



*Ms*



Lt.

S U P P L E M E N T E

ZUR

A L L G E M E I N E N

# LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE 1786.

---

*Erste Lieferung.*

*Nro. 1 — 26.*



A L L G E M E I N E  
LITERATUR-ZEITUNG

V O M J A H R E

1786.

---

FÜNFTER BAND

---

DIE  
SUPPLEMENTE  
ENTHALTEND.

---

J E N A  
in der Expedition dieser Zeitung  
LEIPZIG

in der churf. sächf. Zeitungs-Expedition  
und WIEN

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1788.

LIBRARY - ROTAMANTI



4378



801210

LIBRARY  
NOTICE - any book is not to be  
checked out  
without the permission of the  
librarian

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero I.

## PAEDAGOGIK.

- 1) POTSDAM, bey Horvath: *Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften zum Gebrauch der Kinder von sechs bis zwölf Jahren. Zwölfte, mit einem kurzen Begriff der brandenburgischen Geschichte vermehrte, Auflage.* 1786. 280 S. 8. und 1 Bogen geneal. Tabellen. (6 gr.)
- 2) LEIPZIG, bey Göschen: *Johann Gottfried Lorentz, Pred. und Rect. in Köpenick, Lesebuch für die Jugend der Bürger und Handwerker, zum Gebrauch in Schulen und bey dem häuslichen Unterricht u. s. w. — Des ersten Bandes zweyte Abtheilung.* 1786. 208 S. 8. (12 gr.)
- 3) LEIPZIG, bey Crusius: *Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri, von Joh. Rud. Gottlieb Beyer, Pfarrer zu Schwerborn bey Erfurt. Fünftes Bändchen.* 1786. 228 S. 8. — *Sechstes Bändchen.* 1786. 252 S. 8. nebst XIS. Vorrede. (20 gr.)
- 4) BERLIN, bey Decker: *Religionsystem, besonders zum Gebrauch in Schulen.* 1785. 109 S. 8.
- 5) BERLIN, bey Hesse: *Lieder der Weisheit und Tugend zur Bildung des Gesanges und des Herzens.* 1786. 402 S. 8. (I Rthlr.)
- 6) LEIPZIG und LINZ, bey Suara: *Sammlung kleiner Erzählungen aus den besten Kinderschriften, Eltern, Lehrern und Kinderfreunden gewidmet vom (von) Joseph Miller.* 1786. 416 S. 8.
- 7) QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernst: *Beyträge zur Beförderung christlicher Tugend und anständiger Sitten auf Schulen und Gymnasien, von Joh. Heinr. Friedr. Meineke, Rector des Fürstl. Gymn. zu Quedl. u. s. w.* 1786. 376 S. 8. (20 gr.)
- 8) NÜRNBERG, bey Weigel und Schneider: *Der höfliche Schüler, oder Regeln zu einem höflichen A. L. Z.* 1786. Supplementband.

und artigen Betragen für junge Leute. (ohne Jahrzahl.) 62 S. 8. (4 gr.)

- 9) EISENACH, in der Wittekind'schen Buchh.: *Rede von der nothwendigen Verbindung der häuslichen Erziehung mit der öffentlichen. — von Chr. Willh. Schneider, Oberconf. rath, Super- und Ephorus des Gymnas. in Eisenach.* 1786. 31 S. 8. (2 gr.)
  - 10) HALLE, in der Waysenhaus-Buchh.: *August Hermann Niemeyer — über die Mitwirkung der Eltern zur (Bildung und) Erziehung ihrer Kinder auf öffentlichen Schulen; nebst einer kurzen Nachricht von den bisherigen Einrichtungen und Veränderungen im Königl. Pädagogium. Eine Einladungsschrift.* 1786. 36 S. 8. (2 gr.)
- No. I. **E**s gereicht unserm Zeitalter keinesweges zur Ehre, daß dies elende Büchlein, auch in dieser Gestalt, unaufhörlich fortgekauft wird und nun schon die zwölfte Auflage erlebt hat. Die Gouvernanten und Hofmeister vom gewöhnlichen Schlage müssen es immer noch, vermuthlich der beliebten Frag- und Antwortmethode wegen, sehr bequem finden, ob wir gleich jetzt hundert weit zweckmäßigere Bücher haben. Der Rec. kann sich zwar nicht darauf einlassen die mannichfaltigen Mängel im Plan und in der Ausführung, wovon dies Buch wimmelt, hier näher ins Licht zu setzen; auch springen sie einem jeden Leser von einigem Sachverstande genug in die Augen. Aber seinen Unwillen und seine Verwunderung über die unerhörte Gleichgültigkeit des Verlegers gegen die groben Unvollkommenheiten eines Buchs, das ihm doch so viel Vortheile gebracht haben muß, kann er nicht ganz unterdrücken. Die Vorrede ist eine wahre Satyre auf die edlen Verbesserungsorgen des Verl. für das Büchlein. Und es konnte ihm doch jetzt unmöglich schwer fallen, einen tüchtigen Mann zu diesem Behuf zu finden. Wie weit rühmlicher sorgt z. E. Hr. Nicolai bey erforderlichen neuen Ausgaben ähnlicher Bücher seines Verlages für ihre, dem Zeitbedürfnisse und ihrem Zweck angemessene, Verbesserung, wovon Schröckhs Welt-

A

ge-

*geschichte, Klügels Encyclopädie, Eschenburgs Handbuch der kl. Lit.* u. a. m. allgemein bekannte Proben sind! Unser Büchlein hingegen ist fast ganz noch in der rohen und feichten Gestalt, wie es der erste Uebersetzer aus dem sehr mittelmäßigen franz. Original in die liebe deutsche Muttersprache herüberbuchstabilte. Doch so lange nur die Fragen und Antworten noch bleiben, so wird sich das Ding wohl immer noch verkaufen lassen! Diese zwölfte Auflage ist indessen, so sagt der Titel, mit einem Abriss der brandenb. Geschichte vermehrt. Ein nützlicher Gedanke! Aber wie nun ausgeführt? Auch in Fragen und Antw., die bisweilen höchst wunderlich erzwungen sind, wie man leicht denken kann, so daß die Frage immer mehr erzählt, als die Antwort. Dann, warum von den ältesten Zeiten nicht wenigstens einige kurze Züge der Sitten und Kultur u. dergl., warum nicht ein Wort von dem trefflichen Markgraf *Albrecht, dem Bären*, erwähnt? Aber davon stand nichts in den brandb. Denkwürdigkeiten, die der Verf. fast überall wörtlich, nur seltsam in Fragen und Antw. zerstückt, ausgegeschrieben hat. Warum verband er damit nicht wenigstens *Schrökh's* Abriss der brandenb. Gesch.? Der unsterbliche Verf. jener Denkwürdigk. schrieb nicht für Kinder von 6—12 Jahren, für die wahrlich jene kühnen, schnellen erhabnen Züge und Reflexionen, die sein Werk auszeichnen, weder verständlich, noch lehrreich sind. Das hätte der Verf. fühlen sollen. Z. E. S. 266 c. *A. Law*, welcher seit 1716 „Director der königlichen Bank geworden war, errichtete die westindische Comp., oder von Missif., und die Bank, von welcher der „König zugleich Beschützer und Eigenthümer war. „Der Actienhandel geschah im Jahr 1719, und endigte mit dem Bankerott des Staats. Man erblickte dabey den völligen Beweis der Chimären, worauf der menschliche Verstand zu fallen vermag.“ Ist das für Kinder von 6—12 Jahren? — Eben so hätte der Verf. dem gekrönten Schriftsteller nicht überall blindlings folgen sollen, wo eine gründlichere Untersuchung längst andre historische Resultate gegeben hat; z. B. bey der Reformationsgeschichte. Und warum benutzte er nicht wenigstens die Abhandlungen desselben über den Zustand der Sitten, Gesetze, Künste, Wissenschaften, Religion im Vaterlande, um sein oft mageres Skelet politischer Begebenheiten zu bekleiden?

No. 2. Weit zweckmäßiger in aller Rücksicht, als das vorhergehende! Schon der erste Theil verrieth einen Mann von Einsicht, Sachkenntniß und Erfahrung; der zweyte beflätigt das von neuen. Freylich wünschten wir auch, so warm als Hr. L. in seiner mit lebhaftem, aber edlen, Selbstgefühl geschriebenen Vorrede, daß dies Buch in recht viele Schulen eingeführt werden möchte. Aber, so sehr er auch dafür eifert, so wird doch der zwar an sich billige, aber in vieler Augen für ein Lehrbuch immer hohe Preis das immer sehr erschweren; und wenn er in <sup>seinem</sup> lebenswürdigen Enthusiasmus die resp.

Herren Schulpatronen u. s. w. auch noch feuriger apostrophirt und ermuntert hätte, dem allerdings rühmlichen Beyspiel seiner vaterstädtischen Schulfürsorger zu folgen. Zu so etwas ist immer kein Geld da, wenn sich gleich zu hundert andern unwichtigern und frivolern Ausgaben findet. Indessen muß das den treuen und geschickten Schulmann nicht muthlos machen! So ein Buch wuchert doch immer im Stillen zum Guten fort! — Dieser Theil enthält zunächst, als einen Anhang des ersten, und zur Abwechselung mit trocknern Sachen, eine recht schöne und lehrreiche Schilderung der zwölf Monate, nach dem Gange der Natur und der menschlichen Geschäftigkeit. Hr. L. hat die Gabe fälschlich, und doch edel und lebhaft zu schreiben; er mischt das nützliche sehr glücklich mit dem Angenehmen: z. B. *der May*: „Der May ist der „Monat des Lebens, die Jugend des Jahrs. Alle „Keime und Knospen öfnen sich, zahllose neue „Wesen brechen hervor, und betreten die Bahn „ihrer Vollendung. — Das Thier des Feldes, der „Vogel des Waldes, das Insekt im Blumenkelch, „bis auf das unsichtbare Würmchen im Thautropfen, alles fühlt den belebenden Hauch Gottes, „der in der Natur wehet — und freuet sich, und „genießt, was er ihnen giebt, ohne Sorge! Soll- „ten wir uns nicht mehr freuen, da wir im Stande „sind seinen Segen mit Bewußtseyn zu genießen?“ — Warum schreibt aber der Verf. *Juni, Juli* — wenn das gleich im gemeinen Leben oft geschieht? — Der folgende und gröfere Theil des Buchs enthält zuerst eine Anleitung zum Schön schreiben, (so überschreibt es der Verfaß., handelt aber unter diesem eingeschränkten und nicht angemessenen Namen weit mehr ab, z. B. recht fälschlich und brauchbar die Rechtschreibung, giebt ein Verzeichniß fremder, in unsre Sprache mit Recht oder Unrecht aufgenommenen Wörtern nebst ihrer Verdeutschung); dann eine kurz, aber wohlgefaßte Sprachlehre, die uns gefallen hat, so fälschlich und bestimmt sind selbst die abstractesten grammat. Begriffe vorgetragen, so wohl die Beyspiele der steten Erläuterungen derselben gebraucht, so sorgfältig und einblicksvoll überall das brauchbare und zweckmäßige ausgewählt. Der Verf. folgt, wie natürlich, meistens Hr. *Ade lung*, aber mit eignem Nachdenken und Bearbeiten der Sachen. Warum hat er aber — vermuthlich mit Vorsatz — die Declination der fremden und eignen Namen ganz weggelassen? Darin wird oft am seltsamsten gefehlt. Auch das Register fälsch gesprochen Wörter, mit beygefüigten richtigen Ausdruck, wenn es gleich vornemlich für die Provinz des Verf. passend ist, wird sehr nützlich werden, wenn Eltern und Lehrer *früh genug* bey ihren Kindern davon Gebrauch machen. Zum Beschluß giebt Hr. L. eine eben so brauchbare Anleitung zu Briefen und andern schriftlichen Aufsätzen fürs gemeine Leben. Wollte nur Gott, daß unsre Schulleute erst mehr Sinn für alle diese so sehr



sehr gemeinnützigen Dinge, namentlich auch für die deutsche Sprachlehre, bekämen! Es giebt immer zehn gegen einen, die lieber ihren *Donat* oder *Rhenius* durcharbeiten, als die Lehre ihrer Muttersprache; ja diese verachten sie nicht selten, als unfruchtbares und leichtes Wesen, das einem Gelehrten nicht ansteht! — Billig hätte der Verf. doch seine Quellen, z. B. *Adelung*, *Heinaz*, *Moriz*, *Bolte* (berlin. Briefstell.) nennen sollen, wenn er sie gleich nicht überall abgeschrieben hat!

No. 3. Die Fortsetzung eines vortreflichen und gemeinnützigen Werkchens, das billig ein Handbuch vieler Katecheten, sie seyn Prediger, oder Schullehrer seyn sollte. Mit innigem Vergnügen hat Rec. gelesen, wie vernünftig und freymüthig der Verf. seinen Gegenstand behandelt, überall gesunde Begriffe von den biblischen Lehren und Stellen zu geben bemüht ist, den ächten Socratischen Ton meistens gut antrifft, und einen eben so deutlichen, ordentlichen und bündigen Gang im Denken geht, als sich fälschlich, anziehend und edel ausdrückt. Man lese nur z. B. seine katechet. Bearbeitung der *sechsten* Bitte, und sehe wie fruchtbar er die schwierigen Materien von der Versuchung, vom Teufel, vom Sündenfall u. s. w. behandelt! O möchte Gott doch der christlichen Kirche bald viele Katecheten von dem Geist verleihen! Möchte dies lehrreiche Buch recht viele Leser und Nachahmer finden! — Diese beyden Theile endigen die Hauptstücke des lutherischen Katechismus; indessen wird der Verf., von mehrern Seiten aufgefordert, noch einen Anhang über die *Haustafel* und einige biblische Stellen hinzuzufügen. Die lesenswürdige Vorrede des sechsten Bändchens legt dem Religionslehrer insonderheit über den Grundsatz: *Man muß zum Beweise einer Wahrheit nicht alle und jede Gründe herbeyziehen, sondern nur die einleuchtendsten und bündigsten gebrauchen* — herrliche Wahrheiten ans Herz.

No. 4. Ein Religionsystem! Unter diesem hochtönenden Titel giebt der ungenannte Verfass., noch dazu in Fragen und Antworten, die aber nirgends socratischen Geist athmen, ein zusammengesetztes Produkt aus sehr ungleichartigen Bestandtheilen, aus Leibnitz-Wolffischer Metaphysik und gemeiner Dogmatik, die aber keinesweges durch jene aufgeklärt und veredelt ist. Er stand nemlich (nach der Vorrede) in dem Wahn, daß wir noch kein Lehrbuch der Religion hätten, worin die Gründe der natürlichen Gotteskenntnis in schicklicher Verbindung mit den eigentlich geoffenbarten Glaubenslehren vorgetragen wären, welches doch, z. E. in dem eben so bekannten, als trefflichen, *Dieterichschen* Buche auf eine Art und in einer Vollkommenheit geschehen ist, von welcher der Verf. gar nicht einmal die Idee zu haben scheint. Indessen glaubt er, daß dieser Mangel eine Hauptquelle der vielen Religionspaltungen sey,

und hofft durch sein Buch die Christen einander näher zu bringen, indem nun die Vereinigungspunkte, wohin er mit Recht die Hauptlehren der natürlichen Religion rechnet, klärer ins Auge fallen müßten, woraus denn auch die Ueberzeugung bewirkt werden würde, daß jene Trennungen oft um außerwesentlicher Meynungen willen entstanden wären. In diesen Gedanken liegt allerdings etwas wahres; denn wenn ein näheres Zusammentreten in Glaubensmeynungen geschehen soll, so darf man es vorzüglich von der wechselseitigen Simplificirung der Lehrbegriffe hoffen. Dazu ist aber längst der Weg durch große und verdiente Gottesgelehrte unfrer Zeit gebahnet worden, und unser Verf. möchte schwerlich, so wie er die Sache angegriffen hat, viel Wirkung hervorbringen. Das Eigenthümliche seines Buches besteht bloß darin, daß er im ersten Abschnitt die Lehren der natürl. Theologie, nicht für den Menschenverstand, sondern mit allen Abstraktionen und Subtilitäten der Schule, ganz isolirt vorträgt; im zweyten Abschnitt aber eben so für sich die eigentlichen Offenbarungslehren freylich nach seinem Erkenntnismaasse. Diese Trennung dünkt uns nun sehr unzweckmäsig und nachtheilig, was hier nicht ausführlicher gezeigt werden kann. Die Schulmetaphysik des Verf. macht bisweilen einen sonderbaren Contrast mit den Fragen und Antworten. Auch liebt er die abstracte wissenschaftliche Terminologie unter die biblischen Ausdrücke zu mischen, und meint wohl nun mit philosophischem Geist geschrieben zu haben. Aus allen dem mußte denn freylich ein sonderbares Compositum entstehen! Hier sind einige Proben, zuerst von der *natürlichen* Theologie des Verf.: Wie wird der Wille Gottes eingetheilt? — In den *zuneigenden*, nach welchem „Gott eine Neigung zu allen Vollkommenheiten der „Dinge hat; — in den *mittleren*, nach welchem „er zu der erkannten größern Vollkommenheit eine „ne größere Neigung, als zu der kleinern hat; — „in den *folgenden* oder beschließenden, nach welchem „er zu der größten Vollkommenheit auch die „größte Neigung hat.“ Welch leeres Ideen- oder vielmehr Wortgepinnst! — „Worin besteht das „Wesen Gottes? In der Dreyeinigkeit;“ (die *Vernunftbeweise* (etwa die *Silberschlag'schen*?) davon sind aber, laut der Vorrede, wegen ihrer Tieffinnigkeit weggelassen.) — Die Eigenschaften Gottes theilt er unter andern „in *physische*, wenn „sie als wirkender Grund betrachtet werden — und „*sittliche*, in sofern man sie sich aus der Erkenntnis des Guten und Bösen vorstellt.“ — „Was „ist schaffen? Wenn ein *einfaches* Ding von der „bloßen Möglichkeit zur Wirklichkeit gebracht „wird;“ u. s. w. — Nun etwas von der geoffenbarten Glaubenslehre des Verf.: — „Wie kommt „eigentlich die göttliche Natur der menschlichen „zu? Nicht so wie die Gottheit ihr Wesen hat, „(in actu primo), sondern wie sie sich durch die „Kraft zu den Handlungen bestimmt, (in actu se-

„*cundo.*)“ Eine sehr fruchtbare und verständliche Religionslehre! — „Worin besteht die Vereinigung des Gläubigen mit Gott? In der Ueber-einstimmung der Neigung des Menschen mit dem Willen Gottes.“ Gut, recht gut! Aber, „wie ist diese Vereinigung beschaffen? Nicht bloß sittlich, sondern *physisch ähnlich*, mystisch, weil sie Gott in uns wirkt!“ — „Konnte der Mensch selbst oder eine andre Creatur in der Welt (dem beleidigten Gott, dem wir seine ihm geraubte Ehre, den Hauptzweck seiner Schöpfung, nicht wiedergeben konnten,) diese Genugthuung leisten? — Nein; in dem Menschen und der ganzen Welt war dazu keine Kraft anzutreffen; denn da nach den Veränderungsgesetzen einer jeden Creatur die Beschaffenheit des folgenden Zustandes sich nach dem vorhergehenden richtet: so konnte durch den Lauf der Natur die Genugthuung als ein Mittel zur Wiederherstellung unsrer verlorenen Glückseligkeit nicht erhalten werden. Wer mußte also diese Genugthuung für uns leisten? Gott selbst durch ein Wunderwerk; und da, wenn jemand für einen genugthut, solches eine verwechselte Genugthuung genannt wird, so ist die von Gott bewerkstelligte Genugthuung eine verwechselte.“ Gott! wie verunstaltet der Mensch, dein vernünftiges Geschöpf, dich, der du die allgenugsame Liebe bist, in seiner Idee von dir! Das heißt doch wahrlich die Glaubenslehren durch eine vermeinte, übelverdaute Philosophie verdütern, nicht erhellen! Man sieht, der Verf. hat zwar philosophische Wörter und Phrasen gelernt, aber *philosophiren* gewiß nicht! Wehe der Schuljugend, die aus dieser trüben, schlammigten Quelle ihre Religion schöpfen soll! — Den Beschluß des Ganzen macht dann ein weitläufiges Glaubensbekenntniß des Verf., das aus dem zweyten Hauptstücke des lutherischen Katechismus und dem ersten, dem besten Compendium der natürl. Theologie zu gleichen Theilen zusammengemischt, übrigens aber die Quintessenz des ganzen Büchleins und vielleicht sein erträglichster Theil ist. Indessen giebt es doch darin mehrere Stellen von folgender Art: „Ich glaube, daß dieser Fall (der ersten Menschen) ihren Nachkommen *physisch* und *sittlich* zugerechnet werden kann, weil sie alle in Adam gefündigt haben, daß durch den Fall die Erbfinde, als der endliche Grund aller wirklichen Sünden, auf die Menschen gekommen ist, welche sie zum Guten untüchtig macht, und verhindert, daß sie keiner geistlichen Vollkommenheiten von Gott theilhaftig werden können.“

No. 5 und 6. Zwey sehr zweckmäßige Sammlungen zur Bildung der Jugend, die erste von Gedichten, die mit viel Geschmack und Einsicht aus den besten Kinderdichtern unsers Volks gesammelt

sind; die zweyte von profaischen Erzählungen moralischen Inhalts, ebenfalls aus den bewährtesten und genug bekannten Quellen, beide unter schickliche Rubriken vertheilt und geordnet. No. 5 ist eine um so angenehmere Erscheinung, da man in der That bisher noch keine so reichhaltige und vollständige Sammlung nützlicher Jugendlieder hatte, und gleichwohl nichts mächtiger auf die Empfindung junger Seelen wirkt, ja überhaupt zu ihrer Bildung beyträgt, als dergleichen reizende und geistvolle Gedichte. Möchte sich nun auch bald ein eben so geschmackvoller und wohlmeynender Tonkünstler finden, der zu diesen Liedern die Melodien theils sammlete, theils neu componirte! Das würde ein ächtes Verdienst um die Erziehung seyn und der vorliegenden Sammlung erst ihre volle Wirksamkeit geben. Ueberhaupt bieten die schönen Künste durch ihre zauberische und wohlthätige Kraft der schwersten und edelsten von allen, der Erziehungskunst noch lange nicht so sehr die Hand, als man es zum Besten der Menschheit wünschen u. von unserm Zeitalter auch wohl erwarten sollte. Insonderheit trifft dies die göttliche Tonkunst, von der schon der weise *Pythagoras* einen so herrlichen Gebrauch in seinem Institut machte, und die in unsern Tagen weit eher die Wunder wirken könnte, die sie in seiner Schule wirkte. Wir empfehlen übrigens diese schätzbare Sammlung allen Erziehern und Kinderfreunden bestens. *Gott, Natur, die Jahreszeiten, die Tageszeiten, Preis der Menschheit, Jugendweisheit, das Glück der Tugend, Erholung und Fröhlichkeit, geliebte Personen*, — dies sind die Gegenstände dieser Lieder, deren rechter Gebrauch sicherlich Weisheit und Tugend befördern muß! — Der Verf. von No. 6 muß wohl Hrn. *Salzmann's* moralisches Elementarbuch, insonderheit dessen zweyten Theil, nicht gekannt haben; es ist genau ein Buch, wie das seinige. Also hätten wir das wohl entbehren können. Ueberhaupt sollten die Herren Sammler dieser Art nach gerade doch auch daran denken, etwas wenigstens *ex propriis* hinzuzufügen. Sonst werden die Kinder sich am Ende doch auch an dem Besten müde lesen. Und wenn sich gleich Rec. bey diesem ewigen Einerley immer damit tröset, daß die wirklich guten Sachen dieser Art nie zu sehr verbreitet werden können, so fürchtet er denn doch, daß das Publikum am Ende scheu, dies Einerley immer zu kaufen, und daher dann gegen alle, auch neue Schriften dieser Art, misstrauisch werden wird. Vielleicht hat der Verfasser aber vorzüglich für seine Gegend sorgen wollen, in der freylich wohl dergleichen Schriften noch nicht so häufig sind, als in Niederdeutschland; wenigstens verräth seine Vorrede einen recht verständigen, herzlichen und wohlmeynenden Jugendfreund!

(Der Beschluß folgt.)

zur

A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 2.



PAEDAGOGIK.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernst,  
Beyträge etc. etc.

Beschluss des in Nro. 1 abgebrochenen Artikels.

No. 7. **E**in Stück Pädagogik aus der wirklichen Welt, und zwar ein recht kernhaftes und fruchtbares! Alles klare, sichere Erfahrung, und schlichte, praktische Vernunft. Wie ein ganz anderer Geist und Ton athmet doch in solchen Schriften, als in unsern hochfliegenden Theorieen aus der Idealwelt. O! unzählige Mahle hat der Verf. dem Rec., der auch nach gerade weifs, wie es in unsern grossen öffentlichen Schulen ausfiehet, das Wort aus der Seele genommen; und wenn es süfs ist, sich mit einem edlen Unterfucher allgemeiner Wahrheiten auf *einem* Wege zu begegnen, o! so ist es vielleicht noch süfser, mit einem solchen Manne und in einem solchen Fache bey einerley Erfahrungen zusammen zu treffen. Wenigstens gewährt es wechselseitigen Trost, wenn der Unmuth über Mängel und Uebel, die man bey dem besten Willen nicht ausrotten kann, das leidende und kämpfende Herz des treuen Schulmanns naget, zu sehen und zu hören, dafs dies das Loos eines jeden wachsamten und eifrigen Jugendlehrers ist. Aber zugleich treuen Rath und mächtige Aufmunterung giebt so ein Buch, weil alles, alles darin anwendbar und lehrreich ist. Der Verf. theilt unter 32 Rubriken in allerley Formen des Vortrags, wodurch das Buch sehr anziehend wird, auch in einer männlichen, planen, aber doch edlen und kräftigen Sprache, mit der Bündigkeit und Zuversicht, die einem nur oft wiederholte Erfahrungen und treues Wohlmeynen geben können, *theils* Schilderungen mannichfaltiger Mängel in den Sitten und der Denkart der erwachsenen Schuljugend, *theils* Belehrungen zu ihrer Veredlung mit. Man hört überall die Sprache des erfahrenen, freymüthigen und weisen Schulvorstehers, der seiner Sache gewifs ist. Eine dringende, herzliche Wärme für seine Pflicht giebt dem allen noch ein erhöhteres Interesse. Daher sicherlich jeder praktische Schul-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

mann, vornemlich an grossen Anstalten, seine Sammlung mit dem grössten und lehrreichsten Vergnügen nicht nur selbst lesen, sondern auch seinen Schülern, deren das meiste darin ganz eigentlich bestimmt ist, in die Hände geben wird. Sie ist, wie Hr. M. auch selbst erkält, ein ächter Pendant zu *Sattlers* vortreflichen Briefen eines Lehrers an seine jungen Freunde. Man urtheile nur aus folgenden Ueberschriften: *Ueber die wirksamsten Mittel, der Verführung zu entgehen* — *Verhaltensregeln für einen Züngling, der nach gen. Privil. nat. die öffentl. Schulen besuchen will* — *das schändlichste aller Jugendlaster* — *über die thörigte und lächerliche Sucht der Schüler, das Betragen der Studenten nachzuahmen*, — *etwas über die übereilten Ehevorsprechungen*, (ein vorzüglich schönes Stück.) Gegen das *Duzen* junger Leute scheint uns der Vf. zu ausschweifend strenge zu seyn. So sehr er darin Recht hat, dafs es gemisbraucht wird, unter jungen Leuten von sehr verschiedner Geburt und Bestimmung vornemlich üble Folgen haben kann, auch in der That zu einer ächten und edeln Freundschaft nicht erforderlich ist, — so ist do h nicht zu leugnen, dafs es unter edlen und zärtlichen Freunden nicht nur sehr natürlich ist, sondern auch in der That die Herzen noch näher bringet. Unser gesittetes *Sie* ist doch im Grunde unfchicklich und frostig! — Zuletzt theilt der Verf. eine *Schullitaney* mit, die wir mit innigem Vergnügen und grosser Rührung gelesen haben. Möchte der glückliche Zeitpunkt doch nicht mehr fern seyn, wo die öffentliche Andacht der Schuljugend nicht mehr durch unzweckmäfsige und geistlose Erbauungsmittel ersticket, sondern durch religiöse Empfindungen und Gedanken, wie diese Litaney sie erzeugen muß, genähret werden könnte!

No. 8. Dieser höfliche Schüler enthält viele treffende und heilsame Regeln für das Betragen junger Leute, die mit lehrreichen Geschichten sehr schicklich durchwebt sind, um das Allgemeine zu individualisiren! Möchte er nur auch ein *Specisicum* mitgebracht haben, das durch frühe und lange Verwöhnung krumgewordne, gerade; das eckigte, glatt; das verzerrte und gezwungene, natürlich

B

türlich

türlich zu schaffen. Die Regeln sind recht gut; aber wo die Macht, insonderheit der körperlichen Verwöhnung, so groß und unwillkürlich ist, da läßt sich damit die große Kluft zwischen dem Erkennen und Ausüben nicht so leicht ausfüllen. Uebrigens hat der Verf. einen etwas weiten Begriff von der *Höflichkeit*, daher man bey ihm Dinge liefert, die zwar sehr lehrreich sind, aber nicht zur Sache gehören!

No. 9 und 10 behandeln beide einerley, und zwar einen sehr wichtigen Gegenstand, von dem nicht oft und warm genug geredet werden kann. Hr. N., an dem man mit Vergnügen bemerkt, wie sehr seine pädagogischen Einsichten und Grundsätze immer reifer und männlicher werden, je länger er eigne Erfahrungen macht, erschöpft freylich die Materie mehr und redet wärmer davon, wie freylich der Mann vom Handwerk immer thun wird. Er giebt zugleich eine kurze Nachricht von dem im dortigen Pädagogium seit einiger Zeit gemachten Verbesserungen, die in der That lobenswerth sind. Die Anstalt hat sich seit seiner Direction merklich vermehrt und gehoben; seit Ostern 1784 sind 32 neue Zöglinge aufgenommen worden, jetzt (Okt. 1786) war sie 41 stark, meist eigentliche Zöglinge. Auch sind seitdem vier neue Lehrer ange setzt, ein Concertsaal angelegt, und die Bibliothek des Instituts durch die demselben von dem Hn. *Staatsminister von Zedliz* einverleibte pädagogische Bibliothek der ehemahligen Erziehungsanstalt in Halle ansehnlich vermehret worden. Und so geht denn auch dies ehemals so berühmte und geschätzte Pädagogium, dem man mit Recht zu einem so thätigen und einsichtsvollen Aufseher, als Hr. N. ist, Glück wünschen muß, weit schöner und zweckmäßiger aus seinen Ruinen, in denen es der Rec. vor mehrern Jahren kannte, zur Freude aller Menschenfreunde, die den Verfall so vieler guten Anlagen und Hülfsmittel bedauerten, von neuen hervor! — Hr. Oberconsistorialrath *Schn.* redet indessen auch mit so viel Einsicht, Billigkeit und Nachdruck über seinen Gegenstand, daß die Schulen immer noch zufrieden seyn könnten, wenn ihre Herren Ephoren aus dem geistlichen Stande den Geist und Eifer dieses würdigen Mannes hätten. —

### LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, bey Bürglen: *Augsburgs Buchdrucker geschichte, nebst den Jahrbüchern derselben*, Erster Theil, vom Jahre 1468 bis auf das Jahr 1500. Verfasst, herausgegeben und mit literarischen Anmerkungen erläutert von *Georg Wilhelm Zapf*, — mit Kupfern. 1786. 220 S., ohne die XLVIII Seiten starke Einleitung, und ohne die Dedication und Vorrede. Zusammen 1 Alph, 12½ Bogen in gr. 4. (2 Thlr.)

Hr. Z. gab im Jahr 1778 *Annales typographiae Augustae ab ejus origine 1465 usque ad a. 1530* heraus, mit der Gelehrten Augsbürgischen Buchhändlers, Hr. *Veith*, *Diatriben de origine et incrementis artis typographicae in urbe Augusta Vindelicæ*. Die Annalen waren, ungeachtet vorher schon mehrere Gelehrte dazu gesammelt hatten, äußerst unvollständig, Fehler- und Mängelvoll, wie bald aus einigen kritischen Anzeigen erhellte. Hr. Z. ist auch selbst davon überzeugt worden, daß er sie jetzt — nicht damals — als einen bloßen Versuch angesehen wissen will, wodurch erst mehrere Bibliothecarien und Bücherliebhaber gereizt werden und ihn in den Stand setzen sollten, etwas Vollkommeneres zu liefern. Wirklich erscheint das Werk jetzt in einer ganz andern Gestalt, und wird jetzt erst dem Literator recht brauchbar. In der Vorrede liefert Hr. Z. ein langes Verzeichniß wackerer Gelehrten, besonders Klostergeistlicher, die ihn thätig unterstützten, so viel zu leisten. Wenn er auch die Recensenten nicht nennen konnte, die ihm Beyträge lieferten; so hätte er doch billig die Journale und Zeitungen, worinn es geschah, anführen sollen.

In der Vorrede ärgert sich Hr. Z. über seinen, wie er ihn nennt, *gestragenen* Recensenten in dem Altdorfschen literarischen Museum, der, wie er sich ausdrückt, seine Arbeit unbarmherzig *herunter gehudelt* hat. Am Ende opfert er ihm doch seinen Dank für seine reichhaltigen Beyträge. Besser wär' es wohl immer gewesen, Hr. Z. hätte diese in der Stille benutzt, und unnötigen Lärmen, bey dem er doch immer den Kürzern ziehen wird, vermieden.

In der *historischen Einleitung*, die eine kurze Geschichte der Buchdruckerkunst in Augsburg enthält, liegt die *Veithische Diatribe* zum Grund, welches billig hätte angezeigt werden sollen. Denn wenn gleich Hr. Z. hier sie erweitert, manchmal auch von ihr abgeht, so ist doch unleugbar, daß er diese *Einleitung* ohne jene *Diatriben* nicht würde haben schreiben können. Die ersten Augsbürgischen Buchdrucker, die darinn aufgeführt und beschrieben sind, folgen so aufeinander: *Günther*, *Zainer* oder *Zeiner*, *Joh. Schießler*, die Buchdrucker in dem Kloster zu *St Ulrich und Afra*, (welche der Seel. P. *Krismser* in *Bukheim* so sehr bezweifelte, deren Existenz aber nun klar dargethan ist), *Joh. Bämmler* oder *Bemler* oder *Beumler*, *Anton Sorg*, *Jodok Pflanzmann*, *Joh. Wiener*, *Joh. und Ambros. Keller*, *Hermann Kestlin* oder *Kastlin*, *Anna Riggerin*, *Joh. Blaubirer*, *Joh. Schönsperger* der ältere, *Echard Ratsolt*, (ein gelehrter Buchdrucker, der auch einen gelehrten Korrektor, *Joh. Angelus*, einen berühmten Mathematiker und Redner, hatte), *Joh. Schobser*, *Peter Berger*, *Christoph Schaiter*, *Joh. Schaur*, *Joh. Froschauer*, *Lukas Zeissenmayr*, *Jakob Waker*, *Joh. Sittich*, (*Joh. Rymann*), *Joh. und Sylvan Otmar*, *Joh.*  
Mil.

Miller, Erhard Oeglin, Georg Nadler, Siegmund Grimm und Mark Wülfing, Heinr. Steiner, Simepert Ruff, Erh. Sumbach, Melch. Raminger, Alex Weiffenhorn, Phil. Uhlhard, Joh. Erphordianus, Matthaeus Elchinger. Da der Verf. seine Augsbürgische Buchdruckergeschichte nur bis 1530 fortsetzen will, so darf man spätere Buchdrucker hier nicht suchen. Zu dieser Einleitung gehören auch die auf dem Titel erwähnten Kupferstiche, acht an der Zahl. Sie enthalten zum Theil Schriftproben, zum Theil Wapen der alten Buchdrucker.

Die Annalen selbst fangen diesmal mit dem Jahre 1468 an, nicht mehr, wie in der ersten Ausgabe, mit 1466, weil inzwischen die lateinische Bibel, die Bemler 1466, und die deutsche, die er 1467 sollte gedruckt haben, wegdemonstrirt, oder, wie Hr. Z. sich ausdrückt, in das Reich der Undinge verwiesen worden sind; welches ihn nicht wenig schmerzet. Er wollte gar zu gern ihre Existenz retten, und am Ende bekennt er doch, dasß sie ihm selbst verdächtig scheinen, und führt einen Beweis dagegen an (Einleit. S. XXIV).

Die literarische und bibliographische Behandlung der alten Drucke ist umständlicher ausgefallen, als in dem ersten lateinischen Versuch. Ueberall wird auf andere Verzeichnisse und Journale verwiesen, worin von diesem oder jenem Buche bereits gehandelt worden. Mit diesem allen hat man Ursache wohl zufrieden zu seyn. Das erste Werk, das zu Augsburg mit ausdrücklicher Bemerkung des Ortes, Jahres und Druckers zu Augsburg erschien, ist der von Zeiner gedruckte *Prologus in meditationes vite domini nostri ihesu christi*. 1468. fol. Bey *Durandi Rationale dir. obs.* S. 7 u. f. fährt Hr. Z. die verschiedenen Ausgaben dieses im 15ten und 16ten Jahrhundert so beliebten Werkes an. Er selbst besitzt ihrer 9. — S. 28 wird überzeugend bewiesen, dasß der Verf. des diätetischen Buches: *Ein Regnant der Kinder*, nicht *Merlinger* geheissen habe, wie Hr. am Ende in seinen freymüthig. Betracht. über alte und neue Schriften glaubte, sondern *Mctlinger*. — Wenn Hr. Zaff S. 46 sagt, „er könne nicht glauben, dasß die *Historie von Alexander dem Großen* in einem Jahre (1478) zweymal in Augsburg wäre gedruckt worden, so ist dem doch also, wie er aus des Hn. von *Heinecken* Neuen Nachrichten von Künstlern und Kunstfachen (B. I. S. 112 u. f.) sehen kann; wo beide Ausgaben beschrieben sind. Diejenige, die Hr. Z. nicht kennt, hat *Johannes Planbites* gedruckt. Dieser *Planbites* kommt vorn unter dem Verzeichniß der Buchdrucker nicht vor. Sollt es etwa der S. XXXVII angeführte *Jodokus Pflanzmann* seyn? Eben daselbst wird S. 114 einer von *Anton Sorg* 1483 gedruckten Ausgabe dieses Buches erwähnt. Vergl. S. 46. — S. 103 hat Hr. Z. aus einem sehr seltenen Mißale einen Brief des Bischoffs Friedrich an seine Augsburger Diöces abdrucken lassen. Er hat auch noch anderwärts merkwürdige Stellen aus sel-

tenen Büchern mitgetheilt, welches wir sehr billigen.

Dieser erste Band, dem der zweyte oder letzte nebst Register über beide Bände bald folgen soll, endiget sich mit dem Jahre 1500, hat aber noch zwey interessante Anhänge S. 149 — 220. Der erste enthält die jetzigen Bücher, welche *Erhard Ratdolt*, ein gebohrner Augsburger, in Venedig vom Jahr 1476 bis 1485 gedruckt hat. Der zweyte enthält diejenigen Bücher, welche in der Welferischen Druckerey *ad insigne pinus* vom Jahr 1594 bis 1619 in Augsburg gedruckt worden sind. Mit einer kurzen Geschichte dieser merkwürdigen Buchdruckerey. Das Verzeichniß selbst ist weit ansehnlicher, als in der ersten Ausgabe. Die meisten von diesen herrlichen Werken besitzt Hr. Z. selbst. Unter andern ist die Existenz von *Joh. Mayers Uranometrie* nunmehr außer allem Zweifel gesetzt (S. 198 u. f.)

Vieles mußten wir bey diesen literarischen Reichthum übergehen. Aus der Vorrede bemerken wir aber doch noch, dasß das dort gefällte Urtheil über den *Catalogus Bibl. Firmianae* zu hart ist. Hr. Z. nennt ihn *höchst elend* und behauptet, *er wäre beynahe gar nicht zu brauchen*. Und doch hat er mir, der dieses schreibt, schon aus mancher litterarischen Noth geholfen.

Zum Beschluß können wir uns nicht enthalten, Hrn. Z. auf seine Schreibart aufmerksam zu machen. Es fehlt ihr so gar sehr an Zusammenhang, Richtigkeit und Reinigkeit. Ist er schon zu alt dazu, sich diese nothwendigen Eigenschaften zu erwerben; so bedauern wir ihn herzlich.

CASSEL, in Commission im Cramerischen Buchladen: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeit*. Besorgt von *Friedrich Wilhelm Strieder*. Fürstl. Heft. Cassel. Rath und würtl. Bibliothekarius. Sechster Band, Hertz — Kakr. 1786. 543 Seit. in 8. (16 gr.)

Auch in diesem Bande finden sich Nachrichten von großen, mittelmäßigen und kleinen Geistern, wichtige und geringfügige Nachrichten. Letztere können freylich nicht wohl überall ausgesondert werden. Der Verfasser schreibt keine Hessische Gelehrten-Geschichte, sondern nur Grundlage dazu. Der künftige Geschichtschreiber mag die Spreu von den Körnern scheiden!

Wir berühren nur einige Merkwürdigkeiten. S. 10 in einer Note steht eine Nachricht von dem 1690 verstorbenen Rector *Schmid* in Eisfeld, die uns erheblicher war, als manche andere im Text. Dieser Schulmann war zuerst Rector zu Schmalkalden, dankte ab und nahm in Gotha Kriegsdienste. Einst stand er Schildwacht vor dem Fürstl. Schloß; aus langer Weile nahm er einen griechischen Dichter in die Hand. Ein Officier bemerkte es, und erzählte es als etwas sonderbares dem Herzog Ernst.

Dieser lies Schmid examiniren, und gab ihm das Conrectorat zu Gotha. Als aber da wieder etwas mit ihm vorfiel, schickte man ihn 1676 als Rector nach Eisfeld, wogegen sich anfangs der dortige Rath beschwerte, in der Folge aber sehr damit zufrieden war, indem Schmid die Schule durch seine Geschicklichkeit, den Schülern alles ohne Qual falschlich zu machen, in so große Aufnahme brachte, daß auch viele auswärtige Edelleute ihre Söhne dahin schickten. Selbst der berühmte Chr. Cellarius hatte ihm seine Vortheile in den Sprachen zu danken.

Von dem berühmten Hamburgischen Theologen, *Abr. Hinckelmann*, dem Herausgeber des Koran S. 27 u. ff. Eigentlich sollte er gar nicht in diesem Werke vorkommen; denn er war ein Sachse, lebte größtentheils zu Hamburg, und starb da selbst. Weil er aber einen Ruf nach Gießen bekommen hatte, so ist dies Hr. Str. schon Ursache genug, ihn mit anzuführen; so *à la Gadebusch* in der Livländischen Bibliothek! — Von dem Hr. geh. Tribunalsrath *Höpfner* in Darmstadt S. 54 u. ff. sehr wenig. Vermuthlich konnte Hr. Str. von ihm selbst, so wie von manchem andern Manne, nichts erlangen. — Von *J. C. Hofmann*, einem Ostindischen Reisebeschreiber. — Von dem noch lebenden Marburgischen Rechtsgelehrten, Hr. *Joh. Andre Hofmann* S. 68 u. ff. — Von dem Juristen *Voltermann* S. 98 u. ff. — Vom Hr. Inspector *Holtzapfel* zu Schmalkalden S. 110 u. ff. — Von den *Homburgken zu Vach* und *Schenkensfeld* genealogisch und literarisch S. 118 — 176. — Von dem berühmten medicinischen Schriftsteller *Greg. Horst* S. 181 — 199. — Von dem Marburgischen Orientalisten *Joh. Heinr. Hottinger* S. 204 — 223. — Von *Joh. Jak. Huber*, aus Basel, der als Hofrath und Professor der Anatomie in Cassel starb, des berühmten Göttingisch. Gesners Schwiegersohn, erst Hallers Freund, hernach sein Gegner. — Von dem theologischen Polygraphen *Aegid. Hunnius* S. 243 — 277, und von dessen Sohne, *Helfrich Ulrich*, einem Juristen S. 277 — 289. — Von dem noch immer achtungswürdigen Theologen, *Andr. Hyperius* S. 293 — 312. — Von dem Juristen *Jenichen* S. 323 — 340 — Von der Familie *Iwingk* genealogische Tabellen. — *Jak. Christoph Iselius*, ein Basler, der kurze Zeit Professor in Marburg war. — Von dem noch lebenden Hr. *Georg Adam Juncker*, aus Hanau, Prof. der deutschen Sprache der Ecole militaire zu Paris. — Von der zahlreichen *Jungmannischen* Familie ausführlich S. 413 — 428. — Von dem 1782 verstorbenen Oberpfarrer *Phil. Conrad Justi* in Marburg, und von dessen noch lebenden Bruder *Leonh. Joh. Karl*, der dessen Stelle erhielt und zugleich ord. Prof. der alten Literatur ist. — Von dem Hr. Oberhofrath und Leibarzt *J. Kämpf* in Hanau. — Von dem bekannten Publicisten und Literator *Kahle* S. 445 — 458. — Von dem 1729 zu Rinteln verstorbenen D.

und Prof. Theol. *Kahler* wird erzählt, daß er neben einem scharfen Verstande das unvergleichlichste Gedächtniß bis ins späte Alter besessen habe. „Er war im Stande, allemal die Seitenzahlen der Scholastiker und Theologen, in deren Schriften er vor 50 Jahren etwas gelesen, vornemlich auch in den Werken des Cartesius, zu allegiren; und in der Historie und Genealogie war er so stark, daß er von 400 Jahren die Genealogie eines jeden Fürstl. Hauses auf der Stelle herzutagen wußte.“ — Von dem noch lebenden Hr. Regierungsrath und Prof. *Kahrel* zu Marburg, diesem denkenden, aber sonderbaren Kopfe S. 483 — 498.

Diesem Bande sind, so wie den vorigen, Zusätze und Berichtigungen zum ersten bis sechsten Bande, beygefügt, die abermals von dem unermüdeten Eifer des Verfassers, seine Arbeit möglichst zu vervollkommen, un widersprechliche Beweise enthalten. Am interessantesten darunter kommt uns vor die Lebensbeschreibung des Hr. Rectors *Heyler* zu Grünstadt, Seybolds Nachfolger, von ihm selbst aufgesetzt S. 526 — 539.

LEIPZIG, bey Junius: *Schwedisches Gelehrsamkeits-Archiv unter Gustavs des Dritten Regierung. Vierter Theil*, für die Jahre 1777, 1778 und 1779. Von verchiedenen Gelehrten in Schweden ausgearbeitet, und herausgegeben von *Christoph Wilhelm Lüdecke*. — 1786. 278 S., ohne die Register, in gr. 8. (20 gr.)

Ganz nach Form und Schnitt des vorhergehenden Theils. Es werden abermals verschiedene gute und nützliche Bücher, die vorher den meisten deutschen Gelehrten unbekannt waren, angezeigt; z. B. acht Schriften für und wider die Toleranz S. 18 u. ff., wobey Hr. L. auch seine Meynung über diese Materie mittheilt. Er behauptet mit einem von den Verfassern dieser Schriften, man müsse *Religionsduldung* und *Religionsfreyheit* unterscheiden; und urtheilt im Ganzen sehr gemäßigt. Als ein Mann, der viele Länder und Religionspartheyen, besonders auch den Geist der Hierarchie, kennen gelernt hat, hält er nicht viel auf die Aufnahme der Römischkatholischen in Schweden, die vermöge des Toleranzedictes unter dem jetzigen König angegangen ist. „Vielleicht, sagt er, sind seit „dessen Bekanntmachung schon manche Erfahrungen vorhanden, daß man sieht, ob das Reich so „viel an Bevölkerung überhaupte und besonders an „gewünschten und beglückten Menschen gewonnen „habe, als sich die Beförderer desselben versprochen und zuversichtlich hoffeten? oder ob der „Staat weder an Bevölkerung noch Reichthümern „dadurch gewonnen und die Oestentlichkeit nicht „evangelischer Religionspartheyen, besonders der „römischkatholischen, die Besorgnisse der Gegenparthey wahr gemacht habe?“ Wir haben nun noch zwey Theile zu erwarten.

zur

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 3.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Rudolph Gräffer: *Joseph Jacob Plenck*, — *neue Anfangsgründe der chirurgischen Vorbereitungs - Wissenschaften für angehende Wundärzte zum Gebrauch der Anfänger in der k. k. medicinisch-chirurgischen Militairacademie.* 1785. 54<sup>c</sup> S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Ob es gleich nicht an solchen Schriften fehlet, in welchen sowohl die Vorbereitungswissenschaften der Chirurgie, oder solche, deren Kenntniß den praktischen vorausgeschickt werden muß, als auch die praktischen weitläufiger abgehandelt worden: so ist doch dieses des um die Arzeneykunde und Chirurgie vorzüglich durch seine Schriften so sehr verdienten Verfassers Werk um so viel mehr schätzbar, je gewisser es ist, daß es, theils wegen Kürze und Gründlichkeit, mit welcher einem Chirurgie studirenden die nöthigen Wissenschaften vorgetragen werden, theils deswegen, weil in demselben vieles neuere von den Krankheiten selbst, ihren Gattungen, Ursachen, und Arten sie zu heilen, neuern verbesserten chirurgischen Instrumenten und Operationen gefunden wird, allgemein-nützig ist und selbst von praktischen Wundärzten gelesen zu werden verdient. Der Verfasser hat mehr geleistet, als die Aufschrift anzeigt. Nachdem er einen seiner Absicht angemessenen Unterricht über die theoretischen und Vorbereitungswissenschaften der Wundarzeneykunde gegeben, so trägt er die praktischen vor, wobey er die Anzeige der Krankheiten angiebt und die besten Mittel vor schlägt. Der erste Abschnitt enthält die Anatomie, Hygrologie, Physiologie, Pathologie, Arzneymittel lehre, Bandagenlehre und Unterricht von den Instrumenten. In dem andern wird das praktische der Chirurgie vorgetragen; die praktischen Lehren sind 1) allgemeine Lehren von den Wunden, Geschwüren, Geschwulsten, Vorfällen, Brüchen, Ungestalttheiten, Knochenkrankheiten und chirurgischen Operationen, 2) die besondern, welche aber in diesem Bande nicht abgehandelt sind. Die Ana-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

tomie fängt sich mit der Osteologie an, worauf die übrigen Theile derselben folgen. Die Ordnung bey Erklärung der Knochenlehre ist ebendieselbe, die von andern beobachtet worden; Erhebungen, Fortsätze, Vertiefungen, Einschnitte, Löcher u. s. w. werden zwar nicht so weitläufig, wie in den osteologischen Abhandlungen des Winslow, Bertin, Albin und einiger neuern beschrieben, doch alle zweckmäsig erklärt. Die Substanz der Knochen ist dreyerley; die Compacte, welche sich in der Mitte eines jeden Knochens befindet und sich von der übrigen durch Härte unterscheidet, die schwammichte und die nezförmige; jene ist in den Enden der langen, diese mehr in den Hölen der langen Knochen, (gewiß ist es, daß die Apophysen der cylindrischen Knochen gegen die Markhöhle des mittlern Theils einen nezförmigen Bau zeigen, da hingegen nach den äußern Gränzen zu in den Endtheilchen der langen Knochen mehr eine schwammichte Struktur gefunden wird.) Die Gallkörner sind Drüsen, die in der Substanz der Leber zerstreuet sind, aus welchen die Galle absondert wird, (sie sind zwar Verwickelungen der Gefäße, in welchen die Absonderung der Galle geschieht, sie haben aber keine eigne Membran und sind von den Drüsen unterschieden). (Daß die Milz von dem Bauchfell ganz überzogen sey, Seit. 112 ist den neuern Bemerkungen des Herrn Wrisbergs entgegen). Bey der Beschreibung der Häute des Hoden gedenkt der Verf. nur einer Scheidenhaut, die vom Zellgewebe gebildet ist, (also dieser, welche bloß vom Zellgewebe des Bauchfells gemacht wird.) Die Angiologie wird in die Lehre von den Schlagadern, Blutadern und Wassergefäßen eingetheilt, (u. zwar mit Recht, da das System der Wassergefäße stark bearbeitet, auch vielen beständigen Wassergefäßen, z. B. von Herrn Moscagni ihre eigne Namen gegeben sind.) Nevrologie. Die Nerven werden in Gehirnnerven, deren neuere sind, und in die Rückenmarksnerven, deren dreysig sind, eingetheilt. Die zurücklaufenden Nerven des Willisius, und die Zwergfellsnerven leitet der Verf. bloß von den Halsnerven her; sehr kurz ist der große Rippennerve (*intercostalis*) seinem Ursprun-

ge



ge und Verbindung nach berührt. Die Zirbeldrüse ist keine wahre Drüse, sondern ein besonderer Hügel von der Substanz des Gehirns (auch wir haben nie etwas drüsenähnliches entdeckt, ob wir schon sie auch zuweilen verhärtet und verknöchert gefunden haben.) Der Anatomie folgt die Hygologie. Die Säfte sind entweder nicht abgefonderte, oder abgefonderte; zu jenen gehören der Speisefaft, das Blut, die Lymphe der Wassergefäße, der Nahrungsaft, zu diesen aber die übrigen, die nach einander genennet werden, wozu auch der Malpighische Schleim unter der Oberhaut und der Haarsaft, welcher die Haare färbet, ist gerechnet worden. Physiologie und Pathologie. Ein Reiz in den Empfindungsnerven verursacht Schmerzen; in den Bewegungsnerven Krämpfe und Zuckungen; in den Lebensnerven Entzündungen oder Fieber, (gewiß beziehet sich das letztere auf die Nerven der Schlagadern.) Die Muttermähler und Ungeftalttheiten sind nicht eine Folge der Einbildungskraft der Schwängern, sondern der widernatürlichen Entwicklung der Frucht, (S. 226. 229. (doch siehet man, daß sie durch die abweichende Einbildungskraft entstehen.) Krankheiten, die den Temperamenten eigen sind, werden nach Beschaffenheit der Säfte in verschiedene Gattungen eingetheilet. Denn von dieser entstehet das blutreiche, wässrige, gallichte, schwarzgallichte, fetts, galenartige und das geistige Temperament, in welchem letztern der Nervenfaft die Oberhand haben soll. In der Symptomatologie sind die Zufälle alle einzeln nebst ihren Ursachen angegeben. Z. B. Unvermögen ist ein Zufall bey Verrückungen der Wirbelbeine, Polypen in der Gebärmutter, oder in der Scheide, Muttervorfällen, Blasenbrüchen, Blasenvorfällen, nach dem Steinschnitte u. s. w. Die Therapie ist entweder natürlich oder künstlich; jene geschiehet durch die Heilkräfte der Natur, welche einzeln beschrieben werden; diese hat wieder ihre Abtheilungen und ist entweder Hygiene, (diese schrenkt sich auf die Diät ein) oder Pharmaceutik, welche sich theils mit innerlichen, theils äußerlichen Mitteln beschäftigt. In der chirurgischen Pharmacologie giebt der Verf. die Klassen der verschiedenen Arzneymittel an, und nennet sie zu nicht geringen Vortheile der angehenden Wundärzte, welche nach verschiedenen Anzeigen, die sie bey Wunden haben, auch die schicklichsten sich erwehlen können, worunter selbst die neuesten nicht vergessen sind. Z. B. das Isländische Moos, (welches, wenn es mit gehöriger Menge Wasser gekocht wird, wegen seiner schleimichten Theile die Schärfe aufgelöster Säfte mindert und bey angehenden Lungensüchtigen nicht ohne großen Nutzen mit Myrrhenzucker gegeben wird,) der stinkende Afand in der Beinfaule (nach den Beobachtungen des Herrn Schumuckers,) in Verhärtungen der Schierlingsextrakt u. s. w. Mit kluger Wahl werden die Instrumente, auch die neuerlich erfundenen, genennet, womit ein Wundarzt

bey chirurgischen Operationen versehen seyn soll.

Praktische Chirurgie. Die Fetthautentzündung, (*phlegmonie*) welche ein ganzes Glied einnimmt, bekleidet meistens die Beinbrüche, Querschungen und Nervenverletzungen und werden erweichende Mittel mit zertheilenden verbunden. Ausführlich werden die Gattungen der Bräune beschrieben. In der brandigen wird Chinarine und Kampfer und in Verhärtung der Mandeln Schierling, in der venerischen das gummichte Quecksilber mit einem mercurialischen Gurgelwasser mit großen Nutzen gebraucht, S. 357. Auf S. 322 und 398 sind die Mittel angegeben, die bey den verschiedenen Arten der Erstickung, in Wasser, durch Erhenken, und Dämpfe verschiedener Art, angewendet werden sollen. In der Lehre von den Geschwülsten beschreibet der Verf. außer der gewöhnlichen wahren und falschen Schlagadergeschwulst noch eine gemischte (*aneurysma mixtum*), welche entstehet, wenn der Sack der wahren Schlagadergeschwulst reißt und das Blut sich in das Zellgewebe ergießt, (es ist dieses der Fall bey veralteten wahren Schlagadergeschwülsten; wir haben selbst ein solches Beyspiel gesehen, wo der Sack einer wahren Pulsadergeschwulst der Aorta zerrissen und das Geblute durch die Zwischenräume der Rippen in das Zellgewebe der Muskeln des Schulterblattes sich ergoffen hatte.) Eine blutaderichte Schlagadergeschwulst (*aneurysma varicosum*) ist eine pulsirende Erweiterung der Blutader von einer unter der Blutader liegenden Schlagader. Es giebt dreyerley Krebsgeschwüre, scirrhöfe, nervenkrebsgeschwüre und schleimichte; in allen wird Schierling und Belladonna empfohlen. Flechten werden mit einer Abkochung von Bitterwürstengeln, (*dulcamara*) äußerlich mit Blasenpflastern, Citronensaft und Salben mit dem weißen Präcipitat behandelt. Die Beinbrüche können in fünf Arten eingetheilet werden. Ausser dem Querverbruch, dem schiefen und länglichen ist noch der Communitions- und der über einander geschobene Bruch; dieser, wenn die gebrochenen Stücke über einander geschoben sind, jener, wenn ein Knochen in viele kleine Stücke zerfchmettert ist. Sehr bestimmt sind die Brüche und Ausweichungen der weichen Theile nach ihrem Sitz und ihrer Behandlung beschrieben. S. 465. Der Kopfbruch, (*encephalocoele*) eine Geschwulst auf dem Kopfe, die etwas von dem Gehirn in sich enthält, (besser ist es doch wohl sie Gehirnbruch zu nennen.) In dem ganzen Werke zeigt sich Deutlichkeit, Ordnung und vorzüglich viel praktische chirurgische Erfahrung.

#### LITERARGESCHICHTE.

URRECHT, bey Paddenburg, Wild und Wittwe von Schoonhoven: *Christophori Saxii Onomasticum literarium, sive Nomenclator historico-criticus praestantissimorum omnium aetatis,*



*tis, populi, artiumque formulae scriptorum; item monumentorum maxime illustrum, ab orbe condito usque ad saeculi, quod vivimus, tempora digestus, et veri similibus, quantum fieri potuit, annorum notis accommodatus. Pars quinta 1785. 655 pagg. in 8. maj. (2 Thlr. 20 gr.)*

Da die Einrichtung und Bestimmung dieses unvergleichlichen Werks, dessen erster Theil schon im Jahr 1775 erschien, unmöglich irgend einem Literator unbekannt seyn kann; so wollen wir nur anzeigen, daß der fünfte Theil vom Jahr 1653 bis 1700 reicht, daß folglich viele Gelehrte darin vorkommen, die erst im gegenwärtigen Jahrhundert gestorben sind. Denn der verehrungswerthe Verfasser setzt meistens die Gelehrten bey den Jahren an, in denen sie angefangen haben, sich hervorzuthun. Man stößt in diesem Theil auf noch mehrere etwas umständlich ausgearbeitete Notizen, als im vorhergehenden, wo schon der Verfasser, anfang, bey besonders merkwürdigen Schriftstellern länger zu verweilen, als er in den drey ersten Theilen gethan hatte. Und dieses Verweilen ist allemal lehrreich; man wünscht, daß der Plan des Werks dies noch öfter möchte verstattet haben.

Mit Vergnügen haben wir uns in diesem reichen literarischen Magazine umgesehen, dabey auch an unsere Leser gedacht, und für sie eines und das andere mitgenommen, welches wir ihnen nunmehr mittheilen wollen. Bey *Bossuet* S. 19 hat der Verf. nicht bloß andere Zeugnisse angeführt, sondern auch selbst geurtheilt. Er schildert den französischen Prälaten so: *Versutus Anti-Pontificiorum Oppugnator, Historicus et Orator. Emdationem vero sacrorum disciplinam non tam armis Hermeneuticis et Philologicis aggredi, quam rerum externarum et historicarum simulacris in contentum et falsi suspicionem adducere voluisse testatur eius Historia mobilitatis Anti-Pontificiorum.* So übersetzt Hr. S. den Titel des bekannten Bossuetischen Buches: *Histoire des variations des Eglises Protestantes.* Von dessen *Discours sur l'histoire universelle* sagt er, er werde nur von denen erhoben, *qui in Historia argute suaviterque philosophari, quam res gestas accurate ex fontibus Graecis et Romanis cognoscere volunt.* Bey den Ausgaben dieses Buches hätte statt des mangelhaftesten *Lengletischen Catalogue des Historiens* die weit vollständigere *Meuselische Bibliotheca historica* (Vol. I. Pars I. p. 195) angeführt werden können. Bey Erwähnung der *Cramerischen* Bearbeitung dieses Werks unterläßt der Verf. nicht, anzuzeigen, daß Hr. Kanzler *Cramer* in Kiel (er nennt ihn noch Prokanzler) seiner Schwester Stiefsohn sey. Daß dieser auch im Jahr 1785 einen Band seiner Fortsetzung herausgab, konnte Hr. S. damals, als er diesen Theil seines Werks drucken ließ, noch nicht wissen. — Die *Aloyisia Sigea* (*sotadicum illum, detestabilem, flammisque, ubicunque reperitur, abolendum libellum*) legt Hr. S. nicht, wie die meisten thun,

dem Haager Juristen *Westreu* bey, sondern mit *Mencken*, dem *Nic. Chorier* S. 49. — Von dem Epigrammatischen *Capoferreus*, oder *Greifeiser*, oder *Eiskopf*, einem Sachsen, bringt der Verf. S. 50 u. f. manches nicht ganz Bekannte bey, weiß aber nicht, wo, wann und wie er sein Leben beschloffen habe. Wir haben auch vergebens darüber nachgeforscht. — Zu den längern Artikeln gehören *Sam. Pufendorf* S. 61 und *Ulrich Huber* S. 95, auch *Leibnitz* S. 143. Der ehrwürdige Greiß stellt sich doch wohl Leibnitzens Verachtung in unsern Tagen zu groß vor. Bey den Schriften über diesen Polyhistor hätte auch *Hiffmann* angeführt werden können. Doch, dies und manches andere hoffen wir ergänzt zu sehen in der neuen, vollständigeren und wohlfeileren Ausgabe, an welcher, wie wir hören, ein Gelehrter in Deutschland arbeitet, der dann auch die jedem Bande beygefügt *Analecta* an den gehörigen Orten einschalten wird. — Bey *Bouhours* S. 153 wird dessen *thrasonica ingenii Francisci jactantia* gerügt. — Der Artikel *Cuper* S. 157 ist mit vorzüglichem Fleiße bearbeitet. In Ansehung dessen Todesjahres zweifelt Hr. S. Es ist aber zuverlässig, daß *Cuper* gegen das Ende des Jahres 1716 gestorben ist. — *Jak. Gronov* S. 178 ausführlich. — So auch *Bellori* S. 192. *Noris* S. 202. *Spon* S. 206. — Bey *Moreau de Mautour* S. 265 sind mit besonderem Fleiße alle dessen numismatische Abhandlungen, die in mancherley Sammlungen und Zeitschriften versteckt sind, genau angeführt, (28 an der Zahl.) — Des *Joh. le Clerc* nimmt sich der Verf. gegen die Verläumdungen der Burmänner an S. 274 — *Faberetti* S. 278. — Bey *Joh. Wülfer* S. 274 wäre statt aller Schriftsteller *Wills* Nürnbergisches gel. Lexicon (Th. 4. S. 300 u. f.) anzuführen gewesen. — *Andr. Dacier* S. 280. *Rich. Simon* S. 281. — Bey *Montfaucon* S. 290 ist, so wie überhaupt nicht, *Tassin* auch ins Deutsche überetzte Werk von den Benedictionen aus der Congregation de S. Maur, nicht gebraucht worden. *Montfaucons Anallecta Graeca* erschienen wirklich nicht 1682, sondern 1688. — Bey dem Artikel *Pagi* S. 293 wird sich Hr. Prof. *Spittler* in Göttingen, der hier *Stutgardiensis Philologus* heißt, wohl schwerlich angeführt, und gewissermaßen, kritisiert vermuthen. — *Andr. Morel* S. 309. *Harduin* S. 320 mit Enumeration aller seiner Münzschriften, die jedoch auch schon in *Hirschen*s *Bibl. numismatica* fleißig verzeichnet stehen. — „*L'Enfant*, latine dixeris, *Infantum*, qui tamen minime *Infans*, sed disertus fuit Theologus Calvinianus et Historicus.“ — *Lud. Pöryn*, *Oenopionem latine dixeris*, S. 376. *Joh. Böym* S. 410) Muß denn alles latinisirt werden? — Bey *Du Pin* S. 383, so wie anderwärts, ist des jetzigen Erfurterischen Professors *Agricola saeculi XVIII Bibl. eccles.* nicht angeführt worden. Bey dieser Gelegenheit können wir uns des Wunsch nicht enthalten, daß doch dieses nützliche Literaturwerk möchte fortgesetzt werden. — *Bentley* S. 406. *Cri-*

*Jan Juncker S. 415.* — Bey *Jac. de Wilde S. 423* theilt Hr. S. das Gronovische Epigramm mit auf ein *Sacrificium Priapi*, das Wildens züchtige Tochter, die ihres Vaters *Signa antiqua veterum poetarum* mit Kupferstichen verfeh, nicht in Kupfer stechen wollte; wenigstens fehlt es in den gewöhnlichen Exemplarien. — *Struven's* *Bibl. historica* vermehrt und verbessert nicht blos Hr. *Meusel*, wie S. 430 steht, sondern er liefert ein von Grund aus neu gearbeitetes Werk. — Bey *du Mont S. 437* fehlt das Sterbejahr 1727. — Bey *Hertz S. 440* hätte *Strieders* gelehrte Geschichte Hessens (B. 3. S. 490 u. ff.) angeführt werden können, wo *Jugler* hier und da verbessert ist. — Bey *Ol. Celfius S. 446* wird gewünscht, daß dessen kleine Schriften in eine Sammlung gebracht werden möchten. — Am weitläufigsten in diesem ganzen Bande ist der Artikel *Pet. Burmann der Aeltere oder der Erste S. 466 — 476*. Hr. S. giebt ein chronologisches Verzeichniß aller Burmannischen Schriften, mit hier und da beygefügtten Anmerkungen. — *Küster S. 477. Muratori S. 483. Phil. del Torre S. 515.* — Bey *le Long S. 520* wird der neuen Ausgabe oder vielmehr Umarbeitung nicht gedacht. — *Maffon S. 521. Reland S. 535.* — In den Anhängen zum 3—5ten Band S. 538—655 stecken auch noch allerley interessante Notizen, z. B. *Eytzinger S. 543. Castriconius S. 546. Joh. Cocceius S. 559. Daum S. 562. Vorstius S. 568. Marg. Gudius S. 578. Mabillon S. 580*, (wo aber auch *Tassins* nicht erwähnt wird) *du Fresne S. 583 — 586. Huertius S. 596. Thomas Smith S. 604. J. A. Schmid S. 620. Golland S. 632 u. f. w.*

Wir wünschen angelegentlich, Hr. Prof. Saxe möge uns auf den sechsten Band nicht lange warten lassen, so wohl wegen Vollendung des Werks überhaupt, als auch wegen des Registers, das sich der Einrichtung dieser Arbeit zu Folge, auch über den fünften Band erstrecken wird; denn ohne dasselbe ist er nur halb brauchbar.

NÜRNBERG, auf Höschens Kosten: *Christophori Theophili de Murr Memorabilia bibliothecarum publicarum Norimbergensium et universitatis Altdorfinae.* Pars I. Cum VIII tabulis aeneis. 1786. 442 Seiten, ohne die Dedication an den Grafen von Stanhope und die kurze Vorrede, in gr. 8.

Der Hr. Waagamtmann von Murr hatte schon vor acht Jahren in seiner Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten Nürnbergs Nachrichten von den dortigen Bibliotheken gegeben. Diese theilt er nun lateinisch und erweitert mit, ohne in der Vorrede oder sonst irgendwo etwas davon zu erwähnen. Der Reisende und der Gelehrte, der nicht ausdrücklich von Literatur Profession macht, hat an jenen frühern Nachrichten genug, und kann der neuern gar wohl entbehren. Ja, selbst dem Literator, der nicht zugleich Mathematiker ist, wird der Hr. v. M. mit Einrückung der

Astronomischen Briefe von Regiomontem und Bianchini keinen Gefallen gethan haben, weil sie ihm nichts nützen und das Buch vertheuern. Denn sie gehen von S. 74 bis 205, füllen folglich ein Viertel des Bandes. Ob diese Briefe, die zum Theil sehr lang, und hier und da von dem Herausgeber mit Anmerkungen versehen worden sind, an und für sich wichtig genug seyn, und neue Wahrheiten enthalten mögen, überläßt der Rec. der Beurtheilung Mathematikverständiger. Sie sind aus dem 15ten Jahrhundert, und seit dieser Zeit hat, wie's Rec. vorkommt, die Astronomie solche Fortschritte gemacht, daß man von jenen, zu ihrer Zeit freylich großen und verdienstvollen Männern jetzt schwerlich etwas Neues lernen wird.

Was die Literarnotizen von der sehr ansehnlichen Nürnbergischen Stadtbibliothek und der damit verbundenen Solgerischen betrifft, — denn diese nur sind in diesem Bande beschrieben; die übrigen sollen im zweyten folgen, — so hatte Hr. v. M. schon so viele Vorgänger, daß ihm die Verfertigung dieses Werks so gar schwer nicht werden konnte. Indessen hat er doch wirklich hier und da mehr geleistet, als *Saubert, J. J. Leibnitz* und *Röder*, (das von ihm benutzte schriftliche Verzeichniß des noch lebenden hochachtungswürdigen obersten Vorstehers der Stadtbibliothek, Hrn. Seniors *Mörl* nicht zu vergessen.) Manche Handschriften und seltene Drucke hat er genau beschrieben; z. B. einige Bibeln, wo er aber doch *Panzern* zum Vorgänger hatte, und verschiedene andere Anfänge der Buchdruckerkunst, z. B. die äußerst seltene Originalausgabe von des Kardinals *Joh. de Turrecremata (Torquemada)* Meditationen (S. 261 u. ff.) Dafür also ist man ihm Dank schuldig. Wünschen darf man aber doch, daß Hr. v. M. manche literarische Schätze, die er unter Händen hatte, nicht blos den Titeln nach angezeigt haben möchte. Unsere Dankbarkeit würde alsdenn höher gestiegen seyn. Hätte er nur auch bey jeder Seltenheit angeben, ob und wo sie schon beschrieben worden!

Bey S. 179, wo des *Antonii de monte Ulmi* erwähnt wird, und von dem Hr. v. M. in der Anmerkung schreibt: *Hunc virum plane ignoro*, wollen wir nur bemerken, daß *Adelung* in seinen Supplementen des Jöcherischen Gelehrten Lexikons ihn doch anführt. (B. I. S. 946.) In den *Addendis* p. 531 wird *Pütter* mit Recht getadelt, daß er in seinen Compendien über die deutsche Reichshistorie noch immer die alten Irrthümer von Erfindung der Buchdruckerkunst fortpflanzet. Rec. hat sich schon oft darüber geärgert.

Die beygefügtten Kupfertafeln enthalten zum Theil Schriftproben aus Handschriften und alten Drucken, zum Theil mathematische Figuren. Die Schriftproben von den Händen Regiomontans, Ulrichs von Hutten, Luthers, Conr. Celtes und Hugo Grotius haben wir mit Vergnügen betrachtet. Zum Beschluß bitten wir den Verf., daß er das Werk ja nicht, wie seine Beschreibung von Nürnberg, ohne Register lassen möge.

zur

# A L L G E M E I N E N L I T T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1786.

Numero 4.

## ARZENEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Joh. David Hörling: *Johann Adam Schmidts* Secretaire in k. k. medicinisch - chirurgischen Militairgeschäften, *Antigoulard in Wahrnehmungen über Mißbrauch und Unsicherheit des Bleyextrakts*, von österreichischen Feldchirurgen aufgestellt; erster Versuch, 1785. 254 S. 8. (14 gr.)

**D**afs der Gebrauch der Bleymittel bald zweckwidrig, bald wegen der übeln Folgen verdächtig sey, ist schon den ältern Aerzten, Boerhaaven und andern bekannt gewesen, noch mehr aber durch neuere Wahrnehmungen eines White, Percivals, Cullens und anderer bestärket worden. Hr. Goulard hat gesucht durch Fälle, die er erzählt, darzuthun, dafs in Entzündungen, Ansammlung widernatürlicher Säfte und Schärffen, Geschwüren, sie mögen nun von der Luftfeuche oder sonst auf eine Art entstanden seyn, nichts wirksamer sey, als die Bleymittel, der Bleyextrakt vorzüglich, oder auch das vegetomineralische Wasser. Ueberzeugt, dafs an gewissen Orten die Bleymittel überhaupt, grösstentheils aber das sogenannte vegetomineralische Wasser der meisten Barbierer ein unentbehrliches gemeines Mittel sey, und dafs der gränzenlose, meistens unabsichtliche und nur gar zu oft sehr entbehrliche und immer als Bleygift verdächtige Gebrauch des Bleyextrakts mehr Unheil anrichtet, als Nutzen stiftet, hat der Verfasser in seiner Abhandlung, denen die für die Bleymittel eingenommen sind, den Irrthum darthun und das Publikum vor dem Gebrauch dieser Arzeneyen warnen wollen. Die Absicht ist zu zeigen, dafs in der Bereitung des Bleyessigs wahre metallische schädliche Theilchen von dem Essig aufgelöst werden, und dafs gewisse Bleypräparate äusserlich gebraucht nicht so unschuldig für das Innere der thierischen Haushaltung sind, als man noch hier und da zu glauben geneigt ist. In der Einleitung beschreibt der Verf. den Charakter des Hrn. Goulards auf eine etwas auffallende und bittere Art, und verschiedenes scheint ebendasselbst etwas zu weit.

A. L. Z. 1786. Supplementband.

läufig gefagt zu seyn. Die Ordnung und Anwendung, mit welcher die Beobachtungen wider den Gebrauch des vegetomineralischen Wassers erzählt werden, müssen wir billig loben. Sie sind theils eigene und in Krankenspitälern von ihm selbst gesammlete, theils solche die ihm von andern zur Bekanntmachung überlassen worden. Die erste Klasse, oder Reihe derselben, enthält die Effecte der Bleymittel bey Entzündungen. Nach dem Gebrauch derselben entstand in einer leichten Ophthalmie eine Circsophthalmie; in einer andern ein Eyterange; in der Bräune eine Paralysis der Schlundmuskeln; in der Rose Gichtschmerzen; in einer Entzündung von äusserlichen Ursachen Convulsionen; in einer Entzündung des Arms Atrophie; in einer mit Silberglätteflüssig behandelten Verbrennung der Brand; in einer andern Verbrennung eine Mundklemme; eine andere hatte nach dem Gebrauch des Bleywassers einen tödtlichen Ausgang; eine Phlegmone gieng nach dem Gebrauch des Bleywassers in den Brand über; männliches Unvermögen war die Folge eines langen Gebrauchs solcher Gliedbäder und Umschläge, die aus Bleywasser bestanden; goulardische Einspritzungen bey einem Tripper verursachten eine chronische Dysurie. Die zweyte Klasse handelt von den Wirkungen der Bleymittel bey Quetschungen, Geschwüren, Flechtenausschlägen, Krätze, Grindgeschwüren, Beinbrüchen und schwachem Gesichte. Gequetschte Theile wurden entweder fühllos, oder verloren ihre Bewegung; Geschwüre wurden trocken, oder hinterliessen innerliche traurige Folgen; auf eine durch Bleyweiss abgetrocknete Flechte erfolgte eine Colik; zurückgetriebener Krätze folgten kurzer Odem und andere Zufälle. In drey Fällen von Grindgeschwüren war der eine so unglücklich, dafs das auf dem Kopfe angebrachte Bleywasser eine völlige Blindheit hervorbrachte; in einem Beinbruche wurde die Erzeugung des Callus verhindert; auf den Gebrauch des Bleywassers bey einer Schwäche der Augen erfolgte eine Paralysis der Augenlieder. Dritte Reihe von den Effecten innerlich genommener Bleymittel. Magerkeit von dem durch den Speichel langsam eingeichlichenen Bleyweiss; Betäubung der

D

der Vorderfüße nach innerlich genommenen Bleyextrakt; gefährliche Folgen innerlich genommenen Silberglätteffigs; innerlich genommener Bleyzucker war die Ursache hartnäckiger Eingeweidsverstopfungen; auf eben die Weise entftand eine schnelltödtende Bleykolik. Wir hoffen, daß diese Bemerkungen auch andere aufmerksam machen werden, in wie ferne Mittel dieser Art mit Vorſicht zu gebrauchen ſind.

AMSTERDAM, bey Sepp: *Andrae Bonn*, anatom. et chirurg. in illustr. Amstelaedam. Athenaeo profess. *tabulae offium morbosorum, praecipue thesauri Hoviani*. Fasc. I. tab. I—VII. Fasc. II. tab. VIII—XIV. 1785. max. fol.

Die auf dem Titel angegebene Hovische Knochenſammlung wurde von dem Hr. B. vor zwey Jahren beſchrieben, und in diesem Werke das Verſprechen gethan, die ſeltenern Stücke aus jener Sammlung in Kupfer ſtechen zu laſſen. Dieses Verſprechen zu erfüllen iſt nicht nur hier der Anfang gemacht worden, ſondern der Verf. hat auch noch einige Knochenſeltenheiten aus ſeinem eigenen Kabinette dem Publikum durch wohlgerathene Abbildungen bekannt gemacht. Zu dem erſten Faſcikel gehören, die Vorrede miteingerechnet, 3, und zum andern 2 Folioblätter Text, welcher in lateiniſcher und holländiſcher Sprache die abgezeichneten Stücke kurz, und in Anſehung der aus der Hoviſchen Sammlung entlehnten Knochen mit Hinweiſung auf die Descriptionem thesauri off. morboſ. Hoviani, beſchreibt. Wir können daher mit dem Verzeichniſſe der abgezeichneten Knochen ſehr kurz ſeyn, indem wir bloß auf die Nummern des Hoviſchen Theſauri verweiſen, u. uns nur bey den aus der Sammlung des Verf. entlehnten Stücken etwas aufhalten. *Tab. I.* Schädelknochen Theſ. Hov. num. CXLVII. *CLV. tab. II.* ebendergleichen, num. CL. *CLL. tab. III. fig. 1* und *2* der obere Theil des Schädels von einem Greiſe, welcher ſich durch den Fall von einer Treppe herunter das Stirnbein an dem Theile, welcher gegen das Schlafbein hin die Augenhöle bilden hilft, entzweygeſchlagen hatte. Die von einander und einwärts getriebenen Knochen waren durch eine kleine aber gleichförmige Beinnarbe wieder mit einander verwachſen. *Fig. 3* und *4* ein Schlüsselbein. Theſ. Hov. n. CLXVI. *Tab. IV.* ein mit einem Zaunpfahle durchlöcheres Stirnbein, wo die Wunde mit einem häutigen Callus geſchloſſen iſt, theſ. H. n. CLVI. *CLVII. Tab. V.* ein merkwürdiger Kopf von einer alten Frau, welche den rechten Oberkinnladenknochen zerbrochen hatte. Die Stücke waren einwärts nach der Schleimhöhle getrieben, und vollkommen wieder mit dem Kochen verwachſen. Das Jochbein war zwar nicht zerbrochen, aber ſo niedergedrückt und rückwärts getrieben, daß ſein äußere Theil nun der vordere geworden war. *Fig. 2* ein Bruch des linken Jochbeins, wo die Beinnarbe häutig und noch dem Fleiſche ähnlich iſt. *Tab. VI. Fig. 1—3*

ein Bruch der untern Kinnlade. Theſ. Hov. num. CLXI. *Fig. 4* und *5* ein Zahn eines Knaben, welchen Hr. B. für zerbrochen und wieder zuſammen geheilt anſieht. Theſ. H. n. CLXII. Rec. erinnert ſich verſchiedene dergleichen Zähne geſehen zu haben, wo aber die Urfache der Unſtändigkeit, nemlich die noch zu feſtſitzenden Milchzähne, neben welchen die zweyten Zähne ſich einen Weg durchs Zahnfleiſch vorwärts gebahnt hatten, in die Augen fiel. *Tab. VII.* zeigt die Schlafknochen und Unterkinnlade eines jungen Menſchen, welcher ſich bey einem Falle auf dem Schiffe beide Schenkelknochen, beide Mittelfüße, beide Knieſcheiben, und den linken Oberarmknochen zerbrochen hatte. Außer dieſen Brüchen fanden ſich noch verſchiedene Verletzungen an den genannten Kopfknochen, welche hier abgezeichnet worden ſind.— Im zweyten Hefte finden ſich Brüche zylindriſcher Knochen abgebildet, und zwar *Tab. VIII.* ein Bruch des linken Schienbeins, Theſ. Hov. num. CCXXI. CCXXII. *Tab. IX.* ein Bruch des Oberarmknochens, welcher nach einer eiſfmonatlichen Behandlung doch nicht geheilt war, Theſ. Hov. n. CLXX. *Tab. X.* der rechte Schenkelknochen, welcher durch das Rad eines ſchwerbeladenen Wagens in mehr als zehn Stücke zerbrochen worden war, und doch geheilt wurde. Ein vortrefliches Stück. Theſ. Hov. CCIX. *Tab. XI.* der Bruch noch eines Schenkelknochens. Theſ. Hov. CCXVIII. der rechte Oberarmknochen zweymal zerbrochen. Theſ. Hov. n. CLXXVI. *Tab. XII. Fig. 1. 2.* der rechte Schenkelknochen eines rachitiſchen dreyjährigen Knaben, welcher beweglich, gekrümmt und zerbrochen war. Dieſer Fall iſt in des Verf. Abhandlung von der Beinnarbe, welche ſich an der angeführten deſcript. Theſ. Hov. findet, S. 165 beſchrieben worden. *Fig. 3. 4* ein Bruch der beiden Knochen des rechten Mittelfußes. Theſ. H. CCXXXVII. *Tab. XIII.* der linke Schenkelknochen, welcher durch die engliſche Krankheit beträchtlich gekrümmt, und nahe am Knie zerbrochen worden war. Theſ. Hov. CXCIX. *Fig. 2.* ein Stück eines linken Schenkelknochens, welcher unten zerbrochen und wieder zuſammen geheilt worden iſt. Theſ. Hov. CXCVIII. *Tab. XIV.* noch zwey Stücken von zerbrochenen Schenkelknochen. Theſ. Hov. CCV. und CCII. — Alle Figuren ſind von *M. Houtman* nach der Natur gezeichnet, und meiſtentheils von *B. de Bakker* ſehr ſauber geſtochen worden. Ueberhaupt empfiehlt ſich dieſes Werk nicht bloß durch ſeinen innern Werth, ſondern auch durch äußere Pracht.

#### KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Bibliothek für Officiere zweytes und drittes Stück vom Jahre 1785.* Mit Kupfern 296 S. 8. (1 Rthlr.)

Der erſte Aufſatz: Anwendung optiſcher Regeln auf die Kriegskunſt, aus dem Franzöſiſchen der *Tactique discutée p. M. Maizeroy*; lehret die Weit-

Weiten und Abstände in militärischer Absicht nach dem Augenmaasse schätzen; ist aber nur oberflächlich. Nicht bloß die Größe der Gegenstände allein und die Winkel unter welchen sie sich unsern Augen darstellen, sondern auch ihre Farbe kommt hier in Betracht; wobey zugleich auf Jahreszeit und Witterung mit Rücksicht genommen werden muß. Denn wenn im Herbst und Winter alle Felder und Bäume falbe sind, und dabey trübes und nebeliches Wetter ist, so scheinen uns alle Gegenstände entfernter zu seyn, als sie wirklich sind. Wenn hingegen im Frühling und Sommer Feld und Wald schön grün und nach einem kurz zuvor gefallenen Regen die Sonne, besonders heiter uns hervorkommt, so scheinen die Gegenstände uns viel näher zu seyn, als sie wirklich sind. Wenn eine Stadt mit großem Thurme und rothen Ziegeldächern in gleichem Abstände mit einem Dorfe, das einen kleinen Thurm und falbe Strohdächer hat, vor uns lieget, so scheineth uns erstere viel näher als letzteres zu seyn. Dergleichen Bemerkungen lassen sich zu hunderten machen. So gar die verschiedenen Farben der Montirungen und der Pferde haben auf die Täufchung untrer Augen Einfluß.

Der zweyte Aufsatz: *Dispositionen* des Angriffs der kleinen Posten aus dem Französischen des Hrn. *Fossée* ist umständlicher.

Der dritte enthält *mathematische* Sätze aus der *Taktik*.

Der vierte: Bemerkungen über die Verschanzungskunst, ist vorzüglich aus *Zachs* Vorlesungen genommen und sehr gründlich.

Der fünfte: Nachricht von den *Hannövrischen* Truppen von 1755 bis 1762 ist sehr umständlich und befriedigend. Wir bemerken nur die einzige Nachricht, daß der Verpflegungsetat der Hannövrischen Truppen im siebenjährigen Kriege über 52,000 Köpfe betragen hat.

Die folgenden Aufsätze: Verhalten eines zum *Recognosciren* abgeschickten Officiers und *Detachements*, auch eines *Bataillons en ligne*, ehe es zum Rückzuge kommt, sind umständlich, dabey jedoch vieles mit unter, was schwer auszuführen seyn dürfte.

*Recensionen* militärischer Bücher, und vermischte Bemerkungen und Anfragen machen den Schluß.

Die am Ende dieses Stückes gegebene Nachricht: daß die *Bibliothek* ihren Fortgang behalten werde, kann lehrbegierigen Officieren nicht anders als angenehm seyn.

BRESLAU, bey Meyer: *Zustand der königlichen Preußischen Armee, im Jahr 1786, und kurzgefaßte Geschichte dieses Heeres von seiner Stif-*

*tung an bis auf die jetzigen Zeiten.* 238 S. 8. (12 gr.)

Nach den beendigten *Revüen* und dem bekanntgemachten jährlichen großen *Avancemens*, werden diese Nachrichten von Neuem aufgelegt. Die Regimenter und Korps, welche unter *General-Inspectionen* stehen, sind darinn ziemlich zuverlässig aufgeführt. Die unmittelbaren *Corps*, als die königlichen *Adjutanten*, *Generalstab*, *Suite*, *Ingenieurcorps* u. m. sind dagegen niemalen, und auch für dieses Jahr nicht ganz richtig angegeben.

## GESCHICHTE.

HALLE, bey Heller: *Allgemeine Geschichte der europäischen Staaten* — von M. K. E. Mangelsdorf, Prof. zu Königsberg. *Dritter Heft.* 1785. 290 S. *Vierter Heft.* 1786. 274 S. 8.

Die gute und zweckmäßige Einrichtung dieses Lesebuchs ist schon aus den zwey erstern Heften bekannt. Der dritte Heft handelt von Frankreich und fängt mit einer kurzen Beschreibung dieses Staats an, worauf die Geschichte folgt, die hier bis auf die Ermordung K. Heinrichs III fortgeht. (Von den Tempelherren urtheilet Hr. M. S. 145 f. ganz richtig, daß sich über die Schuld oder Unschuld des Ordens kein Urtheil sprechen läßt, indem selbst die neuesten Schriften darüber die Sache der Entscheidung nicht näher bringen. Einige von den gewöhnlichen Gründen zur Vertheidigung desselben, die S. 147 f. angeführt werden, sind so beschaffen, daß man auch die Unschuld des Jesuiterordens damit beweisen könnte.) Im vierten Heft wird die Geschichte von Frankreich bis auf die Allianz mit Holland und den neuesten Handlungstractat mit Rußland fortgesetzt, und am Schluß ist eine kurze Statistik dieses Reichs beygefügt. (Ungeachtet die Erzählung der wichtigsten Begebenheiten ins kurze gezogen werden mußte, so hat doch der Verf. bey einigen und zwar mit Recht eine Ausnahme gemacht. Darunter gehört die von S. 78—92 gehende Nachricht von den Schicksalen der Reformirten in Frankreich. Bey einigen Punkten scheint die Kürze des Vortrags Unrichtigkeiten veranlaßt zu haben. Z. E. S. 38 heißt es: „Der Herzog „von Rohan muß das Veltelin räumen.“ Und in der dazu gehörigen Note liefert: „Dadurch verlor „das österreichische Haus den Vortheil der Vereinigung seiner deutschen und Italiänischen Staaten.“ Dieses gilt aber von dem Aufenthalt der französischen Truppen in Veltelin, nicht von ihrem Abzug. S. 112 wird das, was die Generalstaaten, durch den Utrechter Frieden an Frankreich zurückgaben, für den ganzen Ueberrest der vormaligen Besitzungen dieser Krone in den Niederlanden angegeben. Nach S. 116 sollte man schließeln, daß der jesuitische Lärm über P. Quesnels Betrachtungen über das Neue Testament gleich nach 1671 angieng. S. 55

Z. 12 muß *Großen für Grafen*, S. 63 Z. 10 *Ungarn f. Türken*, S. 140 Z. 3 *Belleisle f. Broglio* gesetzt werden. Ueberhaupt sind die Druckfehler in den Namen, die freylich nicht den Geschichtskenner, wohl aber den Leser, für welchen diese Arbeit vorzüglich bestimmt ist, irren können, in dieser Abtheilung etwas häufig. Man findet *Charlay* für *Harlay*, *Cingmars* f. *Cingmars*, *Seigneur* f. *Seigneur*, *Seignelay* f. *Seignelay*, *Aubigal* f. *Aubigné*, *Boigny* f. *Coigny*, *Ancherst* f. *Amherst*. Die hier und da eingestreuten Bemerkungen und Urtheile sind wohl überdacht und stehen am rechten Orte.) Die Geschichte von England fängt S. 200 mit der Geographie der drey Königreiche an und läuft in planmäßigen Verhältniß fort bis auf den Tod Stephans von Blais, im Jahr 1154.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Unger: *Maria. Eine Geschichte in zwey Bänden.* 1786. 1ter Band 283 S. 2ter Band 356 S. in 8. (1 Thlr. 8. gr.)

Herr Prof. Moriz der sich Anfangs der Uebersetzung dieses Romans unterziehn wollte, sie aber nachher einer andern geschickten Feder überließ, und vor dem Druck durchsah, hat vollkommen Recht, wenn er sagt, daß sich dieser Roman durch innere Güte, durch interessante Situationen und treffende Charakter - Schilderungen auszeichnet. Der Gang der Geschichte ist so simpel und doch anziehend, und die eingeschobenen, kleinen Neben - Gemähde, und Karrikatur - Zeichnungen, sind so treu und mannichfaltig, daß dieser Roman Vorzüge vor vielen seiner Landsleute hat, und daß eine Dollmetschung desselben, allerdings ein verdienstliches Werk war. *Maria Mordaunt* ist ein liebes Mädchen, und *Aubry* des lieben Mädchens werth. Einen treffenden Zug an der empfindsamen Frau *Tonto*, kann man ihren deutschen Mitschwestern von *zartem Gefühl* zur Beherzigung empfehlen. Als *Maria* sie das erstemal besuchte, war *Madam Tonto* mit Thieren mancherley Art umgeben. In der einen Ecke des Zimmers stand ein Kestich, worinn ein paar Turteltauben waren; neben ihr lag ein Hund auf einem Kissen, und über ihrem Kopf hieng ein Vorhang; zu ihren Füßen lag ein großer Kater, und im Fenster hiengen hellschwirrende Kanarienvögel. „O liebe *Mamsell Mordaunt*, rief *Madam Tonto*, ich habe eine so besondere Zärtlichkeit für alle Gattungen von Thieren, daß Sie sich nicht vorstellen können, wie viel ich zuweilen dabey leide! Vergangenen Michaelis begegnete mir etwas, das mein Innerstes erschütterte! Ich wollte einen unsrer Hünerhändler auf dem Markt rufen. Nun war da ein Junge, der eine Gans schlachten wollte. Er peitschte und presste die arme Kreatur auf die allermartervollste Art; ich versichre Ihnen, *Mamsell*, die Gans stiefs so ängstliche Seufzer aus, und ächzte so jammervoll, als der graufame Mensch ihr das Messer an die Gurgel setzte, daß, wie mein geliebter Staar sagt, *sie mein*

*Herz durchbohrten*. Meinen Schmerz zu vermehren, waren verschiedene Gänse in einen engen Korb eingesperrt, und schrien so kläglich — recht als ob sie das Schicksal ihrer unglücklichen Mitschwester beweinten, so daß ich diese Jammercene nicht länger ertragen konnte. Ich drückte dem Jungen einen Schilling in die Hand, und bat ihn, so lange von seinem graufamen Verhalten abzustehn, bis ich weggegangen wäre. Er that es; aber in dem Augenblicke, daß ich den Rücken wandte, setzte er so gleich das Messer der armen Kreatur an die Gurgel, und die Gänse in dem Korbe erfüllten die Luft mit ihrem Jammergeschrey. Ich hielt mir beide Ohren zu, und gieng so geschwind wie möglich wieder vom Markt. Aber mein Bruder weiß es, als ich kaum zu Hause war, bekam ich hysterische Zufälle, und schrie, ich kann es wohl sagen, ein paar Stunden so laut, wie die armen beklagenswerthen Gänse.“ Eben diese *Madam Tonto* stand auch in keinem geringen Ruf von Gelehrsamkeit, denn es gieng ein kleines Gedicht, das für ihre Arbeit ausgegeben ward, in *Msspt. herum*. Auch von Herrn *Hardwik*, der die berühmte Abhandlung über das Haar schrieb, und sich nach dem Beyspiel so vieler andern Männer, davor in Kupfer stechen liefs, giebt es Copieen in unserm Vaterland. Einer macht ihm dem Einwurf, daß so ein *wichtiges Werk* ihm ohne Zweifel viel neidische Kritiken zuziehen werde: „das ist gewiß, ich vermuth es sicher, daß die Kritiker stark darüber herfallen werden! Aber, lieber Gott, ich werde über ihr unwissendes Geschwätz lachen! Was Teufel! können die von Pommademachen verstehen! S. 101 den 1. B. steht eine große Wahrheit. „Daß das Glück oder Unglück eines jungen Frauenzimmers, bey ihrem ersten Eintritt in die Welt, lediglich von der Beschaffenheit ihrer Freundsinnen abhängt.“

LÜNEBURG, bey Lemke: *Bajazet, oder das Glück der Großen.* Tragödie. 1786. 6 Bog. in 8. (5gr.)

Verficirte Theaterstücke gehören unter die unansehnlichsten Produkte der Dichtkunst, wenn sie nicht durchaus korrekt im Versbau, elegant und ungezwungen im Ausdrucke, fehlerfrey im Plane, kühn und einrichtsvoll in Anlage und Durchführung der Charaktere, und dichterisch in der Sprache der Leidenschaft, ausgearbeitet sind. Diese Tragödie erfüllt auch nicht eine dieser Forderungen, und scheint der Versuch eines jungen Mannes zu seyn, der seine Unternehmung nicht reiflich überlegte, und sich nicht Zeit genug nahm, seine Kräfte zu prüfen. Welches Parterre wird das Rasseln, Knarren und Klappern von dritthalb tausend solchen Versen, wie diese sind:

O, nie erhörte That! entsetzlich Ungeheuer!

Bestrafte deine Hand doch ein verzehrend Feuer!

Die allergrößte Quaal sey noch für dich zu klein

Dein Elend soll, wie es von Dir beschrieben, seyn. u. s. w.

— ohne zu gähnen oder zu pochen, aushalten können?

zur

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 5.

## ARZENEGELAHRTHEIT.

HALLER, im Verlag des Waisenhauses: *Christian Friedr. Richters* d. A. W. D. Niederbarnimischer Creisphyficus und ausübender Arzt zu Berlin, *Bemerkungen über die Entstehung und Behandlung verschiedener Arten von Fiebern* 1785. 360 S. 8. (18 gr.)

Wenn ein gerad, hell u. scharffsehender Arzt uns die Resultate aus seiner 22 jährigen ausgebreiteten Praxis schenkt, so verdient dieses Geschenk mit Dank und mit Achtung aufgenommen zu werden; wenn es auch nicht allenthalben so gebildet oder gedreht, so geschmückt oder garniert seyn sollte, als es die jetzige Mode verlangt; man darf den Aussprüchen eines solchen Mannes etwas zutrauen, zumal wenn er mit einer so edlen Bescheidenheit, wie unser Verf. spricht, der man es anfühlt, daß sie nicht blos ein erkünsteltes Schriftsteller Compliment ist. Er will nur Rechenschaft von den Grundätzen seiner Praxis ablegen und durch seine Bemerkungen etwas darzu beytragen, daß die in den besten Werken enthaltenen Vorschriften von angehenden Aerzten nicht falsch verstanden und angewendet werden, er selbst erklärt die in dieser Schrift enthaltenen Abhandlungen für bloße Bruchstücke, aus welchen er aber, wenn sie Beyfall erhalten, ein Ganzes machen und ihnen mehr Ausdehnung und Bestimmtheit geben möchte. In der *Einleitung* klagt der Verf. sowohl über die Vermehrung der Arzeneyen als über die Vervielfältigungen der Krankheiten selbst: „wie viele Gattungen, fragt er, von faulen, galllichten, und Nervenfebern hat man heut zu Tage nicht? kaum bemerkt man in diesen Krankheiten eine kleine Abänderung, so ist man schon bereit eine neue Klasse daraus zu machen, für welche man auch zugleich eine neue Behandlungsart vorschlägt. Dies muß unstreitig um so mehrere Schwierigkeiten in der Heilung verursachen, indem alsdenn berühmte Aerzte nicht selten über ein und denselben Gegenstand verschiedener und sich entgegengesetzter Meynung sind. „Wahrhaftig eine Bemerkung, welche die Erfahrung bestätigt, und welche die neuern Pyretologen beherzigen sollten. Unser Verf. ge-

A. L. Z. 1785. Supplementband.

traut sich zu behaupten, und gewiß jeder Arzt, der wie er, helle sieht und gerade beobachtet mit ihm, daß zwey, drey, oder mehrere Personen niemals von einem und demselben Fieber befallen werden, selbst bey den allgemeinsten Epidemien wird ein aufmerkamer Arzt an Krankenbetten eine so große Verschiedenheit wahrnehmen, daß ein jedes unter denselben ein anderes Gemälde von Krankheit darstellt; der Verf. beweist diesen Satz durch eine lehrreiche Beschreibung der Verschiedenheiten der Influenza 1782 zu Berlin. Die Möglichkeit der Verbindungen bey Fiebern kann bis ins Unendliche gehen, und man thut übel daran, daß man mit so vieler Leichtigkeit die Anzahl der Geschlechter und Gattungen dieser Krankheiten vervielfältigt; die verschiedenen Gattungen von galllichten, faulen und Nervenfebern, von welchen man jetzt so häufig liest, sind nichts als bloße Complicationen, die also keine neuen Geschlechter von Fiebern ausmachen können. Alle Fieber, deren Behandlung gleiche Methode u. gleiche Mittel erfordert, sind gleicher Natur u. gehören also in eine Klasse. Man hat hierauf nicht beständig Rücksicht genommen, daher die vielen Widersprüche und Verwirrungen in der Fieberlehre. Junge Aerzte, welche die Krankheiten bloß aus mündlichen Unterricht, oder aus Büchern kennen gelernt, wo es unmöglich ist alle Complicationen anzuzeigen, wissen oft nicht, was sie thun sollen; man sollte also den jungen Leuten die Aerzte werden wollen, so bald sie die nöthigen Vorkenntnisse besitzen, anstatt ihren Kopf mit Systemen und Hypothesen anzufüllen, die Krankheiten, ihre Vorhersagungen und ihre Heilmethode an den Krankenbetten selbst kennen lernen. Der Verf. sagt noch viel für die Rechtmäßigkeit und den Nutzen dieses Vorschlags zur bessern Bildung der Aerzte. Die ganze große Menge der Fieber kann man nach des Verf. Meynung auf wenige Klassen zurückbringen, denn alle die Fieber, welche so vielen Pyretologen neu scheinen, sind es nicht, sondern sind nur bloße Complicationen der einfachen Fieber. *Einfache Fieber* nennt der Verf. solche, wo keins ein Kennzeichen mit dem andern gemein hat, und wo jedes seine eigne Behandlungsart erfordert, er versteht darunter die Wechselfieber, die Catarrh-

E

fieber,

fieber, die Gallenfieber, die Entzündungsfieber, die Nervenfieber, die Faulfieber, und gewisse Arten von Ausschlagfiebern. *Complicirte Fieber* entstehen wenn sich zwey oder mehrere einfache Fieber in dem nemlichen Körper zu gleicher Zeit vereinigen, und diese machen in des Vf. Fieberlehre die *zweyte* Klasse aus, wozu er noch eine *dritte* fügt, die er die Klasse *symptomatischer Fieber* nennt. *Cap. I. Von den Wechselfiebern*, enthält nichts neues, aber die gerechte und oft vernachlässigte Warnung die Chinarinde nicht eher zu brauchen, als bis die materiellen Ursachen, Unreinigkeiten der ersten Wege oder wirkliche Verstopfungen, gehoben sind; (unser Verf. erwähnt die Wechselfieber nicht, auf welche diese Warnung nicht paßt, und die bloß von aufgeregter oder überspannter Empfindlichkeit herrühren, und wo jede Ausleerung unnöthig und oft so gar schädlich wäre. Rec. kennt eine empfindsame Dame, die ihren Freund besuchte als er eben im Fieberschauer lag, sie bekam kaum eine Stunde nach diesem Besuch auch einen Fieberanfall, der drey Tage nacheinander jedesmal um die Stunde des Besuchs wiederkehrte, zwey Loth Chinarinde und ein Loth Baldrian hoben dies Fieber ohne alle weitere Vorbereitungen, und doch ohne das geringste bedenkliche Ueberbleibsel) *Cap. II. Von den Catarrhfiebern*. Sie arten, wenn sie verabsäumt oder unrecht behandelt werden, in Entzündungsfieber (Pleurisien und Pecipneumonien) oder in solche aus, die aus gallichten, faulichten und entzündungsartigen Fiebern zusammengesetzt sind. (febris catarrh. malignae petechizantes Hoffin.) Werden die Catarrhfieber zu kühl behandelt, so wird dadurch Ausdünstung und Auswurf unterdrückt und die fliegenden Schmerzen setzen sich irgendwo fest, verursachen Beängstigungen und heftigere Schmerzen, harten Puls und Gefahr; hält man sie zu warm, so gehn sie leicht in faule Fieber über. Im einfachen Catarrhfieber hat man weder flüchtige Salze noch Aderlässe nöthig, erweichende einwickelnde Thee, Pulver aus schweistreibenden Spiesglas, Salpeter und einem Mittelsalz, Minders Geist, Mixtura simplex mit Hollunderblüthenwasser verdünnt, sind die treffendsten Mittel. Der Verf. empfiehlt noch die Vorsicht, weder den Salpeter noch andere Salze oder Säuren in zu großer Menge zu verordnen, und sie beständig mit schleimichten Mitteln zu versetzen. *Cap. III. Von den Gallenfiebern*. Unser Verf. ordnet die Schleimfieber auch zu den Gallenfiebern, weil sich beyde durch bey nahe einerley Zeichen zu erkennen geben und einerley Heilmethode erfordern sollen, wogegen aber sich sehr vieles, so wohl aus der Theorie als aus der Erfahrung, einwenden ließe, wenn hier Ort und Raum dazu wäre. Wenn auch keine offenbaren Zeichen von Unreinigkeiten der ersten Wege bey dem ersten Ausbruch einer Krankheit vorhanden sind, so läßt sich doch immer mit Zuversicht auf ihr wirkliches Daseyn schließen, wenn sich anhaltende Fieber in nachlassende verwandeln.

*Cap. IV. Von den Entzündungsfiebern*. Der Verf. eifert mit Recht gegen den Gebrauch der Blasenpflaster und des Camphers gleich im Anfang der Entzündungsfieber, und will beide nicht ehe angewendet wissen, als bis durch die antiphlogistische Heilart das Fieber geschwächt und die Krankheit zu einem wirklichen Stillstand gebracht worden ist. *Cap. V. Von den übelartigen oder Nervenfebern*. Hierunter versteht der Verf. alle Fieber, wo man nicht die mindesten Anzeichen von Entzündung, Fäulnis, Unreinigkeiten der ersten Wege hat, und die, ohne das man eine materielle Ursache anzugeben wüßte, bloß von einer Schwäche und ungemeynen Empfindlichkeit des Nervensystems abhängen, welche wahrscheinlich von einer sehr feinen, bis jetzt aber noch unbekanntem Schärfe bewirkt wird; ihre Unterscheidungszeichen setzt er in die große Schwäche der Kranken, ihre Gleichgültigkeit, in die schnelle Veränderung ihrer Gesichtszüge, ihr einfältiges Aussehen und in ihrem kleinen weichen, fast natürlich geschwinden Puls. *Cap. VI. Von den Faulfebern*. Einfache Faulfieber sind selten, am meisten vereinigen sie sich mit dem übelartigen Fieber. Die Faulfieber schwäche unterscheidet der Verf. von der Schwäche bey den übelartigen Fiebern, daß bey jener der Puls lebhaft und härtlich, die Hitze brennend ist, und alle Aussonderungen stinken. *Cap. VII. Von den Ausschlagfiebern*. Der Verf. theilt sie in idiopathische und symptomatische, wo die Ausschläge keinen merklichen Einfluß auf die Verminderung des Fiebers haben. Er hält den rothen Ausschlag bey dem Scharlachfieber nicht für kritisch, sondern will, daß man diese Krankheit bloß nach der Natur des Fiebers, das bald gallicht, bald entzündlich, oder aus beiden Fiebergattungen zusammengesetzt ist, behandle. Er tadelt die von so vielen Neuern (freylich zu unbedingt) empfohlne Anwendung der antiphlogistischen Methode bey dem Ausbruch der Pocken; ein allzuheftiges Ausbruchsfieber hält der Verf. für kein einfaches bloß durch die Vermischung der Pockenmaterie mit dem Blut erzeugtes, sondern für ein complicirtes Fieber, das nach der mit ihm vereinigten Fiebergattung behandelt werden müße (ein trefflicher und wahrer Gedanke, der aus des Rec. Seele geschrieben ist!) Gegen die tödtliche Pockenmetastase auf die Lungen, die sich durch Unruhe, schweren Athem und andere Zufälle ankündigt rath der Verf. Abführungen, spanische Fliegen und laue Bäder. Der Pockenimpfung ist unser Verf. nicht günstig. *Cap. VIII. Von den complicirten Fiebern*. Das wichtigste und vorzüglichste Capitel des ganzen Buchs und auch das nützlichste, weil diese Fieber so häufig sind und so oft verkannt werden. Der Verf. stellt hier nur sechs Geschlechter von diesen Fiebern, als die hauptfächlichsten auf. 1) Wechselfieber mit anhaltenden vereinigt; die anhaltenden tägigen, dreytägigen und viertägigen Fieber scheinen bloß gallichter Natur, die Hemitritäen und apoplectisch-



foporösen aber außerdem noch mit entzündungsartigen und mit übelartigen vermischt zu seyn. (Rec. sah drey foporöse Wechselfieber auf eine unterbrochene Gichtkrise erfolgen und heilte sie durch eiliges Abführen und hernach Chinarinde mit Baldrian und Mohnsaft.) 2) Catarrhfieber mit Faul- oder übelartigen Fiebern complicirt, hieher gehört catarrh. petech. Hoffm. 3) Die Complication der Entzündungs-Gallen- und Faulfieber mit einander; gallichte und faulichte Entzündungsfieber, die Rose, der Caufus, faulichte und übelartige Gallenfieber, die Kindbettfieber, die Ruhrfieber, die synochae simplices und putridae entstehen alle aus dieser Quelle. 4) Die Vereinigung der Faulfieber mit den übelartigen Fiebern; hieher rechnet der Verf. das schleichende und das hitzige Nervenfieber, den Englischen Schweiß u. dergl. 5) und 6) Die Complication der Ausschlagsfieber mit faulen und mit übelartigen Fiebern. Die Heilungsmethode der complicirten Fieber handelt unser Verf. nicht einzeln ab, weil jeder Arzt der die einfachen Fieber erkennen und heilen kann, woraus das complicirte ursprünglich entsteht, auch die verschiedenen Methoden und Mittel nach den Umständen zu verbinden wissen wird, daß er dasselbe heilt; doch bringt der Verf. treffliche und heilsame Bemerkungen über den Gebrauch der Abführungen, Brechmittel und des Aderlassens bey, und sucht das, was er über die Behandlung der complicirten Fieber gesagt hat, durch zwey umständliche und sehr lehrreiche Krankengeschichten zu erläutern, die zugleich Zeugnisse von der scharf- und tiefstehenden Clinic des erfahrenen Verf. sind. *Cap. IX. Von dem Kindbetterinnenfieber.* Dessen wesentliches Kennzeichen bestehe in dem nach der Entbindung erfolgenden Auftreiben des Unterleibs und dessen großer Empfindlichkeit und Schmerzen, wozu sich ein heftiges Fieber und ungemein stinkender Durchfall gesellt. Der Verfasser sucht mit nicht ganz zu verachtenden praktischen Gründen die Meynung zu beitreten, daß die Ursache dieses Fiebers eine Milchverfetzung sey, und erklärt die Milchähnliche Flüssigkeit, die man bey Sectionen fand, für Lympe, die Milch geworden seyn würde, wenn sie bis zu den Brüsten gekommen wäre; er sucht die Ursache in der Erschlaffung der Bauchmuskeln, in der Schwäche des Netzes, der Gebärmutter, der Gedärme und in der in den letzten Wochen der Schwangerschaft erfolgten beträchtlichen Ansammlung von Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Das Fieber selbst erklärt der Verf. für eine Complication eines entzündungsartigen, eines gallichten und eines faulen Fiebers. Epidemisch könne dieses Fieber nie herrschen, daß man es in den Hospitälern häufiger bemerkt, sey den Umständen zuzuschreiben, worin sich die Kranken in solchen Häusern befinden. Eine zeitige Reinigung der ersten Wege macht den vorzüglichsten und wichtigsten Theil der Cur aus, doch läßt der Verf. auch herzhaft zur

Ader, wenn sich Zufälle eines Entzündungsfiebers äußern. Gegen die symptomatischen, schwächenden Durchfälle räth er die Colombowurzel und Mohnsaft. Der Verf. belegt seine Dogmata hier wieder mit sehr instruktiven Krankengeschichten; einmal gab er bey aufgetriebenem Unterleib, blassem mit kaltem Schweiß bedeckten Gesicht, geschwinden oft unfühlbaren Puls, kalten Händen, kurzem Athem, Phosphor in Vitriolnaphtha aufgelöst mit dem besten Erfolg. *Cap. X. Von den symptomatischen Fiebern.* Sie entstehn 1) von heftigen Schmerzen 2) von Schwäche, Verstopfungen und Geschwüren der Eingeweide, und 3) von einer von verschiedenen Gattungen von Schärfe bewirkten Verderbung der Säfte. 1. *Abschnitt.) Symptomatische Fieber nach Wunden und Operationen.* Von dem Nutzen des Mohnsafts frühzeitig und in gehöriger Menge gegeben. 2. *Abschnitt.) Sympt. Fieb. von Haemorrhoiden und Steinen.* Wiederholte Aderlässe, erweichende, laue Bähungen, ölichte Klystire mit Asa fetida und in der Haemorrhoidalcolik überdies noch Blutigel am Mastdarm sind die hülfreichsten Mittel. 3. *Abschn.) Sympt. Fieb. von eingeklemmten Brüchen.* 4. *Abschn.) Sympt. Fieb. beym Zahnen.* Unser Verf. eifert mit Recht gegen den Gebrauch der spanischen Fliegen beym Zahnfieber, und empfiehlt das Ausschneiden des Zahnfleisches, aber allezeit gleich nach dem ersten Ausbruch der Convulsionen, und beständig mit vorzüglicher Rücksicht auf die ersten Wege. Einen sehr kurzen Athem gleich beym Anfang des Zahnfiebers hält der Verf. jederzeit für ein sehr übles Zeichen. 5. *Abschn.) Sympt. Fieb. von innern Geschwüren,* wohin vorzüglich die hectischen und phthisischen Fieber gerechnet werden. Wahre Lungenfuchten sind unheilbar, und bey diesen stiftet die Chinarinde mehr Schaden als Nutzen. 6. *Abschn.) Sympt. Fieb. von Verstopfungen der Eingeweide.* Eine treffliche Bemerkung, die oft vernachlässiget wird, „wo Verstopfungen sind, da ist auch Schwäche und Erschlaffen,“ und diese machen es nöthig, daß auf eine den Umständen angemessene Art reizende, auflösende und stärkende Arzeneyen mit einander verbunden werden. Der Verf. rühmt die ausnehmende auflösende Wirkamkeit des im caustischen Alkali aufgelösten Gummi Guttae, oder des stinkenden Asands. Rec. der frühzeitig ähnliche Gummiseifen schon aus einer *Büchnerischen Dissertat.* kannte, bediente sich ihrer schon lange mit dem besten Erfolg, neuerlich pries sie auch *Kämpf*, und nunmehr wird ihr Gebrauch schon allgemeiner werden, gut nur, daß er es mehr verdient, als manches andere bloß auf das Wort eines berühmten Mannes hin verbreitete! Die Krankengeschichten, womit unser Verf. seine Lehrsätze erläutert und bewiesen hat, sind so treffend und so wahr, daß Recens. schon ihrentwegen das Buch empfehlen möchte, sie sind das, was das Gemälde bey einem physiognomischen Discurs ist; vielleicht,

daß manches Recept des Verf. die strenge Kritik nicht aushalten würde, aber hier streng zu urtheilen wäre Kleinmeisterey.

LÜBECK, bey Ch. G. Donatius: *Philosophisches Gesundheitsbuch*. Von C. N. Leppentin. — *Erster Theil*. 1786. 782 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der durch ähnliche Schriften schon bekannte Verf. sagt von dieser: „*ich liefere hier ein völlig gemeinnütziges Werk zum Gebrauch aller derer, die da wünschen in gefunden und kranken Tagen ihres Verhaltens wegen sich keine Vorwürfe machen zu dürfen.* — — — *Dieses sollte erst eine bloße Uebersetzung werden; als ich aber schon die Rubriken der Paragraphen gemacht, und etwas an der Uebersetzung gethan hatte, fand ich, daß ich besser thun würde, weiter zu gehen, als mein Vorgänger der Schwede, welcher in seinen Aphorismen schien besonders für die einfältigste Gattung von Menschen geschrieben zu haben. Ich schmiedete also das Werk um, und so ward aus einem Tractätchen von drey Bogen ein Alphabeth.*“ Den Namen und die Schrift seines Vorgängers hat Hr. L. nicht näher bestimmt, und worzu auch, da er drey Bogen, die vielleicht körnigt und deutlich waren so ungeheuer vermehrt und verwandelt hat? *Die erste Abtheilung* handelt auf 176 Seiten vom widersinnigen Verhalten der meisten Menschen während ihres Wohlfeyns und giebt keinen Unterricht, wie man die Gesundheit schätzen und pflegen kann und soll; die 2te Abtheilung trägt auf 28 Seiten das widersinnige Verhalten bey Krankheiten und die Anleitung zu besserer Lebensordnung in kranken Tagen vor. Nachher folgen *Anmerkungen*, die also den ganzen Rest des dicken Buchs (also 587 Seiten) einnehmen, und die der Verf. eine vorläufige Anlage eines systematischen Werks von der thierischen und menschlichen Natur, und von darauf gegründeten Wohlfeyn der Menschen im physischen moralischen und burgerlichen Bezieht, nennt. Man kennt des Verf. Vortrag und Schreibart schon aus seiner Sammlung philosophischer Naturkenntnisse für Frauenzimmer, die (wie er meynt, durch die Unthätigkeit des Verlegers) zur Makulatur verdammt zu seyn scheint. Gelehrsamkeit

und guter Wille leuchtet aus allen feinen Schriften hervor, aber seine Gelehrsamkeit steht insgemein nicht an rechtem Ort, und sein guter Wille ist zu gesprächig, und wird dadurch misverstanden oder überlästigt. Auszüge aus diesem Buch zu geben, wäre dem Rec. ein schweres Getchäft, was sollt er ausziehen, das nützliche? in einem medicinischen Volksbuch muß alles nützlich und praktisch seyn; das neue? wo er aber nichts finden kann, das neu und zugleich wahr und gemeinnützig wäre! das falsche, das halb wahre, das unverständliche, das hier unfchickliche, oder die Purpurlappen des Buchs? da würde diese Anzeige zu viel Raum einnehmen, denn fast der ganze Schwall von den philosophisch-moralisch-theologisch-historisch-physikalisch-medicinischen Anmerkungen steht in diesem Buch nicht an seiner rechten Stelle, und ermüdet den Leser und den Recensenten. Gewonnen hat die Volksarzeneykunde durch dieses Gesundheitsbuch nichts, es ist ein Brouillon von guten und zweckmäßigen, von hieher nicht gehörigen, von unbestimmten und von nur halb wahren Rathschlägen, Bemerkungen, Warnungen, Abschweifungen u. s. w.

ERFURT, bey G. A. Keyser: *Medicinisch-moralische Pathematologie, oder Versuch über die Leidenschaften und ihren Einfluß auf die Geschäfte des körperlichen Lebens*. Von Wilhelm Gesenius d. A. D. 1786. 150 S. 8. ohne die Vorrede und Dedication. (4 gr.)

Eine Umarbeitung und Erweiterung der Hallischen Doctordisp. des Verfass. Tiefe, neue und scharfe Blicke in das innere Wesen der Seele und ihren Einfluß auf den Körper würde man in diesem Büchelchen vergebens suchen, was der Verf. giebt sind flache Gemälde der verschiedenen Leidenschaften und ihrer Wirkungen auf den Körper, auch hie und da, wo ihm vorgearbeitet war, etwas von der Heilmethode der Leidenschaften. Tissot, Zimmermann und Weikardt haben alles, was er sagt, und mehr und besser gesagt, und diese sind ja in den Händen eines jeden Arztes, den die vor uns liegende Schrift interessiren könnte.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Ohne Druckort: *Auszug aus der Lebensgeschichte* Sr. Excellenz Herrn Hans Joachim von Zieten, General von der Kavallerie, Chef des in Berlin in Besatzung stehenden Leib-Regiments-Hufaren, des großen schwarzen Adler-Ordens Ritter, Erbherr auf Wultrau, Brun etc. 1786. 1 Bogen (1 gr.)

Anßer einigen zum Theil sehr groben Schreib- oder Druckfehlern ist dieser Auszug von Wort zu Wort aus den

Berlinischen Genealogisch-Militairischen Kalender für das Jahr 1784 ausgeschrieben und nur bloß am Ende noch eine Seite aus den Zeitungen mit den am 27ten Januar 1786 erfolgten Todesumständen dieses Generals vermehrt worden; welche Todesumstände der Hofrath und Kalenderpächter Herr von Oesfeld, als Verfasser obigen interessanten und authentischen Aufsatzes, zwey Jahre vorher allerdings noch nicht wissen konnte.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 6.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *D. Heinrich Joh. Otto Königs*, der Rechte Lehrers auf der Universität zu Halle, *Lehrbuch der allgemeinen juristischen Literatur. — Zweyter Theil*, welcher die Kenntnisse der Jurist. Schriften enthält. Nebst einem Namen- und Sachen-Register über beide Theile. 1785. 778 S. gr. 8. (3 Thlr. 15 gr.)

Der Vf. liefert mit diesem Theil den dritten Abschnitt seines Lehrbuchs, dessen erster Theil von einem andern Mitarbeiter (A. L. Z. 1785. N. 243) bereits angezeigt worden. Er sagt in der Vorrede: „In der Abhandlung von den einzelnen jurist. Schriften ist meine Absicht gewesen, eine vollständige Anzeige der vornehmsten allgemeineren Schriften zu liefern. Ich habe daher gesucht, von allen zur Rechtsgelahrtheit gehörigen Lehren, die allgemeinen Schriften anzugeben, ohne mithin diejenigen zu berühren, die ganz besondere Gegenstände abgehandelt haben, es sey denn, dafs bey dem Mangel der erstern einige von der letztern Art jener Stelle vertreten mußten; und unter der großen Anzahl von Schriften der erstern Art habe ich mich bemüht, eine zweckmäßige Auswahl zu treffen. Ich habe hiernächst mehrentheils Bücher angeführt, und kleine Schriften nur da genannt, wo jene nicht vorhanden sind.“ Rec. würde die Grenzen einer Anzeige überschreiten müssen, wenn er dem Verf. Schritt vor Schritt folgen, und eine vollständige Nachlese zu den ausgelassenen, nicht genau oder unrichtig angezeigten Schriften geben wollte. Er begnügt sich also das peinliche Recht Beyspielweise auszuheben, und dasselbe in Rücksicht der neuesten Literatur einigermaßen zu ergänzen. Die hieher gehörige Schriften werden S. 188 ff. S. 550 — 573. S. 618 — 625. S. 641. S. 643 aufgeführt.

Wir vermiffen z. B. neben andern nachstehende Schriften: *C. G. de Winckler* Corollaria I. C. I — XX, welche in einzelnen Programmen zu Leipzig 1770 — 1786 herausgekommen, und vortreffliche Bemerkungen über einzelne Materien des P. Rechts enthalten. *J. F. Junghans* Diss. de condemnatio-  
*A. L. Z. 1786. Supplementband.*

ne ad bestias Lips. 1771. *H. G. Bauer* Diss. de modo torturae secundum leges habendo Lips. 1772. *L. G. Madihn* Diss. Vicissitudines cognitionum crim. apud Romanos usque ad Caesarum tempora Halle 1772. *P. J. a Riegger* de magia Vindob. 1773. 8. *J. L. Banniza* de tortura nec ex integro reprobata nec ex integro adprobata Oenip. 1774. 8. *C. G. Hommel* Diss. de delictis molaribus eorumque poenis Viteb. 1774. *Jos. von Sonnenfels* Gedanken über die Abschaffung der Tortur Zurich 1775. 8. Zweyte Auflage Nürnberg. 1782. *J. M. Martini* Diss. de cautione criminali Buz. 1777. *O. D. M. Beckmann* ad art. 218. C. C. C. Goett. 1783. 8. *J. F. Malblanc* Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V von ihrer Entstehung und ihrem weitern Schicksalen bis auf unsre Zeit. Nürnberg. 1783. 8. *J. F. Reitemier* de origine et ratione quaestionis per tormenta apud Graecos et Romanos Goett. 1783. 8. *Jo. Weiler* Diss. de parricidio und *Ejusd.* Diss. de poena parricidii secundum leges germanicas et gallicas Arg. 1783. Abhandl. über die Frage: beleidiget die Peinigung die Gerechtigkeit? und führt sie zu dem Endzweck, auf den die Gesetze zielen? Bern 1784. 8. *J. M. Schneidt* Diss. de concursu ad delicta aliena Wirceb. 1784. *Pet. Tschauggo* Versuch einer Abhandl. von der Suggestion im peinlichen Rechtsverfahren Ofen 1784. 8. *J. L. E. Püttmann* Diss. de lubrico indiciorum Lips. 1785. *C. F. Walch* Diss. de verisimilitudine criminis Jen. 1785. Die Tortur der Griechen, Römer und Deutschen. Eine zusammenhangende Erklärung der davon redenden Gesetze, von *E. C. Westphal* Leipz. 1785. 8.

S. 553. Von *Meisters* Principiis J. C. hätte die fünfte rechtmäßige Ausgabe Gött. 1780 nicht der 1781 erschienene Nachdruck angeführt werden sollen. S. 566. Nach dem Titelblatt ist *Jo. Phil. Wilken*, nicht *C. F. J. Schorch* Verf. der sine praeside vertheidigten Diss. de furto tertio. S. 621. *Ockhards* (angeblich wenig bekannte) Anweisung zu Vertheidigungsschriften, wird in der Allg. Deutch. Bibl. B. Ll. S. 144, beurtheilt. Würde ein jeglicher Paragraph, die in demselben enthaltene Schriften, in chronologischer Ordnung darstellen; wären *sämmtliche* zu einem Rechtstheil gehörige Schriften jedes-

jedesmal zusammengestellt, und ihnen nicht, wie z. B. die oben in Beziehung aufs peinliche Recht allegirte Seitenzahlen beweisen, verschiedene Stellen des Lehrbuchs angewiesen worden; würden nicht die zur Gesetzgebung überhaupt, und zur peinlichen insbesondere so wohl als die zur jur. Arzneygelehrsamkeit und medicinischen Policey gehörigen vorzüglichsten Schriften gänzlich vermisst; und hätte sich überhaupt Herr Prof. K. an den Nettelbladtischen Plan nicht allzuängstlich gehalten: (Beide Theile verglichen mit *Dan. Nettelblatt Initiis historiae lit. jur. uniu. Hal. 1774, 8.* bewähren es, und Rec. kann nicht umhin, diesen Satz auch noch durch Verweisung auf eine Stelle des ersten Theils zu bestätigen, welche S. 232 wörtlich also lautet: „§. 149. Die Rechtsgelehrten sind in Ansehung ihres Körpers von mancherley Art. Es giebt blinde, taube, grofse und kleine, dicke, fruchtbare, Vielkrasse, und die von gar zu vielem Essen gestorben sind, altgewordene Rechtsgelehrte u. dergl. mehrere. §. 150. Es würde lächerlich seyn, wenn man den Rechtsgelehrten ein besonderes Temperament zueignen wollte. §. 151. Eben so wenig giebt es besondere Krankheiten der Rechtsgelehrten.“) So würde dieses brauchbare Lehrbuch noch vorzüglicher geworden seyn. Das in der Vorrede zum ersten und zweyten Theil versprochene Magazin der jurist. gelehrten Geschichte ist unsers Wissens noch nicht erschienen.

### PHILOSOPHIE.

GOETTINGEN, bey Joh. Christian Dietrich: *Grundlehren zur Kenntniß des menschlichen Willens und der natürlichen Gesetze des Rechtsverhaltens*, von *Johann Georg Heinrich Feder* Hofrath und Prof. der Philosophie. Zweyte Auflage. 1785. 397 S. 8.

Diese zweyte Auflage des beliebten Federschen Handbuchs über die allgemeine praktische Philosophie und die Grundsätze der Jugendlehren, des Naturrechts und der Staatsklugheit unterscheidet sich von der ersten, welche 1782 erschien, bloß durch einige literarische Zusätze. Rec. setzt mit Grunde voraus, dafs dasselbe bereits zu allgemein bekannt sey, als dafs es einer nähern Zergüedung oder Anpreisung bedürfe. Der auch hier beybehaltenen Eintheilung der moralischen Pflichten in Pflichten gegen uns selbst, gegen andere Menschen, und gegen Gott tritt Rec. von ganzem Herzen bey. Die unmittelbare Gottesverehrung ist für jedes vernünftige Geschöpf eine absolute Pflicht, welche ihm die Vernunft ohne alle Rücksicht auf anderweitige Zwecke schon an sich gebietet. Sie zu einem bloßen *Tugendmittel*, oder zu einer solchen Willensrichtung machen wollen, welche uns lediglich zu desto besserer Beförderung der Selbst- und Nächstenliebe obliegt, heißt sie eben so herabwürdigend, als es offenbare Herabwürdigung der

Pflicht der Menschenliebe seyn würde, wenn man letztere bloß als Beförderungsmittel der Selbstliebe für verbindend halten wollte. Was aber das wirkliche Verzeichniß der Pflichten, die jede Klasse in sich begreift, anlangt, so muß Rec., wofern es ihm anders, ohne den Verdiensten des berühmten Verfassers zu nahe zu treten, seine Gedanken frey zu eröffnen erlaubt ist, bekennen, dafs der hier gegebene Leitfaden ihm weder systematisch genug, noch vollständig vorkommt.

Nach dem H. V. sind die Pflichten gegen sich selbst: Erhaltung seines Lebens, seiner Gesundheit, Ausbildung seiner Kräfte zu angleichen Fertigkeiten, Sorge für die Vollkommenheiten seines äußerlichen Zustandes, als Wirtschaftlichkeit, Ehrliche, Beobachtung des Wohlstandes und Auskaufung der Zeit. Außerdem dafs Rec. hier vorzüglich die richtige *Selbstschätzung* vermisst, welche doch, da sie einerseits durch die Vorstellung der Würde des Menschen als eines vernünftig freyen Wesens die *Achtung für das moralische Gesetz überhaupt* beiseelen, andererseits aber durch die Betrachtung unserer Eingeschränktheit und Unvollkommenheit der Ausartung der Selbstliebe in *Eigendünkel* und *Eigenliebe* vorbauen muß, die Grundlage zur *wirklichen* Ausbildung aller Jugend ist — sollte nicht die systematische Einheit hier ungefähr folgende Eintheilung erfordern? Zu den Pflichten der *Selbstliebe* gehört

- I. richtige *Selbstschätzung*, daher auch *Selbstkenntniß* und öftere unpartheyische *Selbstprüfung*
- II. die Sorge für unsere *Vollkommenheit*, und zwar
  1. für die Vollkommenheit unserer *Seele*, als
    - a. unsers *Verstandes*: bestmögliche Kenntniß der *Natur*, unserer *Pflichten* und *Gottes*, und Ausbildung unserer *besondern Geistesfähigkeiten* und *Talente*.
    - b. unsers *Willens*. Daher
      - a. Sorge um einen *guten Willen* d. i. um eine lebhaft und unerschütterliche Achtung für jedes moralische Gesetz.
      - β. *Uebung* und *Züchtigung* desselben zur *wirklichen* Erfüllung aller moralischen Gesetze, dahin gehört: *Selbstbeherrschung*, *Selbstverleugnung*, *Mäßigung der Begierden*, *Wachsamkeit über sich selbst*, *Thätigkeit* und *Auskaufung der Zeit*, d. i. sorgfältige Nutzung jeder Gelegenheit zum Guten.
  2. für die Vollkommenheit unsers *Körpers*: Erhaltung unsers *Lebens*, Sorge für unsere *Gesundheit*, *Ausbildung der körperlichen Fähigkeiten* und *Kräfte*.

3. für die Vollkommenheit unfers *Zustandes*, oder für unsere *Glückseligkeit*.

a. für die *innern*: Sorge für unsere *Gemüthsruhe*, *Zufriedenheit* und für ein *gutes Gewissen*.

b. für die *äußern*:

α. Sorge für unser *Eigenthum*: Nutzung jedes *rechtmäßigen Erwerbsmittels* überhaupt, *Geschicklichkeit* und *Fleiß* in seinem *Berufe*, und *Wirthschaftlichkeit*.

β. Sorge für unsern *guten Ruf*, oder *Ehrliche*, wozu auch die Beobachtung des *äußern Wohlstandes* gehört.

Die *allgemeinen Pflichten der Menschenliebe* sind, nach dem Lehrbuche des Hrn. Verf., diese: *Gefälligkeit*, oder die Bemühung, auf irgend eine Weise, wenn auch nur in Kleinigkeiten, das Vergnügen anderer zu befördern, und ihnen Mißvergnügen zu ersparen, *Wohlthätigkeit*, *Dienstfertigkeit*, *Billigkeit*, Pflicht in Ansehung der *Ehre* des Nächsten, *Wahrhaftigkeit*. Die Pflichten gegen andere *bey besondern Verhältnissen* sind die gegen *Wohlthäter*, in Ansehung der *Freundschaft*, der *Versprechungen*, *gesellschaftlicher Verbindungen*, der beiden *Geschlechter* und der darauf sich beziehenden *Naturtriebe*, Pflichten der *Eheleute* gegen einander, der *Eltern* und *Kinder*, der *Blutsverwandten* gegen einander, der *Herrn* und *Diener*, der *Vornehmen* und *Geringen*, gegen das *Vaterland*, der *Obrigkeiten* und *Unterthanen*, gegen *Feinde*, in Ansehung der *Verstorbenen*.

Die Zusammenreihung der *letztern Pflichten* nämlich der *bey besondern Verhältnissen* ist für Recens. befriedigend. Was aber die *allgemeinen Pflichten* gegen andere betrifft; sollte hier nicht wieder die logisch richtige Abtheilung derselben ungefähr also aussehen? Zu den Pflichten der *allgemeinen Menschenliebe* gehören:

1. *gute Gesinnungen* gegen jeden, wer er sey, und zwar
  1. *Achtung*, d. i. Schätzung der Menschheit in der Person eines jeden.
  2. *Zutrauen*, daß er menschlich denke und handle.
  3. *Zuneigung*, d. i. herzlicher Wunsch, einen jeden vollkommen und glücklich zu wissen.
  4. *Mitgefühl*, oder Theilnehmung an seinen Schicksalen, nämlich Vergnügen über seine Vollkommenheit und Wohlfart und Mitleiden mit ihm beym Gegenheil.

Verachtung und Geringschätzung eines Menschen, Mißtrauen und ungegründeter Argwohn, Haß und Widrigkeit gegen andere, Fühllosigkeit,

Mißgunst, Neid, Schadenfreude sind die gegenseitigen *menschenfeindlichen Gesinnungen*.

II. ein *gutes Betragen* im Umgange mit jedem, als: 1. *Wahrhaftigkeit* und *Redlichkeit*. 2. *Bescheidenheit*, *Höflichkeit*, *Leutseligkeit*. 3. *Gefälligkeit*. 4. *Nachgeben* und *Friedfertigkeit*, so fern es die Moralität verstattet. 5. *Geduld* mit den Schwachheiten und Fehlern des andern. 6. *Gelassenheit* und *Sanftmuth*.

Lügen, Falschheit, Stolz, Grobheit, auffahrendes Wesen, Ungefälligkeit, Störrigkeit, Eigensinn, Zankfucht, Härte gegen Fehlende, Empfindlichkeit und Wuth bey den kleinsten vermeinten Beleidigungen, Hang, alles, auch das Unschuldige, für Beleidigungen zu halten, sind Verletzungen der Menschenliebe, die jedem den Umgang zur Qual machen.

III. *thätige Sorge* für die *Vollkommenheit* des andern, und zwar

1. für die Vollkommenheit seiner *Seele*, als
  - a. seines *Verstandes*: liebreiche *Beyhülfe* zur richtigen Erkenntniß der *Natur*, seiner *Pflichten* und *Gottes*, und zur *Ausbildung* feiner *besondern Geistesfähigkeiten* und *Talente*.
  - b. seines *Willens*: *Bemühung*, einen *moralisch guten Willen* in andern zu erwecken und denselben in der Selbstbeherrschung u. s. w. *stärken*, entweder durch wirkliche *Ermutigerungen*, oder wenigstens durch ein *gutes Beyspiel*.

Andere geistlich in Unwissenheit und Blindheit lassen, oder gar bestärken, sie zu Irrthümern verleiten, durch ein schlechtes Beyspiel zum Bösen geneigt machen, ihnen zum Laster Vorstübchen thun, oder sie gar dazu anreizen und verführen, heißt menschenfeindlich Menschenseelen verderben.

2. für die Vollkommenheit seines *Körpers*: *Erhaltung* und *Rettung* seines *Lebens*, Sorge für seine *Gesundheit*, *Beyhülfe* zur Ausbildung seiner körperlichen Fähigkeiten und Kräfte.
3. für die Vollkommenheit seines *Zustandes*, oder für die *Glückseligkeit* des andern, und zwar
  - a. für die *innern*: Sorge für seine *Gemüthsruhe*, *Zufriedenheit* und *Bewahrung* eines *guten Gewissens*.
  - b. für die *äußern*,
    - α. Sorge für sein *Eigenthum*. Dahin gehöret *Gerechtigkeit*, d. i. Leistung dessen, was man ihm schuldig ist, *Billigkeit*, d. i. Bereitwilligkeit, auch von seinem strengen Rechte nachzulassen,

wofern die Verfolgung desselben den andern unglücklich machen würde, *Dienstfertigkeit* und *Wohlthätigkeit*.

β. Sorge für den *guten Ruf* des andern.

Störung der Gemüthsruhe und Zufriedenheit des andern, Verleitung zur Gewissenlosigkeit, Ungerechtigkeit, Betrug, Unbarmherzigkeit und Druck, Undienstfertigkeit, Gleichgültigkeit gegen die Noth und das Elend anderer, Verfolgung, Kränkung der Ehre anderer sind Brandmale des Menschenfeindes, der kaltblütig Menschen unglücklich sieht, und unglücklich macht!

Die Pflichten gegen *Gott* sind endlich, nach dem Hn. Verf. *Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen, Gehorsam, Gebet, gemeinschaftliche Gottesverehrung, Duldung anderer Religionspartheyen, Pflicht in Ansehung der Eydschwüre und Gelübde*. Allein sollte sich nicht auch diese dritte Klasse von Pflichten systematischer und vollständiger, etwa folgendermaßen, abtheilen lassen? Die Pflichten der *innern* Gottesverehrung sind:

I. Innere Pflichten gegen Gott als das *vollkommenste Wesen* an sich betrachtet.

1. Bemühung um eine richtige *Erkenntniß* Gottes,
2. innigste *Hochachtung* gegen Gott.
3. *Liebe über alles*, d. i. unsere ganze Lust und Freude an ihm.
4. Bewerbung um seinen *Beifall*
5. beständiges *Andenken* an ihn.
6. Bestreben ihm *ähnlich* zu werden,
7. die tiefste *Demuth* vor ihm.

II. Innere Pflichten gegen Gott als *unserm Schöpfer, Vater und Wohlthäter*.

1. *Dankbarkeit.*      2. *Vertrauen.*

III. Innere Pflichten gegen Gott als *unserm höchsten Oberherrn*.

1. *Ehrfurcht.*    2. *Gehorsam.*    3. *völlige Ergebung in seinen Willen.*    4. *Freude.*    5. *Annahme und Befolgung seiner nähern Offenbarungen*, wofern vernünftige Beweise da sind, daß er den Menschen dergleichen gegeben hat.

Die Pflichten der *äußeren* Gottesverehrung sind:

1. Bekenntniß Gottes.    2. Beweisung der tiefsten Ehrfurcht in allen unsern Reden von Gott, und von dem, was ihn betrifft.    3. Gewissenhaftigkeit bey *Eydschwüren* und *Gelübden*.    4. *Gebet.*    5. *gemeinschaftliche*

Gottesverehrung. 6. *Beförderung der Gottesverehrung bey andern*, durch *Unterricht, Ermunterung, Beyspiel* und *Liebe* gegen diejenigen, die hierinnen mit uns nicht gleich denken.

Rec. ist weit davon entfernt, den hier gegebenen Leitfaden für unverbesserlich zu halten, so sehr er sich auch durch vieljährige Erfahrung überzeugt hat, wie bequem sich nach demselben der ausführliche Vortrag der Moral einrichten läßt, und wie sehr dadurch einem jeden die genaue Uebersicht aller seiner moralischen Pflichten, und daher zugleich die so nöthige Selbstprüfung erleichtert wird. Bloß in der Absicht, zur Beförderung dieses wichtigen Endzwecks etwas beyzutragen, da die moralischen Pflichten insgemein mehr rhapsodistisch, als systematisch zutammengereiht zu werden pflegen, nutzt er daher diese Gelegenheit, seine Gedanken hierüber gründlichen Weltweisen zur Prüfung vorzulegen, und es wird ihm wahre Freude seyn, wenn letztere es der Mühe werth achten, diesen Entwurf dergestalt zu berichtigen, daß wir endlich einmal die Zusammenreihung der sittlichen Pflichten zur wahren systematischen Einheit erhoben sehen. Ob übrigens die bisherigen Moralsysteme, welche auf empirischen Gründen, nämlich auf Empfindungen oder Neigungen aufgerichtet sind, diejenigen, welche die *Kantische* Grundlegung zur Metaphysik der Sitten mit ruhiger Unpartheylichkeit durchgedacht haben, noch fernerhin betriedigen können, dürfte Recens. fast zweifeln, da er nicht wohl einleht, wie eine *absolute* Nothwendigkeit dergleichen das moralische *Sollen* unleugbar ist, *hypothetisch* seyn, und von *subjectiven Bedingungen* abhängen könne. Doch hierüber behält er sich eine nähere Eröffnung seiner Gedanken bey einer andern Gelegenheit vor.

## PHYSIK.

NÜRNBERG, bey Stein: *Fratris Vincentii Koffskhii*, eines großen Philosophen und Mönchs des Preaiger Ordens zu Danzig, *Hermetische Scuriften*, denen wahren Schülern und Nachfolgern unierer geheimen Ispagirischen Kunst zum Nutz beicriben und hinterlassen den 4ten Oct. 1478. Zwey Theile. 1786. 119 S. 8.

Anstatt einer neuen Auflage verdiente dieser Aufsatz, so, wie andre ähnliche, auf Karstens Scheiterhaufen hermetischer Bücher zu Staub und Asche verbrannt zu werden.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 7.

## GESCHICHTE.

STENDAL, bey Franzen: *Codex Diplomaticus Brandenburgensis, aus Originalien und Copial-Büchern gesammelt und herausgegeben von Philipp Wilh. Gercken.* Tom. VIII. 2 Alphabet mit 2 Kupfertafeln in 4. 1785. (2 Thlr.)

Wir sagen es mit Bedauern, daß wir gerade nur den letztern Theil dieses in seiner Art vorzüglich schätzbaren, und für die Geschichte und die Diplomatie in gleichem Verstande wichtigen Werks anzeigen können. Der gelehrte Diplomatiker erklärt in der Vorrede, daß er es mit diesem Bande beschlossen habe, nicht, was wir mit noch mehr Bedauern sagen müssen, weil es ihm an Materialien, sondern an Käufern mangle. Daß sich für ein so gelehrtes und nicht allein durch die gelieferten Urkunden, sondern auch durch die in demselben reichlich mitgetheilten neuen und interessanten Bemerkungen so brauchbares Werk nicht einmal 250 Käufer gefunden haben, — denn auf so viel Exemplare war nur die ganze Auflage gemacht — ist für den wahren Geschichtsforscher ein eben so kränkender Gedanke, als er es für den Vf. ist. Nicht leicht in einem diplomatischen Werke sind die Urkunden mit so geprüfter Kenntniß und Treue, wie in diesem, geliefert und mit so kritischer und für die Geschichte so nützlicher Gelehrsamkeit bearbeitet worden.

Herr G. hat in diesem Bande verschiedene Urkundenansammlungen mitgetheilt. Die Erstere ist das *Diplomatarium Miscellaneum*, eine Sammlung verschiedener aus verschiedenen Archiven genommenen und verschiedene Gegenstände betreffender, fast durchaus wichtiger Urkunden. Ausser vielen andern für die Literatur so wichtigen und längst entschiedenen Vortheilen haben die gelehrten Reisen des Verf. auch den großen Nutzen gehabt, daß er uns von einigen sehr wichtigen Urkunden weit besser hat unterrichten und mit andern ganz neu hat beschenken können. Die N. 1 von Kön. Konrad I für die Güter der Wormser Kirche ausgestellte Bestätigungsurkunde von 923 ist gleich

sehr auffallend. Schannat hatte diese Urkunde schon in der *Historia episcop. Wormat.* aus demselben Original abdrucken lassen, aber, um der Urkunde noch mehr Wahrheit und Glaubwürdigkeit zu geben, das in dem Original angezeigte Jahr 923, weil Konrad schon 918 gestorben ist, eigenmächtig in das Jahr 918 verändert, ohne doch die in der Urkunde angegebene Indiction und das Regierungsjahr Konrads mit gleicher diplomatischen Betrügerey nach jenem Jahre umzuändern. Ein so eigenmächtiges Verfahren mit der gänzlichen Verschweigung des in dem Original vorgefundenen fälschlichen Jahres giebt der Glaubwürdigkeit des Schannat einen großen Stoß. Herr G. giebt mit seiner ihm eigenthümlichen Treue und Gewissenhaftigkeit das in dem Original stehende Jahr 923, so wohl als die Indiction und das Regierungsjahr Konrads an, und zeigt, daß sie alle schon in der Urkunde fälschlich angegeben sind. Ob aber der Versicherung des Hrn. G. ungeachtet, daß er nichts falsches an der Urkunde gefunden habe, alle diese in derselben entdeckten falschen Angaben doch nicht manchen Zweifel gegen die Urkunde selbst erregen sollten? Auch mit der N. 2 aus dem Original gelieferten Schenkungsurkunde Konrads II für das Stift Worms vom Jahre 1036 kommt die Treue des Schannat ins Gedränge, weil er sie durchaus fehlerhaft abgeschrieben gegeben hat. Und doch ist sie ein wichtiges Dokument zur Geschlechtsreihe des Salischen Hauses, weil Konrad II seiner Vorfahren ausführlich in derselben gedenkt. N. 3 und 4 sind wieder sehr wichtig, und schon darum merkwürdig, weil sie Hr. G. aus einem Archive mittheilt, aus welchen sie kein Mensch erwartet haben würde, aus dem Domarchive zu Speyer. In der erstern den Braunschweigischen Geschichtschreibern bisher ganz unbekannt gebliebenen Urkunde, schenkt Heinrich IV dem Herzog Otto 1062 das Schloß Ratzeburg im Lande der Polaber Slaven, das in des Herzogs Mark gelegen war. Merkwürdig sind in derselben die Worte: *Saxo per omnia et intus Saxoniae limite* etc. weil hier die Grenze und Mark von Sachsen gegen die Polaber und Obertren bestimmt wird. In der zweyten schenkt Heinrich IV seiner Gemahlin

lin Bertha das Schloß Eccardsberg in Thüringen 1074, also gerade zu einer Zeit, da die Sachsen im höchsten Grade gegen ihn aufgebracht waren. N. 5 ist ein aus der *Kluitischen*, wegen ihrer Kostbarkeit feltener, *Historia Comitatus Holland. et Seeland.* Tom. II. P. I. p. 285, genommener Auszug, weil er eine sehr merkwürdige Urkunde der Markgräfin Adä, oder Adelheid, einer Tochter des Grafen Florentin III von Holland, enthält, und hier also in einem *Codice Brandenb.*, am rechten Orte steht. Das Merkwürdigste an derselben ist das Siegel der Adä, ein *Sigillum equestre*, das einzige Beyspiel einer auf ihrem Siegel zu Pferde erscheinenden Markgräfin von Brandenburg, das Hr. G. auch nur der Seltenheit willen ganz genau hat nachstechen lassen. N. 6 giebt Hr. G. die von K. Richard der Stadt Speyer 1258 ertheilte Bestätigungsurkunde über ihre Privilegien, die zwar schon *Gebauer* in dem Leben Richards, aber nicht mit dem inserirten Documente Friedrichs I von 1182, das doch die Hauptsache ist, mitgetheilt hat. Die N. 7 abgedruckte Schenkungsurkunde des Bischofs Heinrichs von Brandenburg von 1265 ist wieder wegen des an derselben hangenden ovalen Siegels wichtig, das Hr. G. nach einer genauen Zeichnung gestochen auf der zweyten Kupfertafel hat abdrucken lassen, weil bisher, wie Hr. G. versichert, noch kein einziges Siegel von den Bischöffen von Brandenburg bekannt geworden ist. Die 8te vom Markgraf Otto der Stadt Grabow 1293 gegebene Bestätigungsurkunde beweiset, das erst die Grafen von Lannenberg, und dann die Markgrafen von Brandenburg die Stadt Grabow im Meklenburgischen besessen haben, die nach Abgang des Ascanischen Hauses in der Mark verloren gegangen ist. N. 12. — wir müssen um des Raums willen dann und wann einige Urkunden überschlagen und nur die wichtigsten anführen — hat Hr. G. die von Kaiser Karl IV und König Wenzeln 1373 den Städten in der alten Mark gegebene Bestätigung ihrer Privilegien aus dem Original in dem Stendalischen Archive, mit dem Lenzischen Abdrucke zur Seite, aufs neue abdrucken lassen, und damit einen überzeugenden Beweis gegeben, wie leichtsinnig Lenz mit den Urkunden zu Werke gegangen sey, wie fehlerhaft er abgeschrieben habe. Leichtsinn in der Diplomantik kann nicht scharf genug geahndet werden, weil auch der kleinste Fehler verderblich für die Geschichte, oft für die Sache selbst, werden kann. N. 15, 16, 17, die von Herzog Wilhelm von Braunschweig zwischen Friedr. von Brandenburg und den Herzogen von Meklenburg 1420 und 1421 gestifteten Vergleiche sind Beweise, das zu dieser Zeit Kriege und Streitigkeiten zwischen Brandenburg und Meklenburg geherrscht haben müssen, von welchen *Gundling* in dem Leben Friedrichs I gar nichts gemeldet hat. N. 18, das Bündniß zwischen dem Erzbischof Günther zu Magdeburg dem Herz. Albrecht zu Sachsen, und dem Markgraf Friedrich von Brandenburg von 1421 und N. 19, den Re-

vers des Bischofs Cunrad von Havellerg gegen Markgraf Friedrichen von Brandenburg hat Hr. G. durch den Hrn. Regierungsrath *Spieß* aus dem Pfalsenburgischen Archive erhalten. N. 20, der hier aus dem in dem königlichen Archive zu Berlin befindlichen Original abgedruckte Theidigungsbrief zwischen dem Markgrafen von Brandenburg und dem Herzog Joachim von Stettin von 1446, ist darum wichtig, weil er die vom *Angelus* angenommene und in das Jahr 1446 gesetzte Zeitbestimmung des über die von den Herzogen von Pommern in den Zeiten des falschen Waldemars geschehene Wegnahme der Städte Pafewalk und Torgelow geführten Krieges bestätigt.

Die zweyte ist das *Diplomatarium Palaeo-Marchicum*. Es enthält von N. 23 bis 57 eine Menge von Urkunden, die für die Provinzialgeschichte der alten Mark, für die Geschichte des Adels so wohl, als besonders der Städte u. deren damaligen inneren Verfassung überaus wichtig sind, u. einem künftigen Geschichtschreiber Licht und Gewisheit geben können. Statt eine nach der andern anzuführen, denn größtentheils sind es Schenkungs- Verkaufs- und Bestätigungsbriefe, wollen wir lieber die wichtigsten bey und aus denselben gemachten Bemerkungen mittheilen. Auch in den Städten des nördlichen Deutschlands bestand in den älteren Zeiten die Anzahl der Rathsherren meistens aus 12 Personen. So gar in den Brandenburgischen Städten, Stendal, Salzwedel findet man von den ältesten Zeiten Patricier, welche großes Gütervermögen besaßen, und gewöhnlich in den Urkunden *Cives, Burgenfes* genannt werden. So nannten sich so gar die *Hißmarke cives in Stendal*. Hr. G. hat ein Siegel eines *Burgenfis* von *Soltwedel*, des *Cherm. de Chudene* von 1316 auf dem zweyten Kupferblatte im Abdruck gegeben, das völlig adlich ist. Der Stadt Salzwedel machte der Markgraf Johann die Einschränkung, *nec ultra unius miliaris spatium sit ipsis mansos emendi facultas*, ein Beweis, das man die Städte ihre Mark nicht zu weit ausdehnen lies. Wie sehr in dem XIII und XIV Jahrhunderte die Titulatur und die Curialien gemisbraucht wurden, davon giebt die Urkunde N. 41 einen Beweis, in welcher sich der Probst *Albert von Salzwedel*, der zwar einen großen Kirchsprengel hatte, aber nicht Prälat war, das *Nos Dei Gratia* giebt. Eine allgemeine Bemerkung, die Hr. G. aus dieser Urkundenammlung zieht, ist diese, das seine schon vorher behauptete Meynung, das die fürstlichen und adelichen Wittwen ihr *dotalitium* zeitlebens, auch bey einer anderweitigen Verheirathung, behalten haben, aus derselben ihre Bestärkung erhalte. Ubrigens hat Herr G. auch in dieser Sammlung, verschiedenemal Gelegenheit gehabt, die unverzeihliche Sorglosigkeit und Dreißigkeit *Lenzens* in Edition der Urkunde zu rügen. Die Urkunde 24 und 25, in welchen ohne irgend eine Anzeige ganze Wörter von ihm ausgelassen, andre verdorben und die



die Zeugnennamen und das Jahr falsch angegeben werden, sind Zeugnisse derselben. Die dritte ist der *Codex epistolaris Marchionis Johannis ad Patrem Albertum Electorem*, ein sehr wichtiger Beytrag zu der Regierunsgeschichte des Churfürsten Albrechts, Hr. G. hat den Codex, aus welchem diese Abschrift genommen ist, durch die Willfährigkeit des großen und gelehrten Staatsministers Grafen von Herzberg, aus dem königlichen geheimen Archiv mitgetheilt erhalten. Er ist zu der Zeit geschrieben, als *Markgraf Johann* und der Bischof von Lebus, *Friedrich Sesselmann* in Abwesenheit des Vaters, des Churfürsten *Albrechts*, die Landesregierung führten. Außer einigen Urkunden enthält er größtentheils vom Markgr. Johann und dem Bischof von Lebus an den Vater geschriebene Briefe. Unter den ersten ist die hier zum erstenmale nach ihrem ganzen Inhalte mitgetheilte Urkunde wichtig, in welcher K. Friedrich III den Churf. Albrecht nochmals mit den Herzogthümern Stettin, Pommern, Cassuben und Wenden belehnt, mit dem in derselben eingerückten vom Herzog Heinrich von Meklenburg zwischen dem Churfürsten und den Herzogen Erich und Wratislaw von Pommern 1472 geschlossenen Vergleiche, in welchem die Herzoge so gar die Lehenschaft anerkannt, und sie vom Churfürsten und seinen Nachfolgern jederzeit willig zu empfangen versprochen haben. Die Briefe des Markgrafen Johann sind in mehr als einem Betracht merkwürdig, weil sie ein sehr getreues Bild der damaligen inneren Verfassung der Mark, und die sich schon damals entwickelnden und wirkamen Regenteneigenschaften des Markgrafen Johann, nachherigen Churfürsten, vor Augen legen. Albrecht, der dem Kaiser zu vieles aufopferte, seine Mark hintanzetzte, und bey dem Kaiser und auswärts, mit vielem Aufwande, eine große Rolle spielte, überließ seinem Sohne Johann die ganze Regierungslast, ohne ihn mit den nöthigen Einkünften zu versorgen, gerade zu einer Zeit, da die Städte über die von Albrechten angelegten Zölle ganz unfähig, und auch stete Feindseligkeiten von Seiten der Herzoge von Pommern wegen der Stadt *Gartz* zu beforgen waren. Der junge Markgraf hatte noch die persönliche Kränkung, daß die Städte, die zu seiner Vermählung mit der Prinzessin Margarethe von Sachsen ausgeschriebene Steuer nicht eher beytreiben wollten, bis die neuen Zölle abgeschafft wären. Ueber alle diese Punkte schreibt der Sohn mit eben so vieler Ehrerbietung als Klugheit und Offenherzigkeit an seinen Vater, und schreibt mit Einsichten, deren Befolgung für den Albrecht und seine Brandenburgische Provinzen gleich heilsam gewesen seyn würden. Er bittet den Vater zu mehrmalen, selbst in das Land zurückzukommen, um die Städte zu besänftigen, und dringt auf Maaßregeln, wie *Gartz*, das nachher ohne seine Schuld verloren gieng, gegen feindliche Angriffe gesichert werden könnte. Einmal, da ihm der Vater gerathen hatte, seine Hofhaltung nach Tangermünde

zu legen, antwortet er ihm mit wahrer Klugheit: „So haben wir weder vorrat noch anders allda, „sollt mans dann alles von neuen kauffen, brecht „nit allein vnrate sondern auch Schaden. Und ist „auch furder zu bewegen, nachdem die altmerki- „schen Stet der herrschafft widerwertig sind, ob es „gut sey, uns bey in zu enthalten, dann sollten sie „uns icht vngehorsamikeit erzeigen, und wir uns „geien in nit nach geburnus darinnen beweyfen, „wird der herrschafft vnmacht erkannt und dadurch „ine von mer widerstands anzeigung gegeben.“ Er mußte stets in Geldbedrängnis leben, klagte daher seinem Vater: „wir müssen zu haltung vn- „sers hofs teglichs leihen und borgen,“ entschuldigt bey der Ueberschickung seiner Rechnung, — denn er mußte von allen Rechenschaft ablegen, — seinen kleinen Aufwand doch damit, *das er ein schwere Burd habe mit den Frawenzymern, die keines gebrechts leiden wollen*, und macht ihm wieder die Schmeicheley, *das er (der Vater) in dem myndsten Knye mer zu betrachten vnd vsfzwichten ways, denn er und alle seine Rette in allen ihren Köpfen vnd Leichnamen*. Wie schlecht damals die Hofhaltung an dem Brandenburgischen Hofe beschaffen gewesen sey, sieht man aus einem seiner Briefe, in welchem er den Vater dringend bittet, ihn zu seinem bevorstehenden Beylager mit dem nöthigen Bettgewand, Here Lacken, Bolstern, Tischtüchern, auch Silbergeschirr und etwenil Geltz zu versehen, an welchem allen es mangelte. Johann, des beständigen Daheimbleibens müde, bat endlich seinen Vater, daß er ihn mit auf den Reichstag nach Augsburg nehmen möchte, darum, wie er sich ausdrückt, „das wir uf uns selbst ganz ver sitzen, nicht „sehen und lernen, auch nicht wissen, wie wir uns „gegen Fürsten und andere mit Ehrerbietung und „reden halten sollen und also ein nyderländischer „Landsfürst und Jäger, der sein Tag nichtz gese- „hen noch gehört, und Im selbst seinen Landen „und Lewten wenig genutzen mocht.“ Aber diese Bitte wurde ihm eben so wenig, wie so manche andre, erfüllt.

Die vierte Sammlung ist das *Diplomatarium Sec. XV*. Der Codex, aus welchem diese Abschriften genommen worden sind, ist dem Hrn. G. ebenfalls durch Begünstigung des Herrn Staatsministers Grafen von Herzberg aus dem großen geheimen Archiv zu Berlin mitgetheilt worden, und hat die alte Aufschrift: *Register der Räuberey und Zugrieff*. Man sieht aus dieser Sammlung, daß Albrecht einer der ersten Fürsten gewesen, der theils durch Verträge mit andern benachbarten Landesherrn, theils durch eigne Verordnungen mit Ernst für die Tilgung dieser Räubereyen und für allgemeine Sicherheit gearbeitet habe; aber man sieht auch aus derselben, daß diese so gar von den angesehensten und besten adelichen Familien, deren Namen Hr. G. in den Urkunden zum Theil aus Ehrerbietung weggelassen hat, ausgeübte wahre Räube-

reyen über alle Grenzen der Vorstellung hinübergegangen sind. Man sperrte so gar die Landstraßen durch Hilten, Horten und Straßenrosten, um die Kaufleute desto füglicher berauben zu können. Die Güterbesitzer konnten eben so wenig auf Sicherheit rechnen. Wir wollen hier nur den N. 83 eingerückten Klagzetel der Frawen von Catzenellenbogen von 1476 zum Beweise anführen: „*Im 73 Jar, heist es, ward gepuget (geplündert) dat dorp hogenwedeim — 8 stiege (Mandel) offen und koyge, 10 Pferd, im 75 Jar wurden vor diinseke genommen by 8 stiege Swinen, 3 stiege offen und koyge, 12 stiege schap, im 76 Jare vor Sollem 4 stiege koygen und offen und vor Lomestz 6 Stiege Offen und koyge; und diese Plünderungen und Räubereyen begiengen die Quitzow, die Schenke, die Möllendorpe, die Wardenberge, die Grävenitze.* Die in dieser Sammlung gelieferten Verträge, Verordnungen etc. gehen von 1466 — 1488, und doch werden in allen dieselben Klagen, dieselben Mafsregeln wiederholt, ein Beweis, wie hart die Ausrottung dieser Räubereyen gehalten habe, und wie wenig man in einem Zeitraume von 12 Jahren gegen dieselbe ausgerichtet habe. Die fünfte und letzte in diesem Bande enthaltene Sammlung ist das *Diplomatarium Miscellaneum II ex diversis Archivis*, die sieben erstern Urkunden sind von Otto I und Otto II, und aus einem in dem königlichen geheimen Archive befindlichen, gegen das Ende des XV Jahrhunderts auf Papier geschriebenen Copialbuche genommen. Verschiedene Urkunden, Schenkungs- und Bestätigungsbriefe der Markgrafen von Brandenburg, betreffen die Lausitz, und sind darum wichtig, weil sie manches zu der Aufklärung der Geschichte dieses Landes während seiner Verbindung mit der Mark Brandenburg, einer noch dunklen Epoche derselben, beytragen können. Viele Urkunden erläutern auch die Provinzialgeschichte der Altmark und Priegnitz. N. 106 giebt Hr. G. die vom König Ludwig für den jungen Markgrafen *Heinrich* 1320 ausgefertigte Majorennitätsacte, welche Pauli nur aus einer schlechten Copie geliefert hat, aus dem in dem königlichen Archive zu Berlin befindlichen Original. Der in den Jahren 1408 — 1410 zwischen dem Erzbischof Günther von Magdeburg, den Bischöffen von Halberstadt und Hildesheim und dem Herzog von Braunschweig geschlossene Landfrieden, der bisher von den Geschichtschreibern nur angeführt, aber noch nirgends im Abdrucke geliefert worden ist, ist auch ein sehr angenehmes Geschenk.

Hr. G. hat diesen Band mit einem dreyfachen sehr brauchbaren Register beschloffen, mit einem *Indice chronologico Documentorum Tom. VII und VIII*, mit einem Register der vorkommenden hohen Standes- und anderer Personen, und dann der

merkwürdigsten Sachen. Nur Schade, daß er die beyden letztern nicht über die acht letztern Bogen dieses achten Bandes hat ausdehnen können. Wir haben es um so mehr für unsre Pflicht gehalten, unsern Lesern, so kurz als möglich, das Merkwürdigste aus diesem Bande vor Augen zu legen, in je wenigere Hände das ganze Werk gekommen ist, und in je mehrere es doch zu kommen verdient. Wir würden es herzlich bedauern, wenn der misslungene Abgang dieses Werks die Urfache werden sollte, daß uns Hr. G. gar nichts mehr von seinen diplomatischen Schätzen mittheilen könnte.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Gemälde aus der heutigen Welt; oder Geschichte Gabriel Auswurfs, von ihm selbst geschrieben; eine Nachahmung des Gilblas.* Aus dem Englischen. 1786. 357 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn es auch nicht ausdrücklich auf dem Titel stände, daß dieses Werklein eine Nachahmung des berühmten Gilblas seyn sollte, so würde der Leser und Nachfolger des Le Sage sich augenblicklich verrathen. Es herrscht hier ganz der ungeheure Glückswechsel, der in den Romanen von spanischem Zuschnitt gebräuchlich ist; denn der Held des Buchs durchwandelt beynahe alle Stände des menschlichen Lebens; wird Bedienter, Student, Prediger-Gehülfe, Arzt, Schauspieler, Buschklepper, Pasquillant, hochberühmter Schriftsteller, Tischgenosse der Großen, theuerbezahlter Ministerial-Journalist, Ehemann, Vater, Edelmann, und Gott weifs, was noch mehr: paßt in jedes Fach und bleibt in keinem lange. Auch findet man hier eben die mannichfaltigen Ausfälle auf die Fehler aller Gewerbe; die komischen oft poffenhaften Scenen, die schwer zu glaubenden, doch unterhaltungsvollen Begebenheiten, kurz alle die charakteristischen Merkmale, die den Erzählungen des Le Sage eigen sind. Indefs fehlt freylich noch viel dran, daß die Kopie ganz das Original erreicht haben sollte. Wenn bey dem Franzosen die Begebenheiten sich nur drängen, so häufen sie sich hier schon bis zum Unmöglichen. Milderweile Herr Gabriel Auswurf so vielfältige Rollen spielt, daß drey bis vier Menschenalter damit besetzt werden könnten, bleibt seine Liebchaft immer jung und schön. Mit einer Kenntniß, die als die unmöglichste Polyhistoriey so fort ins Auge leuchtet, gelingt dem ebentheuerischen Helden alles, was er anfängt. Der Episoden sind allzu viel, und oft werden sie langweilig. — Die Räuberbegebenheiten hätten mit leichter Mühe unterhaltend gemacht werden können, und sind es doch gleichwohl nicht. Der Styl der Uebersetzung ist — mittelmäßig.

zur

A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 8.



**GOTTESGELAHRTHEIT.**

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Liturgie und Gebetsformeln zum öffentlichen Gottesdienst für Christen von allen Confessionen von Joseph Priestley.* Aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Vorrede: *Ueber die Möglichkeit und den Werth eines allgemeinchristlichen Gottesdienstes* von H. A. Pistorius. 1786. 128 S. und 48 S. Vorr. gr. 8. (12 gr.)

Die Schrift, welche Hr. Pistorius, zu Pöseritz auf der Insel Rügen, hier in einer deutschen Uebersetzung geliefert hat, wurde von Hn. Priestley, unter der Aufschrift: *Forms of Prayer and other offices for the use of unitarian Societies, zu Birmingham, 1783.* herausgegeben. Da der Uebersetzer die Absicht hatte, diese *unitarische Liturgie*, als eine Probe einer *allgemeinen Liturgie* für alle christliche Parteyen aufzustellen: so hat er um deswillen nicht nur den Titel, sondern auch einige Ausdrücke und Stellen, welche eine nähere Beziehung auf die Lehrsätze der Unitarier hatten, nach seiner Absicht verändert. Bis auf diese wenige Stellen hat der Uebersetzer den Sinn des englischen Originals im Deutschen richtig, und mit vieler Würde ausgedrückt. Die meisten Gebete sind rührend und herzerhebend, und haben im Deutschen das Kraftvolle nicht verloren. Da die Schrift im Englischen schon vor dem Anfange der A. L. Z. erschienen ist: so können wir von dem Inhalt derselben hier nichts weiter anführen. Aber desto mehr verdient die *Vorrede* des Uebersetzers eine nähere Anzeige. Hr. P. stellt hier einige Betrachtungen *über die Möglichkeit, und über den Werth einer allgemeinchristlichen Gottesverehrung* an. Er setzt die richtige Bemerkung voraus, daß die christliche Religionsanstalt, bey aller ihrer Vollkommenheit, nach dem Plan ihres göttlichen Stifters, nur allmählich zu einer immer größeren Reife und zweckmäßigeren Vollkommenheit unter unvollkommenen Menschen gedeihen konnte. Es darf uns also nicht betremden, daß eine zweckmäßige Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes unter den Christen nur die spät reifende Frucht vieler Versuche seyn konnte.

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Weil er einer beständig wachsenden Vollkommenheit empfänglich seyn sollte: so fand es der Stifter des Christenthums nicht für gut, ausführliche Vorschriften über den öffentlichen Gottesdienst zu hinterlassen, und begnügte sich, nur zween allgemeine und bedeutende Religionsgebräuche, als beständig dauernd, anzuordnen. Da nun die ersten Christen aus Juden bestanden: so bildete sich der erste christliche Gottesdienst nach dem jüdischen, und war nur eine *wenig* veränderte Copey der Synagoge. (Nach den ältesten Nachrichten in der Apostelgeschichte des Lucas war doch die Form des Gottesdienstes der ersten Christen von der Form des jüdischen Gottesdienstes *gar sehr verschieden*.) Durch die nachmalige Nachahmung des ceremoniösen Tempeldienstes der Heiden wurden die jüdischen Gebräuche bey dem christlichen Gottesdienst noch durch heidnische vermehrt, und man entfernte sich, nachdem das Christenthum die herrschende Religion worden war, immer mehr von der vernünftigen Einfachheit, die der christliche Gottesdienst nach dem Plane Jesu haben sollte. Unter einer Menge widerfänniger Gebräuche war der Geist der vernünftigen Andacht beynahe völlig erstickt. Durch die Reformation ward der öffentliche Gottesdienst von vielen abergläubigen Gebräuchen, welche sich auf die abgeschafften Dogmen bezogen, gereinigt, und der Gebrauch der deutschen Sprache bey gottesdienstlichen Handlungen eingeführt; aber Vieles von dem vorherigen geistlosen Ceremonienwesen blieb noch übrig. Die nächsten Nachfolger der Reformatoren behielten den dogmatisch-polemischen Geist derselben in ihren gottesdienstlichen Gebeten und Liedern bey, und dachten wenig auf eine weitere Verbesserung der Liturgie. Im vorigen Jahrhundert führte man einige bessere Lieder ein, und in den neuesten Zeiten ist man auch in der Verbesserung der Liturgien überhaupt weiter gekommen. Aber an vielen Orten hat man noch die alten Liturgien und Kirchenagenden beybehalten. Diese unverletzliche Heiligkeit der alten Rituale bey größerer Aufklärung bestätigt die Bemerkung, daß ein Volk in religiösen Einsichten Fortschritte machen könne, ohne daß sein öffentlicher Gottesdienst, in

H

fo.

sofern er vorgeschrieben ist, an dieser Erleuchtung Antheil nehme. Aber es ist auch zu bemerken, daß ein solcher Gottesdienst, gerade in dem Verhältnisse, als er sich auf unterschiedene Lehrpunkte bezieht, und nach eingeschränkten und ausschließenden Grundsätzen eingerichtet ist, auch in einem desto größeren und anstößigern Widerspruch (bey mehrerer Aufklärung und größerer Duldsamkeit) mit den Kenntnissen, der Denkungsart, dem Geschmack und den Sitten der aufgeklärten und verfeinerten Zeiten stehen müsse. Um desto nothwendiger wird itzt in der protestantischen Kirche eine bessere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. Aber desto wichtiger wird auch für jeden Denker die Frage, nach welchen Grundsätzen diese Verbesserungen sollen gemacht werden? Im Allgemeinen kann diese Frage nicht anders beantwortet werden, als so: *Wir müssen*, um die itzt so anstößigen Fehler der alten Agendenbücher und Formulare zu vermeiden, gerade entgegengesetzten Grundsätzen folgen, als die waren, nach welchen jene eingerichtet wurden. (Die Extreme haben, nach der Meynung des Rec. doch immer etwas Bedenkliches.) Diese waren Localität und Particularismus, oder der polemisch-dogmatische Geist, der das Wesentliche des Christenthums in genau bestimmten Theorien setzte, und das Glauben der Dogmen weit höher anschlag, als das redliche Annehmen und gewissenhafte Ausüben der sittlichen Vorschriften. In wie weit möchte es nun wohl möglich seyn, daß wir uns von jener Localität und Particularismus in unsern Liturgieen entfernten, ohne entweder wichtige Wahrheiten des schriftmäßigen Christenthums darüber aufzugeben — (aber das ist eben die Ursache der Entfernung der verschiedenen Religionspartheyen von einander, auch in Ansehung der Liturgieen, daß eine jede Parthey gewisse Wahrheiten ausschließungsweise für wichtige Wahrheiten des schriftmäßigen Christenthums hält,) oder dem Gewissen solcher Christen, deren symbolischer Glaube noch so sehr am Localen und Particularen hängt, zu nahe zu treten? Was die beiden protestantischen Partheyen betrifft; so wird es jeder aufgeklärter Protestant für sehr thunlich halten, daß sich ein öffentlicher Gottesdienst einrichten lasse, woran lutherische und reformirte Christen nicht nur ohne Anstoß, sondern auch mit beiderseitigen Nutzen und Erbauung Antheil nehmen können; da sie in den meisten Lehrsätzen mit einander überein kommen. Eine gemeinschaftliche Gottesverehrung unter Protestanten und römisch-katholischen Christen würde, wegen der vielen Ceremonien der letzteren und wegen ihres allzusehr verknüpfeten Gottesdiensts größere Schwierigkeiten haben. Indessen sind durch Last der Ceremonien der römischen Kirche die Grundwahrheiten der christlichen Religion nicht ganz unterdrückt, noch so unkenntlich gemacht, daß nicht ein katholischer Christ diese ersten Grundlehren des Christenthums, wenn sie ihm ein vernünftig christlicher

Gottesdienst in einem auffallenden Lichte darstellte, erkennen und dadurch gerührt werden sollte. Kann und wird nicht das Gebet des Herrn von den abweichendsten Secten der Christen mit Verstand und Andacht gebetet werden? Nun stelle man sich eine ganze Liturgie vor, welche auf diese Art abgefaßt ist: wird nicht ein nach derselben eingerichteter allgemeiner Gottesdienst von Protestanten und Katholiken gemeinschaftlich besucht werden können, und, wenn nur kein Verdacht statt findet, daß es auf die Zerstörung der Kirchendogmen der einen oder der andern Parthey abgesehen sey, für beide lehrreich, erweckend und bessernd seyn? Wenn aber die Frage ist, ob zwischen den Unitariern und Trinitariern ein gemeinschaftlicher Gottesdienst möglich sey: so scheinen der Vereinigung beider zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste die großen Hindernisse entgegen zu stehen; da von der einen Parthey der Gegenstand der Anbetung, als bestehend aus Einem logischen Subject, und in jedem denkbaren Sinne als ein Einiger; von der andern zwar auch als ein Einiger, jedoch, auf eine für Menschen unbegreifliche Art, in drey Subjecten als ein Einiger existirend, gedacht wird. Aber man sollte sich hier bey einem allgemeinen Gottesdienste schlechterdings bloß auf schriftmäßige Benennungen und Anreden Gottes und Jesu Christi einschränken, und die unschriftmäßigen Benennungen der Gottheit von Dreyeinigkeit, die auch schon Luther nicht leiden konnte, in der Liturgie weglassen; so würde dem Unitarier in dem öffentlichen Gottesdienst des trinitarischen Christen nichts so Anstößiges vorkommen, daß er sich nicht mit ihm zur gemeinschaftlichen Anbetung des Gottes, der nach beider Meynung nur ein Einiger ist, vereinigen könnte. Endlich scheint es so gar, daß die beträchtlichste Verschiedenheit zwischen orthodoxen Christen und socinistischen, oder deistisch-naturalistischen Christen einen gemeinschaftlichen christlichen Gottesdienst nicht schlechterdings unmöglich mache. Hierzu wird keinesweges erfordert, daß die ersteren die ihnen so wichtigen Lehren von der ewigen Gottheit Jesu, von seinem stellvertretenden Verdienste, von dem natürlichen Verderben etc. aufgeben oder verleugnen müßten; nur in die Liturgie und in die Gebetsformeln dürften diese theologischen Lehrsätze mit keinen deutlicheren Ausdrücken aufgenommen werden, als sie in der heiligen Schrift selbst vorkommen. Ja wenn auch nur diese beiden Hauptpunkte, welche das äußerste Merkmal enthalten, wodurch sich das Christenthum als positive und Volksreligion von bloßer Vernunftreligion unterscheidet, nämlich das positive Ansehen Jesu als eines von Gott gesandten, erweckten und erleuchteten Lehrers, dem man auf sein Wort glauben und gehorchen müsse, und die Vorstellung Gottes als eines Vaters der Menschen, den Christen von der strengsten und von der freysten Denkart gemeinschaftlich blieben; so könnte noch immer unter den Bekennern dieser beiden we-

sentlichsten Lehrpunkte ein gemeinschaftlicher Gottesdienst eingerichtet werden, der von Nutzen wäre. — Ein solcher allgemeiner Gottesdienst, woran Christen von allen Partheyen Theil nehmen könnten, würde zuerst den Vortheil haben, daß dadurch eine vernünftige Toleranz und wahre, nicht bloß politische, Verträglichkeit am besten befördert; daß eine nach den Grundsätzen des *allgemeinen* Christenthums eingerichtete Gottesverehrung sich zu der Würde und dem Ansehen, die dem *wahren* Christenthum selbst gebühret, erheben, und sie also der Vorwurf nicht treffen würde, den man dem öffentlichen Gottesdienst aller großen Christenpartheyen macht, daß er eine von den Hauptursachen der überhand nehmenden Irreligion sey; und endlich, daß ein solcher allgemeinchristlicher Gottesdienst ein Verwahrungsmittel wider Aberglauben und Schwärmerey seyn würde. — Das ist der wesentlichste Inhalt der gutgeschriebenen Vorrede des Herrn P. Pistorius. Die Einwürfe, welche gegen die in Vorschlag gebrachte allgemeinchristliche Gottesverehrung gemacht werden könnten, daß dadurch dem Indifferentismus der Weg gebahnt und manchem Christen ein Anstoß werde gegeben werden, sucht er zu beantworten. Die Gedanken des Verf. über einen so wichtigen Gegenstand verdienen allerdings eine genauere Prüfung, auf welche wir uns aber hier nicht einlassen können. So viel können wir aber nicht bergen, daß wir von den aus einem solchen gemeinschaftlichen Gottesdienste, nach des Verf. Meynung zu erwartenden Vortheilen nicht ganz überzeugt sind. Wir glauben, daß dadurch nicht so wohl Toleranz als Toleranzheucheley befördert, keine Hauptquelle der Irreligiosität verstopft, noch auch Aberglaube und Schwärmerey werde ausgerottet werden. Ob es indessen thunlich sey, einen solchen öffentlichen Gottesdienst für alle Christen, nach der von dem Verf. entworfenen Idee zu errichten; diese Frage muß, nach seiner eigenen Aeußerung (S. XXIX) verneinet werden. Wir haben auch schon ein Beyspiel, wie unthunlich und fruchtlos der Versuch davon seyn werde. Herr *Williams* fieng, gestützt auf den Beyfall des letztverstorbenen großen Königs von Preußen, eines *Voltaire* und *Franklin*, 1775 an, in London einen solchen allgemeinchristlichen oder deistlichen Gottesdienst zu halten, und dabey die von ihm herausgegebene allgemeinchristliche Liturgie zu gebrauchen. Die Neugierde zog anfänglich viele Menschen herbey; aber in kurzer Zeit wollte niemand mehr an diesem Gottesdienste Theil nehmen und Herr *Williams* mußte seine Capelle verschließen.

### PHYSIK.

BERLIN und STETTIN, bey Friedrich Nicolai: *Die natürliche Magie*, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, zusam-

mengetragen von *Johann Christian Wiegleb*. Zweyter Band; mit Kupfern. 1786. S. 8.

Daß dieses die eigene Fortsetzung der von Herrn *Wiegleb* umgearbeiteten natürlichen Magie des *Martius* sey, wird jeder unserer Leser leicht vermuthen. Man findet hier verschiedne electriche, magnetische, optische, chemische, mechanische und arithmetische Kunststücke, nicht nur zur Belustigung gesammelt, sondern auch zur Bekämpfung der Liebe zum Wunderbaren und zur Warnung wider Leichtsinne und Leichtgläubigkeit gut und deutlich erklärt. Das eröffnete Heiligthum der Alchymisten stellt z. B. alle ihre Betrügereyen auf. Die ungewöhnlichen Selbstzünder können in Rücksicht zu verhütender Feuersgefahren behutsamer machen. KrySTALLIRTE Citronensäure zu bereiten wird man kaum hier suchen. Die von Herrn Hofrath *Boeckmann* in Carlsruh gegebene Erklärung der mechanischen Schachspieler des Herrn von *Kempele*n wird man hoffentlich befriedigender als jede andre finden. Sollte Baume recht haben, daßs Tücher, die auf der einen Seite roth und auf der andern blau erscheinen, beide Farben nur durch Anstrich mit der Bürste erhalten? Kunstverständige haben Recensenten versichert, daßs dieses nicht wohl möglich sey, sondern daßs vielmehr das wohlgefärbte Tuch auf der Seite, die roth bleiben soll, zusammengelegt und fest zusammengeñäht, und sodann in die warme, jedoch nicht siedende Indigküppe gebracht würde.

WIEN, bey Christian Fridrich Wapler: *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien*: aufgesammelt von *Ignaz, Edlen von Born* K. K. wirkl. Hofrath etc. Des zweyten Jahrganges erstes Quartal. Mit Kupfern. 1786. 128 S. 4.

Enthält 1) Hn. Abt *Grubers* Abhandlung von der Figur der Basalte. Sie entsteht durch die vermittelst des Wechfels von Hitze und Kälte, Nässe und Trockne veranlaßten Spaltung einer noch etwas weichen und eben erhärtenden Materie. 2) Des Freyherrn von *Pacassi* Versuch über die Rectification elliptischer Bögen, und die Quadratur Sphäroidischer (nicht Sphaeroidischer) Dreyecke, giebt neue Formeln, sie kürzer und genauer zu bestimmen. 3) Ebendesselben Versuch einer neuen Methode zu integriren. Beides gute — nur keine physikalische Arbeiten. 4) Hrn. *Carl Ployers* Bergrichters in Kärnthen Beschreibung des Streichens der Hauptgebirge aus der Schweiz durch die innerösterreichischen Länder. 5) Hrn. Prof. *Märters* Nachrichten von den Bahamischen Inseln. Das schätzbarste und vollständigste darinnen betrifft das Pflanzenreich. 6) Hrn. *P. Adauct Voigt* Abhandlung über die Naturgeschichte Böhmens. Eine Accessit-Preischrift. Wichtig in Rücksicht der literarischen Nachrichten, die doch noch mancher Vermehrungen fähig sind. So vermiffen wir z. B.

beym Carlsbade die Schacherischen zu Leipzig davon gehaltenen Streitschriften, bey der Bergwerkskunde Klotzschens Ursprung der Bergwerke in Sachsen, wo auch vieles von Böhmen vorkommt; u. s. w. Im Anhang noch etwas von Mährens Naturgeschichte.

### NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT UND LEIPZIG: *Gesammlete Auszüge zur physisch- und politischen Kenntniß von Baiern, der Oberen Pfalz, Neuburg und Sulzbach.* 1786. 208 S. 8. sammt Vorrede und Register. (10 gr.)

Wer sich bloß eine allgemeine Kenntniß von Baiern, der oberen Pfalz, Neuburg und Sulzbach verschaffen will, dem wird diese kleine aber an Sachen sehr reiche Schrift, willkommen seyn. Der Verf. liefert aus den besten Schriftstellern z. B. Büsching, Westenrieder, Gerken, Nicolai und andern in der gedrängtesten Kürze Auszüge und Beschreibungen von der natürlichen Beschaffenheit, der Staatsverfassung, dem National-Charakter, dem natürlichen und durch Kunstfleiß erworbenen Reichthum, wie auch von den Steuern und Anlagen dieser Länder. Dabey findet man ein vollständiges Verzeichniß des Gewerbs- und Nahrungsstandes, etwas von der Handelsbilanz Baierns überhaupt, ausführliche Betrachtungen über die Bevölkerung, Landeseinkünfte, Schulden und Kriegsmacht. S. 155 u. f. beantwortet der Verfasser die Frage: *ob Baiern sich in seiner zu- oder abnehmenden Periode befinde*, mit *Westenrieder*, nämlich, daß es zwar *schiene* (wenigstens dünkt Rec. der Schein etwas stark zu seyn) als *finke* Baiern; im Grunde steige es doch. *Westenrieders* Gründe sind bekannt, aber auch oft genug durch *Thatsachen* und *Räsonnements* widerlegt, und Recens. hält es daher für ganz überflüssig, darüber seine Meynung zu sagen. Ueber Baierns politischen Werth sagt der Verf. sehr viel wahres, und man sieht von neuem daraus, welchen Zuwachs von Macht Oesterreich erhalten haben würde, wenn das Tauschprojekt zu Stande gekommen wäre. Am Ende ist ein Verzeichniß der vorkommenden Provinzialismen, wie auch ein brauchbares Register beygefügt. Die Auszüge haben übrigens durch die sorgfältigste und genaueste Anzeige aller Quellen einen höhern Werth erhalten, und können von jungen Baiern besonders als ein Leitfaden zur Kenntniß ihres Vaterlandes gebraucht werden. Manchmal hat der Verf. die Quellen gegen einander verglichen, und bloß die wichtigsten angeführt, dann und wann aber auch die Meynungen mehrerer abgedruckt, und das Urtheil dem Leser überlassen. Ungern hat Rec. bemerkt, daß der Verf. die *Schlösschen* Schriften, und die vortreflichen Aufsätze

des feel. *Kohlbreuners* in München Intelligenzblatte fast gar nicht genützt hat. Bekanntlich findet man dafelbst die trefflichsten Beyträge, besonders zur Kenntniß der Industrie von Baiern. Vielleicht holt dieses der Verf. in einer etwaigen Auflage nach.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU, bey Korn, dem ältern: *Zur Beförderung sanfter Empfindungen des Herzens und Veredlung der Seele.* Zweytes Bändchen. 1786. 236 S. in 8. (16 gr.)

Dieses zweyte Bändchen ist um wenig, oder vielmehr um nichts, besser, als das erste, dessen Anzeige man bereits in dem Supplementbande zur A. L. Z. gelesen hat. Auch hier wird eine in die Form einer elenden Kanzelrede gegossne und mit einer Strophe aus dem neuen Preussischen Gefangebuche verzierte Deklamation, über die allgemeine Menschenliebe, vorausgeschickt, ehe die ermüdende Wiederholung alter und neuer, ausländischer und inländischer Zeitungsgechichten, bald mit bald ohne erbaulichen Kommentar ihren Anfang nimmt. Wer noch nicht weiß, was *Gemeinplätze* heißen, darf nur die Betrachtungen lesen, durch welche sich der beredte Verfasser von einem Gechichtchen zum andern hinüberspielt. Hier ein Paar Beyspiele, wie sie uns zuerst in die Augen gefallen. S. 103. „Die Freundschaft ist die Mutter der Liebe: sie gebiert die Liebe in ihrem Schooße; ohne diese kann man selten gleich zur Liebe übergehen. — Die Freundschaft ist der nächste und erste Schritt zur Liebe. — Wahre *Menschheit* übt sich zugleich in ihr, indem sie allgemeines Wohlwollen und Liebe gegen *seine* Mitbrüder in *seinem* Busen nährt. — Auch hat man zu allen Zeiten, eine große Achtung *vor* (für) diese himmlische Tugend gehabt, und *vor* den mildesten Einfluß des Himmels in die Herzen derjenigen gehalten, welche sie auszuüben, — ohne alle Nebenabsicht, oder Vortheile auszuüben — gewußt haben. — Auch ist es oft geschehen, daß die größten Barbaren durch ihre Tugend gereizt, mit in ihr sanftes Interesse gezogen worden sind. — Folgende Geschichte sey ein Beweis u. s. w. Dito etwas kürzer. S. 216. „Oft ist es dem *edlen* Liebenden, *edle* Freude, Belohnung, und *edle* That, wenn man ihn in den Leiden der Liebe tröstet, oder ihm zu dem Gegenstande seiner Liebe *behilflich* ist. — Ihr, die ihr so gern die Freuden der Liebenden zu stöhren sucht, statt sie zu befördern, euch müssen folgende zwey Beyspiele, *der Menschheit würdig aufbehalten zu werden*, euch müssen sie zeigen, wie viel Glück und Freude ihr euch und ihnen raubet.“ —

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 9.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Palm: *Neues catechetisches Magazin* von Georg Heinrich Lang, Hochfürstl. Oetting-Oettingischen und Oetting-Wallersteinischen Special-Superintendenten und Pfarrer zu Hohenaltheim. *Erster Theil*. 1785. 364 S. 8. (18 gr.)

Nur die Verlagsänderung hat, wie Hr. Sup. L. selbst sagt, dem *fortgesetzten* catechetischen Magazin der Titel eines *neuen* gegeben, obgleich die ganze Einrichtung desselben, wie sie in den drey vorhergehenden Theilen war, unverändert geblieben ist. Rec. hat also von der allgemeinen Einrichtung dieses neuen Theils eines schon bekannten und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werks nichts zu sagen; sondern bloß den Inhalt dieses Theils anzuzeigen. Nro. I. *Sätze der biblischen Glaubens- und Sittenlehre mit Beweisstellen*. — Diese Sätze sind aus den *Toblerschen Blättern* genommen. Der Verf. wollte bey einer Privatunterweisung den älteren Kindern eine Uebung im Schreiben geben, die mit dem Religionsunterricht in Verbindung stünde. Er gab ihnen also eine Woche um die andere einen Lehrsatz, oder einen Moralsatz mit angezeichneten Schriftörtern, welche das Kind zu Hause aufsuchen und dazusetzen mußte, damit es auf diese Weise eine Uebung im Auffuchen der biblischen Stellen und im Nachdenken über die Beweiskraft derselben haben mögte. Nachher wurden diese Sätze, 1782 auf 5 Bogen also gedruckt, daß auf jedem Blatte nur ein Satz stand, und Raum blieb, die Beweisprüche hinzuzuschreiben. Wie nützlich diese Art von Uebung für Kinder sey; weiß Rec. aus Erfahrung. Die Zweifel, welche man dagegen machen könnte, hat Herr Tobler in dem unter Nro. II. beygefüigten Aufsätze: *Bedenklichkeiten und Beruhigung bey den Sätzen der biblischen Glaubens- und Sittenlehre*, glücklich gehoben. Man muß aber bey den Sätzen und Bedenklichkeiten die sehr bedeutenden Anmerkungen mit dazu lesen, die Hr. L. unter den Text gesetzt hat. III. *Wie Herr Superint. L. die Confirmations-*  
A. L. Z. 1786. Supplementband.

*handlung der Catechumenen 1784 vornahm*. Er fieng die Handlung mit einem zweckmäßigen Gebete an, und gieng sogleich, nach einer sehr kurzen Anrede, zu den Fragen über die Lehren des Christenthums fort, welche er den Confirmanden vorlegte. Diese Fragen waren so eingerichtet, daß die Kinder auf dieselben mit einer deutlichen Stelle aus der Schrift antworten konnten. Sie enthalten die vornehmsten Wahrheiten der biblischen Glaubens- und Sittenlehre, und Rec. muß bekennen, daß der Verf. so wohl durch die Fragen, als durch die Wahl der biblischen Stellen, welche die Antworten auf die Fragen geben, ein Meisterstück von dieser Art von Catechisation geliefert habe. Aber es mögte wohl nicht jeden Pfarrers Sache seyn, auf ähnliche Art Catechisationen anzustellen, und manche möchten sich also wohl bey der Nachahmung versehen müssen. Zur Probe sind hier einige Fragen und Antworten. „Verehren wir Christen viele Götter, wie die Heiden? Keinesweges: „denn wie wohl es sind, die Götter genannt werden — — — durch welchen alle Dinge sind und „wir durch ihn. 1 Cor. 8. 5. 6. Wie könnt ihr „aber Jesum Christum für euren einigen Herrn halten, durch welchen alle Dinge sind und wir durch „ihn? Wir haben geglaubt und erkannt, daß er „ist der Sohn des lebendigen Gottes. Wer ihn „kennet, der kennet den Vater; wer ihn siehet, „der siehet den Vater. Wir sollen ihn also ehren, „wie wir den Vater ehren. Wer den Sohn nicht „ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Joh. 6, 69. 14, 7. 9. 5, 23. Was „wird uns vom ehemaligen und itzigen Leben Jesu Christi in der heil. Schrift berichtet? Ob er „wohl in göttlicher Gestalt war — — zur Ehre „Gottes des Vaters. Phil. 2, 6 — 11. Warum „starb er am Kreutze? Er ist um unsrer Sünde „wilen u. s. w. Röm. 4, 25. War er also kein „Sünder? Nein, wir wissen, daß er ist erschienen — — in ihm. 1 Joh. 3, 5. Warum gieng „denn Gott mit ihm um, wie mit einem Sünder, „der den Tod verdienet hat? Gott hat den, der „von keiner Sünde wußte — — die vor Gott gilt. „2 Cor. 5, 21. Können wir uns also sicher dar-  
I auf

„auf verlassen, daß uns Gott wegen unfrer Sünden nicht zu Grunde gehen und ewig unglücklich werden lasse? Ja: denn also hat Gott — — ewige Leben haben. Joh. 3, 16. Können die Glaubigen nicht vielmehr alles Gute, alle Hülfe und allen Beystand von Gott und Jesu Christo erwarten? Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet — — und vertritt uns. Röm. 8, 32—34. „Durchdringet diese Liebe Christi nicht euer Herz, so, daß ihr nach seinem Willen und Wohlgefallen zu leben begehret? Die Liebe Christi dringet uns also — — auferstanden ist. 2 Cor. 5, 14. 15.“ Aus diesen Proben können die Leser auf das Uebrige schließen. Nach der Prüfung that Herr L. noch eine rührende und dringende Anrede an die Kinder in welcher er sie zugleich in ihrem Glauben bestätigte. Nro. IV enthält die Revision des *Journal für Prediger*, vom 11ten bis zum 13ten Bande, in Absicht auf die in demselben recensirten catechetischen Schriften. Unter Nro. V — XVIII findet man Recensionen von 14 neuen in die Catechetik einschlagenden Büchern, von denen Recnichts zu sagen hat, als daß er sie größtentheils gründlich gefunden hat. Bey der einzigen Recension des Buchs Nro. V möchten einige Erinnerungen zu machen seyn. Rec. verweist diestalls die Leser des catechetischen Magazins auf die Recension des hier angepriesenen Werks des Herrn Dr. *Hufnagels* in der A. L. Z. 1785.

**REGENSBURG:** *Ueber die Symbolen der katholischen Kirche und den billigen Vorzug des Felbigers - Katechismus vor allen andern Katechismen in Absicht auf die Beförderung der Aufklärung der katholischen Jugend, des Christen und des Bürgers.* Von einem Nassauischen Weltpriester. 1785. 48 S. 8. (3 gr.)

Heil dem edlen Manne, der, mit hellem Kopfe und menschenfreundlichen Herzen die Fackel der Wahrheit in die Hand nimmt, durch diese kleine, aber ihres Inhalts wegen treffliche Schrift, in einer Gegend, wo es unter vielen seiner Glaubensgenosse noch sehr dunkel ist, Licht zu verbreiten, Vorurtheile zu zerstören, und verjährten Aberglauben in den Abgrund zu stürzen! Er hat sich schon durch eine *Abhandlung über den Verfall des Pfarrgottesdiensts in der katholischen Kirche* Frankf. und Leipz. (Regensburg) 1784 als einen einsichtsvollen und muthigen Bestreiter eingewurzelten Irrwahns gezeigt. Eine besondere Veranlassung hat ihn aufgefordert, die vor uns liegende Schrift herauszugeben, und dadurch manche andere Vorurtheile, die unter Geistlichen und Laien in seiner Kirche herrschen, zu bestreiten. Die Landesregierung zu Dillenburg fand die katholischen Unterthanen des Fürstenthums Hadamar und Siegen in den nothwendigsten Kenntnissen weit zurück, und bemerkte, daß der Grund davon in dem Unterrichte der Jugend lag. Sie suchte um deswillen nicht nur die

eingerissenen Mängel in den Schulen durch heilsame Vorschriften zu verbessern; sondern sie beschloß auch, an statt des kleinen Katechismus des *Canisius* den Katechismus des Abts *Felbiger* in den Nassauischen Landen einzuführen, und die höchste Genehmigung auszuwirken, daß dieses Lehrbuch für alle arme Unterthanen aus den herrschaftlichen Casen angeschafft würde. Verschiedene Geistliche sträubten sich mit vollem Eifer dawider, und beschuldigten den Felbigerschen Katechismus, daß er jansenistische und andere gewagte Sätze enthielt, die Ketzer nicht verdammt, und in einer neumodischen protestantisch klingenden Sprache geschrieben wäre. Das veranlassete den würdigen Verfasser diese durchaus lehrreiche Schrift herauszugeben, und dadurch den von Unwissenden gegen die Einführung des Felbigerschen Katechismus erregten Zweifeln zu begegnen. Er beurtheilt in derselben die symbolischen Bücher der römischen Kirche mit Einsicht, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit; zeigt in gedrängter Kürze einige beträchtliche Fehler des für unsere Zeiten freylich wenig brauchbaren kleinen Katechismus des *Canisius*; und lehnet die von einigen unwissenden Geistlichen gemachten Einwürfe gegen den Gebrauch des Felbigerschen Katechismus mit Gründlichkeit ab. Die ganze Schrift verdient, daß sie von Geistlichen und Laien in der römischen Kirche gelesen werde. Eine kleine historische Unrichtigkeit ist es, wenn der Verf. §. 13. sagt, daß die protestantischen Katechismen aus der augsburgischen Confession wären geschaffen worden. Luthers beide Katechismen waren schon 1529 und also ein Jahr vor der Uebergabe der A. C. gedruckt.

**LEIPZIG,** bey Wilh. Gottl. Sommer: *Bedenken über die vorgeschlagene Veränderung mit der Geistlichkeit im Heßsen - Darmstädtischen Sr. Hochfürstl. Durchl. dem Herrn Landgrafen zu Heßsen - Darmstadt zugeeignet* von M. Gottfried *Joachim Wischmann*, Pfarrer und Superintendenten in der Chur - Sächs. Herrschaft Tautenburg zu Frauenprießnitz. 1786. 40 S. 8. (2 gr.)

Nach den öffentlichen Nachrichten sollen im Darmstädtischen 1785 folgende Vorschläge zur Verbesserung des geistlichen Standes geschehen seyn: „den Predigern die Landwirthschaft abzunehmen; ihre Befoldungen zu verbessern, und durchaus „auf gleichen Fuß zu setzen; und die Pfarrer alle „drey Jahre in ihren Pfarren wechseln zu lassen. „Durch das erstere würden sie mehr Zeit zum Studiren gewinnen; das zweyte würde machen, daß „sich mehrere junge Leute von guter Erziehung „und Talenten dem Predigtamt widmeten; und „durch das dritte würde ihren Vorträgen immer „wieder der Reitz der Neuheit gegeben werden.“ Herr W. prüft diese Vorschläge mit Scharfsinn und Kenntniß, und setzt ihnen sehr wichtige Gründe ent-



entgegen, auf welche wohl wenig zu antworten seyn möchte. Bey dem ersten Vorschlage, den Predigern die Landwirthschaft ganz abzunehmen, ist nach der Meynung des Rec. aufser den sehr erheblichen Gründen, die der Verf. gegen denselben anführt, auch der vielfache Nutzen in Betrachtung zu ziehen, der für eine Gemeinde daraus entsteht, wenn ihr Prediger ein guter Landwirth ist. Sein Beyspiel, das er als guter Oekonom giebt, wird nicht nur überhaupt viel Gutes bey seinen Pfarrkindern wirken; sondern es werden auch durch ihn neue nützliche und auf Erfahrungen gegründete Vorschläge, zur Verbesserung der Landwirthschaft am leichtesten den Landleuten bekannt und annehmlich gemacht werden. Wie viele treffliche ökonomische Einrichtungen haben nicht die Landleute in verschiedenen Ländern den Predigern in neueren Zeiten zu verdanken? — Das Resultat der von Hrn. W. angestellten Untersuchung der gethanen Vorschläge ist dieses: „dafs alle diese Vorschläge weder für die Pfarrer, noch für die Gemeinden, (Rec. setzt hinzu: noch für die Landesherren,) in keinerlei Rücksicht, den geringsten Nutzen haben.“

### ARZENEYGELEHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchhandlung: *Dr. Jakob Graingers practische Bemerkungen über die Behandlung der kalten Fieber, und besonders über das anomalische niederländische Fieber der Jahre 1746. 1747. 1748. u. s. Nebst einer Sammlung der vorzüglichsten Schriften der Deutschen, Engländer, Holländer, und Italiäner, über die Influenza des Jahres 1782. 1785. 448 S. 8. (1 Thlr.)*

Eine entbehrliche, und zumahl höchst nachlässige und fehlerhafte Uebersetzung eines bekanntlich sehr guten Buchs, das 1753 zuerst erschien, und 1770 zu Altenburg wieder aufgelegt worden ist. Die dem Original von dem Verf. angehängten *Monita sphylica* sind hier nicht mit übersetzt. Wir haben die Uebersetzung höchst nachlässig und fehlerhaft genannt. Nur einige auffallende Beyspiele wollen wir davon anführen, weil unsre Zeit zu edel, und unser Raum zu kurz ist, so weitläufige Exercitia zu corrigiren. Im Original (1770) steht S. 5: *Hoc modo, apud florentes aetate, spiritibus ardentibus nimis indulgentes, saeviebat.* Ist übersetzt: „Dies waren die Zufälle bey denjenigen, welche jung waren und ein hitziges Temperament hatten.“ Auf derselben Seite: *Aetate vero graviores etc. periodi cum remissionem plerumque ab initio patiebantur, quae fere 7 dierum spatio exacto, liquido intermittebat.* Heißt in der Uebersetzung: „Die ältern aber u. s. w. bekamen gemeinlich von Anfang eine periodische Remission, welche fast immer nach sieben Tagen völlig aufhörte und ansah.“ Die Uebersetzung ist voll von solchen Schnitzern, die

unmöglich von einem Arzte herrühren können. Die angehängte Sammlung der Schriften über die Influenza von 1782, theils in kurzen Auszügen, theils bloß dem Titel nach, ist wünschenswerth, und ziemlich vollständig. Aber es ist eine harte Forderung, um dieses an sich brauchbaren und nützlichen Anhangs willen die vorstehende unbrauchbare und unnütze Uebersetzung mit kaufen zu sollen. Die Namen der genannten Verfasser, welche über die erwähnte Influenza geschrieben, sind unter den Deutschen: *Croll, Wittwer, Müller, Weikard, Ackermann, Lentin, Mumfen, Starke, Baldinger, de Mertens, Mursuma, Metzger, Schoenmazel, Wagner, Thomas Christian* (hier steht *Christian Thomas*), *Anderwerth, Lachmann*; unter den Dänen: *Tode*; unter den Engländern: *Falconer, Hamilton, Stevenson, Grant, Broughton, Gray, Smyth*; (hier wird zugleich die Beschreibung einer ähnlichen Epidemie von 1775, welche *Fothergill* und andere engländische Aerzte gegeben, auszugsweise eingeschaltet); unter den Italiänern: *Asti, Rosa, Targa, Zeviani*; unter den Holländern: *Michell*. Außerdem sind noch genannt: Das Wittenbergische Wochenblatt das Hannövrische Magazin, das Frankfurter Wochenblatt, die *Acta Moguntina*, das Ungarische Magazin, und noch einige andere deutliche, italiänische, und Holländische Schriften, ohne Namen der Verfasser. Die Französischen, Schwedischen, u. s. w. Nachrichten fehlen, welche zum Theil aus Baldingers neuem Magaz. 7. B. 6. St. S. 536 zu ersehen.

### OEKONOMIE.

BERLIN, bey Wever: *F. Z. Salzmann's gründliche Anweisung, wie man allerley Küchengewächse und Specereykrauter durchs ganze Jahr zu behandeln hat etc.* Zweyte Auflage des ersten Theils. Mit einer Tafel.

*Kurzgefaßte aber doch ausführliche holländische Frühl-treiberey etc.* wobey zugleich der warmen und gemäßigten Talüt-Wände und Erbsenkosten gedacht wird. Als ein 2ter Theil des Küchengartens. 2te Auflage. Mit 5 Tafeln. 1786. 8.

Wie sich der Verf. selbst in der Vorrede äußert, ist die französische Behandlung der Gartengewächse größtentheils aus *de Combe*, und die holländische Verfahrensart aus *Rosenkrantz* aufmerksam holländischen Gärtner herausgegeben von *Rudlof* mit 9 Kupfern. Frankf. 1783 8. genommen, so wie die monatliche Anweisung im 2ten Theile aus *Quintinye*. Der erste Theil erschien im Jahre 1781, wovon sich eine Beurtheilung im ersten Jahrgange des Hirschfeldischen Taschenbuchs für Gartenfreunde findet, welche der Verf. darauf in der Vorrede in des 2ten Bandes, welcher 1783 erschien, rügte. In dieser neuen Ausgabe sucht

sich nun Hr. S. wegen der Beurtheilung des 2ten Bandes im 3ten Jahrgange des Taschenbuchs für Gartenfr. durch eine pöbelhafte Zurechtweisung des Recensenten zu rächen. Wir haben beide Beurtheilungen mit der neuen Ausgabe verglichen, und die Menge der Druckfehler abgerechnet, ist die Einrichtung im Wesentlichen geblieben, so, daß wir allerdings die Beurtheilungen in dem hirschfeldischen Taschenbuche, dem Werke ganz angemessen halten, und da sie in der Hauptsache für diese Ausgabe passen, weiter nichts beyzufügen finden.

### PHYSIK.

**HALLE**, in der Rengerfchen Buchandlung: Des Hofraths und Prof. der Mathem. und Naturlehre in Halle *Wencesl. Joh. Gustav Karstens physisch-chymische Abhandlungen durch neuere Schriften und andre neuere Untersuchungen veranlassen*. Erstes Heft. 1786. 208 S. 8.

Zwey Abhandlungen machen den Inhalt dieses ersten Heftes aus, wovon die eine vom Luftsalz als vermeynter hermetischer Arznei, die andre aber vom eigentlichen Gebiete der Naturlehre überschrieben ist. Hr. K. widerlegt in jener mit der größten Bescheidenheit und Gründlichkeit die Semlerische Schrift von ächter hermetischer Arznei, von der ein kurzer Auszug gegeben wird, und giebt als die Bestandtheile des Hirschenschen Luftsalzwassers das Bitteralz und Oxymel oder auch gebrannten Honig an, (wobey Recens. nicht unangezeigt lassen kann, daß als er zu Anfange des vorigen Jahres, und wahrscheinlicher Weise noch vor Herrn K. Prüfung dieses Luftsalzwassers untersuchte, ihm außer dem Bittersalze, der geheime Glauberische Salmiak und etwas Honig die Mischung dieser Feuchtigkeit auszumachen geschienen, wie er denn auch aus drittelhalb Quentchen Bittersalze und fünf Gran Glauberischen Salmiaks, einigen Tropfen reines Honigs und Wasser eine Unze einer solchen Feuchtigkeit zusammensetzte, die der Hirschenschen in allen Stücken zu gleichen schien. Auch noch jetzt, da Rec. nicht bloß aus des Herrn Semlers Schrift, sondern auch von Orten her, wo Baron Hirschens sein Luftsalzwasser bereitete, weiß, daß derselbe Harn dazu anwendet, ist er zwar überzeugt, daß das Salmiakartige, was in selbigen enthalten ist, aus dem Harn herrühre, findet aber doch den Honiggeruch des Luftsalzwassers gar sehr von dem Geruch des Harnauszugs verschieden. Vielleicht ist Harnauszug und Honig zugleich in dieser Feuchtigkeit, so daß so wohl Klaproth und Meyer, als Karsten Recht haben; aber nur kein gebrannter Honig.) In einem zu Ende beygefüigten Zusatze er-

zählt Hr. K. noch eine neue Zerlegung, bey welcher Salzsäure, Salmiak und mit Glaubersalz vermischtes Bittersalz sich vorfand, auch eine Spur von Schwefel zeigte, der aber, wie leicht zu errathen, erst während der trocknen Prüfung sich gebildet hatte. Für die Wahrheit der Gegenwart der Salzsäure fehlen die nöthigen Beweise. Merkwürdig ist, was Hr. K. aus Zauschners lateinischer Schrift *de Sale a Mineral. haud descripto* beybringt, daß nemlich das aus dem Felsen Prufna bey Prag auswitternde Salz *Luftsalz* genannt und als Arznei theuer von einem verkauft worden sey, der vielleicht der nemliche Mann sey, welcher den Baron Hirschens das Luftsalzwasser bereiten lehrte. Noch sind dieser Abhandlung kurze Bemerkungen die alchymistischen Künste überhaupt betreffend beygefügt, die selbige mit Recht, theils als Taschenpielereyen, theils als zu leicht geglaubte und schwärmerisch behauptete Unwahrheiten darstellen. Die zweyte Abhandlung, vom eigenthümlichen Gebiete der Naturlehre wurde durch die von der Fürstl. Jablenowskischen Gesellschaft der Wissenschaften gekrönte Preisschrift des Hrn. Prof. Scheibel veranlaßt, und zeigt den richtigen längst bekannten Grundsätzen des Herrn Hofraths zufolge, was philosophische Naturlehre sey, und wie sich selbige auf Mathematik, Chemie und Naturgeschichte gründe; bey welcher Gelegenheit Scheibels Sätze hin und wieder erläutert oder widerlegt, und vortrefliche Nachrichten von dem wissenschaftlichen Lebenslaufe des verdienten Herrn Verfassers gegeben werden.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

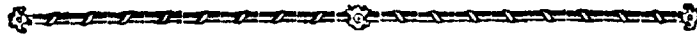
**ZÜRICH**, bey Orell, Gessner, Füßli und Comp.: *Der Tod Abels. In fünf Gefängen von Salomon Gessner*. 1786. 127 S. in 8. (5. gr.)

Ein, wie wir bey angestellter Vergleichung gefunden haben, unveränderter Abdruck eines Gedichtes, auf welches kein Leser von Gefühl ohne neues Vergnügen zurückkommt, und dessen Vorzüge selbst von Ausländern anerkannt worden sind, die nichts weniger als geneigt waren der deutschen Muse zu schmeicheln. Der Druck ist reinlich und gut; aber für die Richtigkeit der Interpunction, und hie und da selbst der Rechtschreibung, besonders in Unterscheidung des *ß* und *ff*, des *g* und *d*, wie auch des sogenannten mildernden *e* am Ende der Wörter, finden wir nicht immer genug Sorgfalt bewiesen. Wie unbedeutend diese Dinge in gewisser Rückficht scheinen, so tragen sie doch nicht wenig dazu bey, das Vorurtheil zu unterhalten, als ob es unserer Sprache an festen allgemein anerkannten Gesetzen fehle.

zur

A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 10.



**GOTTESGELAHRTHEIT.**

HALLE, bey Hendel: *Anweisung zum vernünftigen und thätigen Christenthume, für frühere Jugend*; von M. Benjamin Friedrich Schmieder, des luth. Stadtgymnas. zu Halle Rector. 1785. 98 S. in 8. ohne die Zueignungsschrift und Vorrede. (4 gr.)

Dieses Lehrbuch hat manche Vorzüge vor andern Büchern dieser Art. Es ist durchaus praktisch, und empfiehlt sich auch durch seine Kürze. Aber es hat auch seine Fehler, die uns zu beträchtlich scheinen, als daß wir es ohne Einschränkung zum Gebrauch in Schulen empfehlen könnten. Die Sprache ist zwar größtentheils populär, aber sie wird auch oft rednerisch, und eben deswegen für Kinder minder verständlich. *Nützliche Lectüre*, (S. 80.) *specielle Umstände*, (S. 81.) sind Ausdrücke, die nicht für frühere Jugend gehören. Welches Kind wird wohl folgende Periode (S. 87.) verstehen? „Uebrigens ist die, den Aposteln so heilige Feyer des Abendmals, 1 Cor. 10, 21. 11, 20—30, welche auch ihren Zeitgenossen so ehrwürdig war, daß sie sich zu allen christlichen, übrigens und auch von dieser Sache noch so verschieden denkenden Gemeinen ununterbrochen, bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat, die ist einer von den Beweisen, durch die zwei höchst wichtige Religionsbegebenheiten, Tod und Auferstehung Jesu aufser Zweifel gesetzt worden.“ Daß der Mensch durch die Erlösung Jesu Christi (S. 41.) ganz unstreitig weit mehr gewonnen habe, als er durch den Fall Adams verloren hatte, wird auf eine Art bewiesen, die auch manches nachdenkende Kind nicht befriedigen dürfte. Woher weiß der Verfasser, (S. 80.) daß sich Gott etwas durch inbrünstiges Gebet *abzwingen* läßt? Er sagt zwar, man habe Erfahrungen davon, und setzt hinzu: „die nemlichen Erfahrungen beweisen auch, daß es nie wohlgethan gewesen ist, sondern der Beter es hinterher bereuet hat, Gott etwas gleichsam abgetrotzt zu haben.“ Aber hat wohl der Verfasser deutliche Begriffe von dem, was er hier geschrie-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

ben hat? Daß Jesus Christus und seine Apostel die zehen Gebote bey ihrem Unterricht von dem, was der Christ thun und lassen soll, zum Grunde gelegt, und sie weiter ausgeführt hätten, (S. 37.) möchte auch eines Beweises bedürfen. Indessen glaubt es der Herr Verfasser, und legt die 10 Gebote ebenfalls zum Grunde seiner Abhandlung von den christlichen Pflichten. *Befchneidung* und *Ostertamm*, als *Sacramente* des A. T. — Die *sichtbare leibliche*, und *himmlische unsichtbare* Sache bey den Sacramenten, hätten wir in einem solchen Lehrbuch nicht erwartet. — Diese Bemerkungen haben wir aus keiner andern Ursache gemacht, als weil wir wünschen, daß Hr. Schmieder seinem Lehrbuch die Vollkommenheit geben möge, die es zum Gebrauch in Schulen nöthig hat. Denn wenn es nicht so viel Gutes hätte, so würden wir uns nicht so lange dabey aufgehalten haben.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Beiträge zur Beförderung eines christlichen Sinnes und Verhaltens, in Predigten* von M. A. Oehler, Evangel. Prediger in Großstädteln und Grosdeuben bey Leipzig. 1784. 352 S. ohne die Zueignungsschrift. 8.

*Zweyter Band*. 1786. 303 S. ohne die Zueignungsschrift und Vorrede.

Herr Oehler hat Anlagen zu einem guten Prediger. Es fehlt ihm weder an Kenntnissen, noch an Geschicklichkeit seine Gedanken gut auszudrücken. Aber sehr oft wird seine Sprache schwülstig, und die langen Perioden ermüden den *Leser*; der *Zuhörer* muß noch mehr Mühe haben, einen solchen Vortrag zu verstehen. In der 6ten Predigt des zweyten Bandes, welche von dem Lobe Gottes handelt, wird (S. 154.) von dem Christen gesagt, er bewundere und preise nicht „die hinwelkenden Reitze einer blühenden Erdentochter; nicht das blendende, betrügerische Raupengewebe, in welchem „sie heute, gleich der aufbrechenden Rose, berdet, „und die morgen, wie sie, abgestürmt und bleich, „in dem modernden Staube liegt; nicht die Purpurwange des muntern Jünglings, der jetzt wie „der Baum in seiner Blüthe da steht, und in wenig

K

„Au

„Augenblicken gleich ihm, mit Todtenbläße bedeckt, darnieder geschmettert wird etc.“ S. 275 wird von einer Erkenntniß Gottes gesprochen, die in dem Trugfeuer der Schwärmerey glüheth, und von ihren blendenden Blitzen umkreuzet wird.“ Herr *Oehler* befürchtet selbst in der Zueignungsschrift, die dem ersten Theil vorgesetzt ist, man werde ihm die Erinnerung machen, daß einige dieser Reden für seine Zuhörer zu schwer seyn dürften. Wenn er sich aber unter andern damit entschuldigt, daß er ja das Glück gehabt habe, auch viele aufgeklärte Zuhörer zu haben, die auch unterhalten seyn wollten; so macht er dem Geschmack seiner aufgeklärten Zuhörer kein großes Kompliment. Solche Floskeln befördern die Erbauung nicht, u. haben den wahren Rednervortrag nie gekleidet. Dafs Hr. *Oehler* auch fälschlich und gemeinverständlich sprechen könne, wenn er will, das beweiset die 4te Predigt des zweyten Bandes, von *schädlichen Vorurtheilen und Irrthümern in Absicht auf das Abendmahl des Herrn*, welche Recens. vorzüglich gefallen hat. Wenn er so predigt, so wird er wirklich aufgeklärten Zuhörern eben so sehr gefallen als seinen Landleuten, und weit mehr Erbauung stiften als durch Zierereyen, eitles Wortgepränge und verunglückte poetische Bilder.

SALZBURG, in der Hof- und akad. Waisenhausbuchhandlung: *Auslegung der Haupttheile des heiligen Messopfers gezogen aus der heiligen Schrift und aus den Gebethen der Kirchen*. Aus dem Französischen des Herrn Abts *Mesanguin*. Ins Deutsche übersetzt von G. M. K. 1786. 86 S. 8.

Die Uebersetzung dieser Schrift ist, wie wir aus der Note S. 66 sehen zu Wien gemacht worden. Ob es gerade nothwendig gewesen sey, dieses Werkchen, dessen Inhalt bloß für den Ungelehrten von Wichtigkeit seyn kann, ins Deutsche zu übersetzen, und ob es nicht besser würde gewesen seyn, eine ursprüngliche deutsche Schrift für die Laien über die Messe zu liefern; das wollen wir nicht untersuchen. Aber gewünscht hätten wir doch, daß die Uebersetzung an manchen Stellen *deutscher* wäre, als wir sie gefunden haben. Man stößt allenthalben auf Gallicismen und andere undeutsche Redensarten, z. B. S. 11: *Meldung gemacht habe*; 14: das Messopfer *entrichtete*, anstatt *darbrächte*; 16: die Priester und Diakonen *tragen* die Communion reihenweise *aus*; 19: die meinen Lesern *verhilflich* seyn können; 47: welche *flüchtige Gedanken* nach ihrer Bekehrung haben, anstatt, welche flüchtig an ihre Bekehrung denken. Mehrmalen läßt auch der Uebersetzer, wie S. 32 den Priester in dem Gebet an Gott sagen: daß er *sich*, anstatt *ihn*, würdigen wolle, u. f. w.

LEIPZIG, bey Sommer: *Geschichte und Beschreibung aller Ceremonien der römischen Kirche in*

*einer Reihe von Briefen* mit Kupfern vormals angefangen von D. *Ferdinand Ambrosius Fidler*, und fortgesetzt von einem Liebhaber der Kirchengebräuche. Zweyter Band. 1785. 491 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieser Band enthält die ausführlichste Beschreibung von allen römischen Ceremonien, welche bey der Einkleidung und Gelübde-Ablegung der Nonnen, bey der *Infulation* und Einsegnung eines Abtes oder einer Aebtißin, der Wahl und Krönung eines Pabstes, der Krönung und Salbung eines Königs, einer Königin und eines Mitregenten, bey der Fabrizirung des sogenannten heiligen Oehls und Chrisma, der Ueberreichung des *Pallium* und der Fronleichnams-Procession in katholischen Staaten gewöhnlich sind. Der Verfasser hat bloß das römische Ritual buchstäblich übersetzt, und nur hie und da einige Erläuterungen katholischer Schriftsteller, und verschiedene protestantische ganz gut gemeinte Anmerkungen hinzugefügt. Die Uebersetzung ist richtig, aber etwas schleppend. S. 428 lesen wir, daß der Verfass. glaubt, der Kaiser lasse *deutsche* Messe lesen. So viel uns bekannt ist, wird die Messe vom Priester noch *lateinisch* gelesen, und nur das Volk singt deutsche Lieder. Einigemal hat auch der Verf. Tabernakel statt Monstranz oder Sacramentshäuschen übersetzt.

## GESCHICHTE.

BERLIN, bey Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert*. — Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen von *Joh. Friedr. Zöllner*. — Zweyter Theil. 1786. 374 S. 8.

Dieser Theil gehet vom 19ten bis zum 34sten Briefe. Die ersten 13 beschäftigen sich abwechselnd mit der Geschichte Deutschlands und Italiens, von K. Conrad II bis zu Ende des Interregnums; Englands von Wilhelms Eroberung bis auf den Tod K. Heinrichs III. Frankreichs, von Ludwig VI bis zum Tod Ludwigs IX und Spaniens von der Mitte des eilften bis zum Ende des dreyzehnden Jahrhunderts, wo, unter andern, die Thaten des Cid vorkommen, der seine Cesebrität mehr dem Dichter Corneille, als den Geschichtschreibern zu danken hat. Die in diese Periode fallende Geschichte der Kreuzzüge wird überall, an ihrem Orte, zweckmäßig mit eingerückt. Im 32sten Briefe wird der Fortschritt der Gesellschaft in Europa, im 12ten und 13ten Jahrhundert beschrieben. Die nützligen Folgen der Kreuzzüge, die Lehnsverfassung, das Emporkommen des Bürgerstandes, die Einführung des Gottesfriedens, die Verbreitung des römischen Rechts, und die dadurch verursachten Veränderungen, und die wissenschaftlichen Bemühungen der damaligen Zeiten, machen die Hauptgegenstände aus, welche hier vorkommen. Der 33te Brief enthält die Regierung K. Eduards I in England, nebst

nebst einer Einleitung in die Geschichte von Schottland, von der Entfernung der Römer aus Britannien bis auf die Schlacht bey Bannockburn, welche die Unabhängigkeit Schottlands sicherte. Diese letzte wird aber im 34ten Briefe erzählt, der die Regierung Eduards II enthält, und sich mit dem grausamen Tode dieses Königs endiget. Die Charaktere der hier auftretenden Regenten werden kurz, aber treffend geschildert. Nur Kaiser Heinr. IV erscheint etwas zu gut, und der Investitur - Streit wird nicht gründlich genug vorgetragen. Grobe Irrthümer wird man nirgends finden. Voltaire, Hume, Robertson, denen der Verf. folgt, führten ihn zu vortreflichen Bemerkungen: und da, wo etwas zu berichtigen oder zu ergänzen war, hat es Hr. Pr. Z. fast nie an seiner Aufmerksamkeit fehlen lassen. So hat er S. 251 — 253 eine kurze Geschichte der Mogeln vom 9ten Jahrhundert bis auf den Tod des Chans Oktay beygefügt. Ein Paar Stellen, wie S. 113, da K. Lothar II auf Anrathen des Irnerius, soll befohlen haben, nach den Pandekten Recht zu sprechen, und S. 174, da K. Friedrich dem Rothbart die Eroberung Polens zugeschrieben wird, hätten eine Verbesserung bedurft. Die Einwohner des Fürstenthums Wales werden in der Uebersetzung bald *Welschen*, bald *Walliser* genennet; welches einen unkundigen Leser irre machen könnte. Eben diese Folge könnte auch ein S. 257 Z. 5, von unten, befindlicher Druckfehler haben, wo *Polen* statt *Holland* zu lesen ist. Das Titeltupfer stellt den jungen Kaiser Heinrich IV vor, wie er, bey seiner Entführung, aus dem Schiffe springt.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HALLE, im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses: *Theorie der schönen Wissenschaften. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen* herausgegeben von Johann August Eberhard. Zweyte verbesserte Auflage. 1786. 274 S. in 8.

Wer sich überzeugen kann, daß die Aufstellung einer aus allgemeinen Begriffen hergeleiteten Theorie der Künste und schönen Literatur ein für die Bildung des Geschmacks verdienstliches Unternehmen, und der Gebrauch der strengen synthetischen Lehrart das Mittel ist, diesen Endzweck auf das sicherste zu erreichen, der wird ohne Zweifel das Eberhardische Lehrbuch für ein Meisterstück ansehen. Recensent, der Gründe zu haben glaubt, an den obigen Voraussetzungen zu zweifeln, kann bloß sagen, daß unter den bisherigen Aesthetiken, oder sogenannten Philosophiëen der Künste, die Eberhardische auf jeden Fall einen der ersten Plätze behauptet. Das Vorzügliche derselben scheint ihm indessen nicht so wohl darinn zu liegen, daß man bey einem verhältnißmäßig kleinerem Umfange des Buches, doch nicht leicht irgend einen in Baumgarten, Meier, Riedel, und andern, ästhetischen Lehrbüchern vorgetragenen

Begriff vermissen wird, sondern vielmehr in dem Umfange, daß der Verfasser, statt sich an jenen oft allzusehr ausgefognen SchaaLEN willkührlicher Worterklärungen, Eintheilungen und Unterscheidungen genügen zu lassen, darauf bedacht gewesen ist, die ungleich reichhaltigern, und aus einer vertrannten Bekanntschaft mit den Geisteswerken selbst geschöpften Bemerkungen eines Home, Lessing, Engel, und andrer Kunstrichter *dieser Art* in einzelnen Stellen zu nutzen, und in die Reihe seiner Betrachtungen aufzunehmen. Es war, wie er in der Zueignungsschrift an den unvergeßlichen Mendelssohn selbst sagt, seine Absicht in diesem Lehrbuche die *Aesthetik mit der Dichtkunst in einem zusammenhängenden Systeme* vorzutragen, und die einzelnen Aufklärungen, die er in den philosophischen und kritischen Schriften jener Männer zerstreut fand, „an ihrem Orte in dem System einzuschalten; durch einen ersten Grundsatz alle Theile zu einem Gebäude zu verbinden, und aller Orten den Gesetzen der synthetischen Methode treu zu seyn.“ Und dieses finden wir denn auch, in wie weit es mit dem einmal angenommenen Ideengange der Aesthetik, und dem beynahe unvermeidlichen Zwange der von ihm gewählten Methode, verträglich war, so glücklich geleistet, als es sich von dem Scharfsinne und systematischen Geiste eines so geübten Denkers erwarten liefs. Dies ist alles, was wir im Allgemeinen von einem Lehrbuche sagen können, dessen erste Auflage vor der Entstehung der A. L. Z. erschienen ist. Was die Veränderungen der neuen Ausgabe betrifft, so muß es schon ein günstiges Vorurtheil für sie erwecken, wenn man bey dem ersten Anblick findet, daß das Buch, obschon zwey oder drey neue Paragraphen und einige andere kleine Zusätze hinzugekommen sind, dennoch eher zusammengezogen, als erweitert worden ist. Der Verfasser hat nemlich, vielleicht selbst auf Mendelssohns Veranlassung, einige zu fein ausgespinnene Râsonnements (wie z. B. die größere Hälfte des 2ten §.) theils abgekürzt, theils ganz weggelassen. Dergleichen Abkürzungen hätten sich vielleicht, ohne allen Nachtheil der von Hrn. Eberhard abgeweckten Bündigkeit, noch bey mehreren Stellen anbringen lassen. Uns wenigstens scheint das Aufsteigen zu höheren allgemeinen Begriffen, als der Gesichtspunkt erfordert, aus dem man eine gewisse Reihe von Ideen zu betrachten hat, der vornehmste Grund jener unfruchtbaren Spitzfindigkeit zu seyn, die man der Aesthetik mit Recht zum Vorwurf machen kann. Und hiervon dürfte man selbst die Eberhardische Theorie nicht ganz frey sprechen können, so lange man darinn noch allzu oft auf Stellen trifft, wie etwa folgende: „Wenn das, was Vergnügen hervorbringt, angenehm ist, so müssen die Werke, die Vergnügen hervorbringen sollen angenehm seyn.“ (S. 4 §. 5. 2.) — „Wenn wir die sinnlichen Vorstellungen Empfindungen nennen, und die Empfindungen der Vollkommenheit angenehme Empfindungen, so muß ein schönes

Werk angenehme Empfindungen erregen.“ (S. 12. §. 11.) — „Man nennt so wohl die Empfindungen selbst als auch ihre Gegenstände und wirkenden Ursachen angenehm: diese letzteren sind also angenehm, so fern (in wie fern) ihre Vollkommenheit sinnlich vorgestellt wird.“ (S. 10. §. 10.) „Da ein schönes Werk Vergnügen geben soll, dessen letzte und allgemeinste Quelle die leichte Beschäftigung unsrer Seelenkräfte ist; da wir ferner unsre Kräfte zur Hervorbringung der Vorstellungen nicht bestimmen können, als wenn wir von diesen Vorstellungen Vergnügen oder sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit erwarten, so müssen die schönen Werke so beschaffen seyn, daß sie uns Vergnügen erwarten lassen.“ (S. 40. §. 29.) — „Diejenigen Schönheiten, die zu dem Wesen eines Werkes gehören, sind seine wesentlichen Schönheiten, so wie diejenigen, die zu seinen zufälligen Beschaffenheiten gehören, seine zufälligen.“ (S. 11. §. 10.) — „da Zweifel und Skrupel Gründe sind, warum wir einer wahrscheinlichen Sache unsern Beyfall versagen, so hindern sie die Ueberredung, und müssen also weggeräumt werden. Man muß weder solche Zweifel beantworten, die derjenige, den man überreden will, nicht hat, und nicht haben kann, noch solche, deren Wegräumung ästhetisch unmöglich ist.“ (S. 86. §. 64.) — Gewiß würde Hr. E. sich und seinen Zuhörern manche, theils wirklich müßige, theils nur müßig scheinende Erläuterungen erspart haben, wenn er es sich weniger zum Gesetz gemacht hätte, in die von seinen Vorgängern vorgezeichneten Fußstapfen zu treten, und seinen Vortrag allenthalben in das Gewand einer Schulsprache einzukleiden, die vielleicht den Grundätzen des guten Geschmacks eben so sehr entgegen ist, als sie der Analogie und den Gesetzen des Sprachgebrauches Gewalt anthut. Der erste Theil seines Lehrbuchs, welcher die sogenannten allgemeinen Grundätze der Aesthetik enthält, müßte dann freylich weit kürzer ausgefallen seyn; allein der dadurch gewonnene Raum würde ihn dafür in Stand gesetzt haben in dem zweyten Theile, welcher die Poetik vorträgt, ausführlicher zu seyn, um mancher jetzt kaum berührten Dichtart mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Unter den Zusätzen hat uns der zum 122sten §., welcher die poetische Epistel bloß auf das Lehrgedicht einschränkte, einer der nöthigsten gezeichneten. Nicht so der neu hinzugekommene 113te §. (S. 147), in welchem dargethan werden soll, in wie fern zu den übrigen Bestandtheilen des ästhetischen Genies auch — *Verstand* erfordert werde: „Nur ein verständiges Wesen, sagt Herr E., ist fähig ein schönes Werk hervorzubringen und seine Schönheit zu empfinden. Es muß also zu beiden Verstand gehören, oder das Ver-

mögen in dem Werke das Mannigfaltige zu unterscheiden; aber da dieses äußerst schnell geschehen, und die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen sehr sinnlich vorgestellt werden muß, so ist es nicht der tiefköpfige Verstand, der zu der Hervorbringung und dem Genuß der schönen Werke erforderlich ist.“ Doch es ist hier der Ort nicht, uns auf einzelne Erörterungen einzulassen. Wir bemerken also nur noch, daß auch die literarischen Nachweisungen nicht unvermehrt geblieben sind. Dennoch werden aufmerksame Leser noch bisweilen die Erwähnung mancher in ihrer Art klassischen Schrift vermissen: z. B. *Hemsterhuis* Brief über die Bildhauerey, beym 20sten §.; *Lessings* Laokoon, beym 24sten §. und, bey mehr als einer Stelle, *Engels* vortrefliche Theorie der Dichtungsarten, ein Werk, dessen baldiger Fortsetzung jeder feinere Kenner der schönen Literatur mit Ungeduld entgegen sieht.

LEIPZIG, bey Schneidern: *Nettchen freundlich: ein Pendant zu Joseph Houdrey*. Erster Theil. 1786. 312 S. 8. (16 gr.)

Dies *Nettchen Freundlich* ist kein würdiger Pendant zu *Nettchen Rosenfarb*, wohl aber zu *Joseph Houdrey*, und zu den unvergleichlichen Neuen Original: Romanen der Deutschen, wovon es den 20sten Band ausmacht. Der Verfasser hält es für Verwegenheit die Geschichte und Charakterzüge eines Frauenzimmers zu schreiben, sonderlich eines so durchtriebenen, buhlenden Frauenzimmers, wie *Nettchen*. Eine Mannsperson würde immer darinn was unvollkommenes liefern. „Dieses Unheil aber will ich nicht auf „Rechnung der Männer, oder ihrer Ungeschicklichkeit schreiben, keinesweges! nur die Verstellungskunst des schönen Geschlechts ist an diesem „Uebel Schuld, wir sehen sie fast alle, und fast „zu allen Zeiten, in der *Masque*, jedes Alter derselben hat seine eigene *Masque*, und was das „unbehäglichste dabey ist, so sind die *Masquen* so „fein gearbeitet, daß man gar nicht sehen kann, „daß es *Masque* ist etc. . . . . „Gleichwohl schreckt mich dies nicht ab, ich kenne „*Nettchen*, habe sie aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und weil sie mich für ein „Geschöpf hielt, wo weder ihre *Masque*, noch „ihr eigen Gesicht wesentlichen Nutzen habe, so „nahm sie sich weniger in Acht. Ich sah freylich „oft die *Masque*, wenn sie Andern als mir erschien, aber kaum war ich allein mit ihr, weg „war die *Masque*! Darum bin ich vielleicht ein „ner von den glücklichen Autoren“ — die Geschwätz für Laune verkaufen wollen!

ZUR

ALLGEMEINEN  
LITERATUR-ZEITUNG  
vom Jahre 1786.

Numero II.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Haude: *Freymüthiger Versuch über das Leben und den Charakter Davids König der Juden.* Nach Schrift und Wahrheit. 1784. 170 S. 8.

Wie würde es den meisten Helden der Vorwelt ergehen, wenn sie in unserer Zeit so unbillige leidenschaftliche Biographen fänden, die sie wie unser Verf. dem David thut, dafür so heftig schmäheten und lästerten, daß sie noch *mangelhafte Begriffe von Menschen- und Völkerrechten* hatten, und daß ihre *Moral noch so unvollkommen* war, als ihre übrigen Kenntnisse? Wenn unser Verf. nicht Davids Geschichte mit dem Vorurtheil gelesen hätte, „daß er ein *niederträchtiger Heuchler und Böswicht* gewesen.“ er würde in ihm bloß einen Helden der alten Zeit gefunden haben, der kein Bedenken trägt die allgemeinen Menschen- und Völkerrechte (die er nicht kennt, und die ihm also nicht heilig seyn können) dem Besten seiner Nation aufzuopfern, der Rache an Feinden zu nehmen für ächte Größe und Tapferkeit hält, der von Feindsiebe, und Veröhnlichkeit nichts weiß. Allein er würde auch in ihm einen *dankbaren*, einen seinen Anhängern und Freunden *getreuen*, einen die *Rechte* auch eines ihm gehässigen *Königs respectirenden*, und hauptsächlich einen *frommen* Mann, und seiner Religion ergebenen *Israeliten* gefunden haben. Wozu soll es doch dienen, dieses Mannes Arche, der immer das Verdienst behält, daß er sein Volk auf den Gipfel seines höchsten Wohlstands erhoben hat, zu verunglimpfen? seine Handlungen geflissentlich ins allergehässigte Licht zu stellen? Ein unpartheyischer Biograph sollte von den königlichen Tugenden Davids auch etwas gesagt, sollte nicht bloß seine Mängel aufgedeckt haben. Er sollte . . . doch wir geben lieber einige Proben, was unser Verf. statt dessen sich erlaubt, der bey alle dem es wagen konnte, die Worte *nach Schrift und Wahrheit* auf den Titel zu setzen. Schon in der Vorrede rechnet er dem David die Plünderung des Lagers der Amal. L.Z. 1786. Supplementband.

lekiter, die seine Stadt verbrannt hatten, als ein Verbrechen an. Er giebt ihm S. 53 Schuld, daß er den Nabal durch sein Weib Abigail habe vergiften lassen, und ruft aus: „*Herr David! Herr David! ich fürchte, da ist wieder so ein Heuchelstückchen vorgefallen, wie mit Uria und andern. Wer weiß, was für ein Frühstück Frau Abigail ihrem Ehherrn auf dein Geheiß kochte!*“ Er scheut sich nicht dem David Schuld zu geben, daß er *Abners* und *Amasa*, ja auch *Isbosets* Tod veranstaltet habe, und das alles bloß darum, weil der Tod dieser drey Männer ihm vortheilhaft war. Wem kann man nicht durch dergleichen Präsumtionen bekommen? ohne daß eine Rechtfertigung nur möglich bliebe? Die Ausrottung des Hauses Sauls durch Hinrichtung der 7 Enkel desselben, die auf einen Ausspruch des Tempelorakels erfolgte, ist nach unserm Verf. außer allem Zweifel Davids Werk. An dieser schwarzen Handlung zweifelt er so wenig, daß er ihn mit den bittersten Vorwürfen deswegen überhäuft. Daß doch der Verf., der sonst so viel Fabeln in Davids Leben findet, daß er auch die beiden Erzählungen von seiner Grobmuth gegen Saul (1 Sam. 24. 26.) frisch weg für Fabeln erklärt, nur hier einen so starken Glauben zeigt! Michaelis findet doch selbst diese Erzählung von Aufhängung der 7 Enkel Sauls verdächtig. Und jeder sieht leicht, daß sie wider das Gesetz Moisis war, nach welchem die Leichname der Verbrecher höchstens einen Tag hangen durften (S. Deut. 21; 2 Sam. 21.) Allein unser Verf. läßt diese 7 Enkel Sauls so gar *kreutzigen*, nur damit David desto mehr zu verantworten hat. Doch genug Proben vom Gehalt dieser Schrift!

EISENACH, bey Wittekind: *Christian Friedrich Heusingers*, Herzogl. Sächs. Oberconsistorialraths (und Diaconus zu Eisenach) *Festpredigten.* 1787. 476 S. 8.

Auch diese Arbeit ist mit dem Stempel ausgeprägt, welcher des Verf. Werke gewöhnlich bezeichnet, und allzubekannt ist, als daß wir ihn erst charakterisiren dürften. Herr H. (der diesmal lau-

lauter eigene Produkte zu liefern scheint) hat es für überflüssig gehalten, sich in einer Vorerinnerung über den eigentlichen Zweck dieser neuen Arbeit zu erklären, oder auch nur mit einem Worte zu bestimmen, worinn sie sich eigentlich von andern schon vorhandenen Festpredigt-Sammlungen unterscheide. So viel sieht man bald, daß sich das *Vorzüghche* hier am wenigsten findet, das doch jeder Festpredigt ein eigenes Gewicht und eine ausgezeichnete Würde geben sollte. Indessen zweifeln wir nicht, daß die gegenwärtige Sammlung da ihr Glück auch machen werde, wo es des Vf. Casual- und andere Predigten gemacht haben, und daß sie in ihrer Art brauchbar sey. Einige dieser Festpredigten können sonderlich dazu genützt werden, am Kirchweih- Reformationen- Erndte- und Friedensfeste die Lücken zu füllen, die in mehreren zum Vorlesen bestimmten Postillen bey solchen einfal- lenden Feyertagen erst sichtbar werden. Nur hätte Herr H. auch die Texte der beiden Erndtepredigten dieser Absicht besser anpassen, und sich nicht da- bey an gewöhnliche Sonntagsevangelien binden sol- len. Jeder der vor uns liegenden 20 Predigten ist ein tabellarischer Entwurf vorangesetzt, und den Schluß des Werkes macht ein dreyfaches Regi- ster. — So wenig Gedanken und Vortrag blen- dendes an sich haben, so wenig darf der Leser fürchten, daß seine Augen durch die Weiße des Papiers leiden möchten.

**SALZBURG**, bey Mayers Erben: *Aurelii ad Ga- lenum epistolae quatuor de vinculo matrimonii*: Oder Aurelii lateinisch und deutsche Briefe an Galenum von dem Bande der Ehe. Ohne Jahr- zahl. 115 S. 8. (4 gr.)

„Wie da? Was soll und kann wohl einen Ka-  
tholiken mehr überweisen, als der Auspruch des  
„göttlichen Geistes? als der Geist der Wahrheit?  
„so durch die Schrift redet? als das Urtheil der  
„Kirche, welche unfehlbar ist? als die Lehre der  
„heil. Väter, welche von dem wahren Verstand der  
„Schrift (davon hat Hieronymus in seiner leider  
noch geltenden Uebersetzung allerliebste Pröbchen  
gegeben) das gewisse Zeugniß geben (welcher  
baare Unsinn!) und von der Kirche selbst in ih-  
„rer Undeutlichkeit zu Rath gezogen werden? Es  
„bleibt immer ein unfehlbarer Ausspruch der Kir-  
„che, und ein richtiger Glaubensartikel, daß die  
„vollbrachte Ehe aus keiner Urfach, und von kei-  
„ner Gewalt kann und mag aufgelöst werden: die  
„Pforte der Höllen wird diese Glaubenswahrheit  
„nicht überwältigen; solche streitig machen wollen,  
„ist gleichwie vermaßen also auch gefährlich. Fol-  
„ge (das ist es eben, was die Herrn Patres nur  
haben wollen) also meinem Rath, liebster Galen!  
„und verwende deine Gelehrsamkeit vielmehr zur  
„Vertheidigung deiner Mutterlehre als zu Unter-  
„stützung ihrer Feinde. Wiederrufe deine weit-  
„läufige Abhandlung von dem Bande der Ehe mit

„einer deinem Christenthum anständigen Anmer-  
„kung, oder mache gar dem Vulkan ein Opfer da-  
„mit, auf daß sie nicht etwa mit der Zeit unter  
„solche Augen trete, welche sich daran stoßen  
„oder ärgern könnten.“ Nun wem dergleichen  
Kost gut schmecken kann, dem wollen wir sie war-  
lich nicht misgönnen. Wahrscheinlich dürften sich  
aber selbst im katholischen Deutschlande nur we-  
nige Liebhaber zu einer so ganz elenden Speise fin-  
den. Noch ist anzumerken, daß diese Schrift ge-  
gen eine andere katholische gerichtet ist, worinn  
behauptet wird, daß, der Unfehlbarkeit der Kir-  
che unbeschadet, wegen eines Ehebruches dem un-  
schuldigen Theile erlaubt werden könne, wieder  
zu heurathen.

### NATURGESCHICHTE.

**LEIPZIG**, bey Schwickert: *Mineralogie der Vul-  
kane, oder Beschreibung aller durch die unter-  
irdischer Feuerausbrüche hervorgebrachten oder  
ausgeworfenen Substanzen*, von Herrn Faujas  
de Saint-Font. Aus dem Französischen über-  
setzt. Mit 3 Kupfertafeln. 1786. 342 S. 8.

Der berühmte Untersucher der ausgebrantten  
Vulkane in *Vivarais* und *Velay* erschöpft in diesem  
Werk das Meiste, was wir von vulkanischen Pro-  
dukten kennen. Er handelt in zwölf Kapiteln vom  
Basalt überhaupt, von seiner Gestalt, von dem in  
ihm eingeschlossnen fremdartigen Körpern, von  
Bimstein, vulkanischen Gläs, Brechen, Puzzolane,  
von zerlegten Laven, mineralischen, salzigen Sub-  
stanzen der Vulkane. Mancher, der sich noch  
nicht entschließen kann, ob er den Basalt für ein  
Feuer- oder Wasser-Produkt halten soll, wird sich  
über folgende erste Zeilen des Werks wundern:  
„Basalt ist eine wirkliche Lave, die unstreitig im  
Fluß gewesen.“ Dieses wird denn auch mit so  
viel Gründen unterstützt, daß niemanden, der sie  
ohne Vorurtheil liest, ein Zweifel übrig bleiben  
kann. Den Namen, Basalt, legt er vielen andern  
Laven bey, die man bisher nicht so benannte. Er  
wünscht, daß man ihn beybehalten, nur aber (nach  
alter Art) den Schörl nicht so nennen möge. Nie  
fand er Basaltsäulen, die Zuspitzungsflächen ge-  
habt hätten, und dieses braucht er mit zum Be-  
weis, daß es nicht Crystallisation, sondern Zusam-  
menziehung war, die ihn prismatisch bildete. Wie  
gewaltsam es bey diesem Zusammenziehen herge-  
gangen, bekräftiget die Erscheinung, daß ein Stück  
Granit in der Basaltmasse inne gelegen und bey der  
Trennung in Säulen dergestalt zerrissen worden  
war, daß in jeder Säule eine Hälfte davon fest ge-  
blieben. Auch ist der Verf. der Meynung, daß  
keine Lava prismatisch habe gebildet werden kön-  
nen, die nicht unter Wasser hervorgebrochen, oder  
in dasselbe ausgegossen worden; worinne *Dolomieu*  
ganz mit ihm einstimmig ist. Von den Localpro-  
dukten deutscher Vulkane führt er nichts weiter  
an,



an, als das weiße vulkanische Glas, was Hr. D. Müller bey Frankfurt am Mayn entdeckt hat. (Ueberhaupt wäre zu wünschen gewesen, ein Kenner hätte aus den Beobachtungen deutscher Mineralogen bey Gelegenheit dieser Uebersetzung dasjenige supplirt, was dem französischen Verfasser hierinne abgieng.) Das Gestein, welches in Deutschland viel vorkommt, von Werner Porphyrschiefer, von Leske hornartiger Porphyr, von Voigt u. einigen andern aber *Hornschiefer* benennt, und von beiden letztern für vulkanisch angesehen worden, nennt der Verf. S. 26 ohne Bedenken *graue Lava mit Feldspathlamellen*. So auch *Dolomieu* bey N. 6 und 9 seines angehängten Verzeichnisses von den Laven des Aetna. Dort bildet sie den großen Strom, der über die Gegend von *Silvosa* bis vor *Sticalosi* gehet. S. 46-73 wird hiervon sehr ausführlich gehandelt, und diese Steinart auch *Porphyrylava* benannt. Der Verf. ist hier vielleicht zu sehr für die Meynung, daß diese Lava nichts sey, als geschmolzner Porphyr, in dem der Feldspath unverändert geblieben; so wie er auch glaubt, daß die meisten fremdartigen Crystallen, als Schörl, (Hornblende) Chrysolith, Kalkpath, Zeolith etc. vor dem vulkanischen Auswurf zugegen gewesen und von der Lava nur eingewickelt worden; aber wohl auch zugebt, daß einige davon sich nachher in ihren Blasenlöchern hätten erzeugen können. Wer die Leichtflüchtigkeit und die leichte Zerstorbarkeit verschiedener dieser Körper kennt, wird immer mehr für die letzte Meynung seyn. — Bey der chemischen Zerlegung fand sich in den Laven immer Kieselerde, Thonerde, Kalkerde, Magnesia und Eisen, und bey mehreren Versuchen, waren nur Abweichungen in den Verhältnissen dieser Substanzen zu bemerken. Die grüne glasichte Substanz in der Lava, die immer Schörl genannt worden, nennt der Verf. sehr richtig *Vulkanchrysolith*, die schwarze hingegen, noch *Schörl*, wiewohl sie ausgemacht Hornblende ist. Unter *sandichtem Basalt* versteht er Basalt mit körnichtabgefonderten Stücken. Er beschreibet übrigens alle diejenigen Stücke sehr genau, an denen er Erfahrungen angestellt hat. Durch das ganze Werk ist es sichtbar, daß es ihm mehr um Wahrheit und richtige Classification, als um Neuheit zu thun war. Er macht sich daher oft selbst Zweifel und entscheidet sie nach seinen erlangten großen Einsichten. Die dem Werk beygefüigten Kupfertafeln enthalten Zeichnungen der *Abschnitte der Basaltprismen* und eines *Basaltbergs im Ardenner Walde*, wo man eine ungeheure Basaltkugel unterscheiden kann, die in die dichte Masse dieses vulkanischen Felsen recht eingepaßt ist. Das schon erwähnte Verzeichniß der Laven des Aetna, von *Dolomieu*, ist sehr unterrichtend, weil es mit wichtigen Bemerkungen verwebt worden.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung:  
*Neue Literatur und Beyträge zur Kenntniß der*

*Naturgeschichte* vorzüglich Conchylien und Fossilien von *Johann Samuel Schröter*. Zweyter Band. Nebst (4) Kupfertafeln. 1785. 598 S. 8.

Der Verf. folgt seinem Plan auf die Art, daß er in der ersten Abtheilung conchyliologische und lithologische Abhandlungen liefert, und zwar vorzüglich (auf 224 Seiten) eine Nachricht von den *gegrabenen calcinirten Conchylien seiner Naturaliensammlung*. Er versteht hierunter solche in dem Innern der Erde liegende Schalengehäuse, die zum Theil noch gut erhalten, zum Theil aber so viel gelitten haben, daß sie nicht nur ihrer schönen Farben gänzlich beraubt sind, sondern so gar eine weiße, verkalkte, oft unangenehme Farbe angenommen, ihre Härte verloren haben, und überaus zerbrechlich worden sind. Von diesen Schalen sage man, sie wären calcinirt. Er beschreibet 341 dergleichen Conchylien, unter denen 270 aus Schriftstellern noch nicht bekannt seyn sollen. Zu sechs und vierzigen kennt man nur die Originalien aus der See. Der Verf. hält es für sehr merkwürdig, daß äußerst seltene Conchylien der See auch unter den gegrabenen eben so selten sind, (welches jedoch ganz natürlich zuzugehen scheint.) Auf den vier Kupfertafeln werden zwanzig der beschriebenen Conchylien abgebildet. — Ein kurzer Auszug eines Manuscripts des vorigen Jahrhunderts über den Rommelsberg und über die Bergwerke des Oberharzes — enthält nicht eben neue aber doch gute Nachrichten. Die zweyte Abtheilung liefert *Beobachtungen, Entdeckungen, Berichtigungen, Anmerkungen und dergleichen, sonderlich für Mineralien und Conchylien*, und zwar für letztere 21, und für jene 9 Nummern. Unter denen für die Mineralogie ist ein Aufsatz über die Lagen, wie sie in dem (gegenwärtig ausflüssigen) Kupferbergwerk bey *Bottendorf* gefunden werden, (bey mancher darinn vorkommenden Unrichtigkeit,) doch immer der erheblicste. Ferner wird die Frage abgehandelt: ob die Versteinerungskunde auf einen ganz andern Fuß gesetzt werden müsse, wenn sie etwas mehr als Spielerey seyn solle? Der Hr. Kriegsath von *Leyser*, hatte in den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Halle dieses behauptet, und damit (nach des Verf. Muthmaßung,) die *Walche, Schröter* und *Hüpfche* gemeint. Da nun die der Welt leider zu früh entrißenen *Walche* schweigen müssen, von den *Hüpfchen* aber nicht bekannt sey, was sie thun würden, so müßten die *Schröter* auftreten um die Ehre der Versteinerungskunde und ihrer Beschreiber zu retten. Der Hauptvorwurf, den ihnen der Hr. v. L. gemacht, besteht darinne, daß die Verfasser der größten, weitläufigsten und vollständigsten Werke von Versteinerungen sehr oft nur gar mittelmäßige Mineralogen und noch mittelmäßige Zoologen und Botaniker wären, und daher unmöglich etwas recht brauchbares in diesem Fach liefern könnten. Diesen Einwurf wendet der Verf. damit ab, daß er annimmt, alle Naturforscher zu-

fammen bestünden überhaupt nur aus Einem Kopf, jeder bearbeite fein Lieblingsfach, (und so komme, seiner Meynung nach, aus den Arbeiten aller doch endlich ein Ganzes heraus.) Die dritte Abtheilung giebt Nachricht von einigen ältern und neuern conchyliologischen und lithologischen Schriftstellern. Sie sind folgende: *Domeier*, von den Steinarten und Versteinerungen in Holztein, *von Hüpsch* Naturgeschichte Niederdeutschlands, *Link de stellis marinis*, *Marfigli* histoire de la mer, *Müller Zoologiae Danicae prodromus*, *Götze* kleine Schriften, *Petiver* Museum etc. Die vierte Abtheilung enthält Anzeigen neuer Schriften aus der Naturgeschichte vom Jahr 1784 an der Zahl 83. Der Verf. sagt, daß er mit völligem Recht *Herders* Ideen I. B. an die Spitze der Bücher stelle, die das Jahr 1784 für die Naturgeschichte geliefert habe. Da er nun in der Vorrede dem Recensenten der *Ideen* in der A. L. Z. den Vorwurf macht, daß er *Herdern* nicht verstanden, so konnten wir uns der angenehmen Erwartung nicht erwehren, wie viel besser ihn der Verf. verstanden haben werde. „Ich kann nichts thun, sagt er, als bloß die Hauptsätze des Werks wiederholen. Denn auch einzelne hervorstechende Gedanken, wenn ich auch aus Tausenden, die hier vorkommen, einige ausheben wollte, würden uns doch das Ganze nicht entwickeln; man muß selbst lesen, das Ganze muß man mit Nachdenken lesen etc. Nun folgen die abgeschriebenen Inhalts - Rubriken der einzelnen Abschnitte, und so zieht sich der Verf. mit unendlichem Respekt aus der Sache, ohne den Leser mit einer bessern Belehrung, als jener misverstehende Recensent, zu erfreuen. — Noch ist aus der Vorrede anzuführen, daß der Verf. mit großer Mühe und vielen Unkosten mehr als 14000 Körper zusammengebracht habe, worunter über 2500 Minern, fast 5000 Steine und Versteinerungen, über 360 Seeigel, Seesterne und Corallen, über 5000 Conchylien, mehr als 700 Insekten, und 87 Gläser mit Körpern in Weingeist, befindlich sind: der Verf. erbietet sich, daß wer nach seinem Tode den Seinigen den itzigen Werth dieses Cabinets mit 6000 Thlr. bezahlen werde, alsdenn das Ganze, mit allen neuen Eroberungen, ohne einige Nachzahlung, erhalten solle. Da nun die Sammlung jährlich gewiß an 4 bis 500 Numern wachse, und jährlich wenigstens 100 Thaler allein an Porto Aufwand mache, so sey leicht zu schließeln, was man bey dergleichen Kontrakt gewinnen könne, wenn der Eigenthümer auch nur noch 10 Jahr leben sollte.

#### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

SORAU, in der Deinzerischen Buchhandlung:  
*Das Veilchen, eine Geschichte.* Aus dem Fran-

zösischen überfetzt. 1786. 116 S. in 8. (8 gr.)

Die Erzählung, welche man hier liest, gehört zu der Gattung der kleinen Ritterromane, mit denen wir seit der Erscheinung der Roman - Bibliothek, und den Auszügen oder Nachahmungen, welche der Graf von *Tressan*, Herr *Meyer* und andere französische und deutsche Schriftsteller in jenem Geschmack geliefert haben, fast mehr als zur Gnüge versorgt worden sind. Die Ueberschrift der gegenwärtigen bezieht sich auf ein Mahl, welches *Ellinor*, die Heldin dieser Geschichte, unter der Brust hat, und durch dessen verrätherische Entdeckung sie bey *Gerard*, den Ritter ihres Herzens, in Verdacht einer begangenen Untreue kömmt. Wir schreiben als eine Probe des Tones, wie auch der Beschaffenheit der Uebersetzung, eine Stelle ab, welche *Gerards* Gefühl schildert, als er *Ellinor* unter diesen Umständen in einem einsamen Walde begegnet, und von ihr aufgefordert wird, sie mit seinem Schwerdte zu durchbohren. „*Gerard konnte nicht anders*, er ward gerührt; nun richtete er endlich seine Augen auf *Ellinor*, die er bis jetzt noch nicht angesehen hatte; er sahe sie sich ihm zu Füßen werfen. Voll Verzweiflung riß sie ihr Halstuch ab; entblößte ihren schönen Busen. — „Hierher mit deinem „Schwerd, *Gerard*, rufte sie ihm zu, und reichte ihm die Arme entgegen; hierher!“ — Wuth und Liebe bestürmten in diesem Augenblicke den armen *Gerard*. Was *Ellinor eben that*, erweichte ihn: aber nun erblickte der Unglückliche das Veilchen, und seine ganze Wuth erwachte von neuem. Er sprang auf, lief nach seinem Schwerd, das er ins Gras geworfen hatte; er zog es; und mit abgewandtem Blick schwankt er zurück, sein unschuldiges Mädchen zu ermorden. *Ellinor* warf sich ihm zu Füßen; — — sie zeigte ihm von neuem ihren Busen; *Gerard* betrachtete ihn und schaudert. — „Nein, sagt er, morden „kann ich dich nicht; aber hoffe nicht mich zu „täuschen: das Veilchen, das Veilchen spricht „dein Urtheil; ich überlasse dich deinem Schicksal.“ — Mit diesen Worten, ohne auf *Ellinors* Geschrey zu achten, lief er nach seinem Pferd, band es los, schwang sich hinauf und sprengte davon.“ — Ob übrigens dieser Roman nicht etwa hier zum zweytenmale überfetzt seyn müssen wir an seinen Ort gestellt seyn lassen. Denn der Uebersetzer hat nicht für gut befunden dem Leser irgend einen näheren Wink über seine Arbeit zu ertheilen — ein Umstand, der, wie wir mehrmalen Gelegenheit gehabt haben zu bemerken, nicht von der besten Vorbedeutung ist.

zur

# A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1786.

Numero 12.



## GOTTESGELAHRTHEIT.

ANNABERG, bey Friefens Erben: *Beobachtungen zur Beförderung des Christenthums, der bürgerlichen Rechtschaffenheit und des häuslichen Wohlstandes. Zum Besten des Waisenhauses zu Marienberg* herausgegeben von M. Johann Ehrenfried Wagnern, Pfarrern. — Erstes Bändchen. 1785. 1 Alphab. 2 Bogen in gr. 8. (14 gr.)

Eigentlich eine Wochenschrift, wovon mit jeder Woche ein halber Bogen ausgegeben wird. Dafs sie zum Besten des Marienbergischen Waisenhauses gedruckt wird, sagt der Titel; und dieser Zweck ist an sich löblich, ob wir gleich zweifeln, dafs dabey viel gewonnen werden wird. Denn wir müssen ehrlich bekennen, dafs wir nichts in dieser Schrift gefunden haben, wodurch sie sich vor andern bey dem Publikum empfehlen könnte. Nach dem Titel sollte man hier *Beobachtungen* von allerley Art suchen; aber diese Erwartung wird durch den Inhalt selbst auf keinerley Weise erfüllt. Dagegen findet man kurze Betrachtungen, vermischte Aufsätze, hingeworfene Penrees über ganz verschiedene Materien, mehrentheils in gewöhnlichen Lehrton und in einer nachlässigen Schreibart ohne allen Beobachtungsgeist geschrieben. Nicht einmal hat der Verf. das beobachtet, was doch billig jeder Schriftsteller zuerst in Erwägung ziehen muß, nemlich unter der Menge von Lesern sich eine gewisse Klasse auszuwählen und für diese vornehmlich sein Buch einzurichten. Bey Wochenschriften darf man sich zwar nicht eben auf ein besonderes Gebiet der Wissenschaften einschränken; man hat aber desto mehr dahin zu sehn, dafs die Sachen gemeinnützig und für die mittlere oder niedere Klasse der Leser anziehend sind. Was nur der Gelehrte versteht, was nur besonders dem Theologen merkwürdig ist; das gehört in solche Blätter gar nicht. Hier aber findet man alles durch einander. Und wäre auch alles übrige noch zu entschuldigen, so sehen wir nicht, wozu der Verf. so viel Dogmatik und Polemik eingemischt hat. Wozu z. E. die Kri-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

tik über den Titel der bekannten *Steinbartischen* Schrift, *Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu?* Wozu das Raisonement über die Lehre von der *Mittheilung der Eigenschaften in Christo*, die der Verf. selbst bey dem Unterricht der Kinder für nöthig hält? — wir wollen nicht leugnen, dafs auch öfters gemeinnützige und passende Materien aus der Religion, Kirchengeschichte, Medicin u. s. f. gewählt sind. Doch sorgen wir, dafs auch diese nur wenigen schmackhaft seyn werden, da der Verfasser die Kunst gar nicht versteht, sie gehörig zu bearbeiten und seinen Betrachtungen das rechte Interesse, das Neue und Anmuthige zu verschaffen. Kurz, wir versprechen dieser Wochenschrift keine lange Dauer und können sie aus keinem Grunde besonders empfehlen.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Anreden an Personen vom Stande bey Privatbeichten und Communen*, von Georg Heinrich Lang, Hochfürstl. Oettingischen Special-Superint. und Pfarrer zu Hohen-Altheim. Zweyte vermehrte Auflage. 1786. 8½ Bogen in 8. (8 gr.)

Die erste Ausgabe dieses Buchs fällt schon ins Jahr 1779, mithin ist desselben in der Allg. Lit. Z. noch keine Erwähnung geschehn. Es verdient aber allerdings Anzeige und Empfehlung, da es sehr zweckmässig eingerichtet ist. Hr. Lang, der sich schon in mehrern Schriften als einen selbstdenkenden und geschickten Theologen und Prediger gezeigt hat, giebt auch hier seinen Amtsbrüdern ein sehr gutes Hülfsmittel, dessen sie sich in den auf dem Titel bemerkten Fällen bedienen können. Bey den gewöhnlichen Beichtreden hilft sich mancher noch eher durch; zumal da es da an andern Hülfquellen nicht fehlt. Aber Recensent weiß es auch aus manchen Beobachtungen, wie sauer es zuweilen ungeübten Predigern wird, wenn sie einmal vor Gelehrten oder doch aufgeklärten Standespersonen bey Gelegenheit der Beichte oder Privatkommunion reden sollen. Da zeigt sich oft die Armuth ihres Geistes so merklich, dafs es nicht zu bewundern ist, wenn dadurch diese an sich ehr-

M

wür-

würdige Handlungen in einen übeln Ruf kommen. Selbst der billigste u. einsichtsvollste Communicant, der sich sonst über das äußerliche Ceremoniel bey dem Gottesdienst sehr gut wegsetzen kann, wird doch nicht selten durch solche zusammengestoppelte, elende und ganz zwecklose Beichtreden in seiner Andacht gestört und heimlich gekränkt. Recens. empfiehlt daher allen solchen Predigern, die zu eignen guten Ausarbeitungen unfähig sind, diese *Laugischen Anreden* als brauchbare Muster. Der Verf. hat darinn den Hauptzweck immer vor Augen gehabt und sie zugleich verschiedenen speciellen Fällen anzupassen gesucht. Man findet z. E. eine Anrede an einen andern Prediger, dessen Beichtvater man ist; an solche, die kein eignes Beichtformular herfagen, oder die auch gleich nach der Beichte die Kommunion privatim genießen, u. s. f. Für die letztern hat der Verf. noch ein paar neu ausgearbeitete Muster beygefügt, die unsern ganzen Beyfall haben. Uebrigens stimmen wir dem bey, was er in der Vorrede über solche *Privatkommunionen* sagt. Er wünscht nemlich ihre Abschaffung je mehr und mehr, da sie theils dem Zweck der Stiftung des heil. Abendmahls nicht recht gemäß sind, theils zu manchen Unordnungen und Misbräuchen Gelegenheit geben. Unserer Meynung nach wird aber dieser Wunsch nicht eher erfüllt werden, als bis man allgemeiner und ernstlicher auf die Verbesserung des ganzen äußerlichen Gottesdienstes denkt. Hiezu ist gleichwohl für jetzt nur noch schwache Hoffnung vorhanden.

**ROM und MÜNCHEN:** *Christlicher Tugendspiegel, oder Leben und Thaten einiger päpstlicher Heiligkeiten; der heiligen Kongregazio Indizis zu Rom in tiefster Ehrfurcht gewidmet.* Aus dem Italienischen des Herrn Pater *Zaccaria*, höchstverdieneten Kabinetkonzipisten Sr. Heiligkeit Pabst Pius VI. 1786. 444 S. in 8. mit einer Titelvignette. (1 Thlr. 4 gr.)

Nichts mehr und nichts weniger als Lebensbeschreibung der 3 schändlichen Päbste *Johann XII*, *Paul II*, und *Alexander VI*; worinn die bekannnten Thatfachen zum Grunde gelegt, launigt, beifsend, oft muthwillig und schlüpfrig ausgeschmückt, und andere den gezeichneten Charakteren ganz angemessene hinzugedichtet worden sind. Rec. kann zwar dem Vf. eine gute Anlage zur beifsenden Satyre nicht absprechen, und hat auch wirklich hie und da, besonders in der Geschichte Pauls, manchen feinen Witz und Laune gefunden; indess merkt man es doch nur gar zu sehr, das Buch Fabrikarbeit ist. Er fällt nicht selten ins Platte, und ist dabey ganz außerordentlich weitfchweifig. Rec. beruht sich Kürze halber auf Seit. 60. Doch das möchte noch hingehen; aber das der Verf. die schlüpfrigen Scenen, die nicht einmal allehistorisch wahr sind, ohne die geringste Vorsicht, ohne irgend eine Verschleyerung so gemahlt hat, das

selbst zuweilen der Mann darüber erröthen muß, verdient um so mehr eine Rüge, da solche Büchlein in die Hände unsrer Romanlustigen Jugend kommen, und da Unheil stiften. Wie höchst schlüpfrig ist z. B. die Scene mit den Hengsten und Stuten vor den Augen Alexanders und seiner Tochter *Lucretia*. Pfuy! So spricht kein gefitteter Mensch in einer guten Gesellschaft, und doch ist das angeführte Beyspiel noch nicht das ärgste. Und endlich wozu *solche* romanhafte Biographien? Das Pabstthum herabzusetzen? Ein Frömmling ließt ja dergleichen Sächelchen nicht. Rec. bittet daher auch den Verf., das versprochene Werk, wozu er Alexanders Liebesbriefe nutzen will, gefälligst zu unterdrücken, und seine Finger lieber mit etwas nützlicherem zu beschäftigen. Dafs übrigens der Exjes. *Zaccaria* keinen Antheil an dieser Schrift habe, versteht sich von selbst. Die Vignette ist ganz artig von Schubert gezeichnet, und sehr gut von *Penzel* gestochen. Die Unterschrift ist: *Segen Gottes! Der heilige Vater wird mit einem jungen Prinzen erfreuet.*

### PHYSIK.

**WEIMAR**, in der Hoffmannischen Buchhandlung: *Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1786.* Siebentes Jahr. 192 S. klein 8. (10 gr.)

Dieses Bändchen enthält, so wie die vorhergehenden Jahrgänge dieses Taschenbuchs, eine Sammlung von mehr oder weniger merkwürdigen und brauchbaren Versuchen und Beobachtungen, die theils von dem Herausgeber selbst, oder seinen Freunden angestellt worden, theils aber auch aus andern, und zwar sehr bekannnten, Schriften, z. B. den chemischen Annalen, dem Laboranten im grossen, den Abhandlungen der Berlin. Gesellsch. naturf. Freunde, der Gotha'schen Handelszeitung, u. s. w. entlehnt, und hin und wieder mit einigen Anmerkungen vermehrt sind. Wir wollen aus den beiden Abschnitten, in welche, wie gewöhnlich, dieses Bändchen getheilt ist, einige Beobachtungen und Nachrichten abschreiben, um unsere Leser mit dem Inhalte desselben bekannter zu machen. Herr *Westrumb* hat bemerkt, das sich die calcinirte Bittersalzerde entzündet, wenn man sie mit phlogistisirtem Vitriolöle vereinigt; Hr. *Göttling* glaubte daher, das dieser Versuch auch mit calcinirter Alaunerde gelingen würde, seine Vermuthung ward aber durch die Erfahrung widerlegt; Hr. *Scheele* versichert, das auch die Pflanzen Braunstein in ihrer Mischung haben; Hr. *Scopoli* erzählt, das er bey der Destillation des Flußspats aus einem silbernen, stark vergoldeten Gefäße keine Erde erhalten habe; Hr. *Achard* bestätigt die Meynung, das die Eigenschaft des Boraxes, vermöge welcher dieses Salz die Erden und Metalle verglast, eigentlich bloß dem Sedativsalze zugeschrie-

schrieben werden müsse. (Sehr oft mag wohl dieses Salz mehr Antheil an dem erwähnten Erfolge haben, als das mineralische Laugenfalz; da aber auch dieses letztere die Kiesel Erde, u. s. w. in ein Glas zu verwandeln im Stande ist, wenn man es in dem gehörigen Verhältnisse damit schmelzt, so kann man wohl nicht gerade zu behaupten, daß das Sedativfalz allein dem Boraxe die Kraft, andere Körper zu verflüchten, mittheile.) Hr. *Göttling* hat, wie er selbst sagt, das Vergnügen gehabt, bey Hr. *Wiegleb* einige Unzen Phosphor zu sehen, der nach der Methode des *Niclas* bereitet worden war. Die H. H. *Cartheuser* und *Hagen* empfehlen das Bitterfalz zu Lakfarben, und Hr. *Göttling* ist der unvorgreiflichen Meynung, daß man sich zu diesem Behuf auch der so wohlfeilen Mutterlauge des Sohlenfalzes bedienen könne. (Wir zweifeln sehr, daß das Bitterfalz, und noch weniger diese Mutterlauge, eben so brauchbar zu Lakfarben sey, als der Alaun; wenigstens sind die Versuche, die wir, nach *Wiegleb's* Vorschläge, mit Bitterfalz angestellt haben, nicht so, wie wir erwarteten, ausgefallen.) Hr. *Achard* hat bey der Destillation einer Mischung aus gleichen Theilen Arsenik und Harnphosphor, und etwas Wasser, eine Portion unveränderten Phosphor und einen grauen Sublimat erhalten, der sich von selbst entzündete, als er der freyen Luft ausgesetzt ward. Hr. *Göttling* wiederholt das seit ein paar Jahren schon sehr oft wiederholte Verfahren, das mineralische Laugenfalz vom Kochsalze durch vegetabilisches Alkali abzuschneiden, und beschreibt im ersten Abschnitte noch mehrere andere hinlänglich bekannte chemische Bemerkungen. — Im zweyten Abschnitte theilt eben dieser Hr. G. einige Nachrichten und Auszüge aus Briefen der H. H. *Buchholz*, *Remler*, u. s. w. mit, und bemüht sich, seine ehemalige Meynung, daß man nur dann einen guten Pyrophorus erhalte, wenn man das Flämmchen ganz ausbrennen lasse, mit neuen Erfahrungen zu vertheidigen. (Der Recensent hat oft, in Gegenwart seiner Zuhörer, oder anderer Freunde der Chemie, Alaun mit Zucker oder Mehl, u. s. w. geglühet, und immer einen vollkommen guten Pyrophorus erhalten, wenn er auch nicht so lange wartete, bis das Flämmchen ausgebrannt war; er kann daher nicht umhin, den Schluss aus seinen Versuchen zu ziehen, daß die Behauptung des Hr. G. nicht uneingeschränkt wahr sey.) Uebrigens bedauert auch der Herausgeber, daß die vor die Apotheker so wichtigen Rhapsodien des Hrn. *Bindheim* (die wir, mit Erlaubniß des Herausgebers, für sehr unwichtig halten,) noch nicht so bekannt seyen, als sie es verdienen, und er hält es deshalb für seine Pflicht, dieses Buch jedem Apotheker aufs dringendste zu empfehlen. Ein H. H. beweist mit einigen Beyspielen, daß es dem Apotheker nicht allezeit als ein Fehler angerechnet werden könne, wenn zusammengesetzte Arzeneyen bey wiederholter Bereitung eine Verschiedenheit an Farbe, Geschmack

und Geruch erhalten; die H. H. *Hoffmann*, *Remler* andere erzählen einige pharmaceutisch - chemische Beobachtungen, und der Herausgeber beschließt diesen Jahrgang mit einer Tabelle über die Farben, womit die gewöhnlichsten metallischen Auflösungen durch verschiedene flüssige Fällungsmittel niederschlagen werden. —

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Kuhnlein:  
*Sammlung Chemi - pharmakologischer Aufsätze  
und kleiner Schriften.* Erstes Heft. 1786. 120  
S. 8.

Enthält ausser *Westrumb's* mit Anmerkungen versehenen begleitete Uebersetzung von *Crell's* Streitschrift über die Verfassung der Säuren, als das Beste im ganzen Hefte — unvollständige Beschreibungen der drey Mineral Säuren, der Kerresbeere, Cochenille, Schierling, Gleisse und Brechwurzel, die längstbekannte Beobachtung vom vitriolirten Weinsteine in der Potasche, und von der Ausscheidung des Mineralalkali durch Kochsalz, nebst etlichen unnützen Anekdoten, als eigene Arbeit des Verfassers; die aus *Pallas* genommene Beschreibung der Scorpionspinne, Auszüge aus dem in *Baldinger's* Magazin gedruckten *Ehrhart's*chen Etwas über die Apotheker - Neujahrgeschenke und Wünsche für Apotheker, und *Herrn Meyers* Vorschläge zur Einrichtung eines Apothekerbuchs: die *Göttling's*che Bereitung des guldischen Spießglaschwefels, und die *Scheel's*che vom *Seignett* - Salze, ohne Erweiterung und Zusatz; und endlich die Drohung mehrere Hefte herauszugeben, worinnen der Verfasser, Herr S. die meisten in seiner Gegend wachsenden Pflanzen, so wie die obgedachten Pflanzen beschreiben will. Wir unserer Seits geben ihm den wohlgemeinten Rath, das Publikum mit der Fortsetzung dieser überflüssigen Sammlung zu verschonen, und wenn er etwas besonders bey seinen chemischen Arbeiten gefunden haben wird, solches lieber in den *Crellich's*chen Annalen mitzutheilen, als ein unnützer Autor zu werden. Uebrigens wimmelt alles in den paar Bogen von Druckfehlern. Statt *Hellot*, *Mitouard*, *Gallich* liest man z. B. hier *Heller*, *Mitonard*, *Pollich* u. s. w.

#### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ГОРНА, bey Ettinger: *Theater Kalender auf  
das Jahr 1786.* 258 S.

Gleich den ersten Aufsatz, über Kostüme etc. empfehlen wir um so mehr zur Beherzigung da selbst unsere besseren Bühnen, hierinn oft beleidigend nachlässig verfahren. Der zweyte Aufsatz, von Hn. Rath *Wolfster*, über die Chöre der Alten, ist mit Kenntniß und Geschmack geschrieben. Allein so lange noch das Schicksal der deutschen Schauspielkunst schwankend bleibt, werden die  
M 2 deut-

deutschen Bühnen, ohne Zweck, Wahl und Geschmack, ein Bild nach dem andern hervorziehen müssen. In dieser Lage, dazu genommen noch, daß unsere Parterren von dem Ausdruck *stiller* Schwermuth nur selten getroffen werden, würde ein Schauspiel mit Chören, *jetzt*, nicht verstanden, langweilig gefunden werden. Also bleibt, leider! diese Idee, vor der Hand frommer Wunsch! Möchte doch der Hr. Herausgeber künftig, wie es diesmal bey dem Rigaischen Theater geschehen ist, eine Bilanz geben, „welche Stücke auf den großen deutschen Theatern, sich am längsten, oder am wenigsten gehalten haben,“ dieses würde dazu führen, den Geschmack näher zu bestimmen. Es giebt einige kleinere reisende Theater, welche nun schon mehrere Jahre hindurch, anständig sich erhielten. Zu deren Ehre wünschen wir, daß die Namen gewisser sogenannten Direktors, welche mit dem Trofs aller Stände vereinigt, zum Trotz der Vernunft und Sittlichkeit in Deutschland herumfahren, in diesem Almanach zur Notiz der Policeien und Magistrate angezeigt würd. . . Auch vermiffen wir eine eigne Rubrik, welche anzeigt, wo bey einer Bühne, in Krankheitsfällen, der Direktor, die Gage unverkürzt, auch sonst eine beträchtliche Unterstützung gab, ferner, wo etwas für Pension der unfähigen Schauspieler geschehen ist. Der Herr Herausgeber, der durch Eifer und Ausdauer, durch diesen Kalender, so manches Gute bewirkte, wird unsere Absicht bey diesen Bemerkungen, nicht verkennen. Vor dem Titelblatte steht das Kupfer der Madame Albrecht. Vier gut gerathene Scenen aus Makbeth, halten für zwey Silhouetten schadlos, die uns, ohne Ausdruck, daher unzweckmäßig scheinen.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Württembergische Briefe*. 1786. 179 S. 8.

Es kann ohne Zweifel in manchen Fällen sehr verdienstlich werden, die Gebrechen seines Vaterlandes öffentlich darzustellen; aber nichts muß mit so großer Vorsicht geschehen, wenn es nicht mehr Schaden als Nutzen stiften soll. Vorzüglich muß sich der Satyrker in Acht nehmen, daß er nicht durch Einmischung erweislich falscher Beschuldigungen, durch unnöthige Uebertreibung, durch beißenden Tadel auch verzeihlicher Schwächen, oder gar unschuldiger Handlungen und endlich durch Verschweigung der bessern Seite seine Unpartheylichkeit, oder durch unwahrscheinliche Darstellung und Erdichtung, durch zu heftigen oder niedrigen Ton etc. seinen Geschmack in Verdacht setze, denn sicherlich wird sonst der Gegeißelte alle Be-

schuldigungen nur aus der Partheylichkeit und dem Mangel der Einsichten des Satyrkers erklären und sich selbst gänzlich frey sprechen. Unser Verfasser ist diesen Regeln nicht ganz ungetreu gewesen, denn ohne Zweifel giebt es in dem Lande, in welchen er schrieb, wie in andern auch, Originale genug zu seinen Schilderungen von Superintendenten, Stadtschreibern, Ober-Amtleuten und Ober-Forstmeistern, auch sind seine Schilderungen bisweilen, wie z. B. von dem elenden Schlendrian im Unterrichts der sogenannten Schreiber, sehr treffend; aber doch ist er von jenen oben gerügten Fehlern nicht ganz frey. So finden wir es z. B. nicht edel, unter den Spott über arme bettelnde, und doch immer noch ahnenstolze Fräulein auch das mit einzumischen, daß sie um Lohn arbeiten, welches vielmehr Lob verdient. Die ganze Geschichte des Schulmeisters ist niedrig und pöbelhaft etc. Ueberhaupt wäre es, theils um der Wahrheit willen, theils um schlechte Handlungen durch Contrast noch auffallender zu machen, für den Verfasser selbst vortheilhafter gewesen, wenn er auch mehr gute Charaktere mit unter hätte auftreten lassen.

FLENSBURG und LEIPZIG, in Commission in der Kortenschen Buchhandlung: *Vorschläge, Hoffnungen und Wünsche zur Beförderung der Landeskunde, der Nationalbildung und der Gewerbsamkeit in den Herzogthümern Schleswig und Holstein*, von D. A. Nieman. 1786. 87 S. kl. 8.

Der Verf. liefert hier eine wiederholte und erweiterte Anzeige von seinem Plane zu einem Schleswigholsteinischen Provinzialblatte, außerdem aber noch Vorschläge zur Errichtung einer ökonomischen Gesellschaft. In wie weit letztere alle die guten Wünsche erfüllen möchte, könnte der Vf. einigermassen aus den Schwierigkeiten bey dem nutzbaren Provinzialblatte abnehmen. Daß durch ökonomische Gesellschaften Nutzen gestiftet worden sey, wird zwar niemand läugnen, und die Kurpfälzische, welche der Verf. anführt, beweist es auch durch Einführung des Kleebaues, der Stallfütterung, durch die zu Lautern errichtete Fabrik, und andere gute Anstalten. Inzwischen würde der Verf. doch manches lehrreiche in dem Aufsatze des Hrn. R. R. *Medicus*, über die Ursachen, warum ökonomische Gesellschaften nicht immer den Nutzen gestiftet haben, den man von ihnen erwartet, — finden, welchen wir im 2ten Bande der Vorlesungen der Kurpfälzischen ökonomischen Gesellschaft vor uns haben.

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 13.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLB. in der Buchhandlung des Waisenhauses in Commission: *Vertrauliche Gespräche über die wichtigsten Glaubenslehren und deren angefochtene Beweisprüche zwischen einem selbstdenkenden Schüler der Wahrheit und seinem Lehrer. Mit einer Vorrede, zur Ablehnung der unsern Catechismen vorgeworfenen Mängel etc.* von Conrad Friedrich Strefow, Königl. Dän. Consistorialr. und Probst auf Femern. 1785. 84 und 672 S. 8. (20. gr.)

Der Verf. zeigt in diesen Gesprächen alle die Schwachheiten, die dem Alter eigen sind: steife Anhängigkeit an die von Jugend auf von ihm eingefogenen und durch vieljährige Angewöhnung in ihr verhärteten Meynungen und Maximen, Unempfänglichkeit und Harthörigkeit gegen neue Ideen und Urtheile, Verachtung und Erbitterung gegen die jüngere und sich klüger dünkende Welt, verdrüßliche und trübselige Laune, ermüdende Geschwätzigkeit, trotzig und beleidigenden Ton. Mit allen diesen Schwachheiten würde man Geduld haben, auch dem ehrlichen Greise, wegen seines überall hervorscheinenden gutgemeinten Ernsts und Eifers für Lehrsätze, die ihm wahr und wichtig dünken, wegen seiner ohne Zweifel ungeheuchelten Frömmigkeit und Treuherzigkeit, Achtung und Liebe schuldig werden können, wenn diese Eindrücke nicht durch so viele widrige Bemerkungen, zu welchen das Buch Anlaß giebt, ausgelöscht, oder doch sehr geschwächt werden müßten. Sehr ärgerlich war uns zunächst der einem alten Mann sehr übelstehende jugendliche Leichtsinns und Unverstand, über Dinge schreiben und richten zu wollen, die er nicht gelernt hat. Wir zielen vornehmlich auf das fünfte Gespräch: *Von der Vermiffung des Spruchs 1 Joh. 5, 7. in alten griechischen Handschriften; ob seine Aechtheit deswegen zu leugnen oder in Zweifel zu ziehen.* So wie in allen Gesprächen der dem Titel zu folge selbstdenkende Schüler der Wahrheit ein gar gelehriger und lenksamer Mensch ist, dem der Lehrer einreden kann, was er will, so muß er von diesem sich hier be-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

sonders vieles aufbinden lassen, was irrig und grundfalsch ist. Dahin rechnen wir, 1) daß der Verf. nicht einmal recht weiß, welche Worte in den gemeinen Ausgaben der Epistel Johannis für unächt gehalten werden, indem er vermuthet die Griechischen Abschreiber, die den Spruch auslassen, wären aus dem 7ten Vers in den 8ten V. hineingerathen, zumal da die Verse noch nicht mit Zahlen bezeichnet waren, und hätten den ersten Worten des 7ten V. gleich die darauf folgenden des 8ten angehängt. Ob nun gleich nicht zu begreifen ist, wo dann die Worte *im Himmel* und *auf Erden* geblieben seyn mögen, so sagt doch der Schüler: *Ei, das ist ja wahr; nun kann ich mich nimmer genug wundern, wie die Gelehrten von Auslassung des Spruchs so gewaltig viel Wesens machen können, als wenn die göttliche Autorität des Spruchs durch menschliche Unvorsichtigkeit umgestoßen würde.* 2) Er setzt voraus, daß die Kritiker, die den Spruch nicht ächt halten, gar keinen stärkern, oder wohl gar keinen andern Grund dafür haben, als — weil er in der Alexandrinischen Handschrift fehlt. Denn 3) er meint, daß er darum auch in den meisten übrigen Handschriften fehle, weil er in der Alexandrinischen ausgelassen sey, da jene nach dieser gemacht wären. 4) Er giebt zu verstehen, daß man wohl noch nicht einmal recht wisse, ob der Spruch in Alex. Cod. stehe, und daß es Machtsprüche seyn, wenn man dies geradeweg leugne; Er beweiset, freylich aus den kahlsten Voraussetzungen, aber sehr bündig für seinen selbstdenkenden Schüler, daß eine Interpolation hier *ganz unmöglich habe geschehen können.* 6) Er führt neben Kirchenvätern, die den Spruch vor dem Nicän. Concil. citirt haben, auch den Dialog Philopatris an, dichtet fälschlich dieser Schrift ein höheres Alter an, als sie hat, und folgert aus dem Gespött über *drey sind eins*, daß sich der Verfasser auf 1 Joh. 5, 7 beziehe; warum? *weil es hier ganz deutlich stehe.* 7) Er schließt, weil Erasmus sage: *cod. Vatic. pene per omnia consentit cum mea editione: also war dieser consensus auch 1 Joh. 5, 7 wahrzunehmen* 8) Er erzählt, Luther sey dieses Spruchs wegen Anfangs nur *zweifelhaft* gewesen; und habe nicht,

gewußt, ob er ihn in seine Uebersetzung eintragen sollte. Unfre Leser erkennen wohl, daß sich zu der Unwissenheit des Verf. hier auch etwas Unredlichkeit gesellet. Die Einfalt, mit der er mehrmals behauptet, durch die Stimme der allgemeinen Christenheit sey es, nachdem so viele tausend Abürücke des griech. N. T. und so viele Bibeln in allen Sprachen vorhanden sind, entschieden, daß der Spruch Johannes und göttlich sey; oder auch die christliche Kirche sey seit 1700 Jahren im Besitz dieses Hauptspruchs von dem größten Geheimniß des christlichen Glaubens gewesen, und je einfältiger der Christ das große Geheimniß glaube, desto weniger werde er sich den herrlichen Spruch nehmen lassen — hält man dem alten Mann zu gut; aber daß er nicht nur manches nicht weiß, was er, wenn er schreiben wollte, wissen mußte, sondern auch historische Nachrichten zu seinem Vortheil verfälscht, oder verschweigt, und daß er dabey mit so vielem Geifer wider die sogenannten Feinde dieses großen Spruchs ausfährt, sie der Partheylichkeit und des Hasses wider die ächte Schriftlehre beschuldiget, u. s. w. das ist, um das gelindeste zu sagen, nicht fein.

Wir finden nicht nöthig, die Gespräche weiter zu verfolgen. Man kennt den Geist des Vf. schon aus seiner *Theodice der göttl. Offenbarung*. Aber freylich ist in den Gesprächen der polemische Ton, der Hochmuth und Eifer, in welchem sich der Vf. redend auführt, im hohen Grade unleidlicher, als dort. Und was den Werth der hier abgehandelten Sachen betrifft, so wird es hinlänglich seyn, wenn wir unsere Leser durch Anführung einiger Aussprüche des Verf. wie sie uns beym Durchblättern der Vorrede in die Augen fallen, selbst in den Stand setzen zu urtheilen, was sie hier zu erwarten haben. „Luthers kleiner Katechismus ist durchaus unverbesserlich;“ er würde ihn auch, wenn er zu unsern Zeiten lebte, nicht anders einrichten; dies Buch ist das rechte Bollwerk gegen alle Neuerer in der alten Theologie, „welche nichts anders sind, als leichtsinnige Wollüstlinge und zügellose Frevler, die sich nur mit Federn aus Socins oder des alten Photius (Photinus) Schriften ausschmücken. Die Orthodoxie ist so alt, wie — Gott, ob sie gleich erst mit dem Evangelium von des Weibes Saame geoffenbaret worden. Naturreligion schickt sich in kein Lehrbuch für die Jugend, weil — Christenkinder ja keine Heiden sind, und weil man die Taufgnade nicht verwahrlosen muß. Ein tugendhafter Heide ist ein Unding. Es ist eitel verlorne und vergebliche Mühe, daß man den Glauben ins Herz zu räsonniren sucht; die Vernunft ist zu sehr wider den Glauben. Die hohe geheimnißvolle Lehre von Dreyeinigkeit schicket sich vornehmlich zu den ersten Kinderlehren, weil — sie so faßlich ist.“ — So sehr es auch hier und bey so vielen andern ungereimten und unverständigen Aeußerungen des Verf. gerecht scheinen sollte, die Geißel der Kritik zu gebrauchen, so wollen wir

ihn doch lieber dem Mitleiden unserer Leser empfehlen.

LEIPZIG, bey Crusius: *Theorie des Weges der Glückseligkeit, nach biblischen Grundsätzen. Zwei Abhandlungen, wider einige besondere Verderbnisse unserer Zeit.* 1785. 122 S. 8. (6 gr.)

Das dem Buche vorgehängte Schild verspricht zu viel. Man findet nichts weiter darinn, als I. etwas über den sittlichen Charakter der neupikurischen Schriften, und II. vom einzigen und rechten Wege zur Tugend. Bey dem ersten Punkte erklärt der Verf. zuerst den Ursprung epikurischer Gesinnungen Menschen und Schriften. Er hebt dabey vom — göttlichen Ebenbilde und kläglichen Sündenfall an, durch welchen „der Mensch dem Teufel ähnlich geworden ist; wider welchen aber Gott eine gründliche Hülfe veranstaltet hat; denn die heil. Schrift spricht: Gott rief den Menschen. Und wenn Gott spricht, so ist sein Wort Wesen; denn er kann nichts anders aussprechen, als sein Wesen; daher sagt Johannes: Gott war das Wort. Ja, Gott ist lauter Wort, oder thätige und kräftige Offenbarung gegen seine Geschöpfe. Dieses selbstständige Wort, welches der Schlange ein Gift und den Menschen eine Arznei war, ist, so bald es Gott im Paradiese sprach, mit dem Wesen des ersten Menschen gleichsam wieder zusammengeschmolzen, welches der Anfang der Menschwerdung Gottes, unsers Erlösers war, ohne welche wir Menschen ewig der Seele nach, dem Teufel ähnlich geblieben seyn würden.“ — Welch ein Philosoph und Schrittklärer! Und wo will das hinaus, um den Ursprung des Epicureismus zu erklären? Das mag, wer Lust hat, bey diesem speculativen Fanatiker selbst nachlesen; er wird uns danken, daß wir ihn auf die Spur gebracht haben. Der Verf. untersucht zweytens: *Warum finden Epikurische Schriften so großen Eingang?* Nicht schwer zu sagen; einige Menschen, aber die wenigsten, sind göttlich, das ist, lassen sich von dem in ihnen fleischgewordenen, oder eingefleischten Worte und Gott regieren; andere sind teuflisch; die meisten aber natürlich. Diesen kommt, bey ihrem schalkhaften Willen, der Epikurer gerade recht. Unter Epikurischen Schriften versteht der Verf. *Romane, Romanzen, Balladen, Wein- und Liebesgedichte, scherzhaft, lawügte und schnurwige Blätter.* — Und drittens fragt er dann: *Was thun diese Schriften für Wirkungen?* und antwortet: ganz entsetzlichen; sie können den Menschen so wunderbar böse machen, daß eine ganze Welt voll unsterblicher Geister und deren ewiges Heil oder Unheil zum Opfer für seinen Ehrgeitz und seine List nicht hinreichen würde.

Der einzige und rechte Weg zur Tugend ist dem Verf. der Glaube; und der allergemeinste Weg von der reinen Lehre zur Irrlehre, ist es, ihm zu Folge, immer gewesen, daß man den Glauben verläßt, und auf die Werke, welche nur Früchte



und Zeichen des Glaubens sind, seine Gewissensruhe und Zufriedenheit gebauet hat. Denn der Mensch ist einmal von Adam her verdorben; er kann das Gesetz nicht halten, das ihm ins Herz geschrieben und auf dem Berge Sinai wörtlich ausgesprochen ist; es ist ein zweyter Adam nöthig, der den Schaden heile, wahrer Gott und Mensch. — Auch hier nur, so viel zur Probe von des Verfass. halbverdauter Orhodoxie und manichäischer Heterodoxie. Räthselhaft genug ist die Broschüre; sie sieht aber doch den bey demselben Verleger herauskommenden wöchentlichen Beyträgen zur Beförderung der wahren Gottseligkeit so ähnlich, daß man schon rathen kann, aus welcher Schule der Verf. seyn müßte.

### PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Ueber den Selbstmord. Für Menschen, die nicht fühlen den Werth, ein Mensch zu seyn.* Von J. M. Sailer, Lehrer der Moralphilosophie. 1785. 222 S. 8.

Da wir aus diesem Werkchen nichts neues auszeichnen können, so müssen wir uns begnügen, den Inhalt desselben im allgemeinen anzugeben. I. Abschnitt. Gründe wider den Selbstmord. II. Abschn. Scheingründe für den Selbstmord. III. Abschn. Von den Bewahrungsmitteln vor dem Selbstmorde nebst andern Winken, Bitten, Warnungen, Gemälden zur Ehre der Vernunft und ihrer Schwester der Offenbarung.

Uebrigens ist Hr. Sailer's Manier bekannt. Er nennt sie in der Vorrede, oder der sogenannten *Instruction für dies Büchlein*, ein Mittelgewand zwischen dem steifen der Schule und dem leichten, spielenden der Mode. Aber wahrlich dies Mittelgewand nach Hr. S. Ideal kann nur wenig für die Unglücklichen taugen, denen dies Werkchen bestimmt seyn soll, da es weder an die Einbildungskraft noch an den Verstand mit gehöriger Stärke andringt. Nur die Beredsamkeit eines *Rouffseau*, oder der Tieffinn eines *Tetens* oder *Kants* müßten ein rechtmäßiger Beruf seyn, als Lehrer der Menschheit über dergleichen Gegenstände aufzutreten. Auch stehen wir wirklich in einer Krise, wo nichts nachtheiligers seyn könnte, als empfindelnde, unbestimmte, noch so gutgemeinte Philosophie und Religion.

### PHYSIK.

OFFENBACH AM MAYN, bey Ulrich Weiß und Carl Ludwig Brede: *Anleitung Wetterleiter an allen Gattungen von Gebäuden auf die sicherste Art anzulegen* von J. Jacob Hemmer, Churpfälz. geistl. Rathe, ersten Hofkapl. etc. mit einer Kupfertafel. 1786. 162 S. 8. (12 gr.)

Ein, bis auf die, in gewöhnlichere, veränderte Rechtschreibung, getreu veranstalteter Nachdruck, der im nemlichen Jahre zu Mannheim, un-

ter eben dieser Aufschrift, herausgekommenen Schrift, in welcher der Verfasser, der sich durch überaus häufige Anlegung von Wetterleitern bereits als einen der trefflichsten Meister in dieser Kunst ausgezeichnet hat, nach den nöthigsten Erklärungen und Erfahrungen aus der Elektrizitätslehre, welche nebst der Geschichte der Beobachtung, daß elektrische und Gewittermaterie einerley sind, und nebst der kurzen Beschreibung des anderwärts schon angezeigten Wolkenelektrizitätsmessers den ersten oder theoretischen Theil ausmachen, zuerst aus der Geschichte absichtlich und zufällig angebrachter Wetterleiter ihren unläugbaren Nutzen darthut, ohne die Beyspiele zu verschweigen, wo Wetterleiter, weil sie, wie in der Folge gezeigt wird, fehlerhaft angelegt waren, ihrer Absicht nicht entsprachen, und erweist, daß bey Anlegung eines fehlerfreyen Wetterleiters die Hauptsache darauf ankomme, alle oben am Gebäude befindlichen Metalle, nebst den besonders zu bewaffnenden Schörsteinen und andern merklich hervorragenden Theilen, in gleichen der ganze Forst, und wenn das Gebäude in Freyen steht, auch die Gräte an der Wetterseite durch eine metallene Leitung mit dem Hauptleiter in genaue Verbindung zu bringen. Er betrachtet sodann einzeln, wie die Theile des Wetterleiters, als die Wetterfange, der Ableiter, und das Untertheil desselben nach Länge, Dicke, Umfang und Materie gebildet, verbunden, vor Rost geschützt, gerichtet und nach Beschaffenheit der verschiedenen Bauart, an Häusern, Kirchen, Gebäuden mit mehreren Flügeln, Pulverthürmen, Krähnen, Windmühlen, Schiffen, Schäferkarren u. d. angebracht werden müssen, zieht den stumpfen die spitzen, und die auf die Gebäude gesetzten den darneben gestellten, einzelne unter einander verbundene Ableiter dem einen gemeinschaftlichen Ableiter mehrerer Wetterfängen als sicherer vor; lehrt auf das Genaueste, wie die Schörsteine, Forste, Dachgräten besonders zu bewaffnen und alles zu einer gemeinschaftlichen Verbindung zu leiten sey, und widerlegt endlich die gewöhnlichen Einwurfe der unwissenden, abergläubischen, mißtrauischen Gegner der Wetterleiter. Lutzens Unterricht von Blitz und Blitzableitern, die mit verdienten Beyfall aufgenommen worden ist, war mehr für den gemeinen Mann; aber Hemmers Schrift, wird nächst Reimarus, selbst der mit Nutzen lesen, der sich mit Anlegung der Wetterleiter werkhätig beschäftigt.

### NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Palm: *Bibliotheca helminthologica seu enumeratio auctorum qui de vermibus scilicet cryptozois gymodelis testaceis atque rhytozois tam vivis quam petrificatis scripserunt* edita ab Adolpho Meeder, Societ. reg. patr. Svec. Secret. primar. etc. — 1786. 222 S. 8.

Dasjenige, was Linné und die neuern Naturforscher unter Würmern verstehen, macht den Gegen-

genstand dieser Bibliothek aus; und zwar so, daß der Verf., wie es auch nothwendig war, die Schriften, welche von Wurmverfeinerungen aller Art handeln, ebenfalls in Einer Reihe mit den übrigen angeführt hat. Beurtheilungen sind in diesem Verzeichnisse selten; nur bey grossen oder sehr merkwürdigen Werken trifft man einige an, die aber so kurz sind, daß sie eben so gut auch ganz hätten fehlen können, da man in einer solchen Kürze nicht leicht den Werth eines Werkes, das so viele Seiten und Verhältnisse hat, treffend bestimmen kann, ohne etwas allgemeines zu sagen, und diesen Zweck zu verfehlen. Die Schriften der Aerzte, Wundärzte, Mineralogen und Oekonomen, welche nur flüchtig im Vorübergehn eines oder des andern Wurms erwähnen, hat der Verf. weggelassen. Die Schriftsteller sind nach dem Alphabet geordnet, ihr Verzeichniß ist sehr vollständig, und selbst die allerneuesten sind der Aufmerksamkeit des Verf. nicht entgangen. Am Ende ist noch außer einem Sachregister, ein anderes über die Herausgeber, Ausleger und Uebersetzer, so wie auch eine chronologische Vorstellung der Schriftsteller von einem Jahrzehend zum andern, beygefügt worden.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Mylius: *Versuch über die Bildung der Völker zur Vernunft.* Von Samuel Simon Witte, Herzogl. Meklenburg. Hofrath und Professor des Natur- und Völkerrechts zu Bützow. 1786. 170 S. gr. 8. (12 gr.)

Es ist eine Beantwortung der Preisfrage, welche die Berlinische Akademie im Jahre 1781 aufgab: welches ist die beste Art, rohe uncultivirte „Völker — — zur Vernunft zurückzuführen?“ Der Grundsatz, welchen der Verf. in der Vorrede ankündigt, gewinnt gleich die Aufmerksamkeit des Lesers, und verräth den Denker. Hier ist er: „Um dem Menschen eine andre Art zu denken beyzubringen, muß man ihn nicht durchs Denken zum Handeln, sondern durchs Handeln zum Denken führen. — Um dies zu thun, muß man vor allen Dingen seine Lage und durch seine Bedürfnisse so wohl ändern, als ihre Befriedigung möglich machen. Dann erst muß man ihm durch Unterricht zu Hülfe kommen; und dabey immer auf den Menschen durch Menschen, und insbesondere durch solche, die ihm am nächsten durch Stand und Lebensart verwandt sind, wirken, nicht aber alles auf dem toten Buchstaben der Verordnungen, Vorschläge und Lehren ankommen lassen.“ Schade, daß diese Methode in der Ausführung im Großen vielleicht unmöglich ist. Der Vf. schlägt zur Erreichung dieses Zwecks die Aufhebung der Leibeigenschaft u. der Gemeinheiten vor. Man muß das Werk selbst lesen und studiren. Es ist unmöglich einen Auszug dieser Schrift in einer kurzen Recension zu liefern, weil der Vf. seinen eignen Gang der Ideen und seine eigne Sprache hat, die man erklären muß. Ausnehmender Scharfsinn, Gründlichkeit und die genaueste Analyse

zeichnen diese schöne Schrift aus, die manchen neuen Wink enthält, und viel zu denken giebt. Rec. kann sich nicht enthalten ein paar Ideen zur Probe auszuheben. „Das Gefühl der Wahrheit (§. 20 f.) ist kein positives Gefühl, sondern nur ein negatives Gefühl, welches durch die Vorstellung der entgegengesetzten „Unmöglichkeit der Unwahrheit entsteht.“ Wenn wir also niemals einen Begriff von Unwahrheit und Unmöglichkeit hätten, würden wir auch nie das Gefühl der Wahrheit bekommen. — Folglich muß uns der Irrthum zum Genuß der Wahrheit führen. (S. 57.) „Man hüte sich, den Unterricht vor der Erweckung „des Aufklärungstriebes hergehn zu lassen.“ Man soll erst dem Volke Lust zur Aufkl. geben, und dazu es in die Nothwendigkeit setzen Aufkl. zu brauchen. „Wenn der Mensch nicht nach Absichten, sondern „nach bloßem Gefühle, (durch den Trieb seiner Kräfte) handelt, so überläßt er sich dem bloßen Drange „seines Gefühls, und verhält sich so leidlich, als ein „Schiff, das die Winde treiben. Daraus entsteht eine „Neigung zum leidlichen Verhalten oder Trägheit.“ Das ist die einzige Stelle, die Rec. nicht ganz für richtig anerkennen kann. Trägheit nach dem Sprachgebrauche ist ganz etwas anders, als was der Vf. hier so nennt. Trägheit ist Mangel an Action: d. h. der Träge mag nichts thun, auch selbst nicht thätige Vergnügen genießen; seine Wonne ist Ruh. Der Faule mag nicht arbeiten; er kann thätig seyn. Der nach Gefühlen handelt, ist gemeinlich sehr thätig und rasch, nur wird er ungleich, launisch, zwecklos, zur Zeit und Unzeit handeln. Es steht freylich jedem frey, seine Worte so zu erklären und zu bestimmen, wie er will; er muß dabey aber nicht aus den Schranken des Sprachgebrauchs gehen. Und dann muß er noch viel weniger auf seine Idee das anwenden, was nur der Idee des Sprachgebrauchs zu kömmt; sonst fehlt er wider die Logik. Es scheint aber, daß der Vf. in diesen Fehler gefallen ist; „wer von der Selbstthätigkeit „abgeneigt ist,“ spricht er, nachdem er die Selbstthätigkeit der Trägheit entgegengesetzt hat; „muß auch „vom Denken abgeneigt seyn.“ Wie aber, wenn der Mensch nicht nach Absichten denkt, sondern durch den Drang seiner Kräfte dazu gezwungen wird? dann, dächten wir, wäre das Denken am stärksten. Der Träge, nach dem Sprachgebrauche, denkt nicht; das ist wahr; in dem Sinn des Verf. aber kann gerade das, was man Begeisterung nennt, statt finden. „Die unthätigen Völker, sagt der Vf., denken auch nicht, und sind aber „gläublich.“ richtig. Allein, nicht weil es ihnen an Absichten, sondern, weil es ihnen an Trieben, an Gefühlen, an Drang der Kräfte fehlt. Rec. bittet den Vf., den er seines Scharfsinns wegen hochschätzt, um Verzeihung über diesen Widerspruch. Zum Glück schadet diese scheinbare Unrichtigkeit in der Bestimmung der Gedankenreihe in dem Werke nicht, welches immer ein schätzbares und nützlichcs Produkt von philosophischem Scharfsinne bleibt. Es folgen nun noch einige nicht uninteressante Briefe des Verf. über den Ursprung der Begriffe, über Irrthum und andre mit der Schritt selbst verwandte Materien.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 14.
 

---

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN: *Einige neue Entdeckungen und Aufklärungen in der Geburtsnülfe, in einem Sendschreiben an Hrn. Hofr. Baldinger, von Joh. Phil. Hagen, ordentl. öffentl. Lehrer an der Hebammenschule zu Berlin. 1786. 32 S. in 8.*

Diese Schrift ist eigentlich nur eine Vertheidigung des Verf. gegen eine Recension seines Hebammen Catechismus in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen*. Nach einer kleinen Vorrede in welcher Hr. H. mit einiger — vielleicht etwas zu lebhaften — Wärme von seinem in der That nicht ungegründeten Verdienst spricht, auch beyläufig erzählt, daß von seinem Buch beynah 3000 Exemplare abgegangen seyn, geht er die Göttingische Recension Punkt vor Punkt durch, und vertheidigt sich dagegen mit Anstand und Gründlichkeit, doch so, daß weder die Kenntniß noch das Herz seines dortigen Recensenten im vortheilhaften Licht erscheint. Wir wollen die Art, wie Hr. H. hiebey zu Werk gegangen ist, nicht mißbilligen, wünschten aber, daß er Hrn. Hofr. *Wrisberg*s nicht erwähnt hätte, weil dieser verdiente Gelehrte höchstwahrscheinlich an einem solchen Produkt keinen Antheil gehabt hat.

## PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Etwas über Aufklärung und aufgeklärte Erziehung — Veritas odium parit. 1786. 212 S. 8.*

Der Verf. findet nicht, daß wir so weit in der Aufklärung gekommen sind, als wir uns rühmen. Seine Beweise sind, daß unsre Sprache schlecht sprechen; daß unsre moralischen Sitten nicht gut sind; daß wir noch immer Aberglauben hegen, Hexen und Wunderdinge glauben, Marktschreibern unser Zutrauen schenken; daß unser Adel seinen Ahnenstolz noch immer beybehält. Die Ursachen des Mangels an Aufklärung findet er in der Unausführbarkeit der sonst schönen Erziehungsvorschläge unsrer Pädagogen, in der elenden Erziehung. —

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Man sieht, daß dies sein Hauptaugenmerk war. — Er rügt manche Fehler derselben, den unbesonnenen Zwang, den schlechten Religionsunterricht, die Vorurtheile der Eltern in Erziehungssachen, die schlechte Wahl der Lehrer, der Französinen, der Hofmeister, und die schlechte Art wie letztere behandelt werden; die Unbesonnenheit mit welcher der eine Theil der Aeltern durch Härte und der andre durch Hütcheley ihre Kinder verzieht. Er verdammt das Wickeln, das Schnüren, die frühe und übermäßige Anstrengung zum Lernen, die Näscherey und Verzärtlung, die schädliche Eingezogenheit etc. Manches wird gut und treffend vorgestellt, so daß die Schrift, ob sie gleich nichts neues enthält, doch immer sehr nützlich seyn kann; und es ist zu wünschen, daß viele Aeltern sie lesen.

FRANKFURT AM MAIN, bey Hermann: *Von dem Unterschiede zwischen Enthusiasmus und Schwärmerey, ein philosophischer Versuch. 1786. 59 S. gr. 8. (3 gr.)*

Der Verf. setzt den Unterschied zwischen Enthusiasmus und Schwärmerey 1. darin, daß der *Enthusiasmus sich immer auf helle, richtige Einsichten, Vorstellungen und Urtheile gründet*; *Schwärmerey hingegen auf dunkle Begriffe und Empfindungen, auf Irrthümer und Vorurtheile.* 2. daß — *beym Enthusiasmus Absichten und Mittel immer in einem richtigen Verhältnisse gegen einander stehen*; *bey der Schwärmerey aber fast immer das Gegentheil statt findet*; 3. daß *der Enthusiasmus immer wenigstens objective nützlich*; *die Schwärmerey immer objective und subjective schädlich ist.* Im Vorbeygehen bestimmt er verschiedene Arten der Schwärmerey folgendermaßen: „Sie beschäftigt sich entweder „mit wirklichen Dingen, oder mit bloßen Gegenständen der Einbildung. Ist im ersten Falle der „Gegenstand ein irriger Satz, so heißt sie *Fanatismus*. Der *Fanatismus*, der die Religion ganz ver- „sinnlicht und das Wesen derselben bloß in unre „Empfindung setzt, wird *Mystik* genannt. Wenn „der Schwärmer alle seine Kräfte auf bloße Hirn- „gespinne richtet, wird er ein *Phantast*.“ Es wäre

re zu wünschen, daß alle scheinbare Synonyma, vornemlich in den praktischen Wissenschaften, wohl bestimmt würden, und daß wir ein allgemein anerkanntes philosophisches Lexicon der Sprache bekämen. Aehnlichen Inhalts ist folgende Schrift:

WIEN, bey Stahel: *Bestimmte Bedeutung der Wörter (Worte) Fanatismus, Enthusiasmus und Schwärmerey: auch gelegentlich über die Natur der Anhängigkeit (Anhänglichkeit) und der menschlichen Handlungen.* An eine deutsche Fräulein von Simon Höchheimer. 1786. 39 S. 8. (3 gr.)

*Enthusiasmus* ist ihm das Geschlechtswort, *Fanatismus* eine Art, nemlich der Enthusiasmus der Religion. *Schwärmerey*, von Schwärmen der Bienen, ein zweckloses Bestreben. — Diese Erklärung ist allerdings nicht verwerflich. Die Anhänglichkeit der Menschen an einander erklärt der Verfaß. aus dem Dalbergischen Princip der Aehnlichkeit (ein Analogon der Chymischen Verwandtschaft.) Es fehlt dieser Schrift an guter Ordnung in den Ideen und an Präcision der Sprache. Darin hat der Vf. wohl nicht recht, daß er Enthusiasmus und Fanatismus ganz parallel macht. Enthusiasmus wird mehrentheils in gutem, und Fanatismus in übelm Verstande gebraucht.

### PAEDAGOGIK.

STENDAL, bey große: D. *Samuel Gottlieb Vogels*, Königl. Großbrit. Hofmedicus, Landphysicus und Garnisonarzte in Ratzeburg, *Unterricht für Eltern, Erzieher und Kinderaufseher, wie das unglaublich gemeine Laster der zerstörenden Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten und zu heilen.* 1786. 175 S. gr. 8.

1. Kap. Von der Gemeinheit de Onanie; erzählt schreckliche Beyspiele, so gar von einjährigen Kindern. In dem 2. schildert der Verf. mit lebhaften Farben die traurigen Folgen des Lasters. Das 3. zeigt die Ursachen und Veranlassungen dazu. — Dahin gehören scharfe Muttermilch, das Wickeln, die Unreinlichkeit, starke Getränke, Caffee, zu wenig Bewegung — (nun sperre man Kinder in die Kinderstuben und in die Schulen ein, damit sie sitzen lernen — !) 4. Von den Zeichen des Lasters — 5. Verwahrung davor; enthält sehr gute Lehren, welche man anderswo nicht so findet; als z. B. von der Reinigung, vom Wickeln, welches letztere der Verf. gänzlich verwirft. 6. Etwas über die Frage, Soll man junge Leute über gewisse Geheimnisse belehren, und wie? — bekannt. — 7. Wie man junge Leute zum Geständniß bringen kann. — Sagt nicht viel. — 8. Mittel zur Heilung — Oertliche Bäder — Erfahrene Männer besorgen Reitze von denselben. Die Vorschläge zu weitläufiger Kleidung sind gut. Die Infibulation, die der Vf.

zwar nur im Nothfall räth, möchte Reitze verurthesen. Zuletzt eine Aarede an junge Leute, um sie zu warnen, oder von dem Laster abzuschrecken. Der Vortrag ist gut, lebhaft, und kann neben einem Tissot, Kämpf, Baldinger, Salzmann und andern mehr mit Nutzen geleitet werden. Ueberhaupt ist ein solches Werk, sollte es auch nur das wiederholen, was schon mehrmals gelagt worden ist, immer nützlich; es fällt manchem in die Hände, der die andern Werke nicht kennt; und dieser Punkt der Erziehung kann nie genug empfohlen, nie zu oft wiederholt werden. Die mehresten Aeltern wollen nicht glauben, daß das Verderben so groß, und das Uebel ihnen so nahe ist,

### NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung*; fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von *Friedr. Wilh. Otto*, königl. Preussischen geheimen Secretair und Obervorsteher der lutherischen Hauptkirchen zu Berlin; Mitglied verschiedener gelehrten Societäten. Fünfter Theil. Von Bachstelze bis Baniul. Mit drey 4to und dreyßig 8vo Kupfern. 1785. 710 S. Sechster Theil mit einem 4to und drey 8vo Kupfern von Bankateten bis Benzynthe. 1786. 706. S. gr. 8.

Endlich ist dies vortreffliche Werk, das durch den Tod des sel. Martini unterbrochen war, wieder in solche Hände gekommen, daß wir nicht bloß eine ununterbrochene Fortsetzung desselben, sondern noch was besseres und vollständigeres von ihnen hoffen können, als es von einem Manne, so ausgebreitet und gründlich auch seine Kenntnisse waren, zu erwarten stand. Acht Männer, deren Kenntnisse in diesem Fache verschieden sind, haben die Arbeit übernommen, und zwar jeder das Fach, worin er sich schon am meisten gezeigt hat. Hr. Mag. *Batsch* in Jena bearbeitet die Artikel aus der Naturgeschichte der Würmer und Schwämme, Hr. Prof. *Georgi* in Petersburg die Mineralogie, Hr. Prof. *Gmelin* in Göttingen die Naturgeschichte der Pflanzen, Moose, Zoophyten, Lithophyten, Infusionsthiere, auch den Artikel Bandwurm (der nach dem Linné unter die Zoophyten gehört) der Hr. Prediger Herbst in Berlin die Naturgeschichte der Krebse, so wie Hr. Kabinetsecretair *Jablonsky* dafelbst die Insekten. Hr. Prof. *Otto* in Greißwalde beschreibt die vierfüßigen Thiere, Vögel, Fische und Amphibien, und Hr. Superintendent *Schröter* in Buttstädt die Conchylien und Seeäpfel; der Hr. geh. Secretär *Otto* aber, der das Buch herausgiebt, die physikalische Erdbeschreibung. Der Plan bleibt übrigens, wie vorher, mit der Einschränkung, daß dies Naturlexicon nur solche Artikel enthalten soll, welche im eigentlichen Verstande zur Naturge-

geschichte gehören, ohne in fremde Felder zu streifen. Dadurch kann freylich das Werk auf eine erträgliche Anzahl Bände herabgesetzt werden, wenn anders die Herren Mitarbeiter sich kurz fassen wollen, welches ohne Abbruch der Vollständigkeit geschehen kann. Ein sehr gutes Gesetz hat der Hr. Herausgeber dabey in Vorschlag gebracht, das die Herren Mitarbeiter keine unnütze, sondern nur die brauchbarsten Bücher und eigentliche Quellen anführen sollten. Wegen der weitläufigen Schreibart, die man doch noch hin und wieder in manchen Artikeln findet, die sicher halb so kurz hätten gefasst werden können, ohne etwas an Vollständigkeit zu verlieren, wäre es doch gut gewesen, wenn dem Hrn. Herausgeber die Freyheit gelassen wäre, solche abzukürzen, und die Schreibart in dem Werke durchaus gleichförmig zu machen; die Herren Mitarbeiter haben aber alle Aenderung durchaus verboten. Das könnte indess doch der Hr. Herausgeber wohl thun, das er so viele völlig unnütze Titel, z. B. Bänderstein. S. Bandstein, Bänderstuf S. Bandstuf, Bärenwurz S. Bärwurz, Bärin S. Bär weiblichen Geschlechts u. s. w. die man in sehr großer Menge antrifft, ganz wegliesse, und überhaupt alle, welche nur zum Hinweisen auf den rechten Ort dienen, mit kleiner Schrift drucken liesse. Der Hr. Herausgeber entschuldigt sich auch wegen der eingeschlichenen Druckfehler, die in solcher Schrift äußerst unangenehm sind, damit, das einige Handschriften so gar unleserlich gewesen. Das könnte doch wohl vermieden werden. In Ansehung der Kupfer will man sich künftig auch etwas einschränken. Die Abbildungen sollen nur nach Originalen gemacht, oder aus Büchern genommen werden, welche selten und kostbar sind. Im Ganzen haben wir auch wirklich Urfach, mit der Wahl und Güte derselben zufrieden zu seyn; nur wäre doch der Künstler auf die Geschlechtskennzeichen vorzüglich aufmerksam zu machen. Dergleichen sind z. B. die Zähne und Grübchen an dem Schlosse der Muscheln, die hier eben nicht deutlich vorgestellt sind.

Der sechste Band geht nach der nemlichen Einrichtung fort. Wir bemerken dabey nur einiges, das zur zweckmäßigen Verbesserung dienen kann. Bestimmen mögen wir es eben nicht, welcher Theil zu viel, und welcher zu wenig geliefert habe, offenbar stehen aber die conchyliologischen Artikel mit den übrigen in keinem Verhältnisse, und nehmen einen zu großen Theil des Werkes ein. Sie betragen auf drittehalbhundert Seiten, und in den übrigen Raum haben sich alle andere Fächer der gesammten Naturgeschichte getheilt. Die Kupfer sind, zumal bey einigen Insektenabbildungen, sauber; bey manchen Gewächsen aber zu sehr vernachlässigt; und bey den Conchylien wirklich, ohne alle Verläumdung, elend. Wir wünschten daher eine sorgfältige Auswahl der Copien, eine treue und saubere Ausführung, und lieber keine Originalabbildungen, wenn sie nicht besser ausfallen, als die, welche hier die schönsten Conchylien so gemißhandelt haben.

## LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, auf Kosten des Verfassers: *Bibliotheca Augustana, complectens notitias varias de vita et scriptis Eruditorum quos Augusta Vindelica orbi literato vel dedit vel aluit.* Congessit Franciscus Antonius Veith, Augustanus, Bibliopola (*Alphabetum I.* 1785. 244 S. — *Alphabetum II.* 1786. 240 S. in 8. (Jedes Alphab. oder jeder Theil 1 Gulden Rhein.)

Was schon andere an diesem Literaturwerke gerühmt und getadelt haben, tadeln und rühmen auch wir. Lobenswürdig ist allerdings die Absicht des Verfassers, ehemaligen Jesuiten und jetzigen Buchhändlers, alle Gelehrte seiner Vaterstadt und ihre Schriften genau zu beschreiben; auch die Austüßung dieser Absicht ist insofern zu loben, das er bisher von vielen Augsburgerischen Gelehrten Nachrichten beygebracht hat, die vorher entweder gar nicht, oder nicht richtig genug, bekannt waren, das er seine Erzählungen mit gültigen Zeugen unterstützet, das er die Schriftenverzeichnisse chronologisch und kritisch einrichtet, das er alles in einer reinen lateinischen Schreibart vorträgt: tadelnswürdig aber bleibt es in unsern Augen immer, das der geschickte Verfasser im ersten Theil nicht die gehörige Auswahl getroffen, sondern, neben guten Schriftstellern, auch die elendesten und nichtswürdigsten, der Vergessenheit zu entreißen gesucht hat. Hr. V. vertheidiget sich zwar in der Vorrede zum zweyten Theil gegen diesen Vorwurf: aber nicht so, das er jene Kritiker befriedigen wird. Wir wollen nicht wiederholen, was im 65sten Bande der allgem. deutschen Bibl. darüber gesagt ist, indem wir ganz damit einstimmen; sondern nur über die Vertheidigungsgründe des Verf. eines und das andere anmerken. Mit dem Gelehrten, der schon den ersten Theil in diesen Blättern angezeigt hat, \*) und dessen Urtheil Hr. V. für sich anführt, ist der jetzige Recensent nicht ganz einstimmig. Nachdem er nemlich auch dem Hrn. V. strengere Auswahl empfohlen; so setzte er hinzu: *Doch in ein gelehrtes Augsburg gehört so gut, als in ein gelehrtes Deutschland, alles, was je Feder und Dinten zu einem Gedichtchen oder einer Predigt verbraucht hat.* Allein, erstlich nimmt schon der Verfasser des gel. Deutschlands keinen Scribler auf, der weiter gar nichts, als ein Gedichtchen oder eine Predigt drucken lies; und dann werden nach dem Plane dieses Werks freylich alle, auch die elendesten, Büchermacher aufgenommen; dabey aber ist zu beherzigen, das es lauter jetztlebende sind, die gewissermassen ein

O 2

Recht

\*) Hr. Veith beruft sich in der Vorrede zum 2ten Theil auf den *Censor Jenensis*, und fügt hinzu: (*Vide* Auszug aus der Allgem. Literatur - Zeitung, Freytags, den 20. Jul. 1785.) Derjenige, der jetzt die beiden ersten Theile anzuzeigen hat, kann so eben den verigen Jahrgang der L-Zeit. nicht erlangen, um darüber nachzusehen. Was er unter *Auszug* aus der A. L. Z. versteht, wissen wir nicht. Vielleicht die saubere v. Herzbergische Kompilation?

Recht an der Aufnahme zum Ganzen der jetzigen deutschen gelehrten Republik haben, und — was die Hauptsache ist — es geschieht in der möglichsten Kürze. Glaubt Hr. V. ja, es gehöre nothwendig zum Plane seines Werks, alle Schriftsteller ohne Ausnahme darin aufzuführen; so erwähne er der schlechten immerhin, aber nur den Namen nach, mit Beobachtung der äußersten Kürze. Wenn er den *Quetif*, *Eckard*, *Ossinger*, *Alegambe* und *Argelati* für sich anführt; so ist dies eben keine Entschuldigung; jene Literatoren trifft eben auch der Tadel einer schlechten Auswahl. Und was sagt *Argelati*, dessen Worte Hr. V. zu seiner Rettung anführt? *Superest nunc, ut, quam fieri potest, brevissime eos quoque recensamus, qui minoris notae existimantur.* Also, *brevissime!* Dafs indefsen Hr. V. nicht ganz hartnäckig auf seinem Vorhaben bestehe, erkennen wir mit Freuden aus dem Inhalte des zweyten Alphabetes. Es sind darin weit weniger unbedeutende Schriftsteller beschrieben, als im ersten Theile.

Aus vorbenannter Ursache verweilen wir nur bey dem zweyten, als dem neuesten, Theile. Man findet darin Nachrichten von folgenden Gelehrten: *Bernh. Adelman* von *Adelmannsfelden*; ein sonst schon bekannter Gelehrter, dessen Andenken zuletzt noch *Riederer* erneuerte. Wegen seines Todesjahres war man bisher ganz irrig. Hr. *Adelung* läßt ihn noch im ersten Band seiner Zusätze zum *Jöcher*, *Riederern* zu Folge, im J. 1530 sterben, erinnert aber dabey, dafs *Adelmanns* Grabschrift zu *Eichstädt* 1541 habe. Hr. V. beweist nun, dafs beides falsch, dafs jene Grabchrift unsres *Adelmanns* Bruder, *Konrad*, zu Ehren gesetzt worden, und dafs *Bernhard* schon 1523 gestorben sey. *Konrad*, des vorigen Bruder, und gelehrter, als jener. Von beiden sind nur Briefe vorhanden. Von letztem theilt Hr. V. 4 vorher ungedruckte mit. *Dominicus Bissel*, *Joh. Caesar* oder *Kayser*, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte. *Joh. Caesar*, zu Ende des 16. Jahrh. *Pius Felix Caesar*, *Gottlieb Caesar*. Alle diese Kayser hätten immer wegleiben mögen! *Jerem. Drexel*, „*Societatis Jesu splendidissimum lumen!*“ Ein sonst schon bekannter Autor, der hier umständlich behandelt und lobgepriesen wird, Hr. V. folget fast wörtlich der *Historia provinciae soc. Jesu Germaniae superioris*, in deren 5. Bande *Drexels* Leben beschrieben ist. Die Schriften dieses Mannes, alle ascetischen Inhalts, sind so häufig aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt worden, dafs Hr. V. an ihrer vollständigen Enumeration verzweifelt. In München allein, wo sie zuerst gedruckt worden, sind von allen, 25 an der Zahl, zusammen 170,700 Exemplarien aufgelegt worden. Drey Druckereyen in München waren unaufröhrlich bloß mit dem Druck *Drexelscher* Bücher beschäftigt. *Joh. Georg Gröber*, *Hermann*, ein Dominikaner des 14ten Jahrhunderts. *Augustin Imhoff* 1737. In dieser Notiz werden noch einige andre Römischkatholische Ascetiker beschrieben. *Matthaeus Marschall* von *Biberbach* und *Pappenheim*. Dies ist einmal wieder ein merkwürdiger Gelehrter! War ge-

boren 1458, wie er selbst bezeugt; daher sich Hr. V. billig wundert, dafs der Herausgeber der *Chronik der Truchseffe von Waldburg* (*Memmingen* 1777 fol.) sagt, das Geburtsjahr desselben wäre ungewifs. Minder gewifs war das Sterbejahr; aber Hr. V. zeigt, dafs es 1541 gewesen ist. Von dessen gedruckten und ungedruckten historischen Arbeiten findet man hier ausführliche und befriedigende Nachrichten. Wenn Hr. *Veith* S. 67 nicht weiß, wer der Herausgeber der *Pappenheimischen Chronik der Truchseffe von Waldburg* ist; so können wir ihm ihn in der Person des jetztregierenden Hrn. *Grafen Truchseß zu Zeil und Trauchburg* nennen, der das Werk, mit Zuziehung des Hrn. *Rectors Koerberle* in *Memmingen* herausgegeben und fortgesetzt hat. Aus einem auf Pergament schön geschriebenen Manuscript, genealogischen Inhalts, das in der *Kathedralkirche zu Augsburg* verwahrt wird, und das Hr. V. aus wahrscheinlichsten Gründen unserm *Marthail* von *Pappenheim* beyleget, führt er S. 106 — 114 eine Probe an, die nach mehreren lustern macht. *Konrad Peutingen*. Bey diesem Artikel nimmt Hr. V. Gelegenheit, einige Verbesserungen und Zusätze zu liefern zu der von ihm J. 1785 besonders herausgegebenen *Historia vitae ac meritum C. Peutingeri*. Der S. 117 angeführte *Vir eruditus quidam Augustanus, in cuius maus plura Peutingeri operum anecdotorum e bibliotheca collegii, quondam soc. Jesu transferunt*, ist doch wohl kein anderer, als Hr. *Konstantin Prieser*, oder Hr. geh. Rath *Zapf*. Vergl. *K. F. Haebertins* Materialien und Beyträge St. I. S. 182 u. ff. — *Sebastian von Rehligen*. *Alex. und Joh. Barth. Schreckenfuhs*. *Ulrich Vannius*. *Margaretha und Philippina Welfer*, und dann noch 6 *Welfer*. Diese, in der That schätzbare Nachrichten von gelehrten Gliedern der berühmten *Welferischen* Familie, die fast die Hälfte dieses Theils mit Recht einnehmen, werden allgemeinen Beyfall erhalten. *Margarethens* Andenken hat zuerst Hr. *Rector Mertens* gerettet, indem er im J. 1778 einen Lateinischen von ihr geschriebenen Brief, mit Nachrichten von ihr, herausgab. *Philippine* ist weit berühmter, auch in unsrer deutschen politischen Geschichte, da sie das Glück hatte, dem *Erzherzog Ferdinand* von *Oestereich* so zu gefallen, dafs er sich mit ihr 1550 vermählte. Hr. V. erwähnt ihrer, weil in der *K. Bibl.* zu *Wien* Handschriften von ihr verwahrt werden. Der eine *Anton W.* war *Jesuit*, der andre *Domprobst* zu *Freylingen*. *Christoph W.* Doctor der Rechte, thet auch nur eines Briefs wegen da. Weir merkwürdiger ist der ohnehin schon bekannte *Mark W.* von dem auch hier am umständlichsten gehandelt wird. Hr. V. hat seine Vorgänger mit Einsicht benutzt, verschiedene Anekdoten mitgetheilt, u. so ein Ganzes daraus verfertigt, das aus 3 Abschn. besteht. Das Schrifftenverzeichnis verdient ganz besondern Dank. Den Beschluß machen *Matthaeus* und *Paul Welfer*, Brüder des vorigen.

Die baldige Fortsetzung wird jeder Literator mit uns wünschen. Nur bitten wir, künftig nicht mehr das große *Leipziger Universal-Lexicon* und ähnliche unzuverlässige Werke als Zeugen anzuführen.

zur

A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 15.



GOTTESGELAHRTHEIT.

BAMBERG und WIRZBURG, bey Göbhard: *Gedanken eines Landpfarrers über die Verminderung der Feyertage und schuldige Heiligung der Sonn- und noch übrig- beybehaltenen Feyertage.* 1785. 13 $\frac{1}{2}$  Bog. 4.

Die Bewegungen, welche nach der Abschaffung und Verlegung verschiedener Festtage in einigen katholischen Landen unter dem gemeinen Volke entstanden sind, haben dem Verf. die Veranlassung gegeben, (wofern er sie nicht noch durch einen besondern höheren Befehl erhalten hat,) diese, für Seelforger und Laien sehr lehrreiche, Schrift aufzusetzen. Der Verf. sucht in derselben dem bey dem gemeinen Manne gewöhnlichen Wahne, als ob durch die Abschaffung einiger Feyertage die Verehrung Gottes selbst abgeschafft werde, zu begegnen, und das Vorurtheil auszurotten, daß man an den Tagen, welche vormals Feyertage waren, nicht arbeiten dürfe. Er handelt hier folgende Gegenstände ab: Woher die Feyertage kommen? Ob die Kirche die Macht habe, Feyertage einzusetzen und wieder aufzuheben? Ob die Kirche wohl gethan, daß sie die Feyertage vermindert habe? Was sich gezieme, an den abgewürdigten Feyertagen zu thun? Wie die annoch gebotenen Sonn- und Feyertage recht geheiligt werden sollen? Ob man gleich in den Gedanken des Verf. über diese Gegenstände nichts Neues findet, und manche historische Sätze desselben in den dahin gehörigen Schriften der Protestanten genauer bestimmt und bewiesen sind: so enthält doch die Schrift eine gute Anleitung für katholische Pfarrer auf dem Lande, wie sie ihre Zuhörer von der Rechtmäßigkeit der Verminderung der Feyertage belehren sollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

RIGA, bey Hartknoch: *F. M. Klingers Theater. Ister Theil, Konradin, die Zwillinge, die falschen Spieler.* 1786. 350 S. 8. (20 gr.)  
A. L. Z. 1786. Supplementband.

Die ersten Stücken, womit Hr. Kl. vor 12 Jahren auftrat, spotteten bekanntermassen aller dramatischen Einheits-Regeln, mit einer Kühnheit, wie sie keiner sonst aus der Göthischen Schule zeigte. Sein leidendes Weib, sein Simsone Grifaldo, sein Otho stürmten mit so ungeheuren Pathos daher, stellen so gigantische Ungeheuer auf, blickten so verächtlich aus ihrer Wolke auf das übrige Chor der Dramatiker herab, daß man besorgte, der Dichter würde immer nur für seine eigne Fantasie, und nie für unser Theater schreiben. Doch jetzt scheint sich seine ganze Denk- und Dichtungsart geändert zu haben. Nie würde ein Lefer, der den *Konradin* und die *Zwillinge* gleich hinter einander (versteht sich, zum *erstenmale!*) läse, auf die Vermuthung kommen: daß ein und eben derselbe Mann Verf. von beiden wäre. Nie würde man in den *falschen Spielern* den Dichter der *neuen Arria* muthmassen. Alles, was Hr. Kl. hier für seine damaligen Kinder thut, ist: daß er ihnen einen neuen Abdruck und eine kleine Schutzrede gönnt. Zwar schildert er sie selbst *individuelle Gemälde einer jugendlichen Fantasie, Geburten ins Reich der Träume gehörig, mit welchen sie so nah verwandt zu seyn schienen*: Aber er glaubt doch, nicht nur, „daß jeder junge Mann die Welt, mehr oder weniger, als Dichter und Träumer ansehen müsse, sondern daß es so gar den Deutschen *nöthig* sey, „durch diese Verzerrungen — (so sind seine eigne Worte!) — „hindurch zu gehn, bis sie sagen können: *so und nichts anders behagt dem deutschen Sinn.*“ — Einwenden liefse sich gegen diese letztere Behauptung freylich noch manches. *Geschmack am Ungeheuern* ist und war allerdings der *erste* Geschmack eines jeden Volks, im Anfang seiner Bildung. Aber ein Volk, das schon Lessings Schauspiele hatte, wo schon Bekanntschaft mit allen Meisterstücken der Vorwelt und der Mitwelt herrschte, — ein solches Volk befand sich damals, als Hr. Kl. zu schreiben anfang, nicht mehr in der *ersten* Epoche seiner Bildung. Da, wo *Limlia Galotti* schon erzeugt, *Komeo und Julie* schon überpflanzet worden, da waren die *Ottos* und die neuen *Arrien* wenigstens nicht nothwendig mehr; und wenn auch gleich jeder

der einzelne junge Mann durch diese stürmende Magellanische Meerenge hindurchsegeln muß; wenn es gleich sehr richtig ist, was Hr. Kl. sagt: daß nichts ohne Gährung reife, so sehr wir doch nicht die Nothwendigkeit ein: warum die Erzeugnisse einer solchen Periode der Welt eben müssen mitgetheilt und erneuert werden? Wer kennt Uzzens, Ramlers, Klopstocks, Gerstenbergs etc. *Vorübungen*? Auch sie haben deren gewiß gehabt; nur die *Bekanntmachung* derselben unerlieffen sie. Lessing schrieb einen *Damon* und eine *alte Jungfer*; aber er hütete sich nachher wohl sie neben seiner *Minna von Barnhelm* abdrucken zu lassen. Doch dem sey, wie ihm wolle! Im Ganzen genommen, hat der Dichter doch in seiner Vorrede Recht: zu *nachheriger Kraft* gehört etwas *vorhergegangener Ungestüm*. Wir wollen daher jetzt lieber, statt weitem Streitens, seine Stücke einzeln betrachten.

Das Erste derselben ist auch sein Jüngstes, *Konradin*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Schon einige deutsche Schriftsteller hat das traurige Schicksal des letzten Sprößlings vom Hause der edlen Hohenstaufen beschäftigt. Hr. Kl. hat aber ohne Zweifel alle seine Vorgänger hier übertroffen. Doch wir wollen aufrichtig sagen, was uns gefallen und misfallen hat. Schön sind die Scenen, wo der päpstliche Legat die verbundnen Fürsten mißtrauisch unter sich zu machen sucht; wo Konrad Abschied von seiner Mutter nimmt; wo Karl von Anjou die Nachricht von seiner Anfangs schon verlorenen Schlacht empfängt; und wo dieser stolze Fürst sich nachher mit eben demjenigen braven Schwager überwirft, der die Krone ihm erkochten hat. Noch schöner sind die Auftritte zwischen Friedrich und Konrad im Kerker und vor dem Blutgerüste. Mit Einsicht sind die Charaktere des tollern tapfern *Heinrichs*, (einer Art von Hotspur,) des unerbittlichen *Karls*, des edlen *Grafen von Flandern*, und des dienstwilligen *Robert von Bari* gezeichnet. Mit Einsicht hat der Dichter in *Konraden* den *Jüngling* beybehalten, der, als er vor Gericht erscheint, ein paar Thränen nicht zurückzwingen kann; und der Umstand, wo er die Laute findet, auf der Manfreds Witwe, kurz vor ihrem gewaltthätigen Tode spielte, (S. 67 und 73.) ist eben so ungezwungen als wirkend. Dies ist es, was uns gefällt; denn einer Menge einzelner Stellen und schönen Sentenzen wollen wir nicht einmal gedenken. Aber ob nicht auch dieses Stück mehr fürs *Lesen* als fürs *Aufführen* geschrieen sey, das wollen wir nicht entscheiden. Zu lang, bey dem letztern Zweck, dünken uns die Reden im versammelten Gericht des IIIten Akts; zu lang die Monologe, die Konradin im Kerker spricht, zu handlungsleer überhaupt der vierte Akt. — Warum bringt Hr. Kl. die Gefangennehmung Konradins in eine bloße Erzählung, da sie Gelegenheit zu einem schönen Auftritt gegeben haben würde? Warum flüßt er so bald den Legaten verschwinden, der im Blutgerichte selbst so gut mit dem men-

schenfreundlichen *Guido Suzzern* contrastirt haben würde? Ist es wohl glaublich, daß Karl — dieser unbiegsame Fürst! — seinen Staatssekretair, der, wenigstens in diesem Augenblick nichts anders thut, als das vom Könige selbst gefällte Todes-Urtheil ablesen, gelassen vom Graf von Flandern durchbohren sehn kann? Auch der letzte Umstand bey der Hinrichtung, wo man nur aus den *Stimmen des Volks* schliessen kann, was im *innern Kreise* vorgeht, ist zwar *neu*, und dem Theater günstig, aber nach der *Natur* ist er nicht. Das Blutgerüste wird zwar gemeinlich von einem Kreise so umgeben; aber der Kreis ist nicht *oben* auf dem Blutgerüste. — Bey alle dem ist es ein Stück, das gewiß seinem Verf. Ehre macht; auch ist der Dialog in ihm weit natürlicher, als in allen übrigen Klingerischen Trauerspielen.

Vom zweyten Stück, *die Zwillinge*, betitelt, ist bekannt, daß es mit Julius von Tarent einen gleichen Stoff bearbeitet, daß es mit solchem zu Hamburg einst um den Preis gerungen, und ihn, wohlverstanden vor dem *Schröderischen* Tribunale, auch erhalten hat. Ob noch viele andre Kunst-richter in Deutschland, wie Hr. *Schröder*, denken möchten, daran zweifeln wir. Nicht daß wir blinde Verehrer von Hrn. Leisewitzens dramatischen Genius wären. Sein Dialog, der mehr eine Sammlung von Epigrammen, als ein wahrer empfindungsvoller Dialog zu nennen ist, die Unwahrscheinlichkeit in vieler seiner Scenen, und das Schwankende in einigen seiner Charaktere, giebt selbst der unbeitochensten Kritik manche Blößen. Aber bey der Vergleichung mit Julius von Tarent verliert demungeachtet das Klingerische Trauerspiel viel. Für den *Guido* von Leisewitzen interessieren wir uns (vielleicht oft nur ein wenig allzufehr) trotz seines Brudermords; denn nicht ganz ungegründet ist sein Unwillen, und nur rasch sein Entschluß. Aber *Guelfo* ist ein Ungeheuer, das wir fast vom ersten Augenblicke an hassen müssen. Julius ist freylich ein wenig allzuviel Weichling, aber eben dadurch wird er (nach *Home's* gegründeter Forderung) ein wahrer Held für die Tragoedie, der selbst einige Schuld an seinen nachherigen Unglücke hat. *Fernandos* Ermordung hingegen wird desto gräslicher, je weniger er seinem Bruder Stoff zu Betchwerden giebt. Hält man den alten *Guelfo*, und den *Fürst von Tarent*, *Blanka* und *Kamilla* zusammen; so ist fast keine Frage, wer mit unsrer Empfindung verwandter ist. Der Busenfreund vom Julius, *Aspermonte*, ist vielleicht am entbehrlichsten; aber der winnmernde *Grimaldi*, dies Zwittergeschöpf, das ewig klagt, das den Guelfo so oft zu Fernandos Ermordung anreizt, und doch auch wieder nicht reitzen will, das ewig um seine Juliette stöhnt, dies Geschöpf ist noch etwas ärgers, als bloß *entbehrlich*, ist *widrig*. — Julius spielt (wenn wir die zu kunstvolle Sprache, und Blankens Kloster-Flucht zu Julius Leichnam ausnehmen) in einer wirklichen denkbaren Welt.



Aber Guelfo; wo existiren Menschen, wie diese? Und wer dankt nicht Gott, daß solche Sturmwinde, wenigstens in dieser Welt, nicht wüthen. — Ein einziger großer Vorzug liegt in Klingers *Fabel*. Seine Brüder sind nicht Brüder allein, sondern *Zwillinge*, und es kann noch bestritten werden, wer von ihnen der *Ältere* war. Dieser so einfache Gedanke ist zugleich einer der glücklichsten; ist ein wahrer Dichter-Einfall! Aber unbegreiflich ist es uns, warum Hr. Kl. ihn nicht anders nützte, als er wirklich thut? Warum er ihn in der 2ten Scene des 3ten Akts nicht lieber mehr noch in Dunkelheit setzte, als erörterte? Wie so manche Entschuldigung für seinen Helden liefs sich hierauf noch bauen! Wie so manche interessante Scene hierauf sich gründen! Der Dialog dieses Stücks ist, wie Guelfos Charakter, kräftig, aber rau, stark, aber unnatürlich. Alle sprechen, wie der Hauptheld, und dadurch wird ein Dialog, von Gedankenstrichen durchstückt, und in lauter kleineren Perioden. — Eine Probe davon' (S. 290.) Nur eine, so wie das Buch selbst sich aufschlägt. „Grimaldi, wenn deine Sinne nicht zerrissen werden, wie meine; wenn du „mir nicht den tobenden Sturm *unterbrüllen* „hilfst — Grimaldi! ich muß! ich muß! Das „Schicksal sprachs aus, ich muß! — Blutig „schwingt der Todesengel das würgende Schwert „über mich, und berührt meine Seele! Ent- „schluß ist da, Vollbringen ist da! Alle gute „Geister hülten ihr Haupt ein, und weinten eine „Zähre über den verdammten Guelfo. ich muß! — „Grimaldi! wenn ich nicht mußte. Im Sturme „laufen böse Geister: Guelfo, du mußt!

„Grim. Was denn, Guelfo? Um Gottes willen!

„Guelfo. Nenn ihn nicht!

„Grim. Guelfo! laß mich sterben!

„Guelfo. Grimaldi soll nicht sterben. Wenn „du mir stirbst, Grimaldi, sollst du dort Juliet- „te nicht sehen.

„Grim. Behüte Guelfo! So red' doch!

„Guelfo. Ich hab' nichts, als ein bisschen Wuth! „Sieh, wie ausgestoßen Guelfo dasteht! Grimal- „di! Morgen ist Hochzeit; ich soll der Knabe seyn, „der die Fackel trägt. — Hymen! Hymen! Auch „ich rufe: Hymen! Ich will ein Hymen posau- „nen, daß Todte sich unwenden, — daß die Son- „ne nie mehr wage, mit Heiterkeit aus ihrem „goldnen Gezelt zu schauen! Denn Guelfo wird „ein blutiges Brautlied singen, Nicht so bleich, „Grimaldi! Ich schwärme nur. etc.

Wer spricht so in der Natur? Und wer mag die Ausrufezeichen zu zählen, deren in diesen 104 Seiten wenigstens ein paar Tausende sich finden? — Hätte Hr. Kl. dies Stück zu den Zeiten bearbeitet, wo er seinen *Konradin* schrieb, so hätten wir gewiß ein gutes Drama mehr, itzt haben wir nur ein Gemälde tobender Fantaſey.

Das dritte Stück ist ein Lustspiel, auch hier nur wieder neu abgedruckt, *die falschen Spieler* betitelt. Stände nicht ausdrücklich bey diesem Lustspiel, daß es schon 1780 fertig gewesen sey, so hätten wir Lust zu muthmaßen, daß den ersten entfernten Gedanken dazu die Schillerischen *Räuber* gegeben hätten. Hier und dort ein von seinem Vater verkannter, gleichsam ausgestoßener Sohn; hier und dort ein heuchlerischer jüngerer Bruder, der Briefe unterschlägt, und den abwesenden Vater verleumdet; hier und dort ein lasterhaftes Gewerbe, das der ausgestoßene wählt, und auch in solches noch seinen angeborenen edlen Charakter, vorzüglich die sogenannten *sanguinischen Tugenden*, überträgt! — Uebrigens halten wir dies Stück für eines der besten von der Klingerischen Muse. Die Charaktere haben Mannichfaltigkeit, Interesse, und (was so selten bey diesem Dichter ist!) *Wahrheit*. Die Fabel ist gut geführt, leicht geknüpft und unterhaltend; der Dialog fast immer ungekünstelt, und doch edel. *Stahls* und *Brauns* ächt komische Charaktere sind zwar nicht neu, aber passend für ihren Standpunkt und wirkend in Ganzen. — Kurz am ganzen Stück misfällt uns nur ein einziges, und das ist — der *Schluß*. Recensent liebt nichts weniger, als die raschen Theater-Bekehrungen; er erkennt es auch als einen Zug, aus der Natur selbst geschöpft, daß keine Leidenschaft schwerer *Abschied* nimmt, als Liebe zum *Spiel*. Aber wenn ein zwar verirrter, im Grunde aber noch edelmüthiger Jüngling, endlich doch seinem Vater, seinem Mädchen, seiner Schwester und seinem Freunde nachgegeben, und seiner bisherigen Lebensart eintragt hätte, so wäre dies gewiß eben so befriedigend, und bey weiten nicht so romantisch gewesen, als daß er jetzt in einem Duell *lahmgestochen*, gerade *so* lahmgestochen werden muß, daß er nicht mehr *fliren* kann. Wir sprechen hier nicht nach unserm Gefühl allein, sondern alle, die wir bisher unpartheyisch über dies Lustspiel urtheilen hörten, klagten über diesen fünften Akt, so stark, wie wir; und desto aufrichtiger ist der Wunsch, daß in Betracht *dieses* Lustspiels wenigstens Hr. Kl. bey einer künftigen Auflage von seinem Pilatischen Grundsatze: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben! abgehen möge.

Iter Theil. *Der Schwur, die neue Arria, Sturm und Drang*. 1786. 372 S. (20 gr.)

Kürzer, als bey dem ersten Theile, werden wir bey diesem zweyten uns fassen können. Die zwey letzten Stücke desselben, die *Arria* so wohl, als *Sturm und Drang*, sind bekanntermaßen Jugend-Verfuche des Dichters. Sehr significativ ist der Titel *Sturm und Drang*, und das Stück selbst hält, was sein Titel verspricht. Mehr Lärmen wird man wohl schwerlich in einem Drama des letztern lärmvollen Dezzaniuns auf deutscher Bühne finden. Gehandelt wird desto minder. Immer drohen die Helden sich wechselseits zu morden, und doch bleiben sie sämmtlich bey dem

ben. Es fehlt nicht an Funken des Genies; aber durchgeführt ist nichts. Die fantastischen Charaktere des *Blasius*, des *la Feu* und der *Lady Katharine* figuriren doch nur in *langweiligen* Scenen, wie z. B. S. 250. (wo Wild mit Recht sagt: *hier halt's der Satan aus!*) S. 309. 319. 328. etc. Der Zug mit dem alten Lord, der nun mit *Kartenhäuser - Bauen* sich die Zeit vertreibt, soll Zug aus der Natur seyn. (S. 273.) Aber wie kann er wahr seyn, da es ja so eben *Krieg*, mithin *Beschäftigung* für Lord Berkley giebt? Die Schilderung vom *Kapitain* so wohl, als von *Wild*, (den Haupthelden des Stücks) gehn weit über eine *Mittellinie* hinaus, jenseits welcher nichts mehr gut und schön bleibt. — Soll das vielleicht Kraft - Aeußerung seyn, wenn Wild S. 270 sagt: „Es ist mir wieder so taub vorm Sinn. So gar dumpf. „*Ich will mich über eine Trommel spannen lassen, um eine neue Ausdehnung zu kriegen.* Mir ist so weh „wieder. O könnte ich in *den Raum dieser Pistole existiren, bis mich eine Hand in die Luft knallte.* „O Unbestimmtheit, *wie weit, wie schief* führst du „den Menschen!“ — Ja wohl, wie weit, und wie schief! — Um den Charakter des Mohrenknaben, und um manche einzelne glückliche Stelle ist es Schade, daß sie hier so verloren, und so unnütz stehen.

Noch reicher an hohen Gedanken, blendenden Lichtstralen, und oft ganzen vortreflichen Scenen ist die *neue Arria*. Aber Hr. Kl. sagt mit Recht von ihr in seiner Zuschrift an *Kaysern*: „All die hier „aufzutretende Menschen stehen zu hoch, zu abgeriffen, zu weit ab von dem uns durch Umstände und „Lage der Dinge angewiesnen Gang.“ Nie hat die Verschwendung eines jugendlichen Genies sich deutlicher abkonterfeyt, als hier. Wir haben ganze Trauerspiele auf unsrer Bühne, noch dazu Trauerspiele, die nicht misfallen, und sie wiegen eine einzige solche Scene, wie die zwischen Solinen und Drello (S. 219.) nicht auf; wir haben manche bogenlange Declamationen, fließend und gut; und der Rec. gäbe sie gern für die acht gräslich-edlen Worte (S. 196.) „*Amante, ich habe mich um meine Augen gemahlt!*“ hin. Aber bey allen diesem Gefühle von Hr. Kl. wahren poetischen Werth können wir solche Auftritte, wie der S. 180. 242. u. 247. ist nicht anders als *unnatürlich*, Charaktere, wie die von Solinen, der Herzogin, und Julio sind, nicht anders als *überspannt*. die Fabel des Ganzen nicht anders, als *überladen*, und den Dialog nicht anders, als *äußerst gezwungen* erfinden. — So wie es Gemälde giebt, bey welchen man ausrufen muß: Vortreflich, nur schade, daß sie *manierirt* sind! so rufen wir auch hier: Eine kraftvolle Schilderung, nur schade, daß sie idealisch ist!

Bis zu Letzt haben wir uns das Erste Stück dieses Theils, den *Schwur*, verspart, weil es das Einzige, vorher noch Ungedruckte, und eine von Hn. Kl. neuesten Arbeiten war. Der Gedanke, der dabey zum Grunde liegt, ist ungemein glücklich. — Ein gewisser Graf von Blumin, von Weibern oft getäuscht, hat aus Wunsch, sich, so viel er kann, am andern Geschlecht zu rächen, seinen Sohn einen feyerlichen Eyd thun lassen, nie ein Frauenzimmer zu ehlichen, wohl aber deren so viel als immer möglich zu verführen und zu betrügen. Dafs ein junger Wollüstling von Figur, Witz, Geld und Muth unterstützt, gern eine Zeitlang diesem Eyde nachkömmt, läßt sich leicht erachten. Aber endlich kömmt er an eine junge Witwe von den seltensten Reizen, die ihn, und er sie wieder wirklich liebgewinnt. Um ihn noch mehr zu erschüttern, giebt sie, die insgeheim von seinem Eide gehört hat, vor: daßs auch sie ein gleicher Schwur binde; denn am Todtette ihres ersten Mannes habe sie sich nie wieder zu heirathen verpflichtet. Jetzt wird des Grafen Eitelkeit doppelt angefeuert; sein Vater, der von dem Wanken des Sohns hört, kömmt selbst in die Stadt, zeigt ihm die Bilder seiner Ahnen, und beweist ihn, daßs alle durch Weiber getäuscht worden waren. Auch dies wirkt nicht. Vortreflich alles bis hieher! Aber auch nur bis hieher. Denn nun zerhaut der Dichter den geschürzten Knoten auf eine Art, die noch unbefriedigender ist, als die Entwicklung bey den *falschen Spielern* war. Der Vater selbst entschliesst sich, wie er sagt, den *Curtius* zu spielen, und um die Witwe zu werben. Die Witwe stellt den jungen Grafen auf eine sonderbare Probe, indem sie ihn fragt: Ob er lieber in ihr eine eigne Gattin, oder nur eine Freundin, die aber dann einen unbrauchbaren Gemahl nebenbey habe, besitzen wolle? Er wählt das Letztere, und sie erklärt sich nuu für seine künftige Stiefmutter. Vergebens läßt er dagegen eine Feder springen, die im Stücke selbst (S. 102.) eine *erbärmliche Feder* genannt. Sie giebt dem alten Grafen ihre Hand, weiß es aber dabey so zu karten, daßs er einen lebenswürdigen, funfzehnjährigen Jüngling, *Martano*, mit Namen, der trefflich mahlt und singt, und — von Liebe schwatzt, in seine Dienste nehmen muß. Wozu das, ist nicht schwer zu errathen. — Dies ist die Intrigue des Lustspiels, die Hr. Kl. selbst S. 116 für *flach durchgeführt* erkennt, uns aber dafür Gründe angiebt, mit denen es ihm unmöglich ein Ernst gewesen seyn kann, indem er sagt: er habe *deutsche Sitten* und Fehler schildern wollen. — Wir haben unsern Lesern bey allen vorigen fünf Stücken so aufrichtig unser Urtheil gesagt, daßs wir glauben, wir können ihnen mit guten Gewissen nun einmal selbst das Vergnügen zu urtheilen überlassen.

z u r

# A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1786.

Numero 16.

## PHILOSOPHIE.

ULM, bey Johann Conrad Wohler : *Briefe über die Denk - Glaubens - Red - und Pressfreyheit.* Herausgegeben von Johannes Kern; Profess. der Metaphysik, etc. 1786. 139 S. 8.

Die Publicität, sagt der Verfasser in der Vorrede, „die seit einigen Jahren in Deutschland zu erwachen scheint, fängt an, überall eine sehr heilsame Gährung hervorzubringen. Auf der einen Seite ist der Nutzen, der daher entsteht, ganz unverkennbar; und auf der andern Seite führt man doch auch nicht ganz ungerechte Klagen über den Nachtheil, der hie und da, besonders für einzelne Personen, aus dieser allgemeinen Wohlthat entspringt.“ Dann verheißt der Verf. das Nachdenken gerade auf den Punkt zu leiten, der zuerst untersucht, erörtert und geprüft werden muß, ehe man nur irgend ein sicheres Urtheil hierinn zu fällen vermag. Hier fand sich Recensent zum erstenmale getäuscht. Was man, dachte er, nach dem Sprachgebrauche Publicität nennt, ist doch nicht Eines und eben dasselbe, was Freyheit des Denkens, Glaubens, Redens, und der Presse ist. Bey dem Lesen der Briefe selbst fand er sich aber noch auf mehrere Art getäuscht. Reinhard, der die Pressfreyheit mehr eingeschränkt wünscht, klagt im ersten Briefe über Leichtsin, Sittenlosigkeit, zügellosen Hang zur Atheisterey, und im Finstern (?) schleichende Schwärmerey, Günther, der geneigt ist, diese Uebel vielmehr (*mirabile dictu*) eben von der noch überall in Deutschland bestehenden Einschränkung der Pressfreyheit herzuweisen, beweist, um die letztere zu vertheidigen, mit einer äußerst ermüdenden Weiterschweifigkeit, und mit einem ganz unnöthigen Aufwande *ab ora* beginnender Speculationen, erlilich, daß man kein Recht habe, den Menschen zu befehlen, was, und wie sie denken sollen, weil der Verstand seiner Natur nach nur frey denken kann. Zweytcens: daß, da Ueberzeugung, Glauben, Zweifel nichts anders als Resultate des Denkens sind, und also nicht von dem Willen abhängen, eben so wenig irgend

A. L. Z. 1786. Supplementband.

jemand befugt sey, uns zu befehlen, was wir glauben oder nicht glauben sollen. Herr Kern nimmt also, (woran Rec. bey Lesung der Aufschrift lange nicht gedachte,) Freyheit des Denkens und Glaubens im strengen buchstäblichem Verstande. Er meynt nicht etwa die Aeußerung der Gedanken und Gesinnungen, sondern die Gedanken und Gesinnungen selbst, und vertheidigt ein Recht, welches, unter uns wenigstens, kaum jemand uns streitig macht, und zum guten Glücke, wie er selbst gelteht, uns unmöglich jemand entreißen kann. — Von der 90. Seite an vertheidigt der Verf. die von ihm so genannte Red- und Pressfreyheit. Mit einer eben so ermüdenden Weiterschweifigkeit, mit eben so weit hergeholtten Prämissen, und mit dem wichtigen Anstand des philosophischen auf den Grund gehenden Zergliederers der Begriffe sagt er uns die bekanntesten trivialsten Dinge, schwankt zwischen Nehmen und Geben, und nachdem er lange Miene gemacht hat, als ein warmer Eiferer für die Rechte der Menschheit, eine uneingeschränkte Pressfreyheit zu behaupten, so capituliert er endlich S. 125 dahin, daß er der Obrigkeit das Recht zugestehet, nichts ohne ihr *inprimatur* ins Publikum ausgehen zu lassen. Allein, da sich dann bey näherm Nachsehen, wie leicht zu erachten, in Ansehung der genauern Bestimmung der Censurgesetze; nicht leicht zu lösende Zweifel erheben, so findet Hr. K. nach manchem, *was ist nun hiebrey rathsam? was ist nun zu thun?* endlich am Ende für gut, dem Schriftsteller zwar uneingeschränkte Pressfreyheit zu bewilligen, jedoch mit dem Anhang, daß er von seinen Obern soll zur Rechenchaft (also auch zur Strafe?) gezogen werden können, und zu diesem Ende auch angehalten werde, *seinen Namen und Charakter jeder seiner Schriften bezusetzen.* Dann setzt Hr. K. (der auch vorher schon irgendwo die Anonymität mißbilligte,) S. 138. hinzu: „Der ehrliche Mann muß nichts schreiben, was er sich nicht zu verantworten getraut; und noch viel weniger Etwas, worunter er sich schämen muß, seinen Namen zu setzen.“ Wohl war es der Mühe werth, ein Buch zu schreiben, wenn dies die Summe von allem war. Kann denn ein ehrlicher

Q

cher Mann keine Gründe haben, seinen Namen zu verheimlichen, als weil er sich seiner Schrift schämen würde? Und ist nun durch einen solchen Rath für die Freyheit des Denkens und Schreibens wohl geforgt? Kann doch jeder, wenn er will, eine solche Pressfreyheit sich selbst verschaffen, ohne das er nöthig hätte, seinen Namen und Charakter bekannt zu machen. Ohne Herrn Kern gleiche Gefinnungen bezumessen, müssen wir sagen, das uns sein Eifer für die Pressfreyheit an die Toleranz gewisser frommgläubiger Theologen erinnert, welche sich anheischig machten, jeden Deutschen mit christlicher Liebe zu dulden und zu tragen, wofern er nur ehrlich genug wäre, öffentlich die einzige Kleinigkeit von sich zu gestehen, das er — kein Christ sey.

BRESLAU und LEIPZIG, bey Gutsch, *Gedanken über verschiedene Stellen einer vor kurzen erschienenen Schrift: Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religionen.* 1784. 107 S. 8. (6 gr.) und

*Fortgesetzte Gedanken über den vierten und letzten Theil des Versuchs einer allgemeinen Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion etc. sammt dem Anhang über Todesstrafen. Dem noch ein Zusatz von einigen Anmerkungen über drey andre Schriften eben dieses Verfassers beygefügt ist.* 1786. 194 S. (10 gr.)

Da sey Gott vor, das der Ton wieder Mode werde, der in diesen zwey Schriften herrscht! Es ist ganz derjenige, mit welchem die *Neumeister* und die *Götze* streiten. Nicht ohne Gelehrsamkeit, aber stets mit dem Anathema im Hinterhalte. Wir sind oft erkaunt über die Beleidigungen, die auch dann sich einmischen, wenn der Verfass. der Sittenlehre nicht den geringsten Anlaß dazu gegeben. So hat er z. B. das Laster des Judas etwas durch seine Reue zu vermindern gesucht, und sein Gegner versichert ihm S. 148: „das der Seeligprecher des Judas mit ihm draussen vor der Thür des Himmels werde stehn bleiben.“ — Der Sittenlehrer hat einmal gesagt: „Ich würde, wenn ich Gesetzgeber wäre, es jedem Richter bey der Untersuchung des angeklagten Verbrechers zur Schuldigkeit machen“ etc. und sein Gegner ruft (IIten Th. S. 63) aus: „Was denken Sie bey dieser insolenten Arroganz des Verfassers? denken Sie nicht an den *Thraso* der *Terenz*? Oder fällt Ihnen nicht jener Gaal ein, Buch der Richter 9, 29. Die gesetzgebende Macht, und Würde möchte wohl für ihn nicht aufgehoben, und bestimmt seyn.“ — Der Sittenlehrer hat, was schon so viele gethan, die absolute Nothwendigkeit menschlicher Handlungen vertheidigt, und sein Widerleger ruft, S. 80 aus: „Hier hat der Sittenlehrer sein Herz zu seiner eignen *Prostitution* recht ausgeschüttet. Offenbar und ohne Rückhalt macht er Gott zum Urheber aller Sünden, Schan-

den und Laster. Nun werden die gräulichsten „Böfewichter, bey dieser Theorie, einander Glückwünsche zujauchzen: denn nun sind auch die „schwärzsten Verbrechen und Bubenstücke nicht „nur entschuldigt, sondern, bey nahe *als eine göttliche Anlage und Anordnung, kanonisiert.*“ Welche Verdrehung! Doch deren sind auf jeden Bogen mehrere, so wie Schmähungen auf jeder Seite. Wir lassen uns mit Fleis hier auf die streitigen Punkte selbst nicht ein; da es fast die wichtigsten in der Religion und Moral überhaupt sind, so können sie unmöglich in einer kurzen Anzeige ganz aus einander gesetzt werden. Auch sind wir in sehr vielen Stücken mit dem Verf. der Sittenlehre gar nicht einstimmig. Aber, wenn selbst der Koran des Mahomeths zu widerlegen wäre, so würde der Ton, in welchem gegenwärtige Schrift geschrieben worden, zu unanständig dafür seyn.

### KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

FREYBERG und LEIPZIG, bey Craz: *Der Artilleriedienst im Felde für den Hauptmann und Subalternofficier.* 1786. 182 S. 8.

Die Anlage ist gut, die Regeln gehen ins Detail, und ersetzen das, was andern Büchern von der Artillerie noch abgieng. Als ein Taschenbuch kann dieses Werkchen dem Artillerieofficier Gelegenheit geben, seine Verrichtungen zum voraus ordentlich zu überdenken, und sich also gehörig dazu anzuschicken. Es ist daher zu wünschen, das der Verf. sich ein angelegentliches Geschäft daraus machen möge, diesem Werkchen vollends die nöthige Vollkommenheit und Vollständigkeit zu geben. Unsers Erachtens wäre es nicht wider den Plan desselben gewesen, wenn er eine vollständige Berechnung der zu einer Artillerie Brigade erforderlichen Requiriten beygebracht hätte, dergleichen man im Schwedischen Infanterie Reglement für ein Bataillon findet, wo auch der geringste Riem nicht vergessen ist; denn wenn gleich, wie der Verfass. sagt, den Obern die Beforgung dieser Dinge obliegt, so ist es doch unumgänglich nothwendig, das der Commandant der Brigade schon zum voraus alles bey sich selbst überschlagen könne. Gesetzte jene rüsteten ihn entweder aus Sparsamkeit oder aus Versehen nicht hinlänglich mit allen Nothwendigkeiten aus, so beschweret der Mangel nur ihn, dem man am Ende noch oben drein den Vorwurf machen kann: Herr, Sie hätten selbst wissen sollen, was Sie zu ihrem Dienst brauchen. Dieser Gedanke ist so natürlich, das wir eher glauben, der Verfass. habe die Mühe, die mit einer solchen Rechnung verbunden ist, gescheuet, als das er von der Entbehrlichkeit derselben überzeugt gewesen sey. In wohl eingerichteten Zeughäusern stehen die Requiriten schon Brigadenweise in Kisten eingepackt, dieses hätte dem Verf. noch ferner Gelegenheit geben können, die Ordnung anzuzeigen, nach welcher sie auf die Wagen

gen vertheilt werden. Mit Grunde konnte man auch einen Entwurf zum Lager einer Artillerie-Brigade erwarten, da die Absteckung desselben doch den dabey angestellten Subalternen zukommt: Ob das nach Regeln verfahren heist, wenn man erst nach der Rückkunft ins Lager unterfucht, in wie fern die eingebrachte Furage auf die bestimmte Zeit reichen möge, das wollen wir den Verf. selbst beurtheilen lassen. Man kann es zum voraus wissen, was man braucht, und sich also darauf versehen. Hätte der Verf. hier nicht die Regeln angeben sollen, wie man die Menge der für die Brigade nöthigen Furage, samt den dazu erforderlichen Wagen, berechnen, und allenfalls den in den Scheunen und Kornböden vorgefundenen Vorrath ausmessen, oder überschlagen könne? Das grün Furagiren fehlet gänzlich, und doch wäre dabey vieles zu bemerken gewesen. Dem Vorschlag, Mörserbatterien bey Verschanzungen anzubringen, möchte wohl das Richten über eine volle Brustwehr Schwierigkeiten entgegensetzen, es sey denn der Gegner bliebe mit seinen Batterien Stunden lang auf einem Fleck. Doch halten wir, im Ganzen genommen, die Sache nicht für unmöglich, und im möglichen Fall für nützlich. Hingegen wird man billig Bedenken tragen, den Artillerietrain noch mit Mörsern zu vermehren, von denen man vielleicht in mehreren Feldzügen keinen Gebrauch machen könnte. Noch müssen wir dem Verf. das Zeugniß geben, daß er den Gebrauch der Artillerie in Feldschlachten bestimmter gelehrt habe, als irgend ein Schriftsteller. Sein Muster waren die Schlachten des siebenjährigen Kriegs.

MÜHLHAUSEN, bey Müller: *Unterricht für junge Leute, die als Feldingenieur den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen — Oder für Officiers, die sich dazu bilden wollen, ihren (ihrem) Stand Ruhm und Ehre zu machen durch Beyspiele aus dem vorletzten Krieg. 1786. 244 S. 8. (20 gr.)*

Wenn man diesen Titel mit folgenden vergleicht: *Unterricht für die Officiers, die sich zu Feldingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen, durch Beyspiele aus dem letzten Kriege erläutert und mit nöthigen Plans versehen, von Tielke*, so kann man schon daraus abnehmen, daß das hier anzuzeigende Werk eine gewisse Art von Nachdruck vorstellet, nur da und dort mit veränderten Ausdrücken, deren Werth man hinlänglich aus dem entstellten Titel beurtheilen kann. Besonders hat der Verf. die Kupfer hier gänzlich weggelassen, und daher so viel möglich auch die Ausdrücke, welche sich darauf beziehen; dadurch ist freylich die Sache für junge Leute nicht deutlicher geworden. Dieser Nachdruck ist nach der ersten Ausgabe gemacht. Der dritte Theil, zu welchem, wie wir aus einer Stelle des Textes schließen, einige Kupfer kommen sollen, ist noch zurück; er wird aber wohl nie erscheinen.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG und KEMPTEN, bey der typographischen Gesellschaft: *Jugendgeschichte zweyer Liebenden. Zur Beherzigung junger Leute, besonders studirender Jünglinge. 1786. 480 S. in gr. 8. (1 Thlr.)*

Der Verfasser behauptet zwar, daß er nicht nach dem Ruhm strebe, einen nach allen Regeln der Kunst-richter ausgearbeiteten Roman geschrieben zu haben, allein dies ist noch keine Rechtfertigung, daß er einen schrieb; denn was trieb ihn, etwas drucken zu lassen, wovon er selbst fühlt, daß es Tadel verdiene? Der Gang der Geschichte hat sehr wenig Interesse, fast sollte man daraus schließen, daß sie wahr und nur etwas Erdichtung zur Füllung des Bändchens hinzugehan worden sey. Ein Jüngling, voller Treuherzigkeit und jugendlichen Temperaments, der auf Akademien schwärmt, in schlechte Gesellschaft geräth, und mit lüderlichen Dirnen buhlt, indessen sein keusches treues Liebchen seiner Bekehrung harret, die auch glücklich erfolgt, und, wie sich's voraussehn liefs, durch ein ehliches Bündniß gekrönt wird, wovon wir so gar das Hochzeit-Carmen mitgetheilt erhalten; dies ist, einige Episoden abgerechnet, ungefähr der Hauptinhalt des Ganzen. An einem Orte kommt eine ganze Predigt von der Reformation vor. Von Mädchenliebe und wallendem Busen, schreibt der Verf. sehr oft, und *con amore*, und die Farben seiner Schilderungen sind dann so stark aufgetragen, daß sie die Sittsamkeit nicht selten beleidigen. Was sagen unsre Leser, z. B. zur folgenden Stelle, S. 159, die noch keine von den schlimmsten ist? „Da Albrecht bemerkte, wie wohl es seiner Sophie zu Muth sey, rückte er sachte ihr Halstuch weg, und küßte sie auf ihre Brust, eh sie sichs versah. Auch dies liefs sie geschehn, ohne ihm Vorwürfe darüber zu machen. Aber — wie erschreckt sie nicht, da er sich einst so weit vergafs, daßs er sie an dem Orte berührte, wo kein Jüngling sein Mädchen, bis sie Braut ist, berühren sollte. Mit Ungestüm riß sie seine Hand weg — und sich von ihm los, machte ihm keine Vorwürfe, — aber weinte desto mehr. Er wollte sie um Verzeihung bitten, — aber sie stiefs ihn von sich weg. Da sie endlich bemerkte, daßs er auch weinte, gab sie ihm wieder Gehör. „So was hät' ich nicht von dir vermuthet, Albrecht!“ Das war alles, was sie sagte. Es soll nimmer geschehn, sprach der gute Jüngling. Er hielt auch einige Tage Wort. Aber — da sie ihn einst an eben einem solchen Abende, und an eben dem Orte in aller Unschuld fragte: Wie denn eigentlich ein Mädchen schwanger würde? machte er ihr hievon eine so deutliche Beschreibung, daßs ihre Einbildungskraft ganz erhitzt wurde. Doch dabey blieb nicht.“ — — Welch' ein guter Jüngling! Welch' ein unschuldiger Mädchen! und o Welch' ein züchtiger und vorwesslicher Roman!

## PHILOLOGIE.

BRUNSCHWIG, im Verlag der Fürstl. Weisenh. Buchhandlung; *P. Ovidii Nasonis Heroïdes et A. Sabini epistolae ex emendationibus Nicolai Heinssii, Petri Burmanni et Jac. Friderici Heusingeri.* 1786. 194 S. nebst VII S. Vorrede. 8.

Der geschickte Herausgeber, Herr Conrad Heusinger, der durch die Beforgung der trefflichen Heusingerischen Ausgabe der Bücher *de officiis* bekannt ist, liess die Heroïden des Ovid vorzüglich in der Absicht abdrucken, um seinen Zuhörern einen correcten und wohlfeilen Text in die Hände zu liefern. Hiezu hatte er einen Vorgänger an *J. Fr. Heusinger*, seinem Vater, dessen Verbesserungen vor zwölf Jahren Herr Hofr. *Harles* mitgetheilt, und in die *Wolfenbüttelschen Beiträge* von *Lessing* eingebracht wurden. Herr Heusinger hat, nach dem Beyspiel seines Vaters, unter den *Heinssischen* und *Burmannischen* Verbesserungen eine Auswahl getroffen, und selbst auch einige Veränderungen gemacht, welche neu und ihm eigen sind. Diese sind alle in den Text aufgenommen, weil Hr. H., um den Preis des Buchelchens nicht zu erhöhen, keine Anmerkungen beyfügen wollte. Daher entsteht nun freylich der Nachtheil, daß die Ausgabe einen geringern kritischen Werth hat. Denn man begreift wohl, daß nicht alle Veränderungen denjenigen Grad von Evidenz haben werden, der ihnen gegründete Ansprüche auf eine Stelle im Text geben könnte. Da Hr. H., laut Vorrede S. VII, die Gründe der gemachten Veränderungen nächstens in einer besondern Schrift darzulegen, gesonnen ist, so würde es unstreitig besser gewesen seyn, wenn er alles, was bloße Conjectur ist, für diese Gelegenheit aufgehoben hätte. — Um übrigens unsre Leser mit dem Verdienst des Herausgebers bekannt zu machen, wird Rec. sich einzig auf die von Hn. Heusinger selbst gemachten Veränderungen, welche in der Vorrede angezeigt sind, einschränken. Wir wollen damit anfangen, daß wir ein paar Verbesserungen anführen, welche nach unserm Urtheile zu den glücklichen gezählt werden können.

VIII. 103 schreibt Hermione den Orestes von sich selbst: *Pyrrhus habet raptam*. Hr. Heusinger liess dafür *captam*, und seine Verbesserung wird durch die Geschichte bestätigt. Denn *Pyrrhus* entführte sie nicht. Er erhielt sie von ihrem Vater. (S. v. 33. vergl. Hom. Od. IV. in.) Allein, weil sie ihren frühern Verlobten, den Orestes, liebte, so hielt sie jener gezwungen, wie eine *Gefangene*, bey sich. (Inclusam contra jusque piumque tenet. v. 4.) — Den folgenden Vers: *munus et hoc nobis diruta Troja dedit*, liess Hr. H. so: *hoc munus nobis*

*diruta Troja tulit*. *Tulit* gefällt uns wirklich besser, als *dedit*, wofür einige Handschriften *fiut* lesen. Allein den Anfang des Verses hätte Hr. H. unverändert lassen sollen. Das Ohr des Kenners vermisst bey der neuen Lesart zu sehr die numerus Ovidianos. — XX. 242. *Longior infirmum ne lassat epistola corpus, clausaque consueto sit sibi sine; vale*. Welcher Leser von Geist und Geschmack wird nicht den letztern Vers äusserst geistlos und profaisch finden? Hr. Heusinger liess dagegen: *clausaque consulto sit tibi sine; vale*, und Rec. gesteht, daß ihm diese Emendation ungemein wohl gefällt. Ein Grübler könnte vielleicht einige Zweifel gegen einen solchen Gebrauch von *consultus* aufbringen. Allein erheblich genug würden diese Zweifel wohl nimmer seyn, um dem innern Werth der Verbesserung, welche zu dem übrigen so vortreflich paßt, das Gegengewicht zu halten. Man muß sich nemlich erinnern, daß *Cydippe*, an welche *Acontius* schreibt, krank war, und daß der letztere ihre Krankheit als eine Strafe der Diana, wegen der gebrochenen Zusage die Seinige zu seyn, deutet. Das Wort *vale* ist also allerdings *consultus Cydippi finis*, zumal wenn man sich in den Aberglauben der Alten hineindenkt, der jedem zu den Umständen passenden Worte eine besondre Kraft beylegte. —

Zu den theils minder glücklichen, theils ganz mislungenen Veränderungen gehören folgende: IV. I. *Quam nisi tu dederis, caritura est ipsa, salutem*. Die gemeine Lesart ist *qua*, etc. Warum Hr. H. dies in *quam* verändert hat, begreift Rec. nicht. Auch zweifelt er, ob sich die grammatische Richtigkeit dieser Veränderung darthun ließe. Daß *careo* mit dem Accusativus bey den komischen Dichtern gefunden wird, das beweist für den Ovid nichts; und daß Ovid selbst *carendus* mit dem Nominativus construiert (I. 50.) beweist für diese Stelle auch nichts. — XVI. 361. *Neve putes, Paridem nisi comminus esse timendum*. Die gewöhnliche oder vielmehr die einzige Lesart ist: *neve putes, non me, nisi comminus, esse timendum*. Die Burmannische Ausgabe erwähnt keiner Varians. Desto mehr muß es befremden, daß Hr. H. hier eine, wie uns deucht, ganz unnöthige Veränderung macht, worüber die Stelle eine zum Sinne nothwendige Negation einbüßt. Daß verschiedene angesehene Philologen behauptet haben, *nisi* sey öfters statt *non nisi* von mehr als Einem alten Schriftsteller gesetzt worden, das ist Rec. wohl bekannt. Allein das zweifelhafteste dieser in der That paradoxen Meynung bey Seite gesetzt, so möchte diese Auskunft allenfalls gelten, um der Negation da den Ausschluß zu geben, wo sie sich mit dem Metrum nicht verträge, nicht aber um eine Stelle zu verändern, welche alle Zeichen der Gesundheit trägt.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 17.



## ARZENEGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *H. A. Wrisberg*,  
Medic. et Anatom. Prof. Ord. etc., *Sylloge com-  
mentationum anatomicarum* I. de membrana-  
rum ac involucrorum continuationibus; II.  
de nervis arterias venasque comitantibus et  
III. de nervis pharyngis. 1786. 92 S. 4. (8  
gr.)

**D**ie erste Abhandlung schränkt sich auf die Fortsätze und Verlängerungen der Membranen und Decken des menschlichen Körpers ein, in so fern dieselben theils noch nicht völlig gewis für solche können angenommen werden, theils aber ganz sicher und ohne allen Zweifel als solche anzusehen sind. Die Decken und Hüllen der Theile des menschlichen Körpers sind entweder allgemeine und hierzu gehört die Haut, gewissermaßen die harte und weiche Hirnhaut, das Brust- und Bauchfell, oder sie sind besondere und eigenthümliche, wozu die Häute des Gehirns, der Augen, der Milz, der Nieren, Hoden und das an verschiedenen Knochen so sehr verschiedene Knochenhäutchen müssen gerechnet werden. Alle diese sind wahre Membranen und Umbüllungen; unächte aber sind die muskulösen Häute der Gedärme, der Urinblase und Gallenblase, der Saamenbläschen, der häutigen Gebärmutter einiger Thiere und die aus dem Zellgewebe zusammengesetzten Membranen der Drüsen und anderer Theile; jedoch können unter die Klasse der letztern die fehnichteten Häute, welche an verschiedenen Stellen die Muskeln decken, nicht gerechnet werden. (Ganz recht sagt der gelehrte Vf., daß die fehnichtete Kopfnülle nicht bloß eine Fortsetzung der Stirnmuskeln und der Hinterhauptsmuskeln sey; die Verlängerungen derselben über den Schlafbeinmuskel bis an das Joch, und die Verbindung derselben mit verschiedenen Muskeln, die vom Hinterhaupte herabwärts steigen, beweisen dieses deutlich.) Das Knochenhäutchen der Augenhöle ist eben so wenig eine Verlängerung der harten Hirnhaut, als die undurchsichtige Hornhaut der Augen; so kann man auch nicht sagen, daß die Gefäßhaut eine Verlängerung

A. L. Z. 1786. Supplementband.

der weichen Hirnhaut sey. (Auch Heister, Winslow und Haller glaubten dieses nicht und Recens. hat selbst bey unternommener Zergliederung der Augen wahrgenommen, daß immer die Gefäßhaut des Auges stärker und fester gewesen als die schleimichte Netzhaut des Sehnerven.) Die harte Hirnhaut hat man lange ganz falsch als das innere Knochenhäutchen der Knochen des Hirnschädels angesehen; diese haben ihr inneres Häutchen zwischen ihren Tafeln, wo solches wegen ihres zellichten innern Baues nöthig ist (und zwar um so viel mehr, da diese innere Membran vorzüglich zum Behuf der Gefäße dienet, von welchen das Knochenmark abgesondert wird.) Auf gleiche Weise haben die Knochen, die Nieren, die Milz, die Hoden und Nebenhoden ihre eignen Bedeckungen. Dagegen werden viele Theile in den drey großen Hölen von den in denselben ausgespannten Membranen entweder ganz oder von verschiedenen Seiten umgeben und bedeckt. Die harte Hirnhaut bekleidet alle Nerven, die aus dem Hirnschädel und dem Canal der Wirbelbeine herausgehen, und giebt ihnen ihre Scheide, die sie bey ihrem Fortgange mit sich fortnehmen. (Sollte es nicht besser seyn, wenn man nach Zinns Angabe sagte, daß bloß Zellgewebe die Nerven in ihrem Fortgange umwickelte und sich tiefer zwischen die Nervenfasern einfenkete? —) Die innern Drosselblutadern werden nicht von der Hirnhaut umhüllet. Bey der Beschreibung des Brustfells und dessen Verlängerungen, insonderheit des vordern und hintern Mittelfells, ist der Verf. der Huberischen größtentheils gefolget. (Es ist bekannt, daß dieser Zergliederer ein doppeltes Brustfell behauptete, davon ein jedes seinen Lungenfack bildete, der von dem andern ganz unterschieden ist und keine Gemeinschaft mit ihm hat.) Die äußere Membran des Herzbeutels entstehet von dem Brustfell. (Dieses ist von dem zellichten Gewebe des Brustfells zu verstehen, welches sich zwischen der eigentlichen Haut des Herzbeutels und dem Lungenfacke befindet, und auf jeder Seite den Zwergteilsnerven, der zwischen innen liegt, umgiebt.) Merkwürdig sind die Bemerkungen, welche der Verf. theils von Ausweichung verschiede-

R

ner

ner Eingeweide des Unterleibes in die Brust, theils des einen Lungenflügels aus seiner Höle sorgfältig angeführt hat und aus welchen erhellet, daß auch bey wiedernatürlicher Lage der Eingeweide der Brust und des Unterleibes dennoch das Brustfell nur diejenigen Theile, die in der Brusthöhle eingeschlossen sind, und das Bauchfell nur die Eingeweide des Unterleibes umhülle. In der Stelle, wo die Verlängerungen des wahren Bauchfells beschrieben sind, sind drey Bemerkungen aus Leichnamen beiderley Geschlechts schicklich angebracht, woraus die von den Neuern gezeigte Verlängerung des wahren Bauchfells in die wahren Scheidenhäute der Hoden und in die Nuckfischen Nebenhölen (diverticula), welche unter dem Schenkelbogen neben den Schenkelgefäßen befindlich sind, bewiesen werden.

Die andere Abhandlung betrifft die Nerven, insofern sie die Schlag- und Blutadern an allen Orten begleiten, umfassen, und bey der Theilung in kleinere Gefäße häufige Flechten bilden. Der Herr v. Haller hat in einer Streitschrift, wo er aus dem Verhältniß der Nerven zu den Schlagadern in Betracht ihrer Umschlingungen, z. B. um die Schlüsselbein- und untere schildförmige Schlagader und linkerseits um die Aorta, am Halse um die Aeste der Carotis die Wirkung der Nerven auf die Schlagadern aus ihrer Spannung beweisen wollen, jedoch nachher in seinen physiologischen und anatomischen Schriften, nachdem er wahrgenommen, daß die Nerven, auch selbst wenn sie die Muskeln in Bewegung setzten, nicht bewegt oder gespannt werden, diese seine Meynung selbst wiederlegt. Der Verf. schlägt in den Mittelweg ein und sucht aus seinen anatomischen Bemerkungen über die netzförmigen Verbreitungen der Nerven nächst den kleinen ebenfalls sehr vertheilten Schlagadern zu zeigen, daß zwar eine Spannung der Nerven um die Schlagadern nicht die Wirkungen in dem Umlauf des Blutes, die man bey Gemüthsbewegungen und Nervenanstrengung bemerke, hervorbringe, dennoch aber ein Einfluß der Nerven auf die Schlagadern überhaupt und gewissermaassen nicht abzuleugnen sey. Haller, zu sehr für die Reizbarkeit eingenommen, hat die Theorie, die er vormalen über die Umschlingungen der Nerven um die Schlagadern gegeben hatte, ganz verlassen; der Verf. sucht zu behaupten, daß demungeachtet, ohne auf Spannung Rücksicht zu nehmen, doch die Nerven, da sie an so vielen Stellen, wo man die Veränderung des Umlaufs des Blutes bemerken könnte, so flechtenweise vertheilt wären, auf eine andere Art auf das System der Blutgefäße wirken könnten. Das fünfte, sechste und achte Paar der Intercoastalnerve und einige Nerven der obern und untern Gliedmaassen schienen ihm die wichtigsten zu seyn, und da sie eine große Uebereinstimmung zeigten, zu seinen Untersuchungen den besten Anlaß geben zu können. Anfangs werden die Nervenflechten, womit die Ausführungs-

canäle, z. B. der Speichelgang des Steno und des Warthon und die Gallengänge umgeben sind, hernach die merkwürdigsten Stellen untersucht und beschrieben, wo die Gefäße von den Nervenästen des fünften Paares umgeben werden. Der Stirnnerve des ersten Zweiges des fünften Paares begleitet mit sehr vielen kleinern Zweigen die Schlafbeinschlagader und alle die kleinen Schlagadern, die von ihr über die Schläfe und Stirne verbreitet werden. Dieses sey wahrscheinlicher Weise die Ursache, warum öfters lange Zeit nach erlittener Verletzung der Haut an den Schläfen und der Stirne, wenn sie schon lange geheilet worden, Entzündungen der Conjunctiva des Auges und unwillkührlicher Abfluß der Thränen übrig geblieben. Nach gegebener genauen Beschreibung der Nervenflechten des zweyten Zweiges des fünften Paares, insonderheit des Vidianischen und des Nasen- und Gaumennervens des Scarpa und der übrigen Zweige dieses Hauptastes des fünften Paares zeigt der Verf. den Nutzen und die Folgen, die aus diesem Bau entstehen. Die Aeste des dritten Zweiges haben zwar das nemliche Verhältniß zu den Blutgefäßen, doch sind die Flechten derselben um die Gefäße nicht so häufig. Dieses wird aus dem Fortgange des Zungenzweigs des fünften Paares und des Zahnhölenzweigs des untern Kiefers erläutert. Auf eine sehr unterrichtende Weise sind einige Bemerkungen über das große netzförmige Gewebe des harten Antheils des Gehörnervens über die Wangen und Seitentheile des Gesichts, (wovon J. Fr. Meckel eine sehr belehrende Abbildung in den Abhandlungen der königlichen Academie zu Berlin gegeben,) angebracht. Merkwürdig ist die seltene Verbindung des harten Gehörnervens mit einem kurzen Aste des achten Paares über dem Ursprung des Schlundnervens, woraus erhellet, daß zwischen den Magen- und Gesichtsnerven bey gewissen Personen eine große Uebereinstimmung statt finde. — Vollständig werden auch die Flechten der Nerven um die Wirbelbeinschlagader und die Nerven des Herzens, welche unter andern vorzüglich Andersch und Neubauer bekannt gemacht haben, beschrieben (eine Sache, welche um so viel mehr Geschicklichkeit des Zergliederers beweist, je mehr Abweichungen in verschiedenen Körpern gefunden werden, und je mehr Sorgfalt nöthig ist, die Nervenfasern der Nervenflechten des Herzens von den kleinen Aesten der untern schildförmigen Blutader und den lymphatischen Gefäßen zu unterscheiden.)

Die dritte Abhandlung enthält verschiedene anatomische Beobachtungen über die Nerven des Schlundes und ist um so viel wichtiger, je gewisser es ist, daß in der Verbreitung der Nerven des Schlundes der Grund liegt, warum nicht nur in der entzündungsartigen Bräune, sondern auch bey hypochondrischen und hysterischen Personen, eben so wie bey der Wasserscheue, beschwerliches Schlucken und Krämpfe entstehen. Die Nerven des Schlundes nehmen ihren Ursprung von dem fünften



ten und achten Paare, und von den Intercostalner-  
ven. Der Schlund bekommt nicht nur von dem  
Vidianischen Aste und dem Gaumenaste, sondern  
auch von dem dritten Aste des fünften Paares vie-  
le Nervenfasern, die hier beschrieben werden. Der  
Verf. hat die vormals von den achten Nerven-Paa-  
re des Gehirns von seinem Schüler, Hrn. Pr. Söm-  
mering, vorgetragene Eintheilung beybehalten, den  
Zungenschlundnerven und den Beynerven des Wil-  
lis von dem achten Paare abgefondert und die Ver-  
breitung dieser Nerven zu verschiedenen Gegen-  
den des Schlundes beschrieben. Treffend und ge-  
nau ist der Ort bestimmt, wo der Zungenschlund-  
nerve noch über dem Schlundnerven als dem ei-  
gentlich ersten Zweige des achten Paares sich  
ausbreitet. (Sehr unterrichtend ist auch die Stel-  
le, wo der obere Schlundnerve beschrieben ist;  
Rec. weiß selbst, daß wegen der Zusammenkunft  
des neunten Paares und verschiedener Fasern vom  
Intercostalnerven und wegen der versteckten Lage  
überhaupt dieser Nerve nicht so geschwinde sicht-  
bar wird.) Der untere Schlundnerve ist öfters ein  
Ast des obern. Außerdem sind noch verschiedene  
Fäden, welche von den Beynerven des Willis und  
den weichen Aesten des Intercostalnervens, vorzüg-  
lich des obern Nervenknötens, zum Schlunde ver-  
theilt werden. In der ganzen Schrift findet man  
Ordnung und Deutlichkeit, und die von dem Verf.  
schon durch andere Schriften rühmlichst bekannte  
Übung, besonders in Entwicklung der schwere-  
sten Nerven des menschlichen Körpers, hat sich  
auch hier an den Tag gelegt.

### NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Casp. Fritsch: *Anfangsgründe der  
Pflanzenkenntniß*, von Carl Friedr. Dietvig;  
zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.  
1785. 1 Alph. 8. mit 12 Kupfertafeln.

Man mag die Bedürfnisse der Menschen von  
einer Seite ansehen, von welcher man will, so  
wird man finden, daß ihnen das Gewächsreich die  
allermeisten derselben gewährt, und die wenigen übr-  
igen fast insgesammt sich auf dasselbe beziehen oder  
gründen. Hieraus ergibt sich offenbar die Noth-  
wendigkeit und Vorzüglichkeit der Gewächskenn-  
ntniß vor allen andern zur Naturgeschichte gehö-  
rigen Theilen. Und es ist daher nicht genug zu be-  
wundern, wie sie so lange fast ganz unbearbeitet  
bleiben konnte. Zu dieser nun erst in unserm Jahr-  
hundert zu einem beträchtlichen Gipfel emporge-  
stiegenen höchst notwendigen, nützlichen und an-  
genehmen Kenntniß gehört aber nicht nur,  
daß man sich mit der Gestalt, Zusammensetzung,  
Verhältniß, Richtung, Anzahl u. s. f. des Haupt-  
theiles der Gewächse sowohl als ihrer Außentheile  
genau bekannt mache, sie nach einem unter diesem  
Gesichtspunkt gefaßten Merkmale bestimme, und  
sie in Klassen und Ordnungen bis zu den Gattungen

zu stellen, diese und ihre Arten, nach gewissen,  
jeden eigenthümlichen, Charakteren von einander  
namentlich und deutlich zu unterscheiden wisse;  
sondern auch die Wissenschaft von dem Bau, der  
Einrichtung und Beschaffenheit ihrer innern Theile  
und den durch sie bewirkten Verrichtungen. Ohne  
diese bleiben die Fortschritte in einer zweckmäß-  
igen Behandlung, Benutzung und Anwendung der  
Gewächse, als die wahre Hauptabsicht ihrer Kennt-  
niß und der eigentliche praktische Theil, immer  
langsam, unsicher und ungewiß; wenn man gleich  
alle nur bekanntgewordenen Bürger dieses Reiches  
auf das genaueste systematisch zu unterscheiden, mit  
allen von jeher gewesenem Botanikern zu benennen,  
ihre Vaterland, ihren Standort, und ihre Dauer anzuge-  
ben wüßte; zu geschweigen, daß ohne sie der schärf-  
ste Systematiker in Irrthümer und Fehler verfallen  
muß. Es sollten daher billig alle Lehrbücher der  
Pflanzenkenntniß, so wohl jenen historischen, als  
diesen physischen Theil derselben enthalten. Unter  
den sehr wenigen von dieser Art, behaupteten die-  
se Anfangsgründe des Hn. D. schon bey ihrer er-  
sten Erscheinung 1775 einen besondern Vorzug,  
welches auch nur daraus abzunehmen ist, daß sich  
die ganze Auflage binnen zehn Jahren so vergrif-  
fen hatte, daß kein einziges Exemplar bey dem  
Verleger übrig war.

Er zerfällt also dieses Werk, wie man schon  
vorhin weiß, in zween Haupttheile, den *theoreti-  
schen* und *physikalischen*. In jenem wird nach einer  
kurzen vorhergeschickten Einleitung im ersten Ab-  
schnitt von den Theilen gehandelt, die der Pflanze  
zum Leben, und von denen, die ihr zur Zeugung  
dienen, im zweyten. Im dritten wird die natürli-  
che Methode und die künstliche des Ritters von  
Linné vorgetragen, nach dessen Grundfätzen der  
Verf. auch diesen Theil hauptsächlich gerichtet hat.  
Der *physikalische* hingegen besteht aus sieben Ab-  
schnitten. In diesen werden die festen Theile  
der Pflanzen; dann die flüssigen; ferner die ihnen  
zum Leben und Erzeugung dienenden zusamme-  
gesetzten, anatomisch und physiologisch abgehandelt.  
Hierauf folgt die Lehre vom Wachstum und Krä-  
ften; endlich von den Krankheiten und dem Tode  
der Pflanzen.

Ob nun gleich hierbey die Paragraphen dieje-  
nige Rundung und Proportion nicht haben, die  
man in des sel. Ludwigs vortreflichen Grundfätzen  
zur Kenntniß des Gewächsreiches findet: so hat  
Hr. D. doch das eigenthümliche, daß er alle zu  
dem zweyten Theil gehörige Beobachtungen und  
Versuche der grössten Männer unserer Zeit be-  
nutzt und oft ziemlich umständlich anführt, wor-  
aus man also die Fortschritte dieser vorzüglichern  
Gewächskenntniß ersehen kann.

Es hatten sich indessen in die erste Ausgabe  
verschiedene Sprachunrichtigkeiten mit einge-  
schlichen, und so wohl der erste Theil war binnen  
zehn Jahren mit verschiedenen neuen Entdeckun-  
gen,

gen, als der zweyte mit neuen Beobachtungen bereichert worden. Jene in einer zwoten Ausgabe selbst zu verbessern, und durch diese die Wissenschaft zu erweitern, hinderten den Hn. Verf. so wohl kränkliche Umstände als Berufsgeschäfte. Es übernahm sie daher ein sehr belesener Gelehrter in Leipzig und ergänzte beides auf die entsprechendste Weise. Seine den Paragraphen untergesetzten Zusätze unterscheiden sich von den ehemaligen *Anmerkungen* des Verfass. durch Hinweglassung dieses Wortes. Zu den hat er auch fast durchgängig die Schriften angeführt, wo man sich ausführlicherem Rathes erholen kann. Bisweilen findet sich zwar hier und da ein kleiner Misverstand, wie z. B. S. 69, wo angegeben wird, daß auch *Hedwigs* Entdeckung, die weiblichen Blumen der Moose des Linné, *unvollkommene* und *verbeizte Fruchtkronen* wären. Wie Rec. gewiß weiß, hat Hr. H. bewiesen, daß sie *die wahre männliche Blume* sind. — Dieses Werk hat indeffen in der That so einen überwiegenden Werth in seiner Art, daß zu wünschen wäre, es würde auch von allen gründlichen Lehrern dieser Wissenschaft zum Grund ihres Vortrages gelet.

WIEN, bey Joh. Paul Krause: *Carl. v. Linné Pflanzensystem nach der vierzehnten Ausgabe des Hn. Hofr. Murray*; aus den Lateinischen übersetzt, nebst einigen Zusätzen von *Xaver Joseph Lippert*, der Arzeneysel. Doctor. 1786. 5 Alph. 13 B. ohn Tit. Vorr. und Zueignung. gr. 8. (4 Thlr. 3 gr.)

Das Verdienst des Herrn Hofrath Murray um die Gewächskunde mit dieser so sehr vermehrten und verbesserten Ausgabe des linnäischen Pflanzensystems, nebst der dadurch diesem Werk zugewachsene Wichtigkeit, sind hinlänglich anerkannt. Welchem deutschen Liebhaber der Botanik, der mit der lateinischen Sprache entweder wenig oder nur mit der mystischen eines Linné nicht genugsam bekannt ist, sollte die Uebersetzung desselben in unsere Muttersprache nicht ein angenehmer Dienst seyn? Und vorzüglich auch darum, daß endlich einmal die Benennungen der Gattungen mit ihren Arten so wohl als dessen, was zu einer abgekürzten Beschreibung derselben gehört, auch in unserer Sprache zu einer systematisch botanischen Gewißheit gelangten. Hierzu aber gehört schlechterdings eine genaue Bekanntschaft mit der ächten reinen deutschen und der abgekürzten lateinischen Sprache eines Linné; an welchen beiden es leider dem Herrn Uebersetzer mangelte. Auf jeder Seite durch das ganze um desto mehr zu kostbar gewordene Werk, findet man mehre-

re Beweise hiervon. Gleich im ersten Absatz, z. B. des Misverständes, wo Linné sagt: *Natura creata - modificat terras in vegetabilia, vegetabilia in animalia, vix contra*, setzt Hr. L. verändert (modificirt) die Erden (Erdarten) in Pflanzenkörper (Gewächse), die Pflanzenkörper in Thiere, übrigens kaum anders (schwerlich umgekehrt) denn *utraque resolvit iterum in terras*, sie verwandelt (löst) beide wieder in Erden (zu Erdarten auf) — *Tribus* Stämme, zweydeutig und unrichtig — Hauptabtheilungen, oder wenigstens Zünfte. *Monocotyledones*, einfaamenblättriges, da Saamenlappen durchgängig angenommen ist. *Fruges*, Früchte, (Getreidearten,) *Acotyledones*, *Cryptogama*, Saamenblätterlose. Verborgene (ohne Saamenlappen, die Cryptogamisten oder mit unbekanntem Geschlechtstheilen) u. s. fast durchgängig durch die ganze Einleitung. Und wo er sich gar nicht zu helfen wußte, hielt er es für besser darüber wegzuspringen; das auch bey den Gattungen verschiedenemal vorkömmt. Um die Namen dieser sieht es ebenfalls nicht sonderlich und um die trivialen der Arten erbärmlich aus. *Ziziphora*, Zizikraut, *Christhrix*, Chriliter, *Nyssa*, Tupelobaum, *Passerina*, Spatzenkopf, *Sphagnum*, Bartmoos. Den Trivialen ist allemal der Artikel, bisweilen auch verkehrt, vorgefetzt. *Perfoliatum* ist ihm durchblättricht, *complanatum*, zusammengefacht, *verticillatum*, gequerlt, *raginatum*, geſcheidet, *conifer*, kegeltragend, *Lichen tartareus*, tatarische Flechte, *L. centrifugus*, Kreispunktwegläufer u. dergl. zu hunderten. Hr. L. sagt zwar in seiner Vorrede, daß er oft dem Wohlklang zu Gefallen habe feyn müssen, ohne zu bedenken, daß mancher Wohlklang für ein östreichisches Ohr, für ein gut deutliches nicht feyn könne. Sein Hauptverdienst möchte indeffen bey dieser Uebersetzung darinn bestehen, daß er von jedem Gewächs die Dauer mit linnäischen Zeichen, nebst dem Vaterland, angegeben, und ein Namenverzeichnis von dem beygefügt hat, was in Ansehung der dreyzehnten Ausgabe in dieser versetzt oder hinzugehan worden ist. Wir wünschen übrigens, daß Herr L. erst besser deutsch, und die botanische Sprache des Linné, auch in seinen Lehrsätzen besser zu verstehen, sich angelegen feyn lasse, bevor er zur Uebersetzung der botanischen Philosophie schreitet, womit er das deutsche Publikum in der Vorrede bedroht. Auch würde es in der That schicklicher seyn, wenn der Herr Hauptmann der bürgerlichen Artillerie zu Wien, Joseph Schmid von Brandenstein, statt der eben daselbst angekündigten vielsprachigen botanischen *Nomenclatur*, ein *Namenverzeichnis* der Gewächse aus verschiedenen Sprachen lieferte.

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 18.



## GOTTESGELAHRTHEIT.

**BRAUNSCHWEIG**, im Verlag der Waysehen-Buchhandlung: *Das Hohelied begleitet mit einem vollständigen Commentar und historisch kritischen Untersuchungen von Johann Caspar Velthusen*. 1786. 526 S. gr. 8.

*Der Amethyst. Beytrag historisch kritischer Untersuchungen über das Hohelied in näherer Beziehung auf die Geschichte der Menschheit von Joh. Casp. Velthusen*. 1786. 130 S. 8.

Beide Schriften gehören zusammen; wie denn auch das gemeinschaftliche Register, das sehr nothwendig war, aber zu sparsam ausgefallen ist, sich bey der letztern befindet. Die Einrichtung ist diese: Zuerst die Einleitung; hierauf eine poetische Uebersetzung oder Paraphrase des Hohenliedes, welche ungemein viel dichterisches Verdienst hat, aber zuverlässig mehr Wirkung thun würde, wenn sie vor der Einleitung vorangien; und nun historisch kritische Untersuchungen nach Anlaß und Ordnung der Kapitel und Versabtheilungen, d. i. der Commentar mit häufigen Digressionen auf naturhistorische und antiquarische Gegenstände. Der Amethyst enthält Excurse zu Kap. VIII, 3 und Kap. VIII, 11, desgleichen allgemeine Bemerkungen, 1) über die Wortspiele der Hebräer, 2) über den Beduinendialect, 3) über das Alter und den Verfasser des Gedichts, 4) von dem göttlichen Ansehen des Hohenlieds, 5) rein historisches Resultat aus allen vorhergehenden Untersuchungen. Die eigenhümliche Vorstellung, welche sich der Hr. Abt, nach einem von Hrn. Jacobi (das durch eine leichte Erklärung von seinen Vorwürfen gerettete Hohelied 1771.) angegebenen Gesichtspunkt, von dem Hohenliede macht, ist folgende: Eine junge Braut, die Tochter eines freyen Mannes, der eine Wittwe generathet, welche schon aus der ersten Ehe Söhne hatte, wird nach dem Tode ihres Vaters, nachdem sie sich mit Genehmigung der Mutter mit einem Egeddischen Hirten verlobt hatte, von den Stiefbrüdern, die sich eine hausväterliche

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Gewalt über die jüngere Schwester anmaßten, um 200 Sekel in Salomo's Harem verhandelt. Der Verfasser des Lieds versetzt seine Leser oder Zuhörer, nach dem Horazischen, *in medias res* — so fort nach Jerusalem in den Harem, wo die ihrem Bräutigam treue Trostlose ihre Sehnsucht nach dem geliebten Hirten bald in Antithesen gegen die prunkvolle Liebeserklärungen des verliebten Königs, oder die Lobpreisungen anderer Schönen des Harems, bald in Traumliedern u. d. so lange äußert, bis sie durch eine, etwas plötzliche, Katastrophe (Kap. VIII, 5.) wieder an dem Arme des Geliebten auf dem Egeddischen Balsamgebirgen erscheint, und die Schwüre ewiger Liebe erneuert. — Der *Schlüssel* des Ganzen finde sich K. VIII, 8—12, wo der Schwesternhandel jener unmenschlichen Stiefbrüder, als Pächter eines Salomonischen Weinbergs bey Baalbec, deutlich angegeben werde. Der Schluß des Liedes, in den 2 letzten Versen, enthalte die Lehre desselben: Warnung an die Landmädchen vor dem städtischen Verführer. Nach S. 285 war der letzte Zweck des Gedichts, die Nation vom Sonnendienste und den damit verknüpften Ideen zu natürlichen Sitten und Begriffen zurück zu bringen. — Nach dieser Hypothese nun theilt sich der Hr. Abt das Ganze in XI Gefänge. Und die schwere Aufgabe, die einzelne Stücke, dem angenommenen Plane gemäß, in Zusammenhang zu bringen, zu einem ununterbrochenen fortschreitenden Ganzen an einander zu fügen, ist in der That mit einem Aufwand von Witz, Scharfsinn, Erfindungs- und Verbindungs-Geist behandelt, der bewundert werden muß, aber nur, bey dem Rec. wenigstens, nicht Ueberzeugung bewirkt. Es würde ermügend seyn, bey jedem einzelnen Schritt stille zu stehen, um eine Prüfung anzustellen, da ohnehin die Entscheidung meistens nicht von Beweisgründen abhängen müßte, sondern von dem Geschmack und der Empfindung, wovon kein zuverlässiger Maßstab vorhanden ist. Vornemlich wird man auf die Beschaffenheit des *Schlüssels* begierig sey müssen. Dieser also liegt in den Worten, K. VIII, 8—12. Der 8 und 9 Vers enthalte Worte der Stiefbrüder; der 10 Worte der Schwester; der 11te, Erzählung eines

S

nes

nes aus dem Hirtenchore; die Worte **כרמי שלי לפני** in V. 12 spreche die Schwester; „Mein Erbgut war ein Weinberg, der vor Augen mir allenthalben schwebt.“ Das folgende **האלף לך שלמה** sey Frage der Stiefbrüder: „giebt Salomo tausend?“ (wörtlich: sind 1000 Sekel dir ein anständiger Preis, Salomo?) das Uebrige des Verses **ומאתים לנטרם אתה פרוי** (mit Beziehung des Suffixi, wie es scheint, auf **כרמי**) spreche einer aus dem Hirtenchore: „Zweyhundert wurden drauf vom Käufer baar bezahlt, und sie, die dieses Weinbergs Früchte bewachen sollten, nahmens hin, das Geld.“ — Muß man nicht über die haushälterische Sparsamkeit des prachtvollen Königs erstaunen, der an der Kleinigkeit vor Eintausend Sekel nur 800 abdingt? Und muß man nicht in die Verführung gerathen, zu sagen: die Auflösung des Räthfels sey noch räthselhafter als das Räthsel selbst? Welche Leute müssen die Engeddischen Hirten und die Engeddischen Hirtinnen gewesen seyn, denen ihr Dichter zutrauen konnte, sie werden den mäandrischen Gang, bey allen Wendungen und Wechselungen der Personen und ihrer Situationen, ohne Anstand verfolgen? was freylich ein Klopstok von *seimen* Publikum vergebens erwartete. Inzwischen, wenn gleich Recensent, vermuthlich aus eigener Schuld, sich von der, wie ihm nun däucht, sehr gekünstelten Hypothese zu überzeugen nicht vermag; so fehlt es ihm doch gewiß nicht an Bereitwilligkeit: den reichen und mannichfaltigen Vorrath von neuen philologischen, kritischen und antiquarischen Erläuterungen, die auch aufser der Verbindung mit jener Hypothese brauchbar werden können, zu schätzen und zu benutzen. Hier sind einige zur Probe. **תורק** I. 3 wird als ein Substantiv von **ירק**, nach der Form von **תירוש**, angenommen, und von dem aus *grüner* Staude fließenden Balsam verstanden, „Salbe ist mir der grüne Balsam deines Nahnens.“ V. 4 wird **לרנה** und **אהבה**, im Föminimo, ausgesprochen, und **מישרים**, durch eine kritische Vermuthung in **פירים** verwandelt, „denn Fürsten selbst bewerben sich um deine Gunst.“ (Aber ist nicht gerade hier die mehrere Zahl der angenommenen Absicht des Redenden nachtheilig, da der Singularis: der König selbst bewirbt um deine Liebe sich, mehr Nachdruck haben müßte.) — **עטה** V. 7 soll nach dem arabischen **غط** decken, heißen *behüten*, „warum soll ich gleichsam die Hüterin der Heerden deiner Mithirten seyn?“ (Die Lesart des Syrrers, des Symmachus und der Vulgate, **כטעה**, nach **טעי** *erravit*, hätte doch einige Rücksicht, wenigstens Anführung verdient.) Der 12te Vers wird so verstanden: bis dafs endlich der König sich umdrehen mußte, duftete meine Narde. Narde sey so viel als Gegengift, weil Narde und Myrr-

he Ingredienzien bey Antidoten waren. II. 4 wird ausgesprochen, **הכיאתי** und **נרנלו**, das Verbum **נרל** wird nach dem syr. chald. und arab. in der Bedeutung des Täufschens, und **בית היין** von dem mütterlichen Haus im Weinberg verstanden: „führt mich zurück in meine Winzerhütte, dann spiegele mir der Freude Traumbild vor, *Nur sagt in dieser Burg mir nichts von Lieben!*“ V. 13 wird das Wort **כמרר**, wegen der Härte in der Construction, für Einschlebsel aus V. 15 und III. 6 das **מן-המרר** weil es bey dem Siegen für die Lebhaftigkeit der Mirtin zu schleppend sey, gleichfalls für unächt erklärt. **אפריון** III. 6 wird von **אנף** und **פרי** abgeleitet, und von einem Zimmer oder Ort verstanden, wo man *den Duft der Früchte* gemeist. (Sollte es nicht, ob gleich nicht das griechische *Φορεῖον* doch immer ausländische Benennung einer vom Ausland erhaltenen Sache seyn?) Statt **לרננו** IV, 11 wird **לבינה**, und statt **רבונה** V. 14 wird **לאנו** angenommen, theils wegen der schicklicheren Gradation, theils, in der letztern Stelle, wegen des Reimklangs. V. 12 wird die Lesart **גל** der gedruckten **גל** vorgezogen. (Könnte nicht **גז** und **גל** einerley seyn? Im arabischen wenigstens werden die Buchstaben L und N häufig verwechselt.) **שחריה** V. 13 wird in **שחרניה**, vergl. V. 13 geändert, und das *tertium comparationis* zwischen den Wangen und einem **פרדס**, eingeschlossenen Park, in den verwehrt Genuß gesetzt. (Das präf. **ש** wäre aber nun ganz überflüssig.) — Und nun auch noch einige Aufklärungen anderer Art. S. 126 ff. das Nomen **בשם** sey spätere Aussprache des alten **בשם**, *in eo suavis odor inest*, (**שם**, Wohlgeruch,) und das griechische *βαλσαμον* sey im Handel der Griechen mit den Phöniziern aus **בשם** entstanden; die generische Benennung **בשם** sey weiterhin auf die *Balsamstaude* eingeschränkt worden. S. 241 der Name *Bezoar*, welcher in dem zu Utrecht herausgekommenen *Specimen Teifaschi* geschrieben ist **בז-זהר**, **בא-תרמ**, sey aus **البازهر**, entstanden, „in ihr (in dieser Gemme) duftet ein herztstärkender Blumenglanz.“ S. 401—419 wird wahrscheinlich gemacht, dafs **כתם** der *Chrysolith* der Alten, oder unser goldgrüner Topas, hingegen **סם**, der *Topas* der Alten, der jetzt täflichlich Chrysolith heist, **פטרה** aber der *Smaragd* sey. S. 275 ff. **קנמון** sey ursprünglich die Benennung der *Cassia*, **קציה** hingegen der Name der Zimmetrinde gewesen, nachgehends seyen die zwey Namen verwechselt worden: der Gedanke, dafs **קנמון** aus **קנמון**, *Phönixnest*, entstanden sey, giebt

Veranlassung, den ägyptischen Mythos vom Phönix zu erläutern. S. 350 wird der Name Cameo von קָמִיעַ, Angebinde, (in Buxtorfs chald. Lex.) abgeleitet, und S. 447 wird diese Ableitung etwas zuversichtlich angenommen. Man weiß, wie Lessing, antiquar. Briefe II Th. S. 149 ff. auf den Ursprung des Wortes Cameo, *Cumayeu*, erpicht war. Er führt S. 152 denselben Einfall aus dem Huet an. „Auch Huet (wie Galfarel) leitete *Cumayeu* aus dem Hebräischen her: aber von *Kamia*, welches etwas bedeute, das man an den Hals hänget, um den Gifte oder andern Schädlichkeiten zu widerstehen, mit einem Wort, ein Amulet. Denn, sagt er, man legte dergleichen Steinen, auf die von Natur irgend eine Figur geprägt ist, sehr große Tugenden bey.“ Er macht aber folgende Einwendung dagegen: „doch Huet hätte wissen sollen, daß *Kamia* nicht eigentlich ein hebräisches, sondern ein rabbinisches Wort ist; das ist, ein solches, welches die Juden selbst aus einer fremden Sprache entlehnt haben. Und so fragt sich: aus welcher? und was bedeutet dieses Wort in der Sprache, aus der sie es entlehnt haben?“ — Wie, wenn der Maler Houel Recht hätte, der in seiner *Voyage pittoresque de Sicile*, Tom. I. S. 16 folgende Nachricht giebt: *On trouve aussi sur ces rivages (de Trapani) cette coquille qu'on appelle Came. Elle est de deux ou trois pouces de diamètre et d'une épaisseur de deux ou trois lignes. Elle est couverte communément d'une mouffe semblable à un très-beau velours verd. On la travaille dans cette ville, on en fait de petits bas-reliefs, qu'on porte en bagues ou en bracelet. C'est du nom de cette coquille, et de l'usage qui s'en fait, qu'on a donné le nom de Camée à ces agathes ou à ces compositions de deux couleurs, sur lesquelles on grave des têtes ou des sujets dans le goût de l'antique. On en fait beaucoup dans cette Ville.*

NÜRNBERG und ALTDORF, bey Monath: *Sprüche Salomons, neu übersetzt mit kurzen erläuternden Anmerkungen von D. Joh. Chr. Döderlein. Dritte durchaus verbesserte Ausgabe. 1786. 208 S. 8.*

Die erste Ausgabe erschien 1778; die zweite 1782; diese dritte hat nun freylich nicht mehr so zahlreiche und erhebliche Veränderungen erhalten, als die vorhergehende, bey welcher der Herr Geh. KR. des Hrn. R. Michaelis Uebersetzung und des Hn. Prof. Arnoldi Beyträge sorgfältig benützt hat: aber sie verdiente doch mit Recht, eine durchaus verbesserte Ausgabe genannt zu werden, indem das Bestreben, theils dem Sinne mehr Licht und Klarheit, theils dem Ausdruck mehr Würde und Geschmeidigkeit zu geben, durchaus nicht zu verkennen ist. Was das Letztere betrifft; so sind z. B. die *Zofen* der Weisheit, IX, 3 glücklichlicher Weise zu Dienerinnen dertelbeu umgeschaffen. Möchten doch auch die Worte *Quartier, Ruin, Retrade,*

*Delikateffen, Advokat* verwiesen worden seyn! Sie machen, wenn irgend Rec. seinem Gefühle etwas zutrauen darf, in der Uebersetzung eines biblischen Buchs nicht die vortheilhafteste Wirkung. Die Stellen der andern Art, welche in Rücklicht auf die Erklärung selbst eine Aenderung erhalten haben, sind folgende: III, 8 wird nun als Ermahnung verstanden, *Gesundheit schaffe deinem Leib, und Erquickung deinen Gliedern.* (Wir sollten doch meynen, um diesen Sinn zu geben, müßte der hebräische Ausdruck anders beschaffen seyn.) III, 13 heißt es anstatt, der Klugheit auskramt, so: *der sich Klugheit verschafft.* (Rec. möchte jenes vorziehen, weil das *Verbum* ein *Futurum* ist: nur das Wort auskramen war nicht das allerschicklichste.) III, 35 *Thoren tauschen Schande ein*, durch Ableitung des קָרִים von טֹר, eintauschen. (Aber die gewöhnliche Bedeutung giebt doch einen so guten Sinn: Thoren zeichnet Schande aus.) IV, 18 *des Gerechten Pfad ist hell, wie Sonnenstrahlen; stets heller: bis an den hohen Mittag.* (Sollte es nicht so heißen: des Gerechten Pfad ist wie Morgenlicht, das immer heller strahlt, bis an den hohen Mittag.) V, 2 *Um Vorsicht und Bedachtsamkeit zu beobachten, müssen auch deine Lippen wachen.* (Die vorige Uebersetzung möchte vorzuziehen seyn, weil נָצַר gewöhnlich einen Accusativ hat.) X, 3 *den Wunsch des Gerechten verscheucht Gott nicht; das Verlangen des Ungerechten treibt er zurücke.* Nach der Bedeutung des arabischen فَتَى, fugit. (Die

gewöhnliche Bedeutung von ירעיב scheint uns doch natürlicher.) X, 26. *Wie Flecken am Purpur und Rauch für die Augen ist: so ist ein Nachlässiger für die, welche ihn abordnen.* State שְׁנִים wird ausgesprochen שְׁנִים. (Sinreicher genug: nur der angegebene Grund: es sey unerweislich, daß Essig den Zähnen schädlich wäre, macht die Veränderung nicht nothwendig; es ist genug, daß von Essig oder von Heerlingen die Zähne stumpf werden, und daß dieses eine unangenehme Sache ist, XIII, 8 *mit Gott versöhnt seyn, ist des Menschen Reichthum: Arm ist wer keinen Tadel hört.* (Wenn die Redensart לֹא שָׂמַע בְּעֵרָה in dem Sinne genommen wird, welchen sie im ersten Vers dieses Kap. hat; so heißt es: Reichthum dient oft das Leben zu retten: aber arm wird, wer keinen Tadel ertragen kann.) XIII, 10. *Verbotene Begierde kitzelt die Seele: aber Thoren verabscheuen, heißt dem Unglück entgehen.* Der erstere Satz ist nach der Erklärung des Hrn. Prof. Arnoldi. (Nur, auch auf diese Weise ist die Beziehung des einen Satzes auf den andern nicht sichtbar.) XIV, 19. *Ungerechte stehen an den Gerichtsstätten der Gerechten.* (Auch Michaelis versteht שְׁעָרִים von Gerichtsstätten: man möchte aber noch zweifeln, ob das Wort שְׁעָרִים in der mehreren Zahl in dieser Bedeutung gebräuch-

lich sey.) XV, 6. *Unter dem Gewerb des Ungerechten ist etwas zerstörendes.* XIX, 17. *Wer dem Dürftigen wohl thut, leihts dem Herrn; was man jenem giebt, vergilt Gott.* (Ist dem Original gemäßer als die vorige Uebersetzung.) XIX, 24. *Der Faule steckt seine Hand unter die Schüssel.* (Müßte dies nicht, statt כצלחה, heißen הרה הצלחה. Doch es scheint, der Hr. Verf. selbst sey mit dieser Veränderung nicht recht zufrieden: denn XXVI, 15, wo der Text dieselbe Worte hat, heißt es, wie in der vorigen Ausgabe, *der Träge verbirgt seine Hand in der Schüssel.*) XXI, 4. *Stolz, und Vergnügen, und das Licht der Ungerechten führen irre.* (Diese Bedeutung von רחב-לב wird durch die ähnliche Stelle Pf. 101, 5 nicht sehr begünstigt.) XXVI, 7 wie die Schenkel des Lahmen *kraftlos sind.* XXX, 19 ist statt „des Mannes Gang zu einer Jungfrau“ gesetzt: *des Mannes Gang in der Jugend, und zur Erklärung die Anmerkung beygefügt: Schnell eilen die Tage der Kindheit vorbey, und lassen im Gedächtniß wenig Spuren zurücke.* (Rec. ist der Meynung, der unmittelbar folgende Vers mache es nothwendig, daß ררך גכר die *Spur einer Mannsperon* seyn müsse.) Die Stelle XXVI, 10 bleibt auch diesmal unübersetzt, weil Hr. D. D. immer noch keine nur halbwahrscheinliche, oder erträgliche Erklärung geben zu können glaubt. XVII, 8 steht durch einen Druckfehler, *ein verständiger Mensch*, statt: ein unverständiger, und VI, 27 fehlt das Wort, *Feuer*.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ULM, im Verlag v. Aug. Lebr. Stettin: *Paulini a S. Josepho etc. orationes XXIII. habitae in archigymnasio Romanae sapientiae. Praefationem de ingenio oratorio addidit Jo. Petr. Mullerus, Gymn. Ulm. Rector etc. 1785. 202 S. 8. mit 20 S. Vorrede.*

Die neuern Latinisten, auch manche der besten nicht ausgenommen, sind wohl nie fader, als wenn sie auftreten, um einen wissenschaftlichen Gegenstand mit allen Farben der Beredsamkeit auszumücken, und ein gelehrtes Problem, wie eine Rechtsfache oder eine Staatsangelegenheit, zu behandeln. Statt den Verstand zu überzeugen, reden sie oft ans Herz; beweisen, wo man Gründe erwartet, durch Aussprüche des Alterthums, und durch das Ansehen berühmter Namen, wie durch gerichtliche Zeugnisse, was sie wollen; tummeln sich gewöhnlich auf einem Gemeinplatz herum, und auch dann, wann ihre Wahl glücklicher scheint, kriechen sie, weil Beredsamkeit doch *popular* seyn muß, immer und immer über die Schale hin. Ein höchst seltsamer Irrthum, akademische Beredsamkeit, wenn es ja eine giebt, mit gerichtlicher Beredsamkeit, den Lehrstuhl mit den *Rostri*, und

eine Rede *pro literis*, mit einer andern *de bello faciendo* zu vermengen; es sey denn, daß man, wie *Baudius, ad studiosos ob caedem commilitonis tumultuantes* zu reden habe. Was dabey herauskommen muß, ist wohl nichts anders als ein Zwitterding, welches wegen dem unrednerischen Stoff keine Rede, und wegen der rednerischen Behandlung keine Dissertation heißen kann. — Von diesem beynahe allgemeinen Uebel der akademischen Redner in lateinischer Sprache sind auch die angezeigten Reden nicht frey: wiewohl sie bereits die vierte Auflage in Deutschland erlebt haben. (S. Vorrede S. XIX, f.) Wen ein reiner, gewählter Ausdruck, und eine leichte, äußerst sanftfließende, wohlklingende Prose, die sich ohne den geringsten Anstoß und mit einer Deutlichkeit fortießt, bey welcher alle einzelnen Glieder und Sätze der längsten Periode im hellesten Lichte da liegen, — wen dies allein schon vergnügen kann, der wird hier seine Rechnung sicher finden. Rec. gesteht aufrichtig mehrere dieser Reden in dieser Rücksicht, selbst mit Vergnügen, und zum Theile auch mit Bewunderung gelesen zu haben; und glaubt sie daher auch jedem, der im Lateinschreiben einen vorzüglichken Grad zu erreichen wünscht, als ein gutes Hülfsmittel zu abwechselnder Lektur empfehlen zu dürfen. Allein wer darinn den rechten lebendigen Geist der Alten zu finden hoffte, der würde sich vergebens müde suchen. Und was selbst den Stoff betrifft, so würden wir niemand rathen, auf die bloßen Aufschriften mancher Reden allzuviel zu bauen. So ließe sich z. B. *de studio poetarum ad literas et eloquentiam necessario* schon etwas nützlich und brauchbares sagen, wovon hier das wenigste, hingegen manches zu finden ist, worüber man sich verwundern möchte. Unter andern liest man folgendes von dem Nutzen, welchen Cicero aus dem Lesen der Dichter geschöpft haben soll. „*Quid postremo verba illa, partim a Comicis, partim a Tragicis, scriptoribus accepta, quibus ad ejusmodi pertonas, vivis eloquentiae coloribus exprimendas utitur: Nunc enim demum mihi animus ardet, nunc meum cor cumulatur ira. O infelix, o scelestus? Egone quid dicam? Egone quid velim? Quae tu omnia, tuis foedis factis facis, ut nequicquam velim; atque alia, multa ex Caecilio poeta usurpata, quae, quantum ornamenti et leporis orationi Caecilianae (Coelianae) conferant, paucis explicari non potest. Et quod magis (majus) est, poeticis hujusmodi figuris et salibus respersa oratio tantum apud judices, valuit, ut, impudentissimae feminae moribus ad unguem expressis, omnem veneni suspicionem a M. Coelio amoliretur, atque illum judicio periculoque liberaret.*“ — Eine andre Rede verheißt *de expedita discendi ratione* zu handeln, und das ganze Geheimniß läuft auf folgende zwey in der That ganz einfache Dinge heraus — *amor et diligentia*.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

Numero 19.

---

## GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, bey Hartknoch: *Die kirchliche Statistik von Rußland, — nebst andern kürzern Aufsätzen. Der nordischen Miscellaneen 11tes und 12tes Stück.* von Aug. Wilh. Hupel. 1786. 460 S. (1 Thlr.)

Das wichtigste Stück dieses Bandes ist die auf dem Titel bemerkte Statistik. Sie ist aus mehreren Quellen hergenommen, und so umständlich und genau, als es dem Verf. möglich war. Zur Hauptquelle gebrauchte der Verf. eine schon 1764 in russischer Sprache herausgekommne titellose Sammlung von *Dokladen* (Gurachten) und Befehlen in Beziehung auf den russischen Kirchenstaat. — Hiemit sind die Nachrichten, welche *Bisping* in seinem Magazin, *Schlözer* im neu veränderten Rußland hatte, theils verbunden, theils verglichen worden; welches letztere der Verfasser öfter hätte thun können. Mitteltst Nachfragen, Briefwechsel etc. suchte der Verf. die noch übrigen Lücken auszufüllen; aber nicht allemal mit glücklichem Erfolg. Indessen, so wie diese Schrift auch hier ist, ist sie doch noch die vollständigste, genaueste und belehrendste ihrer Art, welche unsre guten deutschen Statistiker, — welchen freylich das meiste bekannt war, — gewiß brauchen werden. Sie besteht aus 6 Abschnitten und einem Anhang. Die ersten enthalten Nachrichten von der russ. griechischen Kirche; der letzte aber beschreibt den Zustand der übrigen christlichen Religionspartheyen in Rußland. Muhammedaner und Heiden fehlen gänzlich. —

*I. Abschn.* von kirchlichen Personen und Sachen überhaupt; — in einer guten Ordnung vorgetragen und das Eigenthümliche gehörig erklärt. An Einwendungen gegen *Bisping*, *Schlözer* etc. fehlt es zwar nicht. Sie geschehen aber doch mit Anstand. Sehr selten treten Männer von vornehmer Geburt in den geistlichen Stand, so groß auch die damit noch immer verbundenen Vorzüge sind. — Das Predigen, welches sonst gar nicht zum öffentlichen Gottesdienste erforderlich ist, wird in den

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Städten immer häufiger. — Der verwitwete Priester oder Pfarrer hat jetzo nicht mehr nöthig, Mönch zu werden, oder sich entweihen zu lassen; sondern kann, mittelst leicht zu erhaltender Dispensation, im Amte bleiben. Vom Handkufs der Kriese und dem allmäligen dagegen sich empörenden Gefühl der Laien stehen S. 63, 64 artige Nachrichten. Weil man die Geißlichkeit in R. sehr schonen mußte; so findet man Beyspiele, daß Prälaten, die dem Hofe verdächtig waren u. dergl., verschwunden sind, ohne daß man erfuhr, wo sie hingekommen wären, — besonders unter der Regierung der K. *Anna*, S. 66. — Kirchen und Kirchenbediente vermindern sich nach den von der Regierung ergriffenen Maafsregeln ausnehmend S. 67 etc. — obgleich sonst die Bevölkerung zunimmt.

*Der II. Abschn.* beschreibt den *heiligen dirigirenden Sinod* (ist russ. Schreibart) nach seinem Entstehen und gegenwärtigen Zustande, Ehedem führten doch auch die russischen Monarchen des Patriarchen Paradeferd am Zügel, und hielten ihm den Steigbügel S. 75. Den Sinod rühmt der Vf. auch deswegen, daß er niemals seine Gewalt misbrauche, und führt zum Beweise seiner Toleranz an, daß er gar einmal einem gewesenen Gesandtschaftsprediger erlaubt habe, ohne Bart sein Amt in R. zu verwalten, und außer Amtsgeschäften dentische Kleidung zu tragen. Die angeblich bevorstehende Vereinigung der russischen und römischen Kirche hält der Verf. für eine Aussprennung der Exjesuiten. — Das mit dem Sinod verbundene *Collegium de propaganda fide* hat von 1740 — 1755 doch 391,580 Profelyten aus Muhammedanern, Heiden etc. gemacht.

*Der III. Abschn.* von Unterhaltung der Kirchen etc. beschäftigt sich vorzüglich mit der Beschreibung des *Oekonomiekollegiums* (für Groß-Rußland,) dessen gesamter Etat hier vorgelegt ist. Damit sind schon die Nachrichten von den Eparchien etc. verbunden. S. 114 weiß Hr. H. die Eparchien von *Goritski* und von *der Geburt unsers Herrn* nicht anzugeben. Rec. glaubt, daß es die Eparchien von *Perejaslaw* und von *Tschernigow* sind, welche nach Kathedralklöstern, wie einige andre

T

andre, benennt sind. Diese 2 Ep. würden sonst in H. Verzeichniß fehlen. Aus *Büschings Magazin* T. I. S. 52. 77, verglichen mit unserm Verf. S. 291. 272, ergibt sich noch näher. Von S. 120 an Nachrichten von den Pensionsanstalten für Kriegsbediente, statt des ehemaligen Unterhalts in Klöstern. In 31 namentlich angegebenen Städten werden 4353 Personen von der Garde und von den Feldregimentern pensionirt mit 80,600 Rubeln. Das Ganze beträgt mit Einschluß dessen, was für militärische Wittwen und Waisen bestimmt ist, 115,000 Rubel. Die höchste Pension ist für einem Obristleutnant 120 Rubel, die niedrigste für einem Korporal oder Gemeinen 10 Rubel. — Das Oekonomiecollegium selbst mit dem Comtoir zu St. Petersburg besteht aus 271 Personen, und kostet zu unterhalten 36,625 Rubel.

Im IV. Abschn. Angabe etc. der Eparchien. — Nach den allgemeinen Anzeigen von Prälaten, Consistorien, Hospitälern etc. folgt ein doppeltes Verzeichniß der Eparchien aus dem obengemeldeten Kirchenstaate, und aus einer neuern Handschrift — nach 3 Klassen. — Bey S. 154, wo der Vf. die *Gothische* oder *Gotfeiskische* Eparchie (von Kassa) anführt und erläutert, hätte er außer *Busbek* und *Semler* nach des ältern *Forsters* *Gesch. der Schiff. und Entdeck. im Norden* vorzüglich sollen bemerkt werden. Uebrigens giebt der Verf. nun 33 Eparchien an. Von S. 157 genaue Nachrichten vom Gehalt der Prälaten in Groß-Rußland. In der Regel bekommt jeder Prälat in der ersten Klasse 1500, in der zweyten 1200, in der dritten 1000 Rubel Gehalt, und daneben noch Tafel-, Fourage-, Holzgeld, und seine sämtlichen Leute etc. werden ihm erhalten. So bekommt der Nowgorodische Prälat 11,031 Rubel 20 Kopeyken; der Moskowsche 9068 Rub. 85 Kop.; der St. Petersburgische 15000 Rubel. Die Prälaten der 2ten Klasse erhalten durchgängig 5500 Rubel, der zu Pleskow allein 6000; die von der dritten 4232 Rub. 20 Kop., und die 2 Vicare jeder 4030 Rub. 60 Kop.; alle zusammen aber nicht mehr als 149,586 Rub. und 6400 Rub. kaif. Zulage. Wir überlassen unsern Lesern die Vergleichung mit andern Ländern, besonders mit Deutschland, so wie wir zu eben dem Behuf gern den Etat des Nowgorodischen Prälaten (S. 160 etc.) einrücken möchten. Er besteht aus 167 Personen, geistlich und weltlich, für die Kirche und fürs Haus; Consistorialen, Handwerker, Künstler, Vorreuter etc. Der Moskowsche hat 125 und der St. Petersburger 202 Personen. — Daneben z. B. den Adresskalendar von Würzburg, — welcher ein Unterschied.

Der V. Abschn. handelt von Kirchen und deren Geistlichen, enthält noch vermittelte Anmerkungen, — und ist nicht wohl eines Auszugs fähig. Nur einige Bemerkungen! Bey Gelegenheit der kirchlichen Ceremonien etc. — Rusl. S. 209 etc. macht Hr. H. die Note: „Wer sich an eine genaue Beschreibung machen wollte, der würde sich

„manche Leser sehr verbinden. Wenigstens kenne „ich verschiedene F. . . r, (Fanatiker oder Frey- „maurer? Lieber beides hier zusammen!) welche „die russische Kirchen etc. sehr aufmerksam beob- „achten, und da, wo der Profane bloße Zufällig- „keiten sieht, wichtige Symbole und unerwartete „Deutungen finden.“ —

Der VI. Abschn. betrifft die Klöster, und ist nicht in die bequemste Ordnung gebracht. Ausser der Abtheilung in Mönchs- und Nonnenklöster, und in mittelbare und unmittelbare, sind sie in Groß-Rußland in drey Klassen: ganz große, große und kleinere gebracht. Von S. 266 an steht der ganze Etat derselben. Die Gr. Russ. Mannsklöster, welche einen Etat haben, sind ausser den Cathedralklöstern 13 unmittelbare, (hier die Kl. Russ. eingeschlossen) und 147 mittelbare, und kosten jährlich 193,750 Rub. 40 Kop.; die 47 Nonnenklöster aber 36,950 Rub. In Klein-Rußland sind etwa 51 mittelbare Mönchs- und 17 Nonnenklöster nach der alten Verfassung. — Den Anhang, vorzüglich von den Lutherischen, müssen wir, der Kürze wegen, von Seiten der Genauigkeit bloß empfehlen. Den Rest dieses Bandes nehmen kleinere Aufsätze ein, wovon wir die Titel hersetzen. *Briefwechsel des Prinzen Eugen von Savoyen*, in Betreff der 1707 ihm von Peter dem Großen angetragenen Krone Polen — aus den Originalien zu St. Petersburg; waren dem R. auch unbekannt; — Adelsverzeichniß des ehemaligen Poln. Lieflands von 1750; — Beytrag zur Liefländ. Gel. Gesch. — meist unbedeutend; kurze Nachrichten, Sagen etc. und darunter: Beschreibung der Russ. Stadthalterchaftsuniformen; *Schlok* (von Kurland an Rußland abgetreten); Nachträge zum 9ten und 10ten Stück; eine gute Nachricht von der jetzigen *Wasserleitung zu Moskow*, einem Werke des General *Baur*; Anekdoten, daß *Alberoni* durch *Keith* (1719) habe *Karl XII* und *Petern* ausöhnen wollen, als eben die Nachricht vom Tode Karls angekommen. Liefländische Hausmittel machen den Beschluß. —

LEIPZIG, bey Crusius: *Geschichte der Reformirten Christen in Frankreich*. Erster Theil. Herggeben von G. G. Unger, M. der Phil. etc. 1786. 342 S. 8. und 36 S. Vorbereitung. (18 gr.)

So schön für einen protestantischen Geschichtschreiber dieses Stück der französischen Geschichte auch seyn mag, so daß man glauben sollte, daß es in keiner Hand verunstaltet werden könnte; so viele Hoffnung auch der Verf. gleich Anfangs erregt, wenn er, acht Jahre lang seine Nebenstunden diesem Gegenstande, und zwar mit eignem Vergnügen, gewidmet zu haben, versichert: so sehr wird man getäuscht, wenn man das Werk selbst in die Hände nimmt. Es ist doch auch so ganz von allem, was einen Leser fesseln, oder wenigstens bey Langerweile vom Gähnen befreien könnte,



entblößt, daß Rec., welcher gewiß glaubt, keiner Art von Lectüre zu erliegen, es nicht über eine Stunde auszuhalten vermochte. Ein schleppender Styl, die alleralltäglichsten Betrachtungen, Zerstückelung von innigstverbundenen Begebenheiten, so daß man auch nicht einmal mehr *disjecti membra* erkennt, zweckloseste Auswahl bey so großem Reichthume an anziehendsten Merkwürdigkeiten, ausgezeichneten leicht zu treffenden Charakteren, und einzelnen Zügen — streiten unter sich um den Vorzug und werden bloß von jener sichtbaren Verlegenheit, die so vielen unfrer Schriftsteller anklebt, und jenem Ton, den Schüchternheit und Unbekanntschaft mit dem Gegenstande erzeugen, übertröffen. Hätte doch Hr. U., (dessen Fleiß und gute Ablicht wir sonst billigen, so wie wir ihm zugestehen, daß der Irrthümer und falschen Angaben nicht viel im Buche sind,) zu den acht Jahren, noch jene horazischen neun hinzugesetzt! Denn hätte er vielleicht des *Beza Commentarien* aufgefunden, die gar nicht bemerkten *Commentarios de statu religionis* etc. kennen gelernt, auf deren Grundlage alsdenn aus den vielen *Memoires d'Etat* und einzelner Personen Denkwürdigkeiten und aus Gelegenheitschriften, an denen diese Geschichte so reich ist, und welche in Leipzig so häufig ange troffen werden, die genauern Bestimmungen hinzugefügt; wäre selbst von seinem Gegenstande, auch im Detail, so wie in der Einleitung schon vom Ganzen, durchdrungen worden; hätte sodann vielleicht *con amore* gearbeitet und den Leser in seine Lage versetzen können! Nun aber ist sein Buch weder für den Gelehrten, noch für andre befriedigend. Der Gelehrte muß das großentheils besser wissen und lebendiger fühlen; der Ungelehrte aber ist zu wenig orientirt und wird gähnen, wie der Verf. fürchtet, auch „wenn er noch mehr Schlachten etc. beschrieben hätte.“ Selbst die löbliche Absicht, Duldung zu befördern, muß er verfehlen. Bücher zu diesem Endzweck müssen eben so reizend als gründlich seyn, damit sie die lesen, deren Duldbarkeit von großen Folgen ist. Kaum wird der Verf. bey den Lesern literarische Duldung für sein Buch erlangen. — Es geht übrigens dieser Band bis zur Ertheilung des Edicts von Nantes. Im zweyten kann der Verf. noch die Leser mit seinem Buche ausföhnen!

RINTELN, bey Bösendahl: *In welchem Sinn nennt sich Jesus des Menschen Sohn?* Diese Frage beantwortet *Georg Wilhelm Rullmann*, der Philosophie Doktor, und derselben ordentlicher öffentlicher Lehrer zu Rintela etc. 1785. 12 S. in 4. (1 gr.)

Der Herr Prof. macht einige scheinbare Einwendungen gegen die gewöhnliche Meynung, daß sich Jesus durch den Ausdruck *Menschensohn*, als den *Niedrigsten*, *Geringsten unter allen Menschen*

habe bezeichnen wollen; und glaubt vielmehr, daß *ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου*, wenn sich Jesus diesen Namen beylegt, den *Messias* anzeige, den die jüdische Theologie etwa mit Rücklicht auf die Worte der Eva, Genes. IV, 1, als den Sohn des Adams κατ' ἐξοχὴν vorstellte, der auch vom Daniel VII, 13 mit diesem Namen belegt wird. Rec. muß bekennen, daß ihn die Gründe des Verfassers nicht überzeugen. Die von ihm angeführten Zweifel gegen die gewöhnliche Erklärung werden wegfallen, wenn man bemerkt, daß sich Jesus wahrscheinlich um deswillen den *verachteten* (nicht: *geringsten*) Menschen genannt habe, weil wirklich kein Mensch in der Welt so sehr verkannt wurde als er, und daß er folglich seinen Jüngern hierdurch zu verstehen gegeben habe, er sey weit mehr als der, wofür er wegen seiner äußerlichen Umstände gehalten werde.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GREIFSWALD und LEIPZIG, bey Haugs Witwe in Commission: *Der Geist Shakespears*; von *Heinrich Ehrenfried Warnckros*, Rektor der Stadtschule in Greifswald. *Erster Theil*. 1786. 232 S. 8. (14 gr.) — *Zweyter Theil*. 1786. 273 S. 8. (16 gr.)

*Shakespears* Geist lebt und webt in feinen Schauspielen; und so wenig diese auf den ersten Anblick Ein Ganzes auszumachen scheinen, so innig ist doch alles in den Werken dieses Dichters mit einander verkettet, alles auf ein gemeinschaftliches Ziel hingeleitet, alles in eine große Masse verbunden, die sich nicht wohl zerstückeln läßt, ohne daß die einzelnen Theile an ihrer vollen Wirkung verlieren, sobald man sie isolirt. Demungeachtet sind schon so wohl von Engländern als Deutschen, und selbst von den Franzosen, mehrere Auszüge aus diesem Dichter gemacht worden, deren Sammler gemeinlich nur die treffendsten Tiraden und Gemeinörter ausgehoben, und entweder nach der Folge der Schauspiele, oder unter gewisse Rubriken geordnet haben. Auch die hier anzuzeigende Schrift, die man vielleicht ihrem Titel nach, für einen Commentar über *Sh.'s* Genie halten möchte, ist nichts weiter, als eine solche Chrestomathie, die ihrem Sammler wenig Mühe gekostet haben kann. Mit einer Durchlesung der Eschenburgischen Uebersetzung, aus der hier alles wörtlich aufgenommen ist, und mit Anzeichnung derer Stellen, die Hr. W. zu seiner Absicht die schicklichsten dünkten, war alles gethan, und ein Buch von mehr als einem Alphabete zu der unzähligen Summe deutscher Bücher hinzugethan, das immer noch seine Leser finden mag. Denn es giebt der Bequemen und Eilfertigen genug, die es gern für lieb nehmen, wenn man ihnen die Quintessenz von zwölf Bänden in zwey Bändchen zu liefern ver spricht,

spricht, und deren Neugier, einen Dichter von so großem Rufe kennen zu lernen, auf diese unvollkommene Art schon zur Gnüge wird befriedigt werden. Dafs aber auch der Sammler dieser Auszüge bequem und eifertig genug war, um alles so aufzunehmen, wie ers vorand, dadurch scheint das Publikum eher gewonnen als verloren zu haben; wenn man anders die Kenntnifs, den Geschmack und die Schreibart des Hrn. W. nach seiner ziemlich gezierten Vorrede beurtheilen darf; wiewohl auch das Beste in ihr gleichfalls Auszug, oder, wenn man lieber will, *Geist* einer Wielandischen Charakterisirung des grossen englischen Dichters ist. So wird darin z. B. von dem *Verfasser* des Versuchs über *Sh's*. Genie und Schriften geredet, der doch, wie bekannt, die Frau *Montagu* zur Verfasserin hat. *Haumer* und *Uxton* stehen nun wohl durch einen Druckfehler für *Hammer* und *Upton* da. Uebrigens sind oft ganze Scenen ausgezogen; und dem Mangel des Zusammenhangs oder der Beziehung mancher Stellen hat Hr. W. durch kurze Anzeigen ihrer Veranlassung, obgleich nicht selten sehr unzulänglich, abzuhelfen gesucht.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, bey Löwe: *Ursprung, Natur und Fortpflanzung einer heiligen Wissenschaft, Schrift und Sprache unter den Stammvätern des Menschengeschlechts: oder Erklärung dunkler Fabeln und Traditionen von Adam, Seth, Henoch, Noah, Abraham, Joseph und Moses.* Zur Erläuterung einiger wichtiger Symbolen und geheimer Lehren früher und später Zeiten. 1786. 184 S. 8. (12 gr.)

Wir haben mit Fleifs den ganzen Titel hergesetzt, weil er uns dem Buche nicht recht zu entsprechen scheint, und mancher vielleicht durch die versprochene Erläuterung geheimer Lehren verführt werden möchte, Aufschlüsse der geheimen Philosophie in diesem Buche zu suchen. Der Endzweck des uns unbekanntem gelehrten Verf. geht dahin. Von den auf dem Titelblatt angeführten Vätern der Urwelt sind nicht allein biblische Nachrichten vorhanden, sondern auch allerhand Sagen und Traditionen in kabbalistischen Büchern, und vornemlich in den falschen Schriften des A. T., die Fabricius in dem Cod. pseudepigr. V. T. gesammelt hat. Diese Sagen will der Verf. sichten, das falsche von dem wahren darin unterscheiden, und

den symbolischen Sinn derselben bestimmen. I. Adam wird nicht nur als der Schönste, sondern auch als der Mächtigste und Weiseste beschrieben. Diese Vollkommenheiten verlor er durch seine Vermählung mit der Göttin Lilith, d. i. Nacht, wodurch seine Anhänglichkeit an Schein und sinnlichen Reitz angezeigt wird. Gott schenkte ihm einen Theil der verlorenen Weisheit wieder, oder in der Sprache der Sagen, Gott setzte ihn in den Stand den Nachkommen vorzuleuchten, und ihnen das Licht durch ein Vermächtnifs zu hinterlassen. Hieraus sind auch die Symbolen des göttlichen Thales, lebendigen Quells, geheimnißvollen Baums, einer Machtruhe u. f. zu erklären. II. Seth ist wegen Erfindung der heiligen Schrift, und der ersten Gründe der Astronomie, imgleichen wegen der beiden Säulen, die von seinen Nachkommen errichtet sind, berühmt. Man suchte nemlich in den ältesten Zeiten, theils durch Ueberlieferungen, theils durch Denkmäler den Unterricht auf die Nachkommen fortzupflanzen. III. Henoch wird als ein Muster der Tugend in der Bibel gerühmt. Ihm werden daher manche Dinge, von denen Moses nichts weifs, auch verschiedene Schriften beygelegt. Die von dem H. Woide mitgetheilte Nachricht, das Buch Henochs des Propheten in Aethiopischer Sprache betreffend, (s. Michaelis Orient. u. Exeget. Biblioth. Th. 6. S. 224 u. f.) wird nicht angeführt. IIII. Wenn von Noah behauptet wird, dafs er seine heilige Wissenschaft aus dem Buche Adams und Henochs erhalten habe: so wird unter dem Buche die von diesem überlieferte Lehre verstanden. Die Namen, die ihm und seiner Gemahlin nach den Traditionen beygelegt werden, werden erläutert. Ehe der Vf. zu V. Abraham, VI. Joseph und VII. Moses fortgeht, ziehet er einige Resultate aus den von ihm gemachten Bemerkungen, unter denen dieses das vornehmste ist, dafs die Mosaischen Nachrichten vor den übrigen Sagen den Vorzug verdienen. Unfers Bedünkens nach braucht es keines weitläufigen Beweises, dafs jene bey diesen zum Grunde liegen, und die Traditionen, wie unser Vf. auch mit Recht erinnert, einem Zeitalter, das an Allegorien und symbolischen Vorstellungen einen Geschmack hatte, & i. den nächsten Jahrhunderten vor und nach Christus ihren Ursprung zu verdanken haben. Einige Beylagen aus Suidas, Philo und den jüdischen Schriften, die Eisenmenger exerpirt hat, machen den Beschluß. Belesenheit und Beurtheilungskraft wollen wir dem Verf. nicht absprechen. Aber viel neues, oder gar viel wichtiges, so sehr sich auch der Verfasser das Ansehen giebt dieses vorgetragen zu haben, haben wir nicht in seiner Schrift bemerkt, die des unständlichen Registers gar fuglich hätte entbehren können.

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 20.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Beantwortung der Frage: woher es komme, daß die Irrlehren und Spöttereyen jetzt so überhand nehmen?* nebst Anmerkungen herausgegeben von Heinrich Casimir Gottlob, Grafen zu Lynar. 1785. 3 Bogen. (4 gr.)

Die Beantwortung dieser Frage ist dem Hn. Grafen von einem Unbekannten zur Bekanntmachung zugeschickt worden. Indem er dies letztere hier erfüllet, übergiebt er zugleich seine hinzugefügte Anmerkungen dem Publikum, die allerdings auch weit besser gerathen sind, als jene Beantwortung selbst. Denn, so wichtig auch die Frage an sich selber seyn mag, so fade und elend ist das Geschwätz, wodurch sie hier beantwortet werden soll. Der Ungenannte glaubt nemlich die Quelle der Freygeisterey und Spötterey theils in dem Verhalten der akademischen Lehrer, theils in dem mehr zur Mode werdenden französischen Witze zu finden. Er meynt, so lange *Baumgarten* in Halle noch vor dem Riß gestanden, habe man sich noch aus Furcht vor seiner gründlichen Gelehrsamkeit nicht unterstanden, die alten Lehren der Kirche anzugreifen. Nach dessen Tode aber sey zuerst *Damm* mit seinen socinianischen Grundsätzen hervorgetreten, hernach *Semler*, *Bährdt*, *Teller* und and. mehr. Doch hätten diese alle nicht so viel geschadet, (dies sind seine eigene Worte) als die von Hn. *Nicolai* veranstaltete *Allg. D. Bibliothek*, als in welcher alle die Schriften, welche die reine Lehre enthielten, aufs liebloseste beurtheilt und dagegen socinianische und andere schädliche Meynungen verbreitet würden u. s. f. Es folgen nun eine ganze Menge Klagen über die Folgen dieser Angriffe, über die Freyheit im Denken und Schreiben, über die neuern Journale, über Philanthropine, über die jetzigen Prediger, die als Theaterpuppen von der Akademie kämen u. s. f. Endlich schließt der Verf. nach manchen intoleranten Seufzern damit: „so leitet denn ein Blinder den andern, bis sie beide in die ewige Grube fallen.“

Am besten wär's nun wohl gewesen, wenn der Hr. Gr. v. *Lynar* dies ganze fade Geschwätz bey  
A. L. Z. 1786. Supplementband,

Seite gelegt, oder an seinen Verfasser zurückgeschickt hätte. Da es ihm aber gefallen hat, dasselbe dem Druck zu übergeben und *eigene Anmerkungen* hinzuzufügen, so müssen wir auch von diesen letztern reden. Es ist darin eigentlich zweyerley enthalten: theils eine *Zurechtweisung* jenes Verfassers, theils *eigenes Urtheil* über die Hauptfrage, oder vielmehr nur Winke, hingeworfene Gedanken, aus welchen der tiefersehende leicht des Hrn. Grafen Meynung ableiten kann. Was die erstere betrifft, so ist darin manches ganz richtig und treffend gesagt, ob man wohl merken kann, daß es dem Hrn. Gr. kein Ernst sey, die in jenem Aufsatz angegriffene Männer zu vertheidigen. Wahr ist es z. E., wenn er schreibt, daß der französische Witz jetzt bey weitem den gefährlichen Einfluß nicht mehr habe, den er vormals, und selbst zu des sel. *Baumgarten* Zeiten, gehabt hat. Auch das Urtheil über diesen eben genannten Theologen ist zum Theil richtig. Denn er war wirklich nicht solch ein großer Sprachgelehrter, auch den Freygeistern nicht so furchtbar, daß man ihm allein die Aufrechthaltung der alten Orthodoxie zueignen müßte. Indes ist die Beschuldigung, daß er partheyisch und politisch gehandelt, daß er *Voltaire* aus Furcht geschonet, und daß er ein Ketzermacher gewesen sey, allerdings etwas hart. Doch wir können hier nicht alle Anmerkungen des Hrn. Gr. hersetzen. So viel zeigt er sehr gut, daß der Verf. jener Hauptabhandlung von den Sachen nicht recht unterrichtet gewesen sey, und daher mehrentheils falsch geschlossen habe. Und nun folgen dann seine eigene Aeuserungen über die Abweichung von der ersten lutherischen Einsicht im Vortrag der Glaubenslehren, über das bald eingeriffene Polemischen auf der Kanzel, über den Gebrauch der Leibnitz-Wolffischen Lehrart in der Theologie; über Pietismus und Herrenhutianismus, wo sich der Hang des Verfass. auf diese Seite eben nicht undeutlich wahrnehmen läßt. Endlich schließt er mit folgenden Worten ab, die wir ganz herzerzen wollen, weil sie wirklich, obwohl etwas versteckt, die wahre Meynung des Verf. über die Hauptfrage enthält. „*Baumgarten*,“ so sagt er, „vergass, unter seinen Bü-

cheru

„chern vergraben, und von dem süßen Weihrauch-  
 „dufte, der ihm von allen Enden her den Kopf be-  
 „nebelte, seinen sogenannten Pietismus ganz, und  
 „anstatt die Neologie zu entfernen, veranlaßte er  
 „sie vielmehr durch die Verknetung der Wolfischen  
 „Philosophie mit der Dogmatik, durch gelehrte  
 „Winke zwischen vier Wänden, und durch Inthro-  
 „nisation der Göttin Vernunft, von D. Luthern  
 „*Frau Hulda* genannt.“ (Ist doch, wie uns dünkt,  
 „in mehr als einer Hinsicht etwas bitter geurtheilt.)  
 „Dazu kam *Reinbeck* mit seinen Betrachtungen über  
 „die Augsburger Confession, und andre mehr. Die  
 „Prefsfreyheit und Toleranz machte vieler Gedan-  
 „ken offenbar, und wenn, nach eines der grössten  
 „engländischen Menschenkenner Bemerkung, die  
 „Schwärmerey wie der Schnupfen ansteckt, so  
 „steckt der Unglaube und die Zweifelsucht nicht  
 „weniger an, je nachdem sie homogenen Stoff in  
 „den Subjecten antrifft. *Voltaire* sagt: man muß  
 „sagen dürfen, was man denkt; und *Friedrich*  
 „sprach, Ihr dürft. — — Dafs die Menschen die  
 „grössten Wohlthaten misbrauchen und alles Gute  
 „sein Böses mit sich führe, ist bekannt. Die Men-  
 „schenkinder haben jetzt nicht mehr Irrthümer und  
 „Spöttereyen in sich, als sonst; sie zeigen sie nur  
 „mehr und lassen sie aus. Die Thüre wird aufge-  
 „macht, und das Feuer schlägt zum Haufe heraus.  
 „Die Neologen gießen Oehl aus ihren gelehrten  
 „Lampen zu, sehen aber nicht, dafs ihnen ihr ei-  
 „gen Haus über den Kopf brennt, und wenn es  
 „einstürzt, sie unter den Ruinen desselben werden  
 „begraben werden. Die Hand voll übriggebliebe-  
 „ner Orthodoxen hohlt Spritzen herbey, aber sie  
 „sind alt und unbrauchbar; die Diebe machen sich  
 „die Feuersbrunst zu Nutze, und kapern weg,  
 „was sie können. Die wahren Schüler des besten  
 „Meisters denken, wie die alten böhmischen Brü-  
 „der sangen: *doch so lang sie diesen Mann nicht*  
 „*herabgeriffen han*, so lange wird sein Wort Wahr-  
 „heit bleiben. Die Lüge ist vergänglich, die Wahr-  
 „heit aber ist ewig.“ — Hiermit schließt Hr. Gr.  
 „v. L. seine Anmerkungen, und wir auch unsre Re-  
 „cension; denn diejenigen, die den Verfaß. und  
 „unsre Zeiten kennen, werden schon seine Winke  
 „verstehn, und das Wahre, und Halbwahre von ein-  
 „ander zu unterscheiden wissen.

LEIPZIG, bey Beer: *David Williams*, berühmten  
 „Predigers in London, *Liturgie nach den*  
 „*allgemeinen Grundsätzen der Religion und Sit-*  
 „*tenlehre*. Aus dem Englischen übersetzt, und  
 „mit Vorrede und einigen Anmerkungen be-  
 „gleitet von *Friedrich Lebrucht Schönmamm*. 1785.  
 „XXXII. 90 S. 8. (8 gr.)

Dafs Hr. *Williams* sein Unternehmen, eine dei-  
 „stische Gemeine in London zu sammeln, wirklich  
 „zu Stande gebracht, dafs das Institut aber, wo wir  
 „nicht irren, bereits wieder gescheitert sey, ist längst  
 „in Deutschland bekannt, und hat auch bey uns  
 „Sensation gemacht. Die Befugniß, sich zur ge-

meinschaftlichen Gottesverehrung nach ihrer Ue-  
 „berzeugung zu versammeln, verlangen wir den  
 „Deisten gewifs nicht streitig zu machen, so wenig  
 „wir uns anmassen, ihre sogenannte reine Vernunft-  
 „religion zu verdammen, ob sie uns gleich nicht ge-  
 „nug thut. Gern wollen wir auch die vortheilhaf-  
 „ten Zeugnisse für den Deismus, die der warme Ue-  
 „berfetszer in seiner Vorrede gesammelt hat, als  
 „wahre Ueberzeugungen ihrer Verfasser gelten las-  
 „sen. Aber ob der Deismus je öffentliche Volksre-  
 „ligion werden könne, ob sich die Welt besser bey  
 „ihm, als bey dem Christenthum, befinden werde, und  
 „ob Fürsten und Regenten Ursache haben, ihn vor-  
 „zuziehen, sind andere Fragen, die wir nicht beja-  
 „hen möchten. Was ist reine Vernunftreligion? Wir  
 „wissen recht gut, was wir uns darunter denken;  
 „aber denkt sich das jeder? Wer soll Richter seyn,  
 „wenn mir ein Dritter noch etwas in mein System  
 „als wesentlich nothwendig einschieben will, was ich  
 „nicht dafür, was ich wohl gar für falsch halte?  
 „Ohne gemeinschaftliches System, das Gesetzeskraft  
 „in der Gesellschaft hat, läßt sich keine Religions-  
 „societät denken, die zusammenhalten und nicht ge-  
 „schwinde wieder zerfallen soll. Wer soll dies Sys-  
 „tem geben? oder welches soll es seyn? Hat man  
 „denn, bey allen Klagen über Mangel an Freyheit,  
 „eine deistische Kirche stiften zu dürfen, an diese  
 „Schwierigkeiten nie gedacht? Oder sollten sie so  
 „leicht zu überwinden seyn? Oder will man bloß  
 „mit einer gemeinschaftlich genehmigten Liturgie  
 „zufrieden seyn? Das geht vielleicht, so lange der  
 „erste Enthusiasmus währt; aber wie bald muß der  
 „verrauchen, besonders wenn alles Ceremoniel, al-  
 „les Sinnliche sinnlichen Menschen vorenthalten  
 „wird? Wir glauben, dafs die Religion der Engel  
 „der erhabenste Deismus sey; aber wir wissen auch  
 „recht gut, dafs wir *Menschen* und keine Engel  
 „sind. Gott hätte uns eine Offenbarung geben  
 „können, die ganz den tiefdenktesten Philosophen  
 „befriedigt hätte; aber dann hätten alle Menschen  
 „gleiche Fähigkeit, gleiche Cultur, gleichen Hang  
 „zum Forschen, gleichen Ideengang haben und glei-  
 „ches Resultat herausbringen müssen. Für uns, wie  
 „wir sind, wäre sie keine Sache; aber das Resultat  
 „der erhabensten Vernunft doch noch wohl weniger?  
 „Rec. dankt seinem Schöpfer sehr für dies edle Ge-  
 „schenck der Vernunft, und läßt sie sich wahrlich  
 „bey Prüfung seiner Religion nicht nehmen; aber er  
 „muß bekennen, er kann mit ihr nicht allein aus,  
 „er weiß zwar wohl, dafs es grössere Köpfe giebt,  
 „als der seinige ist; aber er weiß auch, dafs weit  
 „mehrere eingeschränkter sind. Man könnte frey-  
 „lich einwenden: diese mögen ihre Bibel, ihr Chri-  
 „stenthum behalten! aber ob sie auch beides behal-  
 „ten wollen? Haben wir ihnen nicht durch unser  
 „Beyspiel, durch unser Bekenntniß beides entbeh-  
 „lich und verdächtig gemacht? und werden sie,  
 „die mit uns gleiche Rechte, obgleich nicht glei-  
 „ches Genie und gleiche Cultur, haben, wohl mit  
 „demjenigen für lieb nehmen wollen, was wir nicht  
 „mehr

mehr mögen? Und was wird denn aus Menschen von eingeschränkter Vernunft? Wenn wir uns auf sehr häufige Erfahrungen in Großbritannien und Frankreich berufen dürften. — Atheisten und die sittenlofsten Menschen, die sich denken lassen. Herr Schönemann und seine Auxiliaren haben das wohl nicht alles bedacht, vielleicht weil sie nicht so natürlich darauf verfielen als wir. Wir sind indeffen nicht intolerant, und gönnen also gern den Deisten einen gemeinschaftlichen Gottesdienst, aber keinen öffentlichen, aus Gründen, die wir schon gesagt haben. — So weit unfre Betrachtungen, wozu uns die etwas stark pofaunende Vorrede des Uebersetzers veranlaßt hat; und nun zur Liturgie des Engländers.

Wahr ist es, sie ist vortreflich, ganz dazu gemacht, die Versammlung zu erhabenen Empfindungen zu begeistern, und haucht Gottesverehrung und Bruderliebe fast in jeder Zeile. Aber auch dazu ist sie gemacht, die Andacht zu fesseln, und die Richtung des Herzens zu Gott bey der Versammlung vom Anfange bis zum Ende zu unterhalten, besonders so lange sie noch einigermaßen neu bleibt, und der Prediger der Mann ist, nachzuhelfen. Sie hat uns hingeriffen, und wenn wir einer solchen Gottesverehrung einmal beywohnen sollten; so fühlen wir, dafs sie uns zur feurigsten Andacht begeistern würde. Aber freylich mit der Zeit wird alles alt und Schlendrian, und wollte man für genugsame Abwechslung sorgen; so müfste die Liturgie zu kostbar werden, und das darf kein Erbauungsbuch seyn, das gemeinnützig bleiben soll. Freylich wird durch eingeschobene Predigten oder Vorlesungen, (jede Liturgie hat Platz für zwey) Mannichfaltigkeit hineingewebt, aber ob sie unterhalten werden kann? daran zweifeln wir sehr. Zwey Predigten für die Morgenandacht und zwey für das Abendgebet sind vier für den Tag. Herr Williams hatte Talente und Enthusiasmus genug, eine Zeitlang auszudauren; aber laßt die Sache allgemein werden; woher nehmen wir Männer nach ihm auszudauren, nach ihm solche Gottesverehrungen interessant zu erhalten, wenn sie nicht mehr Stifter sind? Betrachtungen über allgemeine Religionsätze, über allgemeine Moral, arten nur gar zu leicht in allgemeines Geschwätze aus, bey dem der Zuhörer erkaltet, oder zuletzt gar wegbleibt, und erlebte das Herr Williams schon, und schon so frühe; was könnte man sich von einer Fortsetzung einer solchen allgemeinen, kirchlichen Erbauung versprechen? Das alles hindert uns aber nicht, den Christen eine bessere, zweckmäßigere Liturgie und Liturgen von Williams Talenten zu wünschen. Der Herr Uebersetzer hat zwey Reden des Engländers der Liturgie beygefügt, die in ihrer Art ganz vortreflich sind, und nun, nach allen Schwierigkeiten, die Rec. wider die Sache überhaupt als ein ehrlicher Mann glaubte, sagen zu müssen, empfiehlt er auch Christen diese Liturgie zu ihrer Privaterbauung und Erwärmung ihrer Herzen, wenn sie

für die Liebe zu Gott und Menschen anfangen zu erkalten. Gift ist nicht darinn, sondern höchstens Mangel einiger Bewegungsgründe, die der Christ mehr hat, moralisch besser zu werden, als der Deist. Wären alle Deisten aus Williams Schule, und aller Herzen, wie er sie bilden möchte; so würden wir sie vielleicht für Irrende, aber wahrlich nie für Scheufale zu halten Ursache haben; denn aus der Schule der Libertiner, Religionsspötter, und Sittenlosen sind sie nicht, sie verabscheuen diese undankbare Brut vielmehr eben so sehr, als wir nur immer thun mögen.

### NATURGESCHICHTE.

BRESLAU, bey Löwen: *Handbuch der theoretischen und praktischen Kräuterkunde, zum Gebrauch für jedermann*, von J. C. Löwe. 1787. I Alph. 9 Bog. 8. (1 Thlr.)

Als außerordentlicher Lehrer der Naturgeschichte am Elisabetanum zu Breslau suchte der Hr. Verfasser ein Handbuch der theoretischen und praktischen Kräuterkunde (*Gewächskunde*) auch für diejenigen seiner Zuhörer, die, selbige wissenschaftlich zu studiren, weder Zeit noch Lust haben. Und da er unter den zahlreichen, auch neueren, Anleitungen zu dieser Kenntniß keins nach seinem Geschmack fand, hielt er sich zur Uebernahme dieser Arbeit genöthiget. Diese besteht denn nun in einem chemischen Theil, wo er in 13 §§. von Wasser, Erde, Luft, Salz, Feuerwesen (*brennbarem Stoff*), Harz und Gummi, das ihm hauptsächlich nöthig dünkende angiebt. Die ersten von diesen nennt er Pflanzenstoffe, und die beiden letztern zusammengesetzte Grundstoffe. Der darauf folgende *physiologische Theil* enthält bloß die Eintheilung und Benennung der äußern Theile der Gewächse. Er beträgt neun und zwanzig Paragraphen. Dann hebt der *historische Theil* mit der bloßen Angabe des linnéischen Systems an, woraus er sofort der Ordnung desselben zufolge aus jeder Klasse die mehresten Gattungen heraushebt, deren Definition vorschickt, und dann bey den Arten, ohne alle Beschreibung, ihren Nutzen einigermaßen, das Vaterland und Dauer auf das kürzeste angiebt. Hierbei sind die lateinische Benennungen nach den Linné, die deutschen nach Hn. Planer, nebst den gewöhnlichen von den in der Arzney gebräuchlichen. Also ist der praktische Theil mit dem historischen verbunden. Am Ende befindet sich ein lateinisches, deutsches und officinelles Register. Ob der Verf. hierdurch seinen Endweck erreicht und den Werth dieser Wissenschaft anschaulich gemacht habe; und in wie weit es dem Schulmann bey dem geographischen Unterricht zu statten kommen könne, läßt Rec. dahin gestellt seyn. — Da immittelst Hr. Löwe selbst geteilt, dafs diesem Buch sehr viel fehle, und dieser Unvollständigkeit in der zweyten Auflage, auf die er bereits gewifs Rechnung machen zu können scheint, gänzlich abzuhelpen verspricht: so würde es sehr wohl gethan seyn, wenn er genauer über-

überdachte, was eigentlich in ein Lehrbuch gehört, mehr Verhältniß in die Abschnitte brachte, und besonders die Benennung Physiologie nicht wieder so misbrauchte.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung: *Liebe um Liebe, ein ländliches Schauspiel in einem Aufzuge*. Zum Prolog auf das höchste Namensfest Ihre Durchl. der Frau Kurfürstin zu Pfalzbaiern, von *Wilhelm Auguß Iffland*. 1785. 47 S. 8.

Jacob, ein armer Bauer, der durch einen Proceß noch tiefer heruntergebracht ist, kann seinen Nachbar Christoph nicht bezahlen; und sein Sohn Friedrich, und Sophie, die Tochter seiner Nachbarin Margrethe, können eben deswegen einander nicht heyrathen. Dies ist der Knoten dieses kleinen Stückes, dessen Entschürzung der Leser Seit. 20 leicht voraussieht, wenn Jacob daselbst sagt, daß er seinen zweyten Sohn Karl mit einer Vorstellung an die gnädige Landesmutter in die Stadt geschickt habe. S. 41 kömmt er wirklich, wie man leicht erwartet, mit der Nachricht, daß der Proceß bey dem Amte wieder vorgenommen werden soll, und mit — *einem Papier mit Gelde zurück*. Damit ist die Heyrath gestiftet, und alle mit einander getröstet. Die Bauern alle sammt und sonders sind ein gutes frommes Völkchen, überfließend von Empfindung für ihre hohe Herrschaft, auch wohl für ihren Stand mitunter ein bischen zu empfindend. Bey einem Ding, das mehr nicht als ein dramatisirter Prolog seyn soll, darf man nicht den künstlichen Plan eines eigentlichen Schauspieles erwarten; und bey einem Gelegenheitsstücke kann die Kritik die totale Einförmigkeit der Charaktere, wohl nicht loben, aber doch entschuldigen. Wenn übrigens bey der Handlung eine wahre Anekdote zum Grund liegt, so ist der Einfall, sie bey dieser Gelegenheit auf die Bühne zu bringen, eine nicht unfeine Schmeicheley, — aber auch keine feine, wenn sie bloß aus dem Reiche des möglichen, oder nur wahrscheinlichen genommen ist.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Sammlung bischöflicher Verordnungen und Hirtenbriefe, welche seit 1780 besonders in Deutschland erschienen sind, zur Aufklärung der Kirchengeschichte, des Kirchenrechts und des deutschen Staatsrechts*. Herausgegeben von *Engelbrecht Klüpfel*. 1786. 1. Th. 367 S. 8. (16 gr.)

Auch unter dem Titel: *Vollständige Sammlung aller Schriften, die durch Veranlassung der allerhöchsten kaiserlichen Toleranz- und Reformations-Edikten, auch anderer Verordnungen größtentheils zu Wien, erschienen sind*. 6ter Band.

Herr K. liefert hier in allem, ohne chronologische Ordnung und System, 19 bischöfliche Verordnungen und Hirtenbriefe von 1780, 81 und 82;

auch eine von 1779. Da dergleichen bischöfliche Schriften immer nur einzeln gedruckt, und auch diese nicht immer zu haben sind; so ist es gar nicht zu tadeln, daß Hr. K. sie zu sammeln anfängt. Man lernt daraus den Zustand und die Verschiedenheit der deutschen Kirchen, in Hinsicht auf Aufklärung, am besten kennen. Daß Hr. K. auch diejenigen aufnimmt, welche, wie er sich ausdrückt, die Aufklärung mehr zu hindern, als zu befördern scheinen, damit bey solchem Contraste der Unterschied zwischen Licht und Schatten besser in die Augen falle, ist ganz löblich; man möchte sich sonst, wie leider nur zu oft geschieht, gar zu hohe Begriffe von der katholischen Aufklärung machen, wenn man bloß die edle Bischöfliche Sprache hörte. Daß sich aber der Herausg. von der Furcht, als möchte es scheinen, er wolle durch Kritifiren bischöfliche Verordnungen heruntersetzen, hat abhalten lassen, hie und da nützliche Anmerkungen zu machen, bedauert Rec. um so mehr, als man von Hn. K. gute Anmerkungen zu erwarten das Recht hatte. Das heißt nicht herantersetzen, sondern bessere veranlassen. Manche Hoftheologen, die noch nach dem alten Schlendrian concipiren, bedürfen manchmal solche Aufmunterungen, und andere Hoftheologen setzen dann auch in den Vicariaten ihre Concepte eher durch, wenn sie Gewährsmänner anführen können.

Die Verordnungen einzeln anzuführen, ist dem Plane der A. L. Zeit. entgegen, da alle schon vor dem Jahre 1785 einzeln gedruckt worden. Die mehresten sind auch ohnehin schon ziemlich bekannt.

LEIPZIG, b. Beer: *Von ächter hermetischer Arzney — An Hn. Leop. Baron Hirschen in Dresden — Wider falsche Maurer und Rosenkreuzer*. — Eben-dasselbst: *Ueber ächte hermetische Arzney, zweytes Stück zur Vertheidigung des Luftsalzwassers wider die Anzeige in der Stettinischen Zeitung und in der Berlin. Monatschrift*. April. von *Dr. Joh. Sal. Semler* 1786. 195 S. 8.

Beide Stücke enthalten außer Zeugnissen für die heilsame Wirkung des Hirschenischen Luftsalzwassers, bey dessen Prüfung auch Rec. nichts anders als Bittersalz, flüchtiges Alkali und eine braunrothe, die Lackmustinctur röthende Materie, die nebst dem flüchtigen Alkali gar wohl vom Menschenharn herrühren mag, gefunden, Beweise von der Belesenheit des Hn. D. Semlers in alchymischen Schriftstellern, und von der Ueberzeugung desselben, daß dieses Luftsalzwasser das berühmte Mercurial - chaotische - pontische - oder Salzwasser der ächten hermetischen Meister sey, in welchem sich auch embryonisches Gold befinde. Der V. warnt zugleich vor betrüglichen Alchymisten und dringt auf die Freyheit, selbst zu denken und zu urtheilen. Beides recht gut! Auf die Ueberzeugung selbst unbefangener Aerzte und Scheidekünstler wird übrigens wohl Herr S. um so weniger hoffen dürfen, da weder etliche glückliche Heilungen für die Universalarzney, noch unerwiesene Behauptungen für die Alchymie entscheiden können.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 21.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HILDESHEIM und LEIPZIG, *Biblich-praktisches Elementarbuch der Religion* von H. H. Cludius. 1786. 9½ Bogen in 8. (6 gr.)

Der Verf. urtheilt ganz richtig in der Vorrede, daß es schlechterdings nöthig sey, *bessere Lehrbücher* bey dem Religionsunterricht zum Grunde zu legen, wenn die Erkenntniß unter unsern Christen eine wahre Verbesserung erhalten soll. Und ob es wohl, wie er selbst gesteht, nicht ganz an neuern gut geschriebenen Lehrbüchern fehlt, so können wir's ihm doch nicht verdenken, daß er selbst einen Versuch dieser Art gemacht hat. Es gehören ohnedies mehrere Versuche dazu, wenn etwas zweckmäßiges und Vollkommenes herauskommen soll. Auch können wir eben nicht sagen, daß des Verf. Arbeit schlecht gerathen sey. Vielmehr zieht wir sie nicht nur den gewöhnlichen alten Katechismen, sondern auch selbst manchen neuen Lehrbüchern vor. Die Religionswahrheiten sind darin deutlich und praktisch vorgetragen; die Beweisstellen aus der Bibel größtentheils gut gewählt, ganz unter dem Text abgedruckt, auch zum Theil durch eingeklebene Parenthesen erläutert; und die Sittenlehre hat besonders sehr viel an Licht und Vollständigkeit gewonnen, da sie nicht aus den zehn Geboten Mosis, sondern aus den Lehren Jesu und seiner Apostel geschöpft worden ist. Bey dem allen finden wir doch noch Mängel an diesem *Elementarbuch*, die wir dem Verfaß. ohenherzig entdecken wollen. Zuförderst will es uns nicht gefallen, daß er seinen Unterricht in *Fragen und Antworten* abgefaßt hat. Wir halten diese Methode überhaupt, was Schriften betrifft, nicht für die beste, so sehr sie bey dem mündlichen Unterrichte zu empfehlen ist: am wenigsten können wir mit des Verf. Art, die Fragen einzurichten, zufrieden seyn. Sie sind zu lang, enthalten zu viel Materien, hängen auch nicht natürlich genug unter einander und mit den gegebenen Antworten zusammen. Für Kinder sind sie nicht brauchbar, weil sie mehr enthalten, als diese übersehn kön-

A. L. Z. 1786. Supplementband,

nen; für ungeübte Schullehrer ebenfalls aus gleichem Grunde nicht. Und was geübtere Lehrer betrifft, so bedurfte es für diese der Weitläufigkeit nicht; sondern es war genug, wenn die Lehren mit ihren Erläuterungen und Beweisen in einer guten Ordnung auf einander folgten. — Ferner ist unsrer Einsicht nach Religion und Theologie, das Wesentliche und Außerwesentliche, das, was für zarte Kinderseelen gehört, von dem, was geübtern Sinnen nahrhaft seyn kann, nicht gehörig unterschieden worden. Und obwohl der Verf. vieles milder, deutlicher und praktischer erklärt, als in unsern alten Katechismen geschieht, so ist doch sein Unterricht von dem dogmatischen Sauertheige noch nicht völlig gereinigt. Ob der Verf. diesen nur etwa um seiner eignen Sicherheit willen und zum Beweise seiner Rechtgläubigkeit beyhalten habe, wird er selbst wissen. Wir aber können und werden es nie loben; da wir fest überzeugt sind, daß die Dogmatik schlechterdings nicht für die niedern Schulen gehöre. Zur Bestätigung unsers Urtheils fügen wir nur ein paar Fragen, die Lehre von der Dreyeinigkeit betreffend, bey. Nachdem der Verf. ganz gut von der *Einheit* Gottes geredet, fährt er Frage 28 fort: „Ist denn, der Allerhöchste, der einzige wahre Gott in sich selbst so, als sonst irgend kein Wesen ist, ganz besonders, ganz göttlich und allen endlichen Geistern unbegreiflich? Antwort: Ja; denn obgleich Gott nur Einer ist, so ist er dennoch Vater, Sohn und heiliger Geist.“ (Hierbey sind zum Beweise die beyden Stellen Matth. 28, 19 und 2 Cor. 13, 13 angeführt: mit welchem Recht, sehen wir freylich nicht.) Fr. 29. *Gott ist also dreyeinig; und daß das Dreyfache in Gott in genauester Vereinigung stehe, das wird bildlich durch die Namen Vater, Sohn und Geist ausgedrückt, weil Vater und Sohn, Leib und Geist, von den uns bekannten Dingen in der genauesten Vereinigung stehen. Kann man denn wohl, da die Bibel so strenge lehret, daß nur Ein Gott sey, Vater, Sohn und heil. Geist für Drey Götter, oder für einander untergeordnet ansehen? Antw.: Nein. Vater, Sohn und heil. Geist ist nur Ein Gott, gleiches Wesens, gleicher Ewigkeit und Herrlichkeit* (Mit den hier angeführten Beweisstellen 1. Cor 8, 6 und Ephes.

X

Ephes. 4, 6. möchte der Verf. wohl sehr zu kurz kommen.) Man sieht aus dieser Probe nicht nur, wie gezwungen die Uebergänge von einer Frage zur andern und wie lang und schwer die Fragen selbst eingerichtet sind, sondern dafs auch die leichtere und beruhigendere biblische Vorstellung in dieser Lehre offenbar zurückgesetzt und dagegen die mehr unsichere dogmatische eingefchoben worden ist. Und eben das ist auch bey andern Lehren gefchehn. — Dafs der Verf. manche biblische Ausdrücke und Redensarten beybehalten hat, wollen wir zwar nicht tadeln; allein er müfste doch billig die schwerern besser und richtiger erläutern, als hie und da gefchehen ist. So ist z. E. die Erklärung von *Buße* und *Glauben* nicht schriftmäffig oder exegetisch richtig, sondern eher nach dem alten Katechismus geformt. — Endlich sind auch die Sprüche zu sehr gehäuft; zumal da doch manche darunter vorkommen, die das nicht beweisen, was sie beweisen sollen. Unserer Meynung nach kann hier die Wahl nicht sorgfältig genug ange stellt werden. Denn ein guter deutlicher Beweispruch ist besser als zehn dunkle oder untaugliche. Außerdem wird der Unterricht überhaupt durch eine so grofse Menge von Sprüchen erschwert.

Wenn wir dies alles erwägen, so finden wir es nicht rathsam, dies Elementarbuch jungen Kindern oder unerfahrenen Schulmeistern in die Hände zu geben. Für beide ist es zu weitläufig, auch nicht immer deutlich genug. Allenfalls möchte es ein Prediger bey dem Unterrichte seiner Katechumenen noch am ersten gebrauchen können, wenn er anders das Ueberflüssige auszufondern und das Schwere zu erläutern versteht.

REGENSBURG (Wien): *Die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, nach welchen sie dem Christenthume und den Staaten schädlich geworden sind*, aus ihren klassischen Schriftstellern gezogen, nebst einer kurzen Geschichte dieses Ordens, fortgesetzt bis nach seiner Aufhebung ins Jahr 1774. 1786. 168 S. 8. (8 gr.)

Wer nicht Mufse, Lust oder Geschicklichkeit hat, die Lehrsätze dieser Väter aus ihren eigenen, anerkannten und frech vertheidigten Schriften zu sammeln, und doch die Quintessenz derselben gern kennen lernen möchte, der kaufe dies Büchlein, und hat er noch Mitleiden mit ihnen gehabt, oder sie wohl gar vertheidigt, so wird es ihn von seiner Schwachheit wohl heilen. Der Verfasser hat sich viele Mühe gegeben, scheint den Orden lange studirt und beobachtet zu haben, und damit man ihm völlig glauben könne, belegt er alle Auszüge mit den Namen der jesuitischen Bücher und Verfasser, und führt aus der Geschichte selbst die Beweise: dafs diese Meynungen Meynungen des ganzen Ordens und nicht einzelner Glieder sind. Auch scheint er die *Secreta* oder *privata monita Societatis Jesu* zu kennen, die Recens. auch besitzt,

und die dies Institut der Hölle sehr treu kennen lehren. Das Buch zerfällt in II Abschnitte: 1. Von der Erkenntniß Gottes. 2. Von der Unmöglichkeit, das Gesetz der Natur zu wissen. 3. Von der philosophischen Sünde und der Bulle Pabst Alexanders VIII. 4. Dafs die Furcht vor der Hölle zur moralischen Besserung des Menschen und zur Vergebung der Sünde hinreiche. 5. Ob man Gott lieben müffe? 6. Von der Liebe des Nächsten. 7. Der Jesuiten Mordlehre. 8. Von der Kunst, in Auslagen, Versprechen und Eiden zu betrügen. 9. Schutzreden der bösen Lüste. 10. Von der Beichte und Abolution. 11. Vom Gottesdienste. Die Geschichte des Ordens ist nur ein mageres Skelett.

Einige Proben der jesuitischen *Casuiistik* können unsre Leser auf das Ganze aufmerksam machen. „Es ist eine Wohlthat, Gott nicht zu kennen, denn wo diese Erkenntniß fehlt, da kann weder Unrecht, noch Sünde, noch ewige Strafe, statt finden.“ S. 5. „Hurerey mit öffentlichen Weibspersonen, wenn man sie nicht dafür hält, ist keine Sünde.“ 10. „Ehebruch und Mord, wenn man nur dunkle Begriffe von ihrer Sündlichkeit hat, sind verzeihliche oder leichte Sünden.“ 15. „Ein ganz in Lastern erfortter Mensch, der keines Nachdenkens mehr fähig ist, sündigt nicht mehr, weil er aufhört, frey zu handeln.“ 16. 17. „Ein Mensch, der aus Furcht vor der Hölle seine Sünde bereut, wenn er auch nicht die geringste Liebe und Achtung für Gott hat, kann Vergebung erhalten.“ 20. 21. „Wenn ich nur ein einzigesmal in meinem Leben Liebe gegen Gott empfunden habe, (Liebe ist bey ihnen blofs Abwesenheit des Hasses), so ist es genug, alle 5 Jahre einmal Gott lieben, ist schon Ueberflufs.“ 23. „Den Nächsten braucht man nicht innerlich zu lieben.“ 48. „Des Vaters Tod zu wünschen um der Erbschaft willen, ist erlaubt, wenn man sich nicht über des Vaters Tod, sondern über die Erbschaft freut.“ 50. „Es ist erlaubt, jemand zu tödten, der uns eine Maulschelle gegeben.“ 54. „oder der uns eines Thalers werth nimmt.“ 55. „Ein Mönch darf jemand ermorden, der ihm droht, seine oder seines Ordens Verbrechen bekannt zu machen.“ 56. „und wär es auch blofs um eines Apfels willen, wenn es unsere Ehre betrifft.“ 57. „Die Lutheraner müfsen durch Feuer und Schwerdt u. s. w. ausgerottet werden, denn einen Ketzer zu tödten ist erlaubt.“ 58. 59. „Die weltliche Obrigkeit müfste billig ausgerottet werden.“ 62. 63. „Wenn man bey Leistung eines Versprechens oder Eides nicht die Absicht gehabt hat es zu erfüllen, oder nachher noch ungewis ist, ob man auch diese Absicht gehabt habe; so braucht man nichts zu erfüllen.“ 74. 75. „Man kann schwören, eine Sache nicht gethan zu haben, wenn man heimlich dabey denkt: heute oder gestern.“ 81. „oder man habe Peter nicht getödet, wenn man nur dabey „an



„an einen andern Peter denkt.“ 82. „Trunkenheit  
 „ist keine Sünde, sondern was gutes, weil Verbre-  
 „chen im Trunke begangen keine Sünde sind.“ 96.  
 „Wenn der Mann es erlaubt; so ist Unzucht mit  
 „seiner Frau kein Ehebruch.“ 98. „Man kann,  
 „ohne einen Mord zu begehen, einem geschwächten  
 „Mädchen die Leibesfrucht abtreiben, weil sie vor  
 „der Geburt keine vernünftige Seele hat.“ 101.  
 „Wer seine Sünden geschwinde beichtet, kann an  
 „eben dem Tage, da er ein schweres Verbrechen  
 „begangen hat, zum Abendmahl gehen.“ 107.  
 „Das Gebet ist schon gut, wenn man dabey auch  
 „gar nicht an Gott denkt und zerstreut ist.“ 126.

SALZBURG, in der Hofbuchdruckerey: *Theologia  
 ohne Hexen und Zauberer*, von Benedikt  
 Poiger. reg. lat. Chorherrn zu St. Zeno. 1784-  
 70 S. 8. (3 gr.)

Wahre Ehre ist es für die Salzburgerische Censur,  
 das ein Büchlein, wie dieses, das nicht eins, son-  
 dern mehrere für Küche und Keller der Geistlich-  
 keit so einträgliche Vorurtheile so gerade zu angreift  
 und zu verbannen sucht, gedruckt werden durf-  
 te. Der würdige Herr Verfasser, ein anderer Ster-  
 zinger für das südliche Deutschland, hatte vier Jah-  
 re vorher eine lateinische Abhandlung: *Theologia  
 ex magica, seu magia ex Theologia proscribenda*  
 herausgegeben, wollte sie für das Volk gemeinnüt-  
 ziger machen, und daher entstand diese Schrift,  
 die nicht bloß Uebersetzung ist. Zuerst prüft er  
 die Schriftstellen, die man aus Unverständ bisher  
 als Beweisstellen für das Daseyn einer teuflischen  
 Magie angeführt hat, von den ägyptischen Zau-  
 bern, der Hexe zu Endor, dem Simon und Ely-  
 mas, und verräth nicht allein eine gesunde Her-  
 meneutik, sondern zeigt auch ehrlich seine Quel-  
 len an, Bekkers bezauberte Welt, Thomasius *de  
 crimine magiae*, des Ritter Michaelis Bibelüberse-  
 zung, D. Haubers *Bibliotheca magica* und and. m.  
 Dann geht er zur Kirchentradition über, für die  
 er, in seiner Lage, Hochachtung bezeugen mußte,  
 aber freylich thut er's mit Wahl und einer lobens-  
 würdigen Freymüchigkeit. „Hat nicht der soge-  
 „nannte Anzyranische Canon, welchen die römi-  
 „schen Corectoren für einen Auszug anderer sehr  
 „alten Werke halten, den Priestern befohlen, das  
 „sie dem Volke predigen sollten, alles Hexen- und  
 „Zauberwesen sey falsch und eitel Phantasey? Hat  
 „nicht der erste Brackarensehe Kirchenrath diejeni-  
 „gen anathematizieret, welche glauben, das der  
 „Teufel Blitz, Hagel, Donner und Gewitter ma-  
 „che? Hat nicht das Trullanische Concilium jene  
 „von der Gemeinschaft ausgeschlossen, welche so  
 „handgreiflichen Falschheiten, Betrügereyen, Blind-  
 „werken und abergläubischen Unfügen anhiengen?  
 „Dieses sind schätzbare und köstliche Ueberbleib-  
 „sel der alten Kirche und der Lauterkeit ihrer Leh-  
 „re. Damals gab es noch keine scholastischen The-  
 „ologen, welche ihre Privatmeynungen, ihre

„Lieblingssentenzchen für göttlich Wort und all-  
 „gemeinen Kirchenfinn auskrantem.“ S. 19. Mit  
 den Bullen der Päpste, besonders Innoz. VIII und  
 Alexand. VI, aus denen der Herr Verf. die Nicht-  
 existenz der Zauberey beweisen möchte, will's  
 freylich nicht fort, und seine Ausfälle auf Hau-  
 bern; der diese Päpste, besonders Alexander VI,  
 im wahren Lichte zeigte, von dem wahrlich nicht  
 zu viel Böses gesagt werden kann, wünschten wir  
 weg, denn sie verrathen eine Partheylichkeit, die  
 dem Verf. auch selbst seine vernünftigen Confes-  
 sionsverwandte gern würden geschenkt haben. Der  
 Verf. erzählt ein par merkwürdige Geschichten,  
 die ihm selbst begegnet sind, und sein Benehmen  
 bey der Sache hat unsern ganzen Beyfall, beson-  
 ders seine Aeußerungen über die sogenannte hal-  
 be Steue.\*) Wohl ihm, das er den Schutz eines er-  
 leuchteten und edelgesinnten Bischofs genießt, un-  
 ter dem es in Gofen Tag ist, wenn das benachbar-  
 te Aegypten schwarze Finsterniß bedeckt!

\*) Im 13ten Jahrhundert erfand man in der Scholastik den  
 subtilen Unterschied zwischen Attritio und Contritio. Je-  
 ne ist die Reue über die Sünde aus Furcht vor der Höl-  
 le, und mit dieser Attritio sind die Jesuiten schon zu-  
 frieden, die Kirche fordert aber beide.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

HOF, bey Vierling: *Voigtländische Beyträge zur  
 Policykunde*. Erstes Stück. 1786. 164 S. 8.  
 (8 gr.)

Herr Commerzrath C. J. A. Meyer, der Heraus-  
 geber dieser neuen Zeitschrift, machet darin Ab-  
 handlungen über Policeyanstalten bekannt, welche  
 ein Ungenannter, aber, nach der Anrede Excel-  
 lenz zu schließem, ansehnlicher Landesbedienter in  
 die Hofer Intelligenzblätter gegeben hat. Ob nun  
 gleich das meiste davon local seyn wird, so kann  
 es doch desto nützlicher für die Gegend werden,  
 und manches auch auswärts zu deren genauern sta-  
 titischen Kenntniß, oder als Muster der Nachah-  
 mung unter gleichen Umständen dienen. Dieses  
 erste Stück enthält 1. *Kurze Uebersicht des Zustan-  
 des der Stadt Hof*, nach der Topographie, politi-  
 schen und kirchlichen Verfassung, dem Nahrungs-  
 stand, milden Anstalten u. s. w. Hin und wieder  
 kommen manche heilsame Erinnerungen gegen Mis-  
 bräuche vor, wie die ärgerlichen Christmetten,  
 Gregoriuschulfeste, den Zunftzwang und dessen  
 üble Folgen, da sich z. B. Lehrlinge den Meister  
 nicht wählen dürfen, sondern es nach der Reihe  
 gehet, das Gassenfingen der Chorschüler, die Af-  
 terärzte. Anhangsweise sind Auszüge der Todten-  
 listen und Getreidepreise beygefüget, und aus Ver-  
 anlassung der Theurung von 1772 gute Bemerkun-  
 gen für die Freyheit des Kornhandels gemacht. 2.  
*Feuerordnung der Stadt Hof* von 1780 mit einigen  
 Nachträgen für Lantleute u. s. w. Sie fängt zwar  
 etwas altmodig vom inbrünstigen Gebet als einem

Vorsichtsmittel an, hat aber doch nach Beschaffenheit des Orts viel Vorzüge, besonders auch die Strafflosigkeit derer, bey welchen das Feuer auskommt, wenn sie sogleich Lärm machen. 3. *Landeshauptmannschaftliche Beleuchtungsanstalt.* Es sind 102 Scheibenlaternen, theils auf Pfählen, theils auf Armen mit Leinöl und die Kosten kommen großentheils vom Luxus bey Hochzeiten, Leichen, Musik u. dergl. ein. 4. *Gesindeordnung.* Diese ist meistens nach dem gemeinen Schlag, so wie sie freylich immer von Herrschaften allein gemacht werden, z. B. ein aufser der Zeit entlassener Dienstbothe soll sogar aus der Stadt gejagt werden. 5. *Ueber das Cabinet des Modes* eine leere und einseitige Deklamation wider das Modejournal. Der Fortsetzung ist mehr Mannichfaltigkeit zu wünschen. Es werden dazu Beyträge erbeten, und ein Band von vier Stück zu 12 Bogen soll den Subscribenten nur 80 Kreuzer kosten, sehr gut aber ist es, daß keine gewisse Anzahl jährlich versprochen wird, die oft zu Aufnahme schlechter Sachen veranlaßt.

### MATHEMATIK.

BERLIN, bey Hesse: *Anleitung zum Rechnen.* IIter Theil, welcher die gewöhnlichen Rechnungsarten mit Brüchen enthält. 1785. 107 S. 8.

*Handbuch für Lehrer bey der Anleitung zum Rechnen.* Iter Theil. 1784. 32 S. IIter Theil. 1785. 31 S. 8.

Herr Splittegarb hat sich in diesem zweyten Theil weit mehr Mühe gegeben als im ersten. Die Bruchrechnung ist durchaus auf deutliche Begriffe gegründet, und so haben denn auch die verschiedenen Abtheilungen derselben gründlich und demonstrativ abgehandelt werden können. Nur einige Nachlässigkeiten sind uns vorgekommen; so fehlen bey dem Aufheben der Brüche die Regeln, wo es mit 2, 4, 6, 8 und 9 geschehen kann. Bey Anwendung der allgemeinen Regel findet man nicht die *kleinste*, (wie hier steht,) sondern die *größte* Zahl, womit sich der Bruch aufheben läßt. Die Regel zur Erweiterung der Brüche hätte mit der zur Reduktion derselben eine einzige ausmachen können, wenn gezeigt worden wäre, wie man überhaupt einen Bruch in einen andern, dessen Nenner gegeben ist nach der Regel de tri zu verwandeln habe. S. 54 steht ein kleiner Rechnungsfehler, statt 6 muß stehen 4, und drunter in der Rechnung 21 statt 19. Nach der Bruchrechnung folgt auch eine Regel de tri in Brüchen, und im Anhang hat der Verf. die Lehre von Verhältnissen und Proportionen, die im ersten Theil fehlte, noch nachgeholt; hier ist ihm aber der Begriff von der

Verhältniß verunglückt; nemlich nach dem Vf. ist Verhältniß die Art, wie eine Zahl aus der andern sich bilden läßt. Hr. Sp. sucht sich darüber, daß der Recensent in der Allg. L. Zeit. den ersten Theil dieses Buchs für kaum mittelmäßig erklärt hat, mit der Aussicht nach einer baldigen neuen Auflage zu trösten, und dies veranlaßt den gegenwärtigen Rec. (der ein anderer ist, als der des ersten Theils) ihm anzurathen, daß er bey einer solchen neuen Auflage die Anmerkung S. 93 ganz heraus lasse, weil sie gar nicht einmal verbessert werden kann. Der Verf. sagt nemlich hier z. B. Statt 17 kann ich mit 4 mal 4 theilen, und hernach die gegebne Zahl von dem gefundenen Wieviel (Quotient) einmal abziehen; oder mit 3 und 6, und nachher jene zu diesen einmal zu thun. — Hätte der Verf. nur ein einziges Exempelchen hierzu gemacht, so würde er gleich die gänzliche Untauglichkeit seiner Regel gesehen haben. Man müßte nemlich bey einem solchen Verfahren den richtigen Quotienten bereits wissen, und diesen (nicht aber die gegebne Zahl) ein oder mehrere mal vom Dividend abziehen, oder darzuthun, ehe man die Division mit den Factoren vornehme. Das Handbuch für Lehrer beschäftigt sich mit der Lehrmethode, und enthält die Resultate der im Rechenbuch enthaltenen Aufgaben.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, bey Hartl: *Lebensgeschichte, Gefangennehmung und gerichtliches Verhör des Grafen Cagliostro.* Von ihm selbst beschrieben. Aus dem Französischen übersetzt. Zweyte verbesserte Auflage. 1786. 88 S. 8. (4 gr.)

Eine elende Uebersetzung der bekannten *Mémoires* des Apollonius unsers Zeitalters, wodurch er den Verdacht eines Abentheurers mehr auf sich, als von sich gewälzt hat. — Er sprach mir oft von den ägyptischen Pyramiden etc. das *Fisperm* der Küste etc. ich lies die *Gräfin auf das Stillschweigen schwören* etc. in der medicinischen Physik machte ich den *letzten Fortgang* etc. und mehrere dergleichen Fehler, wovon jede Seite dieser *verbesserten Auflage* wimmelt, sind Beweise, wie wenig der Uebersetzer sein Original und seine Muttersprache verstand.

PARIS: *Schutzschrift für den Grafen von Cagliostro, Beklagten, gegen den Herrn Generalprokurator Kläger* etc. 1786. 72 S. 8 (4 gr.)

Diese Uebersetzung ist ungleich besser gerathen, als obige, ob man ihr gleich auch Steifheit und Undeutschheit an manchen Stellen vorwerfen kann.

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 22.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Breitkopf: *J. B. Bossuet, Bischofs von Meaux, Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion.* fortgesetzt von D. *J. A. Cramer.* — Siebenter Theil. 1786. 920 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die mühsame und verdienstvolle Arbeit, welche der Hr. Kanzler übernommen hat, wird in diesem Theile mit eben der Sorgfalt fortgesetzt, mit der sie angefangen wurde. Er glaubt mit Recht, eine große Lücke in der Religionsgeschichte, durch Darstellung der Resultate der subtilsten scholastischen Untersuchungen über wahre und eingebildete Lehren der Religion, ausgefüllt zu haben. Auf die Erinnerungen, die wegen des Mangels der Allegationen gemacht wurden, hat er nicht nur in dem Werke selbst so viel Rücksicht genommen, als Zeit und Geschäfte ihm erlaubten, sondern auch in der Vorrede sich so erklärt, daß es unbillig seyn würde, weiter etwas darüber zu sagen. Dieser Theil fängt mit den Scholastikern an, die zunächst auf Peter den Lombarden folgten. Bey solchen Materien, die von mehreren sind behandelt worden, legt Hr. C. einen Hauptchriftsteller, z. E. Alexander von Hales, oder Thomas von Aquino, zum Grunde, und bemerkt sodann die Uebereinstimmung oder Abweichung anderer, die auch ansehnliche Lehrer zu ihrer Zeit waren. In Ansehung der Methode haben sie alle dieses mit einander gemein, daß sie die Wirklichkeit einer Sache beweisen, ehe sie erklären, was sie eigentlich ist. Manchmal bleibt auch die Erklärung ganz weg. Dagegen sind sie unermüdet im Demonstriren, auch bey solchen Dingen, die an sich schon jedem klar sind. Die hier vorkommenden Materien sind folgende: 1) *Von der Ketzerey des Nihilianismus, dessen Peter der Lombarde und Peter von Poitiers beschuldigt worden sind, und von einigen andern denselben beygemessenen irigen Meynungen.* So ausgebreitet der Beyfall war, den die eritgenannten Männer fanden, so hätten sie doch, wenn sie länger gelebt hätten, eben solche Verfolgungen, wie Abä-

lard und Gilbert von Poitiers, erfahren müssen. Die heftigsten Gegner Ihrer Lehren waren Johann aus Cornwall und der Mönch Walter, aus dem Kloster des heil. Victors. Der Nihilianismus, der jenen zur Last gelegt wurde, sollte darinnen bestehen, daß sie behaupteten, Gott sey, als Mensch, nicht *Etwas*, sondern *Nichts*; und Christus sey, als Gott und als Mensch betrachtet, *Nichts* und *Etwas*. Hr. C. zeigt, daß diese Sätze den beiden Lehrern nur durch Consequenzmacherey aufgebiudet wurden, wozu sie in ihren Untersuchungen über die Person und die Naturen Christi einigen Anlaß gegeben hatten. Der fromme Abt Joachim wollte, in Lombards Sätzen vom göttlichen Wesen, statt der *Dreyeinigkeit* eine *Viereinigkeit* finden. 2) *Von dem Streite des Probsts Gerach von Reichersperg mit dem Probste Folmar von Trausenstein, über das Abendmahl und die Herrlichkeit des Menschensohns.* Der Streit betrifft die Art der Gegenwart Christi im Abendmahl und die Erhöhung seiner Menschheit, nebst einigen damit in Verbindung stehenden Fragen. 3) *Von einigen Sententiarern des ersten scholastischen Zeitalters, welche als Ausleger oder als Freunde und Beförderer der Lombardischen Lehrsätze berühmt geworden sind.* Diese sind *Petrus Cantor*, (dessen Werke Hr. C. nicht selbst zum Durchlesen erhalten konnte, und also bloß nach ihren Titeln urtheilen mußte, denen zufolge er ihn mehr für einen biblischen Theologen, als für einen Sententiarier, hält;) ferner, der Bischof *Wilhelm von Seignelay*, der Cardinal *Robert von Coracon*, der Kanzler der Universität zu Paris, *Präpositivus*, der Bischof *Wilhelm* zu Paris und *Robert* Bischof von Lincoln, von deren Lebensumständen und Lehren hier das Wichtigste erzählt wird. Der englische Bischof zeichnete sich besonders aus durch seinen standhaften Eifer wider den Pabst, der einen jungen Italiäner als Canonicus der Kirche von Lincoln aufdringen wollte. S. 95. f. kommt eine sonderbare Demonstration vor, welche dieser Robert noch auf seinem Sterbebette, in syllogistischer Form, vortrug. Aus der Bedeutung des Wortes *αἴθερις*, (das eine auf menschliche Meynung gegründete, der Schrift widersprechende, und dabey öffentlich vor-

vorgetragene und hartnäckig vertheidigte Wahl anzeige,) beweiset er, daß der Papst und die Mönche, die sich ihm nicht widersetzen, Kätzer und des ewigen Todes schuldig sind. 4) *Von einigen Theologen im ersten Zeitalter der scholastischen Theologie, welche grober Vergehungen wider die Religion und atheïstischer Meynungen beschuldigt worden sind.* Diese sind Simon von Tornay oder Therway, (von dessen Frevel und plötzlicher Bestrafung Thomas von Chautpré und Matthäus Paris Erzählungen geben, die Hr. C. für Fabeln erklärt, welche die Aufnahme der Mönche in die theologische Facultät zu Paris befördern sollten,) Almaricus von Beua, und sein Schüler David von Dinanto, die ihre Irrthümer aus dem Aristoteles sollten entlehnt haben, dessen physische und metaphysische Schriften deswegen verboten wurden, wiewohl ohne Wirkung. 5) *Von den Schicksalen der aristotelischen Philosophie unter den Christen, besonders im zweyten Zeitalter der scholastischen Theologie.* Aristoteles war bey den ältern Kirchenlehrern verhaßt, oder wenigstens nicht geachtet. In der Folge stieg aber sein Ansehen desto höher, so, daß nach S. 129. seine Vergötterer, ehe sie ihren Abgott fallen ließen, lieber behaupteten, daß in der Philosophie etwas wahr seyn könne, was nach der Theologie falsch ist; daß, wenn ein solcher Fall eintrete, die Vernunft zwar dem Glauben weichen müsse, daß aber, so lange dieses die Kirche nicht fodere, die Wahrheit immer auf Seiten des Philosophen sey. Besonders waren es die Dominicaner und die Minoriten, welche den Aristoteles auf den Thron setzten. Dieses würde ihnen nicht möglich gewesen seyn, wenn sie nicht auf den neuen Universitäten, besonders zu Paris, Lehrer der Theologie gewesen wären. Dieses giebt dem Verf. Anlaß, nach *du Boulay* und *du Pin* 6) *von den Begebenheiten und Ursachen, wodurch die Dominicaner und Franciscaner zu Paris ordentliche theologische Lehrstühle erhielten,* zu handeln. S. 158 wird angemerkt, daß Thomas von Aquino von den Gegnern der Dominicaner sagt, „sie bestritten die Religion.“ Dieses letzte Wort heist hier wohl nichts anders, als Orden; eine Bedeutung, die Hr. C. S. 626 selbst anführt, und welche das Wort *Religione* noch itzt im Italiänischen hat. 7) *Ueber den Zustand der scholastischen Theologie in ihrem zweyten Zeitalter, was besonders ihre Vorstellungen von Gott, seinem Wesen, seinen Eigenschaften und seiner Vorsehung betrifft, vornemlich nach Alexanders von Hales Summe.* Hier wird S. 189 gezeigt, daß der Wolfische Beweis für das Daseyn Gottes genau mit dem zusammentrifft, welchen dieser Theologe, so wie auch Richard, aus dem Kloster des heil. Victors, gebrauchte. Als Beyspiele unnützer Untersuchungen dienen die S. 264 angeführten Fragen über *das Buch des Lebens*, ob es nemlich etwas Unerforschtes oder Erschaffenes, ob nur eine göttliche Person das Buch des Lebens sey, oder ob sie es alle sey; ob das Buch des Lebens ein Buch desselben, so wohl in Anfe-

hung Gottes, als der Geschöpfe, und im letztern Fall, ob es in Absicht auf alle Geschöpfe, oder nur in Absicht auf die vernünftigen, diese Benennung führen könne. S. 272. f. kommt über das, was Gott, als das höchste moralische Wesen, thun oder nicht thun, befehlen oder nicht befehlen, verbieten oder nicht verbieten kann, eine Formel vor, wodurch sich, nach dem Urtheil des Hn. Kanzlers, die schwierigsten Fälle entscheiden lassen, und die verdient hätte, nicht in Vergessenheit zu kommen. „Gott kann wider das Gesetz der Natur „nichts thun, noch befehlen, wenn unter dem Gesetz, oder dem Rechte der Natur, entweder das „Gesetz der höchsten Natur, die er selbst ist, oder „das Gesetz der Natur, welches das Verhältniß „der Creaturen gegen ihn und die Unterwürfigkeit „derselben bestimmt, — verstanden wird. Er kann „aber beides, wenn nur von dem Gesetze die Rede ist, durch welches der ordentliche Lauf der „Natur bestimmt wird. Eben so kann Gott Befehle „ertheilen, welche wider das ordentliche Verhältniß einer Creatur gegen sich selbst, oder gegen andere sind; aber er kann nichts befehlen, „noch thun, was das Verhältniß des Geschöpfes gegen ihn, — und den Zweck seines Daseyns aufheben würde.“ Mit Alexanders System von Gott und seinen Eigenschaften werden die Lehren des Thomas von Aquino und Duns Scotus verglichen. Dieser letztere beantwortet die Einwürfe wider die Göttlichkeit der heil. Schrift so, daß man einen Calov oder Quenstedt zu hören glaubt. Mit Recht ist Hr. C. umständlich in der Darstellung der scholastischen Grundsätze von dieser und den nächstfolgenden Materien. Es ist nichts leichter, als diese philosophischen Theologen auf einer verächtlichen und lächerlichen Seite erscheinen zu lassen; aber einen richtigen Begriff von dem Umfang und dem Werthe ihrer Ideen über die Religion zu geben, und ihnen die Achtung zu sichern, welche sie bey der Nachwelt verdienen, dazu gehört die mühsame und genaue Entwickelung, welche vor ihm noch kein Gelehrter unternommen hat. 8) *Ueber die Vorstellungen und Lehrsätze des zweyten Zeitalters der scholastischen Theologie von der Dreyeinigkeit.* Ueber den Grund der Mehrheit der Personen in dem göttlichen Wesen urtheilt, nach S. 335 Alexander von Hales so: „Das unendliche Wesen läßt sich, wegen seiner höchsten Güte, nicht ohne eine Mittheilbarkeit seiner selbst, theils durch seine Natur, theils durch seinen Willen, denken. Wo die höchste Liebe ist, da muß Liebe Gegenliebe und Mitliebe seyn. Folglich etc. 9) *Scholastische Theologie — von der Schöpfung und den Geschöpfen.* Der Optimismus Leibnizens findet sich, nach S. 410 schon in Alexanders Summe, so wie dieser Mann auch alles kannte, was sich für die Ewigkeit der Welt sagen läßt. 10) *Von den Engeln.* Viel Spreu, wenig gute Körner. 11) *Von dem ursprünglichen Zustande der menschlichen Natur.* Hier verdient der S. 482 vorkommende Begriff der göttlichen Ge-

Gerechtigkeit angemerket zu werden: *Justitia Dei est in condecencia bonitatis suae.* 12) *Von der göttlichen Regierung aller Dinge.* 13) *Von dem Sündenfalle und dessen Folgen.* Der Verf. giebt S. 546 eine Belehrung über den Grund, warum der Unterschied zwischen Tod- und Erlafsünden nicht in der Beschaffenheit des Sünders, sondern der Sünden selbst, gesucht wurde. Dieses rührte von der ehemaligen Kirchengenossenschaft her, die für gewisse Sünden öffentliche Buße foderte, für andere nicht. 14) *Von der Erlösung der Menschen durch Christum.* Thomas von Aquino hat, nach S. 591 zuerst einen besondern Artikel von dem sogenannten hohenpriesterlichen Amte Christi, mit welchem er auch das prophetische und königliche verbindet. Dieser Lehrer, welcher der Menschheit Jesu bloß die Ehre der *Dulie* bewiesen haben wollte, behauptete doch, daß alle Bilder desselben, so wie auch das Kreuz, mit der Anbetung der *Latvie* verehret werden müßten, und daß man der Jungfrau Maria eine *Hyperdulie* schuldig sey. S. 593. 15) *Vom Gesetze überhaupt, und besonders vom Gesetze Moses und vom Gesetze des Evangelii.* 16) *Von der Gnade und ihren Wirkungen zur Seeligkeit, besonders nach den Lehrsätzen der Thomisten.* 17) *Vom Glauben.* 18) *Von den Sacramenten.* Es ist nicht möglich aus diesen wichtigen dogmatischen Auszügen hier — wieder einen Auszug zu machen. Nur einzelne hervorsteckende Punkte lassen sich ausheben, wie z. E. S. 712, daß Thomas vorsichtiger war, als nachher die römische Kirche, in Ansehung der Nothwendigkeit einer innern Absicht des Priesters bey der Verwaltung der Sacramente. Er nimmt die Nothwendigkeit derselben nicht an, weil der Priester nur die Person der Kirche vorstellt, deren Absicht schon aus den von ihr angeordneten Worten erhellet. Er macht auch einen Unterschied zwischen einer *actualen* und *habitualen* Absicht. Fehlet auch jene, so fehlet doch diese nicht, und diese ist schon zur Vollkommenheit des Sacraments hinreichend. Bey der S. 752 f. vorgetragene Lehre vom Ablass, (den jeder Bischof in gewisser Maasse andern ertheilen, und auch sich selbst geben kann,) macht Hr. C. eine billige und gegründete Anmerkung, daß man nemlich nicht immer unlautere Absichten bey denen, welche die römischen Grundsätze vertheidigten, vermuthen darf. „Eine fromme Leichtgläubigkeit war auch dem geistlichen Stande damals so natürlich und leicht, daß sie dergleichen Sätze auch ohne sträfliche Absichten für Wahrheiten halten konnten. — Welche unvernünftige, die gesammten Rechte der Menschheit beleidigende Meynungen sind nicht, aus bloßer Ehrfurcht gegen Könige und Fürsten, von den Vorzügen und Rechten derselben, unter den Gelehrten behauptet worden, ohne daß man sie beschuldigen kann, sie hätten sie bloß aus Schmeicheley, oder aus andern niederträchtigen Absichten behauptet!“ 19) *Vom Zustande des Menschen nach dem*

*Tode, und von den vier letzten Dingen.* Hier kann eine seltsame Meynung, welche Thomas vortrug, über die Art, nach welcher das materielle Feuer auf die körperlose Seele wickt, S. 775 bemerkt werden: „Die Seelen leiden vom Feuer theils dadurch, daß sie sich folches, als ihnen schädlich, vorstellen, weil es ein Instrument der strafenden Gerechtigkeit Gottes ist; theils aber dadurch, daß, ungeachtet dieselben, als unkörperliche Wesen, keinen eigentlichen Ort einnehmen, sie dennoch durch dies Feuer, als durch ein Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit, eingeengt und gleichsam so daran gebunden werden, daß sie ihren eigenen Willen nicht vollbringen, noch wirken können, wenn und wo und auf welche Weise sie wollen.“ 20) *Ueber das dritte Zeitalter der scholastischen Theologie bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften im funfzehnten Jahrhunderte.* Hier findet man zuerst Nachrichten von Roger Bacon, Heinrich Guthals von Gand, (dessen theologische Werke der Hr. Kanzler nirgends bekommen und also auch nicht bestimmen konnte, ob er zum zweyten oder dritten Zeitalter der scholastischen Philosophie gehört,) Aegidius von Columna, deren stolzen Namen eines Prinzen der Theologen bekam. (Princeps Theologorum ist nichts anders, als einer der größten Theologen. Wir würden dieses hier unerinnert lassen, wenn nicht Hr. C. durch sein Exempel die so gewöhnlichen und doch so schlecht getroffenen Ausdrücke Prinz oder Fürst der Beredsamkeit etc. die manchen so lustig vorkommen, zu autorisiren schiene.) Von einigen minder wichtigen Thomisten und Scotisten spricht der Vf. kürzer, bis er S. 801 auf Durand von St. Pourrain kommt, der einen *Elektrismus* (soll wohl *Elekticismus* heißen,) einzuführen suchte, aber dadurch Widerspruch und bitteren Tadel sich zuzog, weil er in mehreren Punkten richtiger dachte, als es in der Kirche gewöhnlich war. So sahe er, z. B. nach S. 807 sehr wohl ein, wie ungegründet die von Thomas herrührende Festsetzung von 7 Sacramenten war. Ueberhaupt gieng er, ob er gleich ein Dominicaner war, in vielen wichtigen Stücken von den Behauptungen dieses Meisters ab, den seine Anhänger mit blindem Eifer in allem vertheidigten. Auf Durand folgt hier Wilhelm Occam und Raimundus Lullus, (von dessen Kunst der Vf. einen hinreichenden Begriff giebt,) und die übrigen weniger berühmten Scholastiker. Als eine Hauptursache der slavischen Denkart werden S. 847 f. gewisse allgemeine Glaubensregeln angeführt, die als Axiomata in allen theologischen Unterweisungen zum Grunde gelegt werden mußten, und die daher *Maximen* genennet wurden. Kein Albert oder Thomas, Alexander oder Duns, oder Bonaventura durfte es wagen, davon abzugehen. Alanus von Ryssel hatte sie gesammelt. S. 848 f. giebt Hr. C. davon eine zweckmäßige Belehrung, die bis zu Ende dieses Theils fortgethet. Der dar-

auf folgende Anhang enthält I. CXXV. Aphorismen oder Regeln von theologischer Philosphie, aus *Mingarelli Fascic. Anecd. II.* Ein Stück aus *Salaberts Philosophia Nominalium vindicata*, worinnen die Wirklichkeit der Univerfalien, als außer dem Verstande bestehender Dinge, mit Rücksicht auf die Theologie, bestritten wird. Das Werk, aus welchem dieses Stück ausgehoben ist, gehört unter die seltensten Bücher, und man bekommt aus dem, was hier mitgetheilt wird, ganz andere Vorstellungen, als Morhofs und selbst Mosheims Nachrichten geben. III. L. Lehrsätze des *Aegidius von Rom*, vom Abendmahle, aus seinen *Contemplationib. LX de sanctiss. Eucharist. Sacramento*. Noch sind ein Paar Druckfehler zu bemerken, die einigen Anstofs geben könnten. S. 417 Z. 6 von unten, für Welt nicht immer, l. Welt immer. S. 473. Z. 11 f. *Synteresin* l. *Synderesin*. S. 544. Z. 14 f. *Accidiane* l. *Accidia* (*Aurdia*.) Das Register über diesen und den vorhergehenden Theil, welches schon ausgearbeitet ist, wird mit dem nächstfolgenden erscheinen. Der Hr. Kanzler hofft, mit noch einigen Theilen dieses ganze Werk zu schliessen, und verspricht, diejenigen Stücke der Geschichte mit vorzüglichem Fleisse zu bearbeiten, bey denen man die Mühe der Untersuchung und den Gebrauch sehr unangenehmer Quellen eben so sehr

gefcheuet hat, als in der Geschichte der scholastischen Theologie, welche er mit einer unübertrefflichen Deutlichkeit bisher vorgetragen hat.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Schreiben eines Predigers an seine Collegen über die sie zu Lande gewöhnlichen Tischgebete, nebst einigen neuen Tischgebeten.* 1786. 8. (12 Gr.)

Tischgebete sollen kurz, leicht, verständlich eindringend, mit einem Wort simpel und herzlich feyn, und Geist und Herz zur Bewunderung der göttlichen Weisheit in der Art, uns zu erhalten, zur Dankbarkeit für diese Erhaltung und zur Mäßigung und zum rechten Gebrauch dieser Wohlthaten emporheben. Vergleichen wir mit diesen Regeln unsere bisherigen Tischgebete, so sind sie, wie auch der Verfasser bemerkt, gänzlich fehlerhaft, aufser dem, daß sie ohnehin durch zu langen und frühzeitigen Gebrauch alle Wirkung verloren haben. Den gegenwärtigen aber müssen wir das Zeugniß geben, daß sie jene ältern, nach allen angezeigten Erfordernissen sehr weit übertreffen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE SCHRIFTEN.** *Wien bey Wucherer: Anrede bey der Taufe eines Juden, welche den 19 Jun. 1785 in dem hiesigen Bethause der Angespurgischen Confessions-Verwandten verrichtet worden ist: nebst der ganzen übrigen Taufhandlung, auch einer kurzen von den Lebensumständen des Täuflings, auch beygefügten Predigt, welche an eben diesem Tage vor der Taufe gehalten worden ist, von Johann Georg Fock, Superintendenten, ersten geistlichen Rath des Consist. August. Confess., und ersten Prediger dieser Kirchengemeine zu Wien. 1785. 2 3/4 Bogen in gr. 8. (4 Gr.)*

Der Titel sagt schon ausführlich, was hier alles zu finden ist. Wir erkennen auch wohl, daß diese Feyerlichkeit der Wienerischen Lutherischen Gemeine sehr merkwürdig seyn mußte, und verdienen es daher dem Hrn. Superint. Fock gar nicht, daß er das Andenken derselben durch diese Bogen zu erhalten gesucht hat. Auch scheint aus den erzählten Lebensumständen zu erhellen, daß der Profelyt, Gabriel David, der bey der Taufe Andr. Friedr. David genannt wurde, aus wirklicher Ueberzeugung und redlicher Getinnung zum Christenthum übergegangen sey. Was die *Tauf-Ceremonien* betrifft, so stimmen sie im Wesentlichen mit den sonst gewöhnlichen überein; sind jedoch nicht nach einem gewissen alten Formular, sondern nach des Hrn. Superint. Gutfinden eingerichtet worden. Zuerst eine sehr rührende und zweckmäßige *Anrede* an die versammelte Gemeine, an die Taufzeugen und an den Täufling, an der wir, außer ein paar einzelnen Ausdrücken, nichts

zu tadeln finden. Sodann das *Glaubens-Bekenntniß* des Profelyten, welches in eilt kurzen Sätzen besteht. Nach des Recens. Urtheil ist dasselbe mehr nach dem systematischen Lehrbegriff der Kirche, als nach dem simplen Vortrag der Glaubenslehren im N. T. geformt. Wir wollen zum Beyspiel nur das Bekenntniß von den Sacramenten im neunten und zehnten Satz anführen. Satz 9. „Ich glaube, daß die heil. Taufe ein von Jesu verordnetes Gnadenmittel ist, ein glücklicher Unterthan seines Reichs zu werden, Vergebung der Sünden und ein Recht an der ewigen Seligkeit zu erhalten. Satz 10. Ich glaube, daß Jesus Christus uns im heil. Abendmahl seinen Leib im Blut zur Versicherung von der Vergebung der Sünden, zur Stärkung des Glaubens und der Hoffnung auf die ewige Seligkeit schenkt.“ — Uns dünkt. hier konnte der Zweck beider Handlungen doch noch biblischer, richtiger und bestimmter angegeben werden. Indes ist das ein alter Fehler bey unsern Tauf- und Abendmahls-Handlungen, daß man die deutlichen Vorstellungen meidet, und lieber uneigentliche, mystische und dunkle an ihre Stelle setzt. Wir können das aber hier nicht weiter ausführen. — Nach diesem Bekenntniß folgt die *Taufhandlung* selbst, die mit Ermahnung und Gebet geschlossen wird.

In der angeführten Predigt ist eine *Warnung vor der Verdammungssucht* enthalten, die unsern vollen Beyfall hat. Der Verf. vergiebt der Wahrheit nichts, und redet gleichwohl mit nöthiger Behutsamkeit über eine in der dorrigen Lage sehr delicate Materie.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 23.
 

---

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Crusius: *Predigten von Christian Friedrich Sintenis*, Consist. Rath und Prediger zu Zerbst. *Zweyter Theil*. 1785. I Alphab. 12 $\frac{1}{2}$  Bogen in gr. 8. (1 Thlr. 8. Gr.)

ERLANGEN, bey Walther: *Einige Predigten von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner*. 1785. 15 Bogen in 8.

Der feurige Geist des Hrn. Sintenis, der immer seinen eignen Gang geht und sich nicht gern durch gewisse Regeln binden läßt, ist schon aus seinen übrigen Schriften bekannt. Und obwohl hier nicht dieselbe Lebhaftigkeit herrscht, wie etwa in seinen *Menschenfreuden*, so ist sie jedoch, zumal für Predigten, noch groß genug. Auf der einen Seite gewinnt freylich der Vortrag des Vf. dadurch in mehr als einer Absicht. Die Aufmerksamkeit wird dadurch rege gemacht und durch immer neue unerwartete Wendungen festgehalten. Manche an sich trockene oder alltägliche Lehren bekommen durch die vortheilhafte Einkleidung neuen Reiz und neues Gewicht. Auch weiß er jeden Umstand aufs Beste zu seinem Zweck anzuwenden, ja alles, was auch etwas entfernt liegt, in den Zirkel seiner Betrachtung hineinzuziehen und dem Zuhörer so lebhaft darzustellen, als wenn es dicht vor seinen Augen läge. Und da er vollends die Sprache sehr in seiner Gewalt hat, so muß man gestehn, daß sich seine Predigten sehr gut lesen, und vermuthlich noch besser hören lassen. Aber auf der andern Seite ist der Verf. nicht nur fast zu wortreich, sondern seine Lebhaftigkeit verleitet ihn auch zu manchen Digressionen, und an manchen Stellen zur wirklichen Weitschweifigkeit. Daher die Länge der Predigten, die das gewöhnliche Maas gar sehr übersteigt. Denn in mehr als anderthalb Alphabeten sind nur zehn Predigten enthalten. Auch rührt es wohl von dieser Lebhaftigkeit her, daß er sich zuweilen mancher allzu sinnlichen Vorstellungen bedient; daß er sich ferner im Vortrage nicht immer gleich bleibt. Bald ist die Sprache

A. L. Z. 1786. Supplementband.

so populär, wie sie billig immer in Predigten feyr soll; bald steigt er wieder in die Höhe, fängt an zu declamiren, gebraucht Figuren und Redensarten, die dem Kanzelredner billig nicht erlaubt sind. Der ungeübte Zuhörer und Leser wird daher manche Stellen nicht völlig verstehn, und der geübtere wird auf der andern Seite auch manche Auswüchse der Deklamation wegwünschen. Dieser Mängel unerachtet behalten doch diese Predigten noch allemal viel Gutes übrig; und können wir sie gleich nicht als Muster andern Predigern empfehlen, so glauben wir doch, daß sie mehrern Lesern zur wahren Erbauung brauchbar werden können. Denn die Sachen sind gut gewählt, ihre Erklärung ist richtig und die Anwendung vortreflich. Der Verfasser ist mit der Wahrheit und dem menschlichen Herzen bekannt; er kennet auch die gangbaren Vorurtheile, und versteht die Kunst meisterlich, dieselben in ihrem Ungrunde und nach ihren schädlichen Folgen darzustellen, und bessere Ueberzeugungen an ihre Stelle zu setzen. Gleich die erste Predigt *über die Natur und den Nutzen des heil. Abendmahls* beweiset dies, aber auch mehrere andere, deren Inhalt wir nicht anführen können. Auch die beiden letzten Predigten *von den Pflichten gegen die Selbstmörder*, und *wider den Aberglauben in der Religion* zeichnen sich durch die Wahl der Materie so wohl, als durch die Bearbeitung selbst vor andern aus.

Nicht so lebhaft ist Hr. Steinbrenner, aber auch zuweilen zu rednerisch und wortreich; und durchgehends nicht populär genug. Vortrag und Ausführung sind so beschaffen, daß nur nachdenkende und aufgeklärte Christen Nutzen davon haben können. Uebrigens sind die Materien wichtig, z. E. *Klugheitsregeln für diejenigen, welche in die Nothwendigkeit versetzt werden, andern unangenehme Wahrheiten zu sagen* — *vom subtilen Selbstmord* — *daß Christenthum und froher Lebensgenuß sich wohl vertrage* u. s. f. Man merkt auch leicht, daß der Verf. den bearbeiteten Materien gewachsen ist, daß er gut und gründlich denkt, und daß er nicht minder den verschiedenen praktischen Werth der Wahrheiten zu unterscheiden weiß. Sei-

Z

ne

ne Predigten würden daher gewiß noch mehrere Vollkommenheit erhalten, wenn er sich mehr herabstimmen lernen, und nicht so sehr zu gefallen, als vielmehr zu erbauen suchen wollte.

**LEIPZIG, bey Schneidern:** *Christliche Haustafel für alle Stände, aus der heil. Schrift gezogen.* — — — Von einem frommen ehrwürdigen neunzigjährigen Pfarrer schriftlich hinterlassen, und um der allgemeinen Brauchbarkeit willen von einem seiner Erben dem Druck übergeben. 1787. 170 S. 8. (8 Gr.)

Ob dies Sittenbuch aus der Feder eines Geistlichen oder Layen, eines uralten oder jüngeren Mannes floss, das wird zur Bestimmung seines wahren Werthes wenig entscheiden. Genug, daß es eine Schrift ist, die ohne vielfache Welt- und Menschenkenntniß das nicht werden konnte, was sie wirklich ist, und daß der Verf. hier einen Spiegel aufstellt, der, wo nicht allen, doch den meisten Ständen zu einer heilsamen Prüfung, und überhaupt zur nähern Beurtheilung mancher Menschenklassen und Characteren dienen kann, welche man in andern Haustafeln entweder vergeblich suchen, oder wenigstens nicht so genau geschildert finden würde. Läuft auch hier und da ein hartes Wort mit unter, wer will das einem *alten Pfarr* verargen, der noch dazu nicht mehr im Lande der Lebendigen seyn soll? Und vielleicht ist auch manches davon auf das Locale der südlichen Provinz von Deutschland zu rechnen, in welcher und für welche dies Buch geschrieben zu seyn scheint.

Die Methode, welche der Verf. wählte, das, was er von den Gebrechen unfrer Welt auf dem Herzen hatte, mit guter Manier herauszusagen, ist diese, daß er für jeden Stand gewisse biblische Sprüche wählt, denen er zum Wortverband und zur practischen Nutzenanwendung eben so deutliche, als kräftige Anmerkungen beyfügt, und so unter 21 Titeln dem, der nur Ohren zu hören hat, manche derbe Wahrheit predigt. Obgleich kein Stand bey ihm auf viele Schonung rechnen darf, so wird doch einer vor dem andern etwas unfaßlich mitgenommen, und die geringern Stände kommen hier am gelindesten und kürzesten weg, welche sonst gewöhnlich mit dem wenigsten Glimpfe behandelt werden. Fürsten und ihren Ministern liest der Verf. die Moral so gut, als Mönchen und Nonnen. Von Jesuiten und Exjesuiten ist er ein geschworner Feind; und das Prognosticon, das er dem Papste stellt, konnte in der That nicht schlimmer seyn. Um eine Probe des Vortrags zu geben, schreiben wir S. 35 eine Stelle ab, die freylich manchem *Plusmacher* wenig behagen möchte. „Ein Blutsauger, der die verfluchte Kunst gelernt hat, neue Auflagen zu machen, den armen Unterthanen den Schwweis auszupressen, — — — der wird in vielen Gnaden aufgenommen, — — — und ihm der Titel *Ihro Excellenz* gegeben, welches letz-

tere aber an sich nicht unrecht ist, weil er doch in der Schurkerey wirklich excellirt.“ Und S. 130: „Wie mancher dürftige Kranke würde Gott und Menschen mit tausend Freudenthränen danken, wenn ihm nur ein kleiner Theil von dem gereicht würde, was ein fetter gefräßiger Mönch an einem einzigen Portiunculafest gierig verschlingt! Viele arme Haushaltungen würden gerne bey Nacht spinnen und andere nützliche Arbeiten verrichten, wenn sie nur etwas Oel in ihre Lampen hätten; und haufenweise werden die Lichter in die Klöster zu unnützen Mönchen getragen, und dort größtentheils am hellen Tage verbrennet, vielleicht zum Zeichen, daß dies blinde Geschlecht bey dem hellen Sonnenlichte nichts siehet.“ — Wahrscheinlich wäre das Buch richtiger gedruckt, wenn Setzer und Corrector auch ihre Lection darinn gefunden hätten. Doch die hätte schon im Anfange der Vorrede stehen müssen.

**LEMGO, in der Meierschen Buchhandlung:** *Thomas Seckers, der Rechte Doctors, weiland Erzbischofs von Canterbury. Predigten. Achter und letzter Band, welcher Gelegenheitspredigten enthält* 1785. I Alph. 4 Bogen in 8. (16 Gr.)

Mit diesem Bande wird die Uebersetzung der *Seckerischen Predigten* beschlossen. Es kommen darinn lauter Predigten vor, die bey außerordentlichen Anlässen gehalten worden sind. Die mehresten dertelben sind von der Art, daß sie hauptsächlich einen Engländer interessiren, indem sie sich theils auf dort vorgefallene Begebenheiten, z. E. die Entdeckung der bekannten Pulververschöpfung, ein im Jahr 1750 daselbst bemerktes Erdbeben u. s. f., theils auf gewisse dort gemachte Einrichtungen, z. E. die Versammlung gewisser Gesellschaften u. s. f., beziehn. Indes wird doch auch der deutsche Leser die Ausführung mancher Materien mit Vergnügen lesen, und das nicht bloß wegen ihrer Neuheit und Wichtigkeit, sondern auch wegen der geschickten und gründlichen Bearbeitung, worinn der Verf. wirklich Meister ist. In der That sehen die mehresten dieser Predigten eher theologischen Abhandlungen als Kanzelvorträgen ähnlich. Eben daher wollen sie auch geübte Leser haben; ja eben daher können wir sie unsern Kanzelrednern keineswegs zur Nachahmung empfehlen. Doch der Werth dieser *Seckerischen Predigten* darf nicht erst durch unser Urtheil bestätigt werden, da er längst in andern gelehrten Journalen und Zeitungen untersucht und entschieden worden ist. Wir fügen daher nur noch hinzu, daß die bereits angemerkte *Predigt am Gedächtnißpredigt der entdeckten Pulververschöpfung* auch in unsern jetzigen Streitigkeiten über den Katholicismus und Jesuitismus die Aufmerksamkeit der Wahrheitsfreunde verdient, so wohl wegen der Delicateße, Bescheidenheit und Schonung, womit



der Verf. die Sache behandelt, als auch wegen der richtigen und treffenden Urtheile, die auch, wie uns dünkt, auf die gegenwärtige Lage der Sachen so gut passen, so ganz im Geiſt der bekannten *Berliner Monatschrift* geschrieben sind, daß man auch daraus aufs neue lernen kann, wie sehr sich der Katholicismus zu allen Zeiten und in allen Ländern in der Hauptsache gleich bleibt.

TÜBINGEN, bey Fues: *Sonntägliche, göttliche Abendruhe* in andächtiger Betrachtung der sonn- und festtäglichen Episteltex-te durch das ganze Jahr. — — von *Siegm. Friederich Lorenz*, der heil. Schrift Doctor und Prof. P. O. auf der Straßburger Universität. — — — Erster Band. 1784. 624 S. Zweyter Band. 615. gr. 8.

Der selige L. war in der frommen Welt berühmter, als in der gelehrten und seine Predigtsammlungen haben das Glück gehabt, auch in den entferntesten Gegenden häufig verbreitet zu werden und Gutes zu wirken. Die Art seines Vortrages ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, sie näher zu charakterisiren. Am Ende des gegenwärtigen Werkes sind noch 7 heilige Reden über einige zu Straßburg gewöhnliche kleinere Feiertage, nebst des Verf. Lebenslaute angehängt.

#### RECHTSGELAHRTHEIT.

KEMPTEN, bey der typographischen Gesellschaft: *Sammlung der merkwürdigsten Staatschriften über Ländertausch und Fürstenverein* mit nöthigen Anmerkungen beleuchtet, Erstes Stück, 1786. 346 S. 8. (9 gr.)

Wenn einmal, ohne Rücksicht auf die schon vorhandenen Sammlungen staatsrechtlicher und historischer öffentlicher und Privatchriften zu nehmen, die diesen wichtigen Gegenstand betreffenden Schriften zusammengebracht, und dem *Nachdruck* Beschönigung verschafft werden sollte: so mußte der Herausgeber unter Staatschriften keine Auswahl treffen wollen, die versprochene Einleitung aber nicht bis zuletzt versparen. Er wollte vielleicht warten, bis er ohne Kopfbrechen etwas Gutes liefern konnte — nemlich, bis Herrn P. Müllers Abhandlung hierüber erschienen war. Zusammen sind hier XIX Stücke enthalten, worunter die drey letzten vom Frh. von Gemmingen, vom Geh. R. von Dohm und einem ungenannten oberdeutschen Patrioten doch nur Privatchriften sind, wenn auch nicht zu leugnen wäre, daß verschiedene hohe Höfe wenigstens gewisse Nachrichten mitgetheilt, oder bekannt zu machen erlaubt hätten. Doch mit nöthigen Anmerkungen beleuchtet ist ja diese Sammlung? — Freylich auf dem Titelblatte; weiter aber nicht. Der Druck ist übrigens, wie er aus jenen Gegenden zu kommen pflegt. Aber wenigstens die Verweisungen auf Seitenzahlen hätte doch der Her-

ausgeber nicht so sollen stehen lassen, wie sie in den Originalausgaben gewesen sind. Es ist vielleicht ihm nicht einmal eingefallen, daß er wenigstens einige Kreuzer an Setzerlohne hätte ersparen können, wenn er sie lieber ganz weggelassen hätte. Doch des Freyherrn von Gemmingen Schrift ist ja fogar wirklich zweymal abgedruckt; erst allein, nachher in der Domischen Widerlegung! — Diese Dinge werden hinreichen, den Sammler zu charakterisiren!

#### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

AMSTERDAM, bey Rosart: *Geiſt der deutschen Literatur für ihre Liebhaber, in Holland, Frankreich, England und Amerika.* 1786. Erster Jahrgang. Erster Band. Januar, Februar, März. 360 S. Zweyter Band. April, May, Junius. 281 S. in 8. (2 Rthlr. 20 Gr.)

Der Gedanke den außer Deutschland befindlichen Liebhabern unsrer Literatur eine eigne Monatschrift zu widmen, ist nicht übel; nur kommt freylich alles auf den besondern Entzweck an, den sich ein Herausgeber dabey vorsetzt, und auf die Kenntniße und den Geschmack, den er zur Ausführung desselben mitbringt. Der Verfasser der gegenwärtigen, der, wie er sich ausdrückt, *kein Handwerksgelehrter*, und wie man zu glauben Ursache hat, überhaupt kein Gelehrter ist, lebt in Amsterdam, und also in ziemlicher Entfernung von der Quelle, aus der er zu schöpfen hat. Wozu er sich anheischig macht, ist: die neuern Schriften anzuzeigen, die ihm am meisten Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen, — von vorzüglichen Werken hinlängliche Auszüge zu liefern, — vor schlechten oder schädlichen zu warnen. Ueberdies will er noch zum Ueberfluß, oder vielmehr „zur Nahrung derer, die bloß angenehmen und nützlichen Zeitvertreib suchen, jedem Stücke irgend eine rührende moralische Geschichte beyfügen, die fähig ist, zur Tugend und Pflicht zu ermuntern, vor Fehlritten zu warnen, oder den Durst nach Kenntniß und Unterweisung zu reizen: dann und wann eine kurze körnigte Abhandlung über diese oder jene besondere Wissenschaft und Kenntniß liefern, die der Jugend zum Leitfaden zur vollständigen Erlernung derselben dienen können, und bey der Erwachsene Gelegenheit haben, sich desjenigen wieder zu crinnein, was ihrem Gedächtniß entflohen; und endlich diese Blätter manchmal durch einige kurze Gedichte der *besten deutschen Barden* verzieren, da es nun einmal die Mode so ist, die Begierde, selbst nach den schmackhaftesten Speisen, durch äußere Zierde zu reitzen.“ —

Den Anfang des ersten Heftes macht eine *Abhandlung über den Geiſt der deutschen Literatur*, in welcher einige vorläufige Begriffe von ihrer Bildung ihren Fortschritten und ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit gegeben werden sollen. Es fällt

nicht schwer die eignen Aeußerungen des Vf. hier von dem zu unterscheiden, was er den Ausprüchen bekannter und unbekannter deutscher Kunstrichter nachgeschrieben hat. Von seiner Bekanntschaft mit dem Gegenstande, über welchen er schreibt, mag man daraus urtheilen, daß er in der ältern Geschichte der deutschen Literatur der Schwäbischen Dichter, oder sogenannten Minnefänger, nicht nur mit keinem Worte gedenkt, sondern so gar zu beweisen sucht, es könne in diesem Zeitraume durchaus keine Dichter in Deutschland gegeben haben, daß er Hagedorn als *Verfasser* der Abhandlung *de la Nauze* über die Lieder der Griechen angiebt; daß er der deutschen Sprache ein klassisches Wörterbuch *wünscht*, und Heynatzens Sprachlehre noch immer als die beste anführt; daß er von Gottsched versichert „er habe die erste Dämmerung für (in) die deutsche Literatur gebracht, daß er als bewährte dramatische Kunstrichter — Dyk und Wittenberg nennt; Wielandens *komische Opern* schreiben läßt“ u. s. w. Auf diese Abhandlung folgt II) *kurzer Entwurf der (einer) Geschichte der Handlung*, (veranlaßt durch den Umstand, daß ein großer Theil der Subscribenten dieser Monatschrift aus Männern bestehen soll, die sich mit der Handlung beschäftigen.) III) *Sophie von Festenberg* (eine moralische Erzählung, deren Anfang bereits im 3ten Stück eines im vorigen Jahr zu Altona herausgekommenen Frauenzimmer-Journals abgedruckt gewesen. IV) *Nachricht von Moses Mendelssohns Tode* (nur wenige anhangsweise beygefügte Zeilen.) Das zweyte Stück enthält I) *Zimmermanns Geist, oder Schönheiten des Werks: Ueber die Einsamkeit*, von Herrn Joh. Georg Zimmermann. II) *Ottilia*, eine moralische Erzählung. III) *Bruchstück eines Gesprächs*, über die Ursachen des nahe bevorstehenden jämmerlichen Untergangs der kaiserlichen freyen Reichsstadt H.\* \* im N. S. Kreise von Deutschland. (Ein Spieler, eine Kupplerin, ein Lotto-Unternehmer und — ein Pastor prophezeihen einmüthig der Stadt Hamburg den Untergang, weil ein unglücklicher *Neuerungsgeist* den Magistrat veranlaßt hat, die Hazard-Spiele und Zahlen-Lotterien zu verbieten, die Dienstfertigkeit gewisser Hausmütter, die es sich zum Beruf machen für andrer Vergnügen zu sorgen, mit den Staubbesen zu belohnen, und — das schrecklichste von allen — fremden Religionsverwandten die freye Ausübung des Gottesdienstes zu gestatten. VI. *Ihr*, oder wie es heißen sollte, *an Sie*, (ein bekanntes Gedicht mit einem frohigen Anhang von unbekannter Hand.) Das dritte Stück, mit welchen sich der erste Band schließt, liefert, zwey aus einem Musenalmanache entlehnte Gedichte abgerechnet, bloß Fortsetzungen des vorhergehenden.

Der Band, Ites Stück. Die ersten 50 Seiten dieses Heftes muß abermals ein Auszug aus *Zim-*

*mermann* füllen. Auf diesen folgt: *Geschichte des Freyherrn von Festenberg*; ein *Brief an den Herausgeber*, in welchem er von einem reichen Kaufmann, dessen Nase und übrige Leibesbeschaffenheit zu allerley Muthmaßungen Anlaß giebt, um Spedition einer Schöne aus Deutschland, versteht sich gegen Sicherstellung wegen *Transport, Emballage* und  $\frac{1}{2}$  *Procent Provision*, erfucht wird, nebst darauf sich beziehender Antwort; und endlich *zwey Gedichte*, die noch weniger als unbedeutend sind. Ites Stück. Abermalige Fortsetzung des Zimmermannischen Geistes, nebst einer neuen Geschichte, überschrieben: *Ernestine* und *Sternfeld*, oder die *traurigen* Folgen der Unvorsichtigkeit im Sprechen; (ja wohl *traurig!* denn die Erzählung endigt mit nicht weniger als vier gewaltsamen Mordthaten!) IItes Stück. *Unpartheyische Gedanken eines Kosmopoliten* über diejenige Regierungsform, die fähig ist, einem reichen handelnden Freystaate, *Freyheit* und *Unabhängigkeit* merschüttert und ungekränkt zu erhalten, (ein noch unvollendeter Aufsatz, dessen Beziehung sich leicht errathen läßt,) *der Fels bey Granada*; oder die *Eideln aus Kastilien*. (der Verf. nennt es eine *Trauergeschichte*, um dadurch anzuzeigen, daß das Stück bloß zum Lesen, nicht aber für die Bühne bestimmt sey; eine (fogenannte) *Recension des* (bereits 1783 herausgekommenen) *Eberhardischen Amyntors*; zum Schluß einige dichterisch-prosaische Zeichen, die vermutlich der Herausgeber selbst in das Stammbuch eines Freundes geschrieben, und die auch nur dort an ihrer Stelle waren.

Nach dieser ausführlichen Inhalts-Anzeige brauchen wir wohl kaum noch zu erinnern, daß es dem Herausgeber dieser Monatschrift wohl mehr darum zu thun seyn mag, einige Aufsätze von eigener Hand an Mann zu bringen, als seine Leser mit den neuesten Werken der deutschen Literatur bekannt zu machen; ein Geschäft, zu dem er ohnedies weder innern noch äußern Beruf zu haben scheint. Denn auch sein Ausdruck ist nichts weniger als reines Deutsch, sondern voll Fehler und Nachlässigkeiten. *Ramler* heißt ihm „ein Dichter des *erhabnen Menschenverstandes*“; und von *Milton* wird eine Schilderung gemacht, nach der man ihn eher für einen Schwarzkünstler, als für einen Dichter halten könnte: „er hatte *sich* einen unsterblichen Namen *verdient*; er sang Fall und Bestrafung, und *auf seinem* zugleich erhabnen und unregelmäßigen *Gange* zeichnete seine *Meisterhand* bisher ganz *unbekannte Charaktere* u. s. w. Man sieht es diesen Zeilen an, daß der Vf. dabey irgend eine französische Stelle vor sich hatte, in deren Verdeutschung er aber nun freylich nicht glücklich gewesen ist. Von sich selbst sagt er, in Beziehung auf die gegenwärtige Schrift, S. 9 „meine *Begierden* sind *reichlich gestillt*, wenn meine eingestreuten Bemerkungen den Beyfall der Kenner erlangen! Wir bedauern, daß wir ihn zu dieser Stillung seiner *Begierden* wenig Hofnung machen können.“

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 24.
 

---

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer: *Predigten für unser Jahrzehend.* 1785. XXVI und 230 S. gr. 8. (16 Gr.)

**D**aß unser Jahrzehend manches Charakteristische hat, worinn es gegen die vorhergehenden sichtbar verliert, aber auch den künftigen Zeiten nicht als Muster möchte anzupreisen seyn, wird in der Vorrede gründlich und ziemlich ausführlich dargethan. Die alles überflömende Liebe zu sinnlichen Vergnügungen, wobey jedes anhaltende Nachdenken zum Ekel werden muß, die daraus fließende Leichtgläubigkeit, womit man das Abgeschmackteste nicht nur am liebsten annimmt, sondern auch möglichst weiter verbreitet, der *Aberglaube*, welcher sich abenteuerlich genug durch *Cagliostro* und Compagnie blenden und so gern an goldnen Banden irre führen ließe, stehen in dem Verzeichnisse der Eigenheiten oben an, die unserm Zeitalter weder Ehre, noch Vortheil bringen. Dann folgt der *Unglaube*, der sich erdreistet, mit den ungerechtesten Beschuldigungen Jesu Absichten aufzubürden, an die er nicht denken konnte, oder jede Religion verdächtig zu machen. Hieraus fließen die Bedürfnisse so mancher unsrer Zeitgenossen, worauf der Verf. in diesen theils wirklich so gehaltenen theils bey dem Abdrucke abgeänderten Predigten vorzüglich Rücklicht nahm. Es sind derselben 7, worinn freylich manches eben so gut auf jedes andere Jahrzehend passen würde, als auf das gegenwärtige. 1) Ueber das Kindische in der Denkungs- und Verhaltungsart, über 1 Cor. 13, 1 — 13. 2) Wie sich der Religions- und Tugendunterricht Jesu bey jedem Wahrheitliebenden als höchstvernunftmäsig, weise und wohlthätig rechtfertige. Joh. 18, 37. (Sehr gemeinnützig.) 3) Die natürlichen Uebel berechnen uns keinesweges, eine alles umfassende Vorsehung zu leugnen. Matth. 8, 23 — 27. (Hier nützt der Vrf. die strenge Kälte 1784. und die verheerenden Wasserfluthen jenes Jahres zu einer bündigen Belehrung seiner Zuhörer.) 4) Ein-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

pfehlung des bereitwilligen Anhörens und Annehmens der Bemerkungen, Urtheile und Erinnerungen unserer Nebenmenschen, als eines wichtigen Hilfsmittels der Erkenntniß, der Weisheit und Tugend. (Sollte kürzer gesagt seyn!) Jac. 1, 16 — 21. 5) Warnung vor ausschweifenden Genüsse sinnlicher Vergnügungen. Phil. 3, 17 — 21. 6) Erklärung und Anwendung des Abschnittes aus der Leidens- und Todesgeschichte Jesu. Joh. 18, 28 — 40. (In dieser Predigt verdient die natürliche Behandlungsart und die schickliche Anwendung des Textes Aufmerksamkeit und Nachahmung; obgleich der Schluss weniger *evangelisch* ist, als er seyn könnte.) 7) Warnung vor dem Müßiggange. Eph. 4, 22 — 28. Bey dem, was S. 40 ff. über die projektirte Vereinigung der christlichen Religionspartheyen gesagt wird, verdient auch das beherzigt zu werden, was in der Vorrede S. XIII — XXVI zur richtigern Beurtheilung eines so weit aussehenden Unternehmens angeführt, und zum Theil mit merkwürdigen Zeugnissen belegt wird. Der Verf. unterscheidet hierbey sehr gut den Geist der römischen (noch immer herrschsüchtigen, unfehlbar und allein seligmachend seyn wollenden) Kirche von den Gefinnungen einzelner Glieder. Möchte doch der Autor dem Unglauben (der hier allzukurz abgefertigt ist, und doch, sonderlich in den niedern Ständen, immer mehr Fuß faßt) in einer eigenen vollständigen Sammlung von Predigten, die Waffen zu entreißen suchen, wodurch sich derselbe zu unsern Zeiten so vielen Unwissenden furchtbar macht! Wenigstens läßt die gegenwärtige Arbeit auch auf einen solchen Fall etwas befriedigendes erwarten; zumal wenn der Verf. seiner Sprache etwas mehr Geschmeidigkeit gäbe, das Einförmige in den Ausdrücken sorgfältiger vermiede, (als z. E. S. 68 geschehen ist,) und den Ton zum Fassungsvermögen des größern Haufens genugsam herabstimmte.

SALZBURG, in der Waisenhausbuchhandlung:  
*Hirtlicher Unterricht des Bischofs zu Brixen an gesammte Welt- und Ordensgeistliche, über die rechtmäßige Verehrung der Bilder*  
Aa

*der und Statuen.* 1784. 44 S. gr. 8. (3 Gr.)

Der Inhalt dieses mit sanfter Mäßigung, väterlicher Herzengüte und vieler Klugheit abgefaßten Hirtenbriefes geht dahin, den ächten Gebrauch der religiösen Bilder und Reliquien so gut, als nach den beybehaltenen Grundsätzen der römischen Kirche möglich war, zu erweisen und zu bestimmen, dem eingerissenen vielfachen Mißbrauch aber kräftig entgegen zu arbeiten. Dafs das letztere mit mehrerer Gründlichkeit geschehen sey, als das erstere, werden fachkundige Leser von selbst erwarten; es konnte auch nicht anders seyn, als dafs im theoretischen Theile manche schwache Ueberredung die Stelle eines starken Beweises vertreten mußte. Doch dies steht unserm Wunsche nicht entgegen, dafs das mannichfaltige Gute, welches die kleine, hier und da von dem rühmlichsten Zwecke und sehr geläuterten Einsichten zeugende Schrift in sich faßt, sonderlich auch die Warnung vor allem abgeschmackten Bilderputze, in der ganzen katholischen Christenheit reichlich überdacht und bestens benutzt werde. Dann würd unter andern die fromme Einfalt kein zur öffentlichen Verehrung aufgestelltes Christusbild mit einem weiten Fischbeinrock, oder mit einem angehängten vielleicht kümmerlich ersparten Silberbatzen ferner schmücken; wie Recensent in einer Gegend, die in der Aufklärung durchaus nicht die letzte seyn will, dergleichen Zierrathen, freylich zu gröfserer Verwunderung, als Erbauung, erst vor kurzem noch mit eigenen Augen sah.

**BREMEN**, bey Förster: *Zwölf Predigten zum Privatgebrauch seiner Gömmer und Freunde auf Verlangen herausgegeben von Hermann Wilhelm Franz Ueltzen*, der Theolog. und Phil. Candid. I Alphab. 3½ Bogen. in 8. (14 Gr.)

Der Verfasser meldet uns in der Vorrede, dafs er diese Predigten während seines Aufenthalts in Bremen vor der dortigen Domgemeinde mit grofsen Beyfall gehalten habe; auch darauf von vielen Freunden anhaltend und unter dem Anerbieten der Subscription um die öffentliche Bekanntmachung derselben ersucht worden sey. Für diese also sind sie hauptsächlich gedruckt, und er will sich allenfalls beruhigen, wenn sie auch nur von diesen gelesen und geschätzt werden. Ob dies sein Ernst sey, wissen wir nicht; wollen es ihm jedoch gerne gönnen, wenn er auch mehrere Leser erhält. Denn ob wir wohl diese Predigten nur etwa unter die mittelmäßigen rechnen können; da theils noch zu viel gefuchter Schmuck darinnen herrscht, theils auch in Absicht der Sachen manches besser bestimmt und mehr berichtet seyn könnte: so verkennen wir doch die guten Anlagen des Verf. zu einem geistlichen Redner keinesweges; wünschen jedoch, dafs er dieselben durch Nachdenken und Erfahrung noch mehr ausbilde, und

mithin sich nicht mit schriftstellerischen Arbeiten übereile. Denn unsrer Einsicht nach sollte kaum ein Prediger in den ersten Amtsjahren, vielweniger aber ein Candidat mit Predigten vor dem Publikum erscheinen.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

**WETZLAR**, bey Winkler: *Magazin für das deutsche Staats- und Lehnrecht*, herausgegeben von Karl Jacob Seyfert, Herzogl. Pfälz-Zweybrückischem und gräfl. Schaumburg-Lipp. Rath. *Zweyter Theil.* 1786. 17 Bogen in 8. ohne fortlaufende Seitenzahl.

Zu diesem zweyten Theile gehören fünf Abhandlungen, die nicht einzeln numerirt sind, und deren jede ihre besondern Seitenzahlen hat: 1) *Abhandl. über das Reichs-Erz-Bannerherren-Amt.* 80 Seiten stark. Von dem Hn. Cand. Cotta, so wie alle 4 folgenden Abhandlungen, bey denen sich der Verf. zum Theil selbst genannt hat, die aber wider sein Wissen, wie er selbst öffentlich angezeigt hat, hier eingerückt sind; nachdem sie vorher besonders gedruckt waren. Er streitet hier wider Leibnitz und Spittler, die das württembergische Reichskammerfahndruchamt, wo nicht für veraltet, doch nicht für das Reichserzbannerherren-Amt erkennen wollen. 2) *Geschichte des Erstgeburtsrechts im Hause Württemberg, vom Vertrag zu Münsingen an*, (welcher hier ganz eingeschaltet ist,) 44 S. Durch diesen Vertrag von 1482 ward die Primogenitur im Hause W. eingeführt. 3) *Die kaiserliche und ständische Befugnisse bey Errichtung einer hohen Schule*, erläutert durch zwey kaiserliche Diplome (von 1484 und 1781) für die württembergische hohe Schulen (Tübingen und Stuttgart.) 24 S. Das Diplom zu Errichtung der Universität Stuttgart ist zugleich in einer französischen Uebersetzung beygefügt, und beide Diplome hat Hr. Cotta mit Anmerkungen begleitet, die sich durch Flüchtigkeit und Unbestimmtheit eben so auszeichnen, als die vorgefetzte, nur wenige Seiten starke Abhandlung. 4) *Fragmente über das neuere deutsche und ältere, besonders römische Postwesen.* 31 S. Ganz unbedeutend! 5) *Von dem Recht der geistlichen Fürsten in Deutschland*, ihre Klöster ohne domkapitularische Einwilligung, zu dem erforderlichen Unterhalt der Schulen verhältnismäßig anzuhalten. 56 S. Noch das beste im ganzen Bande, und wahrscheinlich durch den neuern Widerspruch des köllnischen Domkapitels veranlaßt. Der Verf. erweist das angezeigte Befugniß der geistlichen Fürsten durch Gesetze, Analogie und Herkommen, jedoch ohne tiefe Untersuchung oder neue Gründe. — Der Titelbogen enthält blofs die Anzeige der Abhandlungen und deren Inhaltsverzeichnis, wie bey dem ersten Bande. Aus allem sieht man, dafs die Abhandlungen auch einzeln verkauft werden, und dafs der ganze unreife Gedanke an so eine Samml-

Sammlung des Verlegers würdiger ist, als des Herausgebers.

### ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Friedr. Maurer: *Johann Georg Sulzers Vorlesungen über die Geographie der vornehmsten Länder und Reiche in Europa.* Nach des Verfassers Tode bis auf unsere Zeiten fortgesetzt, berichtet und herausgegeben von *Carl Daniel Traue*, Professor am königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. Zwote Abtheilung. 1786. 213 S. 8.

Die hier abgehandelten Staaten sind: das Osmannische und Russische Reich, ingleichen Polen, Ungarn, Dännemark (und Norwegen,) Schweden und Preussen. Die Ordnung ist hier, wie in der ersten Abtheilung; alles aber viel richtiger und mit besserer Auswahl. Bey dem Osmannischen Reich hat Hr. Tr. den gegenwärtigen Zustand des Osmannischen Reichs von *Elias Habesci* fleißig gebraucht. Nur in manchen Stücken sind Abweichungen, die nicht gar zu richtig sind; z. B. von Konstantinopel giebt er die Zahl der Häuser 400.000 und die der *Medsheds* auf 3000 an. Jene Zahl hat zwar Fürst Kantemir; sie ist aber für höchstens eine Million Einwohner viel zu groß, *Medsheds* hingegen zählt *Habesci* an 900. Von den Janitscharen macht er auch eine weit vortheilhaftere Schilderung, als dieser, der sie, seitdem die Officiere das Werbegeschäft haben, die schlechtesten Hefen des Volks, einen Schandfleck des Reichs und das verächtlichste Fufsvolk unter allen Europäischen Nationen nennt. Schlecht gekleidet, ohne Flinte und Säbel, und keiner Kriegszucht unterworfen, sind sie bloß bereit, die elende Hammelfleischsuppe zu verschlingen, die ihnen der Sultan zu ihrem täglichen Unterhalte schickt. — Ihre Zahl beträgt nicht, wie hier steht, 30,000, sondern 40,000. Ihre Befoldung steigt auch nicht bis auf 15 Asper des Tages, sondern bis auf 7. Mehr bekömmt selbst der Grofsultan, als Janitschar, nicht; denn dieser läßt sich bekanntlich immer in eine von den 162 *Odas* oder Kammern (worin das ganze Corps eingetheilt ist,) einschreiben. Uebrigens ist die ganze Beschreibung des Kriegsetats sehr gut, und enthält vieles, das in andern bekannten Lehrbüchern fehlt. Eben das kann man von den übrigen historisch-statistischen Nachrichten rühmen.

Das Russische Reich ist auf 330,000 Quadratmeilen, also weit größer, als bey andern, angegeben. Es wird aber nicht in 40, sondern 43 bekannte Statthalterschaften eingetheilt, und vermuthlich ist jetzt ihre Zahl schon größer. Der Orden der Jesuiten fängt nicht erst an, in Rußland geduldet zu werden, sondern er ist dafelbst wieder hergestellt und geschützt.

Die Einkünfte des Reichs bestanden im Jahre 1783, so viel man weiß, nicht in 40, sondern 35

Millionen. Dafs die Staatsschulden damals schon 60 Millionen Rubel betragen, hat Rec. nirgends als hier gefunden. Die Zahl der russischen Landfoldaten, ausser den leichten Truppen, setzt er nur 260,000 Mann, welches beynahe um ein Drittel zu wenig ist. *Moskau* hat nicht 400,000, sondern nach *Coxe* nur 277,000 und nach andern nur 150,000 Einwohner.

Für Polen rechnet er nicht über 5 bis 6 Millionen Menschen, welches doch wohl um ein paar Millionen zu wenig seyn möchte. Der letzte Piast war nicht *Casimir I*, sondern *III*.

Für Ungarn scheint er zu besorgt zu seyn. Er meynt, dafs unter der österreichischen Beherrschung dies freye Volk unterdrückt werde, welches die traurigsten Folgen haben müßte. Welches ist denn das freye Volk, das, nicht unterdrückt, sondern in bessere Schranken zurückgeführt wird? Der Adel, der das Volk unterdrückte. Möchten doch Polen und andere Staaten, wo das Volk noch sklavisch behandelt wird, nur solche Unterdrückungen erfahren, es würde ein Glück für sie seyn!

Zu Ungarn rechnet er auch Gallizien und Ludomirien, nebst der Bukowina. Das ist ja ein Reich für sich, so gut wie Böhmen und Ungarn.

Das der dänische Handel nach Ostindien schon halb so groß sey, als der Englische, ist erschrecklich übertrieben.

In schwedisch Finnland ist die Eintheilung jetzt anders. Statt *Sauvolaxe* und *Kymmenegårds-Lehen* mußten jetzt die Landeshauptmännschaften *Heinola* und *Kuopio* genannt werden.

### GESCHICHTE.

GOETTINGEN, bey Boffiegel: *Geschichte des Herzogs Otto I mit dem Beynamen das Kind, von Braunschweig*, von *Georg Heinrich Osterley*, Doctor der Rechte. 1786. 184 S. 8.

Bey so vortreflichen Quellen und Hülfsmitteln; als man in der Braunschweigischen Geschichte hat, beruht das ganze Verdienst eines Verfassers auf einer guten Wahl der Materialien, und kritischen Benutzung der Quellen. Man kann unserm Hn. Verf. dies Verdienst nicht absprechen. Die Geschichte Otto's des Kindes ist vollständig, und die dabey gebrauchten Quellen sind die besten, die wir haben. Sie sind aber so gebraucht, dafs man das kritische Talent des Hn. Vf. unnöglich dabey verkennen kann. Gleich anfangs rechtfertigt er das Todesjahr *Wilhelms* gegen *Gruber*, der wegen einer Urkunde vom Jahre 1213, darin seine Gemahlin *Helena* nicht *relictä*, sondern noch *uxor* heißt, dasselbe ins Jahr 1214 setzt, mit einer Stelle der Lüneburgischen Chronik bey *Leibnitz in Script. rer. Brunsvic.* T. 3 p. 174, nach welcher er am St. Lucientag, folglich den 3ten oder 13ten Decembr. 1213 gestorben ist. Dergleichen Untersuchungen kommen sehr häufig vor, wobey

auch unter andern der Hr. G. R. und Kanzler von Selchow berichtet wird. Dieser erzählt es in seinem Grundriß einer pragmat. Gesch. des Hauses Braunschweig §. 117. als eine ausgemachte Thatlacke, daß der römische König *Heinrich* bey seinem Einfall in das Braunschweigische einige Dienstleute des Herzogs, z. B. die Herren von Wenden, Wolfenbüttel u. a. angekliffet, sich dem Otto entgegenzusetzen, nachdem er mit offener Gewalt nichts habe ausrichten können, und daß der Bischof *Conrad* von Hildesheim diese Edelleute unterstützt habe. Dabey wird die Sache so erzählt, als wäre sie erst nach der Entlassung des Herzogs Otto aus seiner Gefangennehmung geschehen. Aber das erste ist bloß Muthmaßung. Wahrscheinlicher wäre es anzunehmen, daß *Heinrich* vor seinem Feldzuge die Dienstleute aufgewiegelt; ganz unwahrscheinlich aber, daß der Bischof sie unterstützt. Das dritte ist gerade wider die *Reimchronik* c. 64 heym *Leibnitz* T. 3 pag. 133. Auch das ist ganz unabweislich, daß Otto sich während der Belagerung Braunschweigs um die Brandenburgische Prinzessin *Mathilde* beworben. (Möglich und wahrscheinlich ist es aber doch, denn in den *Orig. Guelphicis* steht, daß er sich gegen das Ende des Jahrs 1228 wirklich vermählt hat.) Bey der Erneuerung der Herzoglichen Würde hat man schon längst die Frage aufgeworfen, ob Otto vorher ein wirklicher Fürst oder ein bloßer Dynaste gewesen? Das erste kann nicht wohl geleugnet werden. Er selbst nannte sich auch vor der Belehnung bald Herzog von Lüneburg, bald Herzog von Braunschweig, bald Herzog zu Lüneburg und Braunschweig, und eben diesen Titel bekam er auch von andern Fürsten. Wenn aber Scheidt und Selchow meynen, daß es nur im eigentlichen Verstande eine Erneuerung des Ostphalischen Herzogthums Sachsen gewesen, ohne daß er, oder seine Nachkommen ihr Recht als Herzoge von Sachsen aufgegeben: so muß Rec. mit dem Hn. Vrf. bekennen, daß er dies nicht versteht. Selbst als Herzoge vom Ostphalischen Sachsen wurde Otto und seine Nachkommen vom Kaiser und Reiche nicht erkannt, wie die fruchtlosen Versuche, Hildesheim wieder unter seine Bothmässigkeit zu bringen, beweisen. Hinlänglich ist es ja, daß durch diese Belehnung Otto und seine Nachkommen 1) vom Kaiser und Reiche für Herzoge erkannt, 2) daß eben dadurch die anmaßliche Gewalt der Herzoge von Sachsen über die Herzoge v. Br. aufgehört, wie Scheidt sehr richtig bemerkt. 3) daß der Braunschweigische Adel nun nicht mehr schwüurig seyn konnte, einem Fürsten unterwürdig zu seyn, dessen Rang selbst vom Kaiser noch streng gemacht wurde. Damit sie auch keinem Edelmann im Range nachgesetzt würden, so wurde die Dienstmannschaft des Herzogs zu dem Range von Reichsministerialtschaft erhoben. Uebrigens müssen wir doch gestehen, daß manche kritische Anmerkung etwas gesucht, auch verwickelter vorgetragen zu seyn scheint, als es nöthig

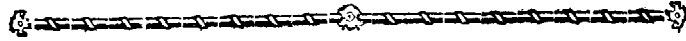
war; z. B. S. 25 die Frage, ob K. Friedrich II seine Ansprüche auf des Pfalzgrafen *Heinrich* hinterlassene Besitzungen in Braunschweig und Sachsen bloß auf das von dessen beiden Töchtern ihm abgetretene Erbrecht (es war nur die einzige Markgräfin *Irmengard* von Baden, die ihr angemasstes Erbrecht ihm verkaufte,) oder darauf gegründet, daß diese Länder dem Reiche anheim gefallen. Daß letzteres aus der Urkunde in *Orig. Guelph. T. 3 p. 701* nicht gefolgert werden könne, ist für sich klar. Ueberhaupt war die Antwort des Hn. Vrf. warum Otto des Kaisers Bestätigung der Schenkung zugelassen, schon für sich hinreichend, und bedurfte es aller vorigen Weitläufigkeiten nicht. Noch müssen wir den Vrf. bitten, künftig sich besser in Acht zu nehmen, daß nicht übereilte Ausdrücke, oder zu starke Ellipsen ihm entwischen. Ein Beyspiel dieser Art gleich auf der ersten Seite mag statt mehrerer, die man leicht auffuchen könnte, hinreichend seyn. „*Heinrichs des Löwen Vater*, heißt es gleich im 2ten Satze, waren zwar beide Herzogthümer, Sachsen und Baiern abgesprochen, und das erste wirklich *geraubt*, allein der Verzicht, den der junge *Heinrich* durch die Vermählung seiner an den neuen Herzog *Heinrich* von Oesterreich vermählten Mutter auf Baiern that, verschafte ihm bald wieder den ruhigen Besitz seines Herzogthums.“ Hätte der Vrf. gesagt, daß Herzog *Heinrich der Stolze* *Conrad* den IIIten nicht für einen rechtmässigen Kaiser erkennen wollte, und weil er die Unterhandlungen wegen der vom *Lothar* ihm ertheilten Reichslehen auf drey Reichstagen abgebrochen und verworfen, — auf dem Reichstage zu Würzburg geächtet worden, daß der Kaiser erst auf dem Hofstage zu Goslar das Herzogthum Sachsen an Markgraf *Albrecht* den Bären, und *das Jahr darauf* das Herzogth. Baiern seinem Bruder *Leopold* von Oesterreich gegeben, so würde er, wenn er ähnliche Vorfälle in der Reichsgeschichte bedacht, statt des unschicklichen Ausdrucks *rauben* einen bessern gewählt haben. Hätte er nun noch die paar Worte hinzugesetzt, daß *Heinrich der Stolze* so wohl, als sein Sohn *Heinrich der Löwe* sich in Sachsen behauptet, und letzterer, als er im Begriffe gewesen, seine Rechte auf Baiern auszuführen, durch die Vermählung seiner Mutter mit *Heinrich* von Oesterreich bewogen worden, letztes diesem abzutreten, worauf ihn *Conrad* wieder als Herzog von Sachsen erkannt: so würde durch die wenigen Zeilen alles deutlich geworden seyn. Eben dergleichen Ergänzungen wären auch in der folgenden Geschichte *Heinrichs des Löwen* und seiner Söhne nöthig gewesen.

Am Ende steht noch das *Diplomatarium* des Herzogs Otto I von Braunschweig und Lüneburg und ein Verzeichniß der in dieser Geschichte benutzten ältern Schriftsteller.

zur

A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 25.



GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Predigten* über aus-erlesene Stellen der heil. Schrift, nebst einer Betrachtung über *schriftmäßige Predigten*, von G. T. Pauli, Hof- und Domprediger in Halle. 1786. XV und 301 S. gr. 8. (16 gr.)

**D**er H. Hofpr. hat schon so viel richtiges und practisches über die Kanzelberedsamkeit gesagt, und in eigenen Beyspielen dargestellt, daß jede Predigtsammlung von seiner Hand immer ein günstiges Vorurtheil für sich haben muß. Auch die gegenwärtige Arbeit beståtigt die vortheilhafte Idee, die man sich schon längst von des Verf. Predigertalente machte. Voran steht statt der Vorrede eine Betrachtung über *schriftmäßige Predigten*, die recht sehr verdient, wohl beherzigt und durchgängig in Anwendung gebracht zu werden. Wir heben das Wichtigste davon aus, oder geben es vielmehr in einem zusammengedrängten Auszuge. „*Vernunftmäßige und schriftmäßige Predigten* sind nicht in dem Sinne zu unterscheiden, als ob jene nicht mit der Schrift, diese nicht mit der Vernunft übereinstimmen müßten; sondern in wie fern sich der Prediger entweder hauptsächlich der Vernunftgründe bedient, oder vorzüglich solcher Beweiss- und Bewegungsgründe, die aus unsern heiligen Büchern hergenommen sind. Im ganzen verdienen die schriftmäßigen den Vorzug. (Gehäufte Schriftstellen, eine Sprache, die nur aus biblischen oft unverständlichen Ausdrücken zusammengekettet ist, umständliche Erläuterung jedes Textwortes, sorgfältige Vermeidung aller Vernunftgründe machen eine Predigt nicht schriftmäßig.) Der Text muß nicht etwa nur als Motto hergelesen, sondern nach den Bedürfnissen der Zuhörer erklärt und angewendet werden. Die Betrachtungen müssen damit in einer merklichen Verbindung stehen. Ob man gleich die Vernunftmäßigkeit der christlichen Glaubenslehren und die innere Vortrefflichkeit der Tugend aus Vernunftgründen kurz erweisen kann, so sind doch die richtigsten Beweise aus der Schrift

A. L. Z. 1786. Supplementband.

und den vollkommenern Unterweisungen des Evangeliums zu entlehnen. So predigt man gemeinverständlicher, macht durch die Autorität der göttlichen Zeugnisse tiefern Eindruck, fördert den erbaulichen Bibelgebrauch, u. s. w., Die 20 Predigten, welche vor uns liegen, zeichnen sich durch Interesse, Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit aus. Man findet da nichts von unfruchtbaren Speculationen, polemischem Eifer, mystischem Unsinne, fader Geschwätzigkeit, gezierten Wortspielen. Alles ist reine, gesunde Speise. Nur sollte der Vortrag allerdings mehr Leben haben, und unterhaltender seyn, um die guten Wirkungen einer lichtvollen Ueberzeugung auch durch dieses Mittel noch zu verstärken, und den Eingang zum Herzen sicherer zu finden, dem man oft allzuvielle Abhängigkeit vom kalten Verstande zutrauet. Wir fügen nur noch den Inhalt von einigen Predigten bey. 1) Neujahrspredigt über den priesterlichen Segenswunsch 4 Mos. 6, 22 — 27. (Billig sollte der jeder christlichen Gemeinde erklärt werden, wo er noch beybehalten wird.) 3) Wohlthat des Christenthums. 7) Vom geistlichen Stolze. 8) Hoffnung des ewigen Lebens als ein Eigenthum Christen. 12) Gebrauch der Vernunft in der Religion. 13) Falsche Selbstzufriedenheit, 18) Nutzen ruhiger Betrachtungen über das Ende aller Dinge. 19) Von dem letztem (n) und bestem (n) Troste frommer Christen.

SALZBURG, in der fürstl. Waifenhaus - Buchdruckerey. *Kurze Andachtsübungen zum allgemeinen christlichen Gebrauch, samt einem Anhang von heiligen Gesängen.* 1785. 7½ Bogen.

So lange noch solche Andachtsübungen, als die gegenwärtigen sind, öffentlich gedruckt werden, kann es wohl mit der Aufklärung im Salzburgerischen, aller lobenswerthen Bemühungen des Erzbischofs ohngeachtet, nicht weit gekommen seyn. Denn ein ge wenige moralische Lieder ausgenommen, die noch erträglich sind, schmeckt alles übrige ganz nach dem alten groben papistischen Aberglauben. Man erwäge z. E. die erste *Morgenandacht*: „Gelobt und gebenedeyt sey Gott der Vater,

B b

Vater, der mich erschaffen, Gott der Sohn der mich erlöset, Gott der heil. Geist, der mich geheiligt hat. Heilige Maria! heiliger Schutzengel! heilige Namenspatronen und alle Heiligen Gottes bittet für mich, daß ich deffen Schutz verdiene, der lebet und alles regieret in Ewigkeit“ — Noch mehr Unfinn herrscht in den hier mitgetheilten *Andachten zur Ehre der Jungfrau Maria*, z. E. im Lobgesang S. 135. wo dieselbe also angedredet wird:

„Verschlossene Thür, Thron Salomons,  
 Bezweigter Stab, Fell Gedeons,  
 Du auserwählte Bundeslade,  
 Und Samsons süßer Honigflade;  
 Du Busch, der brennt und nicht verbrennt  
 Frau, du wirft mit Recht genannt  
 Der allerhöchste Regenbogen,  
 Sey uns mit deiner Gnad gewogen!  
 Die du so schön und heilig bist,  
 Und gar nicht deines Gleichen ist:  
 So mußte sich dein Sohn bequemen,  
 Dich von der Erbsünd auszunehmen,  
 Die Mutter eines solchen Sohns,  
 Ist würdig dieses höchsten Lohns,  
 Dafs sie die Schlange soll besiegen  
 Und keiner Makel unterliegen.“ —

Auch sind die *Passionsandachten*, oder wie es hier heifst, *der Kreuzweg unsers Herrn Jesu Christi*, merkwürdig. Er ist in vierzehn Stationen abgetheilt, und auf jeder halten *Gedächtnis, Verstand und Wille*, allemal ihre besondere Andachten. Uebrigens sind die Gebete und Betrachtungen kurz und ganz nach den Zeiten und Gebräuchen des katholischen Gottesdienstes eingerichtet. Wenn werden doch die Lehrer dieser Kirche häufiger werden, die mit rechtem Ernst auf bessere Erbauungsbücher denken! —

LEIPZIG, bey Haugs Witwe: *Bevtrag zur Werthschätzung des Christenthums in vier Pred.* von M. Gottlieb Ernst Hartung. Konrektor des Lyceums, zu Lübben in der Niederlausitz. 1786. 5¼ Bogen in 8. (4 gr.)

Die hier abgehandelte Materien sind folgende:  
 erste Pred. über Matth. 4, 1 — 11. *Was für eine Gemüthsbeschaffenheit erfordert wird, wenn wir alle unsere Leiden nach dem Beyspiele Jesu muthig und standhaft ertragen wollen.* — Zweyte Predigt über Ephes. 6, 10 — 17. *Die Hofnung des Christen von dem künftigen Lebenszustande kann ihn um deswillen vorzüglich trösten und standhaft machen, weil denn die Veranlassungen und Ursachen der gegenwärtigen Leiden wegfallen.* — Dritte Pred. über Ap. Geich. 2, 1 — 13. *Warum die Ausgießung des h. Geistes eine höchst wichtige Begebenheit für die Bekenner des Christenthums sey.* — Vierte Pred. am Charfreytage über Marc. 15, 33 — 39. über

den Tod Jesu. — Der Verf. scheint nach der Zueignungsschrift und Vorrede, sich durch diese Predigten den Weg ins Predigtamt bahnen zu wollen, wozu es ihm auch nicht eben an Fähigkeit fehlt. Denn obwol diese Predigten nicht zu den Meisterstücken gehören, so zeigt sich doch ihr Verfasser als einen Mann, der die Lehren der Religion deutlich und praktisch vorzutragen weifs. Wird er zumal im eignen Nachdenken über die Lehren der Religion und besonders über das, was eigentlich für die Kanzel gehört, fortfahren, auch seine Schreibart je mehr und mehr von allen unverständlichen und überflüssigen Worten und Redensarten zu säubern suchen, so werden auch gewifs seine Vorträge von Zeit zu Zeit an innerer Güte, an Gründlichkeit und Nutzbarkeit zunehmen,

### OEKONOMIE.

ZÜLLICHAU, auf Kosten der Frommanschen Buchhandlung: *Kleine oekonomische Reisen, welche die wichtigsten Bemerkungen zur Beförderung der Aufnahme der Landwirthschaft und zur Tilgung der darinn herrschenden Vorurtheile zur Kenntniß der Landesverfassungen in Rücksicht auf den Landbau; und zur Einsicht in die Familienumstände verschiedener adelichen Güterbesitzer enthalten.* Von dem Verfasser der *Oeconomia Forensis* und Berliner Beyträge Zur Landwirthschaftswissenschaft. Zweyter Theil. 1786. 544 S. 8. I Rhlr. 10 gr.

Die schriftstellerische Manier des Herrn Benckendorf ist dem Publicum für das er schreibt, schon bekannt genug, und die Urtheile über die Brauchbarkeit und den wirklich nicht kleinen Werth seiner Schriften, und den noch gröfsern den sie für die Leser haben würden, wenn seine Sachen nicht in so viele Bände und Bücher und Worte ausgedehnt wären — sind auch ziemlich einstimmig. Es scheint nunmehr nicht, als ob der Hr. Verf. den billigen Wunsch seiner Leser, den Wunsch nach mehr Kürze und Auswahl, und nach einen gedrängtern Vortrage, jemahls erfüllen wolle oder könne. Man muß sich also schon bequemen ihn zu nehmen wie er ist: leer geht man doch niemahls bey ihm aus.

Diese ökonomische Reisen sind für die Geographie, die Statistik, und für die Genealogie des brandenburgischen Adels eben so interessant, und vielleicht noch mehr, als für die Oekonomie. Sie enthalten viele Nachrichten, nicht nur von den jetzigen und ehemaligen Besitzern der Güter die der Hr. Verf. bereiset hat, sondern auch von den meisten Chefs und Mitgliedern der Märkischen Collegien. Für brandenburgische Leser wird dies vorzüglich unterhaltend seyn, doch auch diese würden ganz gewifs die häufigen Charakterzeichnungen gern entbehren, denn diese sehen sich unter einander selbst zu ähnlich, als daß sie alle ihren Ori-



ginalen ähnlich seyn könnten. Man liest meistens nur allgemeine Lobsprüche, die sehr wohl verdient seyn mögen, aber doch das Eigenthümliche der Männer, obgleich manche merkwürdige Originale darunter sind, nicht kenntlich machen. — Der 17 und 18 und 19te Brief betrifft die Tamselischen Güter der Herren von Wreech. Hier wird sogar die häufige Anlegung von Krügen und Wirthshäusern, um das Bier- und Brantwein trinken desto bequemer zu machen, rühmlich gefunden, vermuthlich doch nur als Anstalt des Guts herrn, der sein Produkt gern häufig absetzen will, ohne sich um die übrigen Folgen für Staat und Menschheit zu bekümmern. Man hatte auf einigen dieser Güter eine neue Art sie an die Unterthanen selbst zu verpachten, versucht, so dafs durch einen Mandatarium der Gemeinde, in aller Namen bestellt, geärntet, verkauft und Kaffe geführt wurde. Dabey geht doch einer der Hauptzwecke die man bey Pachtvereinzelungen haben kann, der nehmlich: in den kleinen Wirthschaften eine leichtere, sorgfältigere, mit mehr Fleiße und Geist des Eigenthums belebte Bearbeitung zu erwecken, verlohren. Nach zwey Jahren ist man auch von diesem Versuche wieder abgegangen. — Br. 20. 24, aus Küstrin meist von den Kollegien und der Ständischen Verfassung der Neumark. Brief 25. 26. Von Sonnenburg und dem Johanniter-Orden. Br. 27 — 30. Von der Verwaltung der Netz- und Warthe-Brüche. Bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatten sich Holländer auf ihre eigne Kosten in dem Netzbruche angesetzt, aber die vollständige Ausführung des großen und merkwürdigen Werkes ist eine der wohlthätigen und weisen Veranstaltungen Friedrichs des zweyten. (Wie wohl auch sie ihre Gegner, ja selbst ihre Gegenseite hat, die jedoch bey einer unpartheyischen Prüfung und Ueberlicht des Ganzen, verschwindet.) Der Geheime Finanzrath von Brenkenhof, Oberst Petri, Kammerpräsident Graf von Logau, und Baudirektor Hahn, brachten die schwierige Ausführung zu Stande. Bloss durch die Verwaltung der Netze sind 19717 magdeburgische Morgen Landes gewonnen worden; darauf wohnen 911 Familien, oder 3991 Seelen, mit 599 Pferden, 3067 Stück Rindvieh, und diese Kolonisten haben 152160 Thaler Geld in das Land gebracht. Welche Fürsten und Regierungen haben wohl diese Menschenmenge aus ihren väterlichen Wohnungen, aus einem gewiss milderen südlichen Klima, in diese Sümpfe des Nordens getrieben! — Die Grafsung der preussischen Kavallerie, die gewöhnlich als eine große Last des Landmannes angesehen wird, erscheint nach des Hrn. Verf. Berechnung in einer günstigeren Gestalt. Von jedem Pferde werden monatlich 2 Thlr. Grafsungsgeld bezahlet; auf einem Bruch- oder 2½ magdeburger Morgen von der besten Art, können 4 Pferde 3½ Monat, als so lange die Grafsungszeit dauert, unterhalten werden. Eine wirklich sehr hohe Wiesenutzung!

Br. 31, 32, von dem Kamekischen Gute Tucheband, und noch einigen minder wichtigen Gütern zwischen Küstrin und Berlin. Br. 33 — 35. Von der Ständischen Verfassung in den Marken, und den Creditwerke der Landschaft, von der Stadt Berlin selbst und ihrer Konsumtion. Der Hr. Verf. nimmt 140 tausend Einwohner an, und rechnet für diese ein jährliches Bedürfnis von 1,024188 Scheffel Rocken, 171946 Scheffel Weizen, 573280 Scheffel Gerste, 165000 Scheffel Hafer, darunter 304188 Scheffel Rocken bloss auf den Brantwein. Nach Hr. Nikolais Beschreibung von Berlin, war die Einfuhr im Jahre 1773. 728470 Scheffel in allen Arten Getreides, weniger; eine beträchtliche Differenz, die Hr. v. B. zwar zu erläutern und zu heben sucht, das aber doch, ohne auf der einen oder andern Seite einen Rechnungsfehler anzunehmen, kaum möglich ist, wenn man gleich vermuthen kann, dafs der größte Theil des Brantweins nicht als Getreide, sondern als Getränke zur Stadt gebracht wird. Bey der Fleischkonsumtion ist der Unterschied noch größer: Hr. v. B. rechnet 16,800000 Pfund, und Hr. Nikolai fand im Jahr 1773 nur 11,826388 Pfund. Ueber die Möglichkeit, Berlin mit inländischem Schlachtvieh und Butter zu versorgen. — In dem 36 und 37 Br. ist der Oderbruch bey Wriezen, und die dasige Gegend, beschrieben. — Unter allem haben uns in diesem Bande die Nachrichten von den Bruchverwaltungen am meisten unterhalten.

### PHYSIK.

HALLB, bey Gebauer: *Versuch einer natürlichen Geschichte des Spießglases, dessen chemischer Zerlegung, arzneilichen und ökonomischen Gebrauch*, von D. Georg Friedrich Christian Fuchs, außerordentl. öffentl. Lehrer der Arzneikunde zu Jena. *Nebst dessen sel. Vaters Streitschrift von Bestandtheilen des Spießglases und den Tinkturen desselben*, aus dem Lateinischen übersetzt. 1786. 388. S. 8. (1 Rthlr.)

So bescheiden auch die Ueberschrift zu seyn scheint, die H. F. diesem Buche gegeben hat, so ist sie doch für diese unbrauchbare Compilation noch viel zu großsprechend, als dafs wir sie billigen könnten; denn der Verf. hat wohl verschiedene Bruchstücke zu dem Gebäude, das er aufzuführen wollte zusammengetragen, sie aber weder in der gehörigen Ordnung hingestellt, noch genau untersucht, ob sie zu seinem Zwecke brauchbar seyen, oder nicht. Folgende Beyspiele werden hoffen wir, dieses Urtheil rechtfertigen. Im ersten Kapitel beschreibt H. F. sowohl das rothe (das, beyläufig gesagt, nicht in Braunsdorf sondern in Bräundorf auf der neuen Hoffnung Gottes bricht,) als das graue Spießglas und macht die Leser mit den äußerlichen Kennzeichen dieser Fossilien bekannt; allein er hat keinen

von diesen beyden, ihrer Natur nach doch sehr von einander verschiedenen Körpern besonders behandelt, sondern sie (z. B. S. 15. 16. u. f. w.) unter einander geworfen, so daß man manchmal zweifelhaft bleibt, ob er vom erstern, oder vom letztern, oder von beiden zugleich redet. Er theilt ferner sowohl die Hirngespinnste mancher alten Aerzte und Alchemisten, z. B. des *Angelus Sala*, des *Encelius*, *Alexander von Suchten*, u. f. w. als die Meinungen sachverständiger Mineralogen und Scheidekünstler, die in ihren Schriften von der Natur der Entstehung, u. f. w. des grauen Spießglases gehandelt haben, mit, überläßt es aber seinen Lesern, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden, und den angeführten Verfassern die Stelle anzuweisen, die ihnen eigentlich gebührt. Kurz das ganze Kapitel ist ein unordentliches Gemisch von Irrthümern und Wahrheiten, das einem Anfänger eben so wenig, als einem geübten Chemisten brauchbar seyn kann, weil der Letztere hier nichts neues erfährt, der Erstere aber das Ganze zu beurtheilen, und das Wahre vom Irrigen abzusondern nicht im Stande ist. Das zweyte Kapitel, worin H. F. verschiedene Versuche erzählt, die bis zu unsern Zeiten mit dem Spießglase angestellt worden sind, trifft dasselbe Urtheil, das wir so eben über das erste gefällt haben. Der Verf. berichtet, daß einige Schriftsteller Quecksilber und Schwefel, andere Quecksilber und Arsenik, oder Arsenik und einen doppelten Schwefel, wieder andere eine unvollkommene metallische Substanz und eine glasartige metallische Erde, oder ein korrosives Salz und Schwefel, u. f. w. als Bestandtheile des Spießglases angegeben haben; er nennt Chemisten, deren Schriften erst vor drey oder vier Jahren herausgekommen sind, eher als *Schulzen*, diesen eher als *Kunkeln*, und an einem andern Orte den Herrn de *Lassone* eher als *Mynsichten*, *Höpfnern* eher als den *D. Saunders*, u. f. w. er behauptet, daß *Wasserberg* das Glas des Spießglases Spießglanz genannt habe, daß man leicht aus einer Mischung aus Spießglasbutter, Weingeist und Austerfchaalen Salzäther erhalten könne, daß man, um Spießglashonig zu erhalten, Spießglas mit Weinstein verpuffen lassen solle, u. f. w. er schreibt zu einem gewissen Versuche Bitterkleefalz, statt Sauerkleefalz vor, und eignet dem H. *Wiegleb* eine Erfahrung zu, die er nicht gemacht hat; H. F. meint ferner, daß man, um Plummerfches Pulver zu erhalten, das verfürste Quecksilber nur größlich pulverisiren dürfe und begehrt noch mehr dergleichen Fehler, die, so wie die vorhergehenden, zu auffallend sind, als daß sie weitläufig gerügt zu werden brauchten. Er wiederholt auch hier allgemein bekannte und hundertmal gesagte Dinge,

schreibt aus guten und schlechten Büchern ganze Seiten und Abschnitte ohne die mindeste Wahl ab, und glaubt, durch Anführung eines *Bergman*, *Baumé*, *Spielmann* und anderer ächten Chemisten feinem Chaos einen Werth zu verschaffen; allein wir zweifeln, daß sich die Leser hierdurch werden blenden lassen: sie werden, wenn sie die Meynungen dieser Schriftsteller über dieses oder jenes Spießglaspräparat wissen wollen, zu den Quellen selbst ihre Zuflucht nehmen, und unsers Verf. Buch ungebraucht auf die Seite legen. — Im dritten Kapitel, worinnen der medicinische (oder arzneiliche, wie sich H. F. ausdrückt,) und ökonomische Gebrauch des grauen Spießglases geschildert wird, glaubten wir mehr nützlichen Unterricht zu finden, aber wir haben uns gewaltig geirrt; wir haben hier ebenfalls, z. B. S. 301. 310. 324, und an mehrern Orten Beweise einer höchst tadelnswürdigen Nachlässigkeit entdeckt, und überhaupt das Ende des Buchs dem Anfange und Mittel vollkommen gleich befunden. — Die beygefügte Streitschrift des D. F. *A. Fuchs* liegt, als ein schon vor mehr als 40 Jahren herausgekommenes litterarisches Produktchen, außerhalb den Grenzen der A. L. Z.; wir wollen also nur kürzlich erinnern, daß sie voller Fehler ist, und daß der Verdeutschter durch dieselbe die schlechten und überflüssigen Uebersetzungen vermehrt hat.

### ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, bey Hofmann: *G. P. H. Norrmanns geographisches und historisches Handbuch der Länder - Völker - und Staatenkunde. — Ersten Bandes IIte und IIIte Abtheilung. 1786 367 — 1500 S. 8.*

Beide Abtheilungen, (welche die Beschreibung der Pfalzbaierischen, Sächsischen und Brandenburgischen Lande, nebst einigen andern enthalten) haben vor der ersten manche Vorzüge. Fast durchgehends bemerkt man dismal, wie sich der Verfasser Mühe giebt die neuesten Hülfsmittel zu benutzen. Dennoch haben sich in mehrern Abschnitten sehr viele Fehler eingeschlichen, die freilich bey solchen Arbeiten (aber nur in mindern Maasse) unvermeidlich sind. Bey den Churfürstlichen und Churbrandenburgischen Ländern sind sie am auffallendsten, sehr oft sind auch manche Bestimmungen ganz unbefriedigend. Z. B. Bey der Stadt *Zweybrücken* heist es: *Sie ist nicht sehr groß*, statt dessen würde Recensent gesagt haben: Sie hat ungefehr 550 Häuser und gegen 4000 Einwohner.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 26.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Joh. Friedr. Blumenbachs*, der Med. Prof. ord. zu Göttingen, *Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers*. 1786. 480 S. in 3. nebst 2 Kupfern.

Lang ist dem Recensenten kein neues Buch vorgekommen, dessen Durchlesung ihm so viel Befriedigung gewährt hätte, als dieses. Hr. Bl.-s Plan war, eine Osteologie zu schreiben, die nicht bloß die ersten Anfangsgründe enthalten sollte, und doch auch von Liebhabern gelesen werden könnte; dabey war es ihm hauptsächlich auch um die *osteologia comparata* in den Fällen zu thun, wo sich, aus dieser, der Nutzen mancher Theile des menschlichen Körpers genauer bestimmen ließe; und endlich wollte er, durch literarische Notizen, und physiologische und praktische Bemerkungen, das sonst so trockne Studium der Knochen angenehmer machen. Diesen gewiß nicht leichten Plan hat er auf eine sehr glückliche Art ausgeführt, wie jeder der Sache kundige Leser sich leicht überzeugen wird.

Das Wichtigste in dieser vortreflichen Schrift scheint aber doch die Menge der Bemerkungen aus der vergleichenden Anatomie zu seyn, worin der Verf. alle seine Vorgänger unlegbar übertroffen hat. Diese aber kommen nicht bloß von seiner, obgleich sehr ausgebreiteten, Lectüre her, sondern sind mehrentheils aus der Natur selbst geschöpft, und Hr. Bl. hat die seltne Gelegenheit, die ihm seine Localverhältnisse dazu darbothen, auf die beste Weise benutzt. Wenig Seiten sind ohne Bemerkungen dieser Art, von welchen wir nur einige anführen wollen: z. B. S. 18, wo von den, verhältnißmäßig so sehr schwachen, untern Extremitäten des menschlichen Fötus die Rede ist; auch S. 103, wo der Nutzen der Stirnhölen erwogen wird; S. 117, wo des wahren Zwecks des knöchernen *tentorii cerebelli* Erwähnung geschieht; S. 261, wo vom Zungenbein, und S. 328, wo vom Bau des Beckens gehandelt wird.

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Da es der Plan des Verf. mit sich brachte, alle Art von trockner und weitläufiger Beschreibung einzelner Knochentheile zu vermeiden, so wird es ihm niemand zur Last legen können, daß er sich nicht immer an die, sonst bey Zergliederern gewöhnliche, Bestimmung aller einzelnen Flächen, Ränder und Winkel der Knochen genau gehalten hat. Recens. erinnert sich nicht, bey der sorgfältigen Prüfung dieses Buchs, einen einzigen wesentlichen Theil vermißt zu haben; und, wenn auch diese Osteologie nicht *alles* enthalten sollte, was der eigentliche Zergliederer darin suchen möchte, so wird sie doch auch von einem solchen, selbst in der auserlesensten Bibliothek, nicht entbehrt, ja in vielen Fällen, wo ihn streng anatomische Schriftsteller nicht befriedigen möchten, mit großem Nutzen gebraucht werden können.

Ein Paar Anmerkungen, wo Recens. von Hrn. Bl.-s Meynung abzuweichen sich genöthigt sieht, kann er nicht unterdrücken, um zu zeigen, daß er den vortreflichen Vrf. nicht blindlings geglaubt hat, und daß sein oben geäußertes Lob aus Ueberzeugung geflossen ist. — Bey Gelegenheit des *ossis intermaxillaris* wird S. 196 gesagt, daß es, bey den allermeisten Affen, und bey den meisten, sehr kleinen, Säugthieren aus einem einzigen Stück bestehe, und daß, bey dem Elephanten, die Eckzähne in demselben sitzen. Beides aber verhält sich etwas anders. Bey den kleinsten Säugthieren ist freylich die Nath zwischen den zwei Hälften dieses Knochens so fein, daß sie gar leicht übersehen werden kann; sie zeigt sich aber doch, bey genauerer Untersuchung, und läßt sich der Knochen immer endlich in zwei Hälften, ohne Gewalt, zerlegen. Und, was den Elephanten betrifft, so hat Recens. einen schönen Schädel der Art in einem, ihm anvertrauten, öffentlichen Museum vor sich, worin deutlich wahrzunehmen ist, daß das *os intermaxillare* sich, bey diesem Thiere, nur so schräg über die eigentliche Oberkinnlade zur Seite legt, daß es einen kleinen Theil der Höle des Eckzahns mit zu bilden scheint, den Zahn aber nicht in sich aufnimmt.

Cc

KEMP.

KEMPTEN, bey dem Verfasser: *Die Hausmittel von Chrif. Jak. Mellin*, d. A. D. Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturf. — *Ein Wörterbuch für Jedermann. Zum Besten der Armen.* 1786. 120 S. 8. (8. Gr.)

Unter den Hausmitteln begreift Hr. M. alle innerlichen und äußerlichen Mittel, die Jedermann, ohne den Arzt zu fragen, eigenmächtig gebraucht oder gebrauchen kann, führt mit einer klugen und sorgfältigen Auswahl die gewöhnlichsten und kräftigsten an, und beurtheilt ihre Wirkung und Anwendung nach der Natur der Krankheiten und einer vernünftigen Erfahrung. Der Verf. hat die Form eines Wörterbuchs gewählt, zugleich aber ein Register der Krankheiten beygefügt, um in beiden Fällen dem Leser zu Hülfe zu kommen. Der Zweck dieser Volkschrift ist Belehrung derer, die keine Aerzte sind, daß sie einsehen mögen, wo und wann und wie nöthig die Kunst sey. Aber wird das nicht noch mehr Pfücher machen? fragt sich der bescheidene Verf. selbst. Nicht mehr, als schon da sind. Die Profession der Aerzte ist doch einmal die größte in der Welt. Gonell der Hofnarr des Herzogs von Ferrara Alphons von Este hat es ja durch einen lustigen Einfall bewiesen. Er begab sich früh in einer Nachtmütze mit einem großen Hut darüber, verbundenem Gesicht und umgeschlagenen Mantel auf die Strafse; jeder der ihn antraf fragte: was fehlt dir? Die Antwort war, ich habe erschreckliche Zahnschmerzen: Und jeder sagte ihm ein Mittel dagegen, welches er aufzuschreiben schien, aber statt dessen den Namen der Person anmerkte. Er kam nach Hof zurücke, spielte eben die Rolle, und erhielt von den Hofleuten ebenfalls Rathschläge. Endlich gieng er nach den Zimmern des Herzogs, der ihm aber, als er ihn kaum sah, schon entgegen rief: Gonell, was fehlt dir? Der Herzog erhielt in den wehmüthigsten Ausdrücken ebenfalls die Nachricht von den heftigsten Zahnschmerzen, war auch sogleich mit seinem Rath bey der Hand; Gonell aber warf seinen Anzug und Binde ab, und schrie: Ew. Durchlaucht sind also auch Arzt! Hier, fuhr er fort, ist die Liste der Namen meiner Rathgeber, es sind deren 200, und ich bin doch nur eine Strafse gegangen, ich wette mehr als 2000 zu finden, wenn ich die ganze Stadt durchgienge. Gonell scheint noch heute Recht zu haben; und es ist also der beste Rath, die Aerzte suchen es nur dahin zu bringen, daß die vielen Rathgeber nicht schädlich werden. Diesem Endzwecke sind diese Blätter ganz angemessen, und sie scheinen dem Rec. in Ablicht auf ihren positiven und negativen Werth vor der ähnlichen Rosensteinischen Schrift einen wirklichen Vorzug zu haben. Eine kurze Abhandlung über den Werth oder Unwerth, Nutzen oder Schaden der Hausmittel überhaupt, wovon Herr Herz ein so treffliches Muster gegeben, hätte vielleicht, als Einleitung, diese Schrift, welcher wir, um ihrer gedop-

pelten Absicht willen, recht viele Käufer wünschen, noch gemeinnütziger gemacht.

KEMPTEN, bey der typographischen Gesellschaft: *Auszüge aus den besten medicinischen Probefchriften der vorigen Jahrhunderte* von Chr. Jak. Mellin, d. A. D. Mitglied der kaiserl. Akad. d. Naturf. — 1786. 378 S. 8.

Aus einigen 60 Bänden Disputen, welche der gelehrte Hr. Verf. der Freundschaft der Herren von Wogau und Weber, und der Augspurgischen Stadtbibliothek verdanket, ist er in den Stand gesetzt worden, diesen vierten und letzten Theil, der mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Auszüge aus den wichtigsten Probefchriften der vorigen Jahrhunderte zu liefern. Auch bey den in diesem Theil enthaltenen Auszügen wird die glücklichste Wahl getroffen, und der schmackhafte Kern aus so vielen harten Schalen mit vieler Mühe und Genauigkeit mitgetheilt. Sie enthalten wichtige Beyträge zu der praktischen Medicin, und auch einige zur Gelehrtengegeschichte, welche allerdings der Vergessenheit verdienten eintriffen zu werden. Hr. M. macht uns Hoffnung, daß er, nachdem er nun diesen Grund gelegt, in Stand gesetzt seyn könnte, eine Parallele zwischen der mittlern und neuen Arzneykunde zu ziehen. Wir sehen diesem mit Verlangen entgegen, und wünschen ihm zu einer so interessanten Arbeit ferner Lust und Muße. Die Bereicherungen der Kunst, welche sie durch die Progressen der Aerzte in diesem Sekulum erhalten, würde dadurch allerdings ins wahreste und helleste Licht gesetzt werden; wenn auch schon mit unter mancher für neu ausgepöfaunten Theorie oder Entdeckung die Larve abgezogen, manches Original nun als Copie, und manches angesprochene Eigenthum als ärgerlicher Diebstahl an den Tag käme.

WIEN, bey Gräffer: *Anton Balthasar's*, Wundarztes zu Leyden, *chirurgische Krankheitslehre, in welcher die Natur, die Ursachen und die Wirkungen der Krankheiten gründlich vorgetragen werden.* Aus dem Holländischen übersetzt, Erster Band. 444 Seit. Zweyter Band 1786. 344 S. ohne Register und Vorreden.

Wie Herr Selle, der Uebersetzer gegenwärtiger Schrift, anmerkt, so war Hr. Balthasar ein Schüler des Gaubius und der beiden Albine, und es ist daher ganz und gar nicht zu verwundern, daß er bey der Ausarbeitung dieser chirurgischen Pathologie seinem Lehrer Gaubius gänzlich gefolgt ist, denn der Plan der vor uns liegenden Schrift ist mit dem der gaubischen Pathologie der nemliche, bloß mit dem Unterschied, daß er seine Erklärungen besonders auf die Chirurgie angewendet hat. Die hierher gehörigen Begriffe sind sehr deutlich und genau aus einander geletzt, und Recens. kann nicht anders, als sich sehr viel Gutes von den

den Bemühungen des Hrn. Selle versprechen, wenn nur die praktischen Wundärzte sich auch um solche genauere Kenntnisse, dergleichen in diesem Buche vorgetragen sind, bekümmern wollten. Einen Auszug läßt dieses Buch nicht zu, auch ist es mit der gaubischen Pathologie so übereinstimmend; daß größtentheils die nemliche Kapitel-Folge beygehalten worden ist. Zuletzt befinden sich einige Zusätze des Hn. Uebersetzers über die allgemeine chemische Zersetzung des menschlichen Körpers, über die Theorie der Entzündung u. s. w. welche er den Entdeckungen der Neuern zu Folge hinzuzufügen sich für verbunden hielt. Der Styl hätte wohl hier und da etwas besser seyn können.

### ERDBESCHREIBUNG.

**FZANKFURT** am MAYN, in der Andreätschen Buchhandlung: *Handbuch der neuesten Erd- und Völkerkunde aus den vorzüglichsten und neuesten Quellen mit Rücksicht auf kirchliche, politische, ökonomische, militärische und häusliche Verfassung, auf Sitten und Gebräuche, Münzen, Handlung, Geschichte und ältere Geographie jeder Nation unsers Erdkreises*, kritisch zusammengetragen von *P. Ph. Ch. Wernher. Erster Theil*, welcher Italien, Frankreich, Spanien, Portugall, Ungern und Pohlen enthält, mit Register und Tabellen. 1786. 2 Alph. 10 Bog. gr. 8. mit einer statistischen Tabelle über Europa auf 4 Bogen.

Ein solcher Mann, wie jetzt sehr viele, die sich ihr Geld mit Abschreiben aus dem Büfching und andern Büchern, die sie loben hören, verdienen, und das Abgeschriebene bald in Tabellen, bald in eine andere Form bringen, ist Hr. W. nun freylich nicht. Er versteht es, ein solches Buch zu machen, hat aber, wie billig, den Büfching redlich gebraucht und nur hin und wieder eine Anmerkung hinzugesetzt, die er mit Einlicht aus andern guten Schriften gezogen. Z. B. von Spanien sagt Büfching in seiner Erdbeschreibung, daß die königlichen Einkünfte aus den gesamtten Staaten 47 Millionen, *Escudo de Vallon*, betragen, und im 10ten Bande seiner wöchentlichen Nachrichten setzt er diese Summe auf 100 Millionen Piafter. Diesen erstaunlichen und ziemlich unwahrscheinlichen Sprung merkt er hier mit Rechte an, und äußert dabey die Muthmaßung, daß vielleicht Türkische Piafter zu verstehen seyn möchten, deren jeder ungefähr 20 Batzen werth ist. Rec. will es nun zwar nicht über sich nehmen, den Beweis für jene Summe zu führen; so viel ist indess aus den Zeitungen klar, daß nach dem Frieden ganz erstaunliche Summen aus Amerika angekommen sind, welche wahrscheinlich sich noch vermehren werden, wenn man bey dem hin und wieder entdeckten ungemein reichen Gruben den vom Herrn von Born so sehr verbesserten Amalgamations-Process anwenden wird. Spanien hat seit einiger Zeit an Fleiße,

Reichthume und Volksmenge wirklich sehr zugenommen. Die Volksmenge, die er zwischen 9 und 10 Millionen schätzt, beträgt nach der letzten Zählung von 1778 unter dem Grafen von *Aranda* 10½ Millionen. Dagegen ist die Landmacht nicht so stark, als er sie schätzt. Statt der angegebenen 132000 Mann, mit Einschluss der Landmilitz, möchten kaum 100,000 herauskommen, worunter 20,000 Mann Landmilitz sind. Madrid liegt den meisten Nachrichten zufolge in einer Ebene. Der Vf. verbessert dieses aus dem Clarke. Man irrt sehr, sagt dieser Augenzeuge, wenn man dieses glaubt; es ist auf einer Kette kleiner Hügel erbauet, und hat Mangel an gutem Trink-, auch zu gewissen Zeiten im Sommer an Flusswasser. Ersteres ist mit großen Kosten sehr weit hergeleitet. Brennholz ist in Madrid erstaunlich theuer. Die Holzkohlen, deren man sich in den Hütten und Schmieden bedient, kommen von *Gallapagor*, 10 Stunden Wegs weit, her. Die Kosten für ein einziges Feuer den Winter hindurch belaufen sich auf 50 Pf. Sterl. (525 Fl.) und dennoch ist es der nahen Gebirge wegen eben nicht warm im Winter. Die Anzahl der Einwohner setzt er auf 100,000. Das ist wohl fast um die Hälfte zu wenig. Man sieht übrigens aus diesem einzigen Beyspiele, daß unser Hr. Verf. nicht als bloßer Abschreiber verfährt. Auch bey Schilderung des Nationalcharakters, der Gewohnheiten, Künste und Wissenschaften, wobey einige der vornehmsten Gelehrten des Landes genannt werden, auch in Bestimmung der Maaße und des Gewichts, ist er ausführlicher, als Hr. O. C. R. B. und in der Topographie fehlt nicht leicht ein Ort von einiger Bedeutung. Weil die Charakteristik der Einwohner ein Haupt-Unterscheidungszeichen seiner Arbeit von der Büfchingischen ist; so wollen wir zur Probe den Anfang seiner Beschreibung der Künste und Wissenschaften in *Toscana* hersetzen. „Da die Florentiner ihres feinen Verstandes und „der lebhaften Einbildungskraft wegen berühmt sind, „so darf man sich nicht wundern, daß Florenz bey „dem Schutze, den die Medicäische Familie den „Künstlern und Gelehrten angedeyhen ließ, eine so „große Menge derselben hervorgebracht hat. Die „größten Wiederhersteller der schönen Künste und „Wissenschaften erkennen Toscana für ihr Vater- „land, z. E. *Dante* und *Petrarca* in der Dichtkunst, „*Machiavell* in der (arglistigen) Staatskunst, *Gali- „lai* in der Naturlehre und Mathematik, *Michel „Angelo*, *Bucnarotti* in der Bildhauer- und Bau- „kunst, *Lully* in der Musik, *Accursio* in der Rechts- „gelehrtheit, *Cimabue* und *Giotto* in der Malerey. „*Salvius* war der Erfinder der Brillen, (welches ihm „doch äußerst schwer seyn sollte zu beweisen.) *Ame- „rikus Vespuzius* entdeckte das feste Land des von ihm „benannten Welttheils, (wie viel davon wahr ist, „weiss man wohl,) *Servandoni* war in unserm Jahr- „hunderte der größte *Decorateur* des Theaters. „Toscana kann vor allen Ländern den Vorzug in „der Bildhauerkunst behaupten. — Zu Florenz

„wurden auch die ersten Akademien gestiftet, da-  
 „von die 1582 gestiftete *Academia della Crusca* die  
 „berühmteste aller Italienischen Akademien, der  
 „die Italienische Sprache den größten Theil ihrer  
 „Reinigkeit und Richtigkeit zu verdanken hat, noch  
 „fortdauert. *Crusca*, heist es in der Anmerkung,  
 „heist *Kleyen*; das Sinnbild der Akademie ist ein  
 „Mehlbeutel, der Katheder ein Getraidekorb, des-  
 „sen Stufen sind Mehlstücke, und die Stühle der  
 „Akademisten umgekehrte Hühnerkörbe. Jedoch  
 „alles nur von Holze nachgemacht und nach der  
 „Natur angefrichen.“

Bey der Inquisition in Spanien macht er die  
 Anmerkung: Eine nächtliche Erscheinung, welche  
 König Carl III, laut öffentlicher Nachrichten, durch  
 Veranstaltung der Hofgeistlichkeit gehabt, bewog  
 ihn, die sehr gefunkene Macht der Inquisition wie-  
 der herzustellen, und ein erleuchteter, edel-  
 denkender *Olavides* war eins der ersten Opfer, die  
 dem Aberglauben durch ihn wieder gebracht wur-  
 den.

Die auf dem Titel genannten Tabellen sind in  
 Frankreich, welches er nach den 12 alten und 4  
 neuen Provinzen abhandelt, 1) die Gouvernemente,  
 die hernach bey jeder Provinz genannt werden.  
 Auf der ersten Kolumne wird ihre Lage, auf der  
 2ten die Volksmenge aus der Zahl der jährlichen  
 Geburten 26mal genommen, auf der 3ten dieselbe  
 Menge von einigen nach einer wirklichen Zählung,  
 auf der 4ten die Gröfse in französischen Quadrat-  
 meilen, und auf der 5ten die Zahl der Einwohner  
 auf einer französischen Quadratmeile angegeben.  
 2) eine Liste der Erzbischöfe und Bischöfe, ihrer  
 Einkünfte und Taxe am päpstlichen Hofe, nebst  
 der Zahl der unter ihnen stehenden Pfarreyen. Eben  
 eine solche Tabelle findet man über die Einkünfte  
 der Geistlichen in Spanien, worin hauptsächlich  
 die Angaben des Hrn. Clarke und Büchings ver-  
 glichen werden. Einige sind ungemein viel gröf-  
 ser, wenn man nicht Spanische Dukaten von Sil-  
 ber annimmt, deren 8 ungefähr ein Pf. Sterl. ausma-  
 chen.

Das übrige in Buche giebt der Titel an.

RASTART, bey Dörner: *Historische Reisebe-  
 schreibung in und aus dem heiligen Land, nach  
 der wahren Beschaffenheit und angetroffenen Sel-  
 tenheiten beschrieben* von R. G. Germanus Stein-  
 hart, Franziskaner der Strasburger Oberdeut-  
 schen Provinz. Zweyte verbesserte Auflage.  
 Mit Erlaubniß der Obern. 1785. 140 Seit. 8.  
 (8 Gr.)

Die erste Auflage dieser Reisebeschreibung ist,  
 wie wir aus der Vorrede sehen, 1770 herausge-  
 kommen. Dafs diese viel verbessert sey, belagt  
 ebendieselbe; da uns aber jene nie zu Gesicht ge-  
 kommen ist, so haben wir keine Vergleichung an-  
 stellen können. Auch würde diese bey einem Bu-  
 che, wie dieses, ganz überflüssig seyn. Denn es  
 ist nichts, als eine Reisebeschreibung eines from-

men abergläubigen Mönches, voller elender und ab-  
 geschmackter Fäbelchen, welche der gute Mann  
 glaubt, und welche freylich mit ihm wohl ein  
 großer Theil seiner Glaubensgenossen noch für  
 wahr hält. Auch sind die sogenannten heiligen  
 Oerter mit allen Ceremonien, welche dort vorge-  
 nommen werden, hier ganz im Tone des frommen  
 Aberglaubens beschrieben, und dies mag denn  
 mit jenem zusammengenommen dem Buche bey ei-  
 ner großen Classe von Lesern vielen Absatz ver-  
 schaffen. Aber die Länder- und Völkerkunde hat  
 dadurch nichts gewonnen.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Unger. *Eine gesunde Geschichte  
 in zwey Büchern, von Herrn Ignatz, Reichs-  
 grafen Kraszki, Fürst-Bischoffen von Ermeland  
 etc aus dem Pohnischen übersetzt von I. B.-n,*  
 mit einem Titelkupfer. 1785. 229. S. 8.  
 (14 Gr.)

Wer in diesem Buche einen Roman, oder auch  
 nur eigentliche Geschichte, kurz das, was der Ti-  
 tel vermuthen läst, suchen wollte, würde sich  
 ziemlich irren. Es ist vielmehr eine Sammlung  
 von Bemerkungen über die ältern griechischen und  
 römischen, chinesischen, polnischen, gallischen  
 und deutschen Völker, über ihre Landesverfassung,  
 Sitten und Verrichtungen. Der Verf. hat sich die  
 Gabe der Unsterblichkeit, — die hier doch nicht  
 ganz an den rechten Mann gekommen wäre! —  
 angedichtet, und will uns überreden, dafs er selbst  
 an den vornehmsten Handlungen dieser Nationen  
 Theil genommen habe: Er ergreift daher die Ge-  
 legenheit manche von ihren Geschichtschreibern  
 geschilderte Charaktere und Thatfachen im andern  
 Lichte zu zeigen; und es ist nicht zu leugnen, dafs  
 unter dieser Wendung, dieser Maske, sich mancher-  
 ley Gutes sagen lasse. Aber schon die Weitläufig-  
 keit der Materie im Vergleich mit der Stärke des  
 Werks selbst beweist, dafs der Vrf. alles nur ganz  
 kurz habe berühren können. Auch ist historische  
 Richtigkeit die Palme gar nicht, auf die er An-  
 spruch macht, indem er oft, als angeblicher Au-  
 genzeuge, mit einem blofsen: *ipse vidi*, die Zeug-  
 niße der ältern Scribenten zu Boden schlägt; und  
 zwar zuweilen solche Zeugnisse, deren Wahr-  
 scheinlichkeit man schier mehr, als seinem Gesichte trauen  
 möchte. Sein hauptsächliches Verdienst besteht da-  
 her in Raisonnement und Beurtheilung verschiedner  
 Begebenheiten aus einem eignen Gesichtspunkte, der  
 sich freylich hin und wieder rücken läst, ohne dafs  
 man mit Gewifsheit das Ziel getroffen zu haben ver-  
 sichern kann. Die Uebersetzung ist durchgängig  
 kalt, und an manchen Orten bis zur Unverstän-  
 dlichkeit steif. Doch vielleicht hätten wir dies letz-  
 tere kürzer fassen können, wenn wir sogleich gesagt  
 hätten: dafs Hr. Bernoulli sich als Herausgeber da-  
 zu bekenne, und das Werklein mit einer Vorrede  
 auskaffirt habe.

S U P P L E M E N T E

ZUR

ALLGEMEINEN

# LITERATUR - ZEITUNG

VOM JAHRE 1786.

---

*Zweyte Lieferung.*

*Nro. 27 — 91.*







## *Anzeige.*

Mit dieser zweyten Lieferung werden die Supplemente für den Jahrgang 1786 beschlossen, und die Register dazu, welche nun unter der Presse sind, werden in kurzem ebenfalls abgeliefert werden.

Der noch fehlende Supplementband zum Jahrgange 1787 wird im Laufe des künftigen Jahres, nebst den Registern erscheinen,

Zu dem Jahrgange 1788 wie zu allen folgenden werden, wie schon ehemals angezeigt, keine Supplemente geliefert; die Register aber werden zum Jahrgange 1788 vor der Oster-Messe k. J. fertig.

Jena d. 14 Dec. 1788.

*Expedition der Allg. Lit. Zeitung.*

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 27.

## GESCHICHTE.

BERLIN, Bey Deker: *Die Untrennbarkeit und Unveräußerlichkeit der Pfalzbaierischen Erbländer sowohl aus ihrer Stamms- und Kureigenschaft, als aus den Haus- und Reichsgesetzen erwiesen von D. Friedr. Christ. Jon. Fischer Prof. des Staats- und Lehenr. zu Halle 1786. 8. 131 S. (9 gr.)*

**D**iese Schrift mehr eine Staatschrift, als eine Privatschrift zu seyn scheint, der dieselbe veranlassende wichtige politische Auftritt aber nicht so ganz vor den Augen des Publicums ausgespielt worden ist: so will der Rec. bloß angeben, was H. P. F. hier vortrage, ohne über die Sache selbst zu urtheilen; so gewis er übrigens für sich schon längst Parthey ergriffen hatte. Die auf dem Titel angegebenen Eigenschaften der Pfalz Bayerischen Länder will Herr F. mit vier Hauptbeweisen darthun: 1) Aus der *Stammgutseigenschaft*. Gleich Anfangs wird §. 12. nach fünf Kennzeichen diese Eigenschaft bestimmt, und eine Eintheilung der Pfalz Bayr. Hausverträge §. 3. gegeben, darauf aber, nachdem vorläufig gegen neuere Angaben von Todtheilungen Erinnerungen gemacht worden, §. 4. kömmt die Reihe erst an die *allgemeinen Stammverträge* des Wittelbachischen Hauses. Otto erhielt 1208 Bayern für sich und seine ganze Nachkommenschaft zu Lehen; 1215 kam die Pfalz dazu und 1255 wurde nur eine Nutztheilung vorgenommen. Durch die Vererbung wurde die ganze damalige Ländermasse Stammguth. Dieses wurde bestärket §. 6. durch die fidekommisfariſche Verknüpfung O. und N. Baierns, kraft deren 1340 N. B. an den Kaiſ. Ludwig, als *nächsten Agnaten*, laut Kaiserrechtes verfiel. Als besonders 1310. Rud. und Ludw. theilten §. 7. so blieb diese Eigenschaft der Lande, und wurde im Vertrage von 1328, welcher den zu Pavia vorbereitete, so wie in diesem selbst, noch mehr gesichert, und in der langen ununterbrochenen Reihe Pf. B. Hausverträge ganz außer Zweifel gesetzt. Die Kurwürde  
A. L. Z. 1786. Supplementband.

§. 8. aber, war dem ganzen Hause zuständig, und daher in Gemeinschaft und unbestimmten Namens; übrigens aber die fidekomm. Eigenschaft auch auf die Pfalz erstreckt. N. Baiern §. 9. war der Sache nach allerdings im Vertrage von Pavia begriffen. Die Herren dieser Linie fehlen aber, weil ihr Aussterben schon gewis und die Sache außer Streit war. — Diese Grundsätze behielt man §. 10. in der Folge bey, bis endlich 1774. die gefamte Agnatschaft in den bürgerlichen Mitbesitz aufgenommen wurde. Die *besondern* Hausverträge machen die zweyte Klasse aus, und sind theils Baiers. theils Pfälz. Die Bayrs. §. 11. u. f. zuerst. Außer andern ist der Vertrag vom J. 1392. auch deswegen merkwürdig, weil ihn Pfalz angenommen. Das Gesetz seines Vaters, des K. Ludwig, erneuerte H. Stephan Fibulatus 1365. und zugleich den Vertrag mit seinen Brüdern 1347. Alles aber wurde wiederholentlich auch von den K. K. Siegmund, Friedrich III. Karl V. Ferdinand I. und Maximilian II. bestätigt. Hierdurch wurden die Bayr. Stände ein Corpus, ohne deren Einwilligung keine Zertrennung ect. vorgenommen werden kann; und sie sind berechtigt des Reiches ect. Schutz gegen solche Absichten aufzurufen. Die *Pfälzischen* Hausverträge stimmen hiemit noch genauer überein, indem noch dazu einige von Stammvätern des jetzlebenden Hauses herrühren, und dadurch eben mit allgemeine Hausgesetze geworden sind. §. 15. — wie dieses die Auszüge daraus und die Kayserlichen Bestätigungen weitläufigst §. 16. darlegen. Es ist aber nach §. 17. ein grundloser Einwurf, daß eben solche *neuwl.* fidekom. Bestimmungen bewiesen, daß vorher keine solche Stammverfassung vorhanden gewesen seyn müsse; denn es sey geschehen, um das Andenken der ältern zu bewahren, und der Zudringlichkeiten des Röm. Rechts sich zu erwehren. Aus den Bayerf. und Pfälz. Primogeniturverträgen, welche allein schon hinreichend zu diesen Zwecken wären, wird die Untrennbarkeit ect. §. 18. und 19. aus den Erbverzichten der Prinzessinnen, deren eine große Menge nach den Rubriken des Archivs zu München hier angegeben wird, weiter hergeleitet. Zu  
Dd allen

allen dem kömmt §. 20. das unverbrüchliche Herkommen dieses Hauses und §. 21. das Privatrecht erlauchter Personen, und selbst das vom Hause Oestreich in neuern Zeiten so urgirte Sameigenthum, welches letztere aber hier auf das Geblüt sich gründet, wie denn auch mehrere Kaiser dieses in öffentlichen Acten anerkannt haben. Die Hauptfolgerung aus allen ist §. 22. das Veräußerung, Tausch etc. weder des Ganzen, noch einzelner Theile erlaubt sey, ja nach einiger Meinung nicht einmahl alsdenn wenn alle lebende Agnaten einstimmig wären, indem sie ihren Descendenten ein von ihren Vorfahren herrührendes Recht nicht entziehen könnten. Hinterher hat es H. F. noch mit H. v. Gemmingen zu thun.

*Zweiter Hauptbeweis: Samtlehenseigenschaft.* Die Länder Bayern und Pfalz §. 23. sind zwey alte Stammlehen, wozu man durch Hausgesetze die andern Erwerbungen geschlagen hat. Zur Lehnfolge war hier allein das Geblütsrecht hinreichend, und weder eine Gesamtbelehnung noch eine Gemeinschaft des Eigenthums nöthig; welches die Theilbriefe der Fürsten, die Urtheile, Bestätigungen und Lehenbriefe der Kaiser beweisen. Die Theilungen aber §. 24. waren nie Todtheilungen, haben das also nicht gebrochen. Mitbelehnung ist im Bayerf. Hause so wenig, als in den meisten oberdeutschen Fürstenthümern herkömmlich. Die Rechtswirkung hievon ist Untrennbarkeit und Unveräußerlichkeit, sowohl wegen der agnatischen Rechte, als auch wegen des ausdrücklichen Verbots in *allen* Lehnrechten. Consens hierzu kann nicht einmahl der Kaiser allein geben, weil er nur Prodominus ist; das Reich zusammen aber wird es nicht thun, setzt H. F. hinzu. Woher kam ihm denn aber diese *Scientia media*? wozu denn hier den Politiker machen? Der R. an H. F. Stelle würde hier der *Landstände und Unterthanen* nicht vergessen, und wenn ja über Möglichkeiten rechtliche Sätze vorkommen sollten, sich auf die Untersuchung, ob denn hier die mehreren Stimmen gelten? etc. eingelassen haben. An das Innviertel muß er auch nicht gedacht haben.) Eben so wenig schaden die besondern Lehenbriefe, da dennoch laut der Geschichte die Linien einander nach dem Geblütsrechte in den Lehen folgten. Nur bey ganz außerordentlichen Fällen hat Pfalz Bayern Mitbelehnung angenommen. Dieses wird §. 27. daraus noch näher gezeigt, daß geständig die Pfalz Bayerf. Lehen zu der Art gehören, wo bloß Abstammung vom ersten Erwerber und Besitz gleichen Schildes und Helmes zur Nachfolge erforderlich sind. Drey mal ist hierauf im Fall des Widerspruchs vom Kaiser erkannt worden 1341. 1429 und 1495 mit 1503. Allemahl succedirte man auch in Pfalz nach Longob. Rechte. —

*Dritter Hauptbeweis: Kurzeigenschaft.* H. P. E. weicht hier von eignen Ältern und anderer Gelehrten Behauptungen ab §. 30. u. ff. und nimt an, daß die Kur ursprünglich aus Bayern, so wie

das Vicariat und Erztruchessenamt auf Pfalz, begründet gewesen. Zwar hätten Kaiser und Pfalzgrafen auch die Kur für Pfälz. ausgegeben, daß sey aber eine Folge der Wittelsbachischen Hausverfassung gewesen, wonach man die Kur, als ein dem Gesamthause zuständiges Recht angesehen, sie habe aber einseitig, ohne aller Agnaten Consens nicht von Bayern getrennt werden mögen. Das wird §. 32. 33. auch damit bekräftigt, daß seit 1313 die Kur anonymisch gewesen. Bald heiße sie Pfalz bald Bayern nach besondern Umständen; bloß 1356. sey die eben damals im Besitz seyende Pfälzische Primogenitur im Besitz auf immer bestätigt worden. Noch 1652. sey die Kur ohne Landesnamen gewesen, und 1778 habe der jetzige Hr. Kurfürst, als bey Gelegenheit der Introduction in die 5te Stelle Kurmainz etwas von Pfalz. Kur sich verlauten lassen, sich dagegen zu verwalten gesucht. (Hier hat H. F. schon Widerspruch aus der Pfalz her gefunden, woran es um so weniger fehlen konnte, da H. F. bey weitem nicht alles, was sich für ehemalige 2 Kurstimmen des Wittelsb. Hauses sagen läßt, entkräftet hat. Bey Richards Wahl legte sich doch Pfalzgr. Ludwig selbst 2 Stimmen bey, so wie auch bey Rudolphs Wahl 2 Stimmen vorkommen. — *Schmidt* Geschichte der D. Bd. IV. S. 492. B. V. S. 13. 35. Wien. Ausgabe. Wenigstens hätten H. F. Behauptungen eine andre Wendung nehmen, und auf die Zeit, *seit der anerkannten Böhm. Kur* eingeschränkt werden können.) Irrig ist es, die Bayerfche Kur aus dem Lehenbriefe von 1623. herzuleiten; denn hier sey das ganze Verfahren des K. Ferdinand II. eine gefetzwidrige Usurpation gewesen, und bloß erst durch andre Mittel, besonders durch den Westph. Friedensschluß habe Bayern die Kur als eine Wittelsbachische Würde erhalten. Mit H. H. von Schrötter und v. Gemmingen beschäftigt sich §. 36. fast zu umständlich. In Rückficht einer behaupteten und verworfenen Personalwürde S. 101. 102. Maximil. von Bayern scheinen die Streiter sich nicht zu verstehen. Es ist ganz genau zu erweisen, daß, als Ferdinand II. aus vermeinter Machtvollkommenheit das Kurcollegium ergänzen wollte, er zu Regensburg nicht um Beystimmung der Stände bemüht war, sondern nur dem Reiche *notificirte*, (*par forme d'intimation* sagt Spanhem) was er gethan hätte, dabey aber erklärte, daß es für den Maximil. von Bayern nur Personalsache auf dessen Lebenszeit seyn solle. Erst 1628 wurde die Kurwürde für Bayern erblich erklärt. So ist auch S. 104. der Umstand, daß Bayern seine B. Stimme im Fürstenrath fortgeführt habe, mit den Beyspielen von Braunschweig und Pfalz selbst richtig erläutert, obwohl der R. hier auch die Entwicklung der Ursachen aus der Geschichte der Reichstagsstimmen, und den Einwurf daß die Oberpfalz das Kurland seyn können, weggeräumt zu sehen gewünscht hätte. H. F. weiß es gewiß, daß Würden des Reichs ohne Beziehung auf Land ehemals Stimmrecht gaben, in neuern Zeiten

Zeiten Stimmrecht und Stimmenzahl bekanntlich mit Eifer gesucht und bewahrt worden, die Ob. Pfalz aber nur abusive von ihren Herren im Gegensatz der Rhl. Pfalz so benannt worden, eigentlich aber den Haupttheilen nach zu Oberbayern lange sey gerechnet, wenigstens einverleibt gewesen. Die weitem Folgen hieraus würden sich schon selbst dargeboten haben. Die Schenkungen Konradins stehen diesem allen nicht entgegen. — Die Beantwortung andrer Einwürfe müssen wir der Kürze wegen übergehen, um noch etwas vom 4ten Hauptbeweise aus der Reichsgesetzgebung anführen zu können. Der V. theilt sie in 4 Klassen: Reichsgesetze von der Untheilbarkeit etc. überhaupt; R. G. von der Unzertrennbarkeit etc. der Pfalzbayr. Lande; R. G. über die fideikommissarische Verfassung; Kais. Bestätigungen der Bayrischen Hausverträge — und führt von jeder Klasse das Gehörige an. Schlußlich beleuchtet H. F. noch den 18. Art. des Badnischen Fr. Schl. und behauptet, es wäre anfänglich gar nicht die Rede gewesen von einem Austausch Bayerns gegen Länder eines Fremden, sondern davon das der Kurf. v. d. Pfalz als ein Wittelsbacher, mit Ländern, welche B. von den Oestr. Niederl. zu behalten gedachte, wegen der Restitution Bayerns habe befriedigt werden sollen; hierauf hätte es Beziehung, wenn die Contrahenten ihres Rechtes sich zu wiedersetzen sich verziehen; die Bayer. Pf. Hausgesetze aber wären hieby gar nicht zur Frage gekommen; überdem habe Frankreich versprochen, nichts gegen die deutsche Verfassung u. s. w. zu bewilligen, und daher wegen einiger Beschwerden in der Folge, dem Reiche eine hinreichende Erklärung thun lassen; und endlich so sey dieser Friede vom Reiche nie rechtskräftig genehmigt worden. — Der R. glaubt gern, das H. F. dieses durch Staatsakten zu belegen im Stande seyn mag; kann aber nicht bergen, das das Oestr. Ministerium ihm auch hier anders gedacht zu haben scheint. Es ist aus den Westphäl. Friedensakten, ja aus den Friedensschlußworten selbst, aus der Bayerischen Sequelstration im Span. Success. Kriege und den Vergebungen der Ob. Pfalz und Kurwürde etc. klar, das Oestr. irgend einmahl gewisse Absichten auf Bayern auszuführen vorhatte. Für den Anspruch auf N. B. schien der Westph. Friede gesorgt — wenigstens kein Hinderniß in den Weg gelegt zu haben; Ob. Bayern zu erlangen — dazu konnte man den Badn. Fr. Schlus nutzen. Noch vor dem Aussterben der Wilhelminischen Linie in Bayern waren dem Rec. die historischen Data, die er hier entdeckte auffallend, und er hat es als Acad. Lehrer schon damals gelehrt, das O. arbeite, sich den Besitz von Bayern dereinst zu verschaffen. Wir wünschten, das H. F. hierauf einige Rücksicht nehmen möchte. — Sonst ist diese Schrift vor andern ihres V. in einer lichtvollen Ordnung und deutlich geschrieben. Ob die Behauptungen Wahrheiten sind, darüber enthält der R. sich alles Urtheilens.

HALBERSTADT. Bey Mevius: *Historische Bibliothek vom Fürstenthum Halberstadt, oder Verzeichniß der den ältern und neuern Zustand dieses Landes betreffenden Schriften.* Zweyter Theil. 1784. 4. 88 S. (8 gr.)

Der erste Theil dieses für den künftigen Landesgeschichtschreiber höchstbrauchbaren Werkes erschien schon 1778. Der zweyte enthält in Libri II. Sect. III und 15 Kap. eigentliche Stifts- und Landeshistorie historia subditorum et de iuribus eorundem; Lib. III. Cap. 15. Scriptores hist. ecclesiasticae; Lib. IV. Cap. 8. Scriptores hist. literariae. Der Recensent hat seinen eignen Vorrath und verschiedene Verzeichnisse verglichen, und nichts von Erheblichkeit vermisst; muß also hier Vollständigkeit, als die Haupttugend eines solchen Werkes rühmen. Dafs der, welcher über Halberstadt schreiben will, aus allen hier gegebenen Nachweisungen noch keine vollständige Geschichte etc. zusammen bringen könne, bedarf wohl keines Erweises. Sonst hätte der H. V. (welches der Regierungsecrétair Herr I. H. Lucanus ist) aufser andern, doch wohl noch die wichtigern Urkunden Halberst. Bischöfe, und die Halberstädtischen Concilia, aus Harzhem wenigstens, nachweisen sollen. Von kleinern Schriften hat R. vermisst A. B. Michaelis Sammlung einiger die Stadt Elrich — betreffenden Nachrichten. Halle 1752. 4. und bey der Anzeige der Kupferstiche, den Holzschnitt, von Heinrich Julius vor den Epicediis und mehrere Abbildungen des kriegerischen Christians.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHWERIN, WISMAR und BÜZOW, in der Bödnerischen Buchhandlung: *Der Witsbegierige*, eine Wochenschrift July August September 1785. 607 Seiten in Octav.

Versteht der Verf. unter diesem Witsbegierigen sich selbst, oder den Leser? — Den Leser? so hat er seinen Endzweck sehr verfehlt. Sich selbst? so thäte er besser, wenn er sich dieses Charakters würdig bezeichte: statt zu schreiben, erst noch viel, viel; lernte und nicht gedruckt aussagen wollte, was er sich hier und da aus einigen Büchern gemerkt hat. Dieses ganze Werkchen ist. inclusive einiger Verslein, Compilation, aus Reisebeschreibungen, Calendern, Räthsel- und Quackfalberbüchern: Eine Sammlung, die Unwissende kaum unterhalten, Witsbegierde aber weder reizen noch befriedigen kann.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

*Ueber die Verbindlichkeit der Eltern für das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder auf alle nur mögliche Art zu sorgen*, eine Predigt am 24. Sonntage nach Trinitatis bey einer besondern

Dd 2

dern Veranlassung gehalten von D. *Gottlieb Merkel*. 1785. 2 $\frac{1}{2}$  B. in 8. (2 gr.)

Die besondere Veranlassung ist ein todtgefundenes Kind und die vorgeschriebene Vorlesung des Landesgesetzes zur Verhütung des Kindermords. Der V. zeigt im ersten Theile die Art wie Eltern für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit ihrer Kinder sorgen sollen, und im zweiten Theile giebt er die Gründe der Verbindlichkeit dazu an. Es hat uns recht wohlgefallen das er im ersten Theile auf eine allgemein faßliche und anständige Art die Grundregeln der körperlichen Erziehung seinen Zuhörern vorträgt. Viele Geistliche glauben zwar das dergleichen Dinge nicht auf die Kanzel gehören und das man höchstens nur so ganz im allgemeinen davon reden müsse — aber wir sind nicht ihrer Meinung. Doch geben wir gerne zu das gesunde Verstand und feines richtiges Gefühl dazu gehöre, um die Grenze des Gehörigen, Würdigen und Schicklichen nicht zu überschreiten. Das der Verf. aber das Gebet als ein Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit der Kinder empfiehlt will uns nicht gefallen. Man muß keine andere als moralische Wirkungen vom Gebete erwarten. Uebrigens ist der Inhalt und der Vortrag der Predigt gut wahr, populär, lebhaft und zutraulich. Hin und wieder, könnte etwas mehr Zusammenhang in der Gedankenfolge

seyn, und die Schreibart sollte von gewissen Nachlässigkeiten und Eigenheiten befreyet werden.

HAMBURG, bey Herold: *C. C. Sturms*, Hauptpastors — *Predigtenentwürfe* über die Sonn- und Festtags - Evangelia. Siebenter Jahrgang. 1785. 312 S. gr. 8. ( gr.)

Der selige Mann, der sich überhaupt durch seine mannichfaltige Erbauungsschriften unleugbare Verdienste zu erwerben wußte, hat auch durch die Bekanntmachung seiner Entwürfe, den guten Geschmack im Predigen sehr befördert, und vielen, die weniger mit Hilfsmitteln versehen waren, einen brauchbaren Vorrath der besten Religionskenntnisse und einen sichern Leitfaden in die Hände gegeben. Auch in diesem Jahrgange wird manche seltene Materie trefflich ausgeführt, und andere wurden unter seiner Bearbeitung doch immer praktischer und gefälliger. Statt der gewöhnlichen Evangelien ist jedesmal ein Text aus den Psalmen gewählt, der auf jene eine schickliche Beziehung hat. Rührend ist es, wenn man gleich am Schluffe des ersten Entwurfs (S. 8.) die reizende Schilderung der seligsten Hoffnungen eines besondern Lebens liest, und sich die frühe Erfüllung an dem Verf. selbst dazu denkt, der so bald zur Ewigkeit reifte.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE SCHRIFTEN. *Jena*, bey Stranckman: *Friedrich ist todt*. 1786. 30 S. S. (2 gr.)

Wir sehen die vier hierinnen befindlichen Gedichte, als die Vorübungen junger Anfänger an — ihre Namen sind *Faber*, *Mnich* und *Schlichtegroll*, — und darauf rechnen wir einige Fehler, die freylich sehr sichtbar sich darbieten; dergleichen sind eine große Menge falscher Tropen: z. B. geprägte Narben, *stammelnde* Glocken, des Aberglaubens *wünschte* Scheiterhaufen, u. d. m.: dergleichen sind *allzu-gräßliche* medle Bilder; als z. B. (S. 8.)

Es kommt die Zeit auch euch,  
da ihr rückkehrt in der Mutter Leib!  
Und eure Mutter, Ihr Fürsten,  
und eures *Rosses Mutter*,  
Das auf dem *Anger* des *Hochgerichtetes* verweilt,  
Ihr Fürsten, ist dasselbe Weib!

dergleichen sind endlich einige Schilderungen, die *groß* seyn sollen, aber *barock*, werden; z. B. die Beschreibung, wie *Friedrichs* Seele in das Geisterreich eintritt (S. 15.)

Und *Friedrich* stieg in die *unteren* Himmel!  
Die Posaunen der Erzengel tönten  
laut auf, erschütternden Schlachtgesang;  
Und schwiegen!!  
Der König nahm von seinem Haupte  
den *greisen Hut*, und legt ihn auf die *Schwelle*  
des *großen Wolkenhals* und ging.

(Man denke sich einmal einen Geist, der den *Hut abnimmt*!)  
Sein grauer Kopf hing auf den *Busen* hin,  
die *linke* schlief auf seines *Degens Griff*,

Die Rechte zitterte an seinem Stock daher!

Der König ging, die Reihen entlang  
hinauf zum Thron in seinem ersten Gange  
und langsam schlich sein großer Blick  
die hunderttausend Gesichter hinauf.  
Und sieh, sie schlossen sich fester zusammen  
Und standen da, eine *preßsich lebendige Mauer!*  
und schlugen die Blicke  
die *Reih* entlang  
zum *rechten Flügel hinunter!*

Wer kann das wahrhaft groß bey *Geistern* finden, (was steif genug bey *Menschen* ist; — Aber doch hinderte uns das nicht, Spuren von besserer Dichterfeuer aufzusuchen. So ist in unsern Augen z. B. folgendes ein allerdings feiner Zug. (S. 15.)

Es standen des siebenjährigen Kriegs Erschlagene,  
Zur Rechten, die Krieger des Königs  
in einer spärlichen Reihe,  
zur Linken die Krieger der Feinde  
Zwölf hintereinander gestellte Reihen groß.

Ueberhaupt gefällt uns das *dritte* Gedicht am besten; die Idee im zweyten wäre auch nicht unglücklich, aber um es zu vollenden, hätte das Weib, das den Gatten wieder foderte im Kontrast mit dem Dank anderer Unterthanen, (die er z. B. im Hunger speiste) gebracht werden sollen. Sind es *Jünglinge*, die dies gemacht haben, so kann ihnen vielleicht als *Männern* dereint manches Gedicht gelingen; doch schadet Feile, Ueberdenken, und etwas mehr Mühsamkeit in der Versifikation nichts. Auch ist *Wiederholung* nicht allezeit eine glückliche Figur, wenn sie so oft vorkommt.

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 28.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOETTINGEN, bey Dietrich; *D. August Gottlieb Richters* etc. *Abhandlung von den Brüchen, mit Kupfern.* Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1785. 792 S. 8.

**D**a der Werth und die Brauchbarkeit dieser Abhandlung hinlänglich bestätigt, und der Inhalt der ersten Ausgabe unsern Lesern hoffentlich bekannt ist, so können wir bey der Anzeige dieser neuen Ausgabe bloß das hinzugekommene anmerken. Es hat aber der Hr. Hofrath theils mehrere neue Bemerkungen und Krankengeschichten eingestreut, theils die Beobachtungen und Vorschriften einiger neuern Schriftsteller der Hrn. *Default*, *Mohrenheim* u. a. geprüft und seine Meynung gründlich darüber geäußert. Das Kapitel von der Behandlung der eingeklemmten Brüche ist besonders neu umgearbeitet, und durch viele Zusätze erweitert worden. Wir wollen nur ein paar Anmerkungen ausheben: Das Zellengewebe des Halses des Bruchfacks, kann, wenn es verhärtet, so wie die scharfe Galle und die Würmer eine Einklemmung hervorbringen. Sehr wohl kann man bisweilen mit dem Mohnsaft Purgiermittel und mit dem Tabackskraute Rhabarberpulver verbinden. Von den verschiedenen Gestalten des Bruchfacks. Unter den Kupfertafeln befindet sich eine neue, welche das hagenische Instrument zum Tobacksrauchklystiere vorstellet.

BRESLAU, bey J. F. Korn: *Maximilian Stoll's Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien, Dritter Theil erster Band. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von Gottl. Leber. Fabri*, der A. G. D. Stadtphysicus in Namslau etc. 1786. 251 S. gr. 8. (18 gr.)

Das Urtheil, welches wir von dem vorhergehenden Bande dieser Arbeit des Hn. *Fabri* (Suppl. z. Jahrg. 1785 Nro. 31.) gefällt haben, paßt auch auf diesen Theil derselben, den wir hier anzeigen. Die Uebersetzung ist auch hier ziemlich schülerhaft, und die Zulätze größtentheils unerheblich. In der Vorrede kündigt Hr. F. ein neues

A. L. Z. 1786. Supplementband.

medicinisches Journal an: *Annalen der Medicin von einigen schlesischen Aerzten.*

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, bey Krieger: *Wichtige Beyträge zu der Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster und auf ihre in- und ausländische Güter und Gefälle von Johann August Schlettwein.* 1785. 167 Seit. 8.

Der Beyträge zum ersten Theile, über die Aufhebung der Klöster und die Einziehung der Güter und Einkünfte derselben überhaupt sind acht. I. *Vom Rechte der Menschen, um geistiger Genießungen willen die Vergnügungen des Körpers aufzuopfern.* S. 3 — 23. II. *Ueber die Einsamkeit und ihre Wirkungen.* S. 23 — 35. III. *Ueber geistliche Gesellschaften unter den Menschen und Klöster.* S. 35 — 40. IV. *Von dem ehelosen Leben der Geistlichen und der Klosterleute.* S. 40 — 53. V. *Ueber die freywillige Armuth.* S. 53 — 57. VI. *Ueber den Gehorsam gegen die Obern.* S. 57 — 61. VII. *Ueber die Klosterverfassung nach ihren wesentlichen Absichten.* S. 61 — 73. endlich VIII. *Ueber die Bettelklöster.* S. 74 — 78. Auch sie haben das Gepräge der übrigen Schriften des Hn. Verfassers, worinn man neben vielen sehr richtig gedachten, und mit Wärme und Herzlichkeit gefagten Sätzen, manche sonderbare, zu weit getriebene, oft so gar schwärmerische Einfälle, zu finden gewohnt ist. So wahr es z. B. in *abstracio* seyn mag, und so liebenswürdig es als Ideal ist, was S. 36 vom Institut der Klöster gefagt wird: „Gleiches zieht immer das gleiche an,“ und es ist überhaupt in der Vereinigung göttlich „denkender Seelen eine Macht, die nicht ausgesprochen, sondern nur empfunden werden kann.“ Wenn die eine mit Inbrunst betet, so zündet sie „in der andern den gleichen himmlischen Trieb an, ihr Herz zu Gott zu wenden, und sich mit ihm, „kindlichen Vertrauens voll, zu unterreden. Eine „vermag immer lebhaftere und stärkere Ideen von „göttlichen Dingen in die andre einzufloßen, und „aufsteigende Zweifel in der andern zu zerstreuen, „und erhabne freudige Empfindungen der göttlichen

„schen Liebe und Freundschaft in der andern zu erregen. Kurz, weise, gerechte und liebevolle Seelen können in ihren Verbindungen, die sie den Uebungen der Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit heiligen, in der Erhöhung ihrer moralischen Vollkommenheiten Wunder thun, und sich zu den würdigsten Organen des wahren Glücks des menschlichen Geschlechts ausbilden. Welche erstaunliche Fortschritte in der Kenntniß der Natur können nicht solche Männer thun, die im Genuß der Freundschaft Gottes vereinigt, mit unauhaltbarer reiner Begierde Gottes Werke zum Besten der armen Menschen innigst erforschen, mit gemeinschaftlichen Kräften die Schätze der Natur betrachten und in ungestörter Einsamkeit Beobachtungen und Versuche anstellen, um die wirkenden Kräfte der Wesen zu erkennen und zu Vervollkommnung des Menschenlebens anzuwenden! Welche Wirkungen können solche liebevolle Naturkenner für das menschliche Geschlecht schaffen! Nahrung und Gesundheit, und Aufklärung und Wohlstand werden mit dem glücklichsten Sukzess (Success) befördert werden;“ so wird doch dies ganze Gemählde dem Beobachter des jetzigen Weltlaufs ein mitleidiges Lächeln abzwängen, wenn er unter so viel tausend wirklichen Beyspielen nicht eines findet, das ihm auch nur in der Ferne ähnlich wäre. Und dafs die Ausartungen der Klöster und ihre Abweichungen vom Stiftungszweck bey der unendlich großen Zahl dieser Institute zusammengehalten, mit der unendlich kleinen Zahl der Menschen, die so durch und durch geistig und von allem Sinnlichen abgezogen sind, wie der Verfasser es selbst erfordert, durch kein andres Mittel, als durch Verminderung ihrer, in jeder Rücksicht unverhältnißmäßigen, und schon dadurch gemeinschädlichen Menge gehoben und ausgeglichen werden könne, und dafs hiezu weder innere Reformen, von welchen der noch so tief zurückgebliebne Geist der Pfafferey ohnedies nichts ahndet, noch der äußere Einfluß der Staatsgewalt hinreichen, ist wohl eben so gewifs. Doch wo die Aernte des Sonderbaren so groß ist, wie hier, achten wir es für angemessener, statt mit dem Verfasser zu rechten, nur seine Meynung anzuführen, und das Urtheil dem Leser heimzustellen. —

Zum zweyten Theile, von dem Rechte auf die Güter und Einkünfte der Klöster und geistlichen Stiftungen, und ihrer Aufhebung, besonders in Deutschland, werden vier Beyträge geliefert. Der erste enthält den ausführlichen rechtlichen Beweis, daß die katholischen deutschen Regenten, welche Landstifter und Klöster in ihren Staaten aufheben, auf die Güter und Renten, die solchen Klöstern in fremden, besonders evangelischen Ländern, zustunden, nach der Aufhebung aus dem Westphälischen Frieden kein Recht haben. (S. 81 — 122.) — unstreitig der wichtigste, mit vieler Sach- und Quellenkenntniß verfaßte Aufsatz, der in dieser Schrift vorkommt,

worinn sehr einleuchtend gezeigt wird, dafs, wenn eine katholische geistliche Stiftung in einem katholischen Lande aufgehoben wird, ihre Güter und Gefälle in dem Lande eines evangelischen Reichsstandes von dem katholischen Landesherrn des aufgehobenen Klosters aus dem Westphälischen Frieden durchaus nicht gefordert werden können, sondern der evangelische Landesherr berechtigt ist, nach völliger Aufhebung der katholischen Klöster, und so lange nicht jemand anders sein unumstößliches Recht beweist, sogleich die Güter und Gefälle für sich und sein Land einzuziehen, welche die aufgehobnen Klöster in seinen Landen hatten. Im zweyten Beytrage folgt das bekannte Göttingische rechtliche Bedenken über die Einziehung der in evangelischen Landen gelegenen Güter auswärtiger Jesuiten-Collegiorum, so in den Landen eines katholischen Reichsstandes befindlich sind, (S. 123 — 150.) mit untergesetzten widerlegenden Anmerkungen des Hn. Verfassers. Im dritten Beytrage werden die rechtlichen Gedanken über die Einziehung der katholischen Mediatsklöster, (S. 150 — 162.) so wie im vierten und letzten (S. 162 — 167.) die Gründe geprüft, welche für den Landesherrn eines aufgehobnen Klosters in einer disfalligen Nassau-Oranischen rechtlichen Ausführung gegen Wiedrunkel enthalten sind.

#### PHYSIK.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Monath: *Physikalisch-mathematische Abhandlung über das Ausmessen der Wärme in Rücksicht und Anwendung auf das Höhenmessen vermittelst des Barometers*, von Johann Tobias Meyer, Hofrath und Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Erlangen. 1786. 142 S. 8. 1 Kupf. (8 Gr.)

Man kann diese mit vieler Sorgfalt und Gründlichkeit ausgearbeitete Schrift gewissermaßen als eine weitere Ausführung einiger in des Hn. Verf. Programm *de refractionibus astronomicis*, enthaltenen Untersuchungen und der daraus hergeleiteten Formel für das Höhenmessen mit dem Barometer, ansehen. Diese Formel setzt eine Hypothese für das Gesetz der von unten nach oben abnehmenden Wärme voraus, worauf de Luc u. a. bey ihren Formeln nicht Rücksicht genommen haben. Die in jener Schrift abgebrochenen Untersuchungen entwickelt nun der Hr. Verf. in der gegenwärtigen umständlicher und giebt deshalb zuerst die Theorien von einem wirklichen Wärmemesser, wo er von dem Satz, dafs sich die Unterschiede der Räume, in die ein Körper bey unterschiednen Wärmen ausgedehnt ist, in den meisten Fällen, wie die Differenzen der Wärmen selbst verhalten, — ausgeht, darauf eine Differenzialformel gründet und aus derselben in der Folge alles herausbringt, was zur Vergleichung der absoluten Wärme führt. Dabey wird wahrscheinlich gemacht, dafs die Luft ein solches flüssiges Wesen sey, wo auch bey einer sehr



sehr kleinen Wärme in Verhältniß gegen die zur Einheit angenommene, die Differenzen der Räume noch immer den Differenzen der Wärme proportional blieben, und das die Eigenschaft habe, daß es sich bey einer sehr geringen Wärme  $\mu$  in einen sehr kleinen Raum  $\nu$  zusammen ziehen, und deshalb in der Grundformel  $d\mu = \alpha d\nu$  die beständigen GröÙe  $\alpha$ , beynahe  $= 1$  gesetzt werden könne, wodurch sich alsdenn auch der Werth von  $\alpha$  für Queckfilber herleiten läßt. Weiter hin werden die entwickelten Sätze auf das Luftthermometer angewandt, wo Hr. M. auch viele eigne Beobachtungen und Vergleichen desselben mit dem Reaumürischen Queckfilberthermometer zur Bestimmung des bekannten de Lüc'schen Bruchs  $\frac{1}{212}$ , der hier nur  $\frac{1}{212}$  groß herauskommt, angestellt hat. Am Ende zeigt der Hr. Verf., wie de Lüc's empirische Regel zum Höhenmessen aus seiner Differenzialgleichung folgt, und wie, so lange man keine nähere Kenntniß in Rücklicht der Vertheilung der verschiedenen einzelnen luftförmigen Stoffe in unsrer Atmosphäre hat, schwerlich eine bessere, als diese, gefunden werden möchte, obgleich bey Voraussetzung eines allmählichen Abnehmens der Wärme von unten nach oben, allerdings noch genauere sich ergeben müßten, wie solches die wirklich angestellten Vergleichen derselben mit verschiedenen Hypothesen für das atmosphärische Gesetz der Wärme, deutlich darthun. Da übrigens in dieser Schrift bloß von freyer Wärme die Rede ist, so übergeht der Verf. zur Zeit alles, was die gebundene oder specifische betrifft, wird aber gelegentlich auch darüber, und besonders über Crawfords Versuche zur Vergleichung derselben in verschiedenen Körpern seine Bemerkungen dem Publikum vorlegen.

### ERDEBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey dem Verfasser und in Commission der Hessischen Buchhandlung: *Neueste Erdbeschreibung aller vier Theile der Welt und der wenig bekannten Länder nebst einer mathematischen Beschreibung der Erdkugel. Vorzüglich zum Unterrichts der Jugend aufgesetzt und mit einem vollständigen Register versehen von H. A. Kunstmann. 1786. 649 S. 8.*

Dieser Aufsatz über die Geographie mag wohl einmal, so weit er Europa betrifft, als ein getreuer Auszug aus irgend einer ältern Ausgabe der Büschingischen Geographie von einem Kenner gelobt seyn. Allein mußte er deswegen gedruckt werden, und wenn der Vf. es nicht unterlassen konnte, mußte er da nicht wenigstens das ändern, was jetzt nicht mehr so ist? Wie darf noch der Inn-Kreis, der seit 1779 von Baiern an Oesterreich gekommen, und jetzt zum Lande Ob-der-Ens gehört, bey Baiern abgehandelt werden? Eben so dürfen ja die Theile von Polen, die Preußen, Oesterreich

und Rußland bekommen haben; nicht mehr nach ihrer alten Kreisverfassung, sondern da, wo sie hingehören, abgehandelt werden. Das alles hätte er wenigstens nach der neuesten Ausgabe des Büschingischen Auszuges ändern müssen, wie er seinen Aufsatz in die Druckerey gab. Aber er durfte gar nicht gedruckt werden; denn Asien ist, besonders da, wo er nicht weiter aus dem Büsching schreiben konnte, voll der größten Fehler. Die Fürstenthümer *Imirette*, *Mingrelion* und *Guriel* stehen unter Türkischer, *Carduel* und *Kaket* aber größtentheils unter Persischer Hoheit, wo er sie nebst andern nicht vorhandenen Provinzen, als *Jorge*, *Masendan*, *Mogoston* und *Comes* nochmals mit aufzählt. *Kandahar* ist seit 1747 auch keine Persische Provinz mehr, sondern ein unabhängiger *Afghanischer* Staat. In *Hindostan* giebt er dem großen Mogul nicht weniger, als 42 Provinzen; die Engländer aber haben nur eine Faktorey zu *Calcuta*, *Kasembazar* und *Malda* in *Benzala*. Mehr braucht es ja wohl nicht, um zu zeigen, daß er von Ostindien nichts weiß. Weit besser ist verhältnißmäßig Amerika gerathen, ob es gleich auch sehr viele Fehler hat.

BERLIN, gedruckt bey Wegener: *Allgemeine geographische Vorstellung aller vier Theile der Welt, nebst einer statistischen Tabelle von Europa. 1 Bogen in gr. Folio.*

Eine Tabelle von dieser Art, wenn sie richtig wäre, müßte für die Jugend ungemein nützlich, und weit besser seyn, als alle weitläufige Tabellen, wo sie das Ganze nicht übersehen können. Sie konnte auch ganz die hier gewählte Einrichtung behalten; nemlich Abtheilung des Landes in Provinzen, und bey jeder Provinz Anzeige der Städte, wo Rec. weniger Städte und dafür noch etwas mehr, als unten in der statistischen Tabelle steht, bey dem Lande selbst anmerken würde. So ist es offenbar nicht hinreichend, von Deutschland die 10 Kreise und bey jedem die vornehmsten Städte anzuführen. Auch die Reichsstände mußten bemerkt werden. Das übrigens viele Unrichtigkeiten hier zu verbessern wären, weiß man schon aus der Anzeige der neuesten Erdbeschreibung. Hr. Kunstmann hat hier die der Krone Pohlen gehörigen Städte *Thorn* und *Danzig* mit unter den Preussischen stehen gelassen. Auch steht, wie in seiner Erdbeschreibung *Gallizien* u. *Lodomirien* unter Ungern, davon es doch getrennt ist. Bey *Asien* sind die großen Fehler, die er in seiner Geographie begangen, zwar auch zu finden, aber doch wenigstens nicht so sehr auffallend. Doch die Namen *Soumpotur*, *Trischinapalli* etc. verrathen so gut, wie die bey der Asiatischen Turkey und Persien begangenen Fehler die Unkunde des Mannes in diesem Welttheile,

## PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Böhm: *Christophori Cellarii Latinitatis probatae et exercitatae Liber memorialis, naturali ordine dispositus, jam vero emendatus, novoque indice latino locupletatus, cura ac studio Joan. Matthiae Gesneri.* Editio nova 1 Alph. 2 $\frac{1}{2}$  B. — *Christoph Cellarii erleichterte lateinische Grammatik, von neuem ausgefertiget und an vielen Orten vermehret von Jo. Matth. Gesnern.* 1786. 210. 8. (9 Gr.)

Diefes nützliche Schulbuch ist seiner Jubelfeyer nahe. Seit 1688, in welchem Jahre es Cellarius zuerst herausgab, hat es zwar manchem Knaben mehr als einen Seufzer und Thräne abgepreßt, manchen Schultab in Bewegung, manche Achsel des neuern Pädagogen in convulsivisches Zucken gesetzt; aber an dem allen ist das Buch von je her ganz unschuldig gewesen. Vorzüglich hat Gesner (1739.) sich um dasselbe verdient gemacht, und wenn Schullehrer, die von ihm in der Vorrede zur Grammatik vorgezeichnete Lehrart befolgen wollen, so kann es noch jetzt mit grossem Nutzen bey dem Unterricht und zum Nachschlagen gebraucht werden. Freylich hatte seit Gesners Zeiten die deutsche Sprache eine andere Gestalt gewonnen, und ein Ungenannter hatte deshalb bereits 1779 die veralteten Wörter und Redensarten überall mit jetzt gangbaren vertauscht, vorzüglich in die Grammatik mehr Bestimmtheit, Falschheit, und lichtvolle Stellung zu bringen gesucht, und im deutschen Register bey gleichlautenden Wörtern von verschiedener Bedeutung den Unterschied durch kurze Bestimmungen in Parenthesen (z. B. Gang, d. i. Art zu gehen — Ort, wo man geht — ein Gang Essen) bemerklich gemacht, um den Knaben bey dem Uebersetzen aus dem Deutschen das rechte Wort treffen zu lassen. Seitdem sind die Schellerischen Wörterbücher groß und klein erschienen, in deren Vorreden Cellaren und Gesnern der Text weidlich gelesen ist; indessen freut es Rec. doch, daß der 1779 verbesserte Cellar fast eben so bald als Scheller eine zweyte Auflage erlebt hat. Bey der jetzigen Ausgabe hat das Buch unstreitig noch mehr gewonnen, wenigstens ist es durch Phrasologie und in die Römischen Alterthümer einschlagende Wörter vermehrt worden. Auch die Grammatik hat einige Zusätze erhalten. Beyspiele zu geben, wo etwa künftighin noch kleine Verbesserungen anzubringen wären, würde uns hier zu weit führen; also nur einige: — Unter den bey *Facio* in der neuen Ausgabe aufgeführten Phrasen ist *tirocinium facere* übersetzt: ein Meisterstück machen. Das könnte doch der junge Mann falsch deuten; richtiger sein *Meisterstück machen*, oder *Meister werden*. Beyde neuere Herausgeber haben noch das Wort *fastigiare*, aber *fastigare* ist allein recht. Bey beiden fehlt *suus, sua, suum*; aber gerade solche Wör-

ter überieht man am ersten. Beide haben *Acroäma*, das doch *Acroäma* bezeichnet seyn sollte. Kurz, das Buch entspricht seiner Absicht, und auch der Preis ist für ein Wörterbuch und Grammatik zusammen äußerst billig.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EISENACH, bey Wittekindt: *Wochenschrift für die Noblesse und für Freunde der Wapen und adelichen Geschlechtskunde.* Mit 1 Wapen. 1 — 8 Stück. 8. (8 Gr.)

Die Hauptrubriken dieser Wochenschrift sind: *Nachrichten gräflicher, freyherrlicher und adelicher Häuser*, ingleichen *vermischte historisch-genealogische*, auch *literarische Nachrichten*, welche gräfliche und adeliche Standesperfonen betreffen und interessiren können. Jedem wöchentlichen Bogen ist eine Beilage von einem halben Bogen zugegeben, in welchen auch Avertissements und Edictalcitationen aufgenommen worden. Unter den Geschlechtnachrichten sind die von dem gräflichen Hause der von Schlieben-Gerdauen die erheblichsten; sie sind aber auch aus den vortreflichen *Nachrichten des Geschlechts der von Schlieffen (Cassel, 1784. 4.)* S. 393 f. wörtlich ausgezogen, wie vermuthlich in der Folge noch angezeigt werden wird. Denn der Auffatz ist noch nicht geendiget. Die Beziehung der *vermischten Nachrichten* auf den Adel ist zuweilen etwas sonderbar. Z. B. der Tod eines reichen Juden zu Wien wird angezeigt, weil er manchen Geldbedürftigen von Rittern und Knapen aushalf; die Geschicklichkeit eines Curfschmids zu Baireuth in Heilung gebrochener Pferdebeine, darum, daß ihn die *Couriers*, es mögen *Liebes- oder Staatscouriers* seyn, im Fall der Noth brauchen können; die Fertigung gestrickter Hüte zu Prag, deshalb, wenn die *Noblesse* etwa gestrickte Hüte tragen will, etc. Der Witz des Verf. erhellt ferner noch aus folgenden Beyspielen. Bey jener Nachricht von den gestrickten Hüten steht die Anmerkung: *Unserm Hofnutmacher wird bey dieser Nachricht der Kopf warm werden.* — Die Anzeige, daß der Herzog von Orleans mit einem Fieber befallen worden, begleitet die Note: *An Gelde fehlt es ihm nicht, sich kurven zu lassen.* — Wie der Auszug eines Schreibens von Hrn. Zimmermann, in der Ruhl; den dasigen Dachschieferbruch betreffend, sich auf die *Noblesse* beziehen soll, ist nicht angezeigt; vermuthlich sollen sie die Schieferdächer ihrer Ritterfitze dabey bedenken. Sonst ist diese Nachricht die gemeinnützigste in den acht ersten Stücken dieser Wochenschrift, die wir vor uns haben. Noch müssen wir bemerken, daß auch noch folgendes besonderes Titelblatt zugegeben wird: *historisch-genealogische Fragmente von adelichen, freyherrlichen und gräflichen Häusern und Standesperfonen.*

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 29.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: Hofrath *D. Metzgers* und *D. Christoph Friedrich Elsners medicinisch gerichtliche Bibliothek*. Ersten Bandes zweytes Stück, bis zweyten Bandes erstes Stück. 1785. 8.

Von diesem bloß Recensionen gewidmeten Journal zeigen wir, wie gewöhnlich, die Fortsetzungen hiemit an.

## GESCHICHTE.

BERLIN, bey Reilstab: *Geschichte der Revolution von Nordamerica vom Abt Raynal*, nebst Anmerkungen über diese Geschichte von *Thomas Payne*. Aus dem Französischen übersetzt. 1786. 20 Bog. 8.

Der Uebersetzer Hr. *F. H. Wernitz* liefert hier nicht nur die auf dem Titel genannten beyden Werke, von welchen das letztere auch bloß aus dem Französischen, ohne den englischen Text zu vergleichen, übersetzt ist, so wie es sich in des Hrn. Geheimenraths von *Dohm* 5ter Lieferung der *Materialien zur Geschichte und Statistik* befindet, sondern auch die Vorerinnerungen, mit welchen der Hr. v. *Dohm* die *Paynesche* Schrift begleitete. Dem Käufer dieses Buchs muß dieses angenehm seyn, da er dadurch alles zusammen hat. Der Inhalt der genannten Werke ist zu bekannt, als daß wir hier davon noch etwas sagen sollten. Die Uebersetzung gehört keinesweges zu den vorzüglichsten, aber sie läßt sich doch ohne Ekel lesen. *Raynal* und *Payne* sind schwer zu übersetzende Schriftsteller, und man muß den deutschen Ausdruck sehr in der Gewalt haben, wenn nicht viele von ihren Feinheiten verlohren gehen sollen. Aber bey diesem Uebersetzer müssen wir mehr als diesen Mangel der Schwere zu erreichenden Feinheiten tadeln. Er fehlet gegen die Grammatik auf mehrere Art. So steht z. B. S. II sich für ihnen fürchten, st. vor ihnen. Er begeht auch den Fehler, den man bey vielen sonst guten Stylisten, und selbst in Hn. *Nicolai's* *A. L. Z.* 1786. Supplementband.

Schriften findet, dessen und deren anst. fein und ihren oder desselben und derselben zu gebrauchen z. B. S. 6 15. Eine völlig falsche Construction ist es zu sagen S. 229 dieser ihre schnellen Schritte anst. die schnellen Schritte derselben. Häufig sind die Auxiliar-Zeitwörter ausgelassen. Bey der Auffuchung des rechten deutschen Ausdrucks, der den Sinn der Periode eben so stark oder so schön ausdrückte als das Original, ist nicht nur überall äußerst nachlässig und ohne große Wahl zu Werke gegangen, sondern oft sind auch ganz falsche Worte gebraucht. So steht S. 12 er muß weichlich seyn, oder tyrannifiren anst. schwach seyn. Was soll S. 232 gräuliche Verstärkung heißen? Man kann nicht wie S. 274 sagen: einen Tractat auf die Beine bringen. Häufige Nachlässigkeiten folgender Art: wagt noch eine Behauptung, wenn er behauptet S. 219, beweisen überhaupt, daß Hr. *Wernitz* noch nicht den rechten Begriff von der Aufmerksamkeit und Anstrengung hat, die man anwenden muß, wenn man einen *Raynal* und *Payne* auf eine ihrer würdige Art übersetzen will.

## PHILOLOGIE.

LEIPZIG, in Schwickerts Verlag: *Ovids Verwandlungen*, metrisch übersetzt von *Johann Georg Carl Schlüter*. 1786. XLVIII. und 660 S. 8. (2 Thlr.)

Im Jahre 1785 erschien: *Vollständige Sammlung aller Uebersetzungen der Griechen und Römer* vom sechzehnten Jahrhundert bis auf das Jahr 1784, in welchem Buche der ungenannte Verf. außer dem, was aus Schummel, der allgem. deutschen Bibliothek und andern Zeitschriften wörtlich abgeschrieben war, auch mit eigenen Urtheilen debütirte, die zum Theil treffend genng, öfter doch unreif, partheyisch und unbescheiden waren. Daß sich der Verf. auf dem Titel nicht nannte, war nichts weniger als Folge eines bösen Gewissens, der schalkhafte Mann wolte nur, wie *Galatea* bey *Virgil*, seinen Wurf ins Publikum thun, — *sed se cupit ante videri*. Man durfte nur die sechzehnte Seite der ersten Vorrede, (denn das Werk hat zwey derselben)

mit S. 203. und dem Anhange, worin eine Probe von verdeutschten Ovidianischen Verwandlungen steht, vergleichen, um sogleich zu finden, daß Herr J. G. K. Schlüter Verfasser seyn müsse. Jetzt erscheinet nun das Ganze, und man sollte freylich von einem Manne, der so streng gegen andere absprach, etwas mehr als Mittelmäßiges erwarten. Dies hat nun Rec. nirgends gefunden. Die Vorrede der wir doch auch ihr Recht thun müssen, enthält so viel unnütze Compilation, so viel Schiefes und Unverdautes, daß Rec. für die nachfolgende Uebersetzung kein günstiges Vorurtheil fassen konnte. Ob Ovids Leben vor einer deutschen Uebersetzung, und die Untersuchung der Ursache, warum er aus Rom verbannt worden, vor den Verwandlungen gerade an ihrem rechten Orte stehen, darüber wollen wir mit H. S. nicht rechten; aber die angegebene Ursache seiner Entfernung ist nicht neu, ist schon von *Ouwen* in *Noctibus Haganis* vorgetragen. H. S. kennt diesen Mann selbst, aber in der Folge sieht man nicht, wenn man es nicht sonst schon weiß, ob die angegebene Hypothese von *Ouwen* oder von Schlüter ist. — Daß H. S. auf seinen Ovid nichts kommen läßt, ist bey einem Uebersetzer in der Ordnung; aber lächeln mußte Rec., als er eine Stelle aus einem Briefe des Hn Hofr. Heyne in Göttingen zum Behuf für Ovids Witz angeführt fand. Gewiß hat Hr. S. bey seiner Arbeit eine Sünde mehr auf seinem Gewissen, daß er sich an der kostbaren Zeit des trefflichen Mannes veründigte. Dieser schreibt ihm zurück: „*Ich glaube gern, daß Ew. mehr als einmal durch den Witz Ovids in Verlegenheit werden gesetzt werden,*“ und Hr Schlüter *arripit*, ohne sich die sehr richtig eingetrossene Weißsagung kümmern zu lassen bloß Ovids Witz: „*Den erkennet ein Mann wie Heyne!*“ An Ovids Witze zu zweifeln ist nun wohl noch nie Jemanden zu Sinn gekommen, sein Fehler ist vielmehr, daß er desselben zu viel hat, daß er witzig ist, wo er es nicht seyn sollte, daß er einen witzigen Gedanken gar oft zu Tode jagt. — Dann zählt uns H. S. in seiner Vorrede die vornehmsten Ausgaben Ovids auf, aber kein Herausgeber hat es ihm ganz nach Sinn gemacht: *Nic. Heinsius* ist ihm zu *eigenfönnig*, und *Pet. Burmanns* Anmerkungen nutzen dem Anfänger wenig. Unter den Herausgebern der Verwandlungen ist sein Held *Farnabius*, nach dem er sich, wie er S. xxvi. sagt, bey seiner Arbeit sehr gerichtet hat. Das sieht man wohl! — Dann wird Herr *Gierigs* Verhör genommen, dessen Ausgabe S. xxiv. in aller Rücksicht vortreflich und S. xxvii. sehr correct genannt wird. Correctheit ist nun wohl, ohne Herrn *Gierigs* Verschulden, die schwächere Seite seiner Ausgabe, und das erstere Lob meynt Hr. S. auch so böß nicht, denn S. xxvii. wird der gute Mann bedauert, daß er einmal in eine kleine Weitschweifigkeit verfallen sey, und er mag immer froh seyn, daß H. S. seiner Arbeit, die er kurz vorher in aller Rücksicht vortreflich nannte, nicht noch mehrere Fehler und Schwachheiten vorrückte. Wie weit H. S. selbst von solchen Fehlern und

Schwachheiten frey seyn werde, darüber müssen die 2. bis 3 Bände Commentar über Ovid mit denen er droht künftig nähere Auskunft geben, für jetzt ist Rec. in diesem Punkte noch sehr ungläubig. — Nun kommt die Reihe an die Uebersetzer, bey denen wir uns nicht aufhalten, und nur das Urtheil über die von einem gewissen *Ferdinand* . . . 1785 herausgegebene Uebersetzung ausleben. Die Hexameter, sagt H. S., sind mehrentheils gut, — der Vf. hat Talente zum Uebersetzen, warum wandte er sie nicht an? und dann das Endurtheil: Ich halte sie wirkklich für unnütz, und lege ihr nicht den geringsten Werth bey. Dies ist doch in der That sehr dictatorisch gesprochen. Besser hätte freylich H. S. gethan, wenn er diesem seinem neuesten Nebenbuhler seine Fehler gezeigt hätte, als daß er seine kritische Lanze gegen den ehrlichen längst vergessenen *Saft* erhob; aber wer hieß auch dem *Ferdinand*, ihm mit seiner *bessern* Arbeit quer in den Weg kommen?

Und wie steht es nun um H. S. Uebersetzung? Rec. ist so billig zu gestehen, daß er sie nicht ganz schlecht, aber auch lange nicht so anziehend als das Original gefunden hat, und über einzelne Stellen ließe sich mit leichter Mühe ein langes Sündenverzeichnis fertigen. Ein aus der Mitte gegriffenes Stück wird leicht auf die Güte des Uebrigen schließen lassen, und wir wählen dazu aus dem zweyten Buche die Beschreibung des personificirten Neides. „*Alsbald eilte sie zu der Wohnung des Neides, von schwarzem Gifte schmuzig. Das Haus* (ist wohl hier „nicht das rechte Wort) *ist verborgen im innersten Winkel* (imis vallibus, besser vielleicht tiefer Krümmung) *Einer Höle, von keiner Sonne beschienen, von keinem Winde je gelüftet* (wie harmonisch!) *traurig* (Iambe?) *und starrend von Kälte*, (ignavi pleniffima frigoris.) *Nie erwärmt, und immer voll Rauch.* (Igne vacet semper, caligine semper abundet. Der Gegenfatz *Caligo* hätte den Uebers. darauf leiten sollen, daß *Ignis* hier *Licht*, nicht *Wärme* bedeuten müsse. Freylich war der Gedanke schon da gewesen, aber tautologischer Witz ist nun einmal in Ovids Manier, und wenn H. S. nun einmal kein wärmendes Feuer in des Neides Höle wollte kommen lassen, so sehen wir nicht, wo der *Rauch* (*Caligo*?) herkommen soll, wir müßten denn annehmen, daß der Neid habe zu besserer Verdauung seiner Vipern ein Pfeifchen geraucht.) *Der Göttin Antlitz schuf ihm Seufzer*, (sehr gezwungen, aber wir würden ungerecht handeln, wenn wir eine bessere Uebersetzung nach einer bessern Lesart vorschlagen wollten, da H. S. die seinige im *Thomas Farnabius* gefunden haben mag.) — *Das Lachen ist fern, nur wen er das Elend sieht.* (Sehr treu, und sehr unteutsch.) *Kaum noch kann er die Tränen halten, weil er nicht sieht, was zu beweinen ist.* (Vixque tenet lacrimas, quia nil lacrimabile cernit. Nach den Regeln der Uebersetzungskunst und in Ovids Manier mußte H. S. Ein Wort, wie Ovid, zweymal gebrauchen: Fast hätte er geweint, weil er nichts zu beweinen sah. — Doch genug, um uns zu rechtfertigen, wenn wir H. S.

mit seinem eigenen Fette beträufeln, und ein Urtheil, das er selbst in dem oben genannten Buche von Casp. Abel fällt, auf ihn anwenden: Seine Arbeit ist nicht schlecht genug zu amüsiren, und nicht gut genug, zu gefallen.

HAMBURG, bey Hoffmann: *Uebersetzung einiger der großen Reden des M. T. Cicero*, mit Einleitungen, Inhalt und Anmerkungen von Joh. Ludolph Heinr. Woller, Conventual des Stifts und Klosters Bergen. 1786. xx u. 386 S. 8. (1 Rthlr.)

Bisher waren auch die bessern Uebersetzer Cicero's noch immer zu große Lateiner gewesen, als daß der deutsche Dilettant ihre Arbeit so ganz genießbar hätte finden können. Wir freuen uns also, das Publikum mit einem Uebersetzer bekannt zu machen, der außer dem Verdienste, uns vier bisher, so viel Rec. weiß, noch unübersetzte Reden des großen Römers zu geben, auch in Ansehung des Ausdrucks die Copie dem Originale näher als seine Vorgänger gebracht hat. Zunächst scheint uns seine Absicht auf studirende Jünglinge gegangen zu seyn, die den Cicero entweder für sich lesen, oder sich auf ihre Lehrstunden vorbereiten wollen, und Rec. fand in der Vorrede über die Unschädlichkeit deutscher Uebersetzungen auch für junge Leute alles so wahr, so bestimmt, und so gut gesagt, fand seine eigene Erfahrung so rein wieder, daß auch dem strengeren Gegner der Uebersetzungen hoffentlich wider des Hrn. Conventuals Meynung nicht eben viel einzuwenden übrig bleiben dürfte. Auch werden die jeder Rede vorgesezten Einleitungen, in denen der ganze Ideen- gang des Redners ausgehoben ist, dem lehrbegierigen Jüngling eben so wohl behagen, als die am Ende beygefügte erklärende, zum Theil auch kritischen Anmerkungen. Indessen hat sich Rec. freylich auch mehr als eine Stelle angezeichnet, wo er sich die Möglichkeit eines richtigern, wenigstens treffendern Ausdrucks dachte. Der ganze Ton, in dem Hr. W. Vorrede geschrieben ist, bürgt dafür, daß es nichts weniger als Grimasse sey, wenn er am Ende derselben versichert, daß ihm jede mit Anstand gemachte Erinnerung des Kenners sehr angenehm seyn werde. Wenn es nur mit dem Kenner seine Richtigkeit hat, Anstand soll Hr. W. wenigstens an seinem Recens. nicht vermissen. Sollte seine Kritik vielleicht zu sehr Kleinigkeiten betreffen, so hat Hr. W. schon dafür gesorgt, daß man nur Kleinigkeiten aus seiner im Ganzen so wohl gerathenen Arbeit wegwünschen darf. — In der Rede für Murena Kap. 3. „Er (Cato) sagt, meine Strenge bleibe sich nicht gleich, denn den Catilina hätte ich mit Drohungen, und fast mit Gewalt (*impero*, doch vielleicht besser *Machtspruch*) aus der Stadt gejagt, (*getrieben*) und den Murena vertheidige ich.“ — Kap. 4. Träte eben dieser Fall bey den berühmten Männern Q. Hortensius, M. Cra-

sus und andern ein, von welchen ich weiß, daß sie (vielleicht kürzer und weniger lateinisch: *die, wie ich weiß*) deine Freundschaft hochschätzen, so würde ein ernannter Consul in der Stadt keinen Vertheidiger finden, in welcher unsere Vorfahren jederzeit auch dem niedrigsten Mann einen Beschützer zugestanden? (haben.“) — Zu oft scheint das *Dem* am Anfange der Perioden gehäuft zu seyn, wenigstens S. 27, wo es kurz auf einander viermal vorkommt. Um sich mehrere Noten zu ersparen, und auch den Periodenbau bemerklich zu machen, will Rec. lieber ein kleines Stück mit übersetzen, ganz unbeforgt, ob nicht auch er Herrn W. oder andern Kennern Blöfse geben werde, und wählt dazu einen Theil des 5 Kap. eben dieser Rede:

H. W.

Rec.

Asien machte man ihm zum Vorwurf, wohin er doch nicht der Wollust und Ueppigkeit wegen ging, sondern es im schweren Kriegsdienst durchzog. Hätte er als Jüngling wie sein Vater Befehlshaber war, keine Dienste gethan; so konnte man denken, daß er sich vor dem Feinde, oder der Strenge des Vaters gefürchtet, oder vom Vater verstoßen wäre. Wenn aber besonders die Söhne der Sieghelden in der mit Purpur verbrämten Toga auf Rossen (reicht nicht, und *triumphantium* geht auf beides, auf *equis* und auf *siliu*;) den Einzug halten; sollte dieser sich entziehen, des Vaters Triumph mit Siegesbelohnungen zu verherrlichen, um mit dem Vater zugleich der fast gemeinschaftlichen Thaten wegen zu triumphiren? Dieser Mann, ihr Richter, war allerdings in Asien, er war dem tapfern Helden, seinem Vater, eine große Stütze in Gefahren, Trost bey Beschwerlichkeiten, und Glückwunsch beym Siege. Und wenn auch Asien wegen der Ueppigkeit verschrien ist; so ist es doch nicht Lob, Asien nie gesehen, sondern enthaltfam in Asien gelebt zu haben.

Man hat ihm Asien zum Vorwurf gemacht; aber aus Wollust und Ueppigkeit konnte er gewiß nach einem Lande sich nicht *sehen* (*expetira*) das er unter Beschwerden des Krieges durchzog. Hätte er als junger Mann unter seines Vaters Befehlen dem Feldzuge nicht beygewohnt, so konnte es scheinen, er habe sich vor dem Feinde, oder vor dem strengen Vater gefürchtet, oder der Vater habe ihn nicht tüchtig befunden. Und wenn es gewöhnlich ist, daß vorzüglich die Söhne der Triumphirenden in verbrämter Toga auf den vor den Siegeswagen gespannten Rossen sitzen, sollte Er wohl sich das Vergnügen haben verlagern dürfen, durch *seine eigenen* (selbsterrungenen) Siegesbelohnungen des Vaters Triumph zu verherrlichen, um, so wie an denselben Thaten, auch an seinem Triumph theil zu nehmen? *Beklagter* war demnach allerdings in Asien, und war — dem tapfern Helden, seinem Vater, Unterstützung bey Gefahren, Erleichterung bey des Krieges Beschwerden, höhere Freude beym Siege. Immer mag Asien *einigermaßen* im Verdacht der Ueppigkeit stehen, so ist doch dies nicht Lob, Asien nicht gesehen, Lob vielmehr, in Asien enthaltfam gelebt zu haben.

Eine andere Art von Kritik findet bey der vom Hn. W. mit übersetzten zweyten Philippischen Rede statt, einer der heftigsten Invectiven, die wir aus dem Alterthume noch übrig haben. Der Uebersetzer einer solchen Rede übernimmt gewiß kein leichtes Geschäft: Bald soll er sich mit seinem Original in den lächelnden, bald in den lachenden, in den spöttelnden oder schmähenden, in den Ton der Bitterkeit, oder des höchsten Unwillens stimmen

men — foll, um alle Schattirungen zu treffen, auch in feiner Sprache die feinere Ironie, den bittern Sarkasmus, selbst die kraftvolle Derbheit in feiner Gewalt haben, um keine Schönheit der Urschrift verloren gehen zu lassen, oder nur zu schwächen. Auch hier würde Rec. sich freylich zuweilen anders genommen haben, muß aber die Beurtheilung dieser Rede andern Zeitschriften überlassen.

LAMGO, im Verlage der Meyerischen Buchhandlung: *Justins Philippische Geschichte*, aus dem Lateinischen übersetzt von M. Christian Friedrich Schmidt, Conrector in Perna. 1786. 396 S. 8. (16 Gr.)

Ehre genug für *Justin*, daß er in einem Zeitraum von wenigen Jahren zwey Uebersetzer fand. Ob er auch nur einen verdiente, darüber waren selbst bey der *Ostertagischen* sonst sehr guten Uebersetzung die Stimmen getheilt. Hr. S. muß die Arbeit seines Vorgängers ganz unbekannt geblieben seyn, sonst würde er seine eigene zurückbehalten, oder jenen zu übertreffen gesucht haben. Dies ist nun aber der Fall nicht. Rec. thut es wehe, wenn er jetzt, wo auch die studirende Jugend gelehrte Zeitungen und Journale liest, sich die Möglichkeit denkt, eines vielleicht sonst verdienstlichen Schulmannes Ansehen durch ein unpartheyisches Urtheil herabzusetzen, und dadurch vielleicht zufällig etwas Gutes zu hindern. Bloß in dieser Rücksicht begnügt sich Rec. mit dem in der That sehr gelinden Urtheile, daß Hr. S. für jetzt noch zu eingeschränkte Kenntniß der lateinischen, noch zu wenig Fülle der deutschen Sprache, noch zu viel Steifheit im Ausdrucke gezeigt habe, als daß man ihn unter die bessern Uebersetzer zählen könnte. Beweise zu diesem Urtheile würde jede Seite liefern, und Rec. thut um so weniger einen Machtanspruch, da er bey fast zwanzigjähriger Erklärung *Justins* seinen Mann zu kennen glaubt, und mehr als eine einzelne Stelle, wo er die Kunst des Uebersetzers erwartete, geprüft hat. Um nicht gerade eine ganz mißlungene Stelle zu wählen, nehmen wir die erste, die uns bey dem Aufschlagen auffällt. B. 39 K. 2.

S. 356. Hr. S. übersetzt so: Grypus war nach Wiedererlangung seines väterlichen Reiches und nach Befreyung von auswärtigen Gefahren den Nachstellungen seiner Mutter ausgesetzt. Da sie aus Herschbegierde ihren Gemahl Demetrius verließen, und einen Sohn ermordet hatte, so schmerzte sie es, (im Texte ist das noch nicht Nachsatz der Perioden,) daß ihr Ansehen durch den Sieg desselben (wessen?) gefallen war, daher reichte sie ihm, da er von dem Kampfplatze kam, (zur Erquickung) einen Giftbecher. Grypus aber den man schon vorher vor den Nachstellungen gewarnt hatte, als wenn er aus Hochachtung der Mutter den Vorzug lassen wollte, sagte, sie sollte selbst trinken; da sie sich weigerte, drang er mehr darauf. Endlich trat derjenige hervor, der es ihm hinterbracht hatte, der überwies sie, und sagte, (im Originale ist Grypus die handelnde Person; nicht der Hinterbringer, sonst müßte es ja *prolatus index* und nicht *prolato indice* heißen,) dieses wäre zu Ablehnung eines bösen Vorhabens allein übrig, wenn sie das selbst tränke, was sie ihrem Sohne gereicht hätte. Also fiel das Verbrechen auf die überführte Königin selbst zurück, (dies ist einmal gut getroffen) und sie kam an dem Gifte, den sie für einen andern bereitet hatte, selbst um. „Um H. S. das Steife seiner Arbeit bemerklich zu machen, wollen wir ihm eine andre Uebersetzung vorlegen:“ *Grypus, von neuem im Besitz des väterlichen Thrones, und vor auswärtigen Gefahren sicher, sah sich in der Folge seiner eigenen Mutter Nachstellungen ausgesetzt. Sie, aus Herschsucht Verrätherin ihres Gemahles Demetrius, des einen Sohnes Mörderin; und mißmüthig, durch den Sieg des andern sich von ihrem Ansehen herabgesetzt zu sehen, bot ihm, da er einst von Leibesübungen zurückkam, einen Becher mit Gift gemischt. Grypus hatte aber ihre boshafte Absicht schon erfahren, und bat mit verstellter Ehrerbietigkeit sie möchte doch zuerst trincken; sie weigerte sich, und er sprach nun in befehlendem Tone. Endlich überführte er sie durch den gegen sie aufgestellten Angeber — das Einzige, was sie zu ihrer Rechtfertigung thun könne, wäre, den dem Sohne gebotenen Becher selbst zu leeren. So ward die überwiesene Königin ihrer eignen Bosheit Opfer, und starb an dem Gifte, das sie einen andern bereitet hatte.*

## KURZE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Frankfurt und Leipzig: *Die Kaiserliche und Ständische Befugnisse bey Errichtung einer hohen Schule*. Erläutert durch zwey Kaiserliche Diplome für die Wirtembergischen hohen Schulen. 1786. 24 S. 8. (2 Gr.)

Die allgemeinen gar nicht unbekanntenen Grundsätze von den Rechten des Kaisers und Landesherrn bey Errichtung einer hohen Schule werden hier vorgetragen, und durch die

kaiserlichen Bestätigungsurkunden der hohen Schulen zu Tübingen von 1484, und zu Sturtgard von 1781, welche zugleich mit abgedruckt sind, erläutert. Neues haben wir gar nicht hier gefunden. Unter den Schriften, welche von dieser Materie angeführt sind, vermiffen wir: *Horvii de jure erigendi universitate*, und *Heineccius de jure principum circa studia civium*. Der Verf. schreibt nicht fehlerfreyes Deutlich.

zur

# A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1786.

---

 Numero 30.
 

---

## NATURGESCHICHTE.

HALLE, auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Heller, *Neueste Entdeckung: das die Finnen im Schweinefleische keine Drüsenkrankheit, sondern wahre Blasenwürmer sind, von I. A. E. Goeze*, Pastor an der Kirche St. Blasii zu Quedlinburg. 1784. 40 S. in 8. mit einer Kupfertafel. (5 gr.)

**D**er Hr. Verf. vermehrt durch diese kleine Schrift seine Verdienste um die Geschichte der Eingeweidewürmer, ob es gleich scheint, daß Herr Otto Fabricius zuerst diese Entdeckung gemacht habe. In seinem Versuche zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer sagt Hr. G. ausdrücklich, der seel. Staatsrath Müller habe ihm geschrieben, daß Otto Fabricius *gefunden* habe, daß die Finnen im Schweinefleische von einem Bandwurme herrührten, hier behauptet er, Fabricius habe es nur *vermuthet*. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch Hr. G. der erste, der diese Entdeckung näher bekannt gemacht hat. Die Veranlassung dieselbe zu machen, gaben ihm die vom Hrn. Syndicus Voigt im Hannövrischen Magazine eingerückten Fragen über diesen Gegenstand. Daß die darüber — selbst vom Verf. angestellten Versuche bis dahin fruchtlos gewesen waren, rührt nach seinen Untersuchungen daher, daß das Fleisch, dessen man sich dazu bediente, nicht frisch genug war. Am 24ten Jenner wie sie der Vrf. an kürzlich geschlachteten, doch nicht mehr warmen Schweinefleische untersuchte, fand er die Finnen in vielen kleinen Zellen des Fleisches liegen, aus denen klare hellbläuliche Blasen hervorragten, die ohne die mindeste Befestigung darinnen lagen. Das Fleisch um dieselben war ganz gesund. Inwendig waren diese Blasen mit einer klaren Lymphe angefüllt, und recht in der Mitte derselben befand sich ein weißes Körperchen, welches die eigentliche Finne ist. Es sitzt allezeit an Einer Seite, und ragt äußerlich an derselben mit einem kleinen kurzen Stielchen hervor. Unter dem Vergrößer-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

runsglase sahe nun der Verfass. vermittelst des Presschiebers sich den ganzen Wurm entwickeln und erblickte den Kopf mit den vier Saugblasen und dem Hakenkranze. Dieses Würmchen hat mit denen im Gehirne der Schaaf die größte Aehnlichkeit, es ist eben so runzlicht, und mit Würzchen übersät, aber mehr cylindrisch und der Hals nicht verdünnt. Der Verf. nennt ihn den Finnenblasenwurm, und bestimmt ihn durch folgende (für ein System wohl etwas zu weitläufige) Kennzeichen: 1) er ist ein Eremit und in jeder Fleischkammer wohnt nur einer. 2) Er hat eine ungleiche Hakenzahl im Hakenkranze. 3) In jeder Wurmlase sitzt nur ein einziges Wurmkörperchen. 4) Er ist mit keiner Außenblase umgeben, sondern er liegt frey in jeder Zelle. Um sich über die Finnen noch besser zu belehren, legte Hr. G. einigen Fleischhauern verschiedene dieselbe betreffende Fragen vor, und aus diesen, seinen eignen und verschiedner angesehener Oeconomen Erfahrungen folgert er, daß das finnige Schweinefleisch ganz unschädlich sey, weil die damit behafteten Schweine gesund sind, und man noch kein Beyspiel von seiner Schädlichkeit habe; er vermuthet daß sie durch Erhitzungen entstehen, indem der in der Leber befindliche Saame derselben, oder vielmehr die kleinen Würmchen selbst, wenn durch die Hitze das Bläschen, worinn es in der Leber liegt, aufspringt, nun mit den Säften ins Fleisch übergeht. Das letztere ist dem Recensenten nicht wahrscheinlich, da die in der Leber befindlichen Blasenwürmer ihrer ganzen Structur nach von den Finnenblasenwürmern unterschieden sind; sonst glauben wir gern, daß sich ihre Entwicklung am leichtesten auf eine dieser ähnliche Weise erklären lasse. Als Mittel empfiehlt der Verf. um die Schweine dagegen zu sichern, Verwahrung für große Erhitzung — wenn sie aber schon da seyn sollten, welches sich an den Finnen unter der Zunge zeigen soll (daß dieses Kennzeichen oft trüglisch und nicht hinreichend sey, weiß Rec. aus mehreren Erfahrungen) die finnigen von den gefunden abzufondern; (diese Vorsicht ist wohl ganz unnöthig, da die Würmer gewiß nicht aus dem einen Schweine ins andre

G g

andre kommen können) und entweder im Wäsch einen Brand von Eichenholz abzulöschen, oder Asche über das Futter zu streuen, da sodann, durch die dadurch entstehende Lauge die Säfte schärfer werden, und die Wurmlaße zerstören, oder die damit behafteten Schweine nach den glücklichen Erfahrungen eines preuss. Amstrathes mit Linfen oder Erbsen zu füttern. Zuletzt fügt noch Hr. G. die Vermuthung hinzu, daß die Franzosenkrankheit des Rindviehes wohl ebenfalls von Würmern herrühren möge.

### ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Briefe über Rom; nach Anleitung der davon vorhandenen Prospekte von Piranesi, Panini und andern berühmten Meistern.* Dritten Bandes 1ster Heft, 2ter Heft. 8 Bogen Text. 8 Bl. Kupf.

Aus den ersten Heften dieses Buches ist es bereits bekannt, daß es mehr einzelne Reflexionen über die Meisterstücke der alten und neuen römischen Baukunst als eine genaue Beschreibung derselben enthält. Und von dieser Seite, müssen wir gestehn. stimmen Kupfer und Text nicht mit einander überein. Die ersten, die überhaupt mittelmäßig sind, geben höchstens eine allgemeine Idee von dem beschriebenen Kunstwerk. Nachfolgen kann man auf dem Kupfer der Beschreibung nie; diese ist für den gelehrten untersuchenden Kenner der Baukunst geschrieben; die Kupfer können nur den eine halbe Stunde unterhalten, der keine bessere Abbildungen dieser Gebäude und der Ueberbleibsel der Baukunst des Alterthums gesehen hat. Viel zweckmäßiger würde es gewesen seyn, wenn ganze Gebäude und einzelne Theile nach einer richtigen Ausmessung, so aufgenommen wären, daß man die Wahrheit der Bemerkungen des Textes die gewöhnlich sehr ins Feine gehen, daraus hätte beurtheilen können. Jetzt kann der, dem die Abbildungen Vergnügen gewähren, den Text schwerlich gebrauchen, und wer aus dem Texte lernet, wird die Kupfer des langen Ansehns nicht werth halten.

Uebrigens enthalten diese beyden Hefte die Beschreibung folgender einzelner Gebäude: Fortsetzung der Beschreibung des *Portico di Ottavia*. Reise nach Neapolis, von der wir glauben, daß sie ohne allen Schaden des Lesers hätte wegbleiben können. Eine flache unbedeutende Beschreibung von dem Kloster *Monte Cassino* S. 6; noch weniger befriedigend von dem königlichen Schlosse S. III. Von dem Theater *S. Carlo* nur 12 Zeilen; die Reise auf dem Vesuv die hier gar nicht hergehörte, und worinn nichts neues stehet, auf 3 Seiten, und dann von Herculanium wieder nur 13 Zeilen! Niemand wird auch nur einen allgemeinen Begriff von dem königlichen Museum aus dem bekommen, was S. 16. davon gesagt ist. Etwas

ausführlicher ist die Beschreibung der Aufgrabungen in *Pompeji*. Gute und ziemlich ausführliche Anmerkungen über das königl. Schloß zu *Caserte* S. 24. Das Grabmal des *Cestius*. In demjenigen, was S. 30 von dem Wändemahlen der Alten gesagt wird, herrscht gewiß übertriebene Vorliebe für die Alten. Niemand wird mit der Erklärung von der 27ten Kupfertafel zufrieden seyn, die aus 10 Zeilen besteht; Sie so wohl als die Tafel hätten recht gut wegbleiben können. Wie es Recensenten vorkömmt bessern sich Kupferstiche und Beschreibungen mit dem 2ten Hefte welches hier anfängt. Die Beschreibung der *Columna Trojana* hat den Begriff noch erhöht, den Recensent von diesem herrlichen Ueberbleibsel der Baukunst hatte. Eine Ausschweifung über die Pedanterie der strengen Vertheidiger der 5 Säulen Ordnung. S. 40. mit vielen richtigen Bemerkungen. Die Säule des Antonins ist eine ängstliche Nachahmung der Säule Trajans, ohne daß die Schönheit des Originals erreicht wäre. Ausführliche Beschreibung des *Pantheons*, die der Kenner der Baukunst mit Vergnügen lesen wird. Zu dieser letzten Beschreibung gehören 2 Kupfertafeln.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Christian Friedrich Wappler: *Nachlese zu Sineds Liedern*, aufgesammelt und herausgegeben von *Joseph von Retzer* 1784. 214. S. in 4. nebst einem Anhang von 30 S.

Herr *Joseph von Retzer* in *Wien*, der dem lefenden Publikum durch so viele unserer beliebtesten Dichter, die ihn demselben als ihren Freund genannt haben, nicht weniger als durch manche schätzbare Produkte theils des einheimischen Parnasses, die er dem Untergange entrissen, theils des ausländischen, die er unter uns verbreitet hat, schon lange her rühmlich bekannt seyn muß, hat durch die Sammlung und Herausgebung der gegenwärtigen Nachlese seinen bisherigen Verdiensten dieser Art unstreitig die Krone aufgesetzt. Was er diesmal von dem Schicksale einzelner fliegender Blätter gerettet hat, ist nichts geringeres, als ein beträchtlicher Theil der Geistesfrüchte eines Dichters, dem die Nachwelt den ehrenvollen Platz unter den Klassikern unfrer Nation, den er bereits nach dem Urtheile der kompetentesten Richter unter den Zeitgenossen eingenommen hat, mit einer immer zunehmenden Einhelligkeit der Stimmen bestätigen wird. Die meisten der hier gelieferten Stücke sind von einem so einleuchtend vorzüglichen Werthe, daß sich wohl schwerlich ein anderer Grund angeben läßt, warum sie der berühmte Verfasser in die von ihm selbst veranstaltete Sammlung seiner Gedichte nicht aufgenommen hat, als weil sie keine *Bardenlieder* sind. Allein Herr *Denis* scheint nunmehr auch fogar in Ansehung der übrigen die Unzulänglichkeit dieses Grundes



des eingesehen zu haben; denn diese *Nachlese* erscheint, wie aus seinem statt eines Vorberichtes vorgedruckten Schreiben an den Herausgeber erhellt, nicht nur mit seiner ausdrücklichen *Bewilligung*, sondern auch nach einer von ihm selbst vorgenommenen *Durchsicht*, und folglich auch *Wahl* des Inhalts. Dadurch hat er sie in den Rang seiner von ihm anerkannten, und selbst herausgegebenen Schriften erhoben, und keinen Zweifel übrig gelassen, da er nicht sowohl aus Unzufriedenheit mit seiner Arbeit, als aus Gefälligkeit gegen die Wünsche seines Freundes den Namen des Herausgebers auf den letztern übertragen habe.

Unter den neun *geistlichen* Gedichten, mit welchen die Sammlung beginnt, nehmen die beyden Uebersetzungen des 18 *Psalms*, die eine nach dem Grundtexte in alcäischen Strophen; und die andere nach der *Vulgata* in gereimten jambischen mit Recht die erste Stelle ein. Die übrigen, die *Ode* an Gott nach dem Englischen in Gentleman's Magazine ausgenommen, scheinen insgesamt zu *Kirchenliedern* bestimmt, ungeachtet sie sich im Ganzen genommen sowohl durch Energie der Gedanken, als durch blühenden Ausdruck sehr über die gewöhnliche Manier dieser Gattung erheben. Wir sagen im *Ganzen genommen*, denn es kommen in denselben einzelne Stellen vor, bey welchen man, wie vielleicht der Verfasser selbst gethan hat, den Geist der *alleinseligmachenden Kirche* vor Augen haben muß, um sie in dem Munde eines *Denis* weniger unerträglich zu finden. So heißt es z. B. im Liede *auf den Tod des Erlösers* S. 20. *Die Natur jammert — schwerfühlend, daß ihr Schöpfer leide; S. 21. Ich weine; blute du darein, das wird für mich ein Jordan seyn, der Seele Ausatz wegzuspühlen. S. 27. Auf das Frohnleichnamsfest. So oft ihr das Geheimniß handelt wird Brod und Wein, wie itzt, verwandelt in eures Meisters Fleisch und Blut.* und endlich im Lobliede auf *Michael den Engel; bist du (Michael) mit mir; an deiner Seite verdammet mich mein Richter nicht.* Wer fühlt nicht mit uns bey diesen Stellen, daß selbst die Muse bey jeder derselben ihr Angesicht mit Widerwillen von ihrem Dichter abgewendet habe? — Man hat dieser Muse öfters und mit Recht nachgerühmt, daß es ihr in keinem Fache besser gelinge, als in dem sonst so schweren und gefährlichen — des *Fürstenlobes*. Wir möchten diese Bemerkung auf jeden Preis ausdehnen, den sie was immer für einem ausgezeichneten Verdienste ertheilt. Nicht nur die beyden *Epithalamien* auf die Vermählung des Kaisers mit der bayerischen Prinzessin, auch das Denkmal auf den verewigten *Feldmarschall von Daun*, das *Lied eines österreichischen Kriegers, als Laudon Feldmarschall ward.* Die *Ode auf den Bischoff von Rirremonde*, und das *anacreontische Liedchen auf Gleimen* gehören unter die vorzüglichsten Stücke der *Nachlese* und können den besten in *Sineds Liedern* an die Seite gesetzt werden. Als Bestätigung unsrer

Behauptung, und zugleich als Probe, daß die *Rosen Anakreons* den *Barden Sined* nicht weniger gut kleiden, als das *heilige Eichenlaub* womit er seine Schläfe gewöhnlich umwindet, wollen wir das letztere unter den genannten Gedichten herfetzen. S. 126.

### Auf Gleimen.

Als Cythere noch für Mavors  
keine Seitentriebe fühlte;  
als noch Mavors auf Cytheren  
keinen Augenausfall wagte;  
hatte Venus ihren Dichter,  
hatte seinen Dichter Mavors;  
Sie den muntren Tejergreifen \*)  
Er den Mutherwecker Spartens. \*\*)  
Aber als der lahme Gatte  
seine Netze fein zu ketten;  
und die schlüpfrige Cythere  
mit dem schlüpfrigen Gradivus  
gleich den Aalen zu berücken  
sich des Argus Augen wünschte,  
Damals in der schönsten Stunde  
Sprachen Mavors und Cythere:  
*Einen Wunsch und ein Vergnügen*  
haben wir, *ein Herz und Lager*;  
sollten wir nicht alle beyde  
auch nur *Einen Dichter* haben?  
Und die losen Amoretten  
die der Venus Wangen kühlten  
die mit Mavors Waffen spielten  
schlugen ihre Seidenstügel;  
Wiederholend: *Einen Dichter!*  
Einer flog und holte Rosen  
von dem besten Grunde Paphos,  
Diesen Dichter zu bekränzen.  
Einer flog auf Pindus Höhen  
Von Kalliopen die Tuba  
diesem Dichter zu erbitten.  
Und ich horchte still und wollte  
dieses Dichters der Cythere  
dieses Dichters des Gradivus  
ehrevollen Namen hören.  
Und das Chor der Amoretten  
die der Venus Wangen kühlten,  
die mit Mavors Waffen spielten  
schlugen ihre Seidenstügel;  
klatschen mit der Hand und riefen:  
Singe von Cytherens Siegen  
Singe von Gradivus Siegen  
*Gleim! Anakreon - Tyrtäus!*

Da sich Herr *Denis* bey diesem Gedichte so sehr über finstere Vorurtheile desjenigen Standes

Gg 2

\*) *Anakreon*

\*\*\*) *Tyrtäus.*



zur

ALLGEMEINEN  
LITERATUR-ZEITUNG  
vom Jahre 1786.

Numero 31.

ERDBESCHREIBUNG.

WINTERTHUR, bey Steiner und Comp.: *Die vergleichende Erdbeschreibung, oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die so wohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand eines Landes in altern und neuern Zeiten vorstellen*, von Herrn Mentelle, Geschichtschreiber des Graßen von Artois, u. s. w. Zweyter Band. *Phyfsche und politische Erdbeschreibung*. Aus dem Französifchen überletzt und mit einigen Anmerkungen versehen. 1785. 10 $\frac{1}{2}$  Bogen gr. 8. nebst 5 fol. Tabellen und 10 Landkarten. Der dritte Band *die Europäische Turkey*. 1786. 228 S. gr. 8. nebst 3 großen fol. Tafeln und Landkarten.

Der 2te Theil enthält die Einleitung in die Phyfsche und Politische Erdbeschreibung, wo besonders im Phyfschen Theile ungemein viele selbst gedachte Anmerkungen, so wohl vom Hn. Vf. als Uebersetzer, vorkommen.

Zuerst betrachtet er die Oberfläche der Erdkugel, wo er die Hypothesen des Hn. von Büffon und Buache anführt. Büffon zog über Zschutschki Noff, die Nordspitze im östlichen Asien und dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine Linie, welche er für die längste hält. die man über das feste Land der alten Welt ziehen kann, und wobey er annimmt, daß sie dasselbe in 2 gleiche Hälften theilt. Er setzt sie aber nur 3600 franz. Meilen lang, und behauptet mit einer handgreiflichen Unrichtigkeit, daß sie so wohl, als die durch Amerika gezogene den Aequator, unter einem Winkel von 30 Grad schneidet. Der Hr. Uebersetzer will zu Folge der neuen Berichtigungen dieser Küste auf den Karten eine längere Linie über das Kap nach der Mündung des Pokatscha Flusses (ungefähr 6 Grad südlicher an dieser Küste) ziehen, die 148 Grad beträgt. Rec. weiß nicht, was für Angaben der Hr. Uebersetzer gebraucht hat. Nach seinen Karten, namentlich des *Chrysologue Mappede Monde* und den

A. L. Z. 1786. Supplementband.

kleinen Karten von Cooks letzten Reise bey dem Ellis und im Portefeuille 1785 hat Büffon ganz richtig gewählt, aber freylich unrichtig gerechnet. Nimmt man Tschutschki Noff unter dem Polarkreise und für den Unterschied dieses Meridians von dem über das Kap 170 Gr. 39 $\frac{1}{2}$  Min., die Breite des Kaps aber nicht, wie hinten falsch in der Tabelle steht, 34 Gr. 55 $\frac{1}{4}$  Min., sondern nach der genauesten Angabe des la Caille 33 Gr. 55 $\frac{1}{4}$  Min.; so enthält der durch beide Oerter gelegte größte Kreisbogen 146 Gr. 57 Min., dafür man 147 Gr. setzen kann. Diese enthalten aber 2205 Geogr. Meilen (nicht nach unserm Hn. Uebersetzer 2180) also 45 solcher Meilen mehr, als Büffon angegeben hat. Der Winkel, den dieser Bogen mit dem Merdiane des Kaps macht, beträgt 6 Gr. 49 Secunden, und der unter welchem er den Aequator schneidet, 84 $\frac{1}{2}$  Gr. Offenbar hat sich der Hr. Uebers. auch verrechnet, wenn er für den nach dem Pokatscha Flusse nur 65 Gr. setzt. Bey einer so merkwürdigen Linie glaubte Recens. keine unnöthige Arbeit zu thun, wenn er Büffons so oft nachgeschriebene Angabe so wohl, als die des sonst geschickten Hn. Uebers. berichtigte. Könnte man nach dieser Linie reisen, so blieben außer den Flüssen, Seen und Sümpfen nur die kurzen Wege über das Kaspische Meer und das schmale Rothe Meer für eine Reise zu Wasser übrig, eine Landreise also, die beynahe den halben Umkreis der Erde ausmacht. Die durch Amerika gezogene, welche auf der Nordseite mit jener convergirt, geht durch die Mündung des Plata Flusses nach den morastigen Gegenden jenseits des Assiniboil-Sees in Nord-Amerika und soll 2500 französische Meilen lang seyn. Beide sind hier auf einer Karte vorgestellt. Hr. v. Büffon suchte zugleich ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem festen Lande der alten und neuen Welt, wobey der Hr. Uebers. ebenfalls richtig bemerkt, daß dazu noch wohl ein großes unbekanntes Südland erforderlich seyn möchte. Ist es denn aber nöthig, daß dies erforderliche Gegengewicht über das Meer herausstehendes Land sey? Können nicht da, wo Gegengewichte nöthig sind, unter dem Meere vielleicht große Metallklumpen liegen?

Hh

Zur

Zur Erläuterung der sehr uneigentlich sogenannten Bergparallelen und Bergmeridiane nach den Ideen des Hn. Buache ist auch eine Weltkarte in 2 Halbkugeln auf einem halben Bogen, (die beste unter so vielen zum Theil schlechten Karten,) gezeichnet. Bekanntlich nimmt dieser 6 große Berg Rücken auf der Welt an, einen auf den Alpen, den andern im Norden des Europäischen Rußlands, den 3ten in Tibet, den 4ten etwas unter der Linie in Afrika auf dem Gebirge Lupata, und 2 in Amerika, einen Nordwärts von Kanada und den andern in Brasilien, der Matogrosso heißt. Alle diese sind durch Bergketten, die er auch unter dem Meere fortzieht, verbunden. Einen sehr artigen Gedanken äußert Hr. M. über diese Bergketten in Ansehung der Völkerwanderung. Die nordischen Völker suchten die glücklichern Länder in Süden. Berge, welche die Scheidewand zwischen ihnen machten, verursachten bey ihrer Uebersteigung eine große Veränderung in ihrem Charakter, da, wo sie plötzlich aus den kalten Ländern in heiße kamen, wie in Asien, verloren sie eben so bald ihre kriegerische Wuth, und wurden mit den Indianern matt und schwach, oder mit den Chinesern gebildet und arbeitfam. Wo dieser Unterschied nicht so groß war, wie bey den Europäischen Wanderungen, behielten sie ihre Wildheit weit länger, und daher läßt es sich erklären, warum sie Europa in solche Barbarey gestürzt, da im Gegentheile die Tataren im südlichen Asien gesittet und sanft wurden. Auch dies bemerkt er, daß die Berge gegen Mittag und Abend jähere Abhänge haben, als gegen Ost und Nord, wo sie sich allmählicher in Ebenen verlieren. Hannibal, der von Norden aus die Alpen so leicht erstieg, mußte die außerordentlichsten Mittel anwenden, als er an der Südseite wieder heruntergehen wollte. In Ansehung des Meers erklärt er sich für die Meynung derer, welche die Salzigkeit desselben nicht einer Auflösung des im Grunde hin und wieder befindlichen Steinsalzes, sondern einer ursprünglichen und wesentlichen Mischung zuschreiben. Warum ist es aber in warmen Ländern salziger, als in kalten? und warum ist, wie er hier selbst bemerkt, die Mischung auch in Ansehung der übrigen Theile oft in kurzen Entfernungen so verschieden? Auch das möchte wohl noch schwer zu erweisen seyn, daß in einer gewissen Tiefe das Meerwasser überall eine Wärme von 6 Graden des Reaumur'schen Thermometers habe. Der Hr. Ueberf. hat hierüber ebenfalls ein paar gute Anmerkungen gemacht, und Hr. M. führt selbst Veruche des Hr. *Chappe à Anteroche* mit der Schwere und Wärme des Meerwassers auf seiner Reise nach Kalifornien an, die diese Meynungen gar nicht begünstigen.

In der politischen Erdbeschreibung ist der Plan so angelegt, daß immer auf alte, mittlere und neue Geographie und Geschichte neben den übrigen, in guten Geographien vorkommenden Sachen Rücklicht genommen werden soll. *Europa* soll

den Namen von *Wrab* (*Owab*,) Abendland, haben, weil es den Afiaten gegen Abend liegt. *Asien* von *As* oder *Ais*, Feuer, Morgen, woher auch *Ost*, französisch *Est*, abgeleitet wird. *Afrika* von *Phre* Mittag. Den Flächeninhalt von Europa, die Meere abgerechnet, setzt er, oder wahrheillicher der Hr. Ueberf. auf 152000 geogr. Quadr. - Meilen.

Bey der Anzeige der Gebirge giebt eben dieser genauer die Kettengebirge an, die sich von den vorhin gedachten Hauptrücken oder Stämmen in die verschiedenen Zweige verbreiten, und, was wohl zu merken ist, der Mann kann die Lage dieser Gebirge deutlich, bey aller Vollständigkeit kurz und recht schön beschreiben, ohne die neuen Lieblingsworte Berg Meridian, Berg - Aequator, Berg-Parallelen zu gebrauchen, ob er sie gleich aus der ersten Quelle weiß.

Von der Tatarey, die wir bisher so wenig kennen, verspricht er statt so vieler Irrthümer in unsern bisherigen Nachrichten, sehr wichtige Berichtigungen mitzutheilen. Er theilt sie auch in die Sinesische, unabhängige und Russische Tatarey, oder Sibirien. Die dazu gehörigen Hauptstädte sind Kirin, Samarkand und Tobolsk. Den Asiatischen Despotismus hat er Luft aus China zu entfernen. Hier beynahe allein, sagt er sehr unrichtig, ist die Verfassung monarchisch. Der Hr. Ueberf. macht die Anmerkung dabey, daß in der freyen Tatarey verschiedene Fürsten mit Hilfe ihres Sarga oder Raths nach alten billigen Gesetzen regieren, die theils vom Dschingis-Chan, theils aus einem weit höhern Alterthume herrühren, und wie die Feudalverfassung, denen ähnlich wären, welche die Zerstörer des römischen Reichs hatten. Sehr unrichtig sagt der Hr. Ueberf., daß die Europäer in Amerika nur die Küsten besitzen, daß die innern Länder unbekannt, und wahrscheinlich von zahlreichen Völkern bewohnt werden. Nach gerade ist dieser Welttheil ja wohl so bekannt, als Asien, so viel alte und neue Nachrichten man auch davon hat, und man kann wenigstens so viel behaupten, daß zahlreiche Völkern im innern Amerika nirgends zu finden sind.

Am Ende findet sich noch ein Abriss der alten Erdbeschreibung, und mehrere Tafeln zur Bestimmung der Breite und Länge der Oerter. Man merkt es nicht bey dem Lesen, daß der Hr. Vf. seinen Vortrag so eingerichtet, daß er ganz in Tabellen gebracht werden kann, wofern man nicht die bey dem Buche befindlichen 5 Tabellen über Europa, Asia, Afrika und Amerika, und über die allgemeinen Abtheilungen der bekannten Welt der Alten verglichen mit den Neuern vorher angesehen hat. Die Einrichtung dieser nutzbaren Tabellen und folglich auch des ganzen Buchs ist folgende: Die erste Kolumne des Bogens enthält die Mathematische und Physische, die 2te aber die Politische Geographie. Die Mathematische giebt Länge und Breite der Länder so wohl nach Graden, als Meilen, auch die Climata an; die Physische aber die Gren-

Grenzen und Abtheilungen der Länder und Gewässer. Bey den Ländern werden die Berge, Halbinseln, Vorgebirge, Inseln, und bey dem Gewässer die Meere, Busen, Seen und Flüsse genannt. Die Politische enthält die Eintheilungen 1) der Länder nach ihrer Lage mit Anzeige der Hauptstädte, Hauptflüsse und Regenten, 2) der Völker nach ihrer Sprache, Religionsverfassung und Regierungsform.

So, wie im 3ten Theile die alte und neue Geographie, auch Geschichte der Länder, die der Verf. unter der Europäischen Turkey begreift, abgehandelt ist, kann es Anfängern unmöglich schwer werden, das Ganze zu übersehen, und sich eine ziemlich vollständige Kenntniß, besonders in der Länderkunde, zu verschaffen. Denn die Geschichte ist freylich nur nothdürftig mit eingestreuet, u. dient hauptsächlich zur Verbindung der alten, mittleren und neuen Erdbeschreibung. Alles ist so vorgetragen, daß das Gedächtniß nie überladen wird. Daher sind in der Topographie nur die vornehmsten Oerter beschrieben und diese nebst den Grenzen, Vorgebirgen, Bergen und Flüssen, so viel ihrer im Buche genannt sind, findet man alle auf den kleinen Karten, die die Größe eines Briefbogens haben, und um dem Gedächtnisse noch mehr Erleichterung zu verschaffen, ist alles dieses wieder in 3 Tabellen abgefasset, davon die erste die alte und neue Geographie, die beiden andern die Geschichte der alten und neuen Staaten in der Europäischen Turkey synchronistisch vorstellt, welches besonders bey den vielen alten Griechischen Staaten von vorzüglichem Nutzen ist.

Zuerst kömmt das alte Griechenland, und zwar so wohl das feste Land, als die Inseln vor. Unter jenem wird der Peloponnes, das eigentliche Griechenland, Thessalien, Epirus, Illyrien und Macedonien begriffen. Unter den Inseln ist auch Creta begriffen, welche in der kleinen schönen Karte von Griechenland auf einem Nebenfelde gezeichnet ist. Alsdenn kömmt Thracien, Mößen (die Wallachey und ein Theil von Servien) das Trajanische Dacien (Moldau) der Taurische Cherones (die Krimm) und Sarmatien (nur das feste Land der kleinen Tartarey.) Bey den Namen der alten Oerter stehen die neuen, und bey diesen wieder jene. Um auch die Vergleichung noch leichter anzustellen, sind 4 Charten gezeichnet, davon die erste die alte und neue Eintheilung dieser Länder zugleich, die 2te den Peloponnes und das eigentliche Griechenland nach einem fast drey-mal größern Maassstabe, die 3te Macedonien, Thracien, Mößen und Dacien, die 4te endlich die neue Geographie der Europäischen Turkey enthält. Daß die Krimm und kleine Tartarey hier noch mitgenommen sind, ungeachtet sie nicht mehr unter Türkischer Bothmäßigkeit stehen, ist für die alte Geographie vorthellhaft, der Hr. Uebers. hat aber durch seine Anmerkungen gleich anfangs dem Irrthume, sie noch als Türkische Länder anzusehen, vorgebeugt.

In dem historisch - chronologischen Abrisse der ältern und mittlern Geschichte ist bey jener auch die Geschichte der Griechischen Künste und Wissenschaften, die Hr. Mentelle übergangen, von ihm kurz berührt. Die Mittlere begreift hier den Zeitraum vom August bis 1483, wo die Königreiche Kroatien und Dalmatien, Bulgarien, Servien, Dalmatien, Rascien und Bosnien, auch das Griechische und Lateinische Kaiserthum vorkommen, dem zuletzt eine allgemeine Uebersicht des Griechischen Reichs angehängt ist.

In der neuern Erdbeschreibung ist Hr. M., wie billig, am ausführlichsten. Er theilt das ganze Gebiet in die mitternächtlichen und mittäglichen Provinzen ein, doch nicht ganz nach dem Büsching, ungeachtet er dies vortrefliche Lehrbuch fleißig gebraucht hat. So rechnet er z. E. zu Rum III nicht bloß Thracien, sondern auch einen Theil von Macedonien, und selbst Sophia, die nach Hr. O. C. R. Büsching die Hauptstadt von Bulgarien ist. Daß sie zu Rum III gehöre, beweiset er daraus. Weß hier der Beglerbey der ganzen Provinz residirt. Zur Probe, wie sparsam er mit den Nahmen der Städte ist, kann dieses dienen, daß er in diesem ganzen Gouvernement nicht mehr als Konstantinopel mit den Vorstädten Cassim Pacha, Galata, Pera und Tophana, fernor Adrianopel, Philippopel, Sophia, Gallipoli und Saloniki nennt. Sehr ausführlich ist Konstantinopel beschrieben, dessen Größe er durch Vergleichung mit Paris (wie d'Anville schon gethan hat) anschaulich machen will. Hin und wieder kommen auch Sachen vor, die man in ein solches Buch sonst wohl nicht aufzunehmen pflegt, z. B. die Grabchrift des Hr. Grafen v. Bonneval, um den Geschmack der Türken bey solchen Inschriften zu zeigen; die Ableitung Istambol von den übelverstandenen Worten der Griechen εις την πόλιν, wodurch sie Konstantinopel freylich bezeichneten, und Etymologie vieler anderer Nahmen, selbst manche Geschichtchen, die wenigstens in solchem Buche süglich wegbleiben konnten. Manche derselben sind indess sehr zweckmäßsig, und schildern den ganzen Charakter der Nation. Von den Bosniaken erzählt er z. E. folgendes Beyspiel ihrer Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung ihrer Pflicht. Als der Großherr im letzten Kriege ein Corps von 30000 Bosniaken (er schreibt Boschnacken) marschiren ließ, mußten sie versprechen, daß sie weder ihre Weiber, noch Familie wiedersehen wollen, bis sie die Russen von den Ufern der Donau vertrieben hätten. Man schlug; man traktirte den Frieden, man schloß ihn; die Russen standen aber noch in dem Lande. Der Großherr ließ den Boschnacken sagen, daß sie nun zu den Ihrigen zurückkehren sollten. Allein die Boschnacken fürchteten für ihre Ehre Gefahr durch einen Rückzug der ihrem Eide entgegen wäre, und begehrten durchaus zu schlagen, thaten es auch wirklich zu Gunsten der Türken gegen die Russen. Um sie davon abzuhalten mußte man sie in kleine Corps vertheilen,

und diese oft zum Gefechte kommen lassen, um ihnen alle Hofnung eines glücklichen Erfolgs zu nehmen. Man erzählt auch, daß einst im letzten Kriege ein *Corps* von 6000 Bosniaken, das einen Platz besetzt hielt, dem Befehlshaber der Türkischen Armee die Vertheidigung desselben versprochen, mit dem Zusatze, daß nicht einer von ihnen übrig bleiben würde, wenn sie der Feind forcirte. Sie hielten Wort, und fochten wie die Spartaner bey Thermopylae. Diese und andre dergleichen Anekdoten hat er von Männern seiner Nation, die sich dort aufhielten. Besonders rühmt er in seiner Vorrede und in seinen Noten die Belehrungen des Grafen von Choiseul Gouffier, der diese Länder, und besonders Griechenland, mit so vieler Gefahr durchreiset, und aus dessen Karten von Griechenland er unter andern den richtigern Lauf des Peneus in Thessalien bestimmt. Auch hat er zu diesem Bande verschiedene Nachrichten bekommen, 1) von Hn. le Grand ehemaligen ersten Dolmetscher des Königs von Frankreich zu Kairo. 2) von Hn. Ruffin, ehemaligen Französischen Konsul in der Krimm. 3) von Hn. Dison, der sich bey 40 Jahren in der Levante aufgehalten. Vieles hat er auch des Hr. P. Keralio *Histoire de la dernière guerre des Turcs et des Russes* zu verdanken, von der besonders die ersten 100 Seiten über Dacien und Mölien ein Meisterstück von Gelehrsamkeit genannt werden. Albanien hat er auch nach einer sehr sichern Quelle beschrieben, welcher zu Folge die durch den Georg Castriota so berühmte Stadt Croja, die Büsching als noch vorhanden beschreibt, längst zerstört ist. Dergleichen Verbesserungen findet man noch einige. Dies wird man aber wohl für keine Verbesserung halten, daß er das, was Büsching von der Naturgeschichte der Moldau, und besonders von den daselbst befindlichen Gemsen, wilden Pferden und Ochsen, Tschimbr genannt, gesagt, bey der Wallachey (auf der Karte steht Moltau und Walakey) anbringt. Eben daselbst handelt er auch von den Zigeunern. Was er von dem Charakter, der Ankunft und Verbreitung dieses Volks in Europa sagt, würde uns schätzbar seyn, wenn nicht Hr. Grellmann in seinem historischen Versuche, Dessau 1783, uns etwas bessers und vollständigers geliefert hätte. Der Hr. Uebersetzer hat auch hier das Verdienst, das Wesentliche

aus demselben in einer Note als Berichtigung beizubringen. Ueberhaupt hat das Werk auch in diesem Theile hin und wieder gute Verbesserungen bekommen. Am Ende ist noch im Anhang eine Beschreibung des Bergs Athos und der verschiedenen Klöster an demselben, die wohl noch nirgends so vollständig vorhanden ist, auch des Gouvernements von Saloniky, die auch neu und sehr umständlich ist.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Eisefeld: *Der Reisegefährte, oder Sammlung kleiner unterhaltender Erzählungen, launiger Einfälle, witziger Bonmots und satyrischer Repliquen.* 1785. Erste und zweyte Lieferung, jede 160 S. 8- (18 gr.)

Das gewöhnliche Schicksal solcher Sammlungen ist, daß das Schlechte das Gute überwiegt, und daß das Vergnügen an dem ächten Witze dieses oder jenes Einfalls und Abentheuers, durch den Verdruß von vielem faden, und langweiligen Nonsens erkauft werden muß. Uebrigens hat der Herausgeber, Journale, Theaterkalender, und alle inn- und ausländische Anekdoten-Sammlungen in Contribution gesetzt, um sein Werk anzufüllen, doch ist Rec. auch auf ein paar Geschichtchen gestoßen, die er sich nicht erinnert, schon gedruckt gelesen zu haben. Ein paar Proben: S. 19 der Dichter B. — hatte ein Epigramm gemacht mit der Ueberschrift: *Einfall*. Er bat einen guten Freund es zu korrigiren. O, sagte dieser, das ist mit einem Strich gethan, und durchstrich das letzte L. S. 21. Es gab einer auf Reifen an seinen Bedienten einen leichten Louisd'or, um ihn bey guter Gelegenheit anzubringen. Nach einigen Tagen fragt' er, ob er ihn ausgegeben hätte? Ja, sagte der Bediente, es hat mir aber Mühe genug gekostet, eh' ich ihn anbringen konnte; keiner, der ihn anfaß, wollt' ihn nehmen: endlich wickelte ich ihn in ein Papier, gab's dem Zollschreiber auf dem letzten Zoll, der zwey Groschen foderte: er mocht's wohl dafür halten, und steckt's unbefehens in die Tasche.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N

KLEINE SCHRIFTEN. Frankfurt und Leipzig: *Vermischte Nachrichten eines heftigen Brigadiers aus Holland.* 1786. 96 Seit. 8. (4 gr.)

Elende Geschichte eines Recrutenmarsches und Erzählung von allerhand geringfügigen Vorfällen bey einer Brigade

in Holland. Wozu das ganze Ding des Drucks werth war, können wir nicht begreifen. Wir wüßten auch keine einzige Klasse von Lesern, welche sich daran erbauen könnte, denn sie hat für keine auch nur das mindeste Interesse.

zur

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786. ◦

Numero 32.

## GESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Herrn de la Cürne de Sainte-Palaye mit Anmerkungen Zusätzen, und Vorrede von D. Johann Ludwig Klüber.* Erster Band. 8. 311. S. und 36 S. Vorrede. (1 Rthlr.)

Das Werk des H. de S. P. ist noch immer in seiner Art einzig, und zwar nur zunächst für Frankreich, doch aber auch für andre Länder brauchbar. Zu verwundern war es mit Recht, daß es noch nicht überfetzt, oder wenigstens in einem getreuen Auszuge den Deutschen bekannt gemacht worden ist. Schriftsteller und Uebersetzer von der gewöhnlichen Art fanden es zu schwer, wenn sie es ja kannten, und Männer, die der Sache gewachsen waren — glaubten vielleicht, daß einer oder andre diese Lücke in der Literatur ausfüllen würde. Wenn also auch H. Kl. nichts weiter gethan hätte, als daß er das Werk des de S. P. überfetzte: so wäre es doch schon ein dankenswerthes Unternehmen und ein Verdienst um unsre Literatur. Allein er hat mehr gethan; er hat auch, außer einer wohlgeschriebenen, nur den Deutschen zu nachtheiligen Einleitung, sehr viele Anmerkungen, Zusätze, und Berichtigungen hinzugehan, welche den Lesern eben so nützlich, als ihm rühmlich sind. Das *Lehenssystem* vertheidigt H. Kl. als für jene Zeiten vortreflich und mit allem Recht. Ob er nicht noch mehr thun sollen? das können wir jetzo noch nicht ganz bestimmen. Den Inhalt dieses schon alten Werkes hier umständlich anzugeben, würde zweckwidrig seyn. Es will sich Rec. daher auf einige Anmerkungen einschränken, welche bey der Fortsetzung des Werkes von H. Kl. vielleicht benutzt zu werden verdienen möchten. 1) de S. Palaye wirft das ganze Mittelalter in Lins zusammen, ich weiß häufig in neuere Zeiten aus und schildert, als ob alle seine Nachrichten gleichzeitig wären. Es ist schon von selbst ein-  
A. L. Z. 1786. Supplementband.

leuchtend, daß binnen 400 Jahren große Abweichungen sich ereignen mußten. 2) Er beschreibet wirklich mehr die Ausschweifungen der Ritterchaft im Guten und Bösen als den ächten Zustand nach dem ritterlichen Herkommen. — 3) Er beweiset zu viel aus Romanen (z. B. S. 67 etc.) und hat andre als französische Schriften fast gar nicht gekannt; weshalb denn auch H. Kl. eine so reiche Nachlese bis jetzt schon fand. Wenn man in solchen Dingen aus Romanen beweisen will, so muß nicht nur das Zeitalter, wenn sie geschrieben worden, sondern auch die Richtigkeit der darinne dargestellten Sitten und Einrichtungen sonst schon durch Vergleichungen etc. sicher bekannt seyn. So glaubt bis jetzo noch der Rec. daß die Liebeleyen durchaus nur zu den Spielereyen, und die Knappenschaft, als Dienst bey einem Rittersmanne, zu den Zufälligkeiten gehören. 4) Er schreibt zu unmethodisch, welches wenigstens den Gelehrten in Deutschland auffällt. Was ein Ritter sey, muß sich der Leser erst nach grade aus den einzelnen Angaben des Buches abmerken. Sodann wirft er eigentliche Ritter und adliche Lehnteute unter einander, worüber ihn aber H. Kl. schon zurecht gewiesen hat. — Das Werk ist übrigens in 5 Abschnitte vertheilt. 1) von der Erziehung zukünftiger Ritter. 2) von den Turnieren. 3) vom Gebrauche der Ritterchaft im Kriege. 4) von Belohnungen und Strafen im Ritterstande. 5) von den Ursachen des Verfalls der Ritterchaft. Die Abhandlung selbst ist hier überfetzt, so wie sie ununterbrochen fortläuft. Die auf dieselbe folgenden Anmerkungen werden durch Zahlen nachgewiesen und sind nur für die zwey ersten Abtheilungen in diesem ersten Bande befindlich. Noch 2 Bände werden erfolgen. Durch und durch begleitet H. Kl. seinen Autor mit Anmerkungen, welche eine gute Kenntniß verrathen. Es hätte wohl noch öfter geschehen können — falls nicht H. Kl. mehreres für die folgenden Theile aufgehoben hat. Einiges muß doch der R. auszeichnen. S. 7. sind alle *Knaben* als *Arme* vorgestellt, welches doch etwa nur von *Nachgebohrnen* oder *Cadets* gilt. S. 21. und S. 202. fetzt S. P. die Art *en host* zu fechten sicherlich zu spät in die Zeiten

ten des braven de la Noue. Der uralte Ausdruck *hostis*, in *hostem ire*, und die *Scarae* bey den Franken, so wie die Legionen Otto's des Gr. bey Augsburg sind für das Gegentheil. Hr. Kl. Note S. 31. daß es ehemals keine Kriegslehen gegeben etc. — ist unrichtig und Heerbann und Kriegsdienste aus besonderer Verpflichtung, welche schon Tacitus bey den D. aniebt, sind verwechselt. Den Hauptgedanken daß die Ritter ein Surrogat der stehenden Heere und mancher Polizeyanstalt waren, findet R. auch nicht hinlänglich ausgeführt. Ehrgefühl und Esprit de Corps folgten zugleich auch Mängeln abhelfen, welche Folgen der elenden Religionsbeschaffenheit waren. Zur Note S. 32. gehören noch die *Ritter des heiligen Grabes*. Zu S. 66. ist der berühmte Markgraf Gero ein Beyspiel aus der deutschen Geschichte, welcher in Rom *victriciana ad limina* App. deposuit — S. 75. paßt Hr. Kl. Note nicht zum Texte — *Castilles* leitet der Rec. von Castilien ab, und glaubt, daß vom Ritterwesen dieses Wort bey den Franzosen, wie bey den Deutschen der Ausdruck *Turnieren* d. h. viel Lermens machen, ins gemeine Leben übertragen worden. Daß *alle* Ritter die Oberhäupter der Gerichte gewesen, wie S. 117. angegeben wird, hätte auch sollen berichtet werden. Miles ein Lehmann und Miles ein Ritter sind verwechselt — Die Ranzionssumme ist S. 126. zu niedrig angesetzt. Eher getraute sich Rec. zu erweisen, daß das halbe Vermögen des Gefangenen die Regel gewesen, — Zu S. 116 wollen wir den Pommerischen *Junkerthaler* und die in deutschen Territorialgeschichten vorkommenden Lehnrechtsfälle oder sogenannten *Causus reservatos dominorum* welche, wie hier, angegeben worden dem H. Kl. zur Vergleichung empfehlen. So viel R. weiß, hatten höchstens solche Ritter, welche Dynastien besaßen, diese Rechte. S. 114. wo von den *Reuterriegeln* etwas vorkommt, wäre viel zu erinnern. Zu S. 128. 129. wären die Heyrathen reicher Damen um Schutz zu haben, mit den Beyspielen der Markgräfinnen *Beatrix* und *Mathilde* in Italien besser erläutert, als daß des Hn. Prof. *Krause* (welcher Christoph nicht Christian heißet) romantische Erzählung: *Herrmann Biedesele*, als ob sie wahre Geschichte wäre, benutzt wird. In des *d'Arnaud* delassemens etc. T. V. steht die Erzählung, wie sie von der Familie selbst diesem Ausländer zur Bearbeitung mitgetheilt worden, und kommt mit der Arbeit des Deutschen nur in dem Ausgange überein. Im V. Abschnitt hätte H. Kl. sich der Deutschen annehmen sollen. De. S. P. wirft in demselben fast alles über den Haufen, was er vorher vom Ideal der Ritterschaft Rühmliches gemeldet hätte. Was von Franzosen etc. mit allem Rechte hier angeführt wird, darf nicht stillschweigend auf die Deutschen ausgedehnt werden. Die deutschen Dichter des Mittelalters sind allein hinreichend, zu beweisen, von wie viel bessern, nicht grade feinem Sitten die Deutschen in jenen Zeiten gewesen sind. — Ein Schlaf-

wein, oder *Schlaftrunk* (S. 197.) kömte auch in den Kloistereinrichtungen vor. Rec. meint doch, daß Friedrich I. das *Cingulum militare* (gegen S. 242) an einen geringen Menschen habe ertheilen wollen. Daß *Peter le Roi*, aber freylich auf *Verlangen des Volks*, 1302 vom kölnischen Domherrn Jac. Grafen zu Jülich, in Gent zum Ritter geschlagen worden, ob er wohl ein Leinweber war, leidet gar keinen Zweifel Zu S. 243. erwarteten wir einen Zusatz vom Dienstfeier vieler Ritter für die *heilige Jungfrau*, als auserwählte Dame der Ritter, obgleich damals eben kein Orden, ihre unbesleckte Empfängniß zu vertheidigen, als wir in Deutschland haben, gestiftet worden seyn mag. Den alten Franken würde bey S. 252. der Rec. so wenig als S. P. den neuern Franzosen *Worthalten* nachrühmen. Man muß aber bey den Alten freywillig gegebenes Wort und abgenöthigten Vertrag unterscheiden. Jenes, brach man nicht, dieses hielt man selten. Ein noch neueres Beyspiel von förmlicher Kriegserklärung durch einen Herold, als die S. 283. angef. hat der Kardinal Richelieu 1635 in Brüssel gegeben, als den Spaniern der Krieg erklärt wurde. Falls Rec. nicht irrt, so steht die Nachricht umständl. in Khevenhüllers Annalen. — Wir hätten noch mehreres anzumerken, fürchten aber H. Kl. vorzugreifen, da in der Folge zu so vielen Bemerkungen noch Gelegenheit ist. — Die Uebersetzung läßt sich sehr wohl lesen; nur wünschten wir einige Druckfehler weg: *Matthias Paris*, Herzog Carl v. Burgund, Kaiser Heinrich der Vogler, der Lomb. König *Anton*, Chron. *Belgiae*, Philipp August Kais. Friedr. I. Sohn — unter den angezeigten auch zu finden. Die Fortsetzung wird gewiß den Liebhabern der Geschichte angenehm seyn.

LANGENSALZA, bey Heergart: *Des monatlichen Auszugs aus der Geschichte der hohen Chur und Fürstlichen Häuser zu Sachsen, Thüringisch-Meißnischen Stammes*. Fünfter Theil. Entworfen von Friedrich von Braun 1784. 620 S. 4.

Die vorhergehenden Theile dieses Werkes liegen zwar außer dem Kreise der A. L. Z. Da wir hier indeffen zum ersten Mal desselben erwähnen: so müssen wir doch über den Werth desselben unsere Meynung sagen. Wir halten dasselbe für ein sehr nützlich und brauchbares Werk, welches eine genaue Kenntniß der Quellen verräth; und dessen Verf., der Hr. Hauptmann von Braun zu Langensalza sich eifrigst bemüht, seinen Lesern die Sächsische Geschichte gründlich zu erzehlen. Freylich werden die Forderungen aller Leser darin nicht befriediget werden; aber es ist immer eine sehr brauchbare Geschichte für alle solche Leser, welche in derselben noch nicht bewandert sind, und welche gleichwol gern eine etwas ausführliche Erzählung derselben verlangen. Die Erzählung selbst

ist



ist nicht unangenehm, und in den Anmerkungen wird auch der gelehrte Leser mancherley angenehme Erläuterungen finden. Gegun — die Richtigkeit läßt sich nichts einwenden; denn einzelne kleine Fehler wird der Kenner dem Verf. gern zu Gute halten. Der vorliegende Theil enthält die Geschichte des Kurfürsten *Ernst* und seines Bruders *Albrecht*, ingleichen der Kurfürsten *Friedrich des Weisen*, *Johann des Standhaften*, und *Johann Friedrich des Großmüthigen*, eine sehr wichtige Epoche der sächsischen Geschichte, welche hier recht gut ausgeführt ist: so daß man Ursache hat, die ununterbrochene Fortsetzung dieses Werks zu wünschen.

ERLANGEN, bey Palm: *Gegründete Nachrichten von dem ehemaligen Burggräflich Nürnbergischen und Churf. Brandeb. Residenzschloß Kadolzburg* zu besserer Belehrung einer in Bamberg herausgekommenen Deduction, mitgetheilt von *Sam. Willh. Oetter*, Hochf. Brandb. Geschichtschreiber. 4. S. 152. 4. (ohne Zuschr. und Vorb. 2 Bog.) u. 2 Kupfert. in 4. (16 gr.)

Eine Schrift, wie die neuen Schriften des Hrn. O. alle sind, d. h. Kleinigkeiten, mit viel Geräusche vorgetragen, und insbesondere mit einer Kunst Beweise weitläufigst zu führen, daß ein Rabulist fogar hier lernen könnte! Seine *ohnfehlbar* in den Fällen, wo er keine Beweise hat, sind bis zum Eckel zahlreich. So wird gleich im Anfange der Schrift, aus der Wahrheit, daß es in Deutschland Leute Namens Kadold gegeben hat, ein Kadold, seines Kadolzburgs Erbauer etc. und: weil der oder jener *vermuthlich* — so wird er *wohl* — daß also *ganz gewiß* — mithin *ohnfehlbar* — und ein vernünftiger Mensch gar nichts einwenden könne. — Das ist der Gang der Beweisführungen des Hrn. *Geschichtschreibers*. Die Veranlassung zur Schrift selbst giebt schon der Titel an. Ein Bamib. Deducant hatte in bambergischer Sprache (deutsch ist es nicht!) behauptet, daß Kadolzburg ein Brandb. Jagdschloß und ein Bamib. Lehen und Meranisches Erbgut gewesen sey. Das giebt nun Herrn O. Gelegenheit, nicht etwa nur diese Sätze zu wiederlegen, und in IV. Abschn. zu beweisen, daß Kadolzburg keines von alle dem, sondern ein Hauptschloß ein von den Abensbergischen Grafen erheyrahetes Gut, kein Bambergisches Lehen, und eine Residenz mehrerer Burggrafen gewesen sey — wofür man ihm, besonders wenn er es auf etwa 3 Bogen gethan hätte, danken würde; sondern was er auf seinem Kreuzzuge gegen den Bamberger antrifft, wird angerufen, muß Rede und Antwort geben und wird so von ihm, fast peinlich befragt, daß alle Antworten, wie Herr O. sie haben will, ausfallen müssen. Wenn der Leser noch nicht weiß, was der Buchtitel S. bedeute, was eine Heide, Haus, Burg, Kad und Old heiße etc. so kann er

es hier lernen — der logikalischen Uebungen nicht zu gedenken. Die Kupfer außer n. 1. höchstens gehören hier gar nicht her; und die Figur der Säue mit den Juden machen Herrn O. fast Schande. Erstlich wozu so eine Unflätere in Kupfer zu stechen? Zweytens das Kalb Moses in dem einen finden, ist auch nicht eben getroffen. Herr Henning hat es so gut, als ein Schwein ausgedruckt daß — bald hätten wir Hrn. O. Ausdrücke gebraucht. — Einige Urkunden theils eingerückt, theils angehängt, werden ihre Liebhaber finden. Beyläufig kündigt H. O. andre Schriften an. Wir wünschen ihm Sparsamkeit in Absicht des *Ohnfehlbar* und geben ihm zum Denkspruch:

Jam dic, postume, de tribus capellis.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Das Sonntagsblatt, eine Erbauungsschrift*. Zweyter Heft. 1786. 213 S. 8.

Dies Erbauungsblatt hat wahrscheinlich ein Mitglied der deutschen Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre geschrieben. Gut, aber es hat gar keinen Plan, wie es doch wohl einen haben sollte, und sein Titelverwandter: Die Wagnitzsche Sonntagslektüre, doch wirklich hat. Es ist eine mißgeordnete Sammlung grösstentheils schiefer und unrichtiger Erklärungen und Paraphrasen biblischer Stellen, häufiger Auszüge aus alten und neuen Predigten und Homilien, undienlicher Lebensbeschreibungen, moralischer Betrachtungen, die fast immer einen schiefen Gang nehmen u. s. f. Der eigentliche dem Inhalt des Buchs entsprechende Titel müßte wohl heißen: *Nützlich seyn sollendes Allerley aus dem Reiche der Erbauung, was nicht nur Sonntags, sondern auch Montags, Dienstags — Sonntags abends zu gebrauchen ist*. Wenn Rec. alle Belege, die er über sein Urtheil aus dem Buche hernehmen könnte, vorlegen wollte: so würde er mehrere Stücke dieser Zeitung damit anfüllen. Nur etwas zur Probe.

Im 17. Stück von S. 47 — 53 wird eine Betrachtung über Jak. 5. 16. geliefert: Des Gerechten Gebet vermag viel. — Es wird bemerkt, daß der Apostel diese seine Lehre: vom Nutzen des Gebets mit dem Beyspiel des Elias unterstützte v. 17. 18. dessen Gebet erst den Segen zurückgehalten, hernach aber verschafft habe. Nun heißt es: „hier, mit zeigt der Apostel, daß der Himmel selbst dem „Gebet der Menschen gewissermaßen gehorchen „müsse; denn aufs Bitten des Elias verschloß der „Allmächtige den Himmel und öfnet ihn wieder „zum Regen. — Nicht sein Verdienst, sondern „die göttliche Verheißung, an die er sich fest im „Glauben hielt, war die Ursach der Erhörung seines Gebets. Sollten wir also weniger, als er, „von Gott erhört werden können, da auch wir die

„Verheißung Jesu haben Johann 16, 23 — so ihr „den Vater etwas bitten“ — Aber Jakob redet hier ja von dem Wunderglauben der ersten Christenlehrer v. 15, und daher von einer außerordentlichen Gebetserhörung. Er hat also Recht, wenn er zur Beruhigung seiner damaligen Leser das Beyspiel des *Elias* anführt, der als ein ganz außerordentlicher Gottesgesandter Wundergaben hatte, und daher zur Erwartung wundervoller Gebetserhörungen berechtigt war. Und in der Stelle Joh. 16. verheißt Jesus nur seinen Jüngern, daß sie nur bey künftiger mühevoller Verwaltung ihres Apostelamts außerordentliche Hülfe, Muth und Seegen, auf ihr Gebet von Gott erwarten könnten. Warum wird so was, bey veränderten Lagen, Zeit und Umständen, gerade auf uns angewendet? Das heißt doch wirklich: die Christen irre führen, Wunderglauben, religiösen Aberglauben, *Lavaterisches* Christenthum einführen wollen. Es hat von jeher unfählichen Schaden gethan, wenn Christenseelen auf solche wunderbare und bodenlose Erwartungen gespannt werden, denn die Erfahrung widerspricht ihrem Glauben. Nun werden sie mit Gott unzufrieden und verdrüsslich, daß der Himmel oder Gott ihrem Gebet nicht gehorchen will, und oft ist es in der Welt geschehen, daß Christen wider ein solches dem Naturlauf *unparalleles* Christenthum Verdacht geschöpft, es verworfen haben und Ungläubige geworden sind. Und S. 51. wird die Legende von der *legio fulminatrix* unter dem röm. Kais. Marcus Aurelius als ein Beyspiel der gewissen Erhörung eines gläubigen Gebets ausgekramt. Rec. wollte seinen Augen erst nicht trauen, als er dieses las. Diese Erzählung bezweifelte schon G. Arnold; Baumgarten und Mosheim aber haben ihren Ungrund und Fabeley ins völlige Licht gesetzt. Wie ist es möglich, Fabeln und Märchen zum Gegenstand christlicher Erbauung zu machen und hier den Glauben an gewisse Gebetserhörung darauf zu bauen? So wird auch S. 52. erzählt, daß ein gewisser Aracus in Griechenland, bey anhaltender Dürre, auf Anweisung des Delphischen Orakels, auf einem Berge zu dem Gott aller Menschen (nicht doch, zu den Göttern betete er) gebetet und regen Schwangere Wolken herbeygerufen habe. Darauf sollen Christen bauen? Das ist unter aller Kritik.

Ferner werden im 17. 22 und 25 St. weitläufige Auszüge aus Speners zweyen Predigten von der Anfechtung böser Gedanken geliefert. Diese böse Gedanken werden der Umgebung des Satans zugeschrieben und über Absicht, Nutzen, Zweck solcher Anfechtungen, über Verhalten darunter ein Langes und Breites geschwatzt. So ein nützlicher

Mann auch Spener zu seiner Zeit, bey dem damaligen Grad der Aufklärung war, so viel Verdienste er auch um die Beförderung der Herzensreligion hat, von so weniger Brauchbarkeit ist doch seine Lehre von Anfechtungen und teuflischen Verführungen für unsre Zeit. Durch solche jüdischen Träume wird ein für die Religion höchstschädlicher Aberglaube und das Christenthum in seiner Kindheit erhalten. Rec. hat Mehrere solcher angefochtenen gekannt, aber nie erfahren, daß die S. 135 vorgeschlagenen Mittel: Gotteswort, Gebet und Sakrament geholfen hätten. Es ist größtentheils ein körperliches Uebel, wobey nicht Spener, sondern Tissot als Arzt zu gebrauchen ist. Und mit solchen Zeuge sind hier 44. Seiten angefüllt. *Eheu!*

Und 36 Seiten im 20 und 23. Stücke beschreiben das Leben des Gregorius von Nazianz aus dem 4ten Jahrhundert was aus dem Buch: Leben und Charakter rechtschaffner Prediger wörtlich ausgeschrieben ist. Wie gehört die Lebensbeschreibung eines Mannes, der im Ton seiner Zeit durch eine finstere Mönchsmoral gebildet war, Wildniß, Einsiedelei und das abergläubisch fromme Leben der Asceten liebte, weltliche Bedienungen für seelengefährlich hielt etc. in ein gemeines Erbauungsbuch? Eben so werden im 18 Stück Beyspiele von Entschlossenheit angeführt (eigentlich, Gewissenhaftigkeit und Treue) die ganz außer und über dem Wirkungskreis des gemeinen Lebens liegen. Lebensbeschreibungen wären hier allerdings zweckmäßig gewesen. Aber der Verfasser hätte nicht anderthalb tausend Jahre zurückgehen, sondern in der Nähe bleiben und Menschen aus der bürgerlichen Welt wählen sollen, deren gutes und nützlich Leben zur allgemeinen Erbauung hätte aufgestellt werden können; er hätte Beyspiele von Liebe, Wohlthätigkeit, Aufrichtigkeit, Treue, von guten Ehegatten, Kindern, Brüdern u. dergl. herbeyzuführen sollen. Die Materialien dazu hätte ihm eher Feddersens bekanntes Buch: von dem Leben gutgesinnter Menschen, als jene Leben der Prediger liefern können.

Im 21. Stück wird in einer Abhandlung von der Fürbitte Jesu für uns, unter andern untersucht: ob Jesus im Himmel durch thätige Vorstellungen an seinen Vater, oder mit ausgesprochenen Worten für uns bitte? und für dies letztere entschieden. Welche Mikrologieen!

Es folgen wahrscheinlich noch einige Hefte, und da bitten wir den Herrn Verfasser, uns nicht ferner solche lose, sondern nahrhafte Speisen vorzusetzen.

zur  
A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 33.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, *Reise eines Schweitzers in verschiedene Colonien in America während dem (des) letzten Krieg (s) nebst einer kurzen Relation (Bericht) von dem Seetreffen vom (am) 12ten April 1782. Aus dem Französischen 1786 8vo 19 Bogen.*

**D**iese Reisen sind von einem ungemein geschickten Manne geschrieben, und man findet den denkenden Kopf auf jeder Seite. Sie enthalten zuerst ein Tagebuch der Seereise das von 10ten Dec. 1781 anfangt, und bis zum 20ten März 1782 geht. Ein andrer würde mit diesem bescheidenen Titel vielleicht nicht zufrieden gewesen seyn. Der Verf. war auf einem Munitionsschiffe, das zur Flotte des Hrn. v. Guichen gehörte. Das Schiff erwischte dem Angriffe, den der brave Kempensfeld mit so vielem Glücke auf diese überlegene Flotte gethan hatte, und gieng allein unter stürmischen Wetter nach Bourdeaux. An diesem Orte vereinigte er sich wieder mit einer Convoy gieng nach Brest zurück und mit der Flotte nach Martinique wo er den 21sten März ankam. Die Bemerkungen auf diesen Reisen gehen nicht so wohl auf die Naturkunde, als worinn wir wenigstens nichts auszeichnendes gefunden haben, sondern sie enthalten vorzüglich sehr richtige philosophische Betrachtungen über die Lage, worinn sich der Schiffer befindet, der, von aller andern Gesellschaft getrennet, als die mit ihm auf dem zerbrechlichen Holze schwimmt, algemälig so bekannt mit der Gefahr wird, das es ihm nicht mehr einfällt, wie nahe er dem Tode sey. Diese Anmerkungen sind keinesweges declamatorisch und ermüdend, sondern sie sind aus den Umständen selbst und aus dem Verfahren der Gesellschaft dabey genommen, so wie sie sich dem Verf. von selbst darbotten. S 56 unterbrechen Bemerkungen über die Insel Martinique das Tagebuch, die aber wenig bedeutend sind. Am 7ten April begab er sich auf ein französisches Kriegsschiff das er nicht nennet. Die französische Flotte layrte in den Canälen zwischen St. Dominique (welches hier mit dem halben spanischen Namen immer St. Domingue heist, und leicht zu Verwechslungen Anlas giebt) Isles des Saintes und Guadaloupe. Die Striche des Windes sind hier zuweilen so we-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

nig ausgedehnt, das ein Schiff ganz stille liegt, unterdessen das das andere vor seinen Augen mit vollen Seegeln geht. Dieser Umstand hatte ungemein viel Einfluß auf die damaligen Bewegungen der Flotten und auf die berühmte Schlacht am 12ten April. Der Hr. v. Grafse verabsäumte sich einer solchen Gelegenheit am 9ten April zu bedienen, wo eine englische Division durch eine Windstille dieser Art von der Hauptflotte getrennet war, und liets es bey einer unbedeutenden Canonade bewenden. Der Verf. verfährt so wol hier als bey der Erzählung des Treffens mit ungemeiner Schonung des Hrn. v. Grafse, giebt aber doch hinlängliche Winke, woraus man sehen kann, das es seine Schuld war, das die französische Flotte in Unordnung angriff, und völlig aufgerieben wurde. Dennoch behauptet er, das der Verlust noch größer gewesen seyn würde, wenn der Admiral Rodney die Feinde hätte gehörig verfolgen lassen. Nach der Schlacht gieng sein Schiff nach Curacao, von welchem eine kurze Beschreibung eingerückt wird. Es wohnen viele Juden auf der Insel, welche ehrlicher sind, wie der gemeine Haufen derselben in Europa. Das Clima daselbst ist sehr gesund, aber die Einwohner sind nicht übermäsig reich. Die gefährlichen Folgen von dem Genuß der Blätter des Manzilien Baums, wurden durch die Unvorsichtigkeit eines Franzosen bestätigt. Die Lebensart auf Curacao scheint mehr angenehmes zu haben, als auf irgend einer andern westindischen Colonie. Die Schiffe verließen es am 1sten May und kamen den 12ten zu Cap Francois auf S. Domingo an. Die ausführliche Beschreibung dieser Insel ist bey weitem der beste Theil des Buchs: denn die Erzählung von der Schlacht am 12ten April wegen welcher einige Recens. das Buch empfohlen haben, ist weder tactisch unterrichtend, noch sehr ausführlich. Der Verf. beschreibet die Wohnungen der Colonisten, die Beschaffenheit der noch da seyenden fast undurchdringlichen Waldungen, die Oeconomie und Verfahrungsart in einer Plantage, den schon so oft laut beleuchteten Zustand der Slaven, deren schreckliche Behandlung allgemein ist, und dem Europäer, der eine Zeitlang in der neuen Welt gewohnt hat, nicht mehr hart zu seyn scheint; die traurige einsame Lebensart eines Besitzers einer Plantage, der keinen Freund, ja der nicht einmal einen

einen feines Gleichen um sich hat, und seine Zeit in einem einförmigen Zirkel von Beschäftigungen hintraurt, die Augen stets nach Europa gerichtet und von dem Wunsche gequält dahin zurück zu kehren. Der Verf. macht sehr treffende Bemerkungen über die Heurathen und Ausschweifungen der Negerclaven, so wie er überhaupt ihren Zustand, ihre Geminnung, Verfahrensart, und Fähigkeiten mit dem Blicke eines Philosophen angesehen und geschildert hat. Dieses konnte nun freylich ohne grossen Tadel ihrer Herren von allen Seiten nicht geschehen. Krankheiten auf St. Domingo, und elende Beschaffenheit der Arzneykunde, Ausschweifungen in der Liebe: die Mulatrisanen sind gewöhnlich die Haushälterinnen und Maitressen ihrer weissen Herrn., und in den Städten findet man eine grosse Anzahl für diejenigen, die sich keine eigne Maitresse halten können. Auch dieser Schriftsteller bekräftigt die Bemerkung, daß die Frauen die Claven weit grausamer behandeln, als die Männer. Von der kreolischen Sprache, die nichts anders ist als ein verdorbenes Französisches, bey dem der häufige Gebrauch des Infinitivi das Charakteristische ist. Dennoch lieben sie selbst die Damen, und sprechen sie häufiger als das Französische. Natürliche Annehmlichkeit der Musik der Negeru. Elende Beschaffenheit der Religion auf der Insel. Verfahrensart bey dem Ankauf zweyer Neger. Gefahr die der Gesundheit der Europäer auf dieser Insel droht, und Vorschriften dagegen. Ertrag der Ländereyen, Mittel und Hindernisse reich zu werden. Bemerkungen über das weibliche Geschlecht daselbst. Spielsucht der Einwohner. Verfahrensart bey dem Einernnden des Zuckerrohrs und der Verfertigung des Zuckers. Die Caffeeplantagen liegen an den Bergen, die vor 50 Jahren noch mit Waldungen bedeckt waren. Diese Waldungen werden immer mehr ausgerottet, und dadurch das Clima auf der Insel merklich verändert. In dem Quartier de la Marmelade findet man Plantagen, wo der QuadratFuß Land, in einem gewöhnlichen Jahre 8 - 9 Pf. Caffee giebt. Diese Fruchtbarkeit ist aber keinesweges allgemein. Der Mangel an Regen, der seit der Ausrottung der Wälder immer feltner fällt, droht der Insel mit Unfruchtbarkeit, wenn man die verlassenen Stellen nicht wieder bepflanzt. Die Bergbewohner sind eine bessere Gattung Menschen, als die auf dem platten Lande. Bemerkungen über die Naturproducte, die den Naturforscher nicht immer befriedigen werden. Ueber die Entstehung der Berge. Theorie der Gewitter in diesen Gegenden. Der Verf. beobachtet keine genaue Ordnung in seinem Vortrage, und kömmt oftmals auf die schon abgehandelten Materien zurück. Eine nichts Neues enthaltende Ferraachtung über den Schaden und Vortheil, den Europa von der Entdeckung von America gehabt hat, macht den Schluß. Die hinzugefügte meteorologische Tabelle ist ziemlich genau.

## GESCHICHTE.

HALLZ, in der Hemmerdeschen Buchhandlung:  
*M. J. H. Zopfs Grundlegung der Universalhistorie verbessert und bis 1781 fortgesetzt von M. J. Fabri. Neunzehnte Auflage 1786 810 I Alph. 7 Bog. 1 Bog. Tabelle.*

Man muß in der That erstaunen, daß ein Buch von so geringem Werthe, als die Zopfsche Einleitung in die Geschichte, noch immer einen solchen ausgebreiteten Beyfall findet, daß seit 1782 da die 18te Auflage davon gemacht wurde, schon wieder eine neue nöthig gewesen ist, und man kann wohl schwerlich einen stärkern Beweis geben, wie elend diese Wissenschaft in den Schulen getrieben wird, als daß man dasselbe noch immer zum Leitfaden braucht. Hr. Prof. Fabri den man als einen fleissigen und geschickten Geographen kennt, sagt in seiner Vorrede zur 18ten Auflage, daß die Hemmerdesche Buchhandlung ausdrücklich von ihm verlangt habe, das Buch nicht bloß zu revidiren, sondern es ganz nach seinen Einlichten umzuarbeiten. Diese reichten nun aber in der That nicht zu diesem Geschäfte zu. Auch war das Buch keiner Umschmelzung fähig, sondern alles was geschehen konnte, war daß man den Titel davon heybehielt, um denjenigen die nun einmal Zopfs Lehrbuch brauchen wollten, oder brauchen mußten, unter dieser Benennung ein besres Buch in die Hände zu geben. So wie es hier geblieben ist, hat es alle Fehler unsrer historischen Lehrbücher, vor Gatterers Zeiten. Denn Gatterer ist der wahre Vater der besren Lehrart in der Universalhistorie, ungeachtet sein erstes Handbuch nur Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte war, und die darauf folgenden ungemein gelehrten und mit eisernen Fleiß ausgearbeiteten Lehrbücher nur bey dem genauen letzten Unterrichte desjenigen zum Grunde gelegt werden können, der die Geschichte zu seinem speciellen Studium machen will. Schlözer that philosophischen Blick, scharfsinnige und richtige Vergleichung der Begebenheiten, und eine solche Zusammenstellung derselben hinzu, daß nicht nur die Beurtheilungskraft die Gröfse, den Einfluß und den Werth derselben einsehen, sondern das Gedächtniß sie eben deswegen leichter behalten konnte. Wir haben es diesen beiden Männern zu danken, daß wir jetzt unverläßliche historische Bücher haben, deren sich unsre Nachbarn nicht rühmen können. Desto mehr ist es zu bedauern, daß ein Buch, an das man nun einmal so gewöhnt ist, daß es 19 Auflagen erlebt hat, so gar nichts von diesen Verbesserungen zeigt. Es hat noch ganz die alte Methode, da man in der ältern Geschichte bis auf Christi Geburt die Geschichte der Juden zu Grunde legt, die Geschichte der übrigen Nationen, ihr als einen Anhang in beliebter Kürze folgen läßt, und am Ende eines jeden

jeden Zeitraums unter dem Titel der gelehrten Geschichte, einige Dutzend Namen großer oder kleiner Gelehrten aus dem Zeitraum hinsetzt. Mit welcher Kenntniß der Gründe, die uns bestimmen müssen, irgendwo einen Abschnitt in unsrer Erzählung zu machen, dieses bey diesem Buche geschieht, kann man daraus sehen, daß der 6te Zeitraum die Ueberschrift hat: von Antiochus Epiphanes bis auf *Antiochus XIII.* wobey das lächerlichste ist, daß dieser letzte König gar in dem Buche nicht vorkommt, und die syrische Geschichte sich mit Antiochus XII endigt. Die neuere Geschichte ist nach den Jahrhunderten vorgetragen, die unbequemste Erzählungsart die man wählen kann. An eine Auswahl der Materien muß man gar nicht denken. Auf allen Seiten findet man Fehler dagegen. S. 5. steht eine höchst orthodoxe Definition von dem, dem Menschen anerschaffenen Ebenbilde Gottes, und die schönen bekannten Reimlein: *Am ersten Schöpfungstag, sprach Gott es werde Licht etc.* deren Verf. selbst wohl kaum glaubte, daß sie 1786 noch einmal sollten gedruckt werden. Die ganze Geschichte von Macedonien, Alexanders des Großen Regierung mit eingerechnet, bis auf seine Unterwerfung unter Roms Joch beträgt  $3\frac{1}{2}$  Seite; die Regierung der Maccabäer hingegen, 5 Seiten. S. 321 wird die Prager Fensterflürzung mit Nennung der Namen der Personen, und Angabe der Höhe des Orts erzählt und dann der dreißigjährige Krieg auf nicht völlig 2 Seiten abgefertigt. Die Münze: Gottes Freund, der Pfaffenfeind nimmt 5 Zeilen weg, aber die Schlachten bey Nördlingen und die zweyte bey Leipzig sind gar nicht erwähnt. Die Wahl desjenigen, was in der Geschichte der verschiedenen europäischen Reiche gesagt wird, ist unbeschreiblich schlecht. Diejenigen Grundsätze, denen Hr. F. bey der Auswahl seiner Materien, seiner Anzeige in der Vorrede gemäß gefolgt ist, sind freylich besser, als diejenigen, die bisher in Zops Buche herrschten, aber doch immer noch weit entfernt von dem, was eine richtige Historiographie lehrt. Hr. F. sagt, daß er über 1000 Fehler aus dem Buche ausgemerzt habe; wir glauben es ihm wohl, aber es sind doch solche stehen geblieben, die nicht mehr da seyn müßten, und die zu bekannt sind. Zum Beweise führen wir nur an: S. 79. Philipp überwand Griechenland nicht in dem phocischen sondern in dem überall nicht erwähnten locrischen Kriege. S. 82. Philipp III hat den Peloponnes nie unter seine Bothmäßigkeit gebracht. S. 104. Scipio, der Carthago eroberte, war nicht des großen Africanus Enkel. 105. Ariovist war kein König der Marcomannen; Julius Cäsar hat die Brittanier nicht unter Roms Bothmäßigkeit gebracht. 107. Marius, Sulla und Cinna haben nie ein Triumvirat geschlossen. S. 209 Ludwig das Kind, Conrad I. und Heinrich I. sind nie Kaiser gewesen. S. 299 Philipp von Burgund hat nie die ganze Spanische Monarchie besessen. 322. Die protestantischen

Fürsten sind nie von Ferdinand II. in die Acht erklärt; Christian IV ist nicht bey Königslutter sondern bey Lutter am Barenberge geschlagen, u. d. gl. Nach dieser Beschaffenheit dieses Buches von Hr. Fabri können wir ihn unmöglich aufmuntern, sein in der Vorrede gegebenes Verprechen zu halten, eine *würdlichere Geschichte für Lehrer zu geben*, besonders da dieser Art Bücher so sehr viele sind. Ein sehr wichtiger Fehler des Zopfschen Buchs ist es noch, daß so gar wenig auf die Chronologie gesehen ist, und sehr häufig ganze Staaten ohne eine Jahrzahl gelassen sind.

BAYREUTH, bey Lübeck: *M. Laur. Joh. Jac. Langii* Seren. Marggravii Brand. a Confil. Confil. Culmbac. *Historia turbatarum ex libro Interim in Burgraviatu Norici provincie Saeculo XVI et XVII. ortarum ex documentis archivalibus* hauffa. 1786. 40 S. in 4. (4 gr.)

Es ist eine Rede, welche am Geburtstage des regierenden Markgrafen vom H. V. gehalten worden — S. 14. fangen neue Nachrichten an. Zuerst Auszugsweise ein sehr merkwürdiges Schreiben Markgr. Albrechts des I. von 1548 an den Papst Paul III. von seinen feindseligen Gesinnungen gegen die Reformation. — Denn die Antwort der Geistlichkeit auf des Markgr. Ansuchen, das Interim anzunehmen, in sieben kurzen und nachdrücklichen Sätzen — Landtags und Synodal-Acta hierüber, und über des Markgr. neue Ordnung; Die mehrsten Prediger kündigten ihm theils sogleich, theils binnen Jahresfrist den Dienst auf — Die Landschaft widersetzte sich standhaft, und Albrecht wurde selbst gegen den Kaiser anders Sinnes. Im 17ten Jahrhunderte kam die Sache hier deswegen wieder zur Sprache, weil Ferdinands II. Restitutions-Edict hierauf Beziehung nahm. S. 31. ein Schreiben des Sup. Schlepner von 1630. gehört dahin. Von S. 33. an folgen einige ebenfalls brauchbare Nachrichten zur Geschichte des Interims im Anspach. Fürstenthum; ebenfalls meist aus Urkunden genommen. Für diesen guten Beytrag zur Geschichte der Reformation verdient also Hr. L. Dank.

SCHWARZKO, in Groß Pohlen: *Erläuterung zu dem 18ten Theil des Magazins für die neue Historie und Geographie von D. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preussischen Ober-Konfistorialrath etc. betreffend die neueste Geschichte der Evangelischen beider Confessionen im Königreich Pohlen und Großherzogthum Litthauen* 1784 8. 46 S.

Längst schon hätte der Recens. diese kleine Schrift, welche zur Vertheidigung des in der pohlischen neuern Geschichte so berühmt gewordenen General-Lieut. *Aug. Stanis. Freyherrn von der Goltz*, und seiner Parthey und des neuen Gesetzbuchs bestimmt ist, anzeigen sollen und können, wenn er nicht mehrere *Belege* oder Gegenantworten hätte abwarten wollen. Ueber die Sache selbst hat seitdem der Hr. O. C. R. Büsching einen neuen Theil in seinem Magazin abdrucken lassen und

darinne mehrere Punkte in ein näheres Licht gesetzt sind auch besonders an ihn gerichtete Briefe aus Pohlen beantwortet, übrigens aber seitdem seine Meynung von den *Golzmanern* (es ist Hrn. B. unziemlicher Ausdruck) nicht geändert. In Beziehung auf diesen letzten Theil der Büsch. Nachrichten, und ohne an dem Streite selbst, Antheil zu nehmen, zieht der Recens. den übrigens doch mehr aus Behauptungen, als erwiesenen Angaben bestehenden Inhalt kürzlich aus, und wünscht beiden Theilen lieber Amnestie, als Nothwendigkeit zu den wechselseitigen Beschuldigungen Beweise bekannt zu machen.

Zuerst sucht der Verf. den Freyherrn von dem Verdachte der Habsucht und der Herrschsucht zu befreien, und die Beschuldigungen wegen der Synode zu Wengrow abzulehnen, und geht von dem Grundsatz aus, „dass die Union beider Confessionen zu Lissa 1776 das Recht einer jeden, ihre innern Einrichtungen für sich zu machen, nicht habe beschränken wollen;“ Die *Union zu Silec 1777* sey verfassungswidrig und einseitig, und darinn der wahre Grund aller traurigen Irrungen zu suchen, indem die Reformirten offenbar eine Herrschaft über die Augsb. Conf. Verwandten hätten an sich reißen wollen; Masovien sey nie dieser Union beygetreten. (Im B. Magazin steht darüber nun eine Urkunde.) Die *Wengroische Synode* leitet er daher ab, dass die reformirten Prediger sich mit dem Adel, über die Verwendung seiner Kirchencollecten nicht berechnen wollen, und das hierüber gesprochene Compromissorialdecret selbst endlich die Sache zu einer solchen Synode eingeleitet habe, und behauptet, dass die Annahme des bekannten Gesetzbuches *einmüthig*, obwol mit Bedingungen, angenommen, und ein (adelicher) General-Senior ernannt, folglich also die Union zu Silec dadurch verworfen worden sey. Dennoch hätte man in Klein-Pohlen dagegen 1781 wieder einseitig und verfassungswidrig synodirt, und das Gesetzbuch verworfen; bey der durch die Reformirten nicht nur bewirkten Zerreiſung der Wengr. Synode; sondern auch vorgehabten Unterdrückung der Augsb. Conf. Verwandten sey diesen nichts übrig geblieben, als die Wendung an den König und an Rußland, und die eigne besondere Beforgung ihrer Angelegenheiten etc. — Dem Hrn. O. C. R. Büfching, dem reformirten Theile und besonders dem reformirten Prediger *Willers* sonst auch *Bleibetreu* genannt, werden viele Vorwürfe gemacht, beyläufig auch einige nicht ungegründete Anmerkungen über die jetzige Unbrauchbarkeit des ganzen Inhalts des berühmten *Consensus Sandomiriensis*, welche zusammen mit den Schlussanmerkungen, welche Hr. Büfching seiner fortgesetzten Geschichte etc. angehängt hat, sehr contrastiren. Auf mehreres sich einzulassen, leidet der Raum nicht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Festliche Kanzelvor-*

*träge zur Beförderung eines thätigen Christenthums* von M. C. W. Goldammer Archidiacon. zu Pegau 1786. 304 S. 8.

Hr. Goldammer nennt diese Predigten festliche Kanzelvorträge, weil die mehresten derselben an den so genannten hohen Festtagen über die gewöhnlichen Perikopen gehalten worden. Sie zeichnen sich durch Gründlichkeit und Vollständigkeit in der Ausführung, durch Ordnung im Vortrage, durch treffende Schilderungen des Menschenſinnes, durch einen geistvollen und herzlichen Ton und überhaupt durch wahre Beredsamkeit, vor vielen Predigtlieferungen sehr vortheilhaft aus. Nur ist der Styl zuweilen zu pretiös, kraus und blumigt, und man glaubt *poetische* Prose zu lesen z. E. S. 18. „die sich um ihr eigenes Selbst, als den einzigen Mittelpunkt aller Freude und alles Glücks, immer und ewig herumdrehen, wo Haben, Haben immer das Lösungswort bey allen ihren Unternehmungen ist, und das Glück, das der Freund, der Bruder genießt, ein Griff an ihr gieriges Herz ist.“ — Und S. 98: Wo die Apostel hinkamen, erbebte der Grund heidnischer Götzentempel; die Bildsäulen erdichteter Gottheiten schwankten auf ihren Stätten; täuschende Göttersprüche finden kein Gehör; die erkauften Stimmen lügenhafter Orakel verstummen; eine menschenfreundliche Tugend kehrt aus ihrer Verbannung zurück, und das unaufhaltsame Laster findet einen zu fürchtenden Damm etc. Dergleichen Kräufeleien mögen anderweitig an ihrem Ort stehen, nur die Kanzel verschone man damit. Sie werden da nur angeſtaunt, und gar nicht, oder mißverstanden. Eben so stößt man auf viele ausländische Wörter. Z. E. Orakel, Charakter, Sphären, Scenen, Plane, Hymnen, Syne-drium, Despot, Talent u. f. f. Sollten die Pegauer Bürger wol diese Wörter verstanden haben? Daran ist fast zu zweifeln. Aber das ist gewiß, dass von der Kanzel herab alles durchaus verständlich seyn muß. Ein kleines Lächeln wandelte Recens. an, als er S. 99 las, dass die Glieder des hohen Raths zu Jerusalem Prälaten genannt werden. Die guten Rabbi und Gesetzgelehrten hatten mit Prälaten wol keine Gleichheit, kaum Aehnlichkeit. Zugeschweigen, dass an vielen Orten der protestantischen Christenheit, wol viele gemeine Christen nicht wissen, was sie sich unter Prälaten für Wesen vorstellen sollen. Diese und dergleichen unbedeutende Flecken weggerechnet, verdienen diese Predigten gewiß empfohlen zu werden.

Diese Sammlung enthält 9 Predigten: vom Argwohn, vom Aberglauben, die Göttlichkeit der christlichen Religion, aus der Ausgießung des H. Geistes erwiesen, von den Vortheilen religiöser Gespräche an festlichen Tagen, Jesus der weißeste und gültigste Freund, gute Christen die glücklichsten Menschen; Auferstehung, Gericht, Himmel und Seligkeit unter dem Bilde der Aerndte und die hohe Würde des Erlösers.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 34.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, bey Bödner: Adolph Dietrich Weber,  
b. R. D. öffentl. Lehrer zu Kiel: *Systematische  
Entwicklung der Lehre von der natürlichen Ver-  
bindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung.  
Zweyte Abtheilung. 1785 10 Bogen 8.*

In dieser zweyten Abtheilung kommt der Hr. Verf. auf die Collision zwischen der Verbindlichkeit aus natürlichen und der aus positivem Recht, eine Untersuchung, die auf viele streitige Fragen führen muß, theils wegen der Zweifel denen manche Sätze so wohl des natürlichen als des politischen Rechts ausgesetzt sind, theils wegen der Schwierigkeiten, die sich bey den Abweichungen beider Rechte in Ansehung ihrer Wirkung äußern. Er hebt hierbey mit der Behauptung an, das das bürgerliche Verbot zuerst aufser allem Zweifel gesetzt seyn müsse, oder welches den Satz allgemeiner ausdrücken kann, das eine wirkliche Collision des natürlichen und bürgerlichen Rechts vorhanden seyn müsse, wenn von deren Wirkung die Frage entstehen soll. Da das positive Recht auch Gebote enthält, die das Naturrecht nicht hat, so wäre auch dieser Fall zu untersuchen gewesen, und nicht bloß die Verbote, von denen der Hr. Verf. allein redet. Bey dem bürgerlichen Verbot ist auch auf auswärtige Rechte, wenn in fremden Ländern die Verbindlichkeiten gegründet sind, Rücksicht zu nehmen, ein Satz, der an sich richtig ist, aber eine ausführlichere und genauere Bestimmung bedarf, als wir in der Abhandlung finden. Ueber die Erklärung dieser positiven Gesetze, welche die natürliche Freyheit einschränken, urtheilt wie uns deucht, der Hr. Verf. sehr treffend, das man jedesmal den Sinn des Gesetzgebers zur Richtschnur nehmen müsse, er möge eine einschränkende oder ausdehnende Erklärung erfordern, wider die gemeine Regel, das die Auslegung in diesem Fall eine strenge seyn müsse.

Die einzelnen Fälle, davon der Kürze halber nur einige angeführt werden sollten, um dadurch die allgemeinen Grundsätze und die systematische Ordnung zu zeigen, sind unter drey Classen ge-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

bracht. In die erstere kommen diejenigen Fälle, welche ein allgemeines Verbot ohne Ausnahme in Rücksicht auf die Personen enthalten und für den Staat mit nachtheiligen Folgen verknüpft sind; in die zweyte solche, wo gewissen Personen ihres eigenen Vortheils wegen, um die Folgen der Uebereilung und Unfähigkeit zu verhüten, die Befugniss zu gewissen rechtlichen Handlungen bald ganz bald theilweis genommen ist; in die dritte endlich lauter Fälle, wo die Verbote zwar nicht für die Personen allgemein, aber doch nicht in Rücksicht auf das Beste derselben, sondern unmittelbar auf das Wohl des Staats entstanden sind. Brauchbarer zur Auffindung und Darstellung der Grundsätze würde eine Abtheilung gewesen seyn, wobey weniger auf den Umfang des Verbots, ob es auf alle oder nur gewisse Personen gieng, als auf die Verschiedenheiten in dem Wesen desselben gesehen wäre, z. B. ob das Verbot die Zulässigkeit der Handlung überhaupt oder nur die Form derselben betraf, ferner ob es auf eine Handlung gieng, die sich nur auf den handelnden erstreckte, dergleichen die Polizeygesetze sind, oder die auch ein Recht oder eine Verbindlichkeit bey einem dritten gründete. Wider Barbeyrac, dessen Grundsätze von der natürlichen Verbindlichkeit in den Fällen dieser dreyfachen Classe, hier mit guten Gründen angefochten werden, setzt der Hr. Verf. fest, das bey den Fällen der ersten und dritten Classe keine in den Gerichten wirksame Verbindlichkeit vorkomme, bey den Fällen der zweyten Classe aber nur alsdann, wenn eine nachfolgende Genehmigung oder ein Betrug die Sache verändere. Eine weitere Ausführung dieser Grundsätze folgt hierauf in Betreff des Unmündigen und Minderjährigen, wobey Recens. nicht unangemerkt lassen kann, das die Verbindlichkeit, welche der Pupill durch seine Handlung auf sich selbst bringt, von der, welche dadurch auf andere kommt, nicht sorgfältig unterschieden ist, ein Unterschied, dessen Bemerkung und Benutzung gleich im Eingange der Abhandlung ihren Platz finden mußte. Zuletzt wird bey der Frage ob im Fall einer erfolgten Erfüllung des Versprechens das Bezahlte zurückgefordert werden könne, die gemeine Behauptung

tung, daß diese Zurückforderung Statt habe, bestritten und das Gegentheil nicht ohne hinlänglichen Grund, doch nicht mit Unterscheidung aller hier eintretenden verschiedenen Fälle und der Gründe ihrer Verschiedenheiten, behauptet. Diese übrigens mit Nachdenken und Fleiß ausgearbeitete Schrift ist nicht frey von undeutschen Ausdrücken, die sich füglich vermeiden ließen, als ein Factum *impugniren*, eine *traditte* Sache *reclamiren*, eine Schuld *repetiren*, eine *reprobirte* Verbindlichkeit, eine *prätendirte* Forderung eine Sache *concerniren*, *involviren*, *concurriren* *lädiren*.

**P R A G:** *Sammlung aller kaiserl. königl. Verordnungen und Circularien, welche in dem vierten Regierungsjahre Josephs des zweyten in Publicis, Politicis, in Ecclesiasticis, in Camerali, Commerciali, Militari, Dietali, Criminali, et Indiciali durch das königl. - böhmische Landesgubernium zur allgemeinen Wissenschaft bekannt gemacht worden.* 1784. Erstes, Zweytes, Drittes Quartal; jedes von 61 Nummern, Viertes Quartal, von 30 Nummern. 1785. Erstes Quartal von 71 Nummern zweytes Quartal von 104 Nummern in fol.

Der Herausgeber dieser Sammlung, nach der Unterschrift der Vorrede, Johann Ferdinand Edler von Schönfeld, hat hierbey den Besitzern manche Bequemlichkeiten verschafft, indem er jede Verordnung auf einzelne Bogen drucken ließ, die ein jeder nach Belieben entweder nach den Nummern, oder nach der Zeitordnung der Gesetze oder, endlich nach den Materien ordnen kann, wobey aber freylich die Sammlung die ohne dem einen großen und weitläufigen Druck hat, sehr blätterreich werden muß, indem viel leerer Raum übrig bleibt. Damit sich Anmerkungen beyschreiben lassen, ist alles auf Schreibpapier gedruckt. Wir vermiffen aber ungern bey jedem Jahrgange ein chronologisches und Realregister der Gesetze, wiewohl der Verf. ein Register am Schlusse eines jeden Jahrgangs versprochen hat. Wie ergiebig an Gesetzen diese Sammlung sey, zeigt schon die Anzahl der Nummern, wie interessant aber der Inhalt derselben sey, wollen wir durch eine nähere Anzeige sichtbar machen.

In Rückficht auf Erhaltung und Vermehrung der Volksmenge von aussen her kommen Aufmunterungen und Verbote vor. Das den Sächsischen und Preussischen Emigranten vormals zugestandene Aufhelfsgeld von 50 Gulden bey ihrer Ansiedelung soll allen Emigranten, nützlichen Professionisten und Ackerleuten gegeben werden. Auswanderungen in fremde Länder sind verboten, wenn nicht eine Erlaubniß, die allemal durch unmittelbare Hofentschließung ertheilt wird, dazu gegeben worden. Auch das Reisen außerhalb Landes soll nicht ohne Erlaubniß geschehen; der Lehrling darf nicht vor dem 28sten Jahre auf Reisen gehen, nachher ist ihm die Erlaubniß nicht zu

verfagen. Zu einer Reise in den Erbländern ist keine Erlaubniß erforderlich, in diesen dürfen auch einheimische Handwerksbursche wandern, doch so daß die von ihnen durchzuwandernden Länder in der Kundschaft ausgedrückt sind. Fremden Handwerksburschen steht das Auswandern frey. Die Strafe der verbotenen Auswanderung besteht in dem Verlust des Vermögens. wofern keine Kinder des Entwichenen vorhanden sind, oder bey Güterlosen in öffentlicher Arbeit auf ein Jahr. Fremde Werbungen sind bey Lebensstrafe verboten; der wissentlich Angeworbene wird in Friedenszeiten als ein Auswanderer, in Kriegeszeiten als des Hochverraths schuldig bestraft. Auflistige Entführungen, Verleitungen der Künstler, Handwerker, soll die Obrigkeit genaue Aufsicht haben; des entdeckten Emiffärs Strafe ist zehnjährige Festsstrafe. Fremde, auch Durchreisende dürfen keinen Inländer mitnehmen; wenn Fremde höhern Standes nicht ohne inländische Dienstboten abreisen können, so wird es ihnen mit Einwilligung der Obrigkeit und gegen 300 Thlr. Caution wegen Zurücksendung des mitgenommenen Dienstboten verstatet. Gewaltfame Wegnahme eines Unterthans wird wie die Handlung eines Werbers bestraft; in Gegenden, wo Gefahr ist, soll man keinen zum Dienst tüchtigen, auch nicht mit einem Paß über die Gränze schicken. Um von den Localgebrechen genaue Kenntniß zu erlangen, müssen Auswanderungstabellen, worinn Alter und Geschlecht des Ausgewanderten und Ursache der bewilligten oder nicht bewilligten Auswanderung angezeigt sind, alle Jahr eingeschickt werden.

Das Abfahrtsgeld ist zwischen den kais. königl. Staaten und dem Churf. Cöln und Stift Münster 1785 aufgehoben, auch in den böhmisch österreichischen Erbländern, auch Oesterr. Niederlanden, der Lombardey und Toscana findet ein freyer Zug ohne Abfahrtsgeld Statt, es sey mit unterthänigen, bürgerlichen oder landesfürstlichen Vermögen; nur wenn das Vermögen aus den böhm. Oesterr. Ländern nach Hungern und Siebenbürgen oder auswärtigen Staaten geht, findet es noch Statt doch erstreckt es sich niemals über 10 Pro Cent. Von dem Vermögen eines abziehenden Unterthans erhält die Grundobrigkeit fünf pro Cent als grundherrliches, und eben so viel der Landesherr als landesfürstliches Abfahrtsgeld. Ist eine landesfürstliche Stadt und Markt, auch eine obrigkeitliche Municipalstadt oder Grundherrschaft zum Abzugselde berechtigt, so nimmt jene 10, diese 5 vom Hundert, und im letztern Fall der Landesherr annoch fünf. Vom Fruchtgenusse eines im Lande bleibenden Vermögens, und von Capitalien, die durch ein ins Land gebrachtes Vermögen entstanden sind, wofern der Eigenthümer nicht bereits zehn Jahre hindurch im Lande geblieben ist, oder durch Ankauf eines unbeweglichen Guts sich ansäßig gemacht hätte, wird kein Abfahrtsgeld gegeben.



Fideicommissie liegender Güter kann der Besitzer in ein Geldfideicommiss verwandeln, ohne darüber die Anwärter vorher zu vernehmen. Das Capital ist in einen öffentlichen Fond zu legen, worauf das Fideicommissgut ein freyes Eigenthum wird. Ist es mit Schulden behaftet, so muß dennoch der ganze Betrag nach dem Schätzungswerte erlegt werden, als ob das Fideicommissgut schuldenfrey wäre; die Gläubiger aber behalten an das frey gewordene Gut ihr Pfandrecht in voller Kraft. Die Böhmen sollen dahin sehen, daß die Schulden in den bestimmten Fristen gehörig abgetragen werden, damit die Fideicommissie geschwindfrey werden. Dominicalmayerhöfgründe, die zu einem Fideicommiss gehören, kann der Besitzer ohne vorherige Einwilligung des Fideicommissanwärters unter andere Besitzer zerstückeln, und deren Eigenthum an diese emphyteutice oder erbpachtweis überlassen, nur muß er sich gehörigen Orts legitimiren, daß dies ohne Nachtheil des Fideicommisses geschieht. —

Wenn eine Veränderung der Gutsbesitzer erfolgt, so haben die Unterthanen an den neuen Gutsbesitzer alle die Forderungen, die sie an den alten hatten, so weit sie aus der Verbindung der Unterthänigkeit entspringen, doch müssen sie von ihnen innerhalb drey Jahren angebracht werden. Der neue Gutsbesitzer kann allenfalls Schadloshaltung von dem alten fordern.

Zu Magilratsstellen dürfen die Städte keine andere als Ober- und Unterofficier befördern; bey Erledigung von Gerichtsdienerstellen ist auf verdiente alte Unterofficier zu sehen. —

Ueber die Direction des vormals verpachteten, jetzt vom Staat selbst verwalteten Tabaksgefells, Verhaltung und Verfahrungsart bey Visitirung, Contrebanden, Strafen, f. ausländische Waaren einzuführen und damit zu handeln, wird den Kaufleuten verboten, andere aber können solche gegen Entrichtung eines erhöhten Einfuhrzollens zu dem Commercialfond für ihr Consumo kommen lassen; ein Verzeichniß dieser Waare, und das Zollgeld (im 3 Quartal 1784 Nr. 40.) Inländische Waaren sollen zum Unterschiede der ähnlichen ausländischen an beiden Enden des Stücks mit einem eigenen Stempel bezeichnet werden, widrigenfalls werden sie, wenn sie ungestempelt in den Handel kommen, als fremde angesehen und confiscirt. Eine ganz neue Mautverfassung und der Ein- und Ausfuhrzoll von allen erlaubten Artikeln, mit Aufhebung der ältern Mautgesetze, eine zwanzig Bogen starke Verordnung (vom 1 Nov. 1784. Nr. 54.) Ein neues Stempeledict, wodurch alle vorige Verordnungen aufgehoben und die Classen des Papier Carten- und Calenderstempels bestimmt werden, (1784. Zweyt. Quart. Nr. 51.) Eine Verordnung über die Gerichtbarkeit, den Gerichtsstand f. (1784. I Quart. Nr. 23.) Die Conventionalfristen werden den Richtern abzu-

stellen anbefohlen. Armenadvocaten müssen von dem Gegentheile, der in die Kosten verurtheilt wird, bezahlt werden. — Mit Arrhen und Taxen sind die ständischen, städtischen und berggerichtlichen Beamte belegt worden; die über 100 Gulden Gehalt ziehen, müssen von dem Befoldungsgenuße 10 Pro Cent und für die Carenztax einen Quartalsbeytrag entrichten.

Die Studiencommission ist aufgehoben. Ein Unterrichtsgeld haben nunmehr die auf Universtitäten, Lycäen f. Studirenden zu bezahlen, dessen Ertrag aber zur Erhöhung der Stipendien für bessere Talente der unermögenden Classe verordnet werden soll. Statt des bisher auf der Universtität üblichen Lehrbuchs Institutiones jurisprudentiae ecclesiasticae des verstorbenen von Niegger ist des Joseph Böhm, Lehrers zu Wien, Jus ecclesiasticum univrsium allgemein eingeführt. Ebendasselbst ein Lehrstuhl der Diplomatie, Heraldik, Alterthumskunde und Numismatik errichtet. Die Verzeichnisse der Bücher von Lesekabinetten müssen zur Bestätigung eingeschickt werden: fünfzig Ducaten Strafe ist darauf gesetzt, wenn ein von der Censur verbotenes Buch in der Lesegesellschaft aufgestellt ist. Ueber Bücher, die bereits ein Eigenthum der Privatpersonen sind, hat die Bücherzensur keine Aufsicht mehr, auch nicht über die Bücher in der Verlassenschaft, es sey denn daß sie öffentlich verkauft werden sollen. In diesem Fall muß der Catalogus eingeschickt werden; die verbotenen Bücher werden ausgestrichen, sind sie aber von der zweyten Art, unflätige und wider die christliche Religion, so sollen sie auch weggenommen werden, die in der Marianischen Bibliothek befindlichen Bücher nach einem beygefügten Verzeichnisse, dürfen nicht wieder gedruckt werden; es sind deren 130 Bücher oder Blätter z. E. unter folgenden Titeln: Ascensio montis in Deum per scalas; Mons myrrhae, ad quem suos ducit amor dei.

In Religionsfachen kommen viele merkwürdige aber auswärts nicht mehr unbekanntere Verordnungen vor. Fromme für die Bruderschaften bestimmte Vermächtnisse sollen zur Stiftungskasse gezogen werden. Wahlfahrtszüge und Processionen, wo das Volk einem Vorbeter folgt, wenn auch kein Geistlicher dabey ist, sind verboten. Verbot des Beleuchtens und Kufsgebens der Reliquien so wie des Handels mit geweyheten Kerzen, Rosenkreuzen, Räuchwerk und dergleichen die Beerdigung der Todten in einem leinenen Sack wurde vorgeschrieben aber bald nachher wieder eingestellt. Das Amortisationsgesetz wird nach Errichtung des Religionsfonds keinesweges aufgehoben.

## NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Raspe: D. Drury *Abbildung und Beschreibung exotischer Insekten*, aus dem Engl. von D. G. W. F. Panzer. Lf. 2

Zweytes Heft. Bogen G-N. Taf. 7-23. 4to  
(6 Rthlr.)

Die Abbildungen sind so vortreflich nachge-  
flochen und mit so grofsen Fleifse in den Copien  
illuminirt, dafs sie leicht den Besitz des Originals  
entbehrlich machen; Auch ist die Uebersetzung  
des Hrn. P. ungemein gut, und hat durch Anfüh-  
rung der Synonymen noch gewonnen.

### ERDBESCHREIBUNG.

**GÖTTINGEN.** Ueber den gegenwärtigen Zu-  
stand der Colonie am Vorgebürge der guten  
Hofnung verglichen mit ihrem ursprünglichen.  
Aus dem Französischen frey übersetzt und mit  
Anmerkungen begleitet von A. F. Lüder 1786  
8vo 12 Bogen.

Das Original führt den Titel: *L' Afrique Hol-  
landoise, ou tableau de l' etat originaire de la colo-  
nie comparé avec l' etat actuel de cette colonie.* Es  
kam 1783 ohne Bemerkung des Druckorts heraus,  
und verdiente gewifs dem deutschen Statistiker  
bekannt zu werden. Denn in keinem Buche ist  
der fehlerhafte Zustand, worinn sich die Colonie  
befindet, so ausführlich geschildert, und das tyran-  
nische, unterdrückende und eigennützigte Verfa-  
hren der Beamten und Agenten der Ostindischen  
Compagnie so mit Beweisen belegt vor Augen ge-  
stellt als in dieser Schrift. Die Authentie der dar-  
inn vorgetragenen Klagen mufs indessen freylich,  
aus seiner Hauptquelle beurtheilt werden, welches  
eine Bittschrift ist, die die Colonisten schon vor  
einigen Jahren durch besonders abgeschickte De-  
putirte der Compagnie überreicht haben, welche  
aber jetzt noch nicht darinn entschieden hat.  
Doch scheint der Verf. der Schrift auch selbst auf  
dem Cap gewesen zu seyn. Er ist in derselben ein  
erklärter Ankläger der Regierung daselbst, und  
die Schrift giebt auf allen Seiten durch den unab-  
gebrochenen leidenschaftlichen Ton Beweise, dafs  
sie ein Klaglibell einer Parthey und nicht das Werk  
eines kühlen Beobachters sey. Indessen ist vie-  
len darinn enthaltenen Angaben der Stempel der  
Wahrheit zu deutlich aufgedrückt, als dafs man  
ihm verkennen sollte, wenn auch andre Verthei-  
digung zulassen, oder übertrieben sind. Schaden  
hat sich ihr Verf. gethan durch den declamatori-  
schen Ton, die vielen eingemischten schaaften Ge-  
meinstellen und eine Redseligkeit die dem Leser  
ekelhaft wird. Hr. Lüder sagt in der Vorrede,  
dafs er schon vieles dergleichen ausgelassen hätte;  
es sollte aber noch mehr geschehen seyn. Die Er-  
zählung beweiset übrigens, dafs nicht nur die bei-  
den höchsten Beamten der Compagnie der *Gouver-  
neur* und der demselben nicht unterworfenen *Fiscal*  
*independant*, sondern alle andre Ober- und Unter-  
Beamten, die Colonisten nicht nur despotisch und  
tyrannisch behandeln, sondern auch dem Anbauer

und Kaufmann, theils durch Druck, theils durch  
Eigenanbau, und Handel, welches beides doch  
die Gesetze allen Beamten der Compagnie strenge  
verbieten, allen Gewinn aus den Händen reifsen,  
wodurch viele Familien schon so verarmt sind,  
dafs sie das Cap haben verlassen müssen. Nachdem  
der Verf. dieses theils im Ganzen theils in beson-  
dern nahmbaft gemachten Beyspielen dargethan  
hat, so geht er eine Schrift durch, die der zurück-  
gekommene Fiscal *Boer* zur Vertheidigung seines  
Verfahrens aufgesetzt hat. Der Mann ist darinn  
seiner Sachen so gewifs, dafs er, wenn von Straf-  
gelder zu 300, 1000, und 1200 Fl. die er in sei-  
nen Beutel gesteckt hat, die Rede ist, sagt, er  
schäme sich, dafs er sich über solche Kleinigkeiten  
vertheidigen müfste! Indessen scheint er doch in  
der Sache mit *Buytendag* Recht zu haben. Ange-  
hängt sind Vorschläge wie die Colonie verbessert  
werden könne, deren Beurtheilung man billig hö-  
hern Einsichten überlassen mufs. Die Uebersetzung  
ist im Ganzen recht gut; aber bey der kraftvoll seyn-  
sollenden Sprache sind mancherley Nachlässigkeiten  
die gar nicht selten vorkommen doppelt auffallend.  
Dahin gehört z. B. Perioden folgender Art: S. 17.  
„Die zweyte Klasse besteht aus denen jenen höhern  
untergeordneten Dienern der Compagnie, unter  
denen man sich aber nicht blofs Schreiber etc. den-  
ken mufs.“ Auf eben der S. steht *Bauern* st.  
*Bauern*. Man sagt nicht im Deutschen *Register* des  
Gerichtshofs (*Regitres*) sondern *Protocolle ad*  
*Actes*. S. 57. „Abgaben der Colonisten welche die  
Generalstaaten verwilligt haben.“ Die General-  
staaten haben sie nicht verwilligt, sondern nur  
ihre Einwilligung dazu gegeben, dafs den Colonisten  
ihren Unterthanen von der Compagnie aufgelegt  
wurden Lehndienste auf, Frohndienste (S. 147.  
u. f.) kann man nicht sagen; der Lehndienst hat  
weder etwas unedles noch etwas sclavisches.  
Wahrhaftig wir erschrakten als wir S. 90 fanden:  
„Hätte wohl der Gouverneur eine grössere *Flegel*  
den Repräsentanten der Bürgerschaft ins Gesicht  
sagen können?“ Dafs doch um Gotteswillen diese  
Kraftgenies Sprache, die unsre Theater und Ro-  
mane nur auf kurze Zeit verstellt nat, nicht in  
historische Bücher aufgenommen werde! Das  
Publicum schwieg stille, lobte aber nicht, als Hr.  
Schlözer in der Vertheidigung des Herzogs Lud-  
wigs sich harter Ausdrücke bediente. Aber der-  
gleichen war weder darunter, noch weniger wird  
es still schweigen, wenn junge Gelehrte anfangen,  
so die Anständigkeit bey Seite zu setzen, die sie  
Lesern schuldig sind, die an Jahren, Gelehrsam-  
keit und Stand oft so weit über sie erhaben sind,  
Man kann solchen Annassungen nicht früh-  
zeitig und nicht stark genug entgegen treten.  
Dahin gehört auch das äufferst niedrige und noch  
dazu Provincialwort *Schinder*, anstatt *Henker*,  
oder *Büttel*,

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 35.
 

---

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, in der Hoffmannischen Buchhandlung: *Almanach oder Taschenbuch für Schenkdekünstler und Apotheker auf das Jahr 1781.* Dritte aufs neue durchgesehene Auflage, 1786. 203 S. 8. (10 gr.)

Diese Auflage hat wirklich vor der ersten, mit der wir sie verglichen haben, einige wesentliche Vorzüge; denn Hr. Götting hat nicht nur die Schriftsteller und Beobachter, von denen er die angeführten Bemerkungen entlehnt hat, genannt, sondern auch einige Zusätze und Verbesserungen beygefügt, und noch andere nützliche Aenderungen gemacht, durch welche die Vorschriften, die er ehemals mitgetheilt, oder die Erfahrungen, die er erzählt hat, verbessert und berichtigt worden sind. So hat er z. B. in der Anleitung, mineralische Wässer und andere unbekannte Flüssigkeiten zu untersuchen, statt des Pulvers der Curcuma, die Tinktur dieser Wurzel vorgeschlagen, und unter den gegenwirkenden Mitteln, durch welche die Bestandtheile der Wässer entdeckt werden können, auch die Zuckersäure, die Fernambuktinktur, und den mit Schwefspat-erde gesättigten Salzgeist aufgeführt, u. s. w. An einem andern Orte macht er einige neuere, die Ameisensäure betreffende Beobachtungen bekannt; S. 11. beweist er, daß das bey der Bereitung der Essignaphthe erhaltene Salz nicht, wie ehemals behauptet worden war, flüchtig sey, sondern vielmehr die Eigenschaften eines mit verbrennlichen Theilen verbundenen vitriolisirten Weinstens besitze, und S. 23. erinnert er, daß der Dunst, der sich bey der Fällung der Schwefelmilch durch irgend eine Säure entbindet, eine wahre zündbare Luft sey, die aber doch mit der aus manchen andern Körpern entbundenen brennbaren Luft nicht verwechselt werden dürfe, u. s. w. Die übrigen Zusätze, die der Herausgeber eingeschaltet hat, übergehen wir mit Stillschweigen, weil sie entweder Nachweisungen auf Schriften enthalten, oder minder wichtig sind, als die, deren wir gedacht haben.

A. L. Z. 1786. Supplementband.

SCHWEINFURTH, bey Griefsbach: *David Spence's D. d. H. Licentiat des königl. Collegiums der Aerzte zu Edinburg etc. System der theoretischen und practischen Entbindungskunst.* Aus dem Englischen. 1787. 430 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Ein Buch von mittelmäßigen Werth, und als *System* der Entbindungskunst betrachtet äußerst unvollständig und mangelhaft; was der Verf. darinn sagt ist insgemein wahr und für angehende Geburtshelfer und Aerzte oft auch lehrreich; geübtere werden aber für sich keine Nahrung darin finden. Die theoretische Beschreibung der weiblichen Geburtsglieder ist höchst mager und unvollständig, überhaupt scheint der Verf. in dem praktischen Feld besser bewandert zu seyn. Was er von der Geburtshülfe vorträgt ist minder umständlich und lehrreich als was er von den Krankheiten und der Behandlung der Schwängern und Kindbetterinnen anführt. Er hat auch einiges von der Behandlung der neugebohrnen Kinder und einiger Kinderkrankheiten gesagt, aber nicht so gut als man es schon lange in andern ähnlichen Schriften liest. Der Anhang enthält über 50 Krankengeschichten und schwere Entbindungsfälle, die zur Erläuterung seiner Rathschläge dienen sollen, wovon einige manches wissenschaftliche erzählen, und ein kurzes sehr mangelhaftes Verzeichniß der Schriftsteller und Schriften über die Entbindungskunst. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen.

## GESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *R. L. Sullivans Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien.* Aus dem Englischen übersetzt, umgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von M. C. Sprengel, Professor der Geschichte in Halle. 1787 gr. 8. 358 S.

Hr. Sullivan, Sekretär in einem Departemente der Präsidentschaft Madras bis 1781 und nachher in Diensten des Nabobs von Karnatik, der ihn als Resident nach Kalkutta schickte, bis 1783, wo er nach Europa zurückberufen ward, liefs schon 1779 seine *Analysis of the Political History of India*

M m  
in

in London drucken. Nachher vermehrte er diese Schrift in einer zweyten ganz umgearbeiteten Ausgabe 1784 noch durch verschiedene bisher unbekante Nachrichten, und diese ist es, welche Hr. Prof. Sprengel übersetzt hat. Eigentlich aber sind nur die drey ersten Abschnitte über den Handel der Europäer nach Indien im Mittelalter und erste Niederlassungen der Portugiesen, Holländer, Franzosen und Engländer in Ostindien, und die Geschichte von Karnatik bis auf den Frieden zu Paris übersetzt; die acht übrigen Abschnitte sind mehr eigne Arbeit des Hrn. Prof. Sprengel. Das Englische Original bedurfte hier häufiger Anmerkungen über Stellen, wo Sullivan zu viel als bekannt voraussetzt, oder gleichzeitige Begebenheiten bisweilen zu sehr unter einander wirft. Eben deshalb ist es bey der Umarbeitung in diesen Abschnitten nur stellenweise benutzt, oder, wo es vollständiger als andere Werke war, zum Grunde gelegt, und aus den besten Quellen der Indischen Geschichte berichtet und erweitert. So ist z. B. im achten Abschnitte die Geschichte der Seiks und der Dschatten aus *d'Anquetil* vortreflichen Nachrichten im zweyten Theile der *Tieffenthalerischen* Erdbeschreibung von Hindostan, und im zehnten Abschnitt die Geschichte der Rohillas und der Nabobs von Auhd aus den neuesten Schriften, die während des Processes gegen Hr. Hastings in England herausgekommen, mehr ins Licht gesetzt. Bey den Maratten aber ungeachtet Hr. Sullivan in manchen Stücken von Andern abweicht, hat er seine Nachrichten beybehalten, weil Sullivan vielleicht sichere Gewährsmänner dafür wußte.

Wenn man das vom Hyder Ally gestiftete Reich Myfore, davon Hr. Sprengel eine eigene Beschreibung herausgegeben hat, ferner die Reiche Madura, Marvar, Tivenelly und Travancore, von denen man beynahe noch nichts weiß, ausnimmt: so ist hier von keinem beträchtlichen Staate in Indien irgend eine merkwürdige neuere Begebenheit übergangen, davon man nicht unterrichtet werden sollte.

Schon eben dieses wird bey der allgemeinen Theilnehmung an den Untersuchungen der Indischen Räubereyen und Graufamkeiten im Brittischen Parla- mente dem Buche Leser genug verschaffen. Hr. Prof. Sprengel hat sorgfältig die ungeheuren Summen aufgesucht, welche die Europäer und besonders die Engländer in den Staaten, die das Unglück gehabt, mit ihnen verbunden zu seyn, erpreßt haben. So mußte der, von der Englischen Kompagnie unterstützte Mahomed Ally, Nabob von Karnatik, nicht nur das sogenannte *Jaghire* von Madras, welches auf Rennels Karte besonders illuminirt ist, 1763 abtreten; sondern auch auf seine Kosten wenigstens 20 Bataillons Seapois in seinen Festungen erhalten, sich in ihre Kriege verwickeln lassen, und immer den größten Theil der Unkosten tragen. Diese Kriegskosten mit Inbegrif der Truppenbesoldung kamen ihm von 1767 bis 1778

2,831000 Pf. Sterling. Jetzt haben die Engländer diese Subsidie abermals erhöht, und er muß ihnen jährlich zu Erhaltung ihres Kriegsetats einen Beytrag von 1,200000 Pagoden leisten. Und noch vorher von 1750 an, bis 1766 zahlte er laut seiner Briefe und der Berichte der Englischen Gesellschaft baar an Subsidien 7,935792 Pagoden oder fast 24 Millionen Thaler, ohne das, was die der Gesellschaft überlassenen Distrikte werth waren. Dabey war er ihnen 1766 schon über 8,500000 Pagoden (über 25 Millionen Thaler) schuldig, und diese Schuld mußte er zu 25, ja 30 und 36 Pro Cent verzinzen. Am Ende des angeführten Jahrs war er 110 Europäern, insgesamt Bedienten der Englischen Kompagnie, unter denen fogar Gouverneure von Madras waren, fast 7 Millionen Thaler schuldig. Diese alte Schuld ist nun zwar 1784 bis auf den vierten Theil getilgt; aber die neuen Anleihen nach 1766 und was ihm die Kriege mit Tanjore und Myfore kosteten, haben seine Finanzen jetzt in noch grössere Verwirrungen gesetzt: so daß die Englische Gesellschaft und ihre Bedienten im vorigen Jahre an alten und neuen Rückständen und unbezahlten Subsidien an 24 Millionen Thaler zu fodern hatten. Die Zinsen von der ganzen Summe zu 12 Pro Cent gerechnet, steigen jährlich auf 1,300000 Thaler. Man hat einen Plan gemacht, wie diese Schuld soll getilgt werden; aber man hat schon wieder eine neue Forderung von 18 Millionen Thalern wegen des letzten seit 1780 mit Hyder Ally geführten Krieges, an deren Bezahlung alsdenn soll gedacht werden. Eben so ist auch der von Karnatik abhängige Rajah von Tanjoreh bis zur Dürftigkeit herabgesetzt.

Was für Reichthümer die Engländer seit der Wiedereroberung von Calcutta durch Lord Clive von 1757 an in Bengalen erpreßt, wie sie hier mit den Nabobs gerade so wie der türkische Kaiser mit seinen Hospodars und Paschas umgegangen, wie dies blühende mächtige Reich durch sie entvölkert, und zum Theil in drückende Armuth veretzt sey, ist zwar schon überhaupt aus andern Schriften bekannt; man wird es aber dem Hrn. Verf. Dank wissen, daß er sich die Mühe gegeben, hier alles zu detailliren, so sehr man auch bey dem Durchlesen über die Habfucht solcher Männer, wie Lord Clive war, deren großen Ruhm man doch wenigstens von so schmutzigen Flecken gereinigt wünschte, mit Unmuth und Abscheu erfüllt wird. Da die ganze Geschichte der Engländer in Indien mit Beyspielen der grenzenlosesten Herrschfucht und des niedrigsten Kaufmannsgeistes angefüllt ist: so würde man die Nation hassen, wenn man bey Portugiesen, Holländern und Franzosen nicht eben die Anlagen fände, die sich freylich nur nach dem Verhältnisse ihrer Macht in Indien mehr oder weniger geäußert haben. Jeder sucht sich in Indien so bald als möglich zu bereichern, um wieder in sein Vaterland zurückzukehren; und daher hat der Indianer wohl nicht ganz Unrecht, wenn

wenn er jeden Europäer mit einem Zugvogel vergleicht, der nur kommt, um ihn zu berauben.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**BRESLAU:** *Sammlung aller in dem souverainen Herzogthum Schlesien und der demselben incorporirten Graffschaft Glatz in Finanz- Policey-Sachen f. ergangenen und publicirten Ordnungen, Edicte, Mandate, Rescripte f. welche während der gloriwürdigsten Regierung Friedrichs II. Königs von Preussen als souverainen Obristen Herzogs von Schlesien herausgekommen sind.* Fünfzehnter Band, vom Jahr 1776 an bis zu Ende des Jahrs 1777. 1786 2 A. 10  $\frac{1}{2}$  Bogen. Sechzehnter Band vom Jahre 1778 bis Ende des Jahrs 1779. 1 A. 5.  $\frac{1}{2}$  B. 1786 4.

Der Inhalt der beiden Bände dieser bekannten Sammlung Schlesiſcher Geſetze erſtreckt ſich auf viele Zweige der Geſetzgebung und iſt ein neuer Beweis von der Aufmerkſamkeit der Landesregierung auf das Wohl des Herzogthums Schleſien. Zur Beförderung des Einwanderns nützlicher Anſtänder, namentlich der Leinenfabricanten aus Polen und der Schachwitze - Weber ſind Aufmunterungen durch Beneficien gebraucht; Seiltänzer aber, in gleichen Marionettenspieler, Luſtſpringer, Gaukel- und Talchenſpieler, Bärenführer und dergleichen Volk mit ausländiſchen Thieren werden im Lande nicht geduldet, und das Auswandern der Potsdamiſchen Waiſenkinder, auch der Handwerksburſchen während des Kriegs 1778 verhindert. Auch das Verpachten Schleſiſcher Güter und Revenus an ausländiſche Pächter, die Anſtellung ausländiſcher Leute auf denſelben zu Beamten und Adminiſtratoren, das Vermietten Schleſiſcher Landeskinder nach den benachbarten Ländern, und das Studiren auf ausländiſchen Schulen und Univerſitäten verboten. Der Abſchoß iſt durch Conventionen mit Polen (mit Ausſchluß der Stadt Danzig, gegen welche das Abſchoßrecht ſowohl in Anſehung aller Emigrationen als Erſchaften fernerhin auszuüben befohlen wird, weil dieſe Stadt auf dem Gebrauche ihres Abſchoßrechts beſtand) mit Churfürſten aber in Anſehung des Adels, (mit Ausnahme des Abſchoßrechts welches Patrimonialgerichte bereits beſitzen) mit den ſämmtlichen übrigen königlichen Provinzen aber durch eine Cabinetsordre vom 15ten October 1776 durchaus aufgehoben. Den Verkehr mit fremden Ländern hat man unſchädlich und nützlich zu machen geſucht; darauf gründen ſich die Einſchränkung der Einfuhr ausländiſcher Waaren entweder durch Inpoſtſirung, als des türkiſchen Garns oder durch Verbote derſelben, als der Sächſiſchen blauen Farbe, der Wiener- und Florentiner Lacke, und anderer Mahler- und Farbe - Waaren, des Weizenmehls, der Bänder, des Viriols, der metallenen Schnallen und Haken, Canten, bleicherer Löffel; eben dahin gehören auch die Auf-

munterungen zur Ausfuhr einheimiſcher Producte, die 'Aufhebungen der bisher verbotenen Ausfuhr als des Hirſes, oder durch Erſchwerung der Zölle, als bey der Leinwand, den Gesundbrunnen, ferner die Einſchränkungen der Ausfuhr durch Impoſt oder Verbote, als des Getreides, der Röthe-Keime und Pflanzen, des Goldes und Silbers, inſonderheit der Friedrichsd'or.

Aus Gründen der innern Staatswirthſchaft ſuchte man die Beförderung der Colonien durch 'Benutzung der Invaliden und bleſſirten Soldaten, des Anbaues der Cichorien, der Anlegung der Weinberge, der Bienenzucht; die Begünſtigung der Fabriken durch Prämien, die Verbeſſerung der Fabrikate, durch Schauämter. Auf die Abwendung der Feuersgefahr ſo wohl auf dem platten Lande als in den Städten zwecken viele Verordnungen ab, eben ſo auf die Verhinderung, und Unterdrückung des Uebels der Viehſeuche durch eine Aſſecuranz. Wir übergehen mehrere heilſame Verordnungen, welche die Abſtellung mancher Mißbräuche, die Verbeſſerung der Land- und Stadtwirthſchaft und die Vermehrung des öffentliſchen Wohls zum Zweck haben, und merken nur noch als die ausführlicheren Geſetze, die Mühlen- und die Forſtordnung, beide vom Jahr 1777 (S. 278 und 313) an.

**MAINZ und FRANKFURT,** im Schilleriſchen Verlage, und in Commiſſion bey Varrentrapp Sohn und Wenner: *Auswahl kleiner Werke des Herrn von Montesquieu.* Nebſt des Herrn Grafen von Buffon Gedanken über Schreibart, und der Herren Diderot und Marmontel Verſuchen über Genie. Aus dem Franzöſiſchen. 1785.

Zuerſt erſcheint der Tempel von Gnid. Alsdenn folgen Lyſimach und die Geſchichte der Troglodyten. Einzelne Stellen aus den Lettres perſanes, ohne daß der Herausgeber weder dieſe perſianiſchen Briefe anführt, noch den Grund ſeiner Auswahl angiebt. — Geſpräch zwischen Sylla und Eukrat. — Verſuch über den Geſchmack in Natur- und Kunſtfachen. Alle dieſe Stücke ſind durchgängig und ſeit langer Zeit ſchon ſo bekannt, daß wir von dem Inhalte nichts ſagen dürfen. Die Ueberſetzung iſt glücklich gelungen. Einige Eigenheiten und Feinheiten nicht nur des Franzoſen, ſondern auch überhaupt der franzöſiſchen Sprache ließen ſich freylich nicht ganz in allen Schattierungen verdeutſchen. Wir ſchlagen z. B. den LIſten Brief aus den Lettres perſanes auf, und vergleichen damit den Artikel: Eigenliebe, S. 107 in der Ueberſetzung: „Was ſagen Sie „ſeyn wollte? Sie irret, ſagte ich zu ihr; ſo ein „Anſchlag ziemt nur Ihnen.“ Nicht etwan bloß hübfch ſeyn wollte, ſondern qui fait encore la jolie. Sie irret? Nein, ſie irrt nicht bloß; wirklich hat ſie unrecht, elle a tort. So ein Anſchlag?

M m 2

Wenn.

Weniger steif, deffein. — Die Stunden, welche die Alte an ihrem Putztische zubringt, „sind eine „unnütz verschwendete Zeit.“ Feiner und bedeutender im französischen, *du temps perdu*, nämlich nicht überhaupt unnütz verschwendete Zeit, sondern *verlorne Zeit*, ohne Ehre und Genuß. „Jene achtzigjährige Frau, die sich noch mit feuerfarbenen „Bändern ziert: Sie möchte gern noch jung schei- „nen: auch gelingt ihr, *denn dies ist ja gar kin- „disch.*“ *Car cela approche de l'enfance.* Der französische Ausdruck hat mehr Feinheit, weil er zweydeutig ist. „Die Weiber fühlen, daß sie „beym Verlust ihrer Reize gleichsam *absterben:* „sie möchten gern gegen die Jugend zurückwei- „chen.“ *Les femmes qui se sentent finir d'avance, par la perte de leurs agréments, voudraient reculer vers la jeunesse.* Ist nicht *finir d'avance* zu gleicher Zeit stärker und feiner, als *absterben*? Auch ist *reculer* belebter und mahlerischer, als *zurückweichen*.

Auf die Auszüge aus Montesquieu folgen noch drey Abhandlungen; die eine von Buffon über Schreibart, die beiden andern von Diderot und Marmontel über Genie. Nach Buffon ist die Schreibart nichts anders als die Ordnung und der Gang, den man seinen Gedanken giebt, Ordnung aber nicht nur im Plan oder im Ganzen, sondern auch in jedem einzelnen Theile. Nach Diderot besteht das Genie aus vielfassendem Geiste, starker Einbildungskraft, und geschäftiger Seele. Diese Erklärung schränkt sich mehr auf das Genie des Redners, des Dichters und Künstlers ein, als daß sie auch das Genie eines Newtons oder Aristotels umfaßt. In der letzten Abhandlung beschäftigt sich Marmontel mit dem Unterschied zwischen Talent und Genie. Talent ist eine besondere und beständige Anlage in einer Arbeit glücklich zu seyn: Genie ist eine Art häufiger, aber vorübergehender Begeisterung, und sein Vorzug ist die Gabe zu erschaffen. Das Talent giebt Formen; und darinn besteht sein Geschäft. Das Genie giebt das Da-seyn; und darinn besteht seine Schöpfung. — Uebrigens hat man mehr als ein Beyspiel von der Vereinigung und Zusammenwirkung des Talents mit dem Genie gesehen. Wo diese glückliche Verbindung eintritt, giebt's keine ärgerliche Ungleichheiten mehr in den Producten des Geistes. Die Lücken des Genies werden vom Talente ausgefüllt.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STENDAL, bey Franzen und Große: *Trostgründe gegen den Tod*, von Johann Christian August Bornemann, 10 Bogen in 8. 1786.

Diese kleine Schrift zeichnet sich in mancher Absicht vor manchen Trostschriften ähnlicher Art aus. Die Materie ist gut durchgedacht und gründlich ausgeführt worden. Und obwol die darinn enthaltenen Trostgründe nicht eben neu und unbekannt sind, so hat sie doch der Verf. nicht nur mit Fleiß gesammelt, sondern auch auf der rechten Seite deutlich und überzeugend dargestellt. Er ist auch nicht, wie es sonst so leicht geschieht, durch den Affekt zu leeren Deklamationen verleitet worden, sondern seine Unterfuchung geht in einem ruhigen Gange fort, ohne jedoch trocken und weitschweifig zu werden. Vielmehr trägt er die Sachen in einer so fließenden und muntern Schreibart vor, daß die Leser sowohl zur Aufmerksamkeit geneigt, als auch in derselben unterhalten werden. Vorzüglich hat es uns gefallen, daß der Verf. die Vorstellungen nicht übertreibt, auch die Gründe zur Beruhigung nicht so weit und ängstlich zusammenholt, sondern sie hauptsächlich aus den eigenen Empfindungen des Menschen aus seiner Lage in der Welt und aus seinen künftigen Erwartungen hernimmt. Doch setzt er hiebey eigentlich die Lehre von einem zukünftigen Leben und von ewigen Vergeltungen als erwiesen voraus; wenigstens ist das, was zu Anfang des dritten Abschnitts steht, nur beyläufig gesagt und kein vollständiger Beweis. Wir tadeln diels eben nicht, glauben aber doch, daß es manchen Lesern angenehm gewesen seyn würde, wenn er sich abichtlich auf die Ausführung dieses Punkts eingelassen hätte.

Mit der Ordnung, worin der Verf. die Sachen vorgetragen hat, sind wir nicht so völlig zufrieden. Sie ist nämlich folgende. Er betrachtet die Furcht vor dem Tode von *drey verschiedenen Seiten* und darnach theilt er auch seine Trostgründe in drey Abschnitten mit. Der Mensch fürchtet entweder den Tod, *in so fern er unter manchen Qualen sein Hierseyn beschließen muß*, oder in so fern er *durch denselben der Welt und allen angenehmen Verbindungen in derselben entrissen wird*, oder endlich *wegen der damit verbundenen Ungewißheit seines künftigen Schicksals*. Diese Abtheilung ist zwar an sich keinesweges unrichtig, aber doch in der Absicht unbequem, weil dadurch manche Wiederholung eines und eben desselben Trostgrundes nothwendig gemacht wird. Uns scheint wenigstens die Ordnung, welche aus der Verschiedenheit der Beruhigungsgründe hergenommen ist, natürlicher und bequemer zu seyn. Doch verliert das Buch von seinem wahren Werth durch diese Erinnerung nichts.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 36.



## GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Kurzböck ist von Ignaz Wurz, öffentl. Lehrer der geistl. Beredsamkeit zu Wien, sämtlichen Predigten der 7te und 8te Theil erschienen, und mit demselben die ganze starke Sammlung beschloffen worden. 322 S. 8.

Der Verfasser hat das Werk nicht selbst vollenden können. Er starb schon nach Erscheinung des vierten Bandes. Indefs hat die Handlung dafür gesorgt, die hinterlassenen Handschriften sorgfältig zu benutzen, da viele Leser auf die Predigten sehr begierig gewesen, und gern noch mehr angenommen haben würden. Zugleich haben sie diesen letzten Band mit einem *Sachregister* über sämtliche vorige Theile versehen. — Man müßte ungerecht seyn, wenn man nicht den Verf. unter die besten homiletischen Schriftsteller seiner Kirche rechnen wollte. Es sind Predigten darin, die nach Inhalt und Sprache unsre protestantischen Kanzeln nicht entehren würden, und aus der Ueberficht der Materien, und der im Register specificirten Sachen, sieht man bald einen Mann, der freylich an den Ideen seiner Kirche hängt, dem die Feyer dieses und jenes Festes Zwang aufgelegt hat, aber der doch immer hinarbeitet die praktische Seite der Religion hervorzuziehen. Dies gilt denn freylich am meisten von denen Reden, in denen moralische Materien abgehandelt sind. Denn bey andern kann man es allerdings nicht unbedauert lassen, daß noch ein so großer Theil von Christen mit Sätzen, als göttlichen Wahrheiten unterhalten wird, die nicht bloß zu dunklen und unrichtigen Vorstellungen führen, die allenfalls unschädlich seyn könnten, sondern die Unruhe und Bangigkeit zur Folge haben müssen. Wir begreifen wohl, daß ein Lehrer jener Kirche nicht gerade manchem, was er auch wohl als besser erkennt, widersprechen kann. Aber sollte er doch nicht durch Schweigen, durch Uebergehen, durch Hinarbeiten auf Begriffe, durch die jene traurigen Ideen von selbst wegfallen, Besserung wirken können. Mit Betrübniß dachte sich

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Rec. folgende Stelle in einer vielleicht sehr großen Versammlung von Menschen, die besser belehrt werden könnten, gesprochen: „Was ist das Fegfeuer? Der Glaube lehret uns, daß es jener Mittelort ist, der uns nach dem Tode vor der Hölle sichert, aber noch den Eingang in den Himmel versperret, wo wir zwar das gewisse Unterpfand haben, daß wir in der Gnade Gottes und unter seinen Auserwählten sind, aber des Glücks der Auserwählten noch nicht genießen, wo uns die göttliche Barmherzigkeit hingesezt, weil sie uns die schweren Sünden, die wir Zeitbens begangen haben, zwar verziehen hat, aber wo uns die göttliche Gerechtigkeit nicht losläßt, bis wir ihr bis zu dem letzten Heller genuggethan, und die verdiente Strafe unsrer Sünde aufs genaueste ertragen haben. Es ist aber das Fegfeuer ein Ort der Buße und Reinigung, wo jene Seelen katholischer Christen, welche in ihren Leben die Strafe für die begangenen Sünden nicht gänzlich getilgt haben, aufgehalten werden, bis sie jene nothwendige Reinigkeit erlangen, um vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen. *So redet davon die göttliche Schrift*, so erklärt sich die Kirche, so haben vom Ursprunge des Christenthums alle Jahrhunderte gewiß dafür gehalten, und ich habe eifrigen katholischen Christen hier weiter nichts zu beweisen. (Diesen freylich nicht!) Allein, was daraus folgt ist höchst wichtig, und muß euch antreiben eure Gebete, eure guten Werke, eure Empfangung der Sacramente zum Besten der armen Seelen, als eine ihnen höchst nützliche Sache dem ewigen Richter zum Lösegeld darzubringen. — — Laßt uns nur einen einzigen Umstand erwegen: wir müßten kein Menschenherz haben, wenn wir nicht von den Schmerzen dieser unglücklichen Selen gerührt und ihnen mit unsern Gebeten und guten Werken beyzuspringen bewegt würden. — Welche ist ihre erste, ihre vornehmste, ja ihre einzige wahrhafte Pein? Ist es nicht diese, daß sie des Angesichts ihres Gottes beraubt sind? — Gott verbirgt sein Angesicht vor ihnen, sie suchen, aber sie finden ihn nicht, sie lieben ihn auf das inbrünstigste, aber er zeigt ihnen keine Gegenliebe (der Gott der Liebe!!) sie wollen ihn umfan-

N n

fangen, er *entzieht sich* ihren Umarmungen. Sie bestreben sich ihn zu genießen und ihre heftigste Begierde ist *hintergangen*. Ach! wer mag den Jammer und die Beklemmung dieser *liebenden Seelen* beschreiben? wer die stechenden Schmerzen, die sie gleich einem Meer umgeben, nur gedenken? Diese Liebe ist jenes marternde Feuer, welches den Ueberrest ihrer Strafen gar verzehren, und sie von den geringsten Flecken reinigen soll.“ Es ist doch sehr zu beklagen, daß ein Mann, der in vielen Stellen eine so richtige, so vernünftige Moral vorzutragen wußte, nichts nützlicheres wählen konnte, um das arme gläubige Volk zu unterrichten. — Uebrigens ist die Sprache in diesen Predigten noch rein genug, ob man wohl das österreichische und katholische Deutsch auch nicht vermissen wird.

### ARZENEY GELAHRTHEIT.

PARIS, bey Barrois: ΙΠΠΟΚΡΑΤΟΥΣ ΑΦΟΡΙΣΜΟΙ ΚΑΙ ΠΡΟΓΝΟΣΤΙΚΟΝ. Hippocratis aphorismi et Praenotionum liber. Recensuit notasque addidit Eduard Franc. Maria Bosquillon, Eques, facult. med. Paris. Doct. reg. etc. CIPIPCCLXXXIV. 12. Tom. II. S. 255 u. 270.

Diese kleine Ausgabe der beiden Hippocratischen Schriften, wovon besonders die Lehrsätze ausnehmend häufig abgedruckt worden sind, empfiehlt sich nicht bloß durch ihr schönes Aeußere, sondern auch durch die Hilfsmittel, welche zur Berichtigung des Textes angewendet worden sind. Da diese Stücken gleichsam eine Probe von einer Ausgabe des ganzen Hippocrates seyn sollen, mit welcher Hr. B. sich jetzt beschäftigt, so wäre zu wünschen, daß theils die Varianten aus den verglichenen Codicibus etwas genauer angegeben, theils selbst das Alter dieser Handschriften gehörig bestimmt, theils endlich die andern kritischen Hilfsmittel weniger, als es in dieser Probe geschehen ist, vernachlässiget würden. In Absicht auf die Bestimmung des Alters und Werths der hierbey gebrauchten acht Handschriften findet sich zwar S. 21. 22 eine kurze Notiz, allein bey Anführung der Lesarten ist selten beygebracht worden, in welcher Handschrift diese oder jene Lesart eigentlich zu finden sey. Außer diesen Codicibus ist noch eine alte lateinische Uebersetzung mit einem Commentar des Oribasius, aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, gebraucht worden, welche deswegen sehr hoch zu schätzen ist, weil bey ihr Handschriften benutzt worden zu seyn scheinen, die von den gewöhnlichen sehr abweichen. Bey den *Voraussetzungen* ist eine einzige Handschrift aus dem vierzehnten Jahrhunderte gebraucht, welche beträchtliche Abweichungen enthält. Die beygefügte Föliche Uebersetzung ist an solchen Stellen, wo der nunmehr geänderte Text anders lautete, nach diesem *umgeändert worden*, Im *ersten* Bändchen be-

findet sich der Text, und auf der Seite gegen über die lateinische Uebersetzung: im *zweyten* Bändchen ist die oben erwähnte alte Uebersetzung, die Anmerkungen, und ein ziemlich genaues und vollständiges Register abgedruckt worden. Die Anmerkungen betreffen theils die Berichtigung des Textes, theils den Verstand einzelner Worte, und bisweilen auch die Sachen. Diese kurze Anzeige würde schon hinreichend seyn, sachkundige Leser von dem, was sie in gegenwärtiger Ausgabe zu suchen haben, zu unterrichten. Rec. fügt indessen doch noch einige Proben von merkwürdigen Lesarten und Vermuthungen hinzu, welche ihm bey Durchlesung der Lehrsätze aufgefallen sind. Sect. IV. aph. 26 vermuthet Hr. B., daß der ganze Satz so gelesen werden müsse: Τὸ μέλανα διαχωρήματα ἦν, ὑπὸ δυσεντερίας ἔχουσιν, ὀνοῖον σπέρμας ὑποχωρήσῃσι, θανάσιμον, Aph. 36 nimmt er aus dem Oribasius θάνατον für σημερινόν auf. Sect. VI. aphor. 18. ἐντέρων τῶν λεπτῶν, dafür liest er νεύρων τῶν λ., weil Hippocrates den ganzen tractum intestinorum als einen einzigen Darm ansah, und keinen Unterschied zwischen intest. tenuia und crassa kannte. Eine vortreffliche Vermuthung, welche durch Coac. praen. aph. 509 bestätigt wird! Sect. VII. aph. 67 will er entweder die ersten Worte ἦν τις πυρέσσοντι τρεφὴν δίδῶ, oder den ganzen Lehrsatz ausgestrichen wissen. Hr. Grimm S. 192, Th. I. seiner deutschen Uebersetzung setzt nach πυρέσσοντι hinein ὡς ὑγιαίνουντι, und hat alsdenn diesen Sinn: wenn einer einen Fieberkranken, so wie einen Gefunden nährt, so wird dieses dem letztern zwar Stärke geben, den Kranken aber kränker machen. Sollte das ὑγιαίνειν nicht durch *reconvalescere*, und κάμειν durch *morbo adhuc graviter detineri* gegeben werden können, wo alsdenn keine weitere Verbesserung nöthig wäre? Sect. II. aph. 43. versteht Hr. B. das ἀπαγχόμενοι nicht von *gehängten* Personen, sondern von solchen, welche der Schlag gerührt hat. Allein diese Bedeutung möchte schwerlich zu erweisen seyn. Wird ἀπαγχόμενοι durch *strangulati* übersetzt, so wird vielleicht das folgende καταλυόμενοι in καταδύόμενοι, *submersi*, zu verwandeln seyn. — So sauber übrigens der Druck dieser Ausgabe ausgefallen ist, so könnte er doch auch richtiger, besonders in den Anmerkungen, seyn. S. 84 post hunc verbum, welches noch einige mal vorkommt. S. 145 ut laborent — aut contracti sunt.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: Benjamin Bells, — Wundarzte des großen königlichen Spitals zu Edinburg, *Lehrbegriff der Wundarzneykunst. Aus dem Englischen mit einigen Zusätzen und Anmerkungen.* Mit Kupfern. Zweyter Theil. 1786. 8. 1 Alph. 6. Bogen.

Dieser Theil handelt vom Blasenstein, dessen Entstehung und vom Steinschnitt, von den übrigen



gen Krankheiten der Harnröhre, den chirurgischen Krankheiten, die die goldne Ader erregt, vom Heraustreten des Mastdarms, von Verwachsung des Hintern, von der Oefnung der Brusthölle, Luft- röhre, Speiseröhre und der Ablösung krebshafter Brüste. In vielen Artikeln ist der V. unvollständig, und sagt kaum etwas mehr, als was andre Schriftsteller bereits gesagt hatten, doch hat er bey dem Steinschnitt, bey der Verwachsung des Hintern und bey den Krankheiten der Harnröhre einige eigene Bemerkungen, beurtheilt, auch insgemein die Vorschläge zu Operationen, die von andern Schriftstellern gethan worden sind, richtig. Die Zusätze des Herausgebers, eines fachkundigen und in den Schriften der neuern Wundärzte bewanderten Mannes, sind zahlreich und tragen zum Nutzen des Buches gewiss bey. Sie enthalten einen großen Theil der Arten zu operiren aus ältern, meistens aber neuern Wundärzten, die dem Verf. entwischt sind, aber wenig eigene Bemerkungen. Doch bemerkt der Verf. gegen Hr. Siebold, daß die Alkalescenz des Harns kein sicheres Kennzeichen des Blasensteins sey, in dem er selbst bey einer Verhärtung der Blase, wo kein Stein zugegen war, den Harn höchstalkalescirend gefunden habe, so daß er auch die Glasur im Nachtgeschirr abfrast, er giebt aber, ausser diesem, wie doch nothwendig gewesen wäre, keine weitem Kennzeichen dieser Alkalescenz an. Die Krebsoperation sey weder so gefährlich, noch so schmerzhaft als sie scheint. Der Verf. hat Krebsgeschwüre, die aus einer Verletzung einer Krankheitsmaterie nach der Brust entstanden waren (vielleicht aber, eben der Entstehung wegen, nicht in allen Fällen Krebsgeschwüre waren) große schwammigte Krebse, die stark bluteten, und krebshafte Verhärtungen, die zum zweytenmal wiederkamen, auch bey alten Personen, mit dem besten Erfolg ausschneiden gesehen. Wenn die ganze Masse der Säfte, mit der Krebschärfe angestekt ist, sey gemeinlich eine besondre schwarzgelbe Farbe der Haut vorhanden, und bey allen Kranken, wo der Harn vor der Operation einen ziegelfarbenen Bodensatz hatte, und andere Zeichen von Verstopfungen der Drüsen, besonders im Unterleib zugegen waren, kam der Krebs nach der Operation wieder, oder die Kranken starben an innern Geschwüren.

### PHILOSOPHIE.

BRESLAW, bey Meyer; *Briefe über die Pflichten der Menschen, wenn sie glücklich seyn wollen, von einem in der Einsamkeit lebenden Landwirthe in seinem Alter zu seinem Zeitvertreib, und denen, die es lesen wollen zum Besten aufgesetzt* nebst beygefügtm Lebenslauf ohne Merkwürdigkeit. 1786 256 S. 8.  
Ein von Seite seines moralischen Charakters achtungswürdiger Mann, der in seiner Einsamkeit die

Schriftstellerwelt nicht zu kennen Gelegenheit hat, und nicht weiß, wie viel tausendmal die Wahrheiten, die er in seinen Buche sagt, schon gesagt sind, und mit mehr Ordnung, Deutlichkeit Bestimmtheit gesagt sind. Ausserdem würde er leicht eingefehlen haben, daß sich ihm in seiner Lage noch manche Gelegenheit anbieten muß, sich auf eine für die Menschheit nützlichere Art zu beschäftigen. Anschlichem, gefunden, Verstand fehlts dem Verfasser übrigens gar nicht. Sein Vortrag ist auch nicht unbelebt. Aber mit diesen Eigenschaften, und ganz guten ehrlichen Absichten seinen Zeitgenossen Wahrheiten zu sagen ist einer noch nicht zum Schriftsteller tauglich.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Weibliche Beständigkeit: oder Geschichte des Fräuleins Beville.* Entworfen von der verstorbenen *Miss Palmer.* Fünfter und letzter Band. Aus dem Engl. übersetzt. 1785. 280 S. 3.

Die ersten vier Bände dieses Romans liegen aufer der Grenze unseres Journals, mithin haben wir unsere Pflicht erfüllt, wenn wir bloß das Daleyn des vorliegenden, und überdem im Ganzen angezeigt haben, daß der Zusatz auf dem Titel: *Aus dem Englischen übersetzt*, sehr überflüssig sey, indem sich das, mit und ohne des Uebersetzers Schuld, auf allen Seiten von selbst ergibt, — und daß wir mit Vergnügen auf eben diesem Titelblatte die Worte: *letzter Band* lasen. Zu unsrer Rechtfertigung stracks den Anfang des ersten besten Briefes, (denn das Werk ist epistolarischer Art,) der uns in die Hände fällt:

„Fräulein Belville an Lady Thompson „Portman - Square.“ Um meiner besorgten Henriette „alle Unruhe zu benehmen, ergreife ich die Feder „ihr zu melden, daß ich mich wohl befinde, und „glücklich in London angekommen bin, wie aus „dem Datum dieses Briefes erhellet. Ich verlies „Nut - Hill ohne vieles Widerstreben, indem mir „dieser Ort wegen des trauervollen Auftrittes, dessen Zuschauerinn ich daselbst gewesen, nichtswe „niger als angenehm war. Inzwischen gereichte „es mir doch zu vielem Trost, als ich fand, daß „der Admiral von jedermann hochgeschätzt und „sein Tod allgemein bedauert wurde u. s. w.“

In diesem leidigen langweiligen und schleppenden Tone werden durchgehends die langweiligen Ereugnisse dieses weitläufigen Romans hergebetet; und da der Uebersetzer weder den Ausdruck, noch überhaupt den Styl in seiner Gewalt hat, so haben alle diese Briefe eine gewisse ekelhafte Einförmigkeit, die dem Leser alle Täuschung nimmt, indem sie es sogleich ankündigt, daß die ganze Korrespondenz aus einer und derselben Feder fließt. — Doch an diesen Unfug haben uns die Uebersetzungsfabriken einiger Buchhändler schon

schon dermaßen gewöhnt, daß wir uns immer zum voraus auf nichts bessers gefaßt machen, und setzen in unsrer Erwartung getäuscht werden.

### LITERARGESCHICHTE.

**SPEYER**, mit Endereifischen Schriften: *Beyträge zur Speyerischen Litterargeschichte hauptsächlich in ihrer Verbindung mit der Wittembergischen, von M. Joh. George Hutten, Rector des dasigen Gymnas. 1785. 51 S. 8. (4 gr.)*

Es ist kein ganz leichtes Unternehmen die Litterargeschichte einzelner Städte zu schreiben. Machten sich diese Städte nicht vorzüglich um die Gelehrtheit des Landes verdient, so ist Trockenheit und Geringfügigkeit schwer zu vermeiden. Klippen, die gegenwärtiger Verf. ebenfalls nicht zu umfehlen verstand. Er zeigt zuerst, wie das kirchliche Verhältniß des Bisthums Speyer mit dem Herzogthum Wirtemberg eine gegenseitige litterarische Mittheilung bewürkt habe; er erzählt dann, wie die Speyerischen Bischöffe sich durch Gründung und Erhöhung zweyer Wirtemberg. Klöster, *Denkendorf* und *Maulbronn* ein wichtiges Verdienst um vaterländische Litteratur erworben; er erzählt dann kürzlich die Geschichte des Klosters zu Speyer selbst, (von dessen Bibliothek erfahren wir, nachdem wir eine Seite darüber gelesen, daß der Verf. wo sie hingekommen seyn möge — nicht wisse.) Er nennt dann alle die Wirtembergischen Gelehrten, die im Dienst der Reichsstadt Speyer gestanden; er rechnet dann gegenseitig die Speyrer her, die in Wirtemberg Dienste gegangen; er zieht, bey den Häaren gleichsam, eine Nachricht von einigen Bibeln her,

die aus Speyerischen Bibliotheken in die Stuttgartsche gekommen; und schließt endlich mit Notizen von Speyerischen Typographen. An Materie hätte es eigentlich also wohl dem Herrn Rector nicht gefehlt; aber an der Kunst eine Sache interessant vorzutragen, gebricht es ihm ganz. Seine biograph. Nachrichten sind dürre Skelete; meistens der folgenden gleich. (S. 30.) „Theodor Jakob Rösel, von Murrhardt. Er trat in die Dienste der Stadt als Rathschreiber im Jahr 1746, starb aber schon den 9. März, 1754 in einem Alter von 41 Jahren. D. Ludwig Gotlieb Gmelin, von Marbach. Er wurde im Jahre 1748 zum hiesigen Physicat berufen, starb aber schon den 4. Jan. 1746 im 31 Jahr seines Alters, etc.“ — So geht es meistens in einer Reihe fort, und doch kommen auch hier zuweilen die unbedeutendsten Dinge vor. Z. B. S. 32, das H. M. Wieland 1576 den 16 Decbr. zwey Anzugs-Predigten, eine des Morgens, die andre des Nachmittags gehalten habe. Hierzu kommt noch ein sehr ermüdender, mit Fehlern und Provinzialismen, (z. B. feie, des Graifen, etliche-malige Befuche) durchwebter Stil, von dem wir nur noch ein Beyspiel geben: (S. 40.) „Sehr unvollständig wurde nun die bisherige Beschreibung der literarischen Verbindung, welche zwischen Wirtemberg und Speyer in so mancherley Verhältnissen obwaltet, in den Augen des Publikums seyn müffen, wenn ichs unterlassen wollte, davon Erwähnung zu thun, was Folge der etlichmaligen Anwesenheit Sr. Herzogl. Durchl. von Wirtemberg im abgewicknen Frühjahr geworden.“ — Aufser Speyer wird diese Schrift daher wohl wenig Leser finden.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**AKAD. SCHRIFTEN.** Erfurt, bey Nonne: *diff. inaug. physico-mathematica de frictione aut. Math. Metternich. 1786. 82 S. 4. 1 Kupf.*

Im ersten Abchn. giebt der Hr. Vf. eine kritische und ziemlich vollständige Geschichte dieser wichtigen Lehre. setzt zwey Epochen dertelben fest; die eine mit Amonton und die andere mit Coulomb, und wünscht, daß sich Hr. Hofr. Kästner an diese Materie machen möge, wo dann die 3te anheben würde. (Das wichtige, was Hr. H. K. geleistet hat, führt unv. V. an seinem Ort an.) Die neuern Untersuchungen von Vince in den *phil. transact.* B. 75 Abth. 1, Nro. 10. scheint Hr. M. nicht zu kennen. Er hat bey Hrn. Prof. Lichtenberg Versuche mit dem Tribometer gesehen, wodurch *Desaguiliers* Behauptung, daß es bey der Friction nicht auf die Fläche, sondern auf das Gewicht ankomme, bestättigt und *Nollets* entgegengesetzte widerlegt ward. *Noll.* Versuch sey wegen des allzu

kurzen Arms fehlerhaft geworden. *Desaguiliers* andere Behauptung, daß die Zahl der Oscillationen im verkehrten Verhältniß der Gewichte wachse, habe Hr. Pr. Lichtenb. falsch befunden. Eigne Versuche hat Hr. M. nicht angestellt, aber *Coulombs* Arbeiten aus dessen *Theorie des mach. simpl.* ausführlich beygebracht. Der 2te Abchn. enthält einige theoretisch-praktische Betrachtungen zur Berechnung der Friction, wo der Vf. erst die Beobachtungen der angeführten Physiker gegen einander abwägt, und denn mit vieler Einsicht und Geschicklichkeit untersucht, in welchen Fällen die Friction gänzlich verschwindet; wie sie vermindert, und wo sie mit Fleis, oder durch fehlerhaften Bau der Maschinen vermehrt wird, und wie man sie bey dem Gebrauch dieser oder jener Maschine messen könne; letzteres besonders bey der schiefen Ebene, (wo er *Küstners* folgt), bey dem Rade, bey der Rolle und dem Flatschenzuge; alles durch ausführliche analytische Rechnungen und mit Erläuterung durch Figuren.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 37.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Fried. Vieweg: *Griechisch-deutsches Lexicon über das Neue Testament. Nebst einem Register über Luthers deutsche Bibel, welches auch Ungelehrte in den Stand setzt, das Wörterbuch zu gebrauchen, und sich über Dunkelheiten der deutschen Bibel Rath zu erholen:* von D. Karl Friedrich Bahrdt. gr. 8. 785 S. 1786. (2 Thlr. 17 gr.) (N. Die Wörter sind erst mit griechischen, dann mit deutschen Buchstaben abgedruckt.)

**H**err D. Bahrdt entschuldigt sich in der Vorrede, daß er sich mit dieser Arbeit zu einer Zeit ins Publikum wage, wo ein so geschickter Sprachkennner als Hr. Schleusner ein ähnliches Werk ankündigt, damit, daß Hr. Schleusners Plan weitläufiger als der seinige sey; indem Hr. S. alle Worte des N. T. durch Philologie und Geschichte aufklären, und die vollständigsten Sprachkenntnisse liefern zu wollen scheint, die einem gelehrten Leser der Bibel nöthig sind, da er hergegen nur die Worte etwas vollständig bearbeitet hat, derer Bedeutungen streitig, oder noch nicht hinlänglich bewiesen zu seyn scheinen. Ausserdem ist Hr. Bahrds Absicht den dogmatischen Theil des N. T. sichtbar zu machen, und durch gelehrte Beweise seine bereits in vielen Schriften geäußerten Behauptungen zu rechtfertigen. „Ich wollte, sagt Hr. Bahrdt, meine Leser in den Stand setzen, die Erklärung des N. T. nicht mehr auf Treu und Glauben der Lexicographen, oder ihrer Lehrer anzunehmen, sondern mit eigenen Augen zu sehen, was im N. T. für Begriffe und Lehrsätze enthalten sind, oder nicht enthalten sind.“ Noch kommen zu diesen Gründen ein paar andere Gründe ad hominem hinzu. *Der Liebhaber eines dergleichen Lexikons über das N. T. sind viele. Also wird es dem gegenwärtigen an Lesern nicht fehlen; und — Hr. D. Bahrdt hat was er bey der Lektüre der hellenistischen, und gut griechischen Schriftsteller gesammelt hat, auch gern gebrauchen, und dem Publikum nutzbar machen wollen.* (Wenn der Verf. mit Krebs. Schleusner, und andern weniger collidirt, da er sich nicht auf weitläufige gelehrte

A. L. Z. 1786. Supplementband.

zumalen nicht auf grammatische Erklärungen aller Wörter im N. T. einläßt, so möchte er desto eher mit Teller collidiren, der sich just einen gleichen Zweck mit ihm (abgerechnet, was der verschiedene Charakter und die verschiedene Denkart beider Männer darinn modificiren muß,) vorge setzt hatte. Das Eigene dieses B. Wörterbuchs scheint wohl fast nur die Darstellung gewisser Lieblingsideen des Verf. die wir längst kennen, und die er hier (was er auch von gelehrten Beweisen, durch die er sie unterstützt haben will, spricht,) mit dem ihm eigenen *entscheidenden Ton* vorträgt, der auf Ungelehrte und Halbgelehrte bekanntermassen seine Wirkung thut. Daher es ihm gewiss sehr übel läßt, wenn er dem unangelehrten und halbgelehrten Leser weismachen will, daß er ihn vom Joch des blinden Glaubens an die Lexicographen befreyt, da er doch selbst mehr als irgend ein Lexicographe, und Ausleger des N. T. blinden Glauben an die seltsamsten und willkürlichsten Schriffterklärungen fordert. Indess fehlt es in diesem Wörterbuch allerdings nicht an sehr vielen gefunden, vernünftigen, und von Sprach- und Geschichtkenntniß zeugenden, wenn auch selten neuen, doch immer lichtvoll, und populär vorgetragenen Erklärungen einzelner Wörter, und Redensarten des N. T. Aber Rec. ist bey alle dem auf viele andere Erklärungen gestoßen, denen er seinen Beyfall nicht geben kann. Er hält es für dienlich, die wichtigsten derselben auszuzeichnen, ohne sich auf jene einem Anhänger der Offenbarung unbrauchbaren Erklärungen H. B. (die er auch in den Volksbriefen und andern Schriften vorträgt,) einzulassen. *Diese* hätten wegbleiben, oder zugleich mit den gewöhnlichen Erklärungen vorge tragen werden sollen, damit es dem Leser überlassen bliebe, welche er wählen wollte. Es ist eine unerhörte Anmaßung, sie dem Leser des N. T. zugleich mit andern theils nicht streitigen, theils von den besten Schriftauslegern adoptirten Erklärungen vorzulegen. Mit Vorbeygehung dieser Bahrdtischen Lieblingsideen schränkt R. sich also auf diejenigen ein, welche mit ihnen in keinem notwendigen Zusammenhang stehen.

Hades, sagt Hr. Bahrdt, ist der Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen, welchen sich die Alten im Innersten der Erde dachten. Aufgeklärte Schriftsteller

O o

steller scheinen damit das Grab bezeichnet zu haben. Diese Bedeutung scheint das Wort Act. 2, 31. und, Kor. 15, 55. zu haben. (Der Psalmdichter kann doch wohl vom Todtenreich reden, so wie an mehreren Stellen der Propheten, und anderer Dichter im A. T. dieses Aufenthalts der Verstorbenen erwähnt wird. Auch im N. T. fehlt nicht an Stellen, wo diese Idee noch vorkommt, als Eph. 4, 9. Dafs sie 1 Kor. 15. vorkomme, ist wahrscheinlich, da hier eine verlorne jüdische Schrift angeführt wird, in der die Worte: Που οὐκ ἔστι τοῦ νεκροῦ; stehen.) — *Häretikos* ist einer, der sich einen Anhang, eine Parthey, zu machen sucht. Tit. 3, 10. (Warum nicht vielmehr ein Mensch, der Lehrmeynungen anhängt, die den Nutzen der christlichen Lehre hindern, und ihre Kraft auf die Herzen der Menschen schwächen, z. E. die Lehre des Hymenäus, und der rohen Judenchristen?) — Bey dem Wort *Anastasis* merkt Hr. Bahrnt an, dafs die Juden geglaubt haben, nur die Frommen hätten an der Auferstehung Theil. (Obgleich einige jüdische Lehrer dieser Meynung gewesen sind, so sind doch viele der entgegengesetzten Meynung gewesen, wie man aus dem *Talmud* weifs. *Anastasis* bedeutet im N. T. auch wohl ganz besonders die Auferstehung der Frommen, als 1 Kor. 15., und im Evangelium Johannis, wo Jesus seinen Nachfolgern die Auferweckung von Todten als eine Wohlthat verheißt Kap. 6, 54. Ohne Zweifel versteht Jesus auch Luc. 20, 35. das Wort eben so. Und so verstanden ihn die Phariseer vermuthlich auch. Wir haben also nicht eben nöthig anzunehmen, dafs Jesus hier nach jenen Begriffen derer rede, die nur die Auferstehung der Frommen glaubten.) — *Andropoktonos* bedeutet einen Mörder. In dem Sinn nennt Christus den Geist des Judenthums, den Geist des Aberglaubens, der durch vorgepiegelte Offenbarungen die Menschen von der Vernunft abzieht, und der unter den Juden jene Messiasträume erzeugt hatte, einen Mörder. (Dafs Jesus hier vielmehr von der pharisäischen Mordsucht rede, die nach den pneumatologischen Vorstellungen jener Zeit die Phariseer zu Söhnen des *Διαβολος* qualificirte, d. i. zu Menschen, die unter den Einflüssen des Geists stehen, der von Paulus (Hebr. 2,) *κρατος εχων τα δανατα* genannt wird, zeigt der Zusammenhang. Der *διαβολος* der Juden ist *ανδρποκτονος*, nicht allein weil er den Tod in die Welt brachte, Sach. 2, 24. sondern auch weil er die Menschen, wenn ihre Zeit kömmt, der Bande des Körpers mit Gewalt entlediget.) — *Archai*, Fürstenthümer oder Fürsten, sind die Großen und Mächtigen des Lands, besonders die jüdische Regierung, Eph. 3, 10. und 6, 12. auch die Pfafferey (jüdische Priesterschaft,) Kol. 1, 16. 2, 10. (Rec. läßt jedem gern seine Meynung. Aber warum will man die jüdische Engellehre mit Gewalt aus dem Neuen Testament verbannen, die so deutlich darinn steht? Da sollen Jesus und Paulus durchaus nach unfern philo-

sophischen Begriffen reden, und wohl gar die Dämonologie jener Zeit *bestreiten*! Rec. kann sich nicht bereden, dafs Paulus Eph. 3., wie der Verf. hier sagt, von den jüdischen Obrigkeiten rede. Denn er wüßte nicht dafs man bewiesen hätte, *ἐν τοῖς ἐπικρανοῖς* könne hier so viel heißen, als „im Judenthum.“ Dafs er aber im sechsten Kap. von den jüdischen Obrigkeiten reden soll, ist mir vollends unbegreiflich. Paulus sagt in dieser Stelle, dafs die Christen (nicht zu Jerusalem, sondern zu Ephesus) keinen Kampf mit *Sarx kai Haima* zu bestehen hätten. Er kann nicht sagen wollen, *dafs sie mit ihrer Sinnlichkeit nicht zu kämpfen hätten*. Das hiesse ihn eine Behauptung vorbringen lassen, die aller Vernunft und Erfahrung widerspräche. Also will er sagen, diese Christen hätten es nicht mit Menschen zu thun. Demnach können *Archai Exusiai* u. s. w. keine Menschen seyn, sondern *geistige Kräfte* nach der Pneumatologie jener Zeit. Wir können uns freylich dabey den Geist des Aberglaubens und Unglaubens, und die Verdorbenheit jener Zeit denken, die solchen Einflüssen geistiger Kräfte zugeschrieben wurden.) — *Babylon* bedeutet in der Apokalypse die Stadt Jerusalem. (Nur nach der Meynung der Exegeten, die Harbergs Erklärung annehmen. Der Verf. sollte also beygefügt haben, dafs diese Erklärung des Nahmens Babylon eine *bloffe*, und immer höchst ungewisse Hypothese ist.) — *Balaam* hat nach des Verf. Meynung dem Balack den Rath gegeben, das Volk Israel durch einige geile Dirnen anzustechen, um es desto eher aufzureiben. (Was man nicht alles von Hr. Bahrnt lernt! Das muß für die Aerzte eine wichtige Neuigkeit seyn, dafs die Venerische Seuche schon so alt ist.) — *Gynaikarion* ist 2 Tim. 3, 6. ein *Weib*. (Warum nicht das Diminutiv? Der Zusammenhang macht es wahrscheinlich.) — Bey dem Nahmen David bemerkt der Verf., dafs er ein Gegner des äußerlichen Religionsdiensts und der Priesterschaft gewesen. Das nämlich versichert er von Jesaias und unter dem Artikel Prophet von den Propheten überhaupt, (Ohne Zweifel hat der Verf. diese Kenntniß des Charakters des Davids aus jenen geheimen Nachrichten geschöpft, die er aus jenen Zeiten hat. Die Geschichte Davids scheint uns eher das Gegentheil zu lehren. Ein Mann, der sich wie seine Reden zeugen, so hart gestraft glaubt, weil er aus dem heiligen Land verbannt wird, Sam. 26, 19., der den jüdischen Gottesdienst, besonders die festlichen Feyerlichkeiten in seinen Psalmen mit solcher Wärme und Entzückung erhebt, der eine so brennende Begierde dem Jehova einen Tempel zu bauen hegte, und alles bey seinen Lebzeiten veranstaltet, dafs Salomon dies Werk unternehmen könne, ein Mann, der es immer mit den Priestern hielt, als Saul noch lebte, der die Priester auf seiner Seite hatte, als sein Sohn wider ihn rebellirte, dieser Mann soll der äußerlichen Religion, und der Priesterschaft abgeneigt gewesen seyn!) Bey dem

dem Nahmen *Jonas* merkt der Verf. an, daß er dreymal von einem Fisch verschlungen, und wieder ausgefpyen worden. (Wo hat er diese Nachricht her?) Ueber das Wort *κατηγορος* sagt er unter andern: Die Stelle Apokal. *τε το κατεβληθη* — *ημων* erwähne des Teufels unter diesem Charakter, und fügt bey: der in den Köpfen der Juden existirende Teufel, der nach ihrer Meynung die Menschen bey Gott verleumde, habe durch die Lehre Jesu in Vergessenheit gebracht werden sollen. Das *κατεβληθη* ist, oder hat sollen durch die Lehre Jesu geichehen. Hr. Bahrtdt wird doch nicht zu verstehen geben wollen, daß dies der Sinn dieser apokalyptischen Stelle ist? Wer das in dieser Stelle finden kann, erit mihi magnus Apollo.) — *Mesites* soll zuweilen einen solchen bezeichnen, der für einen andern geschäftig ist, und sich seiner annimmt. (Doch wohl nur in sofern er ein Geschäft zwischen ihm, und einem Andern in Richtung bringt?) — *Moichakis* bezeichnet nach des Verf. Meynung auch ausgeartete verdorbene Menschen überhaupt Math. 12. Marc. 8. Iak. 4. (Man kann wohl nicht zeigen, daß nicht hier der Begriff der *Treulosigkeit an Gott und der Wahrheit* zum Grund liege. In der letzten Stelle ist dieses so gar aus dem Zusammenhang augenscheinlich.) — *Lepra* war eine Art eines schwer heilbaren Ausschlags, zu dessen Kur die jüdischen Priester ehedem das Geheimniß besaßen. (Abermal eine spanngel neue Nachricht, von der sich weder in der Bibel, noch in andern jüdischen Denkmalen eine Spur findet.) — *Monagenes* wird Jesus genannt, weil er der einzige war, dem Gott seinen Geist so reichlich mitgetheilt, den er mit so seltnen Talenten, und Kenntnissen versehen, und zu seiner Bestimmung tüchtig gemacht hatte. In dieser Rücksicht könnte Jesus wohl der *Erstgebohrne*, aber nicht der *Eingebohrne* Gottes heißen. Diese Benennung ist auch jüdischen Gnostikern bekannt gewesen, und bezieht sich auf einen wesentlichen Unterschied der Natur selbst, auf eine höhere Gottähnlichkeit Jesu, als der bloßen Menschennatur zukommen kann, sofern sie sich nicht *übernatürlich* veredelt, und zwar mehr als noch bey *keinem* Menschen geschah. Es steht ja Hr. Bahrtdt frey zu glauben, daß wir jene Gnosis des Johannes und Paulus in unsere gemeinen Begriffe umschaffen dürfen. Aber man lasse jeden Schriftsteller das sagen, was er wirklich sagt.) — *Parakatatheke* heißen Einsichten und Talente des Geists, Muth, Freudigkeit, Entschlossenheit, welche die Lehre Jesu bewirkt hatte, und die gleichsam ein Unterpfand der göttlichen Liebe waren, welche jeder als die höchste Wohlthat Gottes betrachtete, 2 Tim. 1, 12. 14. (Viel Worte, und wenig Licht! Auf Einsichten, Talente, u. dgl. schickt sich das nicht was Paulus von *παρκαταθηκη* sagt. Sollte nicht vielmehr dies Wort den Inbegriff christlicher Lehren bedeuten, den Paulus dem Timotheus überlieferte? Dafs Hr. Bahrtdt nach seiner Neigung

geheimen Unterricht, geheime Belehrung überall im N. T. zu ahnden hier nicht darauf verfiel, daß diese Parakatatheke ein Symbol oder ein Lehrnorm seyn könne, das ist zu verwundern.) — Bey dem Artikel *Pneuma* vermifst Rec. die Bedeutung der *Lehrgehalt*, die *Pneuma* hagnon in der Apostelgeschichte oft hat, welche Bedeutung es abusive erhalten zu haben scheint, da Lehrgehalt mit Lehrfähigkeit zugleich verknüpft, und diese mit jener gleichsam mitgetheilt ward. *Pneuma Kyriu* hat Act. 8, 39. eine Bedeutung, die auch das Wort Ruach Jehovah 2 Kön. 16. hat. Diese Merkwürdigkeit scheint dem Verf. entgangen zu seyn.) *Πνευμα ενεργον Ιησυν* erklärt er durch Gröfse des Geists, Weisheit, Herz voll Entschlossenheit fürs Gute, und Wärme für Menschenbeseelung, die Jesum in den Stand setzte seinen großen Plan durchzusetzen, und selbst die Qualen des Todes zu übersehen, und durch den Tod in ein neues Leben einzudringen. (Vermuthlich soll der Nachsatz der Stelle, die sich Röm. 8, 11. findet, diese Erklärung rechtfertigen, die durch Hr. Bahrtdt Hypothese von Jesu scheinbarem Sterben und Erwachen allein recht verständlich wird; denn Entschlossenheit, Weisheit, Wärme für Menschenbeseelung hat noch keinem Todten sein Leben wiedergegeben. Allein es ist, wenn schon Jesu Auferstehung in dieser Stelle einen Erfolg in der physischen und nicht in der moralischen Welt bedeutet, dennoch begreiflich, wie Paulus diesen Erfolg mit einem andern in der moralischen Welt, (der Beseelung der Christen mit neuen edeln Trieben, wodurch sie von der verdorbenen Sinnlichkeit befreit werden,) vergleichen könne. Er thut das nämliche in der Stelle 2 Kor. 4, 6., wo er die Erschaffung des natürlichen Lichts mit der Erleuchtung der Christen vergleicht. *Gott*, sagt er, *der das physische Licht schuf, schuf auch das Licht des Geists*. Eben so hier: *die göttliche Macht, die Jesum auferweckte, wird auch zum geistlichen Leben erwecken*. — *Πνευματικα της πονηριας εν τα επερανω* sind nach dem Verfasser die heimlichen Nachstellungen der Juden. (Ey das heißt ungezwungen auslegen! Und also ist *der Fürst der Luft* auch wohl der Oberpriester der Juden, oder der hohe Rath zu Jerusalem!) — *Soma pneumatikon* heißt ein vollkommener ausgebildeter Mensch im Gegensatz des rohen, schwachen, und moralisch unvollkommenen 1 Kor. 15, 44. (Diese Bedeutung widerspricht dem Zusammenhang so vollkommen, als möglich. Man lese und urtheile.) — „*Broma* „*pneumatikon* ist von der Vorsehung veranstaltete „wunderbare Speife.“ 1 Kor. 10. (Vielmehr geheimnisvolle Speife, und also so viel als *mystikon*. Es ist ja hier davon die Rede, daß das Manna, und der Fels, woraus die Israeliten in der arabischen Wüste tranken, als Vorbilder] auf Christus anzusehen seyen. *Pneumatikon* heißt ja das, was unsichtbar verborgen, geheimnisvoll ist.) — Unter dem Artikel *Sarx* merkt der Verf. an, daß die

Worte *θανάτωθεὶς σαρμ* bedeuten: Christus ist dem Körper nach hingerichtet worden. (Warum nicht, seiner geringern weniger edlen Natur nach, oder dem nach, was an ihm irdisch war, hörte er auf zu existiren, oder zu leben? Es wäre ein höchst trivialer Gedanke zu sagen, daß ein Mensch dem Körper nach getödtet worden, zumalen wenn man darauf hinzufügt, daß der Geist dieses Menschen ihn wieder ins Leben zurückgebracht hat, welches doch Paulus nach Hrn. Bahrdt an dieser Stelle sagen soll.) — *Porneia* soll Befriedigung des Geschlechtstriebs zuweilen bedeuten. (Die Stellen 1 Kor. 7, 2. und Tob. 8, 7. beweisen dieß wenigstens nicht. An der ersten Stelle heißt wohl *διὰ τὰς πορνείας* nichts anders als zur Verhütung der Ausschweifungen, oder der unordentlichen Befriedigung des Geschlechtstriebs. An der letzten Stelle bedeutet *Porneia* Geilheit.) — *Porne* soll eine Heidin, oder Götzdienerinn! Hebr. II. bedeuten. (In dieser Stelle haben wir gar keinen Grund von der gewöhnlichen Bedeutung dieses Worts abzugehen. *Porne* ist das rechte Wort für *Sonah*. Und so heißt *Rahab* im Buch *Josua*.) Sehr wenig befriedigend ist die Erklärung des Worts *Tartaroo*. „*Tartaroo* in den *Tartarus* stürzen. „Der *Tartarus* war das, was die Hebräer *Scheol* nennen, der „Ort der Todten.“ Es ist jüdische Idee, die keine Wahrheit hat. (Nicht doch. *Hades* ist das rechte Wort für *Scheol*. *Tartarus* ist der Ort der Strafen. An dieser Stelle besonders ist Beziehung auf diese Bedeutung, die dem Wort in der Folge als der Begriff eines solchen Orts entstand, und also wohl auch von den Hellenisten beygelegt wurde. Es scheint an diesem Ort ein finsternes oder schreckenvolles Gefängniß zu bezeichnen. Die Tradition von Verstoßung der Engel in ein solches Gefängniß kann man im Buch *Enoch* nachsehen. Warum thut der Verf. ihrer keine Erwähnung? Doch die Schranken einer Recension verbieten mehrere Beyspiele von solchen Erklärungen anzuführen, die Berichtigung nöthig zu haben scheinen. Was übrigens der Verf. sich für einen Nutzen davon verspricht, daß er die griechischen Wörter erst griechisch und dann deutsch abdrucken läßt, begreifen wir seiner Erklärung ungeachtet noch nicht recht. Wozu hilft es dem Ungelehrten, wenn er die griechischen Laute nachsprechen kann?

ALTONA, Gedruckt, Verlegt und zu haben bey Eckstorff: *Geschichte der Verirrungen des menschlichen Herzens, von T. Kühn*. Erster Theil 1785. S. 173 in 8vo (12 gr.)

Recensent begnügt sich, bloß die Existenz dieses geringfügigen Werkleins anzuzeigen. Den Beweis des schlechten Werthes dieser Schrift wird der Verf., dem er in keine Wege weh zu thun

wünscht, ihm hoffentlich erlassen; und der Leser dieses Journals weiß genug, wenn wir ihm sagen, daß Hr. K., anstatt in dieser seiner Geschichte eine Apologie seines Herzens zu schreiben, sich hier dem Menschenkenner in keiner schätzbaren Gestalt zeigt, und nicht sowohl ein Verirrter ist, als vielmehr ein Mensch zu seyn scheint, der durchaus bey besserer Einsicht den richtigen Weg nicht gehen wollte. Herz und Verstand sind bey ihm stets auf gleichem Abwege, und seine Ausfälle auf verschiedene wackere Männer, z. E. auf die Verwandten seiner Mutter, kleiden ihn nicht, und machen ihm, bitter und ungerecht wie sie jeder Hamburger und Helmstädter finden muß, keine Ehre, wenn er gleich in der Vorrede sich stellt, als bereue er sie. War das sein Ernst, so wären ja leicht ein paar Kartons gedruckt, und an die Stelle dieser auszufschneidenden Unwürdigkeiten eingefügt gewesen, — — doch kein Wort mehr gegen einen Mann, der bekanntlich sehr unglücklich ist, und sich, so sehr er sich windet, nicht dem Vorwurf seines eignen Herzens, und derer, die seine Schicksale kennen, entziehen kann, sein Schicksal durchgehends, so wie es ist, selber geschmiedet zu haben. Besser in alle Wege wäre es gewesen, wenn er dies Buch ungeschrieben gelassen hätte, und gilt ihm unser gutmeinender Rath etwas, so behält er den zweyten Theil zurück. —

LEIPZIG, bey Schneider: *Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit, oder auserlesene Anekdoten*. Vierter Theil. 1787. S. 256. in 8vo.

Das Publikum kennt bereits diese Sammlung aus den vorhergehenden drey Theilen von einer guten Seite. Dieser ist nur in dem einzigen Stücke seinen Vorgängern nachzusetzen, daß er mehrere allgemeinbekannte Anekdoten enthält als jene.

WIEN, bey Hörling: *Des Hrn. Abts Duguet Briefe christlich-moralischen Inhalts in einer Auswahl*. In zween Bänden. Aus dem französischen übersetzt. Erster Band 1786. 8.

Die große Sammlung der Briefe des Abt Duguet ist theils von ihm selbst, theils von seinen Freunden nach seinem Tod, (der im Jahr 1733 erfolgte) herausgegeben, und ist 10 Duodezbande stark. Seine Religionsverwandten müssen diese Briefe noch jetzt mit Recht hochschätzen. Es sind darunter nur wenige, von denen man annehmen kann, daß sie dem gemeinen katholischen Leser, für den sie bestimmt sind, in seinen allenfalls zu hoffenden Fortschritten in der religiösen Aufklärung hinderlich seyn dürften.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 38.
 

---

## PHYSIK.

HALLE, bey Gebauer: *Grundsätze der technischen Chemie*, entworfen von *Johann Friedrich Gmelin*, Professor zu Göttingen. 1786. 746 S. mit Reg. in 8.

Ebend. *Anhang zur technischen Chemie*, welcher die chemischen Grundsätze der Probir- und Schmelzkunde enthält, und auch unter dem besondern Titel: *Chemische Grundsätze der Probir- und Schmelzkunde* von *Joh. Friedr. Gmelin* Prof. zu Göttingen. 1786. 400 S. in 8.

Wer das weitläufige Feld der Chemie, ihre so verschiedenen Anwendungen in den mannichfaltigen menschlichen Gewerben und Künsten, die Verschiedenheit des Zwecks, und den Gesichtspunkt kennt, unter welchen sie mehrere, die sie erlernen wollen, betrachten, der kann es freylich dem Lehrer nicht verargen, wenn er zur Zersplitterung der Wissenschaft und ihres Vortrags gezwungen wird. Allein eine andre Frage ist es, ob der Lehrling ohne Kenntniß der allgemeinen Grundsätze, ohne eine Uebersicht des Systems der reinen Chemie, je zu einer gründlichen, und im gemeinen Leben vortheilhaften Anwendung dieser Wissenschaft gelange. Daran zweifeln wir eben so sehr, als ohne Kenntniß der reinen Mathematik sicher keine gründliche Einsicht im Maschinenwesen, im Feldmessen, in der Astronomie u. s. w. erhalten werden kann. Wer den Zweck will, muß sich auch die Anwendung der Mittel nicht verdriessen lassen. Wir mißbilligen zwar das Unternehmen des Hrn. Verf. nicht; wir zweifeln aber aus den angeführten Gründen mit Recht, ob der Kameralist aus den blossen Erzählungen der Prozesse zur Bereitung chemischer Produkte eine gründl. Kenntniß dessen erlangen wird, was zur Einsicht in das Wesentliche der Künste und Gewerbe nöthig ist. Hr. G. hat hier absichtlich alle Lehren der allgemeinen Chemie weggelassen, die keinen unmittelbaren Bezug auf Kunst haben, und auch von denen, die ihn haben, nur kurz das Nöthigste beygebracht; allein ohne die erstere

A. L. Z. 1786. Supplementband.

bleibt die so genannte technische, und die ausübende Chemie immer unvollkommen und mangelhaft. Die Grundsätze der sogenannten reinen Chemie sind den Ausübungen in allen ihren Zweigen gemein. Da das Buch zu Vorlesungen bestimmt ist, so kann man voraussetzen, daß bey dem Gebrauch desselbigen der Zuhörer entweder schon die Uebersicht des Systems der reinen Chemie inne haben soll, oder nicht. Im erstern Falle konnte das Werk um sehr vieles abgekürzt seyn, im andern ist es unmöglich, daß bey der Ordnung des Vortrags, so wie es hier ist, und bey der Menge der Sachen, die bey den verschiedenen Operationen so sehr in einander greifen, der Zuhörer, der besonders keine Kenntniß der wichtigsten Theile der mannichfaltigen Verwandtschaft erhalten hat, mehr lerne als bloße Empirie.

Der Verf. trägt die Bearbeitungen chemischer Fabrikprodukte nach den dreyen Reichen vor, aus welchen die Materialien dazu genommen werden, und zwar in der ersten Abtheilung die *technische Chemie der Mineralien*. Er handelt hier zuerst die Bearbeitung und Benutzung der am meisten in den Gewerben anzuwendenden *Salze* ab, des Küchensalzes, (wo wir mehr von der vortheilhaftesten Methode der Siedung erwartet hätten, und den Zusatz der Aschenlauge zur Zerfetzung des kalk- oder bitterfalzerdigten Kochsalzes schlechterdings mißbilligen), des Salpeters (wo das Wiederaufgießen der Mutterlauge auf die Salpetererde allen chemischen Grundsätzen zuwider ist), der Vitriole, des Alauns und des Boraxes. (Die Gewinnung des Salmiakes ist hier und da mit eingeschaltet.) Dann folgt in der zweyten Abtheilung die technische Chemie der *Erden und Steine*. Ihre chemische Prüfung ist ziemlich unvollständig vorgetragen, (das Auflösen der Erden in Scheidewasser unter einem Aufbrausen ist nichts weniger als ein Beweis, daß sie Kalkerde sind. Die Bitterfalzerde thut es ja auch. Zur Entdeckung der aufgelösten Kalkerde würden wir auch noch die Zuckersäure anrathen. Falsch ist es, daß Kalkerde in das Scheidewasser übergegangen wäre, wenn die Auflösung, von einer Pottaschenlauge nicht trübe würde. Die milden Laugen salze schlagen ja

P p die

die Kalkerde auch nieder.) Bearbeitungen und Benutzungen der reinern Kalkerden, der unreinern, des Mergels, des Gyps, des Schwefspates, des Flußspates, des Lasuresteines, der Thonarten, der achten Porzellanerde (Sand kömmt gewifs nicht so bloß zum Porzellanmische,) der minder reinen Thonarten, der unreinern Thonarten, u. zwar des glimmerischen, mit Braunstein versetzten, und eisenhaltigen Thones, letztern zur Färbererde oder Töpferzeuge, des Ziegelthones, und Lehms; der Bittererden, der Kieselerden, die Bereitung des Glases weitläufig. — Im *dritten Abschnitt* ist die *technische Chemie der brennbaren Mineralien* enthalten. Hier vom Torf und dessen Verkohlung, von Steinkohlen, ihrem Abschwefeln u. ihrer Benutzung; vom Bernstein, und dessen Anwendung zu mancherley Firnissen; vom Kopal, vom Schwefel, dessen Gewinnung sehr umständlich; Bereitung des Vitrioles daraus. Die *technische Chemie der metallischen Körper* macht den *vierten Abschnitt* aus. Die Anwendung mancher rohen u. unbereiteten Körper zum bloßen mechanischen Gebrauch ist doch wohl kein Gegenstand der Chemie, und es bedurfte also dessen bey manchem der Metalle, und der übrigen abgehandelten Dinge keiner weitläufigen Erwähnung. Unbestimmt ist ausgedrückt §. 728, der uns so eben auflöst: „Rührt man den Hammerschlag mit Wasser, Eßig, Bier, oder Galläpfelwasser an, (also ist jedes von diesen gleichgültig und von einerley Wirkung?) so kann man ihn zur schwarzen Farbe, ist er stark gebrannt, als Polirpulver gebrauchen, auch um Eisenwaare (?) und Glas abzureiben, worauf gemahlt werden soll; im letztern Falle vermischt man zwey Theile davon mit einem Theile Kupferhammer Schlag, und dreyen Theilen Schmelzglas, und reibt sie mit klarem Wasser so zart als möglich.“ Man sieht es wohl ein, daß das letztere Gemisch selbst die Farbe zum Glasmahlen seyn soll; aber so wie der Satz hier stehet, soll selbiges zum Polirpulver dienen.

Die *zweyte Abtheilung* begreift die *technische Chemie der Gewächse*. 1) Producte des Gewächsreiches, die mehr durch mechanische Mittel gewonnen werden: Fette Oele, eingedickte Säfte; 2) Producte, welche theils durch chemische Kunstgriffe ihre brauchbare Gestalt erhalten: einige Saftfarben, Sauerkleeafalze, Zucker; 3) Producte, welche hauptsächlich durch chemische Arbeiten gewonnen werden: Extracte durch Weingeist, Wasser, — hiebey weitläufig von Pigmenten und vom Färben der Zeuge; Producte, welche durch trockene und feuchte Destillation als gebrante Wasser, wohlriechende Oele, Aquavite, Kampfer, durch Feuer, als Kohlen, Afche, Laugenfalz, und endlich durch Gährungen gewonnen werden, als Waid, Indig, Papier, Stärke, Brod, Bier, Meth, Wein, Branntwein, Eßig.

Die *dritte Abtheilung* des Werks handelt die *technische Chemie der Thiere* ab: 1) *Producte, die nicht gerade durch chemische Mittel gewonnen werden*. Warum dieser Abschnitt mit dieser Ueberschrift, oder in wie fern er nöthig war, können wir nicht begreifen. Er enthält nur die Anzeige, wozu verschiedene thierische Dinge dienen, die ohnedem schon an ihrem Orte angezeigt sind, als Hornspäne zum Stahlmachen, Milch und Eyweiß zum Abklären, Horn zu verschiedenen Salzen. Wenn diese Anzeige bey den hier genannten Dingen nöthig war, warum war sie es nicht bey so vielen andern rohen Producten des Thierreiches, die wir im gemeinen Leben verwenden? 2) *Producte, welche zum Theil durch chemische Mittel gewonnen werden*, als Purpur der Alten, Butter, Käse, Milchwasser. 3) *Producte, welche ganz durch chemische Werkzeuge gewonnen werden*. a) durch Auflösungsmittel, als Firnisse aus Gummilack, Anwendung der Cochenille, u. d. gl. in der Färberey, Tischlerleim, Hausenblase, b) durch Destillation, als flüchtiges Laugenfalz, Phosphorus — Zur Bereitung des Salmiaks soll man einen Theil Mutterlauge des Kochsalzes mit zwey Theilen Uringeiste vermischen. Hier war gerade keine Bestimmung des Gewichtes möglich, da der Harngeist oder die Mutterlauge schwächer oder stärker seyn können. c) Durch Feuer, als Beinsehwarz, Beinafche. d) Durch Fäulnis, als Dünger.

Man muß bey diesem Buche allerdings den Fleiß des Hrn. Verfassers loben — nur darf man darinne nicht wie der Titel lautet, *Grundsätze* suchen, — sondern vielmehr nur eine Sammlung Vorschriften zur Verfertigung hierher gehöriger Dinge, oder eine Anzeige von Processen.

Die wichtigen Zusätze und Verbesserungen, welche die Probir- und Schmelzkunst in neuern Zeiten erhalten hat, machten schon längst eine Anleitung nöthig, worin die neuern Entdeckungen genützt, und mit dem Guten, was unsere Vorgänger wußten, verknüpft würden. Der Hr. Prof. verdient also Dank, daß er dis in dem angezeigten zweyten Werke gethan. Alle vorbereitende Kenntnisse aus Mineralogie Erdkunde, und Chemie, in so weit sie nicht unmittelbaren Bezug auf die hier abgehandelten Gegenstände haben, sind ausgelassen; so wie auch das Mechanische der bey dem Probiren und Gerinnen der Metalle nöthigen Arbeiten nur kurz berührt ist, und bloß die metallischen Körper abgehandelt worden sind. Neues und Eigenthümliches des Verf. darf man übrigens in dem Werke nicht suchen. Die Probirkunst auf trockenem Wege ist aus *Cremer* und *Gellert*, die auf nassem besonders nach *Bergmann* vorgetragen. In Rücksicht der letztern hätte der Hr Verf. wohl noch etwas bestimmter und auch weitläufiger seyn können. Bey dem aus Schmelzen ist besonders *Schlütter*, *Cramer*, *Gerhard*, *Jars* benutzt. Billig wär es gewesen, daß der V. seine Gewährsmänner an den gehörigen Orten immer angezeigt hätte.



## GESCHICHTE.

**KEMPTEN**, auf Kosten des Verfassers: *Geist- und weltliche Geschichte der des H. Röm. Reichs freyen Stadt Leutkirch*, von Joh. Wilhelm Loy, evangel. Prediger daselbst. 1786. 336 S. 8. (18. gr.)

Freylich sehr local, und um das Localinteresse desto mehr zu beobachten, noch hie und da nach dem Chronikengeschmack, aber doch im Ganzen so bearbeitet, daß der Fleiß des Verf. alles von seinem Gegenstande zu sagen, was nur von demselben zu sagen ist und sein Eifer, auch mit dieser Arbeit etwas zur Besserung, und Aufklärung seiner Mitbürger beyzutragen, unverkennbar ist. Er hat hier die Geschichte der Stadt Leutkirch in 8 Kapiteln abgehandelt. I. *Von dem Namen und Ursprung der Stadt Leutkirch*. Der Vf. legt die fabelhafte Erzählung *Liviers* von dem Ursprunge der Stadt in so fern zum Grunde, daß er sie nicht, wie *Livier*, in das zweyte, sondern in das siebende Jahrhundert setzt, wodurch sie aber um nichts besser wird, als daß sie als eine wahrscheinlichere Muthmaßung erscheint. Eine Muthmaßung mehr ist es, daß Curio, der eigentliche angebliche Stifter der Stadt, vielleicht von dem Monotheleten, als Feind derselben, von Rom vertrieben worden sey. Die Stadt hat ihren Namen von der in den ältesten Zeiten des Christenthums in Deutschland auf dem Berge erbauten Kirche, war im achten Jahrh. ein Dorf, wurde wahrscheinlich unter den Herzogen von Schwaben mit einer Mauer versehen, kam, wie andre Schwäbische Städte nach dem Tode Conradins zur Selbstregierung, darauf unter K. Adolph zur völligen Reichsfreyheit mit allen den Rechten und Freyheiten, welche Lindau hatte. II. *Kap. Vom Regiment der Stadt Leutkirch*. Der Vf. gibt gute Nachrichten von der Verfallung der Stadt unter der Landvogtey. Leutkirch hatte Anfangs kein *Judicium constitutum*, wurde aber schon 1336 vom K. Ludwig von fremden Gerichten befreyt und 1366 vom K. Carl IV mit dem Privilegium beschenkt, daß sie weder vor das Kaiserliche Hofgericht noch vor andre fremde Gerichte geladen werden sollte. Im Jahre 1384 kaufte sie das Ammanamt; das bisher ein Königliches Regale gewesen war, los. Das itzige Regiment bestehet nun aus Rath, Gericht und Gemeind, der Rath aus 15 Mitgliedern, zwey Bürgermeistern, 1 Stadtmann, 3 Geheimde und 9 Rathsherren, das Gericht aus 12 und die Gemeind aus 10 Personen. Die Glieder dieser drey Collegien sind alle der Augsbürgischen Confession zugethan. III. *Kap. Von den Privilegien und Gerechtsamen der Stadt Leutkirch*. Im Ganzen hat Leutkirch mit Lindau dieselben Rechte und Freyheiten vor sich, weil sie auf Lindau gefreyet ist. S. 66 giebt der Vf. ein Verzeichniß aller der Bestätigungsbriefe, welche sie von den Kaisern, von Carl IV bis Ferdinand II. erhalten hat. Die Stadt war von 1355 an in allen schwäbischen Bündnissen begriffen. Der jetzige

Reichsanschlag der Stadt ist 10 Mann zu Fuß und 14 fl. monatlich; zur Unterhaltung des Kammergerichts giebt sie jährlich 151 fl. 12 Kr. IV. *Kap. Von der Stadt Lage, Gewerb und Gebäuden*. Der Verf. seufzet sehr, daß er so wenig zum Ruhm der Gewerbe sagen kann. Sonst beschäftigte der Leinwandhandel viele Hände, aber seit 12 Jahren ist auch dieser so sehr gefallen, daß der jetzige Handel kaum ein Schatten des vormaligen ist. Der Vf. sucht die Ursache des Verfalls in dem amerikanischen Kriege. Alle andre Gewerbe liegen, weil die Stadt einen zu starken Ackerbau hat und alles Ackerbau treibt. Der Feldbau der Stadt beläuft sich auf 1400 Jauche ohne die Grasäcker. Auch die Waldungen der Stadt sind sehr ansehnlich, so daß jeder Bürger jährlich 3 Klafter Holz erhält, ohne mehr als 36 Kr. für das Hauen und 36 Kr. für das Fuhrlohn zu bezahlen. — Der katholische Pfarrer gab sonst 40 fl. nach Weingarten und 10 fl. nach Costanz jährliche Abgabe, jetzt fordert Weingarten allein jährlich 200 Dublonen. Auffallend ist es, daß diese kleine Reichsstadt unter andern öffentlichen Gebäuden auch ein Schauspielhaus besitzt, in welchem von einer Privatgesellschaft, die ihren eignen Präses hat, jährlich zwey bis drey gutausgearbeitete Vorstellungen gegeben werden. Es macht dem Vf. als Geistlichen Ehre, daß er dieses Instituts mit Beyfall gedenkt. Unter die schönsten und ansehnlichsten Gebäude der Stadt gehört der Furtenbachische Berg, in welchem aber die sonst gerühmte Kammernach des Verf. Nachricht von geringer Bedeutung ist. V. *Kap. Von dem kaiserlichen Landgericht in Schwaben auf Leutkircher Haid und in der Pürs*. Es wird dieses Landgericht schon 1246 und 1259 in den Urkunden erwähnt. Die alten landgerichtlichen Mahlstätte in der Pürs waren Ravensburg, Leutkirch, Wangen und Lindau. Die bekannte Verzichtleistung des *Friedrich Truchses in Preußen* geschah 1505 vor dem Landgerichte zu Leutkirch. Man sieht noch immer nicht weit von dem Truchsessischen Schlosse Zeil die Ueberbleibsel von dem ehemaligen auf dieser Leutkircher Haid gestandenen Haidebild. Jetzt ist der ganze Boden zu Aekern umgearbeitet. Erst schrieben sich die Landrichter bald auf der Haid, wenn der Landtag zu Leutkirch, bald auf der Pürs, wenn er zu Wangen oder Lindau gehalten worden war; 1425 fing Vök Syfried zu erst an, sich Landrichter uff Lutkircher Haid und in der Pürs zu schreiben. VI. *Kap. Von den Stiftungen der Stadt Leutkirch*. Die wichtigsten und ansehnlichsten Stiftungen rühren von dem Bischof *Johann Faber* zu Wien, eines Leutkircher Bürgers Sohn, her, die aber der Stadt bey weitem nicht alle zu gut gekommen sind. Das Armeninstitut scheint gut eingerichtet zu seyn. Der Fond fließt größtentheils aus den Beyträgen der Bürgerschaft und es werden wöchentlich ohne das Brod und das Mehl im Hospital 22 fl. an die Armen ausgetheilt. VII. *Kap. Reformationsgeschichte der Stadt Leutkirch*. Hier liefert der Vf. gute Nachrichten

ten. Leutkirch war unter den Schwäbischen Städten die letzte, welche die Reformation annahm. *Matthias Waibel* war der erste Reformator der Stadt, war es während seines dortigen Gefängnisses und starb als Märtyrer. Der Bischof Johann Faber zu Wien, der immer einen großen Einfluß auf seine Vaterstadt behielt, der Abt in Weingarten und der damalige Pfarrer *Freyherr* nicht, wie Seckendorf berichtet, ein Bruder, sondern ein Sohn des Bürgermeisters *Freyherr* in Leutkirch legten dem Fortgange der Reformation die stärksten Hindernisse in den Weg. Indessen erzwangen sich die protestantischen Bürger einen Prediger durch einen Aufruhr und hatten sogar die Pfarrkirche 2 Jahre im Besitz, weil der katholische Pfarrer die Stadt verließ. Die Protestanten mußten sie aber bald wieder hergeben, das Interim kam dazu, und zog ihnen durch die Anstiftungen des Prälaten von Weingarten solche Unruhen über den Hals, daß sie ihren Prediger und die Uebung ihres Gottesdienstes durch zwey Jahre verlohren. Im Jahr 1557 wurde wieder ein protestantischer Prediger angenommen und den Protestanten die kleine Hospitalkirche eingeräumt. Der Abt Gerwick von Weingarten verbitterte der Stadt, die größtentheils

protestantisch war, auch diese Freyheit so lange, bis sie zu Repressalien Schritte und durch diese endlich einen Vergleich bewirkte, nach welchem zwar den Katholiken der Besitz der Pfarrkirche gelassen, der Stadt hingegen von dem Abt zu Weingarten die Versicherung, sie bey der Augsbürgischen Confession ungekränkt zu lassen, zugestanden wurde. Ueberhaupt hat der Vf. diesen Theil seines Buchs gut bearbeitet, Seckendorfs Nachrichten an verschiedenen Orten berichtigt, und die Geschichte der folgenden Proceße beygefügt. Nach dem Reichshofr. Concl. von 1727 bleibt nun die Anzahl der Katholischen Ehen auf 25 festgesetzt. Das VIII Kap. *Von andern Merkwürdigkeiten der Stadt. Leutkirch*, muß die Mitbürger des Verf. mehr als andere Leser interessieren. Allemal verdient das Unternehmen des Hrn. *Livers*, durch diese specielle Geschichte auf seine eigne Kosten einen Beytrag zur allgemeinen Geschichte Deutschlands mitzutheilen, den Dank und den Beyfall des Publikums. Ein wahres Verdienst ist es, daß er auch die an seinem Gegenstande bemerkten Mängel und Flecken aufzudecken und zu rügen sich nicht gescheuet hat.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE SCHRIFTEN.** *Friedrichstadt*, im Verlage der Real- und Armenerschule: *Friedrichstädter Schul-Denkmal*. 1785. 103 S. gr. 8.

Eine Sammlung von Reden, Predigten und Gesängen, die bey Gelegenheit der feyerlichen Eröffnung der Real- und Armenerschule in Friedrichstadt gehalten und gesungen sind. Vorn an steht eine Nachricht von dem Schulweisen der Stadt; von der Zeit an, da gedachter Ort eine eigene Gemeinde zu seyn angefangen, bis auf die feyerliche Eröffnung der neuen Schule im Jahr 1784 von dem Diaconus Fillgenhauer. Aus derselben siehet man, daß das Schulwesen in einem so volkreichen Orte der im Jahr 1782, 900 schulfähige Kinder hatte, bis auf die Errichtung der neuen Schule in einem höchst kläglichen Zustande gewesen ist. Es fand sich bey einer Untersuchung, daß von jener großen Anzahl Kinder nicht 250 die Schule besuchten. Nach vielen Bemühungen hat man es nun endlich dahin gebracht, daß eine ordentliche Schulanstalt zu Stande gekommen ist. Vier Kandidaten des Predigtamts sind als Lehrer derselben angesetzt. Der Fonds zu ihrer Befoldung ist aus nach und nach gesammelten wohlthätigen Vermächtnissen entstanden. — Zuletzt hat die Regierung auch etwas gethan und gewisse öffentliche Gefälle, oder Ueberschüsse, zum Besten der Schule bewilligt. Jeder der vorgenannten vier Kandidaten hat freylich nur 52 Reichsthaler Gehalt, aber dabey die Zusicherung der Hoffnung künftiger vorzüglicher Beförderung. Es wäre gut gewesen, wenn der Herr Diaconus, von der innern Einrichtung der neuen Schule, den Lehrgegenständen und Lehrbüchern etwas gesagt, und allenfalls dafür die Beschreibung der äußern Feyerlichkeit der Eröffnung derselben abgekürzt hätte. Die Predigt des Herrn M. Burger, die von der *Verbindlichkeit christlicher Eltern zur besten Erziehung ihrer Kinder aus ihrer Wiedergeburt zum Reiche Gottes* handelt, hätte füglich ungedruckt bleiben können.

Berlin, bey dem Herausgeber, und Gotha bey Ettinger: des Pater *Jos. Trifentialers*, d. G. F. und apostol Missionarius in Indien, *historisch-geographische Beschreibung von Hindustan* u. s. w. herausgegeben von *Joh. Bernoulli*, der königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin ordentlichem

Mitgliede u. s. w. Zweyter Theil, welcher Anmerkungen, Berichtigungen und andere Zusätze, nebst *Jac. Rennels* Karte von Hindustan auf 3 Blättern und einem alphabetischen Verzeichnisse über diese Charte enthält. 1786. gr. 8.

Was in diesem 2ten Theile der Octavausgabe enthalten sey, sagt der Titel. Hn. *Anquetils* Zusätze sind unstreitig das schätzbarste darin und zeugen von seinen vielen Kenntnissen. Da dieser ganze Theil aus nicht mehr als 41½ Bogen besteht, so wäre es freylich unschicklich gewesen, wenn man in demselben die Seitenzahl des ersten Theils nicht hätte fortlaufen lassen. Das letzte Stück, was mit diesem 2ten Theile zugleich herausgekommen ist, aber seine besondere Seitenzahl hat, ist ein

*Alphabetisches Register zu Hn. Jac. Rennel*, Mitgliedes der k. Gesellschaft der Wiss. zu London, vormaligen Ingenieur-Majors und obersten Landmessers in Bengalen. *Map of Hindoostan oder Landcharte von Indien*, in 3 Blättern nachgestochen. 56 S.

Im Vorberichte sagt Hr. B., daß er eine Anzahl Exemplarien von der in Berlin nachgetochenen Rennelschen Charte für die Charten-Sammler besonders habe abziehen lassen, und theilt bey dieser Gelegenheit sehr unpartheyisch diesen Nachsicht, verspricht auch bey der Quartausgabe *Rennels Memoire of a Map of Hindoostan or the Mogul Empire* etc. 18 Bogen in gr. 4., nebst dem dazu gehörigen Appendix übersetzt, mitzutheilen, und vielleicht diese Abhandlung, davon Hr. *Ebeling* im 6ten Bande der neuen Sammlung von Reisebeschreibungen, Hamburg, bey Bohn, 1785, einen ziemlich ausführlichen Auszug geliefert, auch besonders drucken zu lassen. Das Register bey dieser Abhandlung, vermittelt welches man sehr leicht jeden Ort auf der Rennelschen Charte finden kann, ist hier abgedruckt.

Am Ende macht Hr. B. in einer Nachschrift einige Anmerkungen über die Abweichungen der Rennelschen Charte von den besten bisher vorhandenen, besonders über die Angabe der Quellen des *Ganges*, darin er ihn eines offenbaren Fehlers beschuldigt. Das kann wohl seyn; aber lieber wäre es uns gewesen, als alle Braminsche und Anquetilsche Charten, wenn er nach den besten vorhandenen Angaben selbst eine verbesserte Charte hievon gegeben hätte.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 39.
 

---

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey dem Herausgeber, und GÖTTA bey Ettinger; *Der historisch-geographischen Beschreibung von Hindustan in Quarto dritte Lieferung von Hn. Joh. Bernoulli* der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ordentlichem Mitgliede u. s. w.

**H**err Bern. lieferte zu dem ersten Bande des Tieffenthalerschen Werks erst 38 Kupfertafeln; und hernach kam der Text selbst. Das ist nun die erste und zweyte Lieferung. Mit dem Schlusse des Jahres 1785 schickt er wieder Karten und Kupferstiche zu dem noch zu erwartenden zweyten und dritten Bande voran, und zwar zu dem zweyten Bande. 1) *Portion d'une Carte du sud de la presqu'île de l'Inde faite par des Brahmes, qui comprend le Tanjour, le Marava et une partie considérable du Maduréi*. Man muß glauben, daß Herr Bern. diese Zeichnungen bloß deshalb hat in Kupfer stechen lassen, um uns einen Beweis von der äußerst schlechten Zeichenkunst der Braminen zu geben. Die Flüsse sehen verhältnißmäßig etwa so aus, als wenn einer unserer alten Krieger seinen Kameraden mit Biere auf dem Tische die Flüsse vorzeichnet, welche ihn und den Feind trennten. Hr. Anquetil hat diese Rarität geliefert, und sie gehört eigentlich zu seinem Werke: *La suite chronologique des Rois Marates du Tanjour commençant à Ekogi l'an 1675 de l'Ere Chrétienne jusqu'à Toullas ou Rajah regnant en 1783 accompagné de détails sur les principaux Rois de la Presqu'île de l'Inde depuis la fin du 15me siècle*. 2) *Carte générale du Cours du Gange et du Gagra dressée sur les Cartes particulières du P. Tieffenthaler par M. Anquetil du Perron*. Ob die Karte so, wie sie hier ist von Hrn. Tieffenthaler (vom Hrn. A. Tieffenthaler genannt) gezeichnet ist, oder ob Herr Anquetil seine Kunst daran versucht hat, kann Recent. nicht entscheiden. Bald sollte man das letzte glauben, weil die übrigen Anquetilschen Karten in eben dem Geschmacke, d. h. gut Braminisch, gezeichnet sind. Sie ist sehr groß, A. L. Z. 1786. Supplementband.

und soll das Verdienst haben, daß sie die Quellen des Ganges berichtigt. Wie kann man aber erwarten, daß Einer, der es nicht versteht, eine Karte nach Projectionsregeln zu entwerfen, uns hierinn etwas zuverlässiges sagen könne? Zu diesem offenkundigen Mangel an den hiezu erforderlichen Kenntnissen kommt noch dieses: daß sie auf ihren Reisen nicht mit den nöthigen Instrumenten versehen waren. Ihr ganzes Verdienst möchte also wohl nur dieses seyn, daß sich vielleicht manche unbekante Namen in der Tieffenthalerschen Geographie durch Hilfe derselben ausfindig machen lassen. Der große leere Raum auf beiden Seiten des Flusses enthält kleinere Karten nach Braminischer Manier voll Perflücher Charaktere. In eben dem Geschmacke sind noch 4 kleinere Situationsrisse gezeichnet, welche den Aufschluß über des Thons, des Gumati, des Caramassä, des Duva, Soudy u. s. w. vorstellen. Hr. Bern., der sich bey den 38 Kupfern des ersten Theils so manche vergebliche Kosten gemacht, hätte sicher auch diese Zeichnungen entweder ganz weglassen, oder noch sehr ins Kleine bringen können. Desto mehrern Dank verdient er bey seinen Lesern für die Karten und Grundrisse im dritten Bande. Sie sind I u. 2. *Map of Hindostan by S. Rennel etc.* eigentlich auf 3 Blättern, davon zwey zusammengesetzt den Nordlichen, und eine nach eben dem Maßstabe gezeichnet den Südlichen Theil oder Dekan vorstellt. Rennels Abhandlung zur Erläuterung dieser Karte wird einen sehr schätzbaren Theil dieses 3ten Bandes ausmachen. 3) *The Ganges from the Callegonga to its conflux with the Meyia or Burrampooter and the Burrampooter to the Head of the Luckiah River*; eine schöne Spezialkarte. 4) *Map of the Inland Navigation*. Diese 4 sind von H. Rennel, die folgenden 3 gehören zu den Zusätzen des H. B. welche auf H. Rennels Abhandlung im 3ten Bande folgen werden. 5) *Carte du Theatre de la guerre en 1764*. Um von ihren Werthe alles nöthige zu sagen, ist dies hinlänglich, daß Hr. Anquetil diese Zeichnung des Missionairs Wedel mitgetheilt hat. 6) *Plan of the intelligence etc. d. i. Grundriß von Calcutta aus Ormes History of the military Transactions T. 2. p. 61.* 7) *Plan et Perspective*

*spective du Mausolee de Zinatoul neffam Begom, femme d'Alemquir*; eine Zeichnung von Hr. Gentil. Die übrigen noch fehlenden Kupfer sollen mit dem Texte des 3ten Bands ausgetheilt werden.

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchhandlung: *Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Herausgegeben von M. C. Sprengel.* Fünfter Theil. 1786. 8. 300 S. Sechster Theil. 1786. 296 S. mit Kupfern und einer Landkarte.

Die Aufsätze in diesem 5ten Theile sind

1) Hr. Ramsey, ehemaligen Geistlichen auf der Insel St. Kitts, Versuch über die Behandlung der Negerklaven in den Westindischen Zuckerinseln, und Vorschläge, ihren Zustand selbst zum Vortheile der Zuckerplanzer zu verbessern. In den französischen Besitzungen hat die Regierung durch das schwarze Gesetzbuch bestimmt, was ein Sklave an Speise und Kleidung, auch wenn er alt und krank wird, zu fordern habe. Man hat gewisse Länderen zum Anbau der Lebensmittel bestimmt. Seiner Bestrafung sind Grenzen gesetzt; er wird zur christlichen Religion angehalten, und lebt in einem ordentlichen Ehestande. Auch dadurch wird sein Zustand merklich besser, daß die Eigenthümer auf ihren Pflanzungen wohnen. Eben deshalb sind die französischen Neger weit treuer und fleissiger, als die englischen, deren Behandlung so sehr der Willkühr ihrer Herren überlassen ist. Beyläufig macht er auch statistische Anmerkungen über die englischen Zuckerinseln, die aber Hr. Sp. aus den besten und neuesten Schriftstellern, Lord Sheffield und Chalmer ergäntzt und vermehrt.

2) Ueber Ackerbau, Manufakturen, Fischerey und Handel von Schottland, und den gegenwärtigen Zustand der Hochländer; ein Auszug aus Knoxes View of the British Empire, eine lebhaft Schilderung des traurigen Zustandes dieser von der Regierung bisher so sehr vernachlässigten Einwohner, die deshalb so häufig nach Nord Amerika ziehen. Um Handel, und Fischerey, und eben dadurch ihren Wohlstand zu befördern, schlägt er drey Kanäle vor, einen zwischen dem Forth und Clyde für die südliche Schifffarth, einen andern für die westliche zwischen dem Clyde oder Loch Fyne und dem atlantischen Meere, wodurch Cantire zu einer Insel würde gemacht werden; und den dritten zwischen Forth William (Inverlochy) und Invernes, den die Natur meist vollendet hat. Er zeigt, mit wie wenig Kosten dies erhalten werden könnte, und was für große Vortheile selbst England dadurch erhalten würde. Auch hier sind beträchtliche Zusätze über die Fischerey und besonders den Heringsfang der Schotten bey den westlichen Inseln aus D. Smiths und Lord Scheffields neuesten Schriften gemacht.

Der dritte Aufsatz betrifft noch unangebaute Gegenden des Nordamerikanischen Freystaats, die Beduinische Lebensart der Kolonisten, und besonders das fruchtbare Land Kentucky an den Ufern

des Ohio hinter Carolina und Virginien, aus den beiden weiterschweifigen Bänden von Smyths Tour in the united States of America 1784, und noch vermehrt mit dem Tagebuche des Obersten Boon, der sein gebautes Landgut in Pensilvanien verließ, und unter den größten Gefahren und mit Verluste seiner Söhne und andern Begleitern sich hier zu erhalten suchte.

Die vierte Schrift ist eine Berichtigung der ersten. Herr Ramsey hatte die Behandlung der Neger ärger vorgestellt, als sie wirklich ist, weshalb viele Gegenschriften in London erschienen, worunter die hier mitgetheilte schon deshalb für uns interessant ist, weil sie zugleich manches neue über die Behandlung der englischen Neger enthält. Die fünfte enthält die genaueste Beschreibung des Norwegischen Bergwerks Noraas, die bis jetzt in deutscher Sprache vorhanden ist. Sie ist aus Fabricius Reifen und andern dänischen Reifen, die zum Theil nur in sehr wenigen Händen sind genommen.

Wenn man diese drey letzten Blätter ausnimmt, die nur dem Statistiker wichtig sind; so wird jeder Leser in allen Stücken eine sehr lehrreiche und angenehme Unterhaltung finden.

Der sechste Theil enthält zuerst die der Hauptsache nach zwar aus dem Hannöverschen Magazine bekannte, hier aber noch weiter ausgeführte Beschreibung der Insel Minorka von Hrn. Garnitonsprediger Lindemann, einem Augenzeugen, nebst einer Karte und 7 Kupferplatten, welche die Kleidung und einige der vorzüglichern Beschäftigungen der Einwohner vorstellen. Auf einer ist unter andern ein Minorkaner Bauer vorgestellt, welcher mit einem Esel und einem Schweine pflügt; und von diesem sonderbaren Spannwerke ist nicht einmal besonders im Buche gehandelt. Ihr gewöhnliches Zugvieh vor dem Pfluge sind doch der Ochse oder Esel, oder auch beide in Gesellschaft, welches an sich schon eine sehr komische Figur macht, aber freylich nicht so sehr als der Esel und die Sau. Die Zeichenkunst scheint übrigens des Herrn Vrf. Sache eben nicht zu sey.

Das zweyte Stück ist der Beschluß der im dritten Bande angefangenen Beschreibung von Sumatra von Marsden, und handelt von den Rejangs, welche fast in der Mitte der Insel wohnen, und sowohl wegen der Originalität ihrer Sitten, als auch wegen ihrer Gesetze und Regierungsform, welche in einem großen Theile der Insel und besonders in den Niederlassungen der Engländer gilt.

## GESCHICHTE

MODENA, bey der typographischen Gesellschaft, *Ricerche istoriche sulla provincia della Garfagnana, esposte in varie dissertazioni dal Dott. Domenico Pacchi, publico Professore di Filosofia in Castelnovo.* 1785. 4. 2. Alph.

Der lobenswürdige Fleiß der Italiener, die Geschichte kleiner Landschaften u. einzelner Städte genau zu untersuchen, hat auch der Provinz Garfagnana, schon in vorigen Jahrhundert, drey Geschichtschreiber verschafft; neml. Valentin Carli, Anselm Micotti und Siegmund Bertacchi. Ihre Arbeiten sind noch nicht gedruckt. In gegenwärtigen Jahrhundert fand sich ein vierter, Pellegrino Paolucci, der im J. 1720 eine Geschichte dieses Ländchens, zu Modena, herausgab. Alle haben, nach dem Urtheil dieses Verfassers, ihre großen Fehler. Bald verirren sie sich zu weit in die Geschichte von Italien überhaupt, und halten sich bey Dingen auf, welche auf Garfagnana nicht die geringste Beziehung haben: bald fehlt es ihnen an Kritik, in Absicht auf die Umstände der mittlern, und noch mehr, der alten Zeiten: bald werden sie Panegyristen, anstatt Historiker zu seyn. Man vermifste also noch immer eine Geschichte von dieser Provinz, die der Wahrheit getreu bliebe und die bestimmten Gränzen nicht überschritte. Aber eine solche müßte, in mehr als einer Periode, wegen des Mangels an interessanten Begebenheiten, ziemlich trocken und mager ausfallen. Hr. P. hielt daher für das Beste, die wichtigsten Materialien aus der Geschichte seines Vaterlandes in einzelnen Abhandlungen vorzutragen, und dabey eine Menge von Nachrichten und Urkunden bekannt zu machen, die man bey seinen Vorgängern in diese Arbeit vergeblich suchte und deren Auffindung ihm viele Mühe kostete. Voraus gehet eine kurze Beschreibung von Garfagnana. Diese ist nichts anders, als ein Stück von dem Auszuge, den D. Joh. Baptista Perrucchini aus einem lateinischen Manuscripte des berühmten Vallisneri: *Primi itineris per montes Regienses, Mutinenses atque Caphevonianos specimen*, italiänisch verfertigte, und der in dem Supplemente zum *Giornale de' Letterati, Venedig, 1722. Tom. II. Art. VII.* zu finden ist. Der Verf. hat hier und da einige Anmerkungen beygefügt. Ein bemerkenswürdiger Umstand ist es, daß zween berühmte Dichter, Ariosto und Fulvio Testi, Stadthalter in Garfagnana waren und in ihrem Urtheil über diese Landschaft sehr von einander abgingen. Jener klagt, und dieser ist vergnügt. Hr. P. giebt über diese Verschiedenheit eine befriedigende Erläuterung. Nun folgen XVII. Abhandlungen. I. *Von dem Namen Garfagnana.* (Der Verf. widerlegt ausführlich die etymologischen Spielereyen, die von einem Tempel oder Hain der Feronia den Namen *Caferonia*, und von diesem *Garfagnana* herleiten. Dieser letzte Name kommt schon in Urkunden aus dem 9ten Jahrhunderte vor; jener hingegen erst in Büchern aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert. Aus *Feronianum* oder *Feronianus*, bey *Paulus Diakonus de gest. Longob.* ist der Name der Landschaft *Fregnano* oder *Frignano* gemacht worden.) II. *Von den alten Gränzen des Landes.* III. *Ob Garfagnana von den Hetruriern bewohnt wurde.* (Es gehörte zu Etrurien, war aber

wenig oder gar nicht bewohnt. Polybius, der es zu Ligurien rechnet, spricht nur von seinen Zeiten. Hannibal kam, auf seinen Zug nach Hetrurien, nicht durch diese Landschaft, wie einige Geschichtschreiber vorgeben; wohl aber wahrscheinlicher weise der Consul Sempronius nach dem Gefechte bey Placentia.) IV. *Von dem Einfall der Ligurier in Garfagnana.* (Er erfolgte im Jahr 557 nach Roms Erbauung, wenigstens nicht vor dem J. 533. Der Berg *Anitus*, in Liv. L. 40. c. 38. kann nicht die *Pietra Pania* in Garfagnana seyn, wie italiänische Schriftsteller, noch in der neuesten Zeit, behauptet haben.) V. *Von dem Alterthum der Städte und Oerter in Garfagnana.* (Die Aehnlichkeit der Benennung verschiedener heutiger Orte mit altrömischen Namen beweiset nichts. Die Errichtung der ältesten unter den itzt vorhandenen Wohnplätzen kan nicht weiter hinauf, als in das 5te oder 6te Jahrhundert, gesetzt werden. Hier liefert der Verf. ein alphabetisches Verzeichniß der Ortschaften von Garfagnana, auch die mit eingeschlossen, die nun unter das Gebieth von Lucca gehören, mit den sie betreffenden Nachrichten, die er ausfindig machen konnte.) VI. *Von den Gütern in Garfagnana, welche ehemals dem päpstlichen Stuhl gehörten.* Einige Güter und Dörfer zahlten an die Kirche eine Abgabe oder Schutzgeld; aber unerweislich ist es, daß die Kirche, durch die Mathildinische Schenkung, ganz Garfagnana bekam, wie der Cardinal Garampi und der Abbatte Ceni darzuthun suchten. Die Markgräfin befaß Garfagnana nicht, als ein Eigenthum, sondern als ein Reichslehn, und die Päpste Gregor. IX. und Innocentius IV. berufen sich in ihren Streitigkeiten mit Lucca wegen dieses Landes nie auf diese Schenkung, auf die sich doch ihre Rechte gründen sollten. Die Lucchefer befaßen fernor Garfagnana wenigstens v. J. 1170. an, und die Päpste rückten erst im J. 1259 mit Ansprüchen hervor. Es läßt sich kein Grund erdenken, warum sie so lange damit sollten zurückgehalten haben, wenn die berufene Schenkung sie zum Besitz berechnigte. Zu dieser Abhandlung macht die VII. und VIII. einen gedoppelten Anhang aus. In jener werden die Briefe Gregors IX. Innocentius IV. und andere Urkunden, auf welche sich Garampi beziehet, untersucht. Wenn es dem Verf. nicht ganz gelungen ist, alle und jede Gründe dieses gelehrten Prälaten einleuchtend zu beantworten, so hat er doch in der Hauptsache weit mehr für sich, als die Vertheidiger der päpstl. Rechte. Diese beruheten, wie unser Verf. behauptet, bloß darauf, daß die Garfagnanier im J. 1228 sich unter den Schutz der Kirche begaben. Der zweyte Anfang betrifft zwey Münzen, die S. 80 abgebildet sind. Auf der einen siehet man den heil. Petrus, mit der Umschrift *Prin. Carfignanae*. Die andere Seite zeigt einen Acker, das Stammwappen des Hauies Elte, mit der Umschrift: *Caesar Dux Mut. Reg.* Diese Münze sollte beweisen, daß der heil. Stuhl auch damals noch ein Schutzrecht über

Garfagnana hatte, als diese Landschaft schon unter andere Regenten gekommen war. Die zweyte Münze hat auf der einen Seite eine Kugel oder Bombe, mit Flammen an beyden Seiten und oben; auf der andern das Brustbild des Herzogs Cäsar. Die Umschriften sind die nemlichen, wie auf der ersten. Hr. P. bemerkt hier, daß nur allein auf diesen Münzen der Titel eines Fürsten oder Beherrschers von Garfagnana vorkommt. Auf keiner andern, vom J. 1430 an, da das Haus Este die Herrschaft darüber erhielt, ist etwas davon zu sehen. Er erinnert ferner, daß der Herzog Cäsar von Modena, nachdem er von dem Papste aus Ferrara verdrängt worden war, von den Lucchesern auch wegen Garfagnana angefochten wurde. Der Streit dauerte von 1602 – 1618. und der Vrf. vermuthet, daß in dieser Periode, oder vielleicht gerade zu Ende derselben, da der Anspruch des Kaisers die Sache auf immer entschied, diese Münzen zu Modena geprägt wurden, mit ausdrücklicher Erwähnung der Herrschaft von Garfagnana, die dem Herzoge Cäsar war streitig gemacht worden. Der h. Petrus und die Bombe machen die Rückseite aus; (der Vf. nennt hier *Esergo*, was sonst *Rovescio* heißt; ) und diese letztere ist das Wappen von Gartagnana, so wie der h. Petrus der Schutzpatron von Castellnuovo, dem Hauptorte in dieser Landschaft. In Abticht auf das Wappen muß man bemerken, daß Gariagnana zu der Zeit, als es sich unter päpfl. Schutz begab, eine Brücke von fünf Bögen, mit 3 Thürmen darauf, führte, wie man auf dem von Garampi erklärten Siegel siehet. Nun vermuthet der Vf. daß die Bombe, welche Herzog Altons I. nach dem Sieg bey Ravenna zum Sinnbild wählte, entweder von dem Lande Garfagnana freywillig zum Wapen angenommen, oder, in obgedachten Umständen, von dem Herzog Cäsar dazu gemacht wurde. Er führt dabey einige Exempel von Münzen an, die auf gewisse Umstände zielten und weder vor noch nachher weiter geprägt wurden. Diese ganze Materie ist sehr geschickt ausgeführt. Nur ein Paar kleine Unrichtigkeiten kommen vor, indem der V. den K. Maximilian II. noch 1597, und Rudolt II. 1618 regieren läßt. IX. Von verschiedenen alten Güterbesitzern in Garfagnana. (Brauchbar zur italienischen Adelsgeschichte.) X. Von einigen alten Klöstern und Hospitälern. XI – XV. Merkwürdige Begebenheiten der Landschaft vom J. 880 – 1451. (Hier findet man S. 108 f. eine Untersuchung über die so ungewisse Zeit des Todes des

heil. Peregrinus.) XVI. Von feindlichen Einfallen in Garfagnana, nach der freywilligen Unterwerfung unter das Haus Este. XVII. Natürliche Beschaffenheit dieses Landes. (Diese Abhandlung sollte ein geschickter Medicus zu Castellnuovo, D. Rochus Colli, verfertigen. Er starb aber, ohne sie zu vollenden, und Hr. P. hat sie, nach seinem Entwurf, ausgearbeitet.) Den Abhandlungen sind zuletzt einige Zusätze beygefügt, unter denen sich das von Garampi erklärte Siegel von Garfagnana und noch ein anderes befindet, das ein Hospital betrifft, und dessen Umschrift von einigen unrichtig angegeben wurde. Nun folgt ein Anhang von Urkunden, vom 9ten bis ins 18te Jahrhundert, die zur Geschichte von Garfagnana gehören und theils ganz, theils auszugsweise mitgetheilt werden. Es sind zusammen LXI. Nummern. Bey jeder wird angezeigt, woher sie genommen ist. Verschiedene darunter erscheinen hier zuerst im Druck. Bey N. IV. wird aus Ughelli angemerkt, daß Kaiser Arnulf eine, vermuthl. natürliche Tochter, mit Namen Bertta, hatte, die an einen Markgrafen Adelbert vermählt war. Die Urkunde, welche es beweiset, befindet sich in dem geheimen Bischöflichen Archive zu Lucca. Aus N. XXXII. erfiehet man, daß Erzius oder Heinrich, König von Sardinien und Sohn K. Friedrichs II. eine Tochter, Helena, hinterließ, die einen Grafen Welf von Donoratico zum Gemahl hatte. Die Urkunde wird im Archive der Stadt Bologna verwahrt. Diese zwey Personen aus der Carolingischen und Hohenstauffischen Familie haben Köhler und andere Genealogisten nicht entdeckt. Auf die Urkunden folgt ein Verzeichniß der Stadthalter über Garfagnana, vom J. 1432 bis auf 1780 und noch eine erst später erhaltene Urkunde von 1045. Zwey gute Register machen den Schluss. Der Verf. dieser historischen Untersuchungen verdient das Lob der pünktlichsten Genauigkeit, welche bey solchen Materien, nicht für mikrologisch, sondern für eine Haupteigenchaft eines kritischen Forschers muß gehalten werden. Die Muthmaßungen, womit er, in Ermangelung deutlicher Beweise, seine Behauptungen unterstützt, Gegner bestreitet und Schwierigkeiten hebt, zeugen von Scharfsinn und hinlänglicher Kenntniß der Gegenstände, mit denen er sich beschäftigt. In der Abt. von der natürlichen Beschaffenheit der Landschaft kommen chymische Untersuchungen einiger mineralischen Wasser vor, die von geschickten Aerzten sind vorgenommen worden.

Druckfehler in dem Supplementband zur A. L. Z. 1786.

S. 12. Z. 3. l. mit des gelehrten. Ebd. Z. 30. dessen reichhaltigen. Ebd. Z. 44. streiche man das Komma nach Günthe. weg. Ebd. Z. 47. l. Euxheim. S. 13. Z. 39. l. Regiment. S. 14. Z. 7. l. diejenigen statt die jetzigen. S. 15. Z. 28. l. Holtermann. st. Voltermann. S. 16. Z. 18. l. vervollkommen. S. 22. Z. 34. l. Fabretti. Ebd. Z. 40. l. Benedictinern st. Benedictionen. S. 23. Z. 35. l. Galland st. Golland. S. 24. Z. 1. l. Regionoutan. S. 112. Z. 26. l. manus.

zur

A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 40.



FREYMAUREREY.

ALTONA, b. Eckard *Ephemeriden der gesammten Freymaurerey in Deutschland*, auf das Logenjahr 5785. 174 S. 8.

Ebendasselbe, auf das Logenjahr 5786. 176. S. 8.

Die Idee eines fortlaufenden Jahrbuches der Freymaurerey, welches eine kurze, aber zuverlässige, Geschichte der neuesten und merkwürdigsten Begebenheiten des Ordens, Nachrichten von dessen wohlthätigen Stiftungen, Anzeigen aller derselben betreffenden Schriften, und die Verzeichnisse der Logen von allen Systemen u. s. w. lieferte, verdiente allerdings die zweckmäßige Ausführung, die sie schon vor mehreren Jahren von dem Herausgeber eines lesenswerthen *Taschenbuches für Freymaurer* erhalten hat. Dieses Taschenbuch, welches seit 1779 nicht weiter fortgesetzt; aber, so viel Rec. weiß, ausser dem Orden nie bekannt gemacht wurde, sollte durch die gegenwärtigen *Ephemeriden*, laut der Vorrede ersetzt werden. Ob diese Unternehmung in die rechten Hände gefallen sey, und das maurerische, noch mehr aber das nichtmaurerische Publikum, Ursache habe, dem Herausgeber für seine Arbeit zu danken, mag man aus folgenden Proben des bisher gelieferten Stoffes beurtheilen. Im ersten Jahrgang kommen No. I. *Allgemeine Betrachtungen über die Freymaurerey* vor. Sie beginnen, wie folgt: „Das Gebieth der Fry. ist unbegrenzt, es eröffnet sich ein unabhäufbares Feld von freudigen und geisterhebenden Ausichten, von mannichfaltigen, und über alle Erwartung vortrefflichen Gegenständen, wenn man mit aufmerkamen Augen (NB.) die Hieroglyphen, die sie uns vorlegt, betrachtet, und sich aufrichtig und ohne Stolz nur derer Mittel sie zu verstehen bedient, welche sie selber an die Hand bietet.“ — Weiter unten heist es: „Die Freymaurer schwören auf ein Buch, welches mit Recht verehrt, aber durch die *Data*, welche ihre Kunst giebt, Geschöpf und Schöpfer zu erkennen, bey weitem nicht überflüssig gemacht wird.“ — Aus der *A. L. Z.* 1786. Supplementband.

gleichem vor lauter Allgemeinheit nichts sagenden, oder mit leerem Unsinn ausgefüllten Gemeinplätzen ist das übrige dieser *Allgemeinen Betrachtungen* zusammengestoppelt, welches leider! bey allen in dieser Compilation vorkommenden Abhandlungen, in welchen philosophirt wird, der Fall ist, z. B. in dem *Etwas für Freunde der geheimen Lehrart*, im *Salomonischen Tempel und Hiram*, in der *Philosophischen Bestimmung einiger Nebenbegriffe die Lehrart der Maurerey betreffend*. Unsrer Leser werden uns um so lieber auf unser Wort glauben, da wir ihnen durch die Uebergangung der ferneren Belege unfres Urtheils den Eckel ersparen, den ihnen Pröbchen so genannter *maurerischer Philosophie*, wie z. B. die Darstellung der physischen Unterwelt, die von der *göttlichen Eingebung des Moses* ausgeht, zu den tiefen *Geheimnissen der Zahlen* führt, und mit — der *Wurzelseuchtigkeit* beschließt, nothwendig verursachen müßten. Dagegen wollen wir ihnen etwas von dem Wenigen, was uns unter dem Artikel *Merkwürdige Vorfälle in der Maurerey* als merkwürdig geschienen hat, mittheilen. Den Nachrichten von dem *Ordensconvente zu Wilhelmshad* sind Stellen aus dem *Circulare* beygefügt, welches diesen Convent zusammenberufen hat. Unter andern wird den *ältesten* des Ordens folgende Frage vorgelegt: „Sollen wir den Orden als „etwas bloß conventionelles ansehen, oder können „wir ihn von irgend einer älteren Gesellschaft herleiten? und welches ist diese Gesellschaft, dieser „Orden? Haben wir im letztern Falle wirklich „vorhandene Obern, die sich durch untrügliche „Keanzeichen dazu legitimiren können; und wer „sind diese?“ Die *neugierigen Profanen*, die sich bisher gerade mit diesen Fragen vergebens die Köpfe zerbrachen, hätten also alle Ursache sich mit dem Beispiele der *Eingeweihten*, und zwar der *Häupter und Führer* der *Eingeweihten*, zu trösten. Ausserdem beweisen jene Fragen unwidersprechlich, daß es in der Freymaurerey *Geheimnisse* gebe, aber doch *nur solche* Geheimnisse die es zugleich für die Profanen und Eingeweihten sind. Das Oberhaupt des O. versichert zwar in dem *zweyten Circulare* S. 63. daß in den *ächtten Hieroglyphen* und

*Allegorien* der Frmy, (mit *Ausschluss* derjenigen, die sich bloß auf Geschichte beziehen) Wahrheiten und Kenntnisse verborgen lägen, die, „ohne in ein „wissenschaftliches System zu passen (?) — um „dello gewisser, erhabener, tröstlicher, und viel „leicht!!! *älter* sind, als der größte Theil *gemeiner* „*menschlicher* Wissenschaften.“ Allein außer dem, daß selbst dieser höchst verehrungswürdige Vorsteher gleich darauf eingesteht: „Er könne da „von keinen andern Beweis geben, als seine eigene Ue- „berzeugung“; so ist schon die Vorlegung jener Fragen Beweises genug, daß die Beantwortung derselben in den eben angerühmten *verborgenen Wahrheiten und Kenntnissen* wenigstens nicht zu finden seyn müsse. — Das merkwürdigste Stück im zweyten Jahrgange ist das bekannte und aus der *Berliner Monatschrift* abgedruckte Schreiben an die *würdigen Brüder D. H. O. D. G. U. R. C.* welches gegen den übrigen Inhalt z. B. gegen das Gewäch über *Maurerische Tugend*; die *Schule des Pythagoras*, u. d. m. seltsam genug absteht. Unter der Rubrike: *Merkwürdige Vorfälle in der Freymaurerey* wird wie billig die *Reformation der österreichischen Logen* vom Jahr 1786 erzählt, und das bekannte *Kaiserliche Handbillet* der Länge nach eingerückt. Wir begreifen nicht, wie sich der Herausgeber beygehen lassen konnte, eine so wichtige *Urkunde* im Jahrbuche seines Ordens zu *verfälschen*, oder aufs gelindeste zu sprechen, zu *verstümmeln*; besonders da die authentischen Abschriften noch in allen Händen sind, aus welchen sich jeder Leser überzeugen kann, daß der Herausgeber die Stelle von *Geldschneiderey und Gaukeley* ganz weggelassen, und letzteren Ausdruck durch das Wort — *Geheimniß* ersetzt habe. Statt der Kalenderheiligen sind in beiden Jahrgängen die Namen merkwürdiger Freymaurer gesetzt, wo sich unter einer Menge unsrer, zum Theil sehr bekannten, Zeitgenossen die Namen *Jakob Molai, Thales von Milet*, und *Pythagoras* sonderbar genug auszeichneten. Die letztern Männer konnten freylich die Ehre, die ihnen der Herausgeber zu erweisen liebte, nicht von sich ablehnen, wie es der damals noch lebende berühmte *Zollikofer* gekonnt hätte, von dem Recensent gewiß weiß, daß er eben so wenig Freymaurer war, als *Jakob Molai, Thales von Milet* und *Pythagoras*.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Vermischte Versuche* von M. *Johann Friederich Flatt*. 1785. 276 S. 8.

In dem ersten dieser Versuche, dessen Inhalt in der ersten Hälfte des Titels *Ideen zur Revision des Naturrechts oder Prolegomena eines künftigen Zwangsrechts* bestimmt und richtig angegeben ist, werden die verschiedenen, und merkwürdigsten von Philosophen und Juristen bisher aufgestellten *Grundbegriffe*, und sogenannten *ersten Grundsätze des Na-*

*turrechtes*, nach den bekannten zwey Hauptgesichtspunkten, den *subjectiven*, und *objectiven*, in zwey Hauptklassen gebracht, wovon die Eine den unterscheidenden Charakter der *vollkommenen Rechte* und *Pflichten* von der Klarheit, Gewisheit, Unabhängigkeit derselben, von solchen Umständen, über die nur der Pflichtträger, nicht der Rechthabende, zu urtheilen im Stande ist, die andere aber von dem Verhältnisse herleitet, worin die Handlungen mit der Erhaltung der Gesellschaft, oder des Individuums, und dessen, was das Individuum zu seinem Selbst rechnen kann, stehen.“ Der V. erwähnt zwar noch einer dritten Klasse, welche diejenigen begreift „die eine Art von Mischung „machen, und beide angegebene Charakter vereinigen, um das System des Naturrechts noch fester „zu gründen.“ — Er glaubte aber nicht nöthig zu haben, diese Klasse in der Folge der Abhandlung von den beiden ersten zu trennen, weil die Gründe, die gegen diese gelten, *größtentheils* auch auf jene anwendbar sind. (Dies würde freylich nicht bey einem Princip des Naturrechtes gelten, welches nicht durch *Mischung*, sondern durch *wesentliche Einheit* des subjectiven und objectiven Grundes, die beiden Gesichtspunkte, wovon jeder einzeln genommen *Einseitigkeit* nothwendig macht, vereinigen würde, dergleichen derjenige seyn dürfte, der sich aus dem von Herrn Kant (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten) festgesetzten Grundbegriffen der Sittlichkeit z. B. dem Satze: *die vernünftige Natur existirt als Zweck an sich selbst*; und kann folglich in keinem ihrer Individuen *bloß als Mittel gebraucht werden*, ergeben müßte). Hier auf werden jene beiden Hauptprincipien samt ihren vornehmsten bisher bekannt gewordenen Modificationen einer sehr scharfsinnigen, und meistens eben so gründlichen Prüfung unterworfen, deren endliches Resultat: „*Daß das Naturrecht in neueren Sinne entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Umfang und in der Form, die es itzt hat, zu der Zahl der Wissenschaften gehöre*“ wohl schwerlich von irgend einem Leser dieser Abhandlung, der nicht selbst einen neuen Grundsatz des Naturrechts gefunden zu haben glaubt, in Zweifel gezogen werden dürfte. Schon das bloße Daseyn *mehrerer* angeblich erster Grundsätze, wovon jeder von Kennern bestritten, und behauptet wird, jeder weder ganz wahr noch ganz falsch ist, alle zusammen genommen aber ein höheres bisher vergebens gesuchtes Princip erwarten, welches alle ihre aus einseitigen Gesichtspunkten entdeckte Wahrheitsgründe aus einem allumfassenden Gesichtspunkte vereinigt, der notorische Mangel eines allgemeingültigen Grundsatzes, dieser wesentlichen Bedingung jedes wahren Systems, müßte nicht nur auf das obige Resultat führen, sondern dasselbe bis zur Behauptung erweitern, daß Naturrecht als Wissenschaft „schlechterdings unter die Probleme gehöre, deren Auflösung bisher vergebens versucht wurde.“ — Wenn aber H. Flatt nicht nur die *Wirklichkeit*



„sondern sogar auch die *Möglichkeit* eines eigent-  
 „lichen (dem *Stande der Natur* und der *Gesellschaft*  
 „gemeinschaftlichen) wissenschaftlichen Naturrechts  
 „bezweifelt, und das *Zwangsrecht* bloß auf die  
 „bürgerliche *Gesellschaft* eingeschränket wissen will:  
 „so gestehen wir, daß uns keine Gründe durchaus  
 „nicht überzeugt haben. Wir wollen das Wesent-  
 „liche von dem, was er seinen *Hauptgrund* nennt,  
 „hierher setzen: „Bey Menschen, (heißt es S. 101)  
 „so wie man sie sich im *Stande der Natur* denken  
 „muß, wird wohl der *gewöhnliche* Fall der seyn,  
 „daß der Gewalt, die der Rechthabende zur Er-  
 „pressung seines Rechtes anwendet, Widerstand auf  
 „der andern Seite entgegengesetzt wird; dieser  
 „Widerstand wird um so größer und furchtbarer  
 „seyn, je größer das Uebergewicht von Stärke ist,  
 „das der Pflichtträger entweder selbst besitzt, oder  
 „durch Vereinigung fremder Kraft mit den Seini-  
 „gen sich verschafft. Aber eben deswegen muß  
 „es auch in den *bey weiten meisten Fällen* im *Stande*  
 „der *Natur* äußerst ungewiß seyn, ob nicht der  
 „Zwang, dessen sich der Rechthabende bedient, oder  
 „bedienen will, nach seinen *nächsten* Folgen be-  
 „trachtet für ihn selbst schon mehr Nachtheil als  
 „Vorthail, mehr Verlust als Gewinn sey. Nur  
 „dann, wenn das Leben des Menschen, oder ein  
 „zu seinem Leben unentbehrliches oder dem Le-  
 „ben am Werth gleichkommendes Gut angegriffen  
 „wird. — nur dann kann er überzeugt seyn, daß  
 „jede Gewaltthätigkeit, durch die es sich zu schü-  
 „tzen sucht, kein größeres Uebel, als die Beleidig-  
 „ung mit der es bedroht wird, zur Folge für ihn  
 „haben könne“ (So gab es ja also doch im *Stande*  
 „der *Natur* ein wirkliches *Zwangsrecht*, und die  
 „Entdeckung des ersten Grundsatzes, auf welchen  
 „das Recht für diese Fälle beruht, müßte auf die  
 „Entdeckung des ersten Grundsatzes des *Zwangs-*  
 „rechtes überhaupt führen.) „Aber mit welcher  
 „Wahrscheinlichkeit kann er wohl in andern Fäl-  
 „len vorhersehen, ob nicht die Gewaltthätigkeit  
 „die er zur Vertheidigung des minder kostbaren,  
 „des minder unentbehrlichen Eigenthums gebraucht,  
 „und die seinen Gegner zu neuen Gewaltthätigkei-  
 „ten aufreizt, den Verlust des kostbarern, des un-  
 „entbehrlichen Eigenthums, ob sie nicht noch viel-  
 „leicht den Verlust seines Lebens selbst nach sich  
 „ziehen werde? Und stellt ihn ja das Bewußtseyn  
 „einer entschiedenen Ueberlegenheit gegen diese  
 „Gefahr sicher; welchen Grund hat er nicht zu be-  
 „fürchten, daß in der *Gesellschaft*, in der er lebt,  
 „durch den Krieg zwischen ihm und seinem Geg-  
 „ner eine Zerrüttung veranlaßt werde, gegen die  
 „das Gut, das er zu behaupten oder zu gewinnen  
 „hofft, für nichts zu rechnen ist. Die letztere Furcht  
 „wird freylich auf den *Naturmenschen* weniger  
 „wirken als die erstere; weil er bey der Berech-  
 „nung seiner Vortheile immer mehr auf die näch-  
 „sten Augenblicke als auf die entferntere Zukunft  
 „hinzuschauen gewohnt ist. Aber muß nicht der  
 „Lehrer des *Naturrechts*, der *Zwang* nur da ge-

„statten kann, wo es kleineres Uebel ist — muß  
 „nicht der Lehrer des *Naturrechts* auf alle diese  
 „Umstände, muß er nicht auf die Folgen, die der  
 „Zwang für die *Gesellschaft* hat, so gut als auf  
 „die, die für das Individuum daraus entstehen,  
 „bey der Bestimmung der *Zwangsrechte* und *Zwangs-*  
 „pflichten Rücksicht nehmen? Und wenn diese ist,  
 „wie läßt sich wohl auf irgend eines der angeführ-  
 „ten Principien ein dem *Stande der Natur* ange-  
 „paßtes System des *Zwangsrechts* aufbauen? Wie  
 „kann man sich auch nur mit der Hoffnung schmei-  
 „cheln, je ein solches System aufzuführen zu kön-  
 „nen?“ Gerne geben wir dem Verf. die bisher  
 „bekannten Principien preis; aber er spreche uns  
 „die Hoffnung des künftig zu entdeckenden Bessern  
 „nicht ab. Es dürfte ihm schwer werden, zu  
 „beweisen, daß sich im *Stande der Natur* kein Fall  
 „denken lässe, wo der Rechthabende den *Zwang*  
 „nicht mit Gewißheit für das kleinere Uebel hal-  
 „ten müßte, und ist nur ein einziger solcher Fall  
 „denkbar, so fällt der ganze Einwurf des Verf.  
 „weg, und das *Zwangsrecht*, welches durch den  
 „Erfolg des *Zwanges* zwar in der *Ausübung be-*  
 „schränkt, aber in seinem *Grunde* eben so wenig  
 „aufgehoben als *gesetzt* werden kann, tritt in sei-  
 „nen vollen Besitz ein. Der Verf. gesteht in der  
 „Folge: „Der *Hauptgrund*, den ich den objectiven  
 „Principien, und überhaupt der wissenschaftlichen  
 „Existenz des *Naturrechts* im neueren Sinne ent-  
 „gegenstellte, gilt offenbar nur für den *Stand der*  
 „*Natur*; nur für Menschen, die keinem gemein-  
 „schaftlichen Oberhaupte unterworfen sind, die  
 „sich nur selbst Gesetze geben, und nur selbst Ge-  
 „setze vollziehen — nicht für Menschen die in ei-  
 „ner bürgerlichen *Gesellschaft* leben, nicht für *Ge-*  
 „sellschaften die einer oberherrlichen Gewalt unter-  
 „worfen sind, durch die den Zerrüttungen, die aus  
 „dem Gebrauche des *Zwangs* entstehen könnten, be-  
 „gegnet werden kann“ — Das Vermögen der *Ge-*  
 „sellschaft, sich des *Zwanges* ohne Gefahr eines  
 „größern Uebels zu bedienen, ist doch wohl kein  
 „bloß *physisches* Vermögen, ein Vermögen, das sie  
 „ihrer größeren Stärke zu danken hat? woher kömmt  
 „ihr die Befugniss überhaupt zwingen zu dürfen das  
 „*moralische Vermögen*? Gewiß nicht von ihrer phy-  
 „sichen Gewalt, sondern von ihrer *moralischen* Be-  
 „stimmung, als Beschützerinn ursprünglicher und  
 „unverlierbarer *Menschenrechte*, die ihren  
 „Grund weder im *Stande der Natur*, noch im *Stande*  
 „der *Gesellschaft*, sondern im Wesen der mensch-  
 „lichen *Natur* überhaupt haben müssen. — Von min-  
 „derer Erheblichkeit, sowohl in Rücksicht der Bear-  
 „beitung als vorzüglich des Inhalts, dürften wohl  
 „bey Lesern, die der Verf. durch die vorige Ab-  
 „handlung verwöhnt hat, die folgenden Aufsätze  
 „befunden werden. No. II. *Beytrag zur philosophi-*  
 „schen *Untersuchung der Wunder Jesu und der Apo-*  
 „stel. Hier werden folgende zwey Fragen aufge-  
 „worfen: 1) „Ist es erweislich, oder wenigstens denk-  
 „bar, daß die *Wunder*, die man *Jesu und seinen*  
 „Aposteln

„Apostels zuschreibt, bloß durch materielle Kräfte gewirkt worden sind? 2) Wenn dieser Fall wirklich denkbar, oder wenn wenigstens die Unmöglichkeit desselben nicht erweisbar ist, (welches der V. in Absicht auf die meisten dieser Wunder angenommen hat), läßt sich dann auch wohl zeigen, daß jene wundervollen oder außerordentlichen Erscheinungen nach der Absicht der Gottheit eine besondere Beziehung auf die Lehre Jesu und der Apostel, und auf die Beglaubigung derselben sollten? Eine Frage, die, wie sich erwarten liefs, bejaht wird. No. III. Versuch über die Frage: *Wie ist unmittelbare geistliche Offenbarung möglich?* oder wie der Verf. den Gegenstand seiner Untersuchung in der Abhandlung selbst näher bestimmt: *Wie kann Gott durch unmittelbare Einwirkung auf eine Menschenseele ohne Dazwischenkunft einer äufsern Erscheinung neue Ideen erwecken?* Es ist ganz unmöglich die Beantwortung dieser Frage herzusetzen, ohne die Abhandlung ganz abzuschreiben; denn sie zerfällt in eine Menge untergeordneter Möglichkeiten, oder Fälle, die alle nur darin übereinkommen, daß sie sich — denken lassen. N. IV. *Beytrag zur Aufklärung der Stelle Genes. II. 17, und der Geschichte des Falls der ersten Menschen.* — Unstreitig einer der glücklichsten Versuche, die Mosaische Erzählung zu erklären, ohne sie für eine allegorische Dichtung anzunehmen; die aber ebenfalls in Werke selbst gelesen werden muß. — N. V. Ueber die Frage: *Können Wahrnehmungen des Inneren Sinnes weniger als äufferliche sinnliche Empfindungen Gegenstand eines Eidschwures seyn?*

Wird gegen die Mendelssohn'sche Verneinung (Jerusalem I. Abschn. S. 74. ff.) mit guten Gründen bejahet, wobey doch sehr zu wünschen wäre, daß der Vf. Wahrnehmungen des inneren Sinnes von bloßen Begriffen des Verstandes und den Ideen der Vernunft genauer unterschieden hatte. N. VI. *Etwas über die Beziehung der Lehre Jesu von seiner Person auf die Denkart der palästinsischen Juden.* Der Verf. zeigt in dieser grösstentheils Exegetischen Abhandlung, „daß die Juden, die Christus lehrte, „höchstwahrscheinlich die Idee noch gar nicht ge„habt hätten, daß es einen Genossen der Weltschö„pfung gebe, und daß dieser der Messias sey;“ und glaubt, „eben daraus wäre zum Theil erklärbar, „warum sich Jesus den Juden nie unter dem Cha„rakter des Welterschöpfers angekündigt, sondern „sie vielmehr auf diese Entdeckung, die den Apo„steln vorbehalten gewesen wäre, nur vorbereitet „habe.“ — N. VII. *Etwas über den Begriff von Subtraction in Beziehung auf die Buchstabenrechnung.* Um die Schwierigkeiten eines für die Buchstaben- und Zahlenrechnung gemeinschaftlichen Begriffes der Subtraction zu heben, schlägt der Verf. folgende Erklärung dieser arithmetischen Operation vor: Subtrahiren heist untersuchen, was zu einer von zwei Gröfsen — was zu der zu subtrahirenden Gröfse — hinzugesetzt, addirt werden müsse, um sie der andern gleich zu machen — und zeigt die Anwendbarkeit dieser Definition an allen Fällen, die in der Rechnung mit entgegengesetzten Zahlen, und in der Buchstabenrechnung vorkommen können.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN.** Lübeck, bey Donatius: *Kurzgefaßte Einleitung in die christliche Lehre, nach Anleitung der Geschichte der Bibel. Zum Gebrauch für die Jugend.* 1786. 74 S. in 8. (2 gr.)

Nach der Vorrede schien Hr. Eckard, (wie er sich unter derselben nennt,) mit den Bedürfnissen des Religionsunterrichts für die Jugend nicht unbekant. Seine Aeußerungen liefsen denn uns vermuthen: daß Hr. E. die darinn bezeichneten Mängel der alten Bahn, (worunter er auch die gewaltsame Einzwängung der christlichen Sittenlehren in die zehn Gebote mit rechnet; welche doch auch bey ihm, und zwar ohne alle Erklärung hinten angedruckt sind, das Einzige, was von Sittenlehre in jenem Büchlein vorkommt, — (ein großer Mangel!) glücklich vermieden, und für die Jugend nur einfachere und leichtere Darstellung der Religionswahrheiten hier besorgt haben würde. Allein er scheint vielmehr hie und da unnöthiger weise auf dornichten Nebenwegen herum zu schweifen. Daß er sich der Frage- und Antwortmethode noch bedient hat, befremdet um so mehr; da dieselbe doch gewiß mit unter die Mängel der alten Bahn gehört. Ueberdem sind die Fragen meistens sehr lang (die Antworten freylich noch länger, oft 8 und mehr Zeilen,) so, daß schwerlich ein ziemlich geübter Lehrling, sie mit einmahl umfassen, und vielleicht kein Kind so darauf

antworten dürfte, wie der Verf. sich selbst darauf geantwortet hat. Was aber das Schlimmste ist, so sind sie auch fast Alle viel zu allgemein und unbestimmt, mit unter wohl gar tropisch und mystisch. Unter jeder Antwort sind mehrere Sprüche, (von welcher die Hälfte kaum beweisend seyn möchten,) mit den 3-4 ersten und letzten Worten der Lutherischen Uebersetzung hingedruckt. Hier sind Beyspiele: „Was heißt Gottes Bild? A. Das „Vermögen Gott zu erkennen und als Vater zu lieben. „Dazu haben wir die Vernunft und einen Trieb zu Gott „(wie unbestimmt!), in dem freyen Willen erhalten. — „Was ist die Taufe? A. Ein Einweihungs - Bad zur „Gemeinschaft mit Jesu: daß wir, als seine Jünger unter „seinem Reiche, die Vorrechte der Kinder Gottes und die „Gaben seines Geistes empfaßen, ihm als Kinder gehor„sam zu seyn.“ (Wie dunkel, mystisch! jedes Wort bedürfte einer Erklärung.) S. 23 sieht viel von sittlichen Eigenschaften Gottes, welches kein Kind versteht. S. 24 kömmt gar die alte Frage vor: *Wie viel sind Götter? Was lehret Jesus von diesem einzigen Gott?* Antw. Daß er in drey Personen bestehe. Wodurch sollte Gottes Bild in uns wachsen? Ist denn der Mensch seiner Bestimmung treu geblieben? (wie dunkel und gelehrt?) A. Nein, so bald er die Bildung nach Gott verschmähete, mache er sich unfähig, Gott durch sein Leben zu verherrlichen etc.

z u r

# A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

v o m J a h r e 1 7 8 6 .

Numero 41.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LIMBURG, b. Lemke: *J. N. Rohlwes*, Regiments-Pferdarzt bey dem Hannövrifchen Leib-Regiment, *Abhandlung von den äußerlichen Krankheiten der Pferde* zur Bildung für angehende Thierärzte. 1785. 296 S. 8.

Der Verf. recensirt sich zum Theil selbst ganz treffend, wenn er sagt: „Man erwarte in diesem Werke keine zusammenhängende Schreibart.“ Rec. könnte indessen manches anführen, was angehende Thierärzte eigentlich alles erwarten und fodern könnten; wenn er dann nicht befürchten müßte, eines überaus schmeichelhaften Recensentenlohns verlustig zu gehen. Herr Rohlwes sagt nemlich: „Werden *mich* die Herrn Kritiker „und Recensenten meine Fehler zeigen, und eines „bessern belehren, so entblöse ich mein Haupt, „mache eine Verbeugung, und in dieser ehrfurchts- „vollen Stellung, sage ich Ihnen tausend Dank, „selbst mein Mädchen soll ihnen einen tiefen, recht „tiefen, Knix machen, es ist ein weiches, sanftes, „munteres Geschöpf etc. etc.“ Dabey würde nun freylich kein Kritikus auf Gottes Erdboden den Zeigefinger der linken Hand an die Nase legen können, er müßte denn die Hartherzigkeit selbst seyn. Indessen zeichnet sich diese Abhandlung unter den Producten der gewöhnlichen veterinarischen Schreiber von gewissen Seiten ganz vortheilhaft aus. Man vernimmt hier mit Vergnügen die bey Rosärzten, nicht nur der zweyten, sondern auch ersten Größe, so gewöhnlichen Ausbrüche eines sich selbst genügenden Charlatanismus; und das ganze Werk ist uns schon deswegen schätzbar, weil es von einem Schüler *Kerstings* herrührt, der die Vorlesungen seines Lehrers fleißig besucht und nachgeschrieben hat. Hr. R. würde aber noch größern Dank verdienen, wenn er die Sätze dieses wahrhaft großen Thierarztes, von den feinen bestimmt ausgezeichnet, und dann auf beide seine praktische Erfahrungen hätte folgen lassen. So aber, wie die Schrift da liegt, kann der Sachverständige nur mit Mühe, der angehende Thier-  
*A. L. Z. 1786. Supplementband.*

arzt wohl gar nicht die Körner von der Spreu sichten. Der letztere wird auch mit Mißvergnügen die Lehre von den Entzündungen und ihren Ausgängen in einem Werke vermissen, dessen Verfasser doch alle die Krankheiten, welche zu den äußerlichen gezählt werden können, beschrieben, und nicht den geringsten Umstand, welcher sich ereignen könnte, vergessen zu haben vorgibt. Ueberdies entspringt auch ein ungünstiges Vorurtheil gegen dieses Buch aus dem Stil, und der fehlerhaften Schreibart lateinischer Kunstausdrücke, die oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind. Wie kann ein Mann, der von *academischen* Jahren redet, *Humor vitrius*, *Oleum Petri*, *Ol. spice*, *Bengset*, *Casteration*, *Turneket*, *Calvonium*, *Supuration*, *Umg. Bassilicum*, *iretiren*, *Umg. Egibsjac. Quoque in vinum album* etc. schreiben? — Konnte Hr. R. nicht immer noch ein gegründetes Mißtrauen in seine Schriftstellertalente setzen, und von der nemlichen Hand, welche allem Anschein die Einkleidung seiner ersten Schrift (*Etwas von der Pferdarzney - Wissenschaft Götting. 1780 8.*) besorgte, sich auch jetzt die Feder leiten lassen? — Der Verf. hat die Krankheiten in besondere Abtheilungen, und diese in Kapitel eingetheilt. I. *Krankheiten des Kopfs*, 1. *Krankheiten des Mauls*, (Gaumenbrennen — Maulräumen) 2. *Krankh. der Augen*. Der Haug — sonst Vogelhaut, *Onglée* ist ein Knorpel und kein Muskel. 3. *Von Kopf- oder Druse-Geschwulsten*. II. *Krankh. des Halses*. 1. *Fistel am Halse*. Soll so viel heißen als Genickbeule, Maulwurf, *taupe*. 2. *Jucken und Reiben der Mähne*. III. *Krankh. des Wiederoßes*. 1. *Satteldrücken*. IV. *Krankh. der Schulter*, d. h. die Buglähmigkeit. V. *Krankh. der Brust*. *Avant-coeur*, Brustbeule. VI. *Krankh. der Vorderbeine*. 1. *Stollschwamm*. 2. *Von dem Schwamm*, so vorn am Knie entsteht. 3. *Respe* sonst Rappen, *Malandre* genannt. 4. *Schneklap*, Nerferure. 5. *Ueberbeine*. In Holstein sollen sie so gewöhnlich seyn, das kaum das dritte Pferd davon frey ist. Die Ursache soll darin liegen, das man den jungen weiden den Pferden *Schakels* (uns ist dieser Provinzialausdruck unbekannt) an die Vorderbeine legt, wo-  
mit

mit sie sich im Laufen oder Springen stoßen. 6. *Verrenkung des Fesselgelenks.* Die S. 125 beschriebene Operation des Blasenausziehens hat der Verf. schwerlich aus Kerstings Vorlesungen, sondern vielleicht noch aus seinen Lehrjahren her. 7. *Gallen, welche am Fesselgelenk entstehn.* Hier wird auch die Operation des Brennens beschrieben. 8. *Beschädigung des Fesselgelenks.* 9. *Mauken.* 10. *Von dem Wolf.* Unter dieser uns unbekanntem Benennung wird eine Krankheit beschrieben, die ungefähr das zu feyn feyn scheint, was die Franzosen *Javart simple* nennen. 11. *Straub- oder Igelsfuß.* 12. *Von der Schale oder dem Leist.* Dies sind nicht *Synonyma*, sondern verschiedene wesentlich unterschiedene Krankheiten, die letztere wird *Leiste* und nicht *Leist* geschrieben. 13. *Vom Stelzfuß.* VII. *Krankh. der Hüfte.* Hier verweist uns der Verf. auf *Kerstings Unterricht Pferde zu beschlagen*, weil er, wie er sagt, nicht das geringste hinzuzusetzen wußte, und weil nicht der geringste Umstand darinn vergessen worden, welcher sich bey den Krankheiten der Hüfte vereinen könnte. Ist das auch wahr? — VIII. *Krankh. des Rückens.* IX. *Krankh. des Leibes.* 1. *Von dem Geschwulst am Schlauch.* 2. *Von dem Geschwulst unterm Leibe.* 3. *Nabelbruch.* X. *Kr. der Lenden.* 1. *Abgestoßene Hüfte.* 2. *Von denen Lähmigkeiten, welche von Ausdehnungen in der Lende entstehen können.* XI. *Krankh. der Hinterbeine.* 1. *Spat.* 2. *Gallen, welche am Kniegelenk entstehen.* 3. *Piphaken.* 4. *Courbe.* Dies ist eigentlich das, was im Deutschen *Schale* heißt. XII. *Krankh. des Schweifs.* XIII. *Warzen.* XIV. *Geschwülste.* XV. *Grind.* XVI. *Von den Läusen.* XVII. *Vom Wurm.* XVIII. *Von den Wunden.* Ist noch *Wolfstein*. Was soll das aber heißen S. 240: „Durch den zer schnittenen Nerv, wird der Theil topisch.“ XIX. *Von den Operationen.* 1. *Vom Aderlassen.* 2. *Vom Fontanellen legen,* 3. *Vom Haarfeilziehen.* 4. *Von der Casteration.* Hier wird die Methode mit Kluppen allen übrigen vorgezogen, und gut beschrieben. 5. *Von Verkleinerung der Ohren und dessen Zusammenziehung.* 6. *Von dem Englischen.* S. 295 hat Hr. R. einen ganz originellen Einfall in Ansehung dieser Operation. „Wäre es nicht schicklicher, sagt er, und der Natur angemessener, wenn man die obern Muskeln, welche den Schweif in die Höhe ziehen, durch das Abschneiden verkürzte, so müßte er sich ja, mit Gewalt in die Höhe ziehen! Dieses sind bisher nur meine Gedanken hievon gewesen, so bald ich aber Gelegenheit habe, so werde ich die Gedankens, danken zur Wirklichkeit bringen, und den Erfolg bekannt machen.“ Diese Mühe könnte sich Hr. R. immer ersparen; der Erfolg kann nicht anders als schlecht ausfallen.

KOPPENHAGEN und LEIPZIG, bey Faber und Nitschke: *Der unterhaltende Arzt über Gesundheitspflege, Schönheit, Medicinalwesen, Religion und Sitten* von D. J. A. Tode. Erster

und zweytes Bändchen. 1785. 327 S. in 8. (18 gr.)

Der Inhalt dieses Büchelchens entspricht seinem Titel völlig. Es entstand aus des Hn. V. ehemaliger Gesundheitszeitung, die er nun in dieser Form nach veränderten Plan und Endzweck auftheilt. Sein Zweck ist bloß „das Publikum auf gewisse Dinge, die noch nicht genug beherzigt werden, aufmerksam zu machen.“ Außerdem hat er noch mancherley Vorurtheile zu seinem Hauptgegenstand genommen. Nur etwas wenig zur Probe. — Bey Recepten werden die *chemischen Zeichen* mit Recht widerrathen. Er verwirft auch die kleinen Wischgen, empfiehlt sie ganz deutlich zu schreiben oder gar drucken zu lassen, weil jeder Arzt doch gewisse Lieblingsformeln habe. Jenes hat viele Weitläufigkeit Unbequemlichkeit und Unsicherheit, wegen der Unbestimmtheit der Namen bey den verschiedenen Mitteln; dieses ist auch nicht durchaus anwendbar, weil die Arzneyen gar oft nach den sich umändernden Umständen des Kranken verändert werden müssen. *Gemeines Schicksal der Gottesgelahrtheit mit der Arzneywissenschaft.* Eine verdiente Rüge, daß man beide Wissenschaften nur diejenigen ergreifen läßt, welche sich zu weiter nichts schicken. Eine musterhafte *radicale Kur*, betrifft den fürtrefflichen Arzt *Wohler* — ein schöner Zug! — *Etwas vom Frühstück der Kinder und ein paar Worte übers Genie und Spiel*, sehr viel gutes auch für die Großen. *Entbehrlichkeit der ausländischen Riechwasser.* Ueberhaupt schaden alle mehr, als sie helfen. *Kann der ächte Arzt Naturalist seyn?* — Ein schöner Aufsatz, der die Frage mit nein beantwortet: weil der Arzt am meisten Gelegenheit hat, die Stärke der Religion am Kranken- und Sterbe-Bett zu bewundern. *Lob des ehelichen Lebens* und einige andere Aufsätze haben wir auch in Hrn. D. *Waiz* thüringer Bothen gelesen. *Ist Fricassée gesund?* wird verneint, versteht sich für Sieche und Kränkliche. *Von christlichen Menschenfressern.* *Goldschmidt* wurde nicht in Gotha, sondern in *Berka* im Weimarschen hingerichtet. *Dient Atermilch sonst Mandelmilch in feberhaften Krankheiten?* Sie wird mit Unrecht verworfen. Sie ist ja das Labfal unzähliger Kranken und Heilmittel. *Vom Rathhalten der Aerzte bey Kranken.* Leider ist wahr: daß immer wenig dabey herauskommt. — Zuweilen ist der eingetretene Witt nicht der treffendste.

BERLIN, bey Decker: *Kurze Anleitung für die Wundärzte auf dem platten Lande, wie solche bey der Kur der innerlichen Krankheiten unter den Menschen verfahren sollen.* Auf königl. Befehl vom Obercollegio medico zu Berlin herausgegeben. 1785. 230 S. 8. (8 gr.)

Obgleich diese kurze, aber gute, *Anleitung* für Wundärzte bestimmt ist, so können wir sie doch allen Predigern und solchen, die vernünftige Popular-Medicin ausüben wollen und können, aus der Fülle

Fülle unfers Herzens empfehlen. Denn sie ist so unterrichtend, faßlich, kurz und deutlich, sowohl in richtiger Anzeige der Krankheiten, ihrer Unterschiede, Ausgänge, Heilung, und Wahl der Mittel für bemittelte und ärmere, daß sie wichtige Vorzüge vor Tiffot und andern hat. Auch ist die Instruction und Einleitung ganz vortreflich, worinn die Wundärzte bey jeder Krankheit, besonders wo Gefahr und Wichtigkeit eintritt, streng und ernstlich angewiesen werden, sich an den nächsten Arzt oder Phyzikus zu wenden. Wird so populäre Medicin getrieben, so werden einem Lande gewiß tausende erhalten und keiner dadurch getödtet, besonders da man sorgfältige und weise Rückficht auf die Weiber- und Kinderkrankheiten genommen hat. Auch hat man die Fälle nicht vergessen, wo schleunige Hülfe erfordert wird. Ueberhaupt scheint der Plan ganz von *Buchan* entlehnt, aber angepaßt und mehr localisirt zu seyn. Kleinigkeiten ausgenommen haben wir alles praktisch wahr gefunden. Freylich pflegen Gallenfieber, wenn man nicht zeitig genug zu Hülfe kommt, fast immer in Faulfieber überzugehen, doch kann man sie nicht für einerley ansehen, wir hier geschieht. Doch ist in der Heilart alsdenn solche Bestimmung und Abtheilung gemacht, daß daraus kein Schade kommen kann, der außerdem doch oft entstehen würde. Und in dieser haben wir immer mehr Wirkung von der *Wolferley-Wurzel* als von den *Blüten* gesehen. Auch die Weidenrinde statt *China* mit jener verbunden wirkt vortreflich. In Schwämmchen bey Kindern und Erwachsenen wirkt *Borax* mit *Honig* vielmehr als *Vitriolgeist*, ohne zu sehr zu reizen und etwa die Milch im Magen zu coaguliren. So kann man auch den wohlfeilern Meerrettig bey dem Landmann eben so gut wie die Spanischen Fliegen gebrauchen. Die angehängten Formeln sind meist alle gut, nur sehen wir nicht, wie rother Bolus und Kämpfer die Rosen leichter vertreiben solle, als Holunderblüt und Kleyen.

LEIPZIG, bey Weygand: *Gerards Freyherrn van Swieten Epidemien und Krankheitsgeschichten* nach der lateinischen Ausgabe des Prof. *Max. Stoll*, mit Vorrede, einigen Erläuterungen und Verzeichniß der Krankheiten heraus, gegeben von A. G. Weber (Med. D. in Halle.) I B. 1785. 518 S. II B. 445 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Dieses Swietensche Werk ist wegen seiner Hippokratifchen Krankheitsgemähle und wegen der mit eingestreuten Urtheile eines Boerhave jedem praktischen Arzt schätzbar, und schien durch die Stollische Ausgabe unsern Zeiten hinreichend bekannt gemacht und empfohlen zu seyn. Aber die unlateinischen Barbierärzte und practicirenden Apotheker konnten nichts davon genießen, und aus Liebe für sie übernahm Hr. *W.* die Uebersetzung (ohne zu bedenken, ob die Liebe zu Aufrechterhaltung wahrer Medicin, welche jenem Gesindel das Bedürfnis soliderer Grundlagen eben recht fühl-

bar zu machen sucht, nicht vorginge, und ob wohl solchen Leuten mit einem Buche gedient sey, in welchem gerade der praktische Theil, die Methode, wonach sie immer am meisten schnappen, der unbeträchtlichste und unbrauchbarste ist. Uebrigens ist die Uebersetzung gut, (doch zuweilen etwas unrichtig und incorrect; so z. B. sollte statt *Regenbogen Regenbogenhaut*, statt denen *den*, statt wandelbare Schmerzen, wandelnde Schm., auch nicht *Diacodiat*, *Diacodium* u. s. w. stehen. Die Anmerkungen sind zweckmäsig und durchdacht, und der Gedanke ein fleigiltes, worin Krankheit von Symptom abgefondert wäre, zu liefern, sehr löblich.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort; *Antwort auf die 177 Theosophische Fragen in Jacob Böhm, aus dem Geisteszusammenhang seiner Schriften mit dessen eigenen Worten im Lichte zum Aufschluß seiner ganzen Theosophie verfaßt von Abdolomym.* Erster Theil Gedruckt im Jahr. 1785. 320 S. und 2 Bogen Vorrede 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., der seinen Jacob Böhme 30 Jahre mit aller Verleugnung seiner Vernunft studirt hat, hat es glücklich dahin gebracht, eben so mystisch, zu schwärmen, als der Görliczische Schuster selbst, und eben so unverständlich zu seyn. Wie es in dem Kopfe eines solchen Phantasten aussehen mag, und nach welchen Regeln er seine dunkeln Ideen zusammenkettet, oder zusammen zu ketten glaubt, bleibt wohl für jeden gewöhnlichen Erdensohn ein *Mysterium magnum*. Der Beantworter liefert einige Extracte aus Briefen von Schwärmereygenossen in der Vorrede, und unter andern einen von einem Frankfurter, von Jahre 1713, der sich beklagt: daß er dasigen Orts der einzige Deuter sey, und D. Spener über Jacob Böhme geurtheilt habe: „daß eine „Wahrheit so wohl auswendig vernünftig, als in „wendig geistlich nach der Kraft müsse verstanden „werden können“ 1682 und 1683 ward Spener um sein Urtheil über J. Böhmens Schriften befragt, und gab die vernünftige Antwort: „es sey ihm unmöglich, weil er nicht so viel daraus begreifen „könne, um einen gefunden Verstand aus dem „was er lese, zu formiren. Er habe den Tractat „vom dreyfachen Leben gelesen, sey aber zu Ende des Buchs so weise und so klug gewesen, „als im Anfange desselben“. Rec., der Böhmens Schriften mehr, als einmal gelesen hat, befindet sich mit Spenern in gleichen Falle, kann also denen nicht vorgreifen, die glücklicher oder vielmehr unglücklicher sind, als er, und einen Schriftsteller zu verstehen wännen, der nach aller Wahrscheinlichkeit sich selbst nicht verstanden hat. Und doch haben die Schriften dieses Zaubermosphäre, wie die Klapperschlange, und daß unsere Zeitgenossen zum Theil eine größere Empfänglichkeit dafür haben, als man denken sollte, kann fast nicht

nicht wohl geleugnet werden. Vor 20-30 Jahren hätte sich zu solchem Unfinn wohl kein Verleger gefunden, weil er sich, zur Ehre damaliger Zeitgenossen, keinen genugsamen Ablatz versprechen konnte. Diese Besorglichkeit findet nicht mehr statt, und wer jetzt alte Theosophie und Rosenkreuzerey wieder aufischt, kann auf hungrige Gäste rechnen. Die ersten 15 Fragen hat Böhme selbst in seiner *Betrachtung göttlicher Offenbarung* etc. beantwortet, die übrigen beantwortet unser Verfasser, der sich für einen Casselaner ausgiebt, und kommt damit in diesem ersten Theile bis zur 86ten Frage inclusive. Er thut es treulich mit Böhmens eignen Worten. Sollten seine Mitfeher das nicht selbst können? Wozu also aufs neue Papier besudelt und sich alte Waare, die man schon hat, unter einem neuen Titel bezahlen lassen? Etwa die Leser, die vor Böhmens loser Speiße ekelte und ihn nicht mehr lesen mögen, wieder anzukörnen, um ihren Verstand in *magnam Dei Gloriam* zu verkrüppeln? oder aus Finanzgründen?

LEIPZIG. bey dem Herausgeber. *Malerisch schöne An- und Ausichten von der Staat Leipzig*; herausgegeben von A. F. Geisler dem

jüngern. 3te Lieferung mit 12 Prospecten. 1786. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

LEIPZIG, bey demf. A. F. Geislers d. J. *Leben und Charakter Leopolds*, Herzogs zu Braunschweig-Lüneburg. 1786. 8. (16 gr.)

LEIPZIG, b. demf. A. F. Geislers d. J. *Gallerie edler deutscher Frauenzimmer*, 5ter Heft. 1786. 8. (16 gr.)

HALLE, bey Hendl: A. F. Geislers d. J. *Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Josephs II.* 5te Samml. 1786. 8.

Wir entledigen uns hiemit der traurigen Pflicht, die Existenz dieser neuen Producte der *geislerschen* Finger unsern Lesern anzuzeigen. Da der Werth aller Producte des Hn. G. längst entschieden ist, da der Vf. gegen Belehrung oder Tadel jeder Art völlig taub ist, und ihn also nichts bessern kann als gänzliche Gleichgültigkeit des Publikums; so wissen wir hier nichts bessers als den Wunsch hinzuzusetzen, daß die Lesewelt seinen Schriften in den Buchläden die Ruhe gönne, die er leider! seiner Feder und seinem Pinsel nicht gönnt.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE JUR. SCHRIFTEN. München b. Franz: *Sr. Kurfürstl. Durchläucht zu Pfalzbaiern etc. Wechselpatent, die erneuerte und verbesserte Wechselordnung für die Kurfürstlich-Bayerischen, Oberpfälzischen, Neuburgischen, Sulzbachischen Länder, und die dazu gehörig auswärtigen Herrschaften betreffend*; dann auch *Wechsel und Merkantil-Gerichtsordnung, erster, zweiter, und dritter Instanz, nach welcher es in obbesagten Ländern und Herrschaften gehalten werden soll, nächst der Taxordnung.* Cum Privilegio impressorio. 1786. 86 S. 8. ( gl.

Durch das Patent ist die vorige Kurbaierisch- und Oberpfälzische Wechsel- und Wechsel-Gerichts-Ordnung v. J. 1776., welche in der vierten Uhlischen Fortsetzung des Siegelischen corp. iur. camb. S. 39. steht, aufgehoben worden, und auch F. X. Moshammers *Einleitung in das gemeine und bayerische Wechselrecht*, wobey jene W. O. zum Grunde gelegt worden, hat dadurch einen Theil ihres Werths verloren. Die gegenwärtige W. O. besteht aus 21 §§. und enthält manches, welches theils mit der Leipziger, theils mit der neuen Augspurgischen W. O. v. J. 1778 übereinkommt. Unter denjenigen Personen, welche Wechselbriefe auszustellen unfähig seyn sollen, stehen §. 3. auch alle ledige und unverheirathete Weibspersonen welche keine eigne Handlung oder kein eignes Gewerbe mit Vorwissen oder Bewilligung ihrer Obrigkeiten treiben, wie auch andere verheirathete Weibspersonen, in so ferne deren wechselfähige Ehegatten den Wechselbrief nicht mit unterschreiben, dahingegen Wittwen ohne Ausnahme für fähig erklärt werden. §. 6. ist der sogenannte usq auf 15., der doppelte auf 30., der halbe auf 8., und der anderthalbe auf 23. Tage gesetzt. Von der Verjährung der Wechselbriefe heisset es §. 14: Wechselbriefe werden verjährt, wenn innerhab eines ganzen Jahres nach der Verfallzeit dem Schuldner davon keine Meldung, so gerichtlich oder durch einen Notarium geschehen, muß, gethan

wird, und sollen diese verjährtens Wechselbriefe das Wechselrechts beraubt seyn, und nur für einen gemeinen Schuldschein gelten; und im 21. §. ist verordnet, daß diejenigen Fälle, wovon in vorhergedachten Wechselpatent und dieser W. O. nichts verkömmt, der Billigkeit nach unterschieden, und hauptsächlich die neue Augspurgische W. O. zur Richtschnur genommen werden soll. — Die beygefügte Wechsel- und Merkantil-Gerichts-Ordnung bestehet aus 11. Kapiteln, davon 1) von dem Gerichte und der Gerichtsbarkeit, 2) von den gerichtl. Haupt- und Neben-Personen, 3) vom Gerichts-Proceß, 4) vom dem Klaglibell, 5) von gerichtlichen Citationen, Communicationen u. s. w. 6) von der Legitimation und Vollmacht, 7) von schriftlichen Urkunden, 8) von richterlicher Entscheidung des Streits, 9) von Appellationen, 10) von der Exekution, und endlich 11) von Konkurs-Proceß handelt. Die Execution geschieht zuvörderst in das Vermögen, und nur auf den Fall, wenn gar keine Zahlungsmittel vorhanden, und der Schuldner entweder gar nicht, oder nicht ganz, oder nicht zu rechter Zeit zahlet, oder cavirt, in dessen Person. Moratorien sollen gar nicht ertheilt werden, es wären denn die edictaliter dazu berufenen Gläubiger vermittelt eines vollständigen und genehmigten Verzeichnisses, des ganzen Vermögens hinlänglich gestichert und schadlos gehalten. Von der Priorität der Wechselgläubiger heisset es endlich Kap. 11. §. 4: Wechselforderungen, welche einmal richtig erkannt sind, sollen gleiches privilegium praelationis mit unsern Fabriken und Manufakturen genießen, mithin in dem Prioritäts-Urtheil in der 7ten Stelle stehen, den ältern, sowohl stillschweigend — als ausdrücklichen, Hypotheken aber ausweichen, und die Ausländer in *prioritate* mit unsern Unterthanen sich mit ihren Wechselbriefen nur desjenigen Rechts, das gedachten unsern Unterthanen bey auswärtigen Gerichten zugesandt wird, zu erfreuen haben. “

z u r

# A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1786.

Numero 42.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, bey Meyer: *Geographie, Geschichte und Statistik der vornehmsten Europäischen Staaten*. Dritter Band. *Großbritannien und Ireland*. 1785. 8. 563 S. — Vierter Band. *Frankreich*. 1786. 384 S. (beide 2 Rthlr.)

**R**ec. ist kein Freund solcher *Mittelwerke* über drey unvereinbare Theile der Weltkunde, besonders aber alsdenn nicht, wenn ein so weiter Umfang abgezeichnet wird, und wenn ein Mann sie unternimmt; und eben die Entschuldigung, daß sie nur für junge Leute wären, macht ihn bey der Beurtheilung strenger, als er sonst wohl seyn würde. Er hatte daher eine umständliche Anzeige auch in der Rücklicht aufgesetzt, um dem Leser die Unschicklichkeit der Verbindungen dieser drey Wissenschaften zu zeigen, zugleich aber die Beweise der dicksten Unwissenheit des ungenannten Verf. dieser zwey Theile vorlegt. Allein da hierdurch zu viel Raum verloren gehen würde, so will er sich nur auf das letzte einschränken, und dadurch dem Verf. selbst einen Theil seiner in der Vorrede zum vierten Theile aufgeworfenen Fragen beantworten. *Band III. Kap. 1.* heißt *Geographie von England*. Etwas unbestimmteres und widersprechenderes läßt sich kaum gedenken; und unordentlicher können wohl schwerlich die Rubriken zusammengewürfelt werden. Hier sind sie zum Beweise: Größe, Klima und Gränzen; Name und Eintheilung (und dabey die Anzahl der Glieder des Unterhauses) *Boden, Luft und Witterung; Oberfläche des Landes und Berge; Flüsse und Seen; Wälder; Metalle und Mineralien; Producte, Wasser und Landthiere Bevölkerung, Einwohner, Sitten und Gebräuche; Religion, Sprache; Gelehrsamkeit, Gelehrte, Univerfitäten etc.* Alterthümer; merkw. Städte (26 an der Zahl) Handlung und Manufacturen; Münzen; Staatsverfassung; Staatsämter; Adel; Ritterorden; Gerichtshöfe, Titel des Königs; Staatseinkünfte. Land und Seemacht — Nun auch etwas von der Ausführung selbst. Unter den Handelsstädten fehlt z. B. Liverpool — auch steht nichts

A. L. Z 1786. Supplementband,

da von Kanälen — Leder und Bier sind Naturproducte, — Waid und Färberröthe aber einerley — Die Civilliste nennt der Vf. nicht; wohl aber giebt er dem Könige jährlich 800,000 Pfund außerordentliche Einkünfte; — Aufser ein paar Journalen sieht man keine Spur des Gebrauchs neuerer Werke; — Die Lebensart wäre in E. schwelgerischer, als irgendwo; dagegen heißt nachher die Engländer, die nicht am Hofe leben, lieben eine einsame, eingezogene Lebensart — und — Liebe zu einer eingezogenen aber bequemen Lebensart, kann man die herrschende Leidenschaft des englischen Volkes nennen. — Ums 10te Jahrh. hätten die Engländer ins nordliche Deutschland Missionäre gesandt — u. d. gl. Dachte etwa der Vf., daß das zu einer Geographie die nur für Junglinge bestimmt war, gut genug sey? — Nun Wunders halber gleich die Statistik! Sie begreift 1) etwas von der Nationalschuld 2) von der Festigkeit der großbr. Staatsverfassung 3) vom innern (einheimischen) und auswärtigen Staatsinteresse 4) von den aufseuropäischen Besitzungen Bey Nro. 1. ist die Stärke der Flotte angegeben. Die Staatsschulden selbst sind grade nach den unrichtigsten Angaben aufgeführt. Dieselbe Hand, die oben (S. 47) aus einer bessern Quelle etwa 10 Mill. Pf. St. als die *gewöhnlichen* Staatseinkünfte hinschrieb, diese vom Kopf verlassene Hand schreibt nun (S. 499. 500) nur 7 Mill. Die Geschichte hat aber ein desto besseres Ansehen, wenn man nicht bis zu Ende liest. — Thut man dies — dann sieht man ungezweifelt, daß das vorhergehende Stück entweder durch ein Plagium oder durch ein Wunder entstanden sey. — Die Geschichte von 1714 — 1784 nimt den Raum von S. 449 — 468 ein, worunter der Amerikanische Krieg eine halbe Seite füllet — „weil diese Geschichten entweder bekannt oder nicht ausgemacht „wären.“ Hätte der Vf. die neuen Ausgaben der gewöhnlichen historischen und statistischen Compendien aufreiben können, oder gekannt — (Toze citirt er einmal nach der ersten Ausgabe) so würde das Papier nicht so leer geblieben seyn als sein Kopf — Billig müßte ein weißer Bogen Papier mit dem Zeichen Hh. vom Verleger beygelegt seyn. So aber hat er ihn erspart, daß er 480-496 zu einer

T t

Colum

Columnne gemacht hat. Die faubere Statistik, welche mit 497 und dem Bogen II anhebt, war eher gedruckt, und der armeeliche Vf. vermochte nicht einmal einen Bogen noch mit Englands neuester Geschichte zu füllen! In der Vorrede des 4ten Bandes erfrecht sich der Vf. von wahren Kunst-richtern zu fodern, zur Berichtigung der Nachrichten beyzutragen, *was sie wissen*. Zu den hier nöthigen Berichtigungen ist in kritischen Journälen kein Raum — aber in Schalen wäre noch etwas für den Vf. zu lernen! Die Geographie von Frankreich sieht zwar eher, als eine Geographie aus — aber bey allem Gebrauch von *Büsching* etc. ist dennoch ein zweyter *Berkenmeyer*. An Raritäten ist kein Mangel, und wohl nach denselben die Auswahl gemacht; dagegen fehlen die gemeinern Nachrichten desto mehr. So z. B. meldet er bey Champagne nichts von dessen edlen *Weinen*, nichts von *Epernay*, wohl aber bey *Troyes*, daß es *schlecht Wasser* habe; — führt Oerter an, die *wöchentliche* Jahrmärkte halten — (vermuthlich hieß es Franz: die eine Woche dauern —) und bringt in den histor. Erläuterungen die allergrößten Fehler vor. Nur einen zur Probe! S. 43 „durch Margarethe von Valois, die Heinrich d' Albret im J. 1526 heyraethete, und mit der er Jeanne d' Albret Heinrichs IV Mutter zeugte, erhielt dieser das Recht zur *französischen Krone*. — In der Geschichte selbst — kann man S. III bey Cäsars Kriegen lernen, daß die Bataille bey Sorr 1745 den 30ten Sept. vorgefallen, S. 207 zu *Sols* eine Note: andre setzen Schillinge. S. 209 führt Karl d. G. eine Landstrafse von Bardewik aus über Magdeburg nach Bayern — S. 224 reicht Lothringen bis nach Lyon. S. 231 ist Bofons Gemahlin, Ermengard eine Tochter *Kaisers* Lothar. II. (Ludw. II) und S. 243 eine Emma, welche denn wenigstens 120 Jahr alt gewesen wäre — Doch genug, wir wollen nur noch melden, daß mit 1328 dieser Band sich endige, und wenn wir wünschen dürfen — die ganze Unternehmung. Schulmänner und akademische Rathgeber aber bitten wir, um des Besten der Geschichtskunde willen, solche unsichere Führer doch ja der Jugend nicht als brauchbar anzuempfehlen, — wie, nach unsrer Erfahrung hin und wieder leider doch geschieht. Es wird ja immer mehr Pflicht mit Erlernung der Wahrheit, auch die gewisse Einsicht, daß es Wahrheit sey, besonders in der Geschichte zu verbinden.

MAGDEBURG, bey Panfa: *Magdeburgisches Magazin vom Jahr 1786*. I — 103 St.

Die Verf. gegenwärtigen Wochenblatts hatten sich das Hannöverische Magazin zu ihrem Muster vorgesetzt; und eine Schrift zu liefern beschlossen, die auf alle Stände, vorzüglich aber auf Bildung des Volks Rücksicht nehmen soll. Moralische Abhandlungen, Erzählungen, Thatfachen alter und neuer Zeit, Nachrichten von Erfindungen für Landmann und Bürger, und was sonst auf Verbesserung des Nahrungsstandes und Ackerbaus Einfluß hat,

soll hier seinen Platz finden. Nach den vor uns liegenden Blättern zu urtheilen, ist ein Theil des gesetzten Zwecks in sofern erreicht als dadurch bey den ungeübtern Klassen des Volks gewisse schon allbekannte und allgefagte Dinge mit falslicher Art bekannter gemacht worden sind. Dahin gehören z. B. die Artikel: *Friedrich der Zweyte, als Held und Sieger*, — *Friedrichs Verdienste um die Religion* — *Vom Einfluß des Kaffeetrinkens auf die Gesundheit*; — *Was König Friedrich Wilhelm in den ersten vier Monaten seiner Regierung that*. — Dinge dieser Art sind zwar selbst dem bewanderten Zeitungsleser nichts Neues, aber wenn sie in die Hände des gemeinen Mannes gespielt werden können, so hat es seinen ungezweifelten Nutzen. Ob es aber zu entschuldigen sey, das die Herausgeber unterm Vorwand eines weitern Debits sich an fremden Gut vergreifen und die Lücken ihres eignen Waarenlagers damit ausfüllen, lassen wir dahin gestellt seyn. Die Palmblätter, Engels Rede auf den Geburtstag des Königs, die teutsche und berliner Zeitung, Anekdoten und Charakterzüge aus den Leben Friedrich II sind in jedermans Händen. Leser, die an Auszügen jener Schriften im Magdeburgischen Magazin Geschmack finden, werden gewis reichlichere Nahrung aus den Quellen selbst zu schöpfen wissen. Einige kleinere Aufsätze, wie z. B. über den Glauben an Gespenster, Anfang der Lehre Luthers in Magdeburg, Vorschläge das (dem) Rauchen der Kücheneschorsteine abzuhalten, enthalten zwar nichts neues, aber doch verschiedenes Brauchbare. Von den eingestreuten Gedichten nimt keines über die Mittelmäßigkeit einen sehr erheblichen Flug. Am meisten zeichnen sich noch einige von *J. A. Brennike* aus. Gleichwohl sind auch hier Scansion und Wohlklang zuweilen vernachlässigt; und es kommen Strophen von einer ziemlichen Matigkeit, wie folgende, vor.

Nicht nur, glückliche Burg, wandte dein König den bösen Krieg von dir ab, auch deine Söhne liefs er nicht sehen das Thal der wilden Kämpfe fürs Vaterland.

Indessen da bessere Stellen auch vorkommen, so kann es immer noch gegen des Fr. P. St. gereimten und ungereimten Schellenklang. S. 344 und 348 Parade machen. Am Ende steht ein Selbstgespräch bey dem Schluß des Jahres, das wenigstens erbaulich, und ein Bardengesang, der leider kein Kretschmannischer ist. Die Verfasser haben mit diesem Jahre wegen Abgang einiger Mitarbeiter geschlossen: versichern aber, nach einiger Zeit in verstärkter Gesellschaft wieder aufzutreten. Wir wünschen, daß sie letztere nicht nach der Mannzahl, sondern nach den dem Maas der Talente berechnen mögen.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, bey Hemmerde: *Patriotische Predigten, oder Predigten zur Beförderung der Vaterlandsliebe für die Landleute in den preussischen Staa-*



*Staat.* Von C. L. Hahnzog, Prediger zu Welfschleben bey Magdeburg. 1785. 284 S. u 25 S. Vorrede. 8. (15 gr.)

Hr. H. liefert hier eine Sammlung Predigten, wovon jede des Vf. hellem Kopf und ausgebreiteten Einsichten Ehre macht, Predigten, die auf nichts anders abzwecken, als Vaterlandsliebe unter dem preussischen Landleuten zu befördern. — Es ist etwas misliches, einen Autor von einer Meynung abzubringen, für die er sich einmal mit so vieler Wärme vor dem ganzen Publikum erklärt hat, zumal wenn es scheint man wolle ihn in einer Absicht stören, gegen welche sich doch so wenig mit Grund einwenden läßt, als im gegenwärtigen Falle. Aber doch muß er die Frage erlauben, ob das Mittel, das er wählt, ganz das schicklichste, und ob es nicht nur dem Zwecke angepaßt war sondern auch bey der Anwendung nicht fürchten ließe, daß es vielleicht einem andern wichtigern Zweck im Wege stehe? Die ausführliche Vorrede ist dazu bestimmt, den erheblichsten Einwürfen zu begegnen, die man leicht voraussehen konnte. Der Vf. holt dabey etwas weit aus, bringt aber verschiedene Bemerkungen an, welche die Erfahrung auch in andern Ländern bestätigt. Doch zur Hauptsache! „Ich behaupte, daß alle Lehren und Wahrheiten, sie mögen die moralische oder physische Wohlfahrt der Landleute betreffen, sie mögen biblisch oder moralisch, oder natürlich, oder weltlich, oder wer weiß wie all heißen, wenn sie auf ihre Aufklärung und Moralität Einfluß haben, schlechterdings von den Kanzeln den Landleuten gepredigt werden müssen.“ Das möchte nun wohl zu viel sagen. Man kann es aber zugeben und leugnen, nachdem man es nimmt. Zugabe, daß das alles auf eine mit der Würde der Kanzel vereinbare Weise in die öffentlichen Religionsvorträge bey bequemer Gelegenheit mit eingewebt werden darf; leugnen, daß es rathsam ist, mit Zurücksetzung der eigentlichen religiösen Wahrheiten ganze patriotische und ähnliche Predigten, sonderlich eine ganze Reihe nach einander, zu halten. Des Verf. eigentlicher Plan läßt sich am besten aus dem Inhalte der Predigten beurtheilen, den wir sogleich mittheilen wollen. 1) Wie und warum wir unser Vaterland lieben sollen, über Pf. 37, 3. 2) Von der Regierungsart in unserm Vaterlande, und dessen vortreflichen Regenten. Jes. Sir. 10, 1—5. (Treflich! Auch der letzte Theil rein von aller niedern Schmeicheley.) 3) Von der weisen Staatsverfassung und andern nützlichen Einrichtungen unsers Vaterlandes. Pf 85, 10—14. 4) Von der guten Rechtspflege und Handhabung der Gerechtigkeit in unserm Lande. 5 Mos. 4, 8. 5) Von der äußern Religions-Kirchen und Schul-Verfassung. 5 Mos. 5, 31—33. 6) Von der Schuldigkeit der Unterthanen, die landesherrlichen und andern Abgaben willig zu entrichten. Röm. 13, 5—7. 7) Von der Pflicht der Unterthanen in unserm Vaterlande, sich zum Soldatenstande zu bequemen. I

Sam. 8, 10—12. (Wem fällt hier nicht M. Seb. Nothanker ein?) 8) Von der Thorheit der Auswanderungen aus dem Vaterlande, und von der Pflicht darinn zu bleiben. B. Ruth I, 16 f. 9) Von einigen höchstnötigen Pflichten, die wir unserm Vaterlande schuldig sind. Matth. 15, 24. — Unter die Zeloten, von denen Hr. H. seines Unternehmens wegen verketzert zu werden besorgt, gehört Rec. sicher nicht, ihm ist auch nicht unbekannt, daß man schon längst sehr specielle Materien auf die Kanzel brachte; aber er gesteht es frey, daß ihm eigene Inoculationspredigten, Ackerpredigten und dergl. eben so wenig je behagten, als ihm diätetische, ökonomische, oder psychologische Predigten (andere weniger schickliche nicht zu nennen) behagen würden, wozu sich doch wohl auch Texte und biblische Erläuterungen und Beweismöchten finden lassen. Und wie leicht wäre es doch in unsern nachahmungsfüchtigen Zeiten möglich, daß auf der einmal gebrochenen Bahn bald ein ganzes Heer Prediger nachzöge, die ihren Text aus der Bibel, die Abhandlung selbst aber aus dem *Unzer* oder *Leysser* u. s. w. nähmen! Wehe alsdann dem einfältigen Christen, der — vielleicht schon am Rande des Grabes, oder unter innern Kämpfen mit der peinlichsten Trostlosigkeit — einen Sonntag in den *wohlthätigen Wirkungen des Fiebers*, den andern in dem *Nachtheile der Processfucht* seine ganze Erbauung finden, und damit sich zum nahen Schritte in die Ewigkeit vorbereiten, oder sein Gewissen beruhigen mußte, und dem man wohl die tröstlichsten Lehren des Christenthums auf diese Art allmählig ganz aus dem Gesichte rückte! Würde der Inhalt des gegenwärtigen Werkchens dem Landmanne in der Form gemeinnütziger Abhandlungen zu seiner Aufklärung und zur Erweckung guter Gefinnungen entweder an einen schicklichen Orte vorgelesen, oder zur eignen Lectüre häufig genug in die Hände geliefert (und vielleicht ist der Zeitpunkt nahe, da auch das Landvolk schneller und vernünftiger lesen lernt;) so würde gewiß auch der heilsame Erfolg zu erwarten seyn, ihn durch diese Mittel sein Glück fühlbarer, ihn zufriedener und fleißiger zu machen, und überhaupt zu einem wahren Patrioten zu bilden. Schullehrer könnten vieles aus einer solchen Sammlung lernen, das, mit Rücksicht auf jede Landesverfassung, bey dem Jugendunterrichte recht brauchbar wäre. Gewiß verdient die seltene Kunst des Vf., auch statistische Wahrheiten dem gemeinen Menschenverstande in einer wirklich populären Sprache näher zu bringen, ihre Wichtigkeit zu zeigen, und jede daraus fließende Verbindlichkeit mit mancherley religiösen Gründen zu unterstützen, des Kenners ganze Achtung, und die menschenfreundliche patriotische Absicht sonderlich den wärmsten Dank seines Vaterlandes.

ALTONA, bey Eckhard: *Auszüge aus Luthers Erbauungsschriften*, herausgegeben von F. L. Rei-

*Reichenbach.* Kirchenprobst in der Graffschaft Ranzau und Hauptpastor zu Elnshorn. Erster Theil, welcher die Evangelienpredigten enthält. 17 Bogen in gr. 8. — Zweyter Theil welcher die Epistelpredigten enthält. 17 Bogen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der nunmehr schon verstorbene Hr. Herausgeber klagt im Vorbericht zum zweyten Theil, daß der Absatz dieses Werks so gering sey, daß der Verleger nicht einmal seine darauf gewandte Kosten wieder erhalten habe, daher denn die weitere Fortsetzung desselben unmöglich werde. In der That hat der sel. *Reichenbach* bey diesem Unternehmen dem Publikum zu viel zugetraut, und Rec. ahndete gleich bey der Ankündigung einen solchen Ausgang. Wir wollen hiemit den Schriften des unsterblichen Luthers keinesweges ihre große Nutzbarkeit abschreiben. Sie haben zu ihrer Zeit erstaunlich viel gewirkt, und behalten auch noch immer ihren Werth für den forschenden Freund der Wahrheit und der Geschichte. Auch aus seinen ascetischen Schriften kann viel wahre Erbauung geschöpft werden, wenn man sie wirklich zu diesem Zwecke liest. Allein sie passen nicht eigentlich zur Lectüre für unsre Zeiten. Die gebildeten Leser stoßen sich an der rauhen und altväterischen Schreibart des sel. Luthers, und finden in den neuern Schriften dieser Art mehr Unterhaltung für ihren Geist. In der That verliert auch das Publikum eben so viel nicht, wenn

Luthers Schriften mehr und mehr aus ihren Händen kommen. Denn, wenn wir auch den Unterschied der Schreibart gar nicht in Betrachtung ziehen wollen, so ist doch nicht zu läugnen, daß darinn nicht nur manche Stellen vorkommen, wodurch die Intoleranz befördert werden kann, sondern daß auch mehrere dogmatische Vorstellungen noch nicht so berichtigt und viele biblische Redensarten nicht so gut erläutert und angewandt sind, als wir es in manchen neuern Erbauungsschriften antreffen. Mann erwäge nur zum Beyspiel, was *Luther* über *Glauben*, *Rechtfertigung*, *gute Werke* u. s. f. sagt, und wie unrichtig hiebey manche Beweisstellen angeführt werden. Uebrigens findet man hier im ersten Theil die Predigten *Luthers* über die *Evangelien* und im zweyten die *epistolischen*. Der sel. Herausgeber hat eigentlich nichts im Ausdruck und Sachen verändert, wohl aber manche entbehrlicher scheinende Stellen zurückgelassen und dadurch das Ganze merklich abgekürzt. Seine Sorgfalt bey dieser Arbeit verdient allen Beyfall. Da das Buch anfänglich wöchentlich Blätterweise herausgekommen ist, so hat Hr. R. noch hin und wieder zur Erfüllung des Raums kürzere Stellen aus andern erbaulichen Schriften Luthers angefügt. Der Druck ist klein und die Zeilen eng zusammengepreßt, so daß sich das Buch dadurch eben nicht sehr empfiehlt.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN.** *Augsburg*, b. Stage: *Kriton oder von der Pflicht eines Bürgers, aus dem Griechischen des Plato übersetzt und mit nöthigen Erklärungen erläutert von Georg Christoph Friderich Böckh*, d. G. G. B. aus Nördlingen. 1785. gr. 8. 68 S. (4 Gr.)

Dem Dialog hat Hr. B. etwas von dem Leben, dem Character, der Schreibart und der Philosophie des Griechen, als Einleitung vorgesetzt, woraus man sieht, daß er zwar manches gute Buch gelesen, aber das Gelesene noch nicht gehörig verdaut hat. Die Uebersetzung selbst ist holpericht und steif. Gleich der Anfang zeigt von wenigem Geschmacke: *Warum kömmt du heute so frühe? Oder ist es vielleicht nicht mehr frühe? S. 20. So sagen wenigstens die Oberbefehlshaber, οἱ τῶν κυριῶν*, von denen es abhängt. In einer Note giebt der Verfasser selbst eine bessere Erklärung; hätte er diese gleich in den Text genommen, so wäre jene überflüssig gewesen. Nun einige Proben aus den Noten. S. 18. Not. 17. bey den Worten *οἱ τοῖς βαρυτάτοις* will der Verf. *τοῖς* zum vorhergehenden *επιτηδεύουσιν* ziehen und sagt: „Wenn der Grieche diese Idee, die *Ficinus* darinnen findet, ausdrücken will, so sagt er nicht *οἱ τοῖς βαρυτ.*, sondern *τοῖς βαρυτ.*“ Wir bekennen, daß wir davon nichts verstehen. Vielleicht ist hier ein Druckfehler, wie überhaupt die griechischen Wörter abscheulich verunstaltet sind. S. 22. Not. 16. „Das Wort *κατασκευασίαν* wird bey den Griechen eben so oft, und in so vielen Bedeutungen gebraucht, als das *haberi* der Lateiner. (*videri* hat er wohl sagen wollen) Das Wort *περικλυτός* druckt eben das aus, und Plato gebraucht bee-

„de sehr häufig als *Synonima*.“ (soll heißen *Synonyma*) Aus welchem Tröster mag hier Hr. B. geschöpft haben? Oder haben wir vielmehr die Verwandlung des lateinischen Wortes *periclitari* in das unerhörte griechische *περικλυτός* dessen eigenem Witze zu verdanken? Und noch zu sagen, daß Plato sich dieses Wortes häufig bediene, welche Unverschämtheit! Fast möchte man daraus schließen, daß der Verf. den *Ficinus* mehr als den *Plato* gelesen habe. S. 60. Not. 9. „*Κερα* war eine Stadt in Griechenland, oder vielmehr in asiatischen Gebiete, die sonst auch *Cimolia* genennet wurde. vid. *Plin.* XXXV. 16. 17.“ Rec. schlug diese Stelle nach, voller Erwartung, eine neue ihm bisher unbekannt Stadt kennen zu lernen, fand aber nichts, das auch nur die geringste Beziehung darauf haben könnte. S. 60. Not. 91. „*Βαρυτάτοις* waren bey den Griechen solche, die außerhalb dem mathematischen Gebiete über dem Rhein und der Ister wohnten. *Herodot.* I. 6. 16.—“ Die Gewährsmänner, die zur Bestätigung angeführt werden, sind lauter solche, die in dem Bibliothekchen eines Schülers zu Hause gehören, z. B. *Dillenii* *Lexicon*, *Moldenhauers* *Alterthümer*. Kommen andere vor, so sind sie aus der *Fischerischen* Ausgabe des *Krito* und ganz verunstaltet, wie S. 29. *Apollo* der *Fischerischen* Ausgabe. S. 46. *Aristoph.* in *Repub.* v. 530. Rec. ist bey diesem Werkchen mit Fleiß etwas weitläufig gewesen, um junge Leute zu warnen, daß sie nicht so gerade zu *specimina eruditionis* gleich dem Drucke übergeben, und durch solche Sudeleyen das edle Papier theurer machen.

zur

A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 43.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himbürg: *Umriss der allgemeinen Heilungskunde zu Vorlesungen entworfen* von C. G. Böhme D. M. 1785. in 8. 333. S. (16 gl.)

Eine allgemeine Heilkunde kann unmöglich das Werk eines Schülers oder Anfängers in der Kunst seyn. Denn dazu gehört doch etwas mehr als bloßes Wollen. Dieses hat auch unser Hr. Vf. gefühlt, der noch nicht lange aus der Schule zu seyn scheint, weil er sagt: „Er habe sie nach den „Grundsätzen zweyer seiner würdigsten Lehrer ausgearbeitet,“ doch in der Folge, §. 110 habe er „nur dem einen, der der größte Arzt unsers Zeitalters ist, gefolgt.“ Keinem hat Er aber die Ehre angethan, ihn zu nennen. Bey einem *Lehrbuch*, zu *Vorlesungen* bestimmt, sucht man vorzüglich Ordnung, Deutlichkeit, Bestimmtheit, Vollständigkeit. Allein daran fehlt es sehr, ungeachtet sich der V. die Miené eines philosophischen Arztes zu geben bemüht ist, dessen Eigenschaft aber nicht in unnützer Weitläufigkeit und in einem demonstrativischen Ton liegt, in einem *entweder, oder; oder, oder nicht*, §. 120 u. m. Im dritten Kap. wird ohne Ordnung schon von Haupt- und Mittelindicationen gesprochen, die doch ins Vierte gehören. Bey dem Abschn. XXI. kommt die wichtige Lehre von Giften gleichsam als ein Anhängsel nicht am rechten Ort vor. Vieles ist sehr unbestimmt und schwankend, z. B. *Dinge, die auf den Körper eine Wirkung haben*, heißen *Materia medica*; *Curiren* h. in dem kranken Zustande der *Naturmaschine* Veränderungen hervor zu bringen, deren Vollkommenheit zu befördern — die *Natur* heilt durch die *innern Kräfte des Körpers*. Eine Anzeige (*indicans*) ist eine *Bestimmung des Körpers, welche den Grund einer Indication in sich enthält*. — Die ersten Kapitel sind zu weitläufig demonstrirt, und das nennen wir *überflüssig*; wenn es der Leitfaden eines Lehrers seyn soll. Was sollen hier ganze Seitenlange Recepte mit so vielen Varietäten z. B. Recepte von der China von S. 121 — 126. Sie sind oft so zusammengesetzt, daß sie gar nicht be-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

weisen, was sie beweisen sollen; z. B. S. 222. 401. Dabey sind die Signaturen so gar buntschächtig, bald deutsch, bald lateinisch. §. 290 wird auf ein und einer halben Seite der *schmuckerische Schnupftaback* in vertheilten Rec., aber ohne Benennung, hergesetzt; hingegen S. 222 ein *Mischmach* für *Schmuckerische Pillen* angegeben, die wenigstens in seinen Schriften nicht so bekannt sind. Alles dieses und nochmehr hier unschickliches gehört theils in die *Materia medica*, theils ins *formularé*. Endlich kommt auch noch *Siegelerde*, *Wallrath* in Pulvern und Pillen sogar vor, auch *Seife* in *Säfsichen*. Dagegen fehlt vieles. S. §, wo es doch billig seyn sollte, wird die *Semiotik* gar nicht erwähnt. Bey dem dritten Kap. hätte billig angegeben werden sollen: wie? und was man beobachten müsse? dann würde man auch nicht nöthig haben, wenn man besonders die Analogie zu Hülfe nimmt, die *criste Epidemie* (nach S. 64) *auf gut Glück zu curiren*. Gegen die zu heftige Wirkung der Ausleerungs- u. anderer Mittel sollten Gegenmittel angeführt seyn. Beydem *Clystieren* mußte viel mehr gesagt, die künstlichen *Geschwüre* von *Seidelbast* nicht vergessen, besonders alle die letzten Abschnitte nicht so mager und flüchtig abgehandelt werden. Deshalb auch viele heilsame Mittel, als *Dulcamara*, *Lapath. acut.* weggeblieben sind. Auch fehlen S. 300 *Stomata*, als *Borax*, *Mel rosar.* etc.; *Wurmmittel*, denn daß die Würmer *Purgirmittel* indiciren ist zwar S. 233 angegeben, aber nun auch weiter nichts: nichts von der *revulsorischen Aderlasse* etc. Manches ist ganz falsch, z. B. nahrhafte Speisen vermindern das Blut? *Salia neutra* als *Spir. CC. succ.* etc. S. 265 erhitzen nicht: nach einem *Vomitiv* müsse man allezeit ein *Laxativ* brauchen. Von seiner *Literatur* S. 10 wollen wir gar nichts sagen, wenn Niemand mehr *Gutes v. d. Therapia generali* gesagt hätte als die vier Männer, die er anführt, so wüßte man sehr wenig. — Dies sey genug! — Wäre übrigens die Bearbeitung nur so gut, wie der angelegte Plan, so wäre dieses Buch nicht übel.

FRANKFURT- und LIPZIG. *Willhelm Tissots*  
*Schriften. Erster Band. I. Das physiologische*  
U u Ta.

*Taschenbuch. Erster und zweyter Theil 1786.*  
8. S. 175. (8 gr.) II. *Kunst, Mädchen und Jungen zu bilden, oder von der Erzeugung der Menschen beyderley Geschlechts, mit physikalischen und medicinischen Entdeckungen bereichert.* 1786. 8. S. 96. (6 gr.) III. *Die physyische Venus.* 1786. 8. S. 80 (4 gr.).

Drey Schriften zur Schande unseres Jahrzehndes, dergleichen uns in langer Zeit nicht vor die Augen gekommen sind. Der elende Scribler spricht von den verehrungswürdigen Geheimnissen der Natur, mit dem frevelhaftesten Unfinn und pöbelhaftesten Witz. Wahrlich! für den Schaden; den solche niedrige Chartecken auf Herz und Kopf schwacher Leser anrichten, sind Verfasser und Verleger bey Gott und der Menschheit verantwortlich. Wir wollen doch einige Proben von dem zerrütteten Verstand und der tiefen Unwissenheit des Verf. beyfügen, denn Beispiele von schändlichen Bildern und groben Ausdrücken wird uns der bescheidene Leser schenken. Im physikal. Taschenb. 2 T. S. 13. „Die rothe Ruhr ist der Durchfall, der in einem höhern Grade ist, und von einem großen oder kleinen Blutverlust begleitet wird. Die rothe Ruhr ist oft sehr gütlich für die Kinder, denn wenn man die Sache natürlicherweise gehen läßt, so können sie dieselbe manchmal ganze Monate ohne Beschwerlichkeit haben; aber wenn es sich zutrüge, daß sie bössartig würde, alsdenn wollte ich einen halben oder ganzen Gran von gewichstem Spießglase rathen. S. 67. Viele Mütter und Aemmen wissen vielleicht nicht, was Magnesia alba ist; denn es ist eine neue Apotheker- und Materialisten Waare, und die nur vor kurzer Zeit zur Materia medica, oder zu den Arzneymitteln hinzugefügt worden; ich will es den Müttern und Aemmen gleich sagen, was es für ein Arzneymittel ist, und ihnen auch lernen, wie es zubereitet wird. Die Magnesia alba ist ein weißes geschmackloses Pulver, welches man vor der Salpeterlauge nach ihrem Ansetzen erhalten hat; man kann dieselbe mit einer Tartaröllauge per deliquium präpariren, zubereiten. Phys. Venus. S. 4. Die Menschen überreden sich viel eher, daß sie nach ihrem Absterben vor dem Gerichtsstuhl eines Rhamantus erscheinen sollen, als daß sie dächten, daß sie vor ihrer Geburt wider den Menelaus gegen der Belagerung Troja gestritten. Ein Pythagoras erinnert sich der unterschiedlichen Zustände, in welchen er gewesen ist, ehe er Pythagoras bey worden. Er denkt, daß er erst Aetalides, alsdenn Euphorbes, welchen Menelas bey der trojanischen Belagerung verwundete, alsdenn Hermodines, alsdenn der Fischer Pyrius gewesen, und endlich Pythagoras ist. Indessen bleibt uns das Zukünftige so wohl als das Vergangene, eines wie das andere, einerley dunkel; und wenn man die Sache mit einer philosophischen Gelassenheit betrachtete, so sollte der Eigennutz davon beruhigend

seyn. Es ist eben so unvernünftig, wenn man sich beunruhiget, daß man zu bald stirbt, als es lächerlich ist, wenn man sich beklaget, daß man später zur Welt ist gebohren worden.“ An sich selbst wäre diese schmutzige Brotschüre nur kurz als Makulatur zu erwähnen gewesen; weil wir aber bey den jetzigen lusternen Zeiten befürchten müssen, daß der Titel, und der verlarvte Nahme *Tisot* manchen schwachen jovialischen Jüngling und Mann zu deren Lectüre verführen möchte; so haben wir es für Pflicht gehalten, sie aufs dringendste vor diesem Gift zu warnen.

## PHYSIK.

WIEN, b. Wapler: *Joh. Ingen-Houfs, Versuche mit Pflanzen, hauptsächlich über die Eigenschaft, welche sie in einem hohen Grade besitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben; nebst einer neuen Methode, den Grad der Reinheit und Heilsamkeit der atmosphärischen Luft zu prüfen: aus dem französischen übersetzt, von D. Joh. Andreas Scherer, als eine verbesserte und vermehrte Auflage, mit einer Kupfertafel.* 1786. 8. 270 S.

Der Vorbericht des Uebersetzers erzählt genau die Geschichte des Buchs, und der hier enthaltenen wichtigen Entdeckungen, Gegen die dagegen vorgebrachten Schwierigkeiten und Zweifel des Hn. D. Senebier und anderer Physiker hat Hr. D. Scherer manche nachgemachte eigne und fremde Versuche, als meist übereinstimmend, zur Rechtfertigung und Widerlegung allemal gehörigen Orts eingerückt. Diese Versuche alle genau nachzumachen, ist freylich manchen Schwierigkeiten unterworfen, da man alle Nebenumstände bey den Pflanzen und bey der Luft, Helle der Tage, eine mehr oder weniger günstigen Stellung der Blätter gegen das Sonnenlicht, u. s. w. genau beobachten muß, daher auch manche Verschiedenheiten entstehen, die am Ende doch immer belehrend seyn müssen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Müller: *Moralische Reden* von C. H. Schmidt, Lehrer am Pädagogio zu Kloster Bergen; nebst einer Vorrede von Sr. Hochwürden dem Herrn Abt Refewitz. 1785. 184 S. 8.

Hr. Refewitz lobt das Buch auf eine bescheidene Art, spricht von dem Nutzen der Predigtlectüre und giebt ihr den Vorzug vor dem Predigthören, welches denn wohl nur in Absicht auf eine gewisse und kleine Klasse von Menschen wahr seyn möchte. Denn es heißt ja doch schon lange: *viva vox praesat.* — Die hier enthaltenen 14 Aufsätze, welche mehr Homilien als Predigten sind, haben das Verdienst einer gebildeten populären Sprache; man stößt oft auf viele wahre und vorzügliche Stellen.

len. Im Ganzen aber verräth die Anordnung und Ausführung der Sachen, daß der Vf. zwar recht gute Anlagen besitze, aber noch nicht genug durch praktische Beobachtungen, Uebungen und Erfahrungen gebildet sey; und ohne große praktische Erfahrung sollte doch niemand Predigten drucken lassen. Einige Reden stehen hier wohl nicht am rechten Ort, als die 1. 2. 4. 10. Die beiden ersten handeln von der Verbindung zwischen Leiden und Freuden, und dann von den Trostgründen unter erstern, und die vierte stellt Jesum unter einem Theil seiner Leiden vor. Das war wohl für die fröhliche Jugend, der Hr. S. hier predigte, gar nicht zweckmäßig. Hr. S. erinnert zwar, daß man die Trostgründe gegen Leiden in der Zeit suchen sollte, um sie in der Noth zu haben; recht gut, aber das ist Moral — für Männer. Es giebt ja so viel Tugend- und Freudenerweckende Materien, über die predige man jungen Leuten, und suche ihre Seelen nur mit Religion und Tugend zu erfüllen, dann werden sie auch unter künftigen Leiden weise handeln. Auch ist die erste Rede über Pr. Sal. 7, 15. von der genauen Verbindung zwischen Leiden und Freuden dem Text nicht logisch angemessen. Im 1sten Theil wird der Beweis des Satzes nur aus der Erfahrung geliefert, und nichts von der Weisheit Gottes geredet, mit der er den bösen Tag neben dem guten geschaffen hat. Im 2ten Theil, der den Gebrauch jener Abwechslung lehrt, wird nichts von dem Gebrauch gesagt, den sogleich die erstern Worte des Textes verlangen; wie denn auch manches andere übergegangen ist. Auch fallen so manche logische Fehler vor, wo die Theile dem Ganzen nicht entsprechen, z. B. S. 26. von der Freundschaft, wo die Theile nicht in der Proposition enthalten sind. Ueber die für Jedermann und besonders für Jünglinge sehr interessante und lehrreiche Geschichte vom verlohrnen Sohn Luk. 15. ist in der 8 und 9ten Rede viel Gutes und zweckmäßiges gesagt worden, und der Ton der Herzlichkeit des Redners gefällt sehr. Die 9te Rede ist überladen und enthält 11 Regeln und 27 Seiten Raum. Doch können diese Reden immer jungen Leuten als eine nützliche Lectüre empfohlen werden.

HAMBURG, in eigenem Verlage: *Joh. Heinr. Vincent Nöltings*, der Weltw. und Beredl. Prof., *Versuch in geistlichen Liedern*. 1786. 10  $\frac{1}{2}$  Bogen, und die Vorrede 7 Bogen in 8. (12 gr.).

Den größten Theil der Vorrede macht eine Kritik über die geistliche Liederdichtung aus. Der Verf. geht darin die gewöhnlichen Fehler in unsern Liedern durch, und bestätigt sie durch Beispiele. Doch muß man hier nicht sowohl eine eigentliche Anweisung und bestimmte Regeln für dieselbe suchen, wie der Verf. in der vorläufigen Ankündigung versprochen hatte. Diese will er erst

künftig geben, wenn er sich durch die gute Aufnahme dieser Lieder zu einem zweyten Versuch ermuntert findet. Vielleicht aber wäre es besser, die Lieder von der Anweisung zu trennen. Die letztere gehört offenbar nur für den Gelehrten. Die mehresten hier vorkommenden Lieder haben einen neuen und selten oder gar nicht vorkommenden Inhalt, z. B. *Arbeitslast aus eigner Schuld, Trost — christliches Verhalten — Ermunterungen bey unverschuldeter Arbeitslast, Nichtige Vorwände des Wollüstigen, Gebet einer Mutter bey der Empfindung des Ehesegens, Pflichten eines Mannes, dessen Gattin von Gott mit dem Ehesegen begnadiget ist*, einige specielle Pflichten und Empfindungen der Eheleute, Eltern und Kinder, *Lehren bey dem Anfang des Hauswesens, Christliches Verhalten gegen Dienende*. — Von dieser Seite betrachtet, können die mehresten dieser Lieder zwar sehr zur Beförderung der häuslichen Andacht dienlich werden, aber sie passen auch desto weniger für den öffentlichen Gottesdienst; und dies auch noch aus einem andern Grunde, weil sie nehmlich mehr *Anreden an die Christen als an Gott* enthalten. Unserer Meynung nach sollten Lieder nichts anders als Gebete oder Bitten und Dankfagungen an Gott in sich fassen. Und wenn auch mit unter Belehrungen und Ermunterungen vorkommen, so sucht man doch auch dann billig einen solchen Uebergang und Anwendung zu machen, daß sich das ganze mit einer Anrede an Gott endigt. Dies ist wenigstens dem Zweck unsers öffentlichen und häuslichen Gottesdienstes am gemäsesten. Uebrigens haben wir gegen erbauliche geistliche Gedichte von anderer Form auch nichts, die aber dann mehr zum Lesen als zum Singen bequem sind. Ueberhaupt herrscht in diesen Liedern des Vf. mehr der *Lehrton* als die Sprache der Empfindung. Es läßt sich dies auch um so leichter erklären, wenn man bedenkt, daß mehrere dieser Lieder, wie die Vorrede sagt, kurz in einander gedrängte Auszüge aus Predigten enthalten, und daß der Vf. erst seine Gedanken oder den Inhalt des Liedes in Prosa aufgesetzt und dann darnach dasselbe ausgearbeitet habe; wobey meistens eine versificirte Prosa, ohne Geist, Feuer und poetische Wendung herauskommen muß; der auch mehrere Lieder unsers Vf. nur gar zu ähnlich sind. Es haben uns daher diejenigen, die nach einem weniger studirten Plan fertigget sind, z. B. No. 1. 3. 4. 35. und einige andere, noch am vorzüglichsten gefallen. Der Ausdruck ist zwar mehrentheils richtig und verständlich, doch auch zuweilen unbequem und niedrig. Man sieht auch, daß der Reim und das zu beobachtende Sylbenmaafs den Vf. oft sehr ins Gedränge gebracht und ihn zu manchen harten Wortfügungen und matten oder holperichten Stellen verleitet haben, z. B. in No. 34.

V. 3. Daß du mit Arbeit nicht ihn übereilst und quälst,  
Und den verdienten Lohn ihm ungekürzt zuzählst,  
Uu 2 Und

Und wenns versprochen ist, Behausung, Kost und Kleid

Gut und zureichend giebst, ist bloß Gerechtigkeit.

V. 4. Du mußt, so sehr du kannst, Demüthigung verhüten.

Nur, wenn es nöthig ist, im drohenden Ton gebieten. Erleichtre seine Last durch Lieb und Freundlichkeit; Jedoch entschliesse dich schwer zur Vertraulichkeit.

V. 5. Laß, wenn er Unrecht thut, den Zorn dich nicht ergreifen,

Und halte dich zu gut zum unanständigen Keifen. Führe ihn zu seiner Pflicht mit Ernst und Ruhe an. Und zeig ihm deine Gunst, so bald er sie gethan.

LEIPZIG, b. Crusius: *Predigten zur Beförderung häuslicher Glückseligkeit, für nachdenkende Christen* von J. E. Stutz. Erster Theil. 1786. 208 S. ohne Vorr. gr. 8 (12 ggl.)

Hr. S., schon durch die *Predigten für den Christen, der die Mode nicht liebt*, bekannt, will durch diese neue Sammlung mithelfen, nach Gottes Absicht den Menschen ihr Leben angenehmer und freudenvoller zu machen, und er glaubt, daß nur der diese Glückseligkeit finde, welcher sie in der Treue, womit er seine häuslichen Pflichten vollbringt, suche. Mit Recht sagt er in der Vorrede: „Betrachten ist nicht Christenthum, sondern „Ausübung. — Man trennt Erde und Himmel, „Welt und Gottesdienst zu sehr. Durch Tugend „wird die Erde zum Himmel, durch Rechtschaffenheit wird das ganze Leben, auch weltliches „Geschäft, Gottesdienst.“ — Der Predigten sind in allem Acht, über die Evangelien vom 1 Adv. bis zum Neuen Jahrstage. Schon aus der bloßen Angabe einiger Hauptsätze z. B. *die besten Mittel, seinem Hause gute Diener zu geben, der rechte Gesichtspunkt der Strafen, die unter Gottes Regierung die Menschen treffen*, (eine fleißig gearbeitete und gründlich gerathene Belehrung, ganz den Begriffen der gesunden Vernunft und Bibel, von einem weisen, gütigen und gerechten Gott gemäß;) *ein Rath der Klugheit: lerne die Menschen kennen,*

mit denen du lebst; von dem Einflusse der Niedrigkeit und Armuth auf Ausbildung und Güte der Menschen. (sehr schön!) Man sieht, daß diese Vorträge wirklich derjenigen Klasse angemessen sind, welche auf dem Titel bezeichnet ist: für nachdenkende Christen; Für diese scheint Hr. St. denn auch der Mann zu seyn; nicht aber ganz so für den im Nachdenken, (besonders während eines mündlichen Vortrags) ungeübten Landmann. Zwar entschuldigt der Vf. den etwannigen Mangel der Popularität mit der localen Beschaffenheit seiner Gemeinden, die zwar eigentlich Landgemeinden sind, aber mit den Bürgern der nahen Stadt in genauern Verbindungen stünden, und Bürger sitten annähmen. Aber auch das Maas der Geistesausbildung bey den geringern Bürgern übersteigt das bey Landleuten wohl nicht weit. Diefs soll dennoch aber kein Tadel seyn, da die Predigten die Bestimmung auf dem Titel erfüllen. Wir haben sie mit beynahe steigendem Vergnügen gelesen, welches natürlich ist, wenn ein aufgeklärter denkender Mann redet, der überdem die Kunst versteht, ordentlich gedachte Sachen, auch auf eine würdige und edle Art, gleich lichtvoll für den Verstand und andringend fürs Herz, auszudrücken, Ueberdem wird man durch manche neue, oder doch von einer ungewohnteren Seite gezeigte Gedanken, angenehm unterhalten. Die Hauptgedanken sind, wie die Probe zeigt, wohl gewählt; die Oekonomie des Ganzen und der Theile gut angelegt und besorgt: die Schreibart correct, rein, simpel und doch edel.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, b. Ernst: *Christliche Unterhaltungen zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit im bürgerlichen Leben*, zweyte vermehrte Auflage von H. M. A. Cramer, Pastor zu St. Jacobi in Quedlinburg. 632 S. 8. (1 rthlr. 10 gl.)

Die Vermehrung dieses vorzüglichen Erbauungsbuchs deutet vermuthlich auf die noch hinzu gekommene 26ste und letzte betrachtung: der Christ an den Gränzen des Lebens.

## L I T T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N,

KLEINE MED. SCHRIFTEN. Wien, b. Nörling: *Gründlicher Unterricht für das Landvolk: wie und auf was Weise jedermann seinen ertrunkenen, erhängten, erstickten, erfornen, von Hitze verschmachtet und vom Blitz berührten unglücklichen Nebenmenschen Hilfe leisten, der Retter aber für sein eigenes Leben sich selbst sicher stellen solle.* Verfaßt von Johann Michael Schoßl an. d. A. D. und d. m. F. in W. Dekan. 1786. S. 86. 8. (4 gr.)

In dieser kleinen Abhandlung bemühet sich der V. all das nützliche und gelehrte, das die verdienten Männer, Hensler, Scherf, von Hän, Portal, Unzer, Tissot, Gardane, Junin, Cullen, Hunter, Louis, Pia, u. a. m. von der

Hülfsleistung bey dergleichen Verunglückten geschrieben haben, in einem faßlichen Auszug, und in kurzen deutlichen Sätzen so vorzutragen, daß es dem minder belehnten und minder erfahrenen Landwundarzte und dem Landmann nützlich seyn könnte. Er zeigt, wie von der ächten ersten Hülfsleistung die Wiederbelebung am meisten abhänge; wie wenig alle fernere nachher angewandten auch noch so heilsamen Mittel fruchten, wenn die erste Hülfsleistung entweder vernachlässiget oder nicht richtig angewendet worden: wie aber auch jeder Bauer zur ersten Hülfsleistung seines verunglückten Mitbruders sehr viel nützlich beytragen, aber auch wider seinen Willen den größten Schaden verursachen könne.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 44.
 

---

## PHILOSOPHIE.

DRESDEN; in der Hofbuchdruckerey; *Materie und Geist, oder Betrachtungen über die Beweise von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele.* Von Otto Bernhard von Borcke. Churf. Sächs. Geheimen Kriegsrathe. Mit dem Bildnisse des Verf. auf dem Titel. 1785. (6 gr.)

Der Herausgeber, der sich C. H. Richter unterschreibt, charakterisirt den verstorbenen Vf. als einen hochachtungswürdigen Mann, der in Nebenstunden sich mit der Philosophie beschäftigt und in dieser Schrift das wichtigste von dem, was er in jüngern Jahren von seinem Lehrer Rüdiger gefasst, niedergeschrieben. In einer solchen Schrift erwartet man weder neue Ideen, noch auch einen eignen Gang des Raisonnements. Aber auch eine deutliche Auseinandersetzung der Begriffe, Erklärungen und Erläuterungen eines bekannten Systems, selbst Ordnung der Begriffe, sucht man hier vergebens. Die Eintheilung der Paragraphen giebt nur einen Anschein von Methode, da man in den zum Beweise citirten vorhergehenden zwar die Behauptungen für welche sie angeführt werden, aber fast nie Beweise desselben, findet. Die erste Hälfte enthält metaphysische Begriffe von Materie und Geist, welche beide aus physisch einfachen ausgedehnten Monaden bestehn und nur dadurch unterschieden seyn sollen, daß jene bloß leidend, diese ganz thätig sind. Fernere Widerlegungen leibnitzischer Vorstellungen, so wie man sie in den ältern Schriftstellern gewöhnlich findet, die damals neue Vorstellungsarten nicht einmal fassen, viel weniger mit ihren Gründen würdigen konnten. Aus wenigen neuen Schriftstellern werden hin und wieder Stellen außer allem Zusammenhange angeführt, und nachdem sie sich zu den schiefen Behauptungen des V. zu verhalten scheinen, beurtheilt. Um nur eine Probe von dem Werthe der eignen Behauptungen in dieser Schrift zu geben, werden (pag. 46) *ausgedehnt seyn* und ein *wirkliches Ding seyn*, für gleich bedeutende Wörter ausgegeben. Im dritten Abschnitte wird die Unsterblichkeit der

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Seele als eines aus zwey Substanzen, Materie und Geist bestehenden Wesens, durch ein übel zusammenhängendes und unordentliches Gemisch von Gründen aus der Vernunft und Schrift mehrentheils in paränetischem Tone bewiesen, und diese Vorstellungen von Geist und Körper im 4ten Abschnitte in Betrachtungen über die Kettenreihe lebendiger Geschöpfe noch weiter ausgeführt. Nur ein der Vorrede zufolge ausdrücklich ertheilter Auftrag des Vf. kann den Herausgeber rechtfertigen, eine solche Arbeit bekannt zu machen, welche sich selbst zu der Zeit, als das zum Grunde liegende System allgemein bekannt und beliebt war, nur einen sehr geringen Beyfall hätte versprechen können.

## TECHNOLOGIE.

FRANKFURT AM MAIN, in der Kesslerischen Buchh.: *Der selbstlehrende Uhrmacher oder genugthuende Anweisung, alle Schlag-Geh- und Repetiruhren und Sonnenuhren richtig zu berechnen, nebst allen Vortheilen, auf die neueste und einfachste Art sie zu verfertigen, ohne einen weitem mündlichen Unterricht nöthig zu haben.* Von einem Freund der Künsten. Mit 8 Kupfertafeln. 1786. 208 S. nebst einem Bogen Register und Vorrede in 8.

Wer nicht mit der Feile und der Drehbank gut umzugehen weiß, und keine gut gearbeitete Uhr vor sich hat, wird aus diesem Buche nie eine gute Uhr machen lernen. Man findet nicht einmal die nöthigen Werkzeuge und ihren Gebrauch darin beschrieben. Von der Theilscheibe oder Schneidemaschine, wie er sie nennt, sagt er weiter nichts, als daß man sie in Frankfurt kaufen solle. Daß man auch Getriebe damit machen könne, muß er nicht wissen; wenigstens sagt er nichts davon. Alles, was ein gemeiner Künstler, der nichts von der Mechanik versteht, aus dem Buche besser, als aus der bloßen Betrachtung einer Uhr lernen könnte, ist die Berechnung des Räderwerks; aber das ist ja auch, wie alles andere, schon aus andern Schriften bekannt genug und in vielen besser beschrieben.

Xx

schrieben. So begehrt er unter andern hier den Fehler, daß er mit dem Verhältnisse der Zähne anfängt, ohne des Verhältnisses der Halbmesser der Räder und Getriebe erst zu gedenken. Auch lassen sich die Factoren, welche die Zahl der Umläufe jedes Rades angeben, viel leichter und allgemeiner finden, als hier gelehrt wird. Z. B. statt der Zahlen 10 und 12 die 120 Umläufe geben, 2 andere zu finden, wie 8. 15 oder 6. 20 Käme es hier nicht sehr auf ein geschicktes Verhältniß der Größe der Räder gegen einander an (wovon hier nichts gesagt ist): so wäre nichts leichter als dieses. Man dürfte nur gedachte Zahlen in ihre kleinsten Factoren zerlegen, und diese für 2 Hauptfactoren willkürlich verbinden: so fände man aus  $120 = 2.3.4.5.$  leicht folgende Zahlen  $12. 10 = 2.5. 15 = 3.5. 20 = 4.5.$  Aber die beiden letztern sind wegen gar zu großer Ungleichheit der Räder nicht brauchbar. Was er unter Datumzeiger versteht, wird man wohl nicht leicht rathen: was Datum heißt, versteht man wohl, und das meynt er. Der Zeiger soll bemerken, den wie vielsten Tag im Monate man habe. Zur Erklärung der Uhren ist übrigens das Buch gut zu gebrauchen. Man bekömmt nicht nur eine Kenntniß von dem Gewerke überhaupt, und dessen einzelnen Theilen, sondern auch von den verschiedenen Arten von Uhren, auch dem Repetirwerke, selbst Sonnenuhren ohne Zodiakzeichen. Das Beste in dem Buche ist der Auszug aus einem Schreiben des Hr. Abbé *Jaket* aus den *physikalischen Arbeiten der einträglichen Freunde in Wien*. Statt der zusammengesetzten künstlichen Pendel schlägt Hr. v. Ingenhous vor, an dem Uhrkasten hinten eine Stange von eben der Materie, Dicke und Länge, daraus die Pendelstange besteht, so zu befestigen, daß ihr unteres Ende auf einer nicht weichenden Stütze ruhet; das obere Ende aber wird rechtwinklicht gebogen, um den Perpendikel daranzuhängen. Auch die vom Hn. Franklin angegebene Uhr mit 3 Rädern, welche Stunden, Minuten und Sekunden zeigt, ist hier beschrieben. Das unterste Rad kömmt alle 4 Stunden einmal herum, und hat 160 Zähne. Es greift in ein Getriebe von 10 Kammen. Das 2te hat 120 Zähne und greift in ein Getriebe von 8 Kammen. Das Steigerad hat 30 Zähne und ein Secundenpendel. Da die Welle des Steigerades auf solche Art alle Minuten einmal herumkömmt; so ist hier der Secundenzeiger angebracht. An der Welle des untersten Rades ober befindet sich ein Zeiger, der Stunden und Minuten zeigt, wobey also kein Zeigerrad und Vorlegewerk weiter nöthig ist.

### ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, im Raspenschen Verlage: *Des Paters Labat Reisen nach Westindien nach der neuesten Pariser Ausgabe übersetzt von G. Fr. Casimir Schrad erster Band, 1786, 1 Alph. 4 ½ B. B. Kupfer,*

*Hr. Schrad* scheint nach der Vorrede ein gedrückter Mann zu seyn, und wir gönnen ihm das Verdienst das ihm der seelge Raspe durch diese Uebersetzung hat zufließen lassen gerne. Indessen wünschten wir doch, daß es weniger auf Unkosten des Buchs geschehen wäre, das er übersetzt hat. Wenn unfre Buchhändler irgend einen Vorwurf verdienen, so ist es gewiß der, daß sie glauben, zur Uebersetzung eines historischen Buchs oder einer Reisebeschreibung bedürfe es keines Mannes, der seine Sprache gut schreibt, und daß man ihnen Dank sagen müsse, wenn sie dergleichen Schriften nur nicht in die Hände solcher Stümper geben, die auch ihren Text nicht einmal verstehen. Das ist nun in der That der Fall bey Hn. S. nicht und wir sind auf keine Stelle gestofsen, die falsch übersetzt wäre. Aber sein Stil ist äußerst altfränkisch, vernachlässigt, und fehlerhaft. Nur die wenigsten Seiten sind frey von Provinzialismen und veralteten Wörtern. Z. B. S. 1 *Gebäuen* anst. Gebäuden S. 2. *erwarmt* anst. sich erhitzt. S. 4 *ehender* anst. eher. Er sagt stets *dörfen* anst. dürfen; *betten* und *tretten* anst. beten und treten u. d. gl. Die Pronomina personalia besonders das *Ich* werden häufig weggelassen hingegen bedient er sich stets der fehlerhaften Construction anstatt der Wiederholung des Nennworts das Fürwort *jener* zu gebrauchen, die jetzt so häufig von Schriftstellern, auch aus unsern Gegenden, nachgeahmt wird. Z. B. S. 5 „Holz und Rinde an diesen Baume haben mit *jeuen* „des zahmen Feigenbaums, Aehnlichkeit“. — Wer sich über diese Fehler des Stils wegssetzen kann, findet in dieser Uebersetzung die Erzählungen des Pater Labat mit Auslassung einiger Weitschweifigkeiten treu genug wiedergegeben. Dieser Theil enthält den Rest der Beschreibung von Martinique, Dominique, Quadaloupe, Granada Inf. Vincent Lucia, und den Anfang von St. Domingo. Die Kupfer sind sehr mittelmäßig. Im Vorbericht ist eine Lebensbeschreibung des sel. Raspe, gut gemeynt gewiß; aber im Ton der Personalien einer alten Leichenpredigt.

PHILADELPHIA: *Charakteristik von Berlin. Stimme eines Kosmopoliten in der Wüsten.* Erstes Bändchen. Zwote verbesserte und vermehrte Auflage. 310 S. *Zweytes Bändchen.* 1785. 244 S. 8.

Die erste Auflage von dem *ersten* Bändchen erschien im J. 1784. In der zweyten Auflage sind theils manche Druckfehler berichtigt und verschiedene Ausdrücke verbessert, theils auch manche Ergänzungen hinzugekommen. Von letztern nur einige zur Probe: In der ersten Ausgabe heißt: S. 12 *überhaupt hat Berlin für einen Fremden, der vom Hamburger, Schlessischen und Cobbusser Thor hereinkömmt, ein klagliches Ansehn.* — Die Bewohner tragen das Zeichen der äußersten Dürftigkeit auf ihrer Stirne. In der zweyten Ausgabe folgt noch der Zusatz: (S. 15.) *Dis gilt auch von der* Cö.



Cöpeniker Vorstadt, und der Linienstrasse, wo man traurige Gruppen des menschlichen Elends antrifft. Und S. 13 der ersten Ausgabe wird unter den öffentlichen Plätzen der Opernplatz gar nicht erwähnt. Hier aber liest man noch von diesem: *So ist auch der Opernplatz wegen seiner schönen Lage und vorzüglichen Gebäude sehenswerth. — Hier findet das Auge die schönsten Gegenstände, wo es mit Vergnügen ausruhen kann. Auf der einen Seite das Palais des Prinzen Heinrichs, — die Academie der Wissenschaften u. s. w.* Auf gleiche Weise findet man noch S. 57 am Schlusse des VIIten Abschnitts einen Zusatz von der königl. Unterstützung der Seiden- Woll- und Zeugmnnufakturen. Mit diesen haben wir zugleich die erste Ausgabe vom zweyten Bändchen erhalten, welches folgende Rubriken enthält: Lotterie, Mode, Gefahren für Fremde, Orden, Freuden des Volks, Criminaljustiz, Inschriften, gesellschaftliche Verbindungen, Hasardspiele, aërostatifche Maschinen, geistliche Betrüger, jüdische Wucherer, Ehelose Menschen, Bevölkerung, Visitatoren, Aerzte, Recensenten, Buchhändler, Befoldungen, Bewerbung um Aemter, Kammerkollegien, Feueranstalten, Armenanstalten, Charité, Tonkunst, Stolz, Ehre, Freuden des Lebens, edle Handlungen, starke Geister, Aufklärer und Naturalisten, Zustand der deutschen Schaubühne zu Berlin im J. 1785, Paradoxa, Münchhausen (königl. preufs. Minister.) Manches wird darinnen freylich, so wie im ersten Bändchen übertrieben, manches auch nicht aus dem rechten Gesichtspunkte dargestellt; übrigens ist in andern Fällen der Tadel bisweilen sehr gerecht und gewöhnlich mit vieler Wärme vorgetragen.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Die Geographie in Tabellen zum Gebrauch bey dem Unterricht.* Zweyte Abtheilung. 1786. 15 B. 4 auf 2 Seiten bedruckte Bogen.

Hr. M. Jacobi gab in diesem Verlage 1785 die erste Abtheilung heraus, die ungeachtet ihrer Fehler und Mängel doch viel empfehlungswürdiges hatte. Der Contract zwischen ihm und dem Verleger ward nicht auf die beste Art aufgehoben, wie man noch aus den Zeitungen wissen wird. Hr. M. J. gab darauf in diesem Jahre geographisch - statistisch - historische Tabellen in Hamburg bey Hoffmann heraus; Hr. Cotta aber ließ nach dem ersten Plane durch einen andern Gelehrten, der sich nicht genennet, das Werk weiter fortsetzen, und man muß gestehen, daß es nicht in schlechtere Hände gekommen, obgleich der historische Theil fehlt, wodurch die erstgedachten Jacobischen Tabellen allerdings einen merklichen Vorzug bekommen. Die hier abgehandelten Länder sind *Helvetien* auf 6 Tabellen, *Italien* auf 5, *Frankreich*, sowohl nach den 16 Provinzen, als auch nach den 40 Gouvernemen ten, welche nebst den darin befindlichen Städten in einer besondern Tabelle daneben stehen, auf 4, *Spanien* auf 5, und *Portugal* auf 2, die ver-

einigten *Niederlande* auf 3, *Großbritannien* auf 6, und *Irland* auf einer Tabelle, und sind, so weit Rec. sie verglichen, ganz aus dem Büfching, wenige Angaben ausgenommen, wobey doch noch wohl etwas zu erinnern wäre, gezogen. Dahin gehört unter andern der Flächeninhalt, und die Volksmenge mancher Länder, als von *Italien*, welches Büfching 5625, *Crome* 5472, er aber mit *Fabri* nur 5170 angiebt. *Sardinien* soll 1390, und nur 1,500,000 Einwohner haben. Jene Zahl ist an 130 Quadratmeilen zu groß und diese um 1½ Million zu klein. Eben so ist die Volksmenge von *Italien* nur 13,890,000 angegeben, da sie doch den besten Angaben zufolge sicher auf 16 Millionen gesetzt werden kann. Auch bey *Großbritannien* und *Irland* ist die Größe und Volksmenge nicht ganz richtig angegeben. Falsch ist es, daß den *Franzosen* in *Ostindien* die 4 nördlichen *Circars* gehören sollen; sie sind seit 1765 ein Eigenthum der *Engländer*.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Reisekorrespondenz in, durch und aus allen fünf Theilen der Welt.* Erster Band. 1786, 213 S. 8. (10 gr.)

Der Herausgeber ist einer von den unberufenen Sammlern, die ohne Wahl, und ohne Plan, das Eigenthum anderer Schriftsteller, unter einem leichtausgesonnenen Titel, zusammenstoppeln, und dem Leser noch einmal verkaufen, was er in andern, bekannten Schriften und periodischen Blättern, bereits zur Gnüge gelesen hat, ohne für diesen ihren Trug und Raub, durch irgend etwas Eigenthümliches zu entschädigen. Der Herausgeber dieser Reisekorrespondenz verdient aber eine doppelt harte Züchtigung, weil er aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit, sich nicht einmal die Mühe gab, die hier zum zweytenmal abgedruckte Reisebeschreibungen, von den Druckfehlern ihres ersten Drucks zu säubern: So liest man z. B. in dem Schreiben eines Officiers über *Corfica*, das in der *Olla Potrida* von 1782 zum erstenmal bekannt gemacht wurde, beständig *Antiles*, statt *Antibes*, weil in der *Olla*, durch einen Druckfehler ebenfalls *Antiles* steht. Das heißt doch wohl mit Recht, ohne Sinn abschreiben!

#### FREYMAUREREY.

LEIPZIG, b. Beer: *D. Joh. Salomo Semlers Briefe an einen Freund in der Schweiz über den Hirtenbrief der unbekanntenen Obern des Freymaurerordens alten Systems.* 1786. 8. XXXVI. 156 S. (10 gr.)

Zur Zeit Papst Innoz. VIII hieß Deutschland in Rom *terra obedientiae*, und die Deutschen waren des Schimpfs werth; denn keine Nation bückte williger den Kopf unter das Hildebrandische Joch als die deutsche. In unsern Tagen machen die Sbirren des päpstlichen Stuhls, Lojolas unfelige Brut,

Brut, abermals mit den Deutschen den Anfang, sie in den Nothfall der Hierarchie zurück zu führen; ob man uns noch immer für solche geduldige Schlachtschaafe hält, als es unsre Väter zum Theil waren? Denn nirgend sind die Jesuitischen Machinationen, Frankreich höchstens ausgenommen, in dem Grade wahrzunehmen, als sie in Deutschland durch Deutsche betrieben werden. Aus der Fabrike dieser Leute ist der unselige *Hirtenbrief* gekommen, man kennt ihn an vielen Kennzeichen, denn die Sprache Canaans herrscht in ihm unverkennbar. Die Jesuiten müssen unter uns schon zu viel Land gewonnen haben, woher käme sonst diesen Füchsen die handgreifliche Vermesslichkeit, beynahe unmaskirt hervor zu treten? Einem kaltblütigen, auf den Grund der Dinge gehenden Philosophen scheint es unbegreiflich zu seyn, daß es noch Leute giebt, die an rosenkreuzerischen Pöffen und Chimären Gefallen finden könnten, wer sich aber aus der idealischen Welt in die wirkliche wagt, findet alles so ganz anders, und Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Von dem Wirrwarr der Theosophie eines Jacob Böhmens, Gutmanns, Weigels, und wie die Taumelköpfe alle heißen, die jetzt verschlungen werden, bis zum Glauben an Magie, Theurgie und Alchimie ist nur ein Schritt, der um desto leichter gethan wird, wenn nachgeholfen wird, und dazu ließen die Jesuiten nie lange auf sich warten. Ihr Hirtenbrief an die Freymaurer alten Systems, *si Dis placet*, war einer dieser geburtshelferischen Handgriffe, und obendrein ein so linker, grober und unverborgener, daß sie die Deutschen schon für weit genug gebracht halten müssen, ihnen einen so gro-

ben Betrug bieten zu dürfen. Hr. S. hat viel zu viel Belesenheit, auch in theosophischen und rosenkreuzerischen Schriften, als daß dies *Plagium* vor seinen Augen hätte verborgen bleiben können, und er zeigt dem Hirtenbriefsteller Stelle vor Stelle, die er einem Jacob Böhme, *Sincerus Renatus* (Samuel Richter, einem damaligen Schlesiſchen Prediger) *Jean Lead* und andern abgestohlen und für eigene Weisheit der unbekanntem Oberrn auszugeben sich nicht geschämt hat. Aber er thut noch mehr, er zeigt auch die Jesuitischen Fufsangeln unter gekohlnen Blumen versteckt, das Bestreben dieser Oberrn, den Catholicismus oder Papiſmus den Getäuschten annehmlich zu machen, und deutet die listig genug gewählten theosophische Terminologien ganz richtig, wofür uns das, was in unseren Tagen vorgeht und vorgegangen ist, Bürge seyn kann. Mit der Rosenkreuzerey haben diese *Patres ignoti* seit 10 und mehr Jahren schon manchen Fang unter den edelsten Menschen gethan; der Grund war also gelegt, und sie glaubten sicher darauf fortbauen zu können. Dazu dichten sie nun den sogenannten Jesusorden, ein Netz für kleinere Fische Urlspergerischer Gattung, und wenn man sie machen, die Fürsten betäuben, die Großen der Erde an sich locken und den großen Haufen begaukeln ließe, was würde aus der Welt werden? Es ist also wahres Verdienst des Hn. S., wider diese Wölfe in Schaafskleidern die Sturmglöcke zu läuten, und gegen die gefährliche Seelenkrankheit zu warnen, die die Jesuiten einzubelzen suchen, um das menschliche Geschlecht so viel an ihnen liegt zu entwafnen und von allen Seelenkräften völlig herunter zu bringen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**NEUE LANDKARTEN.** Nürnberg, b. Weigel und Schneider: *Atlas von der ganzen Welt, für junge Leute in XXXI accuraten Landkärtchen vorgestellt*, von Ad. Fr. Zürner, Churf. Geogr., wie auch Land- und Gränzcommissarius in Dresden. Querfol. Form.

*Ebendaf.* und von *Ebendemselben*, *Atlas von ganz Deutschland, nach den 10 Kreisen für junge Leute in XXXVII accuraten Landkärtchen vorgestellt*. (Beide ohne Anzeige der Jahrzahl.)

Diese Sammlungen vermahnen auf alle Weise den deutschen Geschmack, und selbst die deutsche geographische Gelehrsamkeit, worinn sonst doch unsre Nation fast allen andern vorgeht. Jedes Blatt wimmelt von den abscheulichen Fehlern, die schon Schüler, nach einem mäßigen geographischen Unterrichte, auffinden können. Allenfalls können diese Charten den jungen Leuten, die schon einige geographische Kenntnisse haben, nur in der Absicht in die Hände gegeben werden, um sie die auffallendsten Fehler zum Zeitvertreib oder zur Wiederholung berichtigen zu lassen. — Zur Rechtfertigung unsers Urtheils, nur einiges. Auf der *Generalcharte von Europa*, wird unter vielen andern, *Russisch Finnland*, das doch schon seit 1721 russisch ist, noch zu Schweden gerechnet; *St. Peterburg*

fehlt ganz, *Mayland* ist noch innerhalb der französischen Gränzen. Die *Ostgrünze* von Rußland ist gar nicht angegeben u. s. w. Eben so armfelig sehn die Generalcharten von den übrigen Erdtheilen aus. Nordasien ist in folgende Haupttheile abgetheilt: 1) in *Tartaria deserta*. 2) *Mongul*, (welches sich hier bis ans Eismeer erstreckt.) 3) *Tenduc*, (was mag dis für ein Land seyn?) 4) *Sesjo*. Hingegen Kamtschatka, Tibet etc. sucht man vergebens; so wie auch Kasan, Irkuzk, Ja-Nuzk, statt deren andre bereits unbekanntere, theils ganz falsche Namen stehen. Schon aus diesen Bemerkungen kann man die Vermuthung folgern, daß bey *Polen*, *Rußland*, *Preussen* an die neuesten Veränderungen von 1772 gar nicht gedacht ist. — Der Atlas von *Deutschland* ist von eben dem Gebalte. Gleich auf der Hauptcharte steht auf dem Titel: *Germania in II circuli. divisä*. Die *Lausitz* ist ohne die geringsten Trennungszeichen zum Oberländischen Kreise gerechnet. Die Herrschaften Lauenburg und Bülow heißen hier: *Loewenburg* u. s. w. In Absicht der Länge- und Breitengraden ist auf allen Blättern gesündigt. Die Illumination ist ganz geschmacklos; Namen und Sachen ganz ohne Auswahl. Solche Producte werden auch bey den niedrigsten Ladenpreisen noch immer zu theuer bezahlt.

Z U R

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 45.

## NATURGESCHICHTE.

ERFURT, bey Keyser: *Versuch einer lepidopterischen Encyclopädie, oder Handbuch für angehende Schmetterlingsfammer von Wilh. Geisenius*, d. A. G. D. und ausübender (m) Arzt in Nordhausen. 1786. 223 S. 8. (10 gr.)

Zur ersten Grundlage der Entomologie ist dieses Werkchen ganz hinreichend und wir zweifeln nicht, daß der Vf. seine Absicht damit erreichen wird. Nur wäre etwa noch eine beygefügte Kupfertafel zur Erläuterung der Kunstsprache und der vorzüglichsten Theile des Körperbaues dieser Thiere zu wünschen gewesen. In der Einleitung (S. 7 — 44) wird ingedrängter Kürze, das nöthigste von der Theorie, der Verwandlungsart, der Erziehung, dem Fang und Verwahrungsmitteln vorgetragen, zwar sehr allgemein, aber doch deutlich genug. Dann folgt eine Anleitung zur systematischen Kenntniß der Schmetterlinge selbst, nach dem Linnéischen System mit den daraus genommenen und deutsch angegebnen Kennzeichen. Doch beziehet sich das Verzeichniß allein auf die europäischen Arten, oder noch genauer nur auf den Vorrath, den der Vf. in seiner Gegend noch zur Zeit vorgefunden hat. Es ist befremdend, daß der *Versf.* zur Ergänzung nur die in den Hufnagelischen Tabellen angegebne Arten eingeschaltet, welche die wenigste Anzahl enthalten, und überdies mancher Berichtigung bedürfen. Es scheint daher, daß dieser Aufsatz schon vor vielen Jahren gefertigt worden, wo dem Vf. keine der neueren Schriften, von denen man auch nicht die mindeste Anzeige findet, bekannt gewesen. Es ist keine der zahlreichen neueren Entdeckungen weiter angeführt und wenn der Vf. in dem Vorbericht sagt, er habe die Schriftsteller angezeigt, in deren Werken die Schmetterlinge mit lebendigen Farben abgebildet sind; so ist dies nur allein von Rötzel und den Kleemännischen Beyträgen zu verstehen, und das ist für die jetzige Bearbeitung sehr wenig, da schon in dem Esperischen Werk, so weit es jetzt fortgerückt ist, sechsmal mehr enthalten ist.

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Wenn S. 21 erwähnt wird, *der Saugrüffel fehlt einigen Schmetterlingen*, so bedürfte dieses Erläuterung. Er mangelt niemahls, nur bey einigen Arten ist er sehr kurz. S. 51 wird die Raupe des *P. Podalirius*, noch als gelb angegeben. Sie nimmt nur diese Farbe an, wenn sie ihrer Verwandlung nahe ist, sie nähret sich auch niemals vom *Kohl*. Nach der 57 S. hat der Vf. den ausländischen *P. Electra* Linn als einen einheimischen in dieses Verzeichniß gebracht, wiewohl er meldet; daß er zur Zeit nur ein einziges Exemplar gefangen habe. Wenn dies wahr wäre, so verdiente diese wichtige Entdeckung genauer bekannt gemacht zu werden. Vermuthlich aber wird es eine Varietät des *P. Hyale* Linn, oder der *P. Europome* Esp. gewesen seyn. Mit erstem trifft die Beschreibung des Vf. näher überein. Die ausländische *Electra* hat auf der Unterseite der Hinterflügel ein großes mit einem kleinern vereintes Aug, ein Kennzeichen, dessen hier nicht erwähnt worden. Auch die Tagfalterlinge *Jurina* und *Janira* werden nach Linné als zwey verschiedene Arten angegeben, da es schon längstens erwiesen worden, daß sie nur Geschlechtsverschiedenheiten sind. S. 71 wird *P. matura* kleiner als *P. Lucina* und *Cinxia* angegeben, welches gerade das Gegentheil ist. Dergleichen heist es, daß der *P. medon* der kleinste unter den Tagfaltern seiner Gegend wäre, und doch sind schon kleinere angezeigt worden. Die in der Anm. S. 89 angeführte Spielart des *Sph. Elpenor*, verdiente, ihrer sonderbaren Abweichung wegen abgebildet und bekannt gemacht zu werden. Der Vf. hat die Raupe auf dem *Epilobium* gefunden, und erzogen. An den Vorderflügeln ist das Grüne nicht so lebhaft als bey der gewöhnlichen Art, sie führen gegen das Ende einen silberfarbigen Streif, unter welchen drey rosenrothe durchsichtige Flecken stehen. Der Hinterleib ist schwarz, im übrigen aber ist der Falter dem gemeinen gleich. S. 125 wird die unter dem Namen der gelben und weißen *Ph. Lubricipeda* bekannten Nachtschmetterlinge ganz richtig als verschiedene Arten angegeben, nur hat letzterer schon längstens den Namen des *Ph. menthastris* erhalten.

Y y

LEIP.

LEIPZIG, bey Böhme: *Gottfr. Benedict Schmiedlein*, d. A. G. D. und d. Churf. Säch. Oecon. Soc. zu Leipzig Mitgl., *Einleitung in die nähere Kenntniß der Insecten-Lehre, nach den Linnéischen System, zum Gebrauch angehender Sammler.* Zwey illum. Kupfertaf. 1786. 494 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der zahlreichen Menge der Schriften zur Kenntniß der Insecten, hat es dennoch an einem brauchbaren Lehrbuch bisher gemangelt, das eine falsche philosophische Theorie, richtige Eintheilung und Beschreibung des Gliederbaues, Erklärungen der Systeme und bestimmte deutliche Kunstsprache enthielt. Dies hat nun der Vf. gegenwärtiger Bearbeitung unternommen, nachdem er sich schon seit 13 Jahren damit beschäftigt hatte. Bereits im Jahr 1784 hat derselbe ein Taschenbuch für Insecten-Freunde herausgegeben, und dieses Werk enthält eine weitläufigere Erklärung darüber. Er hat mit größtem Fleiß und genauer Auswahl dasjenige zusammengetragen, was er in ältern, auch zum Theil neuern, Schriften nützlich fand. Vielleicht wäre in der Theorie dem Lehrling eine schematische Form besser zustatten gekommen, die, wenigstens durch eine in die Augen fallende Anzeige der Abtheilungen und Zergliederungen, das Aufsuchen erleichtert hätte. Hierinnen hat *Fabricii* *Philosophia entomologica* bey aller Kürze ihren unschätzbaren Werth. In diesem kleinen Werk ist so gar vieles noch enthalten, welches Hr. *Sch.* unberührt gelassen. Er hat die Kunstsprache und die Theile des so mannichfaltigen Gliederbaues zwar durch häufig angeführte Beyspiele der Arten, an denen sie sich finden, mit großem Fleiß zu erläutern gesucht, es setzt aber schon einen sehr geübten und fast vollendeten Kenner voraus, um die angezeigten Namen der Arten zu verstehen, noch weniger ist es zu verlangen das er sie selbst besitzen sollte, da sie den größten Sammlungen öfters fehlen. Dazu sind sorgfältig gewählte Abbildungen, die von jeder Gattung wenigstens eine oder die andere Art darstellen, unumgänglich nöthig, und deswegen kommen *Sulzers* Kennzeichen, und dessen *abgekürzte Geschichte* der Insecten, dem Anfänger vortreflich zu statten, wenn auch in anderer Rücksicht der Mängel da mehr als zu viel sind. In dieser Rücksicht hat nun die Bearbeitung des Hn. *Schm.* allezeit den Vorzug. In der vorgeetzten Einleitung erzählt der *Versf.* die Geschichte der Entomologie, und ihrer Behandlung, welche aber wohl mehrere Ausführlichkeit nöthig gehabt hätte, indem auch viele der neuesten so zahlreichen Schriften gänzlich übergangen worden, wohin doch der Anfänger zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse verwiesen werden sollte. Hierauf trägt der Vf. die ganze Abhandlung in drey Abschnitten oder *Hauptstücken* vor. Das I handelt von dem *allgemeinen Grundbegriff der Insecten-Lehre* (nach der Schreibart des Vf.); hier sind die Kunstwörter mit vielem Fleiß gesammelt, und die Theile des Kör-

perbaues sorgfältig beschrieben. Das II *Hauptstück* lehret die *Eintheilung der Insecten*. Es werden die Systeme eines *Valisneri*, *Schumann*, *Rai*, *Roefel*, *Linne*, *Fabricius*, *Denis* und *Schiffersmüller* angezeigt. Das III handelt von der *Erzeugung* und der *Verwandlung* der Insecten, und ist vortreflich ausgeführt worden. Hierauf folgt von S. 198 bis 452 ein *encyclopidisches Insectensystem* nach den Begriffen des Ritter von *Linné*. Die Kennzeichen der Gattungen werden nach diesen sieben Ordnungen ausführlich angegeben und erläutert. Der Vf. hat von jeder, wenigstens eine gutgewählte Art, zur Probe beygefügt, und sie nach ihren merkwürdigsten Umständen beschrieben. Hier würden nun Abbildungen zur Erleichterung und bequemen Uebersicht, am meisten zu statten gekommen seyn, welche auch füglich auf zwey Quarttafeln hätten beygefügt werden können. Den Beschluß macht ein *Anhang*, der nach gründlichen Erfahrungen eine Anleitung zur Anlage eines Insecten-Cabinetts enthält. Die Definition eines *Insects*, S. 22 das es ein *Thier ist, welches einen gekerbten Körper und tiefe Einschnitte hat, die in einander schließen und an allen Bewegungen Theil nehmen*, ist wohl nicht adäquat. Ein *gekerbter Körper*, und *tiefe Einschnitte*, sind *Tavtologien*, und im übrigen die Erklärung, wie der Logiker sagt, *latior suo definito*. Die meisten Gewürme, z. B. die *Aphrodita*, *Lumbricus* und *Taenia*, so gar auch unter den Schaalenthieren die *Chitons*, würden nach diesen Merkmalen dahin gehören. Das wesentlichste dieser Thiere ist wohl die Verwandlung, oder ihre verschiedenen Stände, so nahe sie auch öfters vereint sind, hiernächst aber die Luftlöcher zur Seite, die beweglichen Fühlhörner, und der in Ringe abgetheilte Körper, wie sie schon *Linne* bestimmt hat. S. 310 wird der Name der ersten Abtheilung der Phalenen, *Attacus*, wohl sehr unrichtig nach *Müllern*, von *atta* abgeleitet, man bemerkt eben nichts sonderlich Langsames an diesen Arten. Vielleicht hat die holländische Benennung der Atlassen dem *Linné* Anlaß gegeben, das Wort *Attacus* nach ähnlichem Laut zu wählen, das schon bey den ältesten Schriftstellern einen Seidenspinner bezeichnet hatte. S. 436 wird unter den Krebsarten auch noch des *Cancer pinnophylax*, der doch bekanntlich eine jetzt genugsam aufgedeckte Erdichtung ist, erwähnt. In den diesem Werk beygefügt zwey Kupfertafeln sind nur das *Rückenmark* einer Raupe, die *Zeugungsglieder* eines Schmetterlings, *sechs verschiedene Köpfe*, 2 *Vorderfüße*, ein *Lustloch*, und ein *Ey* vergrößert vorgestellt worden, hiernächst eine Puppe mit der ausgefchlüpften Phalene, ein *Fangwerkzeug*, und ein *Brettchen*, die Zubereitung der Schmetterlinge anzuzeigen. Immer ist indessen diese Einleitung die beste und vollständigste, welche wir gegenwärtig haben, und verdient die größte Empfehlung.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung:  
D. Joh. Hedwigs *Abbildung cryptogamischer Ge-*

*Gewächse*. II Heft mit 10 Kupfert. von Tab. XI — XX. nebst 6 Bogen Text, Fol.

Zuerst kommt vor auf der 11ten Tafel abgezeichnet *das krummhälfigte Phascum*, mit gerade aufstehenden Füllblättern, und an einem krummgebogenen Stil befindlichen Saamenbehältnis, das der Vf. zuerst vom Hn. Erhart aus einer alten Steingrube im Darmstädter Wald erhalten, dessen Saamenbehältnis im May reif werde; das er aber auch nachgehends häufig in Leipzig, im Hof, und in denen niedrigen mit Sand belegten Gängen des Appellischen Gartens, zwischen dem silberhaltigen *Bryum* des Linné, mit noch grünem Saamenbehältnis gefunden. Auf der 12ten Tafel die *verdünnte Leskea*, mit mannichfaltig verästetem Stamm, am Ende verdünnten und verdickten, krummgebogenen Aesten, eyförmig lang zugespitzten, nach einer Seite gerichteten Blättern, und aufrechtem Saamenbehältnis vor; 13) die *niedrige Haarkappe*, mit undeutlich gezähnten Blättern, rundlichem und unterwärts geneigtem Saamengehäufe. Dieses Laubmoos zeigt sich besonders auf einem thonigtem Boden, in Heiden, an holen Wegen und Gräben, im May und im Junius blühend, worauf im Anfange des darauf folgen Frühlings die Deckelchen meist mit denen Mützchen zugleich abfallen. 14) Die *aloeformige Haarkappe*, mit deutlich nach der Spitze zu gezähnten Blättern und walzenförmigem etwas schiefgerichtem Saamengehäufe vor, die im May blüht, deren Deckelchen vom Saamengehäufe gemeiniglich im März abfällt, bisweilen auch weit später, oft im Jul. erst, übrigens auf thonichten Boden sich nährt, an holen Wegen und Gräben. 15) Die *haarzer Pflanze* mit aufrechtstehendem, kugelförmigem Saamengehäufe, und abgesetzt haarigtem Mützchen, ihre Beschreibung und Zeichnung hat der Verf. vom Hn. Erhart erhalten, der sie auf dem Harz, besonders bey Rehberg, zwischen dem Andreasberg und der Oderbrücke zuerst entdeckt hat; wo seine Saamengehäuse gegen den Monat Julii reif werden. 16 u. 17) Die *wellenförmige Haarkappe*, mit schmal lanzetförmigen, gezähnten, wellenartig gerunzelten, auseinander flatternden Blättern, umwachsender Spitze des Mützchens und walzenförmig krummgebogenem Saamengehäufe. Es zeigt sich dieses Laubmoos in Laubwäldern, Obstgärten, Büschen und bey leimigten Boden, im Jul. blühend, und im Anfang des August, es macht seine Saamengehäufe im Frühjahr reif. 18) Die *gemeine Leerfia* mit weiten, kegelförmigen, glatträndigen Mützchen und hutförmigen Häutchen der Stielscheide, die zu Anfang des Frühlings blüht, und deren Saamengehäufe im May reif werden; zeigt sich häufig auf den Leemwänden, und auf alten Mauern und sandigem Boden. 19) Die *gefranzte Leerfia* mit weiten kegelförmigen, am Rande gefranzten, Mützchen und cylindrischen Häutchen der Stielscheide; die der Verfaß. immer auf Felsen und bey den Kalköfen des Dorfs *Rotluf* bey Chemnitz in Sach-

sen angetroffen, im Jul. blühend; im Jul. des folgenden Jahres aber werden erst ihre Saamengehäufe reif. 20) Das *zärtliche Bryum*, mit langgespitzten lanzetförmigen, weitläufig unter einander abstehenden, höchst zarten Blättern, eyförmighängenden Saamenbehältnis und stumpfen Deckelchen. Es hat dis Moos sehr kleinen, bloß grünen, Saamen. Auf dem feuchten, ganz im Schatten liegenden, Beet eines Lustgartens in Chemnitz, und in Leipziger Wäldern, an den Gleisen nasser, wenig befahrner, Wege, bald truppweis beyammen, bald auch einzeln in Gesellschaft des flattrigen Phascum und des abgestutzten Jungfernmoooses hat der Verf. es angetroffen, meist im August blühend, und die Saamenbehältnisse im April reif. Gründliche Kenntniß, scharfe feine Beobachtung, bescheidene Zurechtweisung der vorherigen hie und da unrichtigen Pflanzenbeschreiber, sind Eigenschaften des berühmten Verf., deren wir hier nicht zuerst erwähnen dürfen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, bey Creuz: *Sonderbare Erzählungen aus der Naturgeschichte, nebst verschiedenen Regeln und Kunststücken für Gartenfreunde und Oekonomen*. Zwote und dritte Sammlung. 1786. 12 B. 8. (10 gr.)

Das Abschreiben und Excerptiren möchte man solchen Leuten, die vielleicht von ihrer *Hände Arbeit* leben müssen, allenfalls noch herzlich gern gönnen, wenn nur nicht alles so ohne Wahl und Ordnung, Wahres und Falsches, Märchen und Fabeln, wie Kraut und Rüben durch einander gemischt würde. Gleich der erste Aufsatz vom Bohon- Upas Baum verliert viel von seinem Interesse, seitdem es zweifelhaft geworden, ob ein solcher Baum überall in der Welt existirt. Dafs von den Murren ein aus der Gesellschaft sich mit ausgereckten Beinen zum Heuwagen brauchen läßt, gehört zu den Fabeln, wovon man heut zu Tage die Naturgeschichte reinigt. Das Märchen, wie ein Knabe zur Nachtzeit aus dem distillirten Oel eines vom Rabenstein genommenen Menschenkopfs einen ganzen Menschen zusammen wachsen und leibhaftig herum spaziren sieht, hätte auch eben nicht wieder dürfen aufgewärmt werden. — Doch alles dies würde Rec. dem Excerptenmacher verzeihen; aber wie in aller Welt gehört folgende Stelle in eine Sammlung von Erzählungen und Recepten:

„Die Allgemeinheit der Sündfluth fällt weg. Moses redet in seiner Erzählung nicht selbst, sondern durch einen altern Autor. Wir können es mit unsern verfinnerten Begriffen von der Gottheit nicht reimen, dafs sie um der Sünde willen, deren Folgen sie wohl am besten vorherseh, alles Fleisch, bis auf eine einzige Familie, durch dergleichen weitläufige Anstalten von der Erde vertilgen sollte, und die Erde selbst so verwüsten. Auch die Nachrichten von den Thieren, die Noah mit in die Arche nahm, „rie-

„riechen nach der Fabel. Das Rennthier lebt in Asien nicht fort, hätte also nothwendig unkommen müssen, etc. etc. Es war eine partielle Fluth, wie ehemals die Deucalionische und Cimerische. Der Mosaischen Erzählung sieht man es so deutlich an, daß sie ein älteres Fragment eines rohen Schriftstellers ist, der sich von Gott und seinen Strafgerichten die größten Vorstellungen gemacht hat.“

Dafs diese ganze Passage nicht aus des Herausgebers Hirn gelassen, sondern dafs sie eben so gut, wie alles übrige, blofs abgeschrieben, oder sonst wo aufgechnappt, sieht man freylich wohl, aber desto unverantwortlicher ist es auch, auf eine so unverzeihliche Art Aufklärung stiften zu wollen. Eigentlich wollte doch wohl der Herausgeber sein Buch nur zur Belehrung und Unterhaltung für Ungelehrte bestimmt haben, und dann ist er mit seiner albernen Zusammenschreiberey doppelter Schande werth. Man-

cher gutmüthige Mann, der es in seiner lobenswürdigen Einfachheit mit seiner Bibel und mit seiner Religion so herzlich gut meynt, wird durch solche ohne Zusammenhang hingeworfene Brocken irre geführt, ja wohl nicht selten seiner Gemüthsruhe beraubt. Mancher einfältige Narr, dem Bibel und Religion gleichgültige Dinge sind, faßt solche Bissen auf und verbreitet sie durch seinen faden Witz. Und das alles hat ein solcher Mensch zu verantworten, der ohne Ueberlegung, und ohne den mindsten Beruf dazu zu haben, dergleichen in den Tag hinein drucken läßt. Dafs doch Leute, die Bücher drucken lassen, wärens auch nur Abschreiber, immer erst bedenken möchten, ob der Schaden, den sie mit ihrer Arbeit stiften, auch wohl den etwanigen Nutzen überwiege! —

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN.** *Weissenfels*: bey Ifens sel. Erben: *Ueber die Verbesserung des Religionsunterrichts, in öffentlichen Schulen und Gymnasien*, von *Christian Gotthelf Kupfer*, Diak. zu Freyburg und Palt. zu Zscheiplitz. 1785. 51 S. 8. (3 gr.)

Diese Schrift hat, wie der Verf. in der Einleitung sagt, solche Jünglinge zum Gegenstande, die auf Akademien vorbereitet werden sollen, und also schon vorher Unterricht in der Religion genossen haben. Der Verf. redet, in drey Kapiteln, von der Wichtigkeit eines guten Religionsunterrichts, den bisherigen Mängeln desselben, und von der Verbesserung dieser Mängel und zweckmäßiger Einrichtung der Lehrart in der Religion. Die Hauptabsicht des Verf., die ihm in der ganzen Schrift so sehr am Herzen liegt, ist, die jungen Leute, besonders auf der Akademie, vor der jetzt einreisenden Neuerungssucht, dem Unglauben, Naturalismus, Indifferentismus, etc. zu verwahren, und sie in ihrem christlich-protestantischen Glauben festzusetzen. „Die drey akademischen Jahre, sagt er, sind das Grab des Christenthums für Studierende, die nicht Theologen sind. — Wie viele Gelegenheit haben sie da, solche Schriften in die Hände zu bekommen, in welchen das feine Gift des Naturalismus, des Indifferentismus verbreitet ist.“ — Aus eben dieser Ursach wünscht der Verf., dafs bey dem Religionsunterricht, besonders auf die Lage der jetzigen Zeiten, Rücklicht genommen werde. — Sein Unterricht wird daher für Schüler zu gelehrt, zu dogmatisch und polemisch. So z. B. rechnet er unter die bisherigen Mängel, dafs man den Schüler gegen die Irrthümer der alten Sekten, Gnostiker etc. zu verwahren suche; an dessen Statt aber will er ihn in den Stand setzen, sich gegen den einreisenden Socinianismus und die Neuerungssucht zu verwahren. Eben dahin gehört, was er von der zweifelhaften Auslegung biblischer Stellen, ihrem Gebrauche, und den Gegnern derselben sagt; Dinge, die der Schüler noch nicht zu wissen braucht, oder die er zu beurtheilen noch nicht Kenntniße genug hat. Indessen ist in dieser Schrift immer manches Gute und Anwendbare.

**KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN.** *Leipzig*, in der Müllerschen Buchhandlung: *Ueber Elementarfeuer und Phlogiston* als Urfänge der Körperwelt, besonders über elektrische Materie: in einem Schreiben an Hn. Dis-

rector' *Achard* in Berlin von *Joh. Gottlieb Beske*, Prof. in Miatou. 3 B. 8.

Nach den so mannichfaltigen Versuchen, die der Verf. mit der Elektrizität schon geraume Zeitlang angestellt, glaubt er richtig behaupten zu können, die *Elektrizität* sey durchaus in der ganzen Natur so leicht zu erregen, dafs das elektrische Feuer eine Modification des durch die ganze Natur verbreiteten Elementarfeuers sey? — Er sucht, nach Anführung der bisherigen Meynungen über das Elementarfeuer, aus den bisher gemachten Erfahrungen und Versuchen zu beweisen, dafs die elektrische Materie die beiden Eigenschaften, sowohl des Feuers als des Phlogistons, äussere, und also nichts anders sey, als unter gewissen Umständen modificirtes Elementarfeuer, das aber, wegen des mit ihm verbundenen Phlogistons, nicht in seinem reinen Zustande ist: die *Wärme*, sagt er ferner, sey ein *Erfolg* der beständigen Zersetzung des Elementarfeuers und Phlogistons. — Wo nemlich viel Phlogiston mit Elementarfeuer in Ruhe ist, da ist *Kälte*, wo dasselbe in Zersetzung begriffen ist, da ist *Wärme*. Nach solchen Begriffen würde also das *Elementarfeuer* nicht das *Feu*, was wir *Feuer*, *Wärme*, *Licht* nennen, sondern würde ein höchst thätiges Grundwesen seyn, das auf die dreyfache Weise, als *Feuer*, *Wärme*, und *Licht* seine Wirkksamkeit äussert. Die Abhandlung ist werth, beherzigt zu werden.

**KLEINE NATURHISTOR. SCHRIFTEN** *Strasburg*, bey Dannebach: *Observationes botanicae, quas solenniter discutendas proponit Benjamin Petrus Glozin*, Colmarensis. 1786. 26 S. 4. mit 3 Kupfertafeln.

In diesen wenigen Blättern sind sehr wichtige neue theoretisch-botanische Beobachtungen und Vergleichenungen über einige ausländische Pflanzen mitgetheilt, und dieselbe ausführlich beschriebenen, nemlich 1) über die *Martynia annua* D. Houstoun, 2) über die *Salvia Mexicana* und *Hispanica*, 3) über den *Cyperus Aegyptiacus*. Diese sehr gründliche Schrift voll ächten botanischen Forschungsgewisses, an der der berühmte Lehrer der Botanik, Hr. Prof. *Herrmann*, keinen geringen Antheil hat, aus dessen bereichertem und verbessertem akademischen botanischen Garten alle hier enthaltenen Beobachtungen sich herschreiben, muß auch wegen mehrerer Verbesserungen der Linnéischen Classification jedem Botaniker schätzbar seyn.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 46.

## GESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Walther: *D. Carl Fr. Häberlins Vorlesungen über die teutsche Reichsgeschichte* Erster B. *Von den ältesten Zeiten bis auf Heinrich VI.* 1786. 8. 19 Bogen.

Um dieses Buch richtig zu beurtheilen, muß man auf den Zweck sehen, den d. H. V. dadurch erreichen wollte. Es sollten nemlich weder in demselben genaue historische Untersuchungen angestellt werden, noch sollte es eine ausführliche Geschichte des deutschen Reiches seyn, sondern er bestimmte es bloß zum Wiederholungsbuche desjenigen, was die Zuhörer von dem Katheder ausführlicher gehört hätten. Der natürliche fließende Stil, worinn es geschrieben ist, war dieser Absicht angemessen; doch sinkt der Ausdruck zuweilen zu tief herunter und fällt ins niedrige; so wie man auch nicht selten auf grammatikalische Fehler und Provincialismen stößt. So steht S. 171. Die Pohlen waren solche Narren, daß sie für eine Leiche so viel Geld gaben; S. 158. Die Sache kam für ein Fürstengericht; *ebend.* wegen den; S. 259. man lernte aus Gelegenheit desselben anst. bey dieser Gelegenheit S. 159 während diesen. Es ist desto verdientlicher, den Verf. auf diese Fehler aufmerksam zu machen, da er sonst eine sehr gute Anlage zu einem gefälligen historischen Stil hat. Das Buch selbst ist seinem Zwecke im Ganzen angemessen, und kann besonders demjenigen zu einer guten Wiederholung dienen, der Geschichte bloß als Unterstützung seiner übrigen Kenntnisse brauchen will. Denn daß es zu Beförderung eines gründlichen Studiums derselben zu leicht geschrieben sey, und zu sehr auf der Oberfläche bleibe, sagt der Hr. Verf. in der Vorrede selbst. Die hauptsächlichsten einzelnen Bemerkungen, die wir bey dem Lesen gemacht haben, wollen wir herfetzen. S. 32. Wenn wir die Deutschen kennen lernen, so sind sie schon nicht mehr in dem Zustande der Patagonier und Neuseeländer. Aus den Worten: „Ihre Priester oder Druiden standen, wie einige alte Weiber, bey ihnen in dem größten Ansehn“: wird niemand

A. L. Z. 1786. Supplementband.

schließen, daß der Druide den Deutschen das war, was den Israeliten der Hohepriester vor der königlichen Regierung war, auch sich bey den alten Weibern den hohen Rang der Druidinnen, Runen, Völen nicht denken. S. 40. Drusus starb wahrscheinlich an Gift. S. 48. Man kann die Hunnen jetzt nicht mehr ein unbekanntes Volk nennen. S. 48. Was hier von den Gothen gesagt wird, brauchte große Verbesserung. S. 56. Chlodowigs Charakter ist gut gezeichnet. Daß die Franken bloß in Salier und Ripuarier getheilt gewesen wären, ist nicht wahrscheinlich. S. 71. Schreibt Hr. H. dem Papst einen zu großen Einfluß auf Pipins Krönung zu, und vergißt die Erwähnung des dabey entscheidenden Umstands, daß Pipin die Geistlichkeit, die sein Vater ausgeplündert und arm gemacht hatte, durch große Geschenke gewann. S. 86. Carl kriegte nicht mehr mit Hunnen: es waren Avaren, die einige Schriftsteller so nennen. Carlomanns Gemahlin war keine Tochter des K. Desiderius, ungeachtet es einige Schriftsteller gesagt haben. Carl verließ auch seine Gemahlin vor Carlomanns Tode. S. 90. was hier S. 112 und überall von den Lehen gesagt wird, muß durchaus verbessert werden. Der Leser wird niemals daraus einen richtigen Begriff erhalten, wie die Lehen entstanden sind, und wie alles Lehen geworden ist. S. 103. Die Provenzalsprache ist weder im 12ten J. H., wie hier Hn. Meusel unrichtig nachgesprochen wird, noch überall jemahls die französische Sprache gewesen, sondern ganz von derselben verschieden. Die Provenzalsprache wurde in den sämtlichen Ländern gebraucht, die von dem obern Italien, dasselbe mit eingeschlossen, bis herunter nach Valentia am mittländischen Meere lagen, wozu denn freylich das Land von der Sprache Oc gehörte. Das eigentliche Französische sprach man jenseits der Loire. Man erhält von diesem Unterschiede die beste Kenntniß in *Velasquez Gesch. der Spanischen Dichtkunst*, und in des Abbé *Mafrieu histoire de la Poésie françoise*. Gut erzählt sind S. 122 Lothars Ehestandsstreitigkeiten. Hingegen ist S. 132 der Ursprung des transjuranißchen Reichs nicht ganz richtig vortragen. Ungerne fanden wir S. 138 noch Hunnen

Z z

Hunnen anstatt Ungarn. S. 143. Landeshoheit ist von den deutschen Ständen allmählich gewonnen; einen beträchtlichen Theil der dazu zu zählenden Rechte erhielten sie gewiß schon während der innern Kriege der Carolinger. Das S. 181 erwähnte Decret scheint weiter nichts zu seyn als eine Bestätigung des ältern Grundsatzes, daß die Kayserkrone allein durch die Krönung vom Papste erhalten würde, und H. H. schießt zu viel daraus. Die an Heinrich III geschehenen Fragen S. 193 beweisen nichts mehr. Der Erzbischoff von Canterbury thut dergleichen bis auf den heutigen Tag an den K. v. England. Auch möchte wohl niemand der Meynung des Vf. seyn, S. 242. daß der Kayser durch den Investiturfreyheit nichts verlohren habe. Dieses gründet sich aber auf die Voraussetzung, daß alle Stifter schon vor demselben das Recht gehabt, ihre Oberhäupter zu wählen, welches keinesweges der Fall war. S. 248: Die Entsehung der Macht und der Erheblichkeit der Grafchaften ist gleichfalls unrichtig und verwirrt erklärt. Grafen und Herzoge waren anfangs bloß königliche Beamte, Unter- und Oberstatthalter in Friedenszeiten und Unter- und Oberfeldherrn im Kriege. Der König ernannte sie, und rief sie zurück, wenn und wie er wollte. Anfangs war gewiß kein Allodial-Dynast (wenigstens kein Sachse) Graf; er hätte sich dadurch entehrt geglaubt, und seine Allodial-Adel-Ehre wäre dadurch verlohren gegangen. Als aber die einträglichere Lehnsherr den Werth von Allodiallehre zu verringern anfang, und man aufhörte es über alles zu schätzen, ein *vir egregiae libertatis* zu seyn, so drängten sich die Allodial-Dynasten zu den Stellen, die vorher nur der Lehnsträger, ja nur der *Ministerialis* (Hofdiener) suchte, und so wurde ein Ludolph und später ein Billung in den Gegenden ihrer Erbländer Herzoge, wo Carl d. Gr. lauter fränkische Lehnsträger als Grafen hinsandte. Die doppelte Gewalt, die sie dadurch in ihren Stammländern erhielten, machte sie bald so fürchterlich, daß die Könige es nicht abschlagen durften, ihren Söhnen die Versicherung der Nachfolge zu ertheilen, daß sich das Volk in die Wahl der Grafen und Herzoge mischte, (welches doch aber wohl später geschehen ist, als Hr. H. glaubt) und daß sie endlich so von rechtswegen erblich wurden, wie sie es von der königlichen Gnade schon eine Zeitlang gewesen waren. Daß Grafen, Markgrafen, Landgrafen, ganz unabhängig von den Herzogen gewesen waren, wie der Vf. S. 249 meynt, ist gewiß irrig. Der Herzog stand zwischen ihnen und dem König, und war, in diesem Verstande, allein reichsunmittelbar. Was sollte es sonst heißen, wenn gesagt wird: die Markgraffchaft Oestreich wird von dem Herzogthum Bayern getrennt, und eignes Herzogthum? Aber dieser Satz braucht wirklich keines Beweises. Das Verhältnis des Grafen etc. zum Herzoge war selbst abhängiger als dasjenige, worinn der Allodial-Wehr, Allodial-Dynast stand, der

keine andre Pflicht gegen ihn hatte, als die ihm der Heerbann auflegte, oder die er vielleicht als königlicher Commissarius in dem Schöppen-Gericht von ihm heischen konnte. — Doch diese Bemerkungen reichen zu unsrer jetzigen Absicht schon hin.

PRAG: *Monumenta historica Boemiae nunquam ante hac edita — collegit — P. Gelafius Dobner a S. Catharina e clericis regul. Scholar. piar.* Tom. VI. 1786. 4. 2 Alph. 18 Bog. 1 Bog. Kupf.

Dieser Theil der bekannten vorzüglichen Sammlung enthält folgende Stücke: S. 1 — 241 *Historia diplomatica Brzeunoviensis primi in Bohemia monasterii ordin. S. Benedicti ab an. 993. ad an. 1726.* Hr. Dobner erhielt alle Manuscripte und Diplomata mitgetheilt, die in den mit dieser Abtey zusammenhängenden Klöstern verwahrt waren, und in den Archiven sich zum Theil nicht in den besten Umständen befanden. Er vermehrte dieselben mit der großen Zahl derjenigen, die ihm aus dem königlichen Archive u. a. zu Gebot stehen, und verfuhr damit auf die vorzügliche nachahmungswürdige Art, daß er aus jedem den historischen Satz herauszog, der darin enthalten ist, und auf diese Art diese Chronik zusammensetzte. War das Diplom schon vorher irgendwo abgedruckt, so verweist er auf das Buch; fand er es nirgend, so ist es hier in extenso geliefert. Unter dem Text sind aufklärende und beweisende Noten hinzugehan. Das ganze ist für die Specialgeschichte von Böhmen höchst wichtig. Vom Jahre 1619, dem zweyten des dreysßigjährigen Kriegs, findet sich eine Verfetzungs-Urkunde des dem Kloster Braunau zustehenden Dorfes Bauschowicz durch die damals angestellten Reichs-Directoren, die sich sämtlich nennen, an einen Herrn von Sulewicz. Die Directoren geben sich den Titel: Directores et Consiliarii regni a Dominis Statibus regni Bohemiae *Corpus et Sanguinem Domini nostri Jesu Christi Sumentibus*, constituti. Ein Bericht der Kayserl. Commissarien, in welchem traurigen Zustande sie das Kloster Braunau nach der Bataille auf dem weißen Berge gefunden haben, ist aus dem böhmischen von dem H. Herausgeber ins lateinische übersetzt, wie das überhaupt mit den Schriften geschehen ist, die in böhmischer Sprache abgefaßt sind. Ausländer müssen freylich dafür sehr verbunden seyn; ob aber die geböhrnen Böhmen eben damit zufrieden seyn können, daran zweifeln wir. S. 242 — 324 *Francisci Canonici Prag. über III Chronici Prag. Carolo IV. inscriptus.* Die Chronik dieses guten Schriftstellers war bisher nur bis 1342 abgedruckt. Hr. D. fand den hier gelieferten, ältern Gelehrten gleichfalls nicht unbekanntem, 3ten Theil in der Franciscaner-Bibliothek in Wien. Wleslav führt diesen Franciscus noch später, und bis ins J. 1373 an, da der hier abgedruckte Theil nur bis 1354 geht. Hr. D. ist nicht ohne große Hoff-  
nung



nung, daß dieses Fehlende gleichfalls aufgefunden werden könnte. S. 324 — 374 *Fragmentum cod. prabendarium, distinctionum et officiorum ecclesiae S. Georgii in castro Prag. Saec. XIV.* Ist freylich von weit eingeschränktem Nutzen als die ersten beiden. Eine Probe von einem mit vielem Fleiß und Mühe geschriebenen Manuscripte, das eine Allegorie von dem Werthe der Erlösung unter dem Bilde der Thaten eines tapfern Ritters enthält, ist angehängt. S. 375 — 473. *Diplomatarium extincti monasterii Willemovienfis Ord. S. Benedicti, ab a. 1214 — 1577.* in den vorausgeschickten Bemerkungen zeigt der Herausg. die Wichtigkeit dieser Diplomen und erzählt die Geschichte ihrer Erhaltung, und des durch die Hufstien zerstörten Klosters selbst. Das Verzeichniß der Diplomen ist vollständig, aber nur die noch nicht abgedruckten sind in extenso gegeben. S. 423 *Memorabilia nec nasteriorum Brzewnoviensis et Rayhradenfis in Moravia S. XVI.* und Seite 483. *Anonymi compilatio chronologica ab a. 1310 — 1432.* Sind beide nicht von großer Wichtigkeit. Die Kupfertafeln enthalten Vorstellungen von bischöflichen und klösterlichen Siegeln.

FRANKFURT AM MAIN, b. Varrentrapp: *Johannis Sleidani de statu religionis et reipublicae Caesare V. caesare commentarii ed. nova delineata a Jo. Gottlob Boehmio, adornata multisque annotationibus illustrata a Christiano Car. am Ende.* Pars III. 1786. 8. I Alph. 10 B.

Diese schöne Auflage, deren Werth schon hinlänglich bekannt ist, ist mit diesem 3ten Theile geendigt. Die Anmerkungen sind auch in demselben völlig zweckmäßig und nie überflüssig. Ihre Absicht war offenbar nicht, alle Lücken auszufüllen, die ein einzelner Schriftsteller in der Bearbeitung seines Gegenstandes gelassen hat, sondern kleine Mängel da zu ersetzen, wohin er seine Aufmerksamkeit gewandt hat, oder kleine Flecken wegzuwischen. Diese hat Hr. A. E. völlig erreicht. Doch hätten diese Bemerkungen, auch ohne sie zu überschreiten, wohl hin und wieder zahlreicher seyn können. Ein brauchbares Register über alle drey Bände ist hinzugethan.

### PHILOLOGIE.

AUGSBURG, b. Riegers Söhne: *Rudimenta linguae latinae, oder Anfangsgründe der lateinischen Sprache nach Art des Emmanuel Alvarez zum Gebrauche der Schulen eingerichtet von einem Priester der rheinischen Provinz.* Neue verbesserte und vermehrte Auflage 1786. XXIV. und 303. S. 8. (8 gr.)

Ueber eine Grammatik von gewöhnlichem Schlage läßt sich nichts sagen, als daß sie — eine Grammatik sey, und ein Urtheil über *Eman. Alvarez* käme um einige Jahrhunderte zu spät. Doch der ehrliche *Alvarez* figurirt nur auf dem Titel, um

das Seelenheil der lieben christkatholischen Jugend am Rheine nicht durch das Geständniß in Gefahr zu setzen, daß man der Märkischen Grammatik gefolgt sey, aus der das Gute sowohl, als das oft Unbestimmte treulich und wörtlich genommen ist. Ueberhaupt ist diese Sprachlehre sehr fromm, denn S. 161 wird unter andern Regeln über die Zusammensetzung auch diese gegeben, „daß die Knaben vor dem Componiren die Gnade des heiligen Geistes in einem kurzen Gebete anrufen sollen.“ Wahrscheinlich rührt diese Regel noch vom *Alvarez* her; bey einem unserer neuen Pädagogen kann sie wahrhaftig nicht stehen. Doch sie ist gut gemeint, und wenn der Knabe die Composition nach der S. 160. ff. vorgezeichneten Methode lernen soll, so kann in der That ein Stofsgebetlein den guten Nutzen haben, seinem beklemmten Herzen Luft zu machen.

### FREYMAUREREY.

LEIPZIG, b. Kummer: *Gespräche Maurerey betreffend.* Nebst einem Anhange von Rosenkreuzern. 1785. 8. 330 S. S. ohne die Vorr.

Der Verf. dieser Schrift ist entweder ein Maurer, der in unrechte Hände fiel, nicht gleich und so hoch fliegen konnte, als er wollte, ob ers gleich fühlen mußte, daß ihm die Flügel noch nicht gewachsen seyn, (und als einen solchen kündigt er sich selbst an;) oder er ist ein Fremder, der Maurerschriften genug gelesen hat, um sich ein Ideal zusammen zu stoppeln, das sich beräsonniren läßt, weil es, als ein Unding, nicht widersprechen kann. Seine Laune ist die verdrießlichste von der Welt, nichts ist ihm recht, und er fordert die unbilligsten Dinge, die ihm desto weniger zu verzeihen sind, da er sie als solche anerkennt. Er ward, wie er sagt, aufgenommen, hatte sich die Chimäre in den Kopf gesetzt, daß er mit einemmale das ganze Geheimniß wegbekommen würde, und schmollte, da er sich betrogen fand. Wer hatte ihn dieses erwarten heißen? Die erste Unterredung ist zwischen Siebriz, Emeyer, beide zu gleicher Zeit, *si fabula vera est*, aufgenommenen Maurern, und Leutmann, der Maurer zu werden wünscht, dem aber Siebriz, oder der Verf. abräth. Seine Skrupel betreffen theils seine nicht befriedigte Erwartung, theils daß die Aufnahme Geld koste, theils den Eid, theils das Ceremoniell. Den zweyten Punkt hat der Verf. zwar verulirt, aber nicht beherrigt, und weiß nicht: daß würdige Candidaten die zur Bestreitung der unumgänglichsten Ausgaben nichts beytragen können, völlig gratis aufgenommen werden. In dem Punkte, den Eid betreffend, ist er auch unwissend, und weiß nichts, von dem, was seit Jahr und Tag desfalls geschehen ist. Da er Feind des Ceremoniells ist, so zeigt er sich volliends als einen Nichtkenner des Menschen. Die zweyte und dritte Unterredung halten Siebriz und Emeyer allein, und der letzte weiß so viel zu

erzählen, daß er nicht Zeit behält zum *prüfen*. Die vierte und fünfte Unterredung zwischen Eldine und Ewald soll ein Frauenzimmer zur Verfasserin haben. Geschwätzig genug ist Eldine, aber nicht mehr als der Verfasser der vorigen Unterredungen. Ewald ist *bon homme* nach allen Attributen; aber das, worauf es eigentlich ankommt, weiß er zum Unglücke gar nicht; folglich mußten also seine Antworten so schief ausfallen, als sie ausfallen. Etwas mehr Weiblichkeit würde Eldinen auch besser kleiden, denn von weiblichen Hufaren mit dem Säbel in der Faust sind unter uns, Maurer oder Nichtmaurer, wenige Freund. Auch wünschen wir für die Wahrheit der eingefchalteten Geschichten etwas mehr Sicherheit, als Eldinens Wort. Der Anhang über die Rosenkreuzerey hebt S. 271. an, und ist in §§. geschrieben. Seine Kenntnisse von der Sache selbst nimmt der Verf. hauptsächlich aus zwey Büchern her: *der Rosenkreuzer in seiner Blöße von Magister Pianco*. Amsterd. 1781. und: *Der im Lichte der Wahrheit strahlende Rosenkreuzer* von Phaebeon. Leipzig 1782. Doch erwähnt er auch zweyer Prozesse, um das Altrapulver zu verfertigen, bey denen er mit zugegen gewesen, und die nicht gelungen S. 287., also wär es möglich, daß er ein wenig mitgepfuschert hätte. Wenigstens zieht er das Geheimniß, Metalle zu veredeln, in gar keinen Zweifel mehr, und macht den Menschen durch einen Syllogismus zum unumschränktesten Herren der Natur. „Daß sie (die Rkruizer) es (das Geheimniß, Gold zu machen,) besitzen können, ist richtig. Denn da der Mensch zum Herren über die Natur gesetzt ist, so muß er auch im Stande seyn, alles hervorzubringen, was die Natur hervorbringt.“ S. 288. Aber daß sie es wirklich besäßen, will ihm doch nicht einleuchten. So herzlich der Verf. indessen von allen falschen Rosenkreuzern durch *Barbara, celarent* etc. warnt, so glaubt er doch fest, daß es wahre Rosenkreuzer gebe. Warum giebt er denn davon keinen historischen Beweis, der Probe hielte?

ALTONA, b. Eckhardt: *Geheime Figuren der Rosenkreuzer aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert*. Erstes Heft. Aus einem alten Mssct. zum erstenmal ans Licht gestellt. Roy. Fol.

13 halbe und 1 ganzen Bogen ohne den Umschlag. ( ).

Man kann es dem *Genio seculi* schon zutrauen, daß der Verleger dieser schön illuminirten Kinderereyen Ursache haben werde, mehrere folgen zu lassen. *Mundus vult decipi*, war ein Grundsatz, auf welchen schon mancher Rosenkreuzer und Adept seine Defension baute; warum sollte nicht ein Verleger auch Nutzen von den Thorheiten seiner Zeitgenossen ziehen? Schon auf der ersten Platte findet man die Hieroglyphen von Gold, Silber, Jesu im doppelten Dreyeck mit den Zeichen von Salz, Schwefel und Mercurius, den mystischen Zahlen 7, den Zeichen der Astralmedicin, *Tinctura alba* und *rubra*, und dem Ordenskreuze der Brüder. Die zweyte Platte spielt mit den 16 philosophischen Elementen etc. etc. Wer den *Geist Christi* nicht hat, versteht es nicht, und doch könnte man sich das alles mit Hülfe des Agrippa von Nettesheim erklären und ein Jude dabey seyn und bleiben. (*De occult. philosoph. L. II. C. LI.*) Ob die R.K. wohl bisweilen daran gedacht haben: daß Paracelsus, Agrippa etc. auch wohl Schälke hätten seyn können, die den Neugierigen eine Tonne vorwürfen, wie es der Abt von Tritenheim mit seinen Geistern in der Stegengraphie machte? Nur noch eine Probe vom Texte:

Trachte nach dem Feuer.

Suche das Feuer:

So findest du Feuer,

Zünde an ein Feuer,

Thue Feuer zu Feuer,

Koche Feuer in Feuer,

Stürz Leib, Seel und Geist ins Feuer,

So hast du todt und lebendig Feuer,

Daraus wird schwarz, gelb, weiß und roth Feuer,

Gebiehr deine Kinder im Feuer,

Speis, tränk und, ernähr sie im Feuer:

So leben und sterben sie im Feuer,

Und seyn Feuer und bleiben im Feuer.

Ihr Silber und Gold wird alles zu Feuer,

Himmel und Erde vergehen im Feuer

Und wird endlich ein vierfach *philosophisch Feuer*.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Bremen: Vorschlag, Juden auf eine kürzere und für sie überzeugendere Art im Christenthume zu unterrichten* von C. L. Becker, der G. G. Kandidat. 1784. 8. 43 S. (3 gr.)

Durch ein fast vierjähriges Alter ist diese Piece schon über unsere Kritik hinausgewachsen, und ihre Verspätung auf der Messe wird ihr nur den Vortheil bringen, daß sie etliche Jahre später in Pfefferdeuten circulirt. Vielleicht kommt sie dann auch manchem beschnittenen Israeliten in die Hände, der daraus lernen kann, wie die Juden weit

sicherer aus dem Talmud, als durch die Vernunft, von der Wahrheit des Christenthums können überzeugt werden.

KLEINE BELLETR. SCHR. *Manheim*, in der akademischen Buchhandl.: *Der Graf von Warwick*. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1786. S. 79.

Dunkeiheit der Exposition, Inconsequenz der Charaktere, Unwahrscheinlichkeit der Handlung, gewaltsame Auflösung des Knotens und gänzlicher Mangel des Dialogs sind unverkennbare Fehler dieses Stückes.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

Numero 47.

---

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LÜNEBURG, bey Lemke: *J. N. Rohlwe*, Regiments-Pferdarzt, bey dem Hannöverschen Leib-Regiment, *Abhandlung von den innerlichen Krankheiten der Pferde, zur Bildung für angehende Thierärzte.* 1786. 208 S. 8.

**D**er Beyfall, den des Verfassers Abhandlung von den äußerlichen Krankheiten erhielt, vermochte ihn zu der Herausgabe gegenwärtiger Schrift. Dies ist aber nicht der einzige Beweggrund, denn Herr Rohlwe bekennt am Ende ganz aufrichtig: „Selbst mein Verleger trieb mir dazu „an, und so sehe ich mir fast genöthiget, die Arbeit da wieder anzufangen, wo ich aufgehört hatte.“ Rec. wird auch, was das allgemeine dieses Werks betrifft, mit seinem Urtheile da anfangen müssen, wo er bey Beurtheilung der äußerlichen Krankheiten aufgehört hatte. Innerer eigentlicher Werth, Ordnung, und Schreibart sind es abermals nicht, die dieses Werk empfehlen; vielleicht also die gute Absicht des Verf. Und leider ist die Thierarzneykunde noch so unständig, daß schon der Schriftsteller Dank verdient, der sie nur nicht entehrt. — I. *Beschreibung der Theile, welche die Verdauung bewirken.* 1. *Absonderung des Speichels.* 2. *Verdauung der Speisen in dem Magen und Gedärmen.* Colon wird hier durch Grinddarm übersetzt. Der Milchbrustgang endet sich nicht, wie S. 10 gesagt wird, in die Hohlader, sondern in die Achselblutader. 3. *Absonderung des Urins.* II. *Von dem Blute, und dessen Eigenschaften in natürlichen und unnatürlichen Zustände.* 1. *Absonderung des Bluts und dessen Nutzen.* 2. *Vollblütigkeit.* 3. *Mangel des Bluts.* 4. *Dickblütigkeit.* 5. *Verschleimung des Bluts.* III. *Von den Fiebern.* 1. *Fieber überhaupt.* Hr. R. ist auch Sprachforscher; er bemerkt hier, daß Fieber von *Febris* herkömmt, und *Febris* auf deutsch reinigen heißt. 2. *Druseseiber.* 3. *Entzündungsfeiber.* 4. *Fauls Feiber.* 5. *Auszehrendes Feiber.* IV. *Darmkoliken.* 1. *Verstopfung des Mistes im Grinddarm.* 2. *Hinterhaltung der Winde.* 3. *Kolik von scharfen Säften.* 4. *Von Zurückhaltung*  
A. L. Z 1786. Supplementband.

*des Urins.* V. *Von der Druse.* S. 87 eifert Hr. R. wider die bisher gebräuchlichen Drusenfränke, welche aus Pfeffer, Essig, Baumöl etc. bestehen, und auf der 81 S. läßt er folgendes Mischmaß eingießen:

℞ Acet. Vini ʒij  
Gvor. Citr. Nj  
Misce et adde  
Oleum Olivarum ʒijj  
Anisi pug. l.  
Sabine p-xx  
M.

und dies zwar Morgens nüchtern durch die Nase. VI. *Von dem Rotze.* Nach den bekannten *Kerstingischen* Grundätzen; auch wird *Lasfoss* zum Theil aus *Schreber* widerlegt, wobey der Verf. mit *Ungeremtheiten, simpler Beurtheilung* u. d. g. um sich wirft. Wir wünschen dem Hn. R. Glück, daß seine Schrift wohl schwerlich über den Rhein hinaus bekannt werden wird; denn sonst könnte er sich auf einen kritischen Gang mit Hn. *Lasfoss* gefaßt halten, der ihm so wohl an ächter Kenntniß seiner Wissenschaft (seiner sonderbaren Meynung vom Rotz ungeachtet, die er sicher nur noch als väterliches Erbtheil, aus eigenem Familienstolz, vertheidigt) als an der Kunst, seinem Gegner die größten Impertinenzen zu sagen, unendlich weit überlegen ist, wie die Herrn *Bourgelat*, *Sind*, *Vitet*, bezeugen können. Auch verwechselt Hr. R. *Lasfoss* den Vater mit *Lasfoss* dem Sohn. VII. *Von den Entzündungen.* 1. *Entzündung der Lunge.* Hier werden einige Versuche angeführt, die aber nichts weniger als wichtig sind. 2. *Entzündung der Leber,* 3. *der Nieren,* 4. *der Milz,* 5. *des Magens,* 6. *des Gehirns,* 7. *des Halses.* VIII. *Vom Koller.* „Wer nur einige Kenntniß von Pferd, den hat, wird leicht aus der *topischen Phisognomie*, „mie den Dumkoller herleiten können, denn es „scheint, als wenn ein solches Pferd seinelganze See, „lenkräfte verloren hätte.“ Und nun versteigt sich Hr. R. in erhabene psychologische Betrachtungen über das Daseyn der Seele bey Thieren. IX. *Schwindel.* X. *Rehe.* Der Verf. hat hier die Abhandlung des seligen *Kersting* aus den Cellischen Nachrichten eingerückt, wofür ihm mancher Leser  
A a a  
Dank

Dank wissen wird. XI. *Maulsperrre*. XII. *Epilepsie*. S. 181 sagt Hr. R.: „Ich wüßte in der ganzen „mechanischen Bewegung des Pferdes keine andere „Ursach herzuleiten, wodurch die Epilepsie ent- „stehn könnte, als die Würmer.“ S. 186 heisst es: „Die Ipecacuanha würde bey andern Thieren „ein heftiges Erbrechen erregen.“ Hr. R. versteht doch unter diesen andern Thieren nicht etwa Ochsen ode Schaafe? — XIII. *Von den Würmern*. XIV. *Dampf*. XV. *Lauterfall*. XVI. *Blutpissen*. XVII. *Mundfaule*. Rec. hat schon in der Beurtheilung der Abhandlung von äußerlichen Krankheiten von Hn. R. angemerkt, dafs er die *Kerftingischen* Vorlesungen fleissig nachgeschrieben, und vorzüglich das Pathologische genutzt habe. Wer sich davon überzeugen will, darf nur eine Schrift, welche in Marburg 1787 unter dem Titel: *Anweisung zur Kenntniss und Heilung der innern Pferdekrankheiten von einem Schüler Kerftings*, erschien, vergleichen. Sollte nun dem Hn. Rohlwes, nachdem er die ganze äufsere und innere Krankheitslehre glücklich vollendet hat, noch ein Recidiv von Autorlüstchen anwandeln, so bitten wir ihn inländig, sein Manuscript, aus Achtung für das Publikum, vorher durch einen Sachverständigen durchsehen zu lassen, damit wenigstens die Recepte und eigene Namen ordentlich geschrieben werden.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Anleitung zur Pferdezucht ganzer Länder und einzelner Privatwirthsch.* Nebst einem Unterricht vom Beschlagen, Zeichnen, Wallachen, und Englifiren der Pferde, und einen Anhang von Pferdecuren und von der Maulthierzucht. Von *Georg Hartmann* zweyte, um vieles vermehrte Aufl. mit 2 Kupf. 1786. 420 S. 8.

Die in der ersten Auflage dieses Werks unter dem Titel: *Die Pferd- und Maulthier-Zucht 1777*, befindliche Geschichte der Herzogl. Würtembr. Stutereyen haben wir hier ungern vermisst; wiewohl dieser Verlust durch andere schätzbare Zusätze reichlich vergolten wird. Ausser 6 ganz neuen Kapiteln, sind auch die übrigen durchgesehen, und mit neuen Bemerkungen und Erfahrungen bereichert worden. Z. B. S. 171 erzählt der Vf., dafs er Muth genug gehabt, die Nabelschnur, statt des sonst gebräuchlichen Unterbindens, abzureissen; und der Erfolg befriedigte seine Erwartung so sehr, dafs dermalen auf dem würtembr. Hauptgestütze zu Marbach seit mehr als 4 Jahren keine Nabelschnur mehr abgebunden wird. Ganz neu ist das 11 bis 16te Kapitel. Jernes handelt vom *Beschlagen der Fohlen*. Mit Recht eifert der Vf. gegen das Beraspeln des Hufs, um so mehr befremdete es Rec. als er lesen mußte, man solle die Ferfen, wenn sie eng sind, weit aufschneiden. Kap. 12 *Vom Bemerkten oder Zeichnen der Fohlen*. Möchte doch das in der Anmerkung S. 262 geäußerte Versprechen kein Versprechen bleiben! Herr H. ist der Mann, der nichts mittelmäfsiges liefern würde: und ein Werk, das Nach-

richten von den berühmtesten europäischen Gestüthen, von dem National der Beschäler und Stuten, dem Schlag der Fohlen etc. etc. von Landgestüthen, von der Maulthierzucht etc. und eine Ikonologie der Pferde und Gestütszeichen aller Stutereien — enthielte, wäre gewifs das erste, und das einzige seiner Art. Wir halten uns verpflichtet, mit Herrn H. alle diejenigen, welche Stutereien vorgefetzt sind, zu bitten, ihn mit dienlichen Beyträgen zu unterstützen. Kap. 13. *V. Wallachen*. Die Operation mit Kluppen wird hier allen übrigen vorgezogen. Kap. 14 *Von Engländern*. Kap. 15 *Von den Krankheiten der Pferde ihren Kennzeichen und Heilung und zwar hauptsächlich vom Pulsschlag und Aderlassen*. Sehr wahr heisst es S. 313. „Wo noch bey ganzen Gestüthen und Marställen im Früh- und Spätjahr ein allgemeines Blutvergiessen unter den Pferden angerichtet wird, da kann man sicher auf die Unwissenheit des Gestütsmeisters oder Kurfschmids schliessen. Die Untersuchung der specifischen Schwere des Bluts, die der Vf., um nähere Indicationen daraus herzuleiten, vorschlägt, scheint wohl im ganzen genommen nicht allerdings praktisch anwendbar zu seyn. Kap. 16 *Von Landgestüthen und Einführung einer guten Pferdezucht*. Der Nutzen davon wird hier einleuchtend gezeigt. Auffallend und doch nicht übertrieben ist hier das Resultat einer Berechnung, nach welcher von einem einzigen guten Beschäler, der nur 9 Jahre gebraucht wird, in Zeit von 25 Jahren 20200 Abkömmlinge zuerhalten sind, wenn man jeden Abkömmling auch erst nach dem 6ten Jahr wieder zur Fortpflanzung braucht. Noch ist ein Tageregister über den Fohlenaufstand zu dieser neuen Auflage hinzugekommen.

#### PHILOLOGIE.

FRANKFURT AM MAIN, bey Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen unter der Aufsicht der Herren Professoren Bergsträßer und Ostertag*. Siebenten Theils erster Band. — Zweyter Titel: *K. Iulius Caesars und anderer Schriftsteller historische Nachrichten vom gallischen, bürgerlichen, afrikanischen und spanischen Kriege*, übersetzt von Ph. L. Haus. Erster Band. 1785. 416 S. 8. (18 gr.)

Was Cicero in seinem Brutus (K. 75) vom Cäsar sagt, dafs er den Nachahmern seiner Schreibart die Arbeit nichts weniger als leicht gemacht habe, das läßt sich auch auf seine Uebersetzer anwenden. Nichts scheint bey dem ersten Anblick leichter als die nackte Grazie zu kopieren, man glaubt nur gesunde Augen und Finger zu einer Arbeit mitbringen zu dürfen, die sich im Originale so glatt wegliest. Dies soll nicht Vorwurf flüchtiger Arbeit für Hn. H. seyn, man sieht vielmehr überall die Mühe, die er sich gab, sein Original treu überzutragen; aber dafs man sie sieht, ist gerade ein wesentlicher Fehler eines Uebersetzers des Cäsar. Wer Cäsar den

den Krieger will kennen lernen, der wird allenfalls seine Rechnung finden, aber Cäsar, der Schriftsteller sieht sich in der Kopie nicht ähnlich. Ein Beyspiel aus dem sich überhaupt von der Treue sowohl, als von der Manier dieser Uebersetzung urtheilen läßt, nimmt Rec. aus B. 1. K. 19 *Quibus rebus cognitis, quum ad has suspiciones certissimae res accederent, quod per fines Sequanorum Helvetios transduxisset, quod obsides inter eos demand curasset, quod ea omnia non modo iniussu suo et civitatis, sed etiam inscientibus ipsis fecisset, quod a magistratu Aeduarum accusaretur, suis esse causae arbitrabatur, quare in eum aut ipse animadverteret, aut civitatem animadvertere iuberet.* „Dies übersetzt H. H. so: „Als Cäsar alles dieses über d a c h t hatte, und zu diesen Gründen, aus denen man nur einen Verdacht auf Dumnorich werfen konnte, (vierzehn Worte für drey) die untrüglichen Beweise — der den Helvetiern verschaffte Durchmarsch durch das Sequaner Land — die geführte Unterhandlung, daß beide Völker einander Geißeln gegeben haben — diesem allen nicht nur ohne Cäsars und seines Staates Befehl, sondern auch ohne ihr Wissen sich unterzogen zu haben — die Anklage des Vergobrets gegen ihn — so glaubte Cäsar hinlänglich berechtigt zu seyn, ihn entweder selbst zu bestrafen, oder durch seinen Staat bestrafen zu lassen.“ Recens. vermißt fürs erste den Zusammenhang, und dann würde er die ganze Stelle, hoffentlich richtiger und kürzer so ausgedrückt haben: „Alles dies erfuhr Cäsar; und wenn zu bloßen Vermuthungen noch die unwiderprechlichen Thatfachen hinzukamen, daß Dumnorich den Helvetiern den Durchmarsch durch der Sequaner Land verschafft; — daß er die Unterhandlung, sich gegenseitig Geißeln, zu geben, vermittelt; — daß er alles dies nicht nur ohne seinen und der Nation Befehl, sondern auch ohne beider Vorwissen gethan habe, — daß der erste Staatsbeamte (Vergobret) der Aeduer selbst Ankläger desselben sey, so glaubte er sich hinlänglich berechtigt, ihn entweder selbst zu bestrafen, oder auf seine Bestrafung bey der Nation zu dringen.“ — — Vorzüglich macht das Schleppe verschiedene Art diese und viele andere neue Uebersetzungen unangenehm zu lesen. Man sagt immer, die den neuern Sprachen eigene Hülfswörter wären ein unüberwindliches Hinderniß, die Kürze der Griechen und Römer zu erreichen, aber der gute Uebersetzer weiß sich doch immer zu helfen. Freylich, so lange man die Treue seiner Uebersetzung darein setzt, daß man die Bindewörter *Nachdem, Da, Weil* u. f. w. überall braucht, wo im Lateinischen *Quum* steht, oder mit Participien konstruirt ist, so lange wird man immer eine lendenlahme Uebersetzung liefern. Der verewigte *Stroth* eifert in der Vorrede zu dem ersten Bande seines Diodor über dies leidige *Nachdem* mit Recht; es scheint aber, daß nur wenige unserer neuen Uebersetzer diese Vorrede gelesen, noch weniger sie beherzigt haben. Dem guten Uebersetzer wird, wenn ihm der Reichthum der deutschen Sprache

nur sonst zu Gebote steht, sich bald diese, bald jene Wendung darbieten, um das Schleppe aus seiner Arbeit wegzubringen. Besonders sollte man die Participien mehr nationalisiren: wenn man sie nur recht zu gebrauchen und zu stellen versteht, kann man den deutschen Perioden oft völlig so bauen und abrunden, wie den griechischen und lateinischen. Hr. H. kennt diesen Vortheil nicht. B. 1. K. 3. steht: „Diese Umstände und das Ansehen des Orgetorich (Orgetorix) bewogen sie dem Vorschlage, aus dem Lande zu ziehen, beyzusplichten. Sie beschloffen also u. f. w. Cäsar sagt: „*His rebus adducti, et auctoritate Orgetorigis permoti constituerunt.* Warum also die eine Periode Cäsars in zwey zerlegt? — warum nicht gerade, wie im Texte: *Durch diese Umstände angetrieben, und durch des Orgetorix Ansehen bewogen, beschloffen sie u. f. w.* — B. 2. K. 3. Die Legionen, welche erst neulich waren angeworben worden. Warum nicht kürzer: die neulich erst angeworbenen? — B. 1. K. 33 hat dagegen Hr. H. zwey Perioden Cäsars in Einen zusammengezogen, aber eben dadurch viel Schleppe in seine Uebersetzung gebracht. „Cäsar selbst, (so läßt H. H. den Cäsar reden) da er mit der Reuterey die Feinde verfolgte, stieß auf den Valer Prozell, der bey der Flucht von seiner Wache mit dreyen Ketten fortgeschleppt wurde, welches ihn eben so erfreute, als der Sieg selbst, indem er sah u. f. w. Dem allen war leicht, etwa so abzuheffen: „Cäsar stieß mit seiner Reuterey beym Verfolgen der Feinde auf den Valerius Procillus, den seine Wache auf der Flucht mit dreyen Ketten gefesselt mit sich fort schleppete. Ein Zufall, der ihn weit mehr erfreute, als der Sieg selbst etc.“ — B. 7. K. 80. *Ab his complures de improvizo vulnerati proelio excedebant,* ist übersetzt: von diesen wurden ziemlich viele Leute von uns unvermuthet verwundet, welche sich dann aus dem Gefechte gingen, (vermuthlich Druckfehler für zogen.) Aber das zweymalige *Von* so nahe auf einander ist unangenehm, und noch dazu sehr zweydeutig. Die Lateiner können dieser Zweydeutigkeit durch die bestimmte Bedeutung ihres *Ab* und *De* ausweichen, der Deutsche muß ihr durch eine Wendung abzuheffen suchen, hier so: *Von diesen wurden viele der unsrigen* u. f. w. — Oft entsteht auch bey H. H. eine Undeutlichkeit aus der falschen Stellung. B. 8. K. 9. übersetzt er: „Als die Gallier nun unavermuthet die Legionen, beynähe wie in einer Schlachtordnung, gerade auf sich zu marschieren sahen, deren zuversichtsvolle Gedanken dem Cäsar waren hinterbracht worden, so etc.“ Das letzte Komma steht so isolirt da, daß man nicht weiß, ob es auf die Gallier oder auf die Legionen geht. Aber dieß ist Fehler des Uebersetzers, nicht Fehler Cäsars, der es sogleich an die Gallier, auf die es geht, angerückt hat.

Rec. hat absichtlich mehrere Arten von Fehlern dieser Uebersetzung gerügt, und, um dem Vorwurfe zu entgehen, daß Tadeln keine Kunst sey, wenn man nicht auch es besser zu machen wisse,

seine eigene Uebersetzung, wo es nöthig schien, beygefügt — alles in der Ueberzeugung, daß er bey dieser Gelegenheit auch andere Dolmetscher auf ähnliche Versehen aufmerksam machen könne, —

in der angenehmen Hoffnung, bey H. H. besonders Dank zu verdienen, wenn er ihn durch bescheidene Offenheit veranlaßte, der Fortsetzung seines verdeutschten Cäfers mehr Politur zu geben.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KL. THEOL. SCHRIFTEN.** Leipzig, b. Sommer: *Briefe über die neuen Wächter der protestantischen Kirche*, von S. L. E. de Marées. Erstes Heft. gr. 8. 86 S. (5 gr.)

Anfangs sollte man eine *Periffage* erwarten, aber der Hr. Verf. wird bald ernsthaft und polemisch. Die Herren Nicolai und Biester, die wider Jesuitismus und Catholicismus warnen, soll seine Geißel treffen, und Hr. de Marées schlägt warlich nicht sanft. Seiner Meynung nach ist *Theismus* und *Naturalismus* doch weit schlimmer, als *Catholicismus* — (aber auch als *Jesuitismus*?) und er giebt Ha. Nicolai und seinen theologischen Mitrecensenten auf den Kopf Schuld, daß sie den Naturalismus einführen, und zwar mit einem Despotismus, der dem päpstlichen nichts nachgeben würde, wenn sie päpstliche Macht hätten. Gesetz aber dies wäre auch, so ist es denn doch, um in des Verf. Allegorie fortzureden, immer Wohlthat, wenn mir auch ein Feueranleger, der aber mein Haus das mal nicht angezündet hat, die Warnung giebt, das Feuer, das mein Haus ergriffen hat, aber jetzt noch leicht gelöscht werden kann, ja bey Zeiten zu löschen, ehe es das ganze Gebäude ergreife. Es kommt denn doch im Grunde immer darauf an, ob diese Männer recht gesehen haben? und uns dünkt, das haben sie. Es blieb dem Hn. Verf. ja immer unbenommen, wenn er sich dazu einmal verpflichtet hielt, seine Meynung wider die *A. D. B.*, *Tellers Wörterbuch* und andre ihm antönsige Schriften zu sagen, ohne es in dieser Verbindung zu thun, und — wie, wenn er den Bewegungsgrund dieser Warner nicht allzu richtig gefaßt hätte? Nicht sowohl aus Religiosität und Vorliebe für die protestantische Kirche, sondern aus Staatsbürgerpflicht warnten sie. Und daß sich auf sie kein *parturient montes* anwenden läßt, kann jeder sehen, der ihre Winke benützt, und der Sache nachforscht.

**KLEINE JUR. SCHRIFTEN.** Büzow, Schwerin und Wismar, in der Bödnerischen Buchhandl.: *Ueber die Gewohnheit, die redhibitorische Klage bey den Franzosengeschwülsten des Rindviehs anzuwenden*. Von D. Jo. Jac. Lange. 1786. 2 B. 8.

Unter den Franzosen des Rindviehs wird diejenige Krankheit verstanden, welche Professor Graumann in der Abhandlung über die Franzosen-Krankheit etc. (Rostock 1784) in 4. u. 5. Abschnitt beschreibt. Die Fragen, welche hier untersucht werden, sind: a) ob der Verkäufer nach der gesetzlichen Theorie das Kaufgeld zurückzahlen müsse, wenn sich beym Schlachten findet, daß das Rindvieh mit den Franzosen behaftet sey? b) ob die Praxis, welche den Verkäufer diese Verbindlichkeit auflagt, die gesetzliche Erfordernisse habe? Ein neuerer Vorfalß gab zu der Entwicklung dieser Frage die Veranlassung. Beide werden verpeint; die erste, weil nach den von geschickten Sachverständigen angestellten Versuchen die Franzosengeschwülste das Fleisch unthädlich und völlig genießbar lassen, mithin ein *vitium levissimum*, nur ein *mediocris vulnus* ausmachen, welches nach der L. 1. §. 18. und L. 4. §. 6. ff. de aed. ed. der Redhibition keine Statt giebt; die zweyte, weil ein Vorurtheil, nach welchem man die Franzosengeschwülste für eine venerische Krankheit gehalten, die bisherige Gewohnheit und Behandlungsart er-

zeugt und unterhalten habe, diese Gewohnheit aber als *irrationabilis* und *derisoria*, der langen Dauer ungeachtet, keiner Verjährung fähig sey. Dann finde freylich eine Ausnahme statt, wenn der deutliche Buchstabe des Gesetzes das Franzosen-Fleisch zum Schindanger verdamme, und bleibe nichts als Gehorsam übrig. Bey einem bloßen Gewohnheitsrecht aber falle dieses hinweg. Wir glauben, daß der Verf. bey der zweyten Frage zu strenge gewesen sey, und ein billiger Unterschied eintrete, wenn von einem gewöhnlichen und als thöricht bey jedem vernünftigen Mann auffallenden Gewohnheitsrecht, oder aber von einer Nationalitte die Rede ist, welche sich auf Vorsicht und Behutsamkeit gründet, und nicht früher eine allgemeine Reformation empfänglich wird, als bis in den meisten deutschen Ländern die aufgeklärtesten Kunstverständigen einstimmig und entscheidend sich erklären, daß bisher Vorurtheil und Irrthum zum Grund gelegen habe. Bis es zu dieser allgemeinen Gährung und Revolution kommt; bis die Ueberzeugung des Unschädlichen gedachter Geschwülste noch höher steigt, wären wir geneigter, der redhibitorischen Klage noch Raum zu geben, und sie nicht bis zur *quantum minoris Action* herabzuwürdigen. Diese unsre Meynung entzieht aber dem Werth dieser Abhandlung nichts, welche einiger Fehler gegen die Schreibart, z. E. „wiedernatürlich, endhalten, der gerathenste, statt rathsamste Weg,“ ungeachtet lefenswerth bleibt.

**KLEINE MATHEM. SCHRIFTEN.** Göttingen, gedr. b. Schulze: *Auseinandersetzung eines der schwersten Fälle aus der Interularenrechnung*, von M. Joh. Nis. Müller. 1785. 24 S. 4.

Die hier aufgelöste Aufgabe ist folgende: *Cajus* ist *Titius* in *n* Terminen und zu gleichen Theilen, jedem gleich *s*, die Summe *n. s* zu bezahlen schuldig. Der erste Termin soll nach  $9 + t$  Jahren; der 2te nach  $9 + 2 t$ ; der 3te nach  $9 + 3 t$ , der 4te nach  $9 + 4 t$ ; der 5te nach  $9 + 5 t$ ; und überhaupt der *n*te oder letzte Termin nach  $9 + n t$  Jahren, anfangen. Zugleich soll *Cajus* dem *Titius* jedem Theil *s* bis zu seiner Verfallzeit oder bis zu seinem Zahlungstermin nach dem Zinsfusse  $\frac{1}{p}$  verzinzen. Dagegen kann auch *Cajus* jeden Theil *s* bis zur Zahlungszeit nach dem Zinsfusse  $\frac{1}{m}$  nutzen. Nun wollen beide Partheyen sich jetzt auseinandersetzen. Es fragt sich daher, welche Summe *Cajus* dem *Titius* jetzt geben müsse, daß *Titius* von der gegenwärtig erhaltenen Summe von jetzt bis zu dem letzten Zahlungstermine bey einfachen Zinsen und nach dem Zinsfusse  $\frac{1}{m}$  eben so viel Nutzen ziehen könne, als er nach und nach von den einzelnen Theilen *s* zusammengenommen bis dahin würde bekommen haben? Die Ausführung ist sehr ausführlich und deutlich, vielleicht nur etwas zu weitläufig. So sollte z. B. der, der solche Aufgaben auflösen will, wohl nicht nöthig haben, daß ihm die Redensart, der Zinsfuß ist  $\frac{1}{p}$  noch erst erklärt würde, am wenigsten bedurfte es dazu einer so weitläufigen Erklärung, als hier §. 4 angegeben ist.

ZUR

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 48.
 

---

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

FREYBERG, gedruckt mit Barthelischen Schriften: *Beiträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756 bis 1763*, von Herrn Tielke, Churfürstl. Sächsl. Artillerie Hauptmann. 6tes Stück 1786. 332 S. mit 12 Plans und Karten in 4.

Im Vorbericht sagt der nun verstorbene Hr. T.: Nuhmebro erst ist es ein Ganzes, und zwar das schon in meinem Feldingenieur versprochene Werk über die Feldbefestigungskunst. Diese Nachricht kommt ziemlich spät. Es scheint das Hr. T. hier zu einem Ganzen gekommen sey, ohne das er selbst wußte wie, das ist, ohne das er sich jemals einen Plan darzu gemacht hatte. Denn wie können doch 6 Bände zusammen ein Ganzes über die Feldbefestigung ausmachen, wo, wie er bey dem ersten Band äußerte, jedes Stück von dem andern unabhängig seyn sollte, wo man eben so leicht bey dem 6ten Band zu lesen anfangen, und bey dem ersten aufhören kann, als umgekehrt. Vergebens wird man also hier einen wohlgeordneten Unterricht suchen. Nur für einzelne gute und lehrreiche Gedanken können wir dem Leser bürgen. Hingegen sind bekanntlich die Beyträge zur Geschichte des siebenjährigen Krieges mit ungemeinem Fleiß zusammen getragen, so das Hr. T. Bemühungen, in diesem Fache, den wärmsten Dank, von allen denen, für welche sein Werk bestimmt ist, verdienen. Seine überall durchscheinende Unpartheylichkeit, läßt keinen Zweifel über die Richtigkeit der Sachen übrig, in so fern diese von jener abhängt. Hr. T. holet indeß hier nach, was den vorhergehenden Bänden zu einer vollständigen Feldbefestigung zu fehlen schien, und gehet also in diesem Band erst in die Anfangsgründe derselben hinein. Vermuthlich hatte er anfänglich nicht im Sinn, diese Wissenschaft so vollständig abzuhandeln, sonst würde er sie, zur Bequemlichkeit der Leser und Käufer, die nur eins von beiden, dies Lehrbuch oder die Kriegsgeschichte wünschten, ganz in einen besondern Band gebracht haben. Der Vorwand, den andere Schriftsteller oft mit gutem Fug gebrauchen, das

A. L. Z. 1786, Supplementband.

er durch die Einmischung des Historischen, die Wissenschaft habe angenehmer machen wollen, durfte ihn von dieser Trennung nicht abhalten, indem er die Feldbefestigung doch nicht aus den vorliegenden Beyspielen, sondern aus eigenen Gründen entwickelt. Wenigstens hätte er um die Feldbefestigung in einer bündigen und lichtvollen Ordnung vorzutragen, wenn er ja, wie er hier sagt, die Absicht hatte, ein Ganzes daraus zu bilden, diejenigen Sätze, welche nicht aus den vorliegenden Beyspielen abgeleitet sind, vorausschicken, die Beyspiele aber, mit den darzugehörigen Erläuterungen als ein Werk zum Nachlesen und zu weitem Fortschritten, jedoch in einer ganz andern Ordnung folgen lassen sollen. Dieser Band fängt mit dem IX Hauptstück an, welches von Enfiladen handelt. Hr. T. will sich dargegen durch Bonnets und Traversen decken, aber es werden dem Anfänger keine Gründe angegeben, woraus die Höhe der ersten zu bestimmen ist, und von den andern werden die Gränzen nicht bestimmt, wo ihr Gebrauch angehen soll; denn wenn die Schanzen nicht eine gewisse Gröfse haben, so würde durch die Traversen der innere Raum zu sehr verengert. X. Von dem Vortheile des Terrains. Man müsse auf 200 Schritt alles wegschaffen, was den Feind decken, oder seine Bewegungen verbergen kann. Diese Regel leidet wohl ihre Ausnahmen. Ein Wald durch den man nur defilirend zu uns kommen kann, würde nützlicher seyn, wenn er 5 bis 600 Schritt näher läge, um den Feind desto eher am Aufmarschiren verhindern zu können. XI. Von Schanzen mit einfachem Feuer. „In meinem Feldingenieur habe ich nur für Anfänger ein Viereck auszustrecken gelehrt. Allein es würde lächerlich seyn, sich über die genauen Verhältnisse der Diagonal zu beunruhigen. Wenigstens muß man lehrbegierige Soldaten nicht mit solchen Kleinigkeiten aufhalten.“ Wer wird denn recht zu haben behaupten, wenn er die Anfänger durch folgende Ausdrücke in Ungewissheit und Verlegenheit setzt: Es wird zwar selbiges Viereck nicht vollkommen richtig, dem ist aber bald abzuhelfen, wenn man seine Diagonallinie nach Verhältniß der gegebenen Seite nur um einige Schritte verkürzt, Ausdrücke aus welchen kein Gelehr-

Bbb

Gelehrter, geschweige denn ein Anfänger etwas herausbringt? Wer wird seine Zeit für verloren halten, wenn er den Anfänger die angegebenen Verhältnisse prüfen, und eines finden lehret; wodurch man ein Viereck eben so leicht richtig, als nach H. T. Angabe unrichtig ausstecket? Bey den Reduten will Hr. T. die Kanonen aufserhalb des Grabens stellen, und sie mit einem niedrigen Glacis mit Wolfsgruben umgeben. Er glaubt auf diese Art die Seiten der Redute bestreichen zu können. Vermuthlich wird sich aber der Feind nicht eher an die Seiten der Redute machen, als bis er die Kanonen vorher hinweg geschafft hat, welches ihm nicht schwer gemacht werden kann. Stehen die Kanonen auf erhöhten Bettungen, so sind so wohl sie als die Artilleristen auf einige Schritte von der Brustwehr gedeckt, und können sich auch zurück ziehen, wenn ihnen das feindliche Feuer zu stark wird, hier aber mögen sie so weit zurück treten als sie wollen, so bleiben sie immer auf die nemliche Art blofs, so dafs einige zerstreute Musketier, von Kanonen nicht zu sprechen, den Artilleristen ihr Handwerk niederlegen können; besonders da sie nicht wohl von der Musketerie der Redute beschützt werden können, weil sie voraus stehen, und also durch diese nur in ein doppeltes Feuer kämen. Unbillig wäre es; wenn man die Artilleristen auf diese Art dem Feind aussetzen wollte; denn wenn nun auch die Besatzung den Sturm abschläge, so wären doch die Artilleristen verlohren. Mit ihrem Seitengewehr würden sie aus dem Graben der Redute herauf, schlechte Dienste leisten, wenn sie der Feind mit dem Bajonet oder mit Schiefsgewehr angreift. Um das Bestreichen dürfte Hr. T. auch nicht so besorgt seyn. Kanonen die 4 oder 5 Schuh erhöht stehen, bestreichen das Erdreich eben so gut, als die welche ihren Stand auf den blofen Boden haben. XII. XIII. Diese gleichen mehr einem Wörterbuch als einem Lehrbuch von der Feldbefestigung, so sehr ist alles nur oben weggeschöpft. Einer dreyeckigten Sternschanze thut man zu viele Ehre an, wenn man sie in einer Zeichnung darstellt. Das doppelte Viereck tauget nichts. Setzt Hr. T. auf das Dreyeck und Viereck kleine Bollwerke, so entstehen daraus Schanzen die schlechter sind, als die so verrufenen Schanzen mit halben Bollwerken. Bey den ersten hat man auf jeder Seite zwey unbestrichene Fasen, bey den andern doch nur eine; dort braucht man auf jede Seite zwey Kanonen, hier nur eine; dort hat die Kanone noch einen gehörigen Wirkungskreis, hier nur ein kleines Stückchen vor sich. Alle Sternschanzen sagt Hr. T. müssen groß seyn. So wurde ich z. B. ein Sechseck auf 600 Mann und zwey Kanonen, und die äufser Polygon nicht unter 20 die größte aber zu 40 Ruthen machen. Doch wohl nicht eine wie die andere für 600 Mann? Wer wird eine sechseckigte Sternschanze von 40 Ruthen äufserer Polygon machen, da ihr Umfang gleichsam zu einer Citadelle hinreichend wäre, und da Hr. T. selbst bey den Bollwerkschanzen die Grenzen der

äufsern Polygon nur zwischen 20 bis 24 Ruthen sezer. Wir würden die Geduld der Leser ermüden, wenn wir dem Hrn. Vf. in allen seinen Veränderungen, die er mit den Schanzen vornehmen lehret, und wovon nicht der vierte Theil brauchbar ist, folgen wollten. Ist aber das nicht gespielt? Wird dadurch der lehrbegierige Soldat nicht aufgehalten? Er ist nur, wenn es zur Ausübung kommt über die Auswahl aus seiner Musterkarte verlegen. Er weiß nicht, wenn er eine Sternschanze noch Bollwerkschanze bauen soll; er weiß nicht wo das Viereck aufhöret, noch wo die Vielecke alle anfangen; er weiß nicht zu was die Schanzen mit Mittelbollwerken nach Rimplern, noch die übrigen Compositionen nützen sollen; weil da nirgends keine Untersuchungen weder über die Grenzen der Schanzen, noch über ihren wahren und eigenthümlichen Werth vorkommen. Bey den Urtheilen über die Blockhäuser merkt man wohl, dafs Hr. T. das Müllerische Werk von diesem Gegenstand nicht gelesen hat. Seine Vorschläge über die Wagenburg bey Goschin scheinen nicht uneben zu seyn; wie aber wenn man keine Zeit zum Verschanzen hätte? In den folgenden Hauptstücken kommt wenig Neues. Vorliegende Fleschen oder Reduten, die nach Hn. T. von zurückliegenden vertheidiget werden sollen, würden wir nicht anrathen, weil die Leute in der Ausübung nicht nach den Linien schiefsen, die man ihnen auf dem Papier vorzeichnet, weil man also dabey immer in Gefahr stehet, seine eigene Leute statt des Feindes zu bestreichen. Wenn die vorliegenden Werke Blockhäuser wären, dann würde es eher angehen. In Absicht auf die zusammenhängenden Linien, befinden wir uns mit dem Hr. Vf. in gleichem Fall, wie mit den Forts. Vergebens sucht man hier eine gründliche Entwicklung ihres Gehalts, nach den verschiedenen Lagen in welche der Angreifende bey ihnen kommen, und woraus allein der wahre Vorzug, den eine vor der andern haben kann, herzuleiten ist. Die Schußlinien die man da gewöhnlich nach dem Clairac ziehet, sind bey weitem zu einem richtigen Resultat nicht hinreichend.

Wenn wir jemals eine gründliche Feldbefestigung erhalten sollen, so muß sie von einem Manne kommen, der seinen Geist durch ein tiefes Studium der Mathematik gebildet, und daraus Erfahrungen zu prüfen, und zu benutzen gelernt hat. Im Ganzen genommen, machen indess diese 6 Bände immer ein sehr wichtiges Werk aus, das wegen der Beyträge aus dem 7 jährigen Krieg, so wohl, als mancher eigener guter Gedanken, unentbehrlich genannt werden kan, und demjenigen der einst ein wirklich systematisches Werk über die Feldbefestigung schreiben will, schöne Materialien liefert. An den Kupfern ist nichts gespart, sie sind größtentheils gut gestochen, und von einer ansehnlichen Größe, je nachdem es die Deutlichkeit zu erfordern schien.



## OEKONOMIE.

WIEN, bey Wucherer und Beern: *der kluge Bauer, oder ein Buch für den Bauer und Landmann, darinnen vom Ackerbau, von der Viehzucht, von der Haushaltungskunst, von der Gesundheit und allerhand Hausmitteln in Krankheiten, von Lebensregeln, von allerley Merkwürdigkeiten in der Welt und aus der Natur, vom Aberglauben, von der Witterung und mancherley Geschichten geredet wird.* Erster Theil. 1785. I Alph. 3 B. 8. (12 gr.)

Gegen den Zweck und die Einrichtung dieses Buchs hat Rec. nichts einzuwenden. Alle die auf dem Titel weitläufig erzählten Materien sind recht gut und ziemlich *ad captum vulgi* aus einander gesetzt, nur ist es zu bedauern, daß dergleichen Bücher gerade der Volksklasse, die sich daraus belehren und unterrichten soll, am wenigsten zu Nutz kommen, denn höchst selten wird es der Fall seyn, daß der Bauer so viel an ein einzelnes Buch wenden will und kann. Obrigkeiten und Gutsherrschaften könnten freylich am ersten dazu hülfreiche Hand bieten, wenn sie die Veranstaltung trafen, daß dergleichen Bücher in den Schenkstuben, öffentlich vorgelesen oder durch geschickte Schulmeister bekannter gemacht würden, und dazu wäre dies Buch vollkommen zu empfehlen.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN und LEIPZIG, bey Wucherer: *Der junge Maler am Hofe, eine deutsche Geschichte für Denker und gefühlvolle.* 3 Theile 620 S. mit 6 Titel Kupfern 1785. kl. 8.

Wenn der Vf. seinem Maler, gleich im Anfang dieses Romans, die Bemerkung in den Mund legt, daß an seinem Hofe eine schlechte Wirthschaft sey und alles bunt durch einander gehe, so giebt er zugleich eine richtige Uebersicht, über seinen Roman selbst. Ein junger Maler kommt von Reisen in die herzogliche Residenz seines Vaterlandes eben zu der Zeit zurück, da der Regent mit seiner schönen einzigen Tochter Thron und Regierung theilt. Thurnbach wird Hofmaler; Er und die Fürstin werden bald vertraut, und vom Febr. nur bis zum Junius küßt sie den Hofmaler schon zum Hofrath, Reichs-Küster, Geheimen-Rath, Ordens-Ritter und heimlichen Mit-Regenten: Er bezieht einen Gehalt von 6000 Rthlr. und im Schloß unter den Zimmern der Herzogin, eine Wohnung. Der beglückte Maler wechselt nun mit dem täglichen Aushauchen aller seiner Drang- und Schwulst-Gefühle an ihren Durchlauchtigen Busen und mit Anlegung neuer Tuchfabriken, Theater, Schul- und Armen-Institute, ab. (Alles geht unglaublich schnell und doch hiakt alles. Der Vf. weiß alle Umstände nach dem Bedürfnisse seines Helden wider alle Wahrscheinlichkeit zu bequemen.)

Die Reise geht nach einem einsamen Lustschloß, um da den Roman recht bequem fortzusetzen. Hier wird geschwärmt, geliebelt, philosophirt, mit einem sehr toleranten Pfarrer und eines Amtmanns Familie Bekanntschaft gemacht und oft in cieter Mitternacht lullt Thurnbach seine empörte Natur mit der Flöte in den Schlaf. Sie kehren zur Stadt zurück. Ein Churfürst wirbt um die Prinzessin sie aber, feyert am 27 Septbr. in aller Stille auf einem Klee-Hügel im Schloß-Garten bey Mondschein ihr Beylager mit dem Maler — Sie flüchten, werden ergriffen; Thurnbach wird in einen scheußlichen Kerker, zweymal auf die Folter; die Fürstin aber erst nach Hohenfels, dann in die Residenz gebracht, stürzt aber endlich in Thurnbachs Kerker und vergiftet sich und ihn mittelst einer Flasche Tokayer. Man würde nicht fertig werden, wenn man all das unsinnige, geschraubte, überspannte, widersprechende und abgeschmackte, in Characteren, Begebenheiten und eingelreuten Raisonnements zergliedern wollte; die schwülstige, affectirte und von platter Empfindley strotzende Sprache, ist in manchen Stellen nicht auszuhalten: sogar an Unschicklichkeiten und Sprachfehlern mangelt nicht. S. 42 z. B. hat Thurnbach, die *dunkelsten* Falten seines Herzens auseinander gesetzt. S. 46 sagt die Fürstin zur Mätresse ihres Vaters; von ihrem Maler aber denken Sie nicht, daß der Mann *sonst noch etwas habe*, das Ersatz für seine Fehler seyn möchte? oder daß er der *halbe* Mann nicht wäre, der er ist, wann er Complimente machte? S. 64 schreibt der Maler von der fürstlichen Geliebten an seinen Freund: sie trug mirs mit vieler *Zudringlichkeit* auf, euch zu grüßen. Die Situationen, die der Vf. anlegt, seine Charakter in ihr höchstes Licht zu stellen, sind meistens sehr grell, so, die *Beylager-Scene im Mondschein*. Das beste im ganzen Werke mag allenfalls noch der erstere Theil, der episodisch eingeflochtenen Geschichte von Thurnbachs Freunde seyn. Die Vignetten von einem gewissen *Schütz* und *Kauperz* hätte man zur Geschichte eines solchen Polyhistor von Maler auch besser erwarten sollen. Besonders sind die Figuren vor dem 3ten Theile scheußlich anzusehn. Sie sind Mißgeburten, wie ihre Originale.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, bey Kurzbek: *Zehen Satyren, nebst drey Anhängen.* Von Fried. Just. Riedel, K. K. Rathe. Erster Band. 1785. 424 S. — Fr. J. Riedels *Satyren*. Zweyter Band. 1786. 488 S. — Fr. J. Riedels *philosophische Schriften*. Dritter Band. 1786. 315 S. 8.

Der Einfall, die zum Theil vergessnen einzelnen Arbeiten des sel. Riedel zu sammeln, ist an sich unschuldig, und könnte sogar Dank verdienen, wenn der Sammler mit Geschmack aus dem vormals besonders gedruckten Aufsätzen das Beste gewählt

gewählt, und das übrige der verdienten Vergessenheit überlassen hätte. Aber aus dieses Schriftstellers *Theorie der schönen Künste und Wissenschaften* einzelne Abschnitte, und aus seiner *philosophischen Bibliothek* einzelne Recensionen noch einmal abzdrukken, wie hier im dritten Bande geschehen ist; das ist einer öffentlichen Rüge um so würdiger, weil gerade die Bibliothek und Theorie in den mehresten Händen sind und zu seyn verdie-

nen, auch unseres Wissens in den Buchläden noch nicht fehlen. Einer Beurtheilung bedürfen übrigen diese Aufsätze nicht, da das Publikum sie seit 20 bis 30 Jahren kennt; und von dem Geiste des Sammlers zeugt schon die kauderwelsche Art, die einzelnen Bände dieser Zusammenraffung zu überschreiben, hinsichtlich. — Druck und Papier sind vorzüglich schlecht und geschmacklos, gleichwohl ist der Ladenpreis dieser drey Bände 2 Rthlr.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN.** Erlangen: Christ. Henr. Schnitzlein *dissert. inaug. medica siccitas observationes, quasdam de Nausea* 1785. 4. 63 S. (4 gr.)

Der Verf. nimmt die Darwinische Erklärung des Eckels an, vermöge welcher er ein Abgang von Feuchtigkeiten ist, der aus der umgekehrten und rückwärts wirkenden Bewegung derjenigen lymphatischen Gefäße entsteht, die in der Gegend des Schlunds und im Munde liegen, und womit noch einige umgekehrte und rückwärts wirkende Bewegungen des Schlundes und des obern Theils der Speiseröhre verknüpft sind; wobey er zugleich voraussetzt, daß die lymphatischen Gefäße der Verdauung auf eine gleiche Art leiden. Immer ist es eine mit vielem Fleiß und Beobachtungsgeliste geschriebene Probeschrift, die ein ziemlich vollständiges räsonnirendes Verzeichniß der Ursachen des Eckels enthält, obgleich manches gegen die Theorie selbst zu erinnern wäre.

Stutgard, bey Erhard Fel. Erben: *Tax (Taxe) oder Preis der sowohl einfachen als zusammengesetzten Arzneyen, welche in der Wirtenbergischen Pharmacopoea beschrieben, und in den Apotheken zu finden sind.* 1786. 68 S. kl. Fol.

Die Preise der Medicinalwaaren sind in dieser Apothekertaxe so weislich bestimmt, daß weder der Kranke noch der Apotheker darüber zu klagen Ursache haben wird; auch gefällt uns sehr, daß zur Verhütung aller Irrungen alle pharmazeutische und mechanische Arbeiten, nebst den Zuthaten z. B. Gold und Silberblätter zur Bereitung der Pillen, die Gläser vom bestimmten Gehalt, so genau geschätzt sind. Die Arzneymittel, deren Preise öftere Veränderung leiden, sind ausgezeichnet, und werden nach den jedesmaligen Preis • Couranten der Meßen gewürdigt.

**KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN.** Basel, b. Thurneyßen d. j.: *Die Argonauten des Orpheus* von Georg Christoph Tobler. 1784. 58 S. 8. (4 gr.)

Der Uebersetzer scheint ein junger Mann zu seyn, der die Nebenstunden seines Amtes (er ist, wie man aus einem zweyten, durchschnittenen Titelblatt sieht, Prediger,) auf die alte Literatur verwendet. So sehr wir dies loben, so wünschten wir doch, er hätte seine Uebersetzung reifer werden lassen. Einzelne Stellen sind allerdings treu und glücklich übergetragen, aber das Ganze hat noch zu sehr das Gepräg der Flüchtigkeit. Gleich v. 2 (wir zählen nach dem Original) fehlt das Beywort ἄλιβεον, das sich doch sehr leicht mit ausdrücken ließe, wenn der Uebers. dagegen v. 3 das Höre mich wegließe, das nicht im Texte steht. — V. 84 und 223 der unwirthschaftliche Pontus und Phasis; sollte wenigstens unwirthbar heißen. — V. 170 — 172 sagt Orpheus: Eneus, ein

Lapith, habe im Gefecht mit den Centauren sich müthig gewehrt, und sey lebendig unter Todten in die Höle der Erde gegangen: Ζων τ' ἐν Ὀρτυγεῖσι μέλει ὑπο κελύφῃ γαῖης. Hr. T. übersetzt es: Lebend sey er hinabgestiegen zum Reiche der Todten. Dies ist hier wohl zu viel gesagt, indest doch besser, als es ein älterer prosaischer Uebersetzer gegeben hat: Er sey wunderbar erhalten worden, welches wenigstens nicht Uebersetzung heißen kann. Orpheus sagt nach Rec. Meynung nur dies, man habe den Eneus als Todten mit fortgetragen, und mit den übrigen in eine Grube geworfen, er sey aber wieder aufgelebt. — V. 535 ist übersetzt: Und sich senkten die fernen (τῆλυφῳν) Gestirne herunter zum Meer. Die zwey in τῆλυφ. liegenden Ideen auszudrücken ist ja doch so schwer nicht: Und weitfunkelnde Sterne herab zum Meere sich senkten. — V. 136 βοῦφαγος, Ochsenesser, heißt wohl nur starker Esser. — V. 877 ποτιον ἀπαρῆν, der unentzählbare Drang? — Mehr als einmal befiehlt der Dichter das Schiff Argo, führt es redend ein, nennt es das geschwätzige εὐλάος u. s. w. Dies hat Hr. T. nur einmal V. 487 die schwätzende Argo, V. 242 durch Werk der Götter, V. 707 gar nicht ausgedrückt. — An vielen Stellen wäre doch wohl solchen Lesern, für die Hr. T. nur übersetzt haben kann, ein Nöthen willkommen gewesen. Wir zweifeln, daß ein Leser, der das Original nicht neben sich hat, V. 3 die Worte: *Gieb mir schöne Kunde*, verstehen wird. Hr. T. hat Eschenbachs Note in der Gesnerischen Ausgabe gelesen, aber er hätte sich deutlicher ausdrücken sollen. Noch nöthiger waren, zumal im Anfang des Gedichts, erklärende Anmerkungen über Orpheische Mythen. Z. B. bey V. 47 *da die dunkel durchwandelte feindliche Unruh Enlich mir aus dem Leibe gewichen* — wandelt man in der That in diesem Dunkel. — V. 13. 14 *in dem unendlichen Zuge der Zeiten.* Küttner hat unstreitig das εἰλαος im Original richtiger gefast, und durch Kreußen, d. i. Geburtsarbeit, übersetzt. Aber wenn Hr. T. die neue Ausgabe von *Ruhnken's Epistolis criticis* L. B. 1782 gekannt hätte, so würde er einen durch Handschriften verbesserten Text des Orpheus gefunden, und Gelegenheit gehabt haben, in diese und andere Stellen mehr Licht zu bringen. — Orpheus hat viel geographische Stellen, aber unser Uebersetzer hat sich sein Geschick sehr bequem gemacht, und oft mehr als eine Zeile weggelassen; so auch genealogische und eine ganze Menge Kräuter V. 913 ff. Doch es fehlen auch einige halbe oder ganze Verse, wo weder geographische noch genealogische Schwierigkeit war. Z. B. V. 603 und 1084. — Die mittlere Sylbe der eigenen Namen *Minyer, Acalus, Kalydon* hat Hr. T. oft lang gebraucht, — eine Lizenz, die Rec. sich nicht erlaubt hätte. In das Mechanische des Hexameters scheint sich Hr. T. auch noch nicht einstudiert zu haben; wie soll man z. B. den folgenden scandiren: *Und ich bauete einen Holzstoß am trocknen Gestade?* Wie gesagt, die ganze Arbeit ist — flüchtig,

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 49.

## TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Panckucke, und LÜTTICH, bey Plomteux: *Encyclopédie méthodique. Arts et métiers mecaniques, dédiés et présentés à Mr. le Noir, Conf. d'État etc. Tome I. 1782. 4. 776 S. Tome II. 1783. 824 S. Tome III. 1784. 692 S. Tome IV. 1785. 812 S. nebst den dazu gehörigen Bänden des Recueil de Planches Tom. I — III. 1783. 1784. 4. \**)

Die Einrichtung dieser neuen nach den den Materien geordneten und bereicherten Ausgabe der französischen Encyclopädie ist bereits aus der Ankündigung, welche 1782 ausgegeben wurde, bekannt. Zum bequemern Gebrauch eines Werkes, wie die Encyclopädie ist, ist überhaupt das Unternehmen der Herausgeber verdienstlich, und das um so mehr, da nicht nur die Artikel der Encyclopädie durch Zusätze vermehrt und verbessert, sondern auch die zu prächtigen Tafeln, ohne Verlust an Schönheit, in eine dem Käufer sehr vortheilhafte kleinere Form gebracht sind. Die gegenwärtigen Bände betreffen die Künste und Handwerker, und verdienen allerdings den Platz unter den wichtigsten technologischen Werken. Die Platten, welche in 6 Quartbänden bestehen, enthalten fortlaufend die Abbildungen zu den nach dem Alphabet abgehandelten Artikeln. Der Text selbst ist aber, da Hr. *Roland de la Platière*, besonders die Bearbeitungen der Webereyen, und überhaupt der Wolle, Seide, des Flaches, Hanfes und der Baumwolle übernommen, getrennt, und liefert in abgeforderten zwey Bänden die *manufactures, Arts et métiers*. In dem ersten Werke, *arts et métiers mecaniques*, welches wir hier anzeigen, ist (wenigstens in den ersten Bänden) kein Verf. genannt, nach jener Ankündigung möchten aber wohl die Hrn. *Fougeroux de Bondaroy, Desmarest* und die Hrn. *Perier* daran vorzüglichen Theil haben. Die Artikel der Encyclopädie sind hier größtentheils

neu bearbeitet, mit Zusätzen aus dem Original-Werke der *Descriptions des arts et métiers*, so wie mit Benutzung der Zusätze in der neuern Neufchäteler Ausgabe derselben, bereichert, und sonst auch viele andere neue Nachrichten beygefügt. Wer übrigens den Werth richtiger und eleganter Zeichnungen zu schätzen weiß, an denen unsere deutschen technologischen Werke eben keinen Ueberfluß besitzen, wird es schon in diesem Betracht für das nützlichste, nächst der neuern Neufchäteler Ausgabe der *Arts et Métiers*, erklären. Um eine hinlängliche Ueberlicht von dem ganzen Werke zu geben, scheint es Rec. unzulänglich nur einige Artikel auszuheben, und es wird Technologen immer mehr werth seyn, die besonders abgehandelten Artikel zu einiger Vergleichung verzeichnet finden. Die Art, wie überhaupt ein Gewerbe abzuhandelt worden, besteht in einer vorläufigen Geschichte desselben, der Beschreibung selbst, der Anzeige der Polizey-Anstalten und der Verordnungen, und endlich in einem Verzeichnisse der Kunstwörter, nebst der Beschreibung der Tafeln. In dem ersten Bande sind folgende Gewerbe, nach dem Alphabete geordnet, beschrieben, mit Ausschluss derjenigen, welche Hr. *Roland de la Platière* bearbeitet hat: nemlich 1) der *Nadler*, bloß in Rücksicht der Neadeln mit 3 Tafeln, auf welchen wohl noch einige Abbildungen der verschiedenen Arten der Nadeln Platz gefunden hätten. 2) Die *Alaun-siederey*. Sie liefert die Beschreibung der Alaungewinnung zu Dauge, 3 Meilen von Lüttich, wozu auch die eine Tafel gehört. Die Nachrichten vom römischen Alaune sind von *Nollet*. 3) Die *Bereitung des Pulverschwanms*. 4) Die *Stärkefabrik* mit Benutzung von *Du Hamels* Abhandlung. Von der Stärke aus Grundbirnen, Arum- und Zaurrüben-Wurzeln. Verordnungen für die Stärkefabrikanten, nach denen 5) die *Amidoniers Cretoniers*, welche die Abgänge an Häuten und Abfälle von den Metzgern noch auf Talg benutzen, und die ausgepresste Masse zur Schweinemast ver-

\*) Wenn gleich diese Bände eigentlich vor unsern Gränzen liegen, so wollen wir doch, um unsern Lesern eine desto bessere Ueberlicht über dies ganze wichtige Werk zu geben, diese Anzeige davon einrücken.

kaufen, gehören. 6) Der *Ankerschmid* nach Hr. von *Reaumur's* Abhandlung mit *Du Hamel's* Anmerkungen, nebst 9 Tafeln. 7) Der *Schieferbrecher* mit 7 Platten; Beschreibung der unterirdischen Schieferbrüche zu Rimogne von Hr. *Violet*, und der zu Tage liegenden bey Angers, zu Anjou, vom Hn. *De Vauglie*. 8) Der *Verfilberer*, eigentlicher *Platiner*, mit 2 Tafeln, und Beschreibungen von andern Arten von Verfilberung. 9) Vom *Muffsilber*. 10) Der *Harnischmacher* mit 2 Tafeln. 11) Die *Gewehrfabrik*, mit 5 Tafeln, und insbesondere aus dem Supplement der Encyclopädie, welche sehr gute Abbildungen der Bohr- und Canelier-Maschinen enthalten. 12) Der *Feuerwerker*, ein sehr umständlicher Artikel, nach *Frezier* und *Dorval*, mit 6 T. Die Verf. versichern, daß er den vollständigsten Unterricht enthalte. 13) Vom *Muffsilber-Golde*, wo bloß *Kunkel's* Verfahren angezeigt worden, von *Woulfens* Methode aber keiner Erwähnung geschieht. 14) Der *Wagen- und Gewichtmacher*, mit 3 T. Die Beschreibung des *Strumpfwirkerstuhls*, mit den vortreflichen Abbildungen auf den 11 Platten in der Encyclopädie, welche aber hier in 10 T., mit Weglassung nur weniger Figuren der letztern Platten, gebracht sind. Wegen der Erfindung wird bemerkt, daß dieser Stuhl doch von einem Engländer herrühre. 16) Der *Gold- und Silberschläger* mit 2 T. 17) Die *Spielfachenfabrik* nur kurz bemerkt, da mehreres bey dem Zinngieser und Häfner vorkommt. 18) *Fabrik der weißen Farben* vom *Blanc de Troyes* nach *Desmarais*, wie es aus Kreide zu *Villoux* bereitet wird. *Blanc d'Orleans*, schlechter als jenes; sogenanntes *Blanc d'Espagne* von Marly, weiß von Kalk, von Eierschalen, vom Bleyweiß, Wisnuthweiß, dem *Blanc des carmes* aus einen feinem Kalke von Senlis, von weißen Gründen zur Holzverguldung, u. s. w.; mehreres hieher gehörige liefert der Artikel im 2ten Bande von der Bereitung der Farben und Firnisse. 19) Von Bereitung der blauen Farben, als verschiedenen Lazurartigen aus Silber, Kupfer, von der Zaffer aus Kobold, bloß nach *Kunkel*, vom Pastel- oder Waidblaue, dem Indig, *Tournefol*, *Ultramarin*, *Berg- und Berlinerblau*, so wie von einigen chinesischen blauen Farben. 20) Der *Kübler* (*Boisselier*) mit einer gedoppelten Tafel. 21) Der *Metzger*. Vom Viehkauf, Verordnungen den Fleischverkauf, die Schlachthäuser und Wohnplätze der Metzger in großen Städten betreffend. Mit 2 T., wovon die Vignette der erstern das Schlagen des großen Viehes vorstellt, welchem aber das in mehrern Gegenden Deutschlands übliche Stechen vorzuziehen ist. 22) *Korkstößelmacher* mit einer T. 23) Der *Becker* mit 1 T., und Zusätzen von *Malouin* und *Tillet*, nebst verschiedenen Polizey-Ordnungen, Prüfung des mit Kalk verfertigten Mehls, und besonders Erfahrungen über das Gewicht des Brods, nach den verschiedenen Stellen im Ofen. 24) Verfertigung der metalle-

nen Knöpfe, mit 3 T. 15) Die *Bierbrauerey*; die 1 Tafel stellt die in Frankreich gewöhnliche Darre mit schiefen Röhren, die 2te die Oefen mit den Kesseln, die 3te die Schrotmühle für das Malz, die 4te die Malztenne, die 5te die Brauerey mit den Bottichen vor. 26) Die *Ziegelbrennerey* mit Zusätzen aus *Du Hamel*, *Fourcroy*, *Gallon* und *Jars*. Abhandlungen mit Benutzung der Neufchatteler Ausgabe, mit 3 T. 27) Der *Bronzeur* oder das Verfahren, verschiedenen Materien eine Bronzefarbe zu geben. 28) Die *Campferaffinerie*, wo aber *Ferbers* Beobachtungen nicht genutzt sind. 29) Die *Canonengießerey* mit 24 T., sehr gut bearbeitet, mit *Bois d'Antic's* Erfahrungen. Die 1 — 5 Tafel enthält die Abbildungen des Gießofens, die 6 — 10de Kanonen und Mörser mit Profilen, die 11 — 15de die Zurichtung der Formen, die 16de den Guß, die 17 — 19de die Bohrmaschinen, die beiden folgenden betreffen den Guß der Kugeln und Bomben, und die übrigen liefern Abbildungen von Lavetten, und Verhältnissen des groben Geschützes. 30) Der *Schriftgießer* nach *Fournier* mit 6 Platten, welche 8 Tafeln in der Encyclopädie ausmachen, nebst 25 T. von Charakteren nach *Deshauterays* unverändert, wie in der Encyclopädie. 31) Bereitung des *Carmins*, so wie der rothen Schminke mit *Briancener Kreide*. 32) Der *Steinplattendecker* mit gebrannten Steinen, nebst 2 T. 33) Der *Stein- und Gipsbrecher*, nebst dem *Kalkbrenner*, letzterer nach *Fourcroy de Ramecourt*, zusammen mit 4 T., mit Benutzung der Neufchatteler Ausgabe. 34) Der *Kartenmacher* mit 6 Taf. 35) Der *Pappdeckelmacher*, nebst dem Anhang vom Druck der Pappdeckel, von dem Formschneider *Papillon*, mit 2 T. 36) Der *Kettenmacher*. 37) Der *Lichtzieher*, jeder mit 2 T. 38) Der *Gahrkoch*. 39) Der *Kohlenbrenner*, mit 1 Tafel, nur von den stehenden Meilern. 40) Von *Stein- und Holzkohlen*, größtentheils nach *Triewald* ohne besondere Benutzung von *Jars* Reifen, mit 2 T., an denen die Abbildung des Bergbohrers und der Wetterwechsel durchs Feuer noch die besten Figuren sind. 41) Der *Zimmermann*, vorzüglich nach *Fourneau*, mit 30 T., welche in der Encyclopädie 51 ausmachen, und mit Geschmack veringert sind. 42) Der *Wagner* mit 2 T., welche nur die Gestelle der Chaisen und verschiedene Arten von Karren enthalten. 43) Der *Kupferschmid*, welcher hier 1. in den eigentlichen Kupferschmid, 2. den Kupferplattenmacher, und 3) in den Verfertiger blasender Instrumenten, abgetheilt ist, zusammen mit 4 T. 44) Der *Pferdhandel*, welcher wohl einige Platten verdient hätte. 45) Die *Bereitung des Cyders*; außer der Beschreibung des gewöhnlichen Verfahrens bey Verfertigung des *Apfelf- und Birn-Weins*, vom *Cyder* aus den *Cornelkirtchen*, (*Cornus mascula*), welche unreif und noch gelblich und fest in Gährung gesetzt einen angenehmen säuerlichen Trank geben sollen. Zwey T. stellen die Mühle und Cyderpresse vor. 46) Die

Die *Cementbereitung*. Von unserm deutschen Trafs sehr unvollständig, von *Foujar de St. Fond's* Entdeckung französischer Puzzolane. *Loriots* Mörtel, mit *Morveau's* Vor schlägen, den ungelöschten Kalk, welcher eigentl. gemahlen seyn sollte, welche Arbeit aber sehr ungesund ist, an der Luft zerfallen zu lassen, und diesen zerfallenen Kalk nachher noch einmal zu brennen. Von Hr. *Etiennes* Mörtel, welcher im Wesentlichen mit dem *Loriotti'schen* übereinkommt, mit *Patte's* Bemerkungen. 47) Die *Wachsfabrik*, mit 6 T., welche alle Arbeiten und Werkzeuge gut vorstellen. Von dem Europäischen Wachs sollen doch einige Arten sich nicht gut bleichen, welches wohl vorzüglich von besonderer Nahrung der Bienen in gewissen Gegenden herrührt. Außer der Bereitung der Wachslichter- und Fackeln, von verschiedenen Zusammensetzungen, als Baumwachs, Wachs zu Abdrücken, zu Vergoldungen, Schuhwachs u. s. w. 48) Der *Siegellakfabrikant* mit 2 T. 49) Ein ganz kurzer Aufsatz von Wachstuch. 50) Der *Graveur* auf Metalle, mit 2 T. 51) Der *Glockengießer*, ein umständlicher Artikel, besonders in Ansehung der Bestimmung des Tons der Glocken. Von den Tafeln enthalten die ersten 3 Abbildungen die Formen betreffend, die 4-6 den Ofen, und die 7 u. 8 Glockenstühle. 52. 53) Der *Nagelschmid* und *Zweckenmacher*, jeder mit 2 Platten. 54) Der *Confiturier* mit 4 T. Diesen Band beschließt 55) ein ökonomischer Artikel von der Aufbewahrung und Benutzung der Kastanien, wie sie in den Provinzen *Limousin*, *Perigard*, *Auvergne* u. a. üblich ist, und vorzüglich darinne besteht, sie in Darren auf Horden vorsichtig zu trocknen, solche alsdenn in Säcke zu füllen, und die Schale mit der innern Haut durch Schlagen abzufondern. Von der Zubereitung solcher getrockneten, so wie auch der frischen, Kastanien. Das bey uns gewöhnliche Braten wird in diesen Gegenden gar nicht geliebt. Von dem in *Toscana* gebräuchlichen Mehle von Kastanien, und dessen Zurichtung zu Speisen.

Im zweyten Bande werden abgehandelt. 1) Die *Bereitung der Farben* und *Firnisse*, vorzüglich nach *Hatin*. Hier wird der weissen Farbe aus Zink nach *Morveau* gedacht, welche nicht so leicht durch brennbare Dünste als die weissen Farben aus Bley leidet. Man kann sie jetzt in *Dijon* bey *Courtois* und zu *Paris* bey *Prenard* erhalten. Von der Chinesischen Tusche und ihrer Nachahmung. *Scheelens* grüne Farbe aus blauem *Vitriol*, welcher mit *Pottasche* und *Arsenik* gefällt wird. Von verschiedenen Lacken, und den Farben aus Seide nach dem Italiener *Catvani*, unter den Firnissen auch von Chinesischen und Japanischen aber bloß nach dem *P. D. Incarville*. 2) Der *Messerschmid* mit 2 Tafeln, nach *Peiret*. 3) Der *Wachdecker*, mit 2 Tafeln, wovon die eine gedoppelt. Zuerst von Stroh-Schild- und Schieferdächern, von Ziegeldächern, und denen von Schindeln, hierauf von Dächern

aus Lavaplatzen, welche sich wegen ihres geringen Preises und ihrer Dauerhaftigkeit empfehlen, so wie von Dächern von Cement aus einem Stücke. Zuletzt von den Stühlen der Dachdecker. 4) Der *Koch und Pafetenbeker* mit 2 T. Ein weitläufiger Artikel welcher das wesentlichste der französischen Küche enthält. Verschiedenes vom Verzinnen der Gefäße, und vom *Papinianischen* Topfe, welcher am besten von Kupfer inwendig aber mit Silber plattirt sey. Die mehresten Beschreibungen der Gerichte kommen unter dem Alphabetischen Verzeichnisse der Kunstwörter vor. Bey unsern deutschen Sauerkraute, dessen Bereitung hier auch angeführt ist, heist es: *mais les étrangers ont de la peine d'y prendre du gout*. 5) Die *Messingfabrik* und die Bereitung des *Tombaks*, *Pinchbeks*, *Similors* u. s. w. Mit *Marquirs* chymischer Theorie, und Benutzung von *Gallons* Abhandlung mit welcher aber die 6 T. der *Encyclop.* nicht überein kommen. Vom *Galmei*, dessen Röstung, dem Mahlen und Sieben, der Schmelzung, dem Ofen, den Giefssteinen aufserem von den *Messingfabriken* nach *Dü Hamat's* Zusätzen zu *Gallan*. Unter den Bereitungen vom *Tomback* etc. kommen auch 2 Recepte zu dem *Mannheimer Golde* vor, an deren Richtigkeit wir aber mit Recht zweifeln. 6) Von der Zubereitung der *Datteln*, und ihrer Benutzungsart. 7) Der *Flekenausmacher*. 8) Der *Juwelier*, mit 7 T. womit sich der 2te Band der *Kupfer* anfängt. Die Verf. klagen in der Vorrede zu diesen 2ten *Kupferbänden*, über den ihnen öffentlich gemachten Vorwurf, als wenn ihre T. bloß Copien der *Neuchatteller* Ausgaben der *Description des Arts et metiers* wären, welcher aber bey einiger Vergleichung von selbst wegfällt. Diese Abhandlung fängt mit einer *Classification* der Edelsteine und edeln *Kieselarten* an, mit Bemerkung von Hr. *Achards* Versuchen über die künstliche Nachahmung der *Crystalle*, so wie der bekannten über die Verflüchtigung der *Diamanten*. Die Preise der *Diamanten* sind nach *Jefferier* angegeben. Nach den Arten die künstlichen oder gemachten *Edelsteine* zu bereiten, folgt das *Steinschleifen* selbst, mit Abbildung der Mühle auf den ersten 3 T. Zuletzt von der Falschung worzu die übrigen T. gehören. 9) Der *Liqueur Fabrikant* mit *Demaches* Benutzung nach der *Neuchatteller* Ausgabe. Von der *Destillation* des *Weingeists* überhaupt, insbesondere aus den *Weinstern*. *Du'uisson's* Verbesserung der *Oefen* und *Destillirgeräthschaften*, wo wir *Weigels* und *Bammes* Einrichtungen der *Kühlanstalten* und *Blasen* vermessen. Von besondern *Brandwearten*, als dem *Rum*, dem *Korn* *Wacholderbrandwein*, dem *Kirchwasser* und andern unter denen wir nur noch den *Weingeist* aus *Grundbirnen* bemerken, welchen der *Abbé Pasquini* einen besondern Vorzug, durch die *Mirjahrung* von andern (nicht bestimmten) *Gewächten* verschafft hat. Vom *Franzbrandweine*, und in der Folge von der Art die Früchte in gehörige *Gährung* zu setzen. Ein reich-

haltiges Verzeichniß von Liqaeren, so wie von destillirten Wässern, und künstlichen Weinen, von mit Weingeist eingemachten Früchten, von kühlenden Wässern und Limonaden folgt hierauf, und die Abhandlung vom Punsch, Caffee und Thee, welche ziemlich ausführlich sind, beschließen diesen Artikel, welcher mit 4 T. versehen ist. 10) Der *Vergulder* auf Metalle, Holz, Leder, Gläs und Porzellan, zum Theil nach *Vatin*, mit 4 T. 11) Der *Scheidewasserbrenner* und die Gerinnung anderer mineralischen Säuern nach *Demachy*, mit einigen neuern Zusätzen, aus *Molquer* Dictionnaire vorzüglich. Bey der rauchenden Salpeter- und Küchenfalzsäure vermischt man *Woulfes* Methode, welche doch den Nachtheil für die Gesundheit der Arbeiter so sicher verhindert. Bey dem Vitriol ist blos die Gewinnung desselben aus dem Schwefel abgehandelt, so wie sie im *Damachy* nach der Neuchateller Ausgabe befindlich ist, mit einem Anhang von Verfertigung des Königswassers. Zuletzt folgen Bereitungsarten des Feuerbeständigen vegetabilischen, mineralischen und des flüchtigen Laugensalzes. Dieser Artikel enthält zwey T., von denen die eine gedoppelt ist, fast ganz nach *Damachy*. 12) Der *Ebenisten*schreiner und *Furnirer*, nach der Encyclopädie, mit Benutzung von des jüngern *Roubo's* Abhandlung, besonders an Beschreibung der Holzarten, wo man aber Hrn. Hofr. *Beckmanns* Berichtigungen vermischt. Ueberhaupt hätte dies Verzeichniß, eine mehr botanische Bearbeitung verdient. Von der Holzfärberey, dem Zerschneiden des Holzes, dem Fourniren, und der Holzmosaik in Holz, so wie von eingeleger Metallarbeit. Nach einer besondern Beschreibung von Uhrgehäusen, von den Firnissen für die mit Kupfer oder Messing eingelegeten Furnir Arbeiten. Von den 7 Tafeln enthalten die Vignette der Isten und außerdem die 6 u. 7te die Werkzeuge, die übrigen Zeichnungen von Komoden, Schränken und andern Mobilien eben nicht in den besten Geschmack, so wie die 5te T. auch einige Desins zum Einlegen, welche aber ziemlich grotesk sind. 13) Von den *Arbeiten* in Schildkrot Horn, Elphenbein, Knochen, und *Perlenmutter*, eine gute Sammlung dessen was in der Encyclopädie, in des jüngern *Roubo* Aufsätzen, in dem *Dictionnaire de l'industrie* u. a. zerstreut liegt. 14) Die *Schreibkunst* nach *Paillafson* ein ziemlich weitläufiger Artikel mit 16 T., ganz nach der Encyclopädie. 15) Der *Emailleur*; die verschiedenen Arten der Emaille nach *Neü*, und *Kunkel*, mit ziemlich ausführlicher Abhandlung der Emailmalerey und ihrer Geschichte. Vom Emäliren besonders der Zifferblätter an den Uhren, den Gläsblasereyen mit Email, der Verfertigung der Rosenkränze und falschen Perlen; mit 4 T. 16) Der *Spornmacher*, mit 5 T., welche die überflüssig prächtigen der Encyclop. mit Geschmack zu-

fammenzogen liefern, und außer der Werkstätte und den Werkzeugen die verschiedenen Arten der Gebisse Sporn, und Steigbügel enthalten. 17) Der *Stecknadelmacher* nach *Delaire* und *Perronnet* in der Encyclopädie; besonders die Nadelfabrik zu *Laigle* in der Normandie, welche an 6000 Personen unterhält, beschrieben. Ueber die grüne Farbe, welche die Haare der Nadler bekommen. Von verschiedenen andern Nadeln, z. B. den Haarnadeln, ferner den Haften, den Gitterwerke, oder Drahtflechtwerk für Thüren, von Vogelbauern und Maufefallen, mit 3 T. 18) Der *Zinngießer*. Von der Ausschmelzung des Zinnes aus seinem Erze, mit Abbildung des Ofens, doch ohne Benutzung neuerer Metallurgischen Nachrichten. Ueber die verschiedenen Arten und Formen des Zinnes im Handel, so wie von den mancherley Verfetzungsarten, vorzüglich nach *Justi*. Bey der Prüfung des Zinns blos von Gufsproben, ohne *Bayen's* und *Charlard's* Versuche anzuführen. Mit 8 T., welche außer den 2 ersten und der letzten Formen zum Gufs darstellen. 19) Der *Fächermacher*, mit 4 Platten. 20) Die *Fischbeinzurichtung* mit einer gedoppelten Tafel. 21) Die *Fayence-Fabrik*, vorzüglich sind hier die Glasuren, so wohl weißse als gefärbte und die Farben zur Malerey abgehandelt, und noch besondere Zusätze vom Hn. *Bose d'Antic* die Wahl der Erde, und die Bereitung der Glafir betreffend angehängt. Von den 10 T. stellt die 7te den Fayence Ofen, und die 8te den Ofen für die Glafir vor. 22) Von den *Eisenhütten* und Hämmern, den Drathziehereyen und der *Stahlbereitung*. Dieser Artikel welcher 27½ Bogen Text beträgt, besteht größtentheils in der Beschreibung der zahlreichen und vortreflichen T., zu welcher der Aufsatz des Hn. *De Bouchu* und *Grignon* aus der Encyclop. vorausgeschickt, und diesen einige Anmerkungen aus *Bergmanns* Untersuchung des Eisens, nach der franzöf. Uebersetzung des Hr. *Grignon* beygefügt worden. Zuletzt ist *Reaumur's* *l'art d'adoucir le fer fondu* nach der Neufchateiler Ausgabe angehängt, ohne von *Jues* und und anderer Beobachtungen etwas beyzubringen. Die T. welche sowohl zur Benutzung als zu eigentlichen Mustern zu empfehlen sind, da es so manchen Werken über das Eisen an dieser Sprache fehlt, sind in Abschnitte getheilt, woran der erste welcher aus 10 T. besteht, die Gerinnung des Eisens sowohl in Glauben, als auch der Meer- und Sumpferze, die (mehrentheils unnöthigen) Röstungen, das Waschen der Erze auf einfache Art in Gruben, und nach Hr. *Robert* mit in einander gesetzten Kästen die bekannte Rührmaschine mit an einer Welle angebrachten Ramen, und einfache als auch mit Waschwerken eingerichtete Pochwerke enthalten.

(Der Beschluß folgt.)

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 50.
 

---

## TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Panckucke, und LÜRTICH, bey Plomteux: *Encyclopédie méthodique*. etc.

Beschluß des in Nro. 59 abgebrochenen Artikels.

Der 2te Abschnitt begreift auch 10 Tafeln, welche sehr gute Abbildungen von Grund- und Aufrissen hoher Oefen, dem Aufgeben des Erzes mit Zuschlag und Kohlen, und dem Ausziehen des Eisens zu einer Maßel, mit mehreren dazugehörigen Figuren schön, und unterrichtend liefern. Zwey Tafeln stellen außerdem, das Gebläse durch Wassertrommeln, und zwey andere die hölzernen Bälge vor. Der 3te Abschnitt von 12 T. enthält den besondern Ofen für die Gufsware, die Formen von Erde und von Sand, nebst Abbildungen verschiedener Arten eiserner Röhren zu Wasserleitungen. Der 4te Abschnitt begreift 7 T., welche Grund, und Aufrisse der Schmieden, so wie in guten Vignetten die Folge der Arbeiten bey dem Schmieden und der Bereitung des Stabeisens zeigen. Der 5te Abschnitt liefert in 11 T. Streckwerke mit schneidenden und faconirten Walzen, so wohl Eisenstäbe in Ruthen zu schneiden, als auch Stäbe mit Gesimsen zu versehen, und wovon die Maschine der letzten Art von einem Schloßer Namens *Chopitel zu Esonne* errichtet ist; die beiden letztern T. enthalten ein Schneidwerk mit gedoppelten Paaren von Walzen, welches in dem übrigen T., mit einem Paare von Walzen vorgestellt ist, wo jede Walze von einem besondern Wasserrade getrieben werden muß, und daher das Gebäude einen Platz auf einem Fluß erfordert. In einem Anhang von M. *Fleur*, über die Drathzüge, und diese Schneidwerke, findet man eine (bey deutschen Münzstreckwerken schon bekannte) Einrichtung angegeben, beide Walzen durch ein einziges Wasserrad zu treiben. Außerdem folgen noch zwey T. von Waschwerken die Erze von Erde zu reinigen, beide mit Rührschaufeln, an Rädern, welche den 6ten Abschnitt der T. ausmachen, dem als Fortsetzung die Erläuterung der 3 T. über die Eisendrathzüge folgt, mit den Bemerkungen des

A. L. Z. 1786. Supplementband.

M. *Fleur* über den Nutzen der Walzen- und Streckwerke bey dem Drathziehen. Hierauf folgt noch der Vorschlag zu eisernen Brücken vom M. *Vincent de Montpetit*, und nach *Reaumières* Abhandlung, Hn. *de la Place* Verbesserungsart des Eisens in Ansehung seiner Zähigkeit. Zuletzt folgt eine kurze Abhandlung vom Stahl wo *Swedenborg*, *un chimiste Allemand* genannt wird, und welche eine weitere Ausführung mit Benutzung neuerer Schriften verdient hätte. 23) Die *Blechfabrik*, und der *Blechschmid*, der erste Artikel mit 3 der letztere mit 2 T. Die Verfertigung der Laternen aus Horn, hätte doch füglicher zur den Hornarbeiten gehört. 24) Von *Verfertigung der Fischernetze und Hamen*, oder *Angeln*, mit Ausschluß der Fischerey, nach *Dü Hamel Traité général des peches*, mit 11 Tafeln.

Die im 3ten Bande abgehandelten Artikel betreffen: 1) Die Verfertigung der großen *Holzfosse*, welche wohl einige Abbildungen verdient hätte. 2) Die *Gießereyen in Metall*, wo einige metallurgische Nachrichten, vom Ausschmelzen des Goldes, Silbers und Kupfers aus ihren Erzen vorausgeschickt sind, und hierauf eine umständliche Beschreibung des Gusses in Bronze nach M. *Boffrand* welcher die Arbeit bey der Statue Ludwig des 14ten beschrieben, folgt. Zu der Abhandlung von dem Gusse in Saadformen, und der Verfertigung derselben, gehören die 3 T., worauf noch die Beschreibung der Verfertigung des Bley-Schrottes, so wohl vermittelt der Körnung durch Siebe im Wasser, als durch den Gufs mit 3 abgeordneten T. kommt. 3) Der *Brunnenmacher* mit 4 T. Nach vorläufiger Abhandlung vom Nivelliren, der Schätzung der Wassermenge, und einigen künstlichen Fontainen von den öffentlichen Brunnen, und den nöthigen Röhrenleitungen von Eisen, Bley etc. und deren Gufs. Die angeführten Einrichtungen, Brunnen, durch geschickte Ableitungen des Abflusses im Winter für Eis zu sichern, verdienen bey der Polizey der Städte Erwägung, und weitere Verbesserungen. 4) Der *Leistenmacher* in Ansehung der Schuleisten, Stiefelhölzer, der hölzernen Schuhe, der Latten, Schindeln u. d. gl. mit 3 T.

D d d

5)

5) Der *Schwerdfeger* und *Bogenmacher*, mit 5 T., welche eine gute Abbildung, unter andern, von der Schleif- und Polirmühle enthalten. 6) Der *Ofenfetter*, eigentlich in Rückficht der chymischen Oefen und Geräthchaften, fo wie auch größerer Schmelzöfen; außerdem der Schmelztiegel- und Retorten- Bereitung, ingleichen der *Kapellen* zum Abtreiben, mit Benutzung des *Cramer*. 7) Der Artikel *Käferey* vom M. *Desmareß* handelt umftändlich von der Verfertigung verfchiedener Arten von Käfe, welche der Vf. in folche, welche wenig, ftark und gar nicht gekocht find, eintheilt, und zu den erften den Auvergnier und den holländifchen Käfe rechnet. Bey jenem wird vorläufig von der dafigen Rindviehzucht gehandelt, und letzterer nach der Bereitungsart befchrieben, wie fie der Vf. zu Brook auf dem Wege von Amftterdam nach Edam beobachtet hat. Unter der zweyten Abtheilung wird der Grüyerer Käfe, fo wie er in der Schweiz in Savoyen der Franche-comté u. f. w. verfertigt wird, nebst dem Parmefankäse befchrieben, nebst 2 darzu gehörigen Tafeln. Die 3te Abtheilung enthält die Bereitung vom Schaaf- und Ziegenkäse dem von *Rognesfort*, auch mit Befchreibung der Schaaf- und Ziegenzucht, vom Käse zu *Mont d'or* und dem *Gerardmer*, zu welchen letzten 2 besondere T. gehören. 8) Der *Obst- und Orangenhändler* mit mancherley Verfahrungsarten Obst das ganze Jahr hindurch frisch zu erhalten. 9) Die Kunst das *Rauchen* der Camine zu verhindern vorzüglich nach *Ebrard Caminologie a Dijon. 1756, Gauger mecanique du feu, Sauot archit. franc., Delorme*, u. a. mit einer T. 10) Von der Cultur und Bereitung des *Krapps* größtentheils nach *Du Hamel* mit einigen Zufätzen von *Dambourney*. 11) Die *Spiegelgießerey*, fo wie von dem geblasenen Spiegelglase, nach einem neuen und ausführlichen Auffatze von M. *Allut* über die Fabrik zu *St. Gobin*, mit Anführung und Prüfung mancher Vorschläge vom M. *Bofc d'Antic*. Ein Anhang enthält noch etwas von Spiegeln mit gemahlter Folie, und von der Bereitung des Tafelglases, für Fenster u. gl. durch welches man nicht in die Zimmer sehen, von diesen aber nach außen hin sehen kann. Der Text enthält 10 Bogen mit 46 T., von welchen die 1—3te Grund- und Profilriffe der Glasshütte, mit den Glas- und Kühlöfen, die 4—5te die Bereitung der Glasshäfen, die 6—9te die Abbildungen des Glasofens, nebst dem Gerüste zum trocknen des Holzes, die 10—13 die Bereitung der Fritte nebst dem Calcinir-Ofen die 14—17 den Rolltisch nebst der Platte zum Guß und der Walze, die Zangen, Rollwagen und den Kranich, die 18—26te in besonders guten Vignetten das Eintragen der Fritte in den Glasofen, und das Gießen, Rollen, und Abkühlen der Spiegeltafeln, mit den damit verbundenen Arbeiten und die 27—32ste das Einsetzen der Glasshäfen in den Brenn- und Glasofen das Abziehen des unreinen Glases, und die Abbildung des Temperofens enthalten. Die 33—38ste T. liefert die Vorstellung

der Glasshütte für geblasene Spiegeltafeln, mit Glas-Brenn- und Kühlöfen, und der Arbeiten bey dem Blasen selbst, die 39—42 die Schleifereyen, mit beschwerten Kästen so wie mit dem mit großen Speichen versehenen Rade, und das Poliren vermittelst der Strebruthen. Die vom Wasser getriebene Spiegelschleifmühle, zu *Udephonse* folgt auf der 43—46 T., welche ohnerachtet sie *la machine à polir les glaces* genennt wird doch eigentlich Schleifmühle ist. 12) Die Anlage der *Eisgruben* nach der *Encyclop.* und *Denachy*, mit einer T. 13) Die Verfertigung der *Erd- und Himmelskugeln*, nach *Rob. de Vaugondy* mit einem Zusatz von *Bion*, nebst 2 T. Von besonders großen gläsernen Globen. 14) Von der Bereitung des *Vogelleimes* aus dem Mistel, vorzüglich aber aus der Stechpalme. 15) Von der Erhaltung des Getraides, und dem Getraide- und Mehlhandel, größtentheils nach *Du Hamel*, und dem 20 Bande des *Diction. univers des Sciences Morales, Economiques etc.* Abbildungen aus *Du Hamel* würden hier einen Platz verdient haben, auch würde die Benutzung von *Dinglingers* Anlage der Kornspeichen nützlicher als die Sammlung von Recepten wider die Insekten, gewesen seyn. 16) Der *Schriefftecher*, das Stechen geographischer und topographischer Karten, so wie vom Notenfich, sowohl auf Kupfer als Zinn, mit 2 T. 17) Von Zurichtung und Einfalzen der Heringe, ein kurzer Artikel. 18) Der *Uhrmacher*, ein Aufsatz welcher sich in die eigentliche Abhandlung des Groß- und Kleinuhmachers, und die Beschreibung der 70 T. theilt, und etwas über ein Alphabet ausmacht. Da die Abhandlung aus gesammelten Artikeln von *Berthoud, le Ray, Romilly, Sully, Pauté, Vincent de Monpetit* besteht, so findet sich nicht alles in der besten Ordnung vorgetragen, und auch die T. sind nicht in dem genauesten Zusammenhange mit dem Texte, daher ihre besondere Erklärung desto nöthiger ist, wobey aber zu wünschen wäre, daß sie umständlicher in Ansehung der Erläuterung der Bewegung der Werke ausgefallen seyn möchten. Die Abhandlung selbst enthält nach einer vorausgeschickten Geschichte der Uhren die Betrachtungen der Pendul- und Taschenuhren, nach ihren Theilen, der Einrichtung der Stunden und Viertelstunden Schlagwerke, der Repetiruhren und vielerley Einrichtungen von Uhren für mittlere und wahre Zeit, von verschiednen astronomischen Uhren, wo aber der *Harrifon'schen* Seeuhr bloß gedacht wird, da M. *Delalande* die vollständige Beschreibung derselben in den Theilen für die Astronomie liefern wird. Die Abbildungen sind überhaupt mit Schönheit, und viele T. mit vollständiger Zerlegung der Theile ausgeführt. Bis zur 28sten T. befinden sie sich noch in dem 2ten Kupferbande, und mit der 29sten fängt der 3te Band der T. an, wo bis zur 31 T. die Abbildungen der Uhren gehen, welche von M. *Thiout le Roy, Dauthiou, Berthoud, Admirault* u. *le Bon* entlehnt sind. Die 32—47 enthalten Werkzeuge



der Uhrmacher, besonders die Maschinen zum Schneiden der Schnecken von *Regnauer de Chaalons*, und von *Lievu*, so wie zum Schneiden der Uhhäder von *Sully* mit Verbesserungen von *De la Feu-trieve*, und eine andere von *Hulot*. Die 48 u. 49 T. liefert noch ein Glockenspiel und die sollte den Pyrometer die Verlängerung der Pendel zu bestimmen. In drey Fortsetzungen folgen noch 15 T. die Werkzeuge für Ausarbeitung der Räder, so wie zur Untersuchung der Reibung betreffend. In einer 4ten Fortsetzung enthalten 4 T. die Abbildungen zu der Fabrik der Uhrfedern, welche nach *Blakey l'art de faire les Ressorts de montres* beschrieben ist, und eine 5te liefert nach einer neuen Zeichnung von *Posier*, die Arbeiten bey den stärkern Federn für Pendeluhren. Die Fabrik der Uhrketten ist von *M. Soubeyran* zu Genev beschrieben, doch ohne beygefügte Abbildungen, da die bey dem Kettenmacher (T. 1) genutzt sind. 19) Von den Steinkohlen und den Coaks, nach *Jars*; von der Destillation der Steinkohlen zu Saarbrücken (welche aber wegen Mangel an Vertrieb des Oeles eingegangen) und vom Nutzen der Steinkohlenasche. 20) Von Küchengärtnern ein kurzer Artikel. 21) Die *Buchdruckerey* nach *M. le Breton* mit 19 T. Aufser der gewöhnlichen Presse welche auf der 14—18ten T. abgebildet ist, ist auch eine Anzeige der neuern Pressen des Abts *Fritelli*, des ältern *Didot*, *Duperon*, und *Pierres*, beygefügt. Zu den *Arts et Metiers mecaniques* gehört aber die folgende Abhandlung vom Buchhandel und dessen Privilegien, und vom Nachdruck eigentlich nicht, und ist nur wegen der öftern Verbindung dieses Handels mit den Druckereyen hier beygebracht. Hierauf folgt eine Geschichte und Beschreibung älterer und neuerer öffentlicher Bibliotheken, welche in Rücksicht der Deutschen vieles vermissen läßt, dafür aber in dem Verzeichnisse der merkwürdigsten Bibliotheken zu Paris desto interessanter ist. Dieser Artikel endigt sich mit einer Klassifikation der Wissenschaften, und mit Verordnungen die Buchdruckerzeu und den Buchhandel betreffend. 22) Der *Kupferdrucker* mit 2 T. 23) Vom farbigen Abdruck der Kupferstiche, 24) Die *Indig-Bereitung* nach *MonnerEAU* und *Beauvais Raseau*, nebst einem Anhang von der Benutzung der *Tatrophia Manihot* (die hier Manioc heißt) zur Nahrung, von *M. le Romain*, mit 5 T. 25) Die Verfertigung mathematischer Instrumente bloß in Rücksicht der Theilungen nach dem *Duc de Chaulnes*, da das übrige unter besondern Artikeln der Physik, Mathematik und Astronomie vorkommt, mit 6 T. Der Anfang welcher von *Bouguers* Heliometer, dem Storchschnabel, einem englischen Kranich, *Pingerons* Nivellirwage, und Heber, *Bertholous* Oenometer oder Gährungsmesser, u. a. Werkzeugen ohne Abbildungen handelt, würden schicklicher unter die gehörigen Artikel vertheilt worden seyn, da man sie nach dem Plane von diesen schwerlich hier sucht,

Der 4te Band handelt folgende Artikel ab 1) Der *Verfertiger musikalischer Instrumenten*, mit 17 — so wie der *Lauten-Violin- und Orgelmacher* mit 21 T. im 5ten Theile der *Recueil de Planches*, unter *Instruments de musique*, und *Luthier* abgetheilt, im Text aber unter einem Artikel abgehandelt. Die vielen antiken musikalischen Werkzeuge, würden ihren Platz besser unter Antiquitäten gefunden haben, und dafür hier neuere Verbesserungen der Flügel mehr an ihrem Orte seyn, so wie auch die Orgel eine vollständigere und ausführlichere Abhandlung verdient hätte. 2) Die *Lackbereitung* ein unbestimmter Artikel in Ansehung des Begriffs von *Lack*. Zuerst von Gummilak; naturhistorisch nach *Reaumur*, ohne Benutzung der *Kerfschen* Beobachtung vom *Coccus Lacca*, hierauf von erdigen Lacken, aus vegetabilischen oder thierischen Körpern durch Absud mit Alaun, und Fällung mit Laugensalze auch von mit Weingeist ausgezogenen Lacken, nach *Kunkel*. 3) Von *Verfertigung der Bleyplatten* aus dem *Dict. des arts et metiers*, mit 2 T., welche den Guß der Bleyplatten, nebst der Abbildung von 2 Streckwerken, wovon das eine von Wasser, das andere von Pferden getrieben werden kann, enthalten. 4) Von der *Erzwäsche*, besonders von der Wäsche der Aiche und Krätze der Goldschmiede. Jene ist unvollständig abgehandelt, zu letzterer gehört die T., welche das Puchwerk, mit der Wasch- und Amalgamir-Maschine enthält, welche aber nicht am bequemsten eingerichtet ist. 5) Der *Kistenmacher* mit 2 T., auf der letztern mit Abbildungen von Ratten und Maufefallen. 6) Der *Optikus* oder *Verfertiger optischer Werkzeuge*, größtentheils nach Artikeln von *M. Delalande* mit 4 T. Außer der Verfertigung der Gläser, von den zusammengesetzten optischen Werkzeugen, den achromatischen, so wie auch von Spiegeln. 7) Die Verfertigung der *Kronleuchter*. 8) Der *Maurer*. Nach der ältern Geschichte der Maurerey, von den Umfassungs-Schied- und Terrassen Mauern, von der verschiedenen Güte der Steine, nicht nach mineralogischen Bestimmungen der Arten, sondern nach der gewöhnlichen Eintheilung in *pierres dures et tendres*. Von den besondern Fehlern der Steine bey der Verarbeitung, vom Marmor, von den Baksteinen und Ziegeln. Wiederhohlungen vom Kalk, Sand, den Mörteln und Gips, von den Grundgräben und der verschiedenen Art der Böden, besonders ausführlich von den Gründungen, — hiernächst von Treppen, den Decken, dem Dachwerke, Fenstern, Kaminen, Gewölbern, nur kurz. Nach der Beschreibung der Maurer Werkzeuge, folgt die Verfertigung der Erdmauern, oder Wände (*L'art du maçon piseur*) wie sie zu Lyon und a. a. Orten gewöhnlich, sind, von *M. Goiffon* aus dem *Journal de Physique* vom Jahr 1777. Die 10 T., welche zu dem eigentlichen Maurer gehören, hätten sehr verkürzt, und durch bessere Auswahl der Vorstellungen nützlicher anfallen können. Nach der einzelnen T. für den *Maçon piseur* folgen

noch 5 T. vom Steinschnitt, ohngeachtet im Texte bloß *Delorme, Dela Rue*, und der brauchbarere *Frezier* genannt worden. Am besten wären diese T. aber ganz weggeblieben, da sie zur Einsicht in die Lehre vom Steinschnitt höchst wenig beytragen. Nützlicher sind die 5 folgenden T. welche eine Windmühle Steine in Platten zu schneiden, und calcinirte Feuersteine zu Cement zu pülvern, so wie eine Maschine zum Bohren der Steine, und zum Formen der Säulen abbilden. 9) Von der Sammlung der *Manna*. 10) Von der Fischerey und dem Einfalzen der *Makrelen*. 11) Die Kunst gefärbtes Papier zu machen mit 2 T.; ein Anhang handelt von den mit Tuchscheerwolle bestäubten Papiertapeten. 12) Der *Marmorarbeiter*. Von den antiken Marmorarten, wo Hn. *Ferbers* übersetztes Werk genützt zu werden verdient hätte, Von neuern Marmor, Marmorbeinen, den Fehlern des Marmors, und von Bearbeitung und Zerschneidung desselben. Aus dem *Dict. de l'Industrie* vom Färben des Marmors; außerdem vom künstlichen Marmor, und den dazu gehörigen Farben. Mit 10 Taf., die, aufser der letzten, welche Werkzeuge enthält, Risse zu mancherley Arten mit Marmor eingelegter Fußböden liefern, wovon aber die ersten 4 T. garfügig in 2 hätten gebracht werden können. 13) Von den Zünften der Kaufleute, Handwerker und Künstler, ihre Eintheilung und Festsetzung nach den ältern

und neuern Verordnungen in Frankreich, nebst ihren Abgaben. Hierauf folgen 14 — 21 kurze Artikel, vom Holz-Eisen-Baum- und Blumenhandel, vom Weitzen und Hafer-vom Heu-Fisch-Geßel und Eyerhandel. 22) Der *Huffschmid* von M. la *Fosse*, 17 Bogen Text, mit 7 T. Die Abhandlung enthält nächst dem was das Beschlagen der Pferde, und die Verfertigung der Hufeisen belangt, einen umständlichen Aufsatz über die Krankheiten der Pferde und deren Curen. 23) Der *Wagenschmid* mit 6 T. 24) Von Benutzung der *Roskastanie*, nach *Franchville, Ellis Markandier*; und *Peper*. 24) Die *Schreinerereyen*, sämmtlich nach *Roube* dem Jüngern. Zuerst der *gemeine Schreiner* nach seinen Arbeiten in Gebäuden, an Tafelungen Fenstern, Thüren u. s. w. In Ansehung der Kuppeln, ist aus dem *Journal de Paris* von 1783 die Nachricht von der vorzüglich merkwürdigen auf der Getraide-Halle zu Paris welche der Jüngere *Roube* nach *le Grand* und *Molinos* ausgeführt mitgetheilt, Dieser Abschnitt enthält 22 T., wovon die 15 — 22ste Abbildungen den Holzschnitt für Gewölber, gewölbte Thore, Treppen, Nischen und d. gl. betreffend, mit umständlicher Beschreibung liefern. Die folgenden Abschnitte enthalten den *Schreiner für Mobilien*, mit 12 T., den *Chaisenmacher* mit 17, und den *Trellageur* mit 4 Tafeln.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN.** *Wezlar*, b. Winkler: *Ueber das Reichs-Erz-Bannerherrn-Amt*. 1785. 80 S. 8.

Der Herr Verf. (*Cotta*) holt etwas weit aus, und behauptet noch den Satz, der Herzog der Schwaben, oder der erste Schwäbische Herr sey Führer des Reichsheeres gewesen (§. 5). Von da geht er nach einigen andern nicht ausgemachten Behauptungen zum Erzbannerherrn-Amt über §. 10. Nach unserm Verf. hatten es auch die Hohenstaufen (aber Conrad III war auch Herzog der Franken) und nachher die Herren von Grüningen, von welchen es durch die Tilgung der Schlüsselburgischen Ansprüche noch unter Ludwig dem Baiern an Württemberg gekommen, dessen Regenten auch seitdem, besonders aber seit der Erhebung Würtbergs zum Herzogthum, im Besitz geblieben und namentlich damit beliehen worden sind; jetzt ruhe dasselbe wegen ermangelnder Gelegenheit. Vom §. 17 an folgt nun Widerlegung der Einwürfe gegen dieses Erzamt, welche von der Beschaffenheit Grüningens; vom Namen; vom Zeichen; vom Daseyn andrer Reichsbanner; vom behaupteten Nichtgebrauch; von der nicht damit verbundenen Kur-Würde, hergenommen werden, worinne der Hr. Verf. gute Kenntnisse gezeigt hat. Noch sind 19 urkundliche Beylagen und zuletzt ein Verzeichniß der Reichs-Erzbannerherrn aus dem Haufe Württemberg beygefügt.

Frankfurt und Leipzig: *Geschichte des Erstgeburts-Rechts im Haus Württemberg*, vom Vertrag zu Münzingen an. 1785. 48 S. 8. (2 gr.)

Unter der Vorrede unterzeichnet sich Hr. *Cotta*, damals der Rechte Candidat, als Verfasser. Er sucht aus dem Münzingischen Vertrage selbst und aus den spätern Verträgen und Hausgesetzen den Satz zu beweisen, daß niemals *Seniorat*, sondern sogleich *Primogenitur* eingeführt worden. Der Münzinger Vertrag ist ganz eingedrückt; der Hauptbeweis gründet sich 1) auf einen angeblichen Sprachgebrauch, welchen jedoch Hr. *Cotta* nicht bewiesen hat, 2) darauf, daß Eberhard dem Jüngern nach des Aeltern Tode die Nachfolge ausdrücklich zugesichert worden, welches nicht nöthig gewesen wäre etc. — 3) auf nachfolgende Verträge. Wir können uns hierbey in diesen Streit nicht einlassen, und verweisen unsre Leser noch auf die Untersuchungen der Herrn *Spüler* und *Breyer*, um selbst urtheilen zu können.

Ebendasselbst: *Fragmente über das neuere deutsche und ältere, besonders römische Postwesen*. 1786. 31 Seit. 8. (2 gr.)

In dieser Schrift findet sich nichts Neues und nichts Vollständiges. Der Verf. (Hr. D. *Cotta*) sucht derinn die Rechte des *Fürsten von Thurn und Taxis*, dem auch die Schrift zugeeignet ist, in Ansehung der Posten durch das ganze Reich zu vertheidigen. Was übrigens zur Geschichte des Postwesens hier vorkommt, ist wohl ohne viele Mühe und Sorgfalt zusammengelesen.

Z U R

# A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1786.

---

 Numero 51.
 

---

## HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Handbuch für Kaufleute*. Erste Fortsetzung, welche die Jahre 1785 und 1786 begreift. Erster Theil. *Beschreibungen deutscher Fabrik- und Handelsstädte u. f. w.* Zweyter Theil. *Abhandlungen aus dem Handelsgebiet nebst Verordnungen und Nachrichten zum Fabrik- und Handlungswesen aller europäischen Staaten.* 1786. 430 und 1108 S. gr. 8. (4 thlr.).

**D**er Herausgeber dieser Sammlung, Hr. Prof. Crome zu Gießen, thut wohl, daß er schon bey diesem zweyten Jahrgange von der ängstlichen Form periodischer Schriften in bestimmter Größe und Zeit einer jeden Lieferung abweicht. Denn so reichlich auch die Beyträge seyn mögen, welche er von andern bekommt, so sind die Zuflüsse doch ungleich, und er kann nun desto ungezwungener jeden guten Aufsatz sogleich und ungetheilt aufnehmen, der sonst vielleicht durch den Aufschub oder das Abbrechen etwas von seinem Interesse verlieren würde. Uebrigens aber bleibt die Einrichtung eben dieselbe und der vorzügliche Werth des innern Gehalts, womit sich dieses Handbuch gleich vom Anfang auszeichnete, erhält sich so gut, daß es manche ähnliche seit einiger Zeit erschienene Beyträge zur neuesten Handelskunde für Deutschland, selbst in eigenen periodischen Werken, hinter sich zurück lassen wird.

Der erste Theil enthält wieder vornemlich Fabrik- und Handelsbeschreibungen, diesmal von 20 Orten, in alphabetischer Ordnung, unter welchen jedoch die in der Vorrede des ersten Jahrganges zunächst mit versprochenen von Berlin und Bremen nicht sind, weil noch vollständigere Nachrichten dazu erwartet werden. Hingegen ist Bauen noch einmal weit vollständiger als im ersten Jahrgange beschrieben. Außerdem sind die wichtigsten Beschreibungen von Augsburg, Danzig, Fürth mit einer Preiscourante der Spiegel, Lüneburg, Naumburg, dem Rammelsberg bey Goslar, St. Gallen, Suhl, Triest und Zittau mit  
A. L. Z. 1786. Supplementband.

einer Preiscourante der Leinenzeuge. Gleiche Behandlungsart läßt sich von den verschiedenen Verfassern nicht immer erwarten, z. B. wird die Geschichte der Städte meistens zu Anfang mit genommen, hingegen z. B. bey Danzig am Ende. Einzelne kleine Unrichtigkeiten sind auch in einer solchen Menge von Sachen unvermeidlich, z. B. das Augsburger Silber soll in der Güte nach der Probe das beste seyn, es ist aber, wie hernach angegeben wird, nur 13 löthig, da hingegen in Frankreich zu 15 Loth, oder 21 Karat, gearbeitet wird, und in England noch feiner. Bey Brandenburg ist die wichtigste Fabrik von Parchent in dem durch Vereinigung der Magisträte entbehrlich gewordenen Altstadt Rathhause übergangen, und die Schleuse ist nicht vor dem Annen-, sondern Steinhore. Beym Rammelsberg wird das isländische Flechtenmoos als eine Seltenheit in Deutschland angegeben, welches doch fast in allen Kienheiden wächst. Die Abfonderung des Silbers vom Bley heißet nicht Seigern, sondern Treiben; auch giebt das Brennen nicht den höchsten Grad der Feinheit. Wie rühmlich sich sonst Hr. C. selbst bemühet, alles zu verbessern, beweisen die beträchtlichen Zusätze und Berichtigungen zu den Ortsbeschreibungen des vorigen Jahrgangs. Darauf folgen 9 Bogen Tabellen über den Londoner und Wiener Wechselcours und den Beschluß machen 3 Reisekarten von Leipzig nach Wien, die sehr sorgfältig mit Bezeichnung der Dämme, Postwechsel, Brücken u. dergl. aufgenommen, auch am Rande noch mit guten Nachrichten von den Zöllen, der Kaisertrasse, Münzen, Maafs und Gewicht versehen sind.

Im zweyten Theile machen den ersten Abschnitt vier Abhandlungen aus: 1) Allgemeine Grundsätze des Wechselrechts. Diese betragen über 6 Bogen, und sind gleichwohl noch abgebrochen, so daß eine Fortsetzung folgen soll. Bloß zur Hülfskennntnis für den Handelsmann ist das viel, der Rechtsgelehrte aber hat andere Bücher genug und zum eigentlichen Gebrauch ist es doch nicht zureichend. Denn sie umfassen nur die gemeinen Rechte, welche bekanntermaassen eigent-

gentlich bey nahe nirgends gelten. Eigene Gedanken hat der Verfasser eben nicht, und selbst dem Vortrag fehlt die Deutlichkeit in Entwicklung der Begriffe und Bestimmtheit der Sätze; so z. B. heißt es vom eignen Wechsel, er sey kein *Schuldschein*, so wie die Valuta kein *Anlehn*, (beides ist doch unstreitig) sondern er sey *gleichsam* die Waare, welche für die Valuta eingekauft wird, der Unterschied vom Handwechsel bestehe nur in der Zahlung an einem andern Orte (oft wird ja am Ort der Ausstellung gezahlt,) und daher erfordere das Geschäft viel Vertrauen, (wie jedes Anlehn) 2) Ueber die natürliche Beschaffenheit der Oesterreichischen Staaten, den gegenwärtigen Zustand des Fabrik- und Handelswesens, nebst kurzer Darstellung des neuen Mautsystems (diese ist aber weggelassen) und den Fortschritten der Industrie im J. 1784. Es werden hier alle Provinzen nach der Reihe durchgegangen, und von jeder die Natur- und Kunstprodukte in gedrängter Kürze angegeben, auch viele Punkte mit Anmerkungen des Herausgebers begleitet, die aber bisweilen ziemlich leer und außer dem Horizont sind. Zu den Sonderbarkeiten gehört der Böllermarkt zu Eckelsheim in Vorderösterreich. Dabey wirft der Herausgeber die Frage auf, was man noch jetzt damit mache? ehemals schloß man daraus bey Hochzeiten und Donnerwettern -- und jetzt vermuthlich im Kriege, und gebraucht sie vielleicht auch zum Gewürzstosen. Beym ungarischen Toback meynt er, der üble Geruch könne nicht schaden, da eigentlich die Saucen den guten geben müßten. Allein natürlich muß ja der übel riechende schwerer und zu guten Sorten gar nicht zuzubereiten seyn. Im Banat soll eine häufig wildwachsende Pflanze Solowics der Waid seyn. Davon wird also wohl zu verstehen seyn, was neuerlich die Zeitungen von den auf Anbau des Indigs gesetzten Preisen melden; denn in Absicht des eigentlichen Indigs könnten sie des Climmas wegen wohl nicht wirksam werden. Die Schafzucht in Ungarn will der Herausgeber durch Abwechselung der nördlichen mit den südlichen Gegenden verbessert wissen, also sollte man gar spanische Wandschafe einführen? und Todesstrafe auf Beschädigung der Maulbeerbäume findet er dort nicht hart! Auch kommen Wildschure (d. i. Wolfspelze) aus Schaffellen vor. In Mailand soll der Golddrat nur auf einer Seite vergoldet seyn, und von den Stickern so verarbeitet werden, daß die andre nicht sichtbar wird, und man hat Bandstühle, darauf 30 Stück von verschiedener Breite und Stärke auf einmal gemacht werden. Die Niederlande ziehen aus Wien jährlich für 150,000 Gulden Lothhaar zu Perucken. Ueberhaupt sollen die sämmtlichen Länder 1784 im Seehandel, der also dem Landhandel gleich käme, 50 Millionen verkehren und  $3\frac{1}{2}$  in der Bilanz gewinnen, auch auf der See und den Strömen 200 Fahrzeuge haben, welches letzte der Herausgeber zwar nicht verbürgen will, in der That aber, die

kleinen mit gerechnet, gar nicht viel ist. 3) Versuch einer Handelsgeschichte der Länder, welche an der Schelde liegen, besonders aber von Flandern und Brabant. Der Streit über die Eröffnung der Schelde gab die Veranlassung zu diesem Stück, welches von einem Meister zeuget, der mit ungemeyner Kenntniß und unmittelbarem Gebrauch der Quellen arbeitete. Man findet hier manche angenehme Beyträge zur frühern Geschichte der Cultur, z. B. die Anlegung der Seedeiche schon im 11ten Jahrhundert; die Bemergelung der Felder, den Gebrauch der Mehlbeutel, die deutschen Namen der kleinen Schiffe, die Scharlachfärberey, die Chausséen um 1130. Von den Fabriken der Klöster, der Macht und dem Reichthum der Städte, dem Münzwesen und den Waarenpreisen, dem großen Handels-Contoir in Brügge, dem Stapel und dessen verschiedenen Bedeutungen, den Metall- und Wollarbeiten, den Monopoliën mancher Städte auf gewisse Waaren, Aus- und Einfuhrverböten, in Absicht der Wolle und andern Waaren, Handelsverträgen, Duldung der Juden und Lombarden, und der spätern Ueberwanderung der Woll- u. a. Fabriken und Gewerbe nach England und Holland, die besonders der Religionsdruck beförderte, ist vieles gesammelt, was *Anderfon*, *Willebrand*, *Dreyer* und *Fischer* noch nicht so genau und richtig bemerkt haben. Auch ist es ordentlich nach den Perioden und Jahrhunderten und nach den Ländern, mit welchen gehandelt wurde, zusammen gestellt und manches mit nöthiger Kritik gesichtet, z. B. die hohen Zinsen, welche auf Leibrenten gedeutet werden, die englische Wollausfuhr von 100,000 Säcken jährlich nach *Anderfon*, *Scribanii* Angabe von 500 Schiffen, die an einem Tag bey Antwerpen ab- und zugefahren. Der eigentlich Gelehrte möchte vielleicht mehr wörtliche Auszüge der alten Urkunden und gleichzeitigen Schriftsteller wünschen, aber hier war dazu freylich nicht der schicklichste Ort. Am besten könnte es nachgehohlet werden, wenn das ganze, wie der Hr. Vrf. Hofnung giebt, einmal weiter zu einem eignen Werk ausgeführt würde. Dann liesse sich auch noch manche Kleinigkeit berichtigen, z. B. die angenommene Wegschwemmung der Dünen, wo keine sind, da sie vielmehr nach der Natur eine Wirkung der See und von ihr angeschwemmt sind, wie auch der Herausgeber erinnert. Besonders gehören dahin einige vermuthlich aus Eile herrührende Wiederholungen, wie von der Benennung des reichen Flanderns S. 258 und 334, von *Caligis* S. 304 und 336. von der *Accise* S. 371 und 420 und manche kühne Muthmassungen über Wörter, z. B. Sterling von Stüberling, Wispel von Weinscheffel, Schuster von Schuhfutor für *Chaussetier*. Waidmonat für August ist wohl nicht von der Waidärndte, sondern vom Anfang der Jagd. Meade oder Meed ist nicht Scharte, sondern Krapp, der noch holländisch Mee heißt. 4) Ueber den Schleswighollstei-

nischen

nischen Kanal zur Verbindung der West- und Ostsee. Hier wird die ganze Geschichte der Unternehmung erzählt und der Kanal nach seiner Anlage, der Art ihn zu beschiffen, den Abgaben u. s. w. genau beschriebeu, wozu auch Charten und Risse der Schleusen beygefüget sind. Ungeachtet mancher Schwierigkeiten und Bedenken, weswegen einige den Nutzen der ganzen Unternehmung bezweifeln, sind doch in der Hälfte des ersten Sommers 24 Schiffe von 10 bis 60 Last mit Getreide, Holz, Glas, Hering, Zucker u. a. Waaren durchgegangen, und die gute Wirkung, zumal für die nächsten Oerter, wird schon sichtbar.

Der zweyte Abschnitt, welcher einen eigenen dritten Band ausmachet, und auf dem Titel derselben, vermuthlich nur durch einen Druckfehler, der dritte heist, begreift endlich die neuesten Verordnungen und Nachrichten der Jahre 1784 bis 86, und zwar von 1) *den österreichischen Staaten*, besonders die Aufhebung des Tabakregals; das Verbot vieler fremden Waaren, die Einrichtungen wegen der Schwärzung und Mauth, und die weitläufigen Tariffe der Ein-, Aus- und Durchfuhr-Zölle mit vielen dahin gehörigen besondern Verordnungen. 2) *den preussischen Staaten*, einige neue Verbote und Einschränkungen, dagegen sind alle Verordnungen der neuen Regierung, wodurch mancher Zwang aufgehoben ist, noch zurück, und werden also vermuthlich künftig in desto besserem Zusammenhang mit den folgenden Jahren vorkommen. Schätzbar sind noch die Aus- und Einfuhr-Listen von Elbing, Stettin und Königsberg. 3) *Deutschland* überhaupt, besonders einige neue Einrichtungen, Münzedicte u. dergl. in Sachsen, Hannover, Braunschweig, Baiern, Anspach, Hessen, Mainz. 4) *Frankreich*, die Abtretung der Bartholomaeus-Insel an Schweden gegen Bewilligung des Hafens zu Gothenburg, und verschiedene Kunsterrfindungen. 5) *Spanien*, wo einige Fabriken und der Manillische Handel verbessert sind, *Portugall* und *Italien*, wo Neapel Messina zum Freyhafen erklärt hat, und im Kirchenstaat 81 Zölle sind, so das alle fremde Waaren 60 pro Cent zahlen. 6) *Großbritannien*, *Irland* und die *Niederlande*, einige Einfuhr-Listen. 7) *Dänemark* und *Schweden*, einige Sundschiffahrts- und Ausfuhr-Listen auch von Heringsthran und Steinpappen. 8) *Russland*. Verträge mit dem Ottomannischen und Persischen Reich, auch Schiff- und Waaren-Listen. 9) *Polen*, desgleichen 10) *Nord-Amerika*. 11) *Ostindien* und *China*. Hier auf folgen noch auf einem Bogen spätere Nachrichten von einigen Ländern und den Beschlufs machen zuletzt Verbesserungen und Zusätze zu beiden Theilen des Handbuchs.

### PHILOLOGIE.

STRASBURG, bey Treutel: *Anacreontis Carmina*; accedunt selecta quaedam e Lyricorum

reliquiis. Editio secunda emendatio. 1786. 148 S. 8. (12 gr.)

Ohne hier den Verdiensten des Hn. Brunk eine Lobrede zu halten, wollen wir uns nur an das *emendatio* auf dem Titel der neu erschienenen Ausgabe halten, und mit Uebergang kleiner Verbesserungen in Dialekten, oder abgeänderter Abtheilung der Zeilen, nur die neu aufgenommenen Lesarten auszeichnen. Od. 4. v. 16 ist für *πρην, ἐρῶ σε, δὲ μ' ἀπελθεῖν* nun: *πρην ἐκείσε δὲ μ. α.* deswegen aufgenommen, weil *ἐρῶ σε*, wenn es auch, wie man doch nicht findet, das lateinische *amabo* (mein Lieber!) ausdrücken sollte, die Stelle dennoch sehr matt mache. — Od. 6. v. 14 *καὶ τῆς καλῆς Κυθήρης* für *μετὰ τῆς κ. Κ.* Jenes nach der Vaticanischen Handschrift, welche Hr. Br. nach der prächtigen Spoleatischen Ausgabe, Rom 1781 von neuem zu Rathe gezogen hat. — Od. 10. v. 8 haben die Codd. doppelte Lesart: *ὄπως ἂν ἐκμάθῃς νιν*, und: *ὄμως ἂν ἐκμάθῃς πᾶν*. Aus beiden nimmt Hr. Br. etwas, und liest: *ὄμως ἴν ἐκμάθῃς νιν*, um dem Dorismus sein Recht zu lassen. Aus eben dem Grunde v. 10 für *οὐ θέλω — οὐ τι λῶ*. — Od. 15. v. 3. 4. Die Ausgabe von 1778 hatte: *οὐδ' αἰσέει με χερσός, οὐτ' αἰνέω τυράννης*, die neuere: *οὐδ' εἰλέ πω με ζῆλος, οὐδὲ φθονῶ τυράννοισ.* Eben. sind die fünf letzten Zeilen jetzt als verdächtig in Klammern geschloffen. — Od. 20. v. 2 ist *ἐν ὄχθαις* für *ἐν ὄχθοις* wieder aufgenommen, weil die Alten den von spätern Grammatikern gemachten Unterschied zwischen *ὄχθος* und *ὄχθη* nicht beobachten, wie aus Sophokl. Antig. 1131 erwiesen wird. — Od. 23. v. 1. Sevins Conjectur *Κροίσα* für *Χερσῶ* empfahl sich bey der frühern Ausgabe vermuthlich durch ihre Leichtigkeit. Jetzt ist dennoch das letztere wieder hergestellt, weil *πλᾶτος χερσῶ* für *copia auri* überhaupt steht. Der künftige Herausgeber von Noten über Herodot hat dem Hrn. Br. die Stelle Herodot II, 121 als Beleg angegeben, und wir bitten den letztern sehr, seinen *Amicus summus* zu recht baldiger Erfüllung seines Versprechens ermuntern zu helfen. — Od. 28. v. 3 für *κοῖράνε* nun *κάρανε* nach Lenneps Vorschlage (ad Phalar. Epp. S. 97.) welcher auch Xenoph. Hellen. I. (4, 1.) für die Existenz dieses seltenen Wortes angebr. — Od. 48 der ältern Ausgabe: *Ἀγρ ζωγράφων ἀρίστ* ist jetzt weggeblieben, und dagegen S. 69 unter *Basilius* eingerückt. — Od. 51. v. 3 liest die neuere etwas zu künstlich: *σὺν, ἐταῖρα*, (ohne Jota subscr.) *δὲ μέλπειν*, die ältere (52) hingegen *σὺν* (ohne Comma) *ἐταῖρα δ. μ.* — Sappho I Str. 5 (S. 75) für *ἀδικῆ* nun *ὑβρίζει*, und Stroph. 6. Z. 5. *ἢ οὐ κεν ἐθέλλοις* für *ἢ οὐκ ἐθ.* — Sappho 2. Str. 3. Z. 3. 4.

für *ὄρημ ἐπιβομ* — nun: *ὄρημ, βομβεῦ* —  
*Βεῦσι δ' ἀκοαί* *Σιν δ' ἀκοαί μοι.*

In Aristoteles Pään Z. 16 (S. 82) ist nun sprachrichtiger mit vorgefetztem Artikel *ὁ Ατταρνεῶς ἐντροφος* abgedruckt. — S. 88 hat Hr. Br. in  
 E e e 2 Timo-

Timokreons Skolion die Verbesserungen aufgenommen, die er schon bey Aristoph. Acharn. 533 beygebracht hatte. Noch ist ein neues Gedichtchen (66) im Texte, und am Ende der Noten S. 140. ein anderes vom Simonides hinzugekommen. Die Noten sind in der jetzigen Ausgabe theils erweitert, theils zusammengezogen, oder auch mit neuen vermehrt. Hr. Br. ist zu seinem Ruhme dafür bekannt, daß er nichts weniger als kritische Hartnäckigkeit besitzt, vielmehr bey verbesserten Einsichten seine Meynung gern zurücknimmt. Sein späterer Anakreon ist dafür ein neuer Beweis, und gelegentlich schlägt er auch im Phokylides v. 118 eine neue Lesart: *πώλοις ταχυτήτ'* anstatt der ältern (in seinen Gnomisicis) *πολλῆν ταχ.* vor. Auch die eingelegeten Cartons zeugen von der äußersten Sorgfalt, den Text so correct als möglich zu liefern.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**BASEL**, bey Thurneyßen: *Erbauliche und angenehme Erzählungen zum Zeitvertreib einer christlichen Haushaltung*, von D. Jos. Ant. Weissenbach, Chorherrn zu Zurzach. 1785. 215 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. wünscht, daß zur Befeitigung der schlimmen Bücher, die heut zu Tag gelesen werden, der Pöbel ein Buch hätte, in dem er Nutzen, und Vergnügen beysammen anträfe, nemlich eine Sammlung von angenehmen und erbaulichen Erzählungen. Es gäbe zwar schon mehrere, aber ein Theil davon ist ohne Auswahl der Begebenheiten, ohne Eymischung der gehörigen Moral, ohne Richtigkeit der Sprache und des Ausdrucks, ohne Knoten und komischer Einrichtung. Ein anderer hingegen, der alles dieses beobachtet, verfehlt die Absicht, das ist — die Erbauung, wie z. B. La Fontaine, Marmontel, Wieland etc. Der Verf. schlägt daher ein Handbuch von Erzählungen vor, die ohne Sünde vergnügen können. Dazu liefert er hier 32 Muster, zeigt, wie sie beschaffen seyn sollen, und fordert andere auf, das Handbuch auszufüllen. Diese Mutter nun hat Rec. sehr passend gefunden, nicht zur Erbauung, sondern zu Erschütterung des

Zwerchfells. Bey ihm hatten sie diese Wirkung in voller Kraft, so voll Schnacken steckete unser Weissenbach und leihete ihm Stoff dazu (22 Erz.) Was man immer von Mönchs Askesen, Legenden, dem P. Cochem, dem *prato Spirituali* etc. erwarten kann, ist hier beysammen. Ueberall wird Mönchthum, die Gelobung der Keuschheit, die freywillige Armuth etc. empfohlen; fast jede Erzählung endet sich — mit Knoten, und komischer Einrichtung, das ist — mit einem Mirakel. Meist wird von unerlaubter Liebe gehandelt, und der Ausgang — die Verliebten erwachen aus ihrem Taumel — in der Hölle, oder wenn Gott ihnen besonders gnädig ist, so gehn sie ins Kloster. Etwas wollen wir doch unfre Leser in diesen großen Guckkasten mönchischer Raritäten schauen lassen. 1 Erz. Ein Vater und Sohn werden Mönche — um selig zu werden. Der Sohn Marinus kommt unschuldig in Verdacht ein Mädchen geschwängert zu haben; er ist aber — aus Eingebung Gottes — so dumm, daß er sich nicht vertheidigt, und trägt alle Strafen mit Geduld. Er stirbt, und sieh! Marinus ist ein Mädchen Marina; die Metzge, die ihn bezüchtigt hatte, und indeffen zur Strafe vom Teufel besessen war, wird bey dem heil. Leichnam davon frey. 3. Erz. Sehet da einen Löwen, dem ein Mönch einen Dorn aus dem Fusse zieht! Aus Dankbarkeit verläßt er seinen Wohlthäter nicht, bleibt im Kloster, weidet den Esel desselben, und schickt sich so gar in die Klosterzucht! Ob sich auch der Esel darein geschickt habe, meldet der Verf. nicht. 25 Erz. Die Juden sind unsere Glaubensgenossen, und hegen einen verzeihlichen Irrthum. Desto ärger sind nach der 13 Erz. die heutigen Kirchenfeger (bedeutet in Jesuitischer Sprache so viel als Reformatoren.) 27 Erz. wird die Einracht des Papsts, und der Höfe zur Aufhebung der Jesuiten verwünscht, und hinzugesetzt: es giebt oft einen Krieg, der erwünschter denn der Friede ist. Der Exjesuite wünscht also die Zeiten Hildebrands zurück? Nun ist, um das Maas voll zu machen, nichts mehr übrig, als daß ein D. Goldhagen, ein Erich Servati, oder ein Merz — sämmtlich Brüder in Christo unsers Verf. — das Handbuch ausfülle!

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KL. ERBAUUNGSSCHR.** Magdeburg, b. Scheidhauer: *Der Nutzen der viel monatlichen Krankheit des verewigten Königs Friedrichs des Großen*. Eine Belehrung am ersten Sonntage nach dem Tode des Königs, den 20 Aug. 1786, gegeben von C. D. Küster, 1786, mit Vorber. und Anmerkungen. 20 S. gr. 8. (2 gr.)

In einer affectirten Kraftsprache fängt der Vf. mit allgemeinen Bemerkungen über den Nutzen schmerzlicher Leiden überhaupt an, und macht dann folgenden Uebergang: Wir wollen jetzt unser vereintes, wehmüthigdenkendes Auge auf den Krankenstul des nun vollendeten Königs lenken, auf welchen seit eilf Monaten das Antlitz großer Fürsten und Völker gerichtet gewesen (ist). Die Nachdenkenden haben oft die Frage aufgeworfen: warum läßt Gott den

König in einer so lange anhaltenden, peinlichen und angestollen Krankheit dulden? Hr. K. zeigt also, daß dies großen Nutzen gehobt habe; I) für den König, II) für das Land, III) für auswärtige Völker. Der Ausführung können wir nicht folgen, nicht wohl sich manches dabey erinnern liesse. Ob übrigens die hier angegebenen Absichten wirklich die Absichten Gottes waren, wird wohl Hr. K. so wenig als Rec. entscheidend zu behaupten sich getrauen. Die ganze Untersuchung scheint uns sehr überflüssig und ganz unnöthig. *Beaugenswürdigte Spuren, Krankenmonat, bewährheiten, Gotteslichtblick, Rückblick, durchschaubar, Schutzsichteten, Pflichtgefühl, Todeschluß der Augen, Christusveligion*, sind Auswüchse, die Lavatern nachgeahmt, aber, besonders im Kanzelvortrag, nicht zu billigen sind.

Z R I

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

Numero 52.

---

## TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Panckoucke: *Encyclopédie méthodique; Manufactures, Arts et Métiers*. Par Mr. Roland de la Platiere, Avocat en Parlement, Inspecteur général des Manufactures de la province de Picardie etc. Tome I. 1783. 736 S. T. II. 1784. 523 S. 4.

*Recueil de planches de l'Encyclopédie par ordre de matières*. Tome VI. 1786. 4.

Der Verf., welcher durch seine Aufsätze, für die *Descriptions des Arts et métiers* der Akademie, aufs vortheilhafteste bekannt ist, liefert in diesen beiden Bänden eine umständliche, und mit den wichtigsten und neuesten Nachrichten aus der Fülle seiner Erfahrungen bereicherte Geschichte des Flachses, Hanfes, der Wolle, Baumwolle und Seide, so wie der Webereyen, Wirkereyen, und der damit verbundenen Geschäfte, und eine nachfolgende 2te Abtheilung wird die Bereitung der Felle und des Leders, die Färbereyen und Druckereyen, nebst dem Oelgewerbe und den Seifensiedereyen, behandelt. Der Kupferband, welcher ganz zu diesen beiden Theilen gehört, enthält 288 T., mit sehr vielen neuen Abbildungen, und dies Werk verdient wegen des wahren Reichthums an interessanten Bemerkungen, und der vollständiger Behandlung der mehrsten Artikel, als eines der wichtigsten technologischen, angesehen zu werden. Dafs Mr. Roland die alten Artikel der Encyclopädie nicht blofs mit einigen Zusätzen vermehrt, erhellt schon aus seiner etwas hitzigen Aeusserung, die wir wörtlich anführen; *Encyclopédie, sagt er, colosse sans proportion, compilation indigeste, ou les arts mécaniques sont traité avec une inexpérience dont aucun autre ouvrage ne donne l'idée; l'Encyclopédie n'a occasionné un travail prodigieux, toujours sec, aride, degoutant et toujours sans fruit*. Inzwischen ist sie doch hin und wieder genutzt, aber mehrtheils in zweckmäßigen Auszügen. Zu wünschen wäre es, dafs die Bände der *Arts et métiers mecaniques* auf eine ähnliche Art bearbeitet worden  
A. L. Z. 1786, Supplementband.

wären. Der Vf. hat hier auch die alphabetische Ordnung beybehalten müssen, inzwischen die Artikel nicht überflüssig zertrennt, und in der Einleitung ein Verzeichniß derselben nach einer wissenschaftlichen Verbindung vorausgeschickt. Das Verzeichniß der Kunstwörter fehlt noch; der Vf. verspricht es aber in der Folge zu liefern. Bey der großen Menge von Gegenständen lassen sich hier nur die wichtigsten und ausführlichsten Artikel berühren, und unter diesen macht die *Strumpfwirkerrey* den Anfang. Da schon in dem ersten Bande der *Arts et métiers mecaniques* der Strumpfwirkerstuhl in 10 T. vorkommt, so beruft sich der Verf. auf solche, und bringt einige Beweise bey, dafs doch ein Franzos der Erfinder dieses Stuhles sey. Von den Wirkereyen der Strümpfe, Kappen und Handschuh in Seide, Wolle, Baumwolle und Leinen, und den vorzüglichsten Fabriken in Frankreich, wo der Vf. zeigt, dafs die ungefähr 66000 Stühle an 55 — 60 Millionen Livres jährlich umsetzen. Bey der Beschreibung des Stuhls sagt Mr. Roland mit Recht: *nous n'avons que des exclamations d'entousiasmes sur le merveilleux de son invention et des dissertations obscures sur son usage*. Kenntniß von der Masche oder dem Schlub der Strikerinn muß nothwendig vorausgehen, wenn die Erfindung dies Geschäfft, in eine Maschine überzutragen, richtig geschätzt werden soll, und hievon fängt auch der Vf. an. Von Bezeichnung der Maschen durch allgemeinere Ausdrücke nach *Vandermonde*; das hiebey angeführte Werk *Essai sur les problèmes de situation à Rouen 1782* verdiente vielleicht bekannter zu seyn. Der Vf. beschreibet alle Arbeiten auf dem Stuhle selbst, sehr vollständig; einige in jenen 10 T. der *Arts et Metiers mecan.* weggelassene Figuren sind hier noch mit neuen beygebracht, so wie die nöthigen Abbildungen für das Walken, Kratzen und Scheeren der wollenen Strümpfe. Von neuen Erfindungen in der Wirkerey, besonders englischen, findet man den *Tricot à côtes sans envers*, mit Abbildung der neuen Einrichtung des Stuhls auf 3 T. beschrieben, ferner den *tricot à fleurs et mouches, en dorure, à mailles nouées*, wo in einem Anhang die Einrichtung des Stuhls

Fff

Stuhls beschrieben, und sehr gerühmt wird; [der *tricot dentellé, doublé*; aus diesen sind ferner nachher der *tricot guilloché, broché, peluché, velouté, à côtes de malon, à mailles coulées, der tricot chiné und tigré* entstanden. Vom M. *Decressin* hat der Vf. noch besondere Erfindungen der Akademie vorgelegt, und steht zu erwarten, daß auch der an 4 Centner schwere Würkerstuhl nach seinen Vorschlägen vereinfacht und wohlfeiler ausfallen werde. Die *Bleicherey* ist außer dem Garne, der Baumwolle, Wolle und Seide auch auf die Spitzen, Blondes, und Filet ausgedehnt, mit besonderer Rücksicht auf die Bleichen zu St. Quentin, und Valenciennes, wo *Horne* vorzüglich genutzt ist. Zu den beiden T. der Encyclopédie ist noch eine dritte beygefügt, welche auch einen Grundriß einer Bleicherey liefert. Der *Beutler* ist mit einer Auswahl der vorzüglichsten Arbeiten abgehandelt, welche aber in Deutschland nicht alle zu diesem Gewerbe gerechnet werden. Bey den Regen- und Sonnenschirmen sind die neuern *Parafols à ressorts*, wie sie *Gosselin* zu Amiens verfertigt, beschrieben und abgebildet hat. Von den Poschen und Boufs der Frauenzimmer, ziemlich ausführlich, ohnerrachtet der Vf. diesen Werken der Kunst nicht sonderlich geneigt ist; außerdem von Beurfen, Kappen, Portefeuilles u. d. gl. Die *Stickerey* nach St. *Aubin l'Art du Brodeur* mit 3 T. Der *Kartetschenmacher* mit 3 neuen T. hiehergehörigen Maschinen betreffend, und einer aus der Encyclopädie; vom Krempeln der Baumwolle durch Maschinen aber ohne Abbildungen. In der Folge auch von den Kartendiesteln. Vom *Hanfbau* mit vorzüglichern Rücksicht auf Frankreich. Der *Hutmacher* vom M. *Roland* neu ausgearbeitet mit 3 neuen T. Der *Seiler* nach *Du Hamel* mit 5 T. Von der *Baumwolle* und deren verschiedenen Sorten nach des Vf. *l'Art du fabricant de velour du coton*, mit einer T. Vom *Rosshaare*, der Bereitung verschiedener Haartücher, dem gefotenen Rosshaare, und von Proben, welche der Vf. von einem Gewebe aus Menschenhaaren und Wolle von einem *Giraudet de Tours* gesehen. Von Bürsten, von einem Gewächse *Chien dent*, über dessen botanischer Bestimmung der Vf. aber noch keine Gewißheit, selbst aus der Schweiz, woher diese Waare am häufigsten kommt, hat einziehen können. Im Verfolge auch von Verfertigung der Pinsel. Der Artikel *Spitzen* begreift die geknüppelten (*dentelles*) nach der Encyclopädie, die Blondes, die mit Nadeln gemachten Spitzen (*Points*) und das Filet, welche neu abgehandelt und die vorzüglichsten Fabriken genannt sind. Zu den *Points* liefert die Fabrik zu Lite das Garn, welches zu gewöhnlich guten Arbeiten, das Pfund zu 8 — 900 Livres gewählt wird. Sie werden vorzüglich zu Alançon so wie zu Brüssel gemacht. Von *Tuchfabriken* und überhaupt *Wollenwebereyen* eine sehr ausführliche Abhandlung. Der Vf. welcher die Arbeit von *Du Hamel* hin und wieder nutzt, sagt inzwischen, bey aller Hochachtung gegen die Verdienste der Akademie *j'ai trop appris*

*a me défer de descriptions d'arts faites par des Savants qui n'ont pas mis la main à l'oeuvre.* Besonders wichtige Beyträge hat M. *Roland* aus einem Mspt. des Hn. *Lo* Inspektor der Fabriken zu Sedan beygebracht, und werden die Fabriken der gröbern, der feinen Tücher, und andere Wollgewebe, wie der *Camelote, Barakane, des Tamis* und umständlich abgehandelt. Von den Walkmühlen sind die gewöhnlichen mit Hämmern, so wie die holländischen mit Stampfern, welche jetzt auch in Frankreich eingeführt werden, abgebildet. Vom rauhen und scheeren mit einer T., von den verschiedenen Wässern zum Rauchen, und Tabellen über die Trachten, für verschiedene Arten der Tücher. Ohne weitere Beschreibung kommt hier bloß die Anzeige von *Everets* Scheermaschine welche von Wasser getrieben wird, und 1758 zu Heytesburg in England errichtet wurde vor. Sie wurde von boshaften Arbeitern in Brand gesetzt, und ist nachher durch öffentliche Unterstützung wider aufgebaut worden. In mehreren Tabellen folgen Kosten-Berechnungen über die Tücher der Fabriken zu Sedan, Elbeuf, Raum u. a. O. Von der Appretur vorzüglich der Englischen nach *Price* und *Flefselle* zu Amien; drey T. enthalten die Pressen, eine den Ofen zur Erwärmung der Platten für die Pressen, und eine andere den Appretur-Ofen zur *Grillage* oder dem Abfengen der Wollenfäsergen auf den Tüchern. Die Bereitung der Pressspäne hält der Vf. hier so wie in der Abth. *Part de préparer et d'imprimer les étoffes en laines*, zurück, widerlegt inzwischen die Meynung als wenn sie von Gummi oder Firnis ihren Glanz erhielten. Von den Tüchern zu Languedok für den Levantischen Handel, und der Indultrie zu Clermont und Lodeve. Vom *Spinnen, Haspeln, Spulen und Zwirnen*, mit 5 T., wo auf der 4ten eine Spinn- und Zwirnmachine welche zu Elbeuf Abbeville und Amien gebräuchlich ist, abgebildet worden. Die kurze und nicht hinlängliche Erklärung ist in einem Anhange beygebracht, enthält doch manche gute Bemerkungen über das Reiben der Spindeln, wo man statt des Glases, Kiesel besser befunden hat. Die 5te T. liefert noch eine Spinnmaschine von *Price*. Bey dem *Friseurs* der Tücher ist die verbesserte Frisirmühle abgebildet. Vom *Seidenflor* (*Gaze*) mit Abbildung des Stuhls auf 2 T., auch vom *Marli*, mit 2 T. den Stuhl betreffend. Von den Fabriken Inspectoren aus den *Lettres écrites de Suisse, d'Italie de Sicile et de Malthe. a Amsterd.* 1780. von denen M. *Roland* der Vf. ist, nebst der neuesten Instruktion von 1781. Die besondere Abhandlung von den *Webstühlen*, enthält auf 4 T. den Tuch-Camelot- und Leinwebstuhl. Der Artikel *Schaauszucht* ist sehr vollständig ausgearbeitet, und enthält viel eigene Bemerkungen; der Vf. harmonirt selten mit seinen Landsleuten *Carlien* und *d'Aubenton*, dafür aber mehr mit *Haffner* und *Micc*. Bey dem *Posamentirer* sind nur die wichtigsten Arbeiten abgehandelt, da ihr Handel sich in zu vielerley Artikel ausbreitet, und



zwar die Verfertigung der Schnüre, der Knöpfe, der Franzen und Quasten mit Abbildung des Stuhls, von der eigentlichen Bordenwürkerei und dem Stuhle, von dem gepressten seidenen Bande (*compa-reille*) Zu diesem Artikel gehört noch der *Feder-schmücker*, und die Verfertigung der künstlichen Blumen. Die besten Straußfedern bezieht man aus Algier, nächst diesen sind die von Tunis, Alexandrien, Madagaskar noch in Werth, die schlechtesten kommen aus Senegal; der Handel ist zu Livorno. Von den schwarzen Reiherfedern, kann ein Federbusch auf 1200 — 6000 Livres zu stehen kommen. Die künstlichen Blumen werden jetzt mehrtheils bloß aus Batist und Taffent, und zu Paris und Lyon größtentheils für das Ausland verfertigt, da in Paris dergleichen Blumen nicht mehr sonderlich geschätzt werden. Der weitläufige Artikel von Verordnungen beschließt den ersten Band und geht in dem 2ten fort. Schon bey der Strumpfwürkerei klagt der Vf. empfindlich über den Geist der Fabriken-Verordnungen; *J'ai fait voir sagt er que rien en France n'étant été ni si faussement, ni si ridiculement réglementé que la boneterie — que beaucoup de ces reglemens sont en contradiction, que la plupart sont impracticables, et qu'on n'a jamais fait mieux que de les oublier tous.* Da auf dem kürzesten Wege die Publikation einer Verordnung in Frankreich, ein Jahr Zeit erfordert, so muß sich oft unterdessen so vieles geändert haben, daß die Verordnung als dann nicht passend sein kann. Inzwischen sollten sie doch alle mit Gewalt durchgesetzt werden, wo der Vf. in die bittersten Klagen über die dabey vorgefallenen Grausamkeiten ausbricht, welche endlich der vortrefliche *Tiurgot* milderte. Der Vf. sagt *Il n'en est pas des Arts, comme d'une exercice militaire. C'est pas sous le bâton, qu'on fait des progrès dans cette carrière.* Der 2te Band fängt sich mit dem Edicte zur Aufhebung der Zünfte von 1776 an, worauf der *Etat des Communautés* folgt, welcher sich schon in dem 4ten Bande der *Arts mecaniques* unter dem Artikel *marchands* findet. Die übrigen Verordnungen sind von 1779. 80. 81 und den mehresten sind Tabellen beigefügt, welche die Namen der Fabrik, der Zeuge den Aufzug und Einschlag, die Anzahl der Kettenfäden, die Breite der Zeuge, und die Farbe der Sahlleiste bezeichnen. Von den *Zwirnmühlen* mit 4 T. — Die *Bandfabrik* mit 10 T., wovon die 1 — 6te die Abbildungen des neuen Stuhls vieler Samtbänder auf ein mal zu machen liefert. Der Vf. hat ihn zu Cresfelt gesehen, als wohin er auf einem Antrag von der Regierung geschickt wurde. Die übrigen T. enthalten den gewöhnlichen Bandstuhl. — Ein sehr ausführlicher Artikel handelt von der Seide, der Zucht der Seidenwürmer, der Abwindung der Seide von den *Coccons*, der weitem Bereitung zur Weberei, und von den vorzüglichsten Seidenwebereyen und Seidenwaaren, mit 121 T. Außer den gewöhnlichen Piemontesischen Seidenhaspel kommen auch Abbildungen von

den eben nicht sonderlich geschätzten *Vaucanson-schen* Erfindungen vor. Die große Bolognesische vom Wasser getriebene Maschine zum Organifiren der Seide ist in ausführlichen Tafeln beigefügt. Sie wurde von *Benay* zuerst 1670 zu *Viteux* in Frankreich errichtet. Ueber die verschiedene Güte der Seide nach den Orten wo sie gezogen. Nach den T. welche die Arbeiten bey den Zetteln betreffen, folgen Abbildungen, von Stühlen zu einfachen seidenen Zeugen, wie *Taffend*, *Satin*, und zu den Stärkern, wie *Gros de Tours*. Viele T. über den Zug der Kettenfäden für den Einschlag, so wohl in Linien-Rissen, als vergrößerten Gewebe der Zeuge. Der Stuhl für die brochirten seidenen Zeuge, mit dahin gehörigen neuen Erfindungen und Rissen, die Plattenfäden und den Einschlag betreffend. Vom Sammt und den verschiedenen Arten desselben, mit Abbildung des Stuhls und dahin gehörigen Einrichtungen; von den gestamten Zeugen. Von den Calandern sowohl in der Einrichtung als schwere Mangeln, als mit zwey Walzen, mit guten Figuren. In einem Anhang wird noch eines ganz neuen Seidenstuhls gedacht, welcher wichtige Verbesserungen enthält und von *M. Rivey*, unter dem Titel *Nouveau métier pour toutes les etoffes en soie, brochées et autres, dédié au Roi en 1783* in einem Kupfer herausgegeben ist. Wir führen es hier an da es durch den Buchhandel nicht bekannt werden möchte. — Ein eigener Artikel handelt von dem *zähen Spargrasse* (*Stipa tenacissima*) und dessen Verarbeitung zu Seilen, Matten und dergl. von *M. Gauoti de Berthe* welcher zu Paris eine Fabrik in der *Fauxbourg St. Antoine* angelegt hat. Von den Seilen aus *Lindenrinde*, welche vorzüglich zum Aufhängen der Wäsche gesucht werden, da sie nicht flecken. Auch etwas von der *Agave foetida* und ihrer Benützung zu Striken und Matten. Von den türkischen Tapeden, vorzüglich der *Hautelisse* und *Basrelisse* der *Gobelius*, zusammen mit 39 T., denen noch 11 T. für den Tapezierer folgen. Die Anstände und neuen Veränderungen welche mit den Mustern oder *Defsins* vorgenommen worden sind, deren Hauptzüge jetzt auf durchsichtig Papier getragen und statt der Originals zerfchnitten werden. Die Farben werden in der Fabrik der *Gobelins* verfertigt, und um manche Mischungen gehörig heraus zu bringen, hat man ehemals Seide unter die Wolle genommen, wodurch aber ein ungleichförmiges Verschleßen der Farben, so gar unter Glas unvermeidlich blieb. Der jetzige *Directeur* der *Gobelius*, *M. Audran* verfertigt aus bloßer Wolle solche Stücke welche auch nach langer Zeit die nemliche Lebhaftigkeit der Farben behalten. Nach dem Vf. kommt keine Fabrik der der *Gobelins* in Paris in Ansehung der Pracht der Arbeit bey. Unter dem Artikel *Toile* kommen die *Leinen- und Baumwollenwebereyen*, so wie die von beiden gemischten *Webereyen* vor, wie die *Scamoisse* und andre. Von den *Mouffelines*, vom *Manschester*, mit Abbildung

des Apretirofens zur *grillage* oder dem Abfengen, und der Beschreibung der weiteren Appretur mit Einreiben von Wachs und Talg auf einer marmornen Tafel. Vom Batist und Linnen, welche in Frankreich *toiles de mulgainerie* heißen, von den Seegeltüchern und mehreren Arten Fabriken in Frankreich. — Aus dieser Anzeige der vorzüglichsten und wichtigsten Artikel wird die Reichhaltigkeit dieses Werks erhellen, von welchen eine Uebersetzung wohl zu wünschen wäre, die zugleich dem Werke noch mehrere Vollständigkeit und Brauchbarkeit gäbe. Eine Hauptforderung der Uebersetzung würde es seyn, die Kupfer in eine genauere Verbindung mit dem Text zu setzen, und manche deutlicher zu erläutern. Sie alle zu kopiren würde nicht immer nöthig seyn, und dadurch sehr viel erspart werden können, wenn manche Tafeln zusammengezogen würden. Eine gleiche Auswahl der Figuren wäre auch bey einer Uebersetzung der *Arts et métiers mecaniques* erforderlich, da viele Kupfer in weniger Tafeln gebracht werden könnten.

### PHILOLOGIE.

HALLER, bey Hemmerde: *Antimachi Colophonii Reliquae*, nunc primum conquirere et explicare instituit Car. Adol. Gottl. Schellenberg, acc. Epistola Fried. Aug. Wolfii, Eloq. et Poef. in Acad. Frideric. Professoris publ. ordin. 1786. 127 S. 8. (6 gr.)

Diese von Fleiß, Geschmack und Belesenheit ihres Verf. zugehende Abhandlung zerfällt in zwey Theile: bis S. 50 findet man die Nachrichten von Antimachus Leben und Schriften, und dann die hin und wieder zerstreuten, mit Anmerkungen begleiteten Fragmente. Antimachus lebte am Ende des Peloponnesischen Krieges, und bey dem kleinen Zweifel, ob sein Geburtsort Kolophon, oder das nahe dabey gelegene, durch ein Orakel Appolls bekannte Städtchen Klarus gewesen sey, ist Hr. S. fast geneigt, sich für das erstere zu erklären. Zeugnisse der alten hat er auch allerdings für sich, aber, wie es noch heut zu Tage geschieht, daß Personen von einer nahe gelegenen Hauptstadt öfter als von dem dabey liegenden Dörfchen, das doch eigentlich Geburtsort war, benannt werden, so mag es auch ehemals gewesen seyn, und Ovidius (Trist. I, 6, 1.) und vor ihm Cicero (Brut. 51.) nennen ihn ausdrücklich *Clarum*. Zwar meynt Hr. S. Ovid habe den Kolophonier nicht in seinen Vers bringen können, und beym Cicero läßen einige Handschriften: *clarum poetam*. Aber beyde scheinen aus einer ältern Quelle geschöpft zu haben, und was die Stelle Cicero insbe-

sondre betrifft, so gesteht Rec. daß er nicht gern einen eigenen Nahmen, wenn nicht sonst wider ihn etwas einzuwenden ist, in den Schriften der Alten aufgiebt, vielmehr überzeugt ist, daß durch glückliche Auffindung eines schicklichen Nominis proprii noch mancher verdorbenen Stelle zu helfen seyn dürfte. Antimachus verliert doch immer deshalb nichts von seiner Clarität, denn die kleine Anekdote, die uns Cic. in der angeführten Stelle von ihm erzählt, daß er, ob sich gleich bey Vorlesung eines gelehrten Gedichtes (*opus reconditum*) sein Auditorium fortgeschlichen, dennoch, weil Plato bey ihm ausgehalten, fortgelesen habe — macht ihm Ehre genug. Seine Gedichte haben sich auch lange genug erhalten, denn man weiß, daß Kaiser Hadrian sie so sehr geschätzt, daß er, wie denn die gelehrten Fürsten gemeiniglich das Sonderbare lieben, sie den Homerischen vorgezogen habe. Die vornehmsten darunter sind ein Heldengedicht, *Thebais*, und ein anderes, nach seiner Geliebten, *Lyde* genannt gewesen, und Hr. S. hoffte bey seiner Sammlung auch vielleicht etwas zu Erläuterung der *Thebais* des Statius zu finden, hat aber seine Hoffnung nicht bestätigt gesehen. In dieser Sammlung der Lebensumstände des *A.* hat der Vf. überhaupt alles so genau geprüft, jeden kleinen Wink so vortheilhaft benutzt, und anstatt der jungen Männern sonst eigenen Raschheit vielmehr eine so lobenswürdige Bedächtlichkeit gezeigt, daß wir ihm eine glückliche Anlage zu einem guten Geschichtsforscher mit Vergnügen zugestehen. Auch die Anmerkungen zu den Fragmenten sind Zeugen seines Fleißes, und wenn er auch in demselben zuweilen in sofern zu weit gegangen scheinen sollte, daß er hie und da ein Fragmentchen aufgenommen hätte, an dem sich noch zweifeln ließe, wie er denn selbst glaubt, daß Fragm. 46 nicht vom Antimachus seyn könne, so ist es doch immer gut, alles, was sich unter des Mannes Namen vorfand, hier gesammelt zu finden. Noch müssen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, ob ihm gleich bey größtentheils so kleinen Bruchstücken ein so wichtiges Hülfsmittel der Interpretation, als der Zusammenhang des Vorhergehenden und Nachfolgenden ist, abging, dennoch alles that, was sich in dieser Lage thun ließe, auch hin und wieder durch eine glückliche Conjectur Sinn in verdorbene Stellen zu legen wußte. Wir wünschen Hn. S. für seinen Fleiß recht bald belohnt, und besonders an einem Orte angestellt zu sehen, wo er, durch Hilfe des nöthigen Apparats seine leidenschaftliche Neigung zu der alten Litteratur in vollem Maße befriedigen könne.

zur

# A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1786.

Numero 53.

## TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Commerce. Tome I. 1783. 766 S. gr. 4. nebst einer Einl. v. 32 S. A bis C.*

**F**ür eine Encyclopädie des Handels, die den ganzen Umfang der theoretischen und praktischen Kommerzwissenschaft ausfüllen soll, fehlt es dem vorliegenden Werke durchgängig zu sehr an Gründlichkeit, Ordnung, und Präcision. Männer, die sich in ein so weites Fach wagen, wie heut zu Tage die Handlung im Ganzen ausmacht, sollten alle ihre Vorgänger an Belesenheit, Sachkunde, Urtheilskraft und Erfahrung übertreffen, wenn sie zum Vortheil der Wissenschaft arbeiten und Dank für ihr Unternehmen verdienen wollen. Allein hier scheinen leider auf allen Seiten die Zusammenschreiber hervor, die mit ihrer Materie weder im Allgemeinen noch auch im Besondern bekannt sind, und ohne Wahl und Beurtheilung alles aufraffen, wie es ihnen in die Hände kam. Wir werden dies Urtheil weiter unten mit Beweisen belegen. Es ahndete uns schon nichts Gutes, als wir in der Vorrede die Worte lasen: „*On nous accusera peut-être de n'avoir pas assez corrigé Savary et les premiers Encyclopédistes. Nous répondrons avec simplicité, qu'il faudroit être plus habiles que nous ne sommes, ou plus présomptueux que nous ne voudrions être, pour parvenir sur les seuls ouvrages, qui soient encore jusqu'à présent livres élémentaires en cette partie . . .* und je weiter wir nachschlugen, je weniger waren wir mit dem Werke zufrieden. Wenn die Herren ihre Unvermögenheit fühlten, einen Schritt weiter als ihre Vorgänger thun zu können, warum legten sie Hand an? *Savary* ist unstreitig einer der vorzüglichsten Commerzkundigen zu seiner Zeit gewesen; aber man sollte nicht vergessen, daß er schon vor mehr als hundert Jahren gelebt hat, und daß seitdem viele Dinge, über die er schrieb, eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. Eine der ersten Ausgaben von *Savary's* Werken ist von 1676; diese sind nachher noch oft wieder aufgelegt worden, das ist *A. L. Z. 1786. Supplementband.*

wahr; aber die Herausgeber haben aus gleichem Grunde, wie die heutigen Encyclopädisten, nemlich aus Bescheidenheit, nichts daran geändert; daher kommt es nun, daß diejenigen, die noch immer diesem Führer auf Treu und Glauben folgen, nicht selten irre gehen. Unter dem Artikel *Aam S. 1* heißt es, daß ein solches Maas 28 *Mingels* halten soll. Es hält aber wirklich 128. Eben so falsch ist auch das hier angegebene Gewicht. Nach der Encyclopädie soll 1 *Aam* nur 63 Pfund Markgewicht wiegen; indessen ist bekannt, daß es 282 M. g., auch wohl noch etwas darüber, hält. Unter *Abandonnement* und *Abandonner* auf eben dieser Seite wird bloß die Abtretung des Vermögens in Fallimentsfällen verstanden, aber der Abandonnung im Asscuranzfache mit keinem Worte erwähnt. Die praktischen Artikel, unter andern die Beschreibung der Waaren, sind gar erbärmlich gerathen, und hier und dort lassen sich die Verfasser Schnitzer zu Schulden kommen, die in unsern Tagen, wo es an Hülfquellen nicht mangelt, und wo selbst dem, der nur zusammentragen will und kann, genug vorgearbeitet ist, unverzeihlich feyn müssen. Nach S. 8 soll der beste Stahl aus der Stadt *Kernent* in Deutschland kommen. Von unserm *Roststahl*, den der Harz liefert, heißt es gar: *Acier à la rose, ainsi nommé ou d'une espèce de rose couleur d'oril de perdrix, qui paroît au milieu, quand on l'a cassé, ou de la marque, que l'on met sur les barils.* Nach S. 12 sollen die Actien der vorigen französischen ostindischen Compagnie 2400 Livres stark feyn, und 120 Livres jährliche Zinsen bringen. Beides ist unrichtig; ihr Kapital besteht in 2500 Livres, und sie tragen jetzt nur reine 112 Livres 10 Sous an Zinsen. Im Abriss von Deutschlands S. 33 u. f. wimmelt es von Fehlern und Unrichtigkeiten. Es sind hier nicht nur manche wichtige Handels- und Manufactur-Städte, z. B. *Braunschweig, Frankfurt an der Oder, Hanau, Krefeld* etc. übergangen worden, sondern man vermisset auch ganze Provinzen, unter andern *Mähren*, eines der besten Länder der Oesterreichischen Monarchie, was Lage, Erzeugnisse und Volksmenge anbelangt. Von *Hannover*, wo doch gewiß die

Ggg

Hand-

Handlung nicht zu Hauſe iſt, heiſt es hier: „*Elle fait un bon commerce, ayant de quoi y fournir abondamment dans le grand nombre de marchandises qui ſortent des manufactures et fabriques, dont elle eſt remplie.*“ Hingegen Bielefeld, das jährlich wenigstens für eine halbe Million Thaler an Leinwandwaren verhandelt, wird fo abgefertigt: „*il fait quelque commerce en toiles.*“ Zu Lüneburg ſind jetzt nicht mehr 54 (ſ. S. 40), ſondern nur 33 gangbare Salukoten. Und der überaus wichtige Speditionshandel, den dieſe Stadt treibt, verdiente doch wohl Erwähnung. Auf einem und demſelben Blatte, nemlich S. 43, ſtehen die offenbarſten Widerſprüche. In der 43ſten und f. Zeilen heiſt es: *La Siléſie eſt un beau pays et très bien peuplé; il ſeroit difficile d'en trouver un qui fourniſſe plus copieuſement au beſoin de ſes habitans.*“ Wie reimt ſich nun das mit dem Schluſſe zuſammen? *la Population, les manufactures et le commerce de la Siléſie, diminuent tous les jours par des cauſes peu difficiles à découvrir.*“ S. 44 iſt unrichtig, daß die Hamburgiſche Bank bloß Species-Reichsthaler nach dem Münzfuß von 1566 annimmt. Bekanntlich empfängt ſie auch rohes Stangenſilber zu einem feſtgeſetzten Preiſe, und giebt es auch wieder, wiewohl etwas höher, aus. Die Emdner Aſiatiſche Compagnie, die nach S. 55 jetzt noch beſtehen ſoll, iſt ſchon 1769 aufgehoben worden. Der Compagnie zum Heringsfänge wird nicht gedacht. Beym Artikel Amerika S. 64 wird der Leſer auf die Wörter *Colonies* und *Etats unis* verwieſen, von welchen aber das letztere gar nicht im Lexicon ſteht, und das erſtere bloß neun Zeilen enthält, die noch dazu größtentheils Amerika nichts angehn. Vom Arrak bekommen wir S. 126 dieſe Erklärung: „*Eſpèce d'eau de vie, que font les Tartares Tungutes, ſujets du grand Duc de Moſcovie.*“ Vom Arſenik S. 140: „*L'on eſt encore à ſavoir bien ſûrement, ſ'il y en a de naturel, ou ſi ſeulement il eſt factice.*“ — *L'on ne répute point pour avaries* (ſind die Worte der Encyclopädie S. 151), *les droits de congé, viſite, rapport, Tonnes, balises et ancrages; cela doit être ſupporté et acquitté par le Maître.* . . . dies iſt falſch, wie aus *Kurricke diatr. de affec. tit. 8, pag. 769*, und *Cuſareg., diſc. 45, No. 17* zu erſehen. S. 183, unter dem Namen *Bande*, wird ein Gewicht angegeben, das auf der Kiſte der Schwarzen gebräuchlich ſeyn ſoll. Hier hätte dem Leſer eher erklärt werden ſollen, was *Bande* in den franzöſiſchen Affecuranzpoliſen zu bedeuten habe. Falſch iſt auch, was S. 191 ſieht, daß der Mann, der ſich eine Rechnung in der Bank geben läßt, dafür 50 Rthlr. bezahlen muß. (Nur 2 Rthlr. oder 6 Mark, und alle Neujahr wieder ſo viel.) „*La Banque reçoit auſſi des gages*“ braucht ebenfalls einer genauern Beſtimmung; denn ſie ſchießt nur auf edlere Metalle Geld vor. Man muß den Lombard nicht mit der Bank verwechſeln. — *Batterie*, ſoll nach S. 236 der Name ſeyn, den die Hanſeeſtädte ihren auswärtigen

Comtoren beylegen. *Les principales de ces batteries ſont celles d'Archangel, de Nowogorod, de Berhem (Bergen), de Liſbonne, de Veniſe et d'Anvers.* Ob die Leute ſich da nicht ins 14te oder 15 Jahrhundert hineingeträumt haben? — Nach S. 263 ſollen in manchen Jahren zu Danzig 800,000 Tonnen Getreide ausgeführt werden. In den reichlichſten Jahren ſind 130,000 Laſt, und im J. 1785 etwa der zehnte Theil von 800,000 T., oder 40,166 Laſt ausgegangen. Im vorigen Jahre gar nur 18,439 Laſt. Von *Bodmerie* oder *Bomerie* (Bodmery) finden wir S. 276 dieſe Erklärung: „*Terme de commerce de mer, particulièrement en uſage ſur les côtes de Normandie.*“ Nach S. 328 ſollen 4 *Cahiz* eine *Faneza* machen. Dies iſt falſch und muß ſo heiſſen: 12 *Cahiz* — 1 *F.* Wenn die Encyclopädiſten das Wort *Cabotage*, S. 321 auf folgende Art erklären: „*Il ſe dit du commerce et de la navigation, qui ſe fait de proche en proche et de port en port:*“ ſo müſſen ſie die neuern franzöſ. Verordnungen vom 18ten Oct. 1740, und die offenen Briefe vom 18ten Jan. 1770 nicht geſehen haben. Hier heiſt es im 2ten Art.: „*Les Voyages en Angleterre — Danemark, Hambourg et autres Iſles et Terre au delà du Détroit de Gibraltar, ſeront cenſés au grand cabotage;* — und im 4oſten: „*Veut et entend, ſa Majeſté, que tous les autres voyages ſoient cenſés et réputés au petit cabotage.*“ Im Art. *Cloître* S. 527 brauchte mehr als eine Stelle Berichtigung. Die *Schüttunge* des hanſeeiſchen Comtors ſind wohl nichts weniger, als *une demeure magnifique*. Das Comtor iſt 1702 abgebrannt, und der Handel will jetzt nicht viel bedeuten. Die Geſchichte der Oſtendiſchen Compagnie geht S. 665 nur bis ans Jahr 1723. Der unkundige Leſer könnte alſo denken, daß die Anſtalt noch jetzt fortdaure. Nach S. 679 ſollen die Rückladungen der engl. oſtindiſchen Schiffe des Jahrs im Durchſchnitt nur 900,000 Pfund St. betragen. Es iſt jedoch bekannt, daß ſie ſich jetzt auf beynahe viermal ſo hoch belaufen. Im Art. *Conſervation* (Handlungsgericht zu Lyon), S. 714 finden wir von dem merkwürdigen Edict vom Auguſt 1714 keine Erwähnung. Kraft dieſes werden die Rechte, Privilegien und Prärogativen, die dieſem Gerichtshofe von den vorigen Regenten verliehen worden ſind, aufs neue beſtätiget, und der König befiehlt, daß der gefängliche Haft, zu dem dieſer Hof verurtheilt, es ſey in welcher Provinz des Reichs, oder unter welcher Gerichtsbarkeit der Parlemtar man wolle, wo nemlich die Verurtheilten zu Hauſe gehören, vollſtreckt werden ſolle; und zwar ohne Rückſicht auf Privilegien. Ausnahmen. Befreyungen, und alle Edicte und Verordnungen, die dieſem entgegen ſeyn könnten — „*Conſultat* (ſteht S. 718), *ſe dit de la charge de Conſul et du tems qu'elle dure.*“ Aber bedeutet es nicht auch den Bericht oder Rapport, den der Schiffer oder Capitain zum Beweis eines Seechadens an dem erſten Orte, wo er einläuft, vor Gerichte abtattet?

Nach S. 721 sollen jetzt nur 67 Consular- oder Handelsgesichte in Frankreich seyn. Aber schon 1786 zählte man ihrer 75. Hier sind unter andern die zu Agen, Metz, Avignon, Granville und Auxerre nicht aufgeführt. Auch die Zeit ihrer Einrichtung ist hier und dort falsch; z. B. das zu Lille oder Ryffel ist im Febr. 1715; das zu Toulouse 1549 (nicht 1649); das zu Valenciennes ebenfalls nicht 1710, und das zu Morlaix nicht 1710, sondern schon 1565 errichtet worden. S. 760 wird der große Mogol noch als ein Beherrscher weitläufiger Staaten abgemahlt, und nach S. 761 sollen die Kreuzthaler zu Königsberg gemünzt werden. *Cuir de Russie* (Juchten), lesen wir S. 762, *est un cuir préparé d'une maniere particuliere, qui n'est que des seuls Russiens, peuples d'une contrée de Pologne, appelée Russie, d'où il se tire.* Cholets, die bekannten französischen und deutschen Leinen, einen wichtigen Artikel, erklären die Encyclopädisten mit diesen Worten: „*Toiles de Cholet; en Anjou l'une des meilleures fabriques.*“ Die Zitwerwurzel (*Zedoaria*) S. 524 wird anfänglich *graine aromatique* genannt, welches dem Samen (*semen Contra, Sem. fantonici*) zukömmt; aber weiter unten heist es: *qui ressemble au gingembre*:“ hier wird also wieder die Wurzel gemeint. Dafs unsere Commerz-Literatur durch solche Werke wie dieses hier, wenn sie auch noch so bogenreich sind, und großer Männer Namen ihnen vordruckt worden, doch nichts gewinne, das brauchen wir wohl den Lesern nicht erst zu sagen. Es ist unbegreiflich, wie eine ganze Gesellschaft gelehrter und verdienstvoller Männer solche Arbeiten für die ihrigen erklären kann.

### LITERARGESCHICHTE.

HALLE, bey Hensel: *Sammlet Gottlieb Walds Zusätze und Verbesserungen zu seiner Einleitung in die Geschichte der Kenntnisse, Wissenschaften und schönen Künste.* 1786. 120 S. 8. (8 Gr.)

Das Hauptwerk des Hrn. Vf., das zwey Jahre früher erschien, fällt nicht mehr in die Gränze der A. L. Z. Unterdeffen kennt man es bereits hinlänglich auf seiner bessern und schlimmern Seite; doch glaubt Rec. nach seiner Ueberzeugung, dafs es gewifs mehr Lob als Tadel verdienet. Es ist allerdings schwer, bey einem solchen Unternehmen einen Plan zu finden, der von allen Unbequemlichkeiten frey ist — und ihn dann ohne eine Menge von Hülfsmitteln nach allen Künsten und Wissenschaften mit gleicher Vollständigkeit zu bearbeiten. Viele solche Versuche bahnen aber doch endlich den Weg zu einem vollkommenen Gausen. Aus diesen Zusätzen seheth man, dafs Hr. W. die Erinnerungen und Verbesserungen anderer sorgfältig gesammelte, unterschiedliche Materialien fleißig sammelte und in Artikeln, die ihn weniger geläufig waren, die mitgetheilte Unterstützung seiner Freunde rühmlich benützte. Vorzüglich be-

kam die Sprachenkunde, Musik, Dichtkunst, Taktik, Oekonomie und Medicin ansehnliche Vermehrungen. Um den Realzusammenhang der Wissenschaften besser zu zeigen, versuchte es Hr. W. solche in einer Tabelle nach dem innern Gehalte ihrer Wahrheiten zu classificiren. Wenn man Zwang anwenden will, so kann man freylich alles unter eine allgemeine Uebersicht bringen. Nur ist die Frage, ob es allezeit der Natur der Sache gemäfs, ob es nothwendig und vortheilhaft sey. Wissenschaften können immer in einer mittelbaren, oder unmittelbaren, nähern oder entferntern Verbindung stehen, ohne dafs man sie nach einer willkührlichen tabellarischen Ordnung zusammenzudrängen nöthig hat. — Bey einigen Stellen fand Rec. Gelegenheit Berichtigungen oder neue Zusätze zu machen. S. 7 Celtische Gesellschaft hiefs vornehmlich die Sodalitas Rhenana. Die Donau Gesellschaft wurde zu Wien, nicht 1493, sondern 4 Jahre später, durch die Ankunft des Celtes blühender. Auch andre Gelehrte an verschiedenen Orten wurden durch das Beyspiel des Celtes zu Errichtung ähnlicher Verbindungen aufgemuntert. S. 8 Von den frühern italienischen Gesellschaften scheint besonders eine, welche sich unter dem Nahmen *Academia veneta*, wiewol nur kurze Zeit, nemlich von 1556 bis 1559 nicht allein durch gelehrte Versammlungen, sondern auch durch den eigenen netten Druck älterer und neuer Schriften bekannt machte, des Andenkens würdig zu seyn. Tasso, Ghislerius, Sanlovinus, Contile, Faenzi u. a. nahmen daran Theil und Paul. Manutius war ihr Drucker. Bettinelli setzt ihre Entstehung unrichtig in das J. 1550. S. 9 Wills Aug. etc. als eine gelehrte Zeitung, enthält nichts, das hieher gehört. S. 19 ist unten *Steiglehner in Steigenberger* zu verändern. — Zuweilen werden Bibliotheken von ganz verschiedener Größe und Wichtigkeit zusammengestellt, wie S. 21. — Das unbekante *Peiffen* S. 28 wird vielleicht Peitz in der Niederlausitz seyn sollen; was ist aber *Dexen*? Die Sayskospaskische Akademie S. 30 ist vermuthlich die Lehranstalt, welche nach Büsching in dem Kloster Sa Jkonospaskoi sich befindet. S. 32 Padepopoli soll Papadopoli heißen. S. 44 Oberlin gab 1781 den ersten und 1784 den zweyten Theil von Scherzii Glossar. Germ. medii aevi heraus. Dieser zweyte Theil wird wohl mit dem unbekanten Glossario carolino Scherzii verwechselt worden seyn. S. 45. Flathe's Lexicon ist kein englisches, sondern ein italienisches. S. 47. Zur Kenntniß der Musik der Alten dient vor andern J. Vollius de Poematum cantu et viribus Rhythmi. Oxon. 1773. 8. — Breickopf erfand nicht den Notendruck, der schon alt ist, sondern er verbesserte und verfeinerte ihn. S. 114 wird *Zapf* für den Vf. der freymüthigen Berrachtungen angegeben. Inhalt, Sprache und Bearbeitung vertragen einen weit bessern; — und dieser ist Hr. am Ende in Kaufbeuren.

HALLE, bey Hensel: *Uebersicht der allgemeinen Litteratur- und Kunst- Geschichte*, von M. Samuel Gottlieb Wald, der h. Sch. Baccalaur, Frühprediger an der Universitätskirche zu St. Pauli, Collegiat zu U. L. Frauen und Beylitzer der akademischen Gerichte in Leipzig. *Erfster Theil*. 1786. 126 S. gr. 8. (8 gr.)

Hr. W. hält dafür, Anfänger in der Literatur seyen noch zu kurzichtig und unfähig, nach seiner Einleitung in die Geschichte der Wissenschaften und Künste das Ganze zu übersehen und das Wichtige von dem Minderwichtigen gehörig zu unterscheiden. Er will sie also durch diesen allgemeinen Abriss vorbereiten, und ihnen theils die wichtigsten literarischen Ereignisse, theils die merkwürdigsten Personen nach ihren Verdiensten, Erfindungen und erheblichsten Schriften aus jedem Zeitalter bekannt machen. Er äußert hierbey in der Vorrede wegen des Vorurtheils, das man für und wider gewisse Männer gemeinlich zu haben pflegt, gute Gedanken. Weder Religionshafs und Ketzerverdacht, noch hohe Priesterwürde und unverdienter Ruf sollen den Schriftsteller zu partheyischen Ausprüchen verleiten. — Dieser erste Theil enthält die Literaturgeschichte bis zur Reformation; der zweyte soll sie bis auf unfere Zeiten vollenden. Die Methode ist chronologisch mit am Rande gesetzten Jahrzahlen. Die erste Abtheilung liefert die Kenntnisse und berühmten Männer bis zum Pythagoras. (Das dunkle Alterthum scheint hier

zuweilen allzu lichtvoll und glänzend geschildert zu seyn.) Die zweyte geht bis auf die Ptolomäer; die dritte bis auf Christum; die vierte bis auf die mittlern Zeiten, und die fünfte bis zur bevorstehenden Religionsverbesserung. Fleiß und Genauigkeit ist fast überall wahrzunehmen, und die eingestreuten Bemerkungen sind größtentheils gründlich und treffend. Die chronologische Ordnung verhinderte freylich die wissenschaftliche Stellung der Gelehrten; doch bey jeder angenommenen einfachen Regel hat man Unbequemlichkeiten, und bey mehreren sind Wiederholungen und Weitläufigkeit zu besorgen. Die gedrängte Kürze erfordert besonders einen sehr geschickten Ausleger; sonst möchten Lehrlinge nicht selten über Dunkelheit zu klagen Ursache finden. Auch die Sprache weicht in einigen Stellen von der planen Compendiensprache ab, z. B. S. 21: „Isokrates ist Flechier seines Zeitalters.“ Die Orthographie sollte nicht minder im Ganzen gleichförmiger seyn. Bald steht Kebes, Pherekydes, Thukydidis; bald Cyrillus, Eudocia, Chalcidius. Ferner sind die Schriften der Gelehrten meistens allzu sparsam angezeigt, ja bisweilen die vorzüglichern ganz ausgelassen. Z. B. S. 124 heißt es: „Johannes Trithemius, aus Tritenheim, beschäftigte sich mit Magie, Steganographie etc.“ In einer Literargeschichte hätte doch dessen hieher gehöriges Hauptwerk *de scriptoribus ecclesiasticis* nicht völlig vergessen werden sollen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE BELLETR. SCHRIFTEN. *Schwerin*, in der Bödmerischen Buchhandl.: *Der Abschied. Vandulia an Charlotten*, von K. C. Engel. 1785. 3 B. 4.

Der glücklichen allegorischen Gedichte giebt es in unserer Sprache noch gar wenige; und das gegenwärtige verdient daher desto mehr Aufmerksamkeit, da es sich sowohl durch Erfindung als Ausführung vortheilhaft auszeichnet. Veranlassung dazu gab der damalige Besuch des Erbprinzen von Danemark, und seiner Gemahlin, einer gebornen Meklenburgischen Prinzessin, in Schwerin; und Vandaliens, d. i. des Landes, frohe Empfindungen über diesen Besuch, die Freuden des regierenden Herzoges, und besonders der fürstl. Mutter der Erbprinzessin *Charlotte Sophie*, verbunden mit dem Lobe der beiden hohen Gäste, macht den Inhalt dieses Gedichts aus, dem überall sehr wohl ausgeführte locale Beschreibungen und Schilderungen, und aus dem Herzen geschöpfter Ausdrücke theilnehmenden Gefühls eingewebt sind. Auch die poetische Sprache hat im Ganzen viel Würde und doch keine unnatürliche Feyerlichkeit; einige wenige Verse ausgenommen, wo der Ton entweder etwas gezwungen, oder zu prosaisch wird. Doch, anstatt diese Verse auszustellen, setzen wir lieber einige von den vielen glücklichern zur Probe her; worinn der Verf. das Entzücken der Mutter über ihrer Tochter Ankunft schildert:

„Als aber aus metallnem Schlunde nun  
Zum erstenmal die Donnerstimme rief,  
Und Glockenschall dem Donner rufen half

*Das Sie jetzt deinem Wohnsitz naheten;  
Als mit Trommeten- und Oboenklang  
Und mit der Paucke raschen Wirbeln jetzt  
Des Volkes Jubel lauter noch erscholl:  
Da stoffen Schauder hin durch dein Gebein!  
Da stuhete gewaltiger dein Blut!  
Da athmetest du mit beklemmter Brust!“*

*Ein ehverbietig Schweigen folgte jetzt  
Dem Lustgeschrey. Das königliche Paar,  
Die Tugend und die Schönheit, zogen ein;  
Die Unschuld gieng voraus, und streute Blumen.  
Vorhanden war der sel'ge Augenblick  
Des Wiedersehns, und dein geliebtes Kind  
Sank dir ans Herz! — —*

„Nur dann wird gröffer noch die Freude seyn  
Wann, ewiger Vereinigung gewiß,  
Du Sie, und alle, die Du hier geliebt,  
In den Gefilden der Unsterblichkeit  
Verklärt an deinen mütterlichen Busen  
Einst drücken wirst!“ — —

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 54.
 

---

## HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

PARIS, bey Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Commerce.* Tome II. 1783. 798 S. gr. 4. D bis K. (Beide Theile 4 Rthlr. 18 gr.)

Das Urtheil, welches wir von dem ersten Bande gefällt haben, müssen wir auch hier bey diesem wiederholen. Das Werk ist bey aller seiner Dicke doch in den vornehmsten Artikeln nicht ausführlich und genau, und bey unerheblichen desto weitfchweiger. Der Mangel an Sachkenntnis, Vollständigkeit und Präcision leuchtet auf allen Seiten durch. Island, heist es S. 6, ist nur 10 dänische Meilen breit (bekanntlich über 150). Nach S. 7 soll die dänische General-Handlungsgesellschaft jetzt ihre Hauptgeschäfte nach Grönland treiben. Diese ist ja schon im J. 1770 in die Hände des Königs gekommen. Auch die Afrikanische Gesellschaft, die nach eben dieser S. noch bestehen soll, ist aufgehoben und der Handel dahin freygegeben worden. Die Marokkanische Compagnie, welche 1755 errichtet wurde, slog im J. 1768 auf. 4000 Schiffe sollen nach S. 16 jährlich durch den Sund gehen. Es ist bekannt, das jetzt alle Jahre 8 bis 11,000 gezählt werden. Aufser den Fällen, wo nach S. 23 die Abandonirung laut Frankreichs Rechten statet findet, ist auch noch die Innavigabilität oder Unfähigkeit zur Fahrt, Kraft Edikts von 1779, dazugekommen. Nach S. 50 soll der *Ducato zu Venedig* 5 *Tari*, der *Taro* 20 *Grani* halten. Die Encyclopädisten scheinen sich nach Neapel verirrt zu haben. Die Eintheilung der spanischen Länder in Amerika ist völlig falsch, z. B. S. 80 wird Neuspanien in 4 *Gouvernements*, nemlich *Mexiko*, *Neuspanien*, *Guadalaxara* und *Guatimala* eingetheilt. *Quito* gehört hier noch immer zu *Peru*, ob es gleich schon 1739 davon getrennt und zu Neu-*Granada* geschlagen worden ist. — Spanien soll nur einen Theil von *Florida*, und von den *Canarischen* Inseln 7 besitzen. Unter *Burgos* nichts von der königlichen Handels- und Manufaktur-Compagnie, die unter dem Namen der *St. Karls*gesellschaft im J. 1768 errichtet worden

A. L. Z. 1786. Supplementband,

ist. Von den Freyheiten, die der jetzt regierenden König 1765 und 78 seinen Unterthanen im Amerikanischen Handel gab, z. B. von der Eröffnung der Handlung nach *Cuba*, *Domingo*, *Portorico*, *Margarita* und *Trinidad*, aus den Häfen *Mallaga*, *Carthagena*, *Alicante*, *Barcellona*, *Bilboa*, *Gijon*, *Corunna*, *Cadix* und *Sevilla*, und das nachher diese Freyheit auch auf *Louissiana*, *Yucatan*, *Campeche*, *Ria de la Hacha* und *Sta Martha* ausgedehnt worden, findet man hier nichts erwähnt. Nach S. 95 soll dem Kaufmann erlaubt seyn, *Piaftern* von *Cadix* auszuführen. Bekanntlich hat seit 1782 die *St. Karlsbank* allein diese Freyheit. Es haben zwar in den letztern Jahren einige Handlungshäuser Erlaubnis zur Ausfuhr bekommen, aber doch nur unter einem starken Zoll. Von *Sevilla* heist es S. 96: „*Le commerce d'importation n'est pas bien considérable à Seville, ou l'on a besoin rarement des marchandises de l'étranger.*“ Als wenn nicht blofs an deutschen, niederländischen und französischen Leinwänden und englischen Zeugen jährlich für einige Millionen *Piaftern* eingeführt würden. *Fougère* ist hier S. 163 eine Grasart, die zu Asche gebrannt, und in Glashütten verbraucht wird; aber der *Toile de fougère* und *Packleinen* wird nicht gedacht, obschon diese ungleich wichtiger sind. Nach S. 270 sollen die Kaufleute zu *Rochelle* jetzt noch nach *Kanada* ausrüsten. Von *Toulouse* lesen wir S. 438: „*Sa situation la rend une des Villes du Royaume les plus riches par son trafic.*“ Eine offenbare Unwahrheit, und die beweist, das die *Redacteurs* nicht einmal den Zustand einheimischer Oerter kannten. Die *Messe zu Beaucaire* soll nur 3 Tage dauern. (6) Nach S. 457 besteht der Handel von *Rouffillon* blofs in *Wolle*, *Eisen* und *Oel*. Nicht auch in *Wein*, *Seide*, *Getraide*, *Brantwein* und *Baumfrüchten*? Von der *Dschinsing*- oder *Ginsing*-Wurzel heist es S. 487: *Plante admirable, jusqu'à présent peu connue en Europe.* *Jaune de Naples*, das bekannte *Girolino* der Italiäner, soll ein gelber Stein, oder eine gelbe Erde seyn, die aus den Schlünden des *Vesuvius* ausgeworfen wird. S. 734 unter dem Art. *Iris*, wird nur die Pflanze berührt, aber nichts von der

Hhh

der Wurzel gefagt, die doch eigentlich allein zum Handel kommt. *On appelle* (heißt es S. 732) *les dix jours de faveur ou le bénéfice des dix jours, ce nombre de jours, que l'usage et non le droit accorde à celui, sur qui une lettre de change est tirée, au delà de l'échéance marquée pour son payement.* Die Encyklopädisten bethen dieß dem *Sarari* nach, und scheinen nicht zu wissen, daß durch die landesherrliche Verordnung vom 38 Nov. 1713, zehn Respekttage bestimmt worden sind. Die zehn Tage haben alle seit dieser Zeit aufgehört, *jours de faveur* zu seyn, denn der Inhaber des Wechsels muß sie nun abwarten, er mag wollen oder nicht. Nach S. 751 soll unter allen Asiatischen und Europäischen fremden Nationen bloß den Engländern und Holländern verwehrt seyn, nach den Philippinen zu handeln. — Bekanntlich ist es keiner von den fremden europäischen Nationen, wohl aber den Asiatischen, erlaubt, und seit einigen Jahren ist gar eine mit Monopol versehene Kompagnie gestiftet worden. *Magindanao* wird hier noch zu den Antillen gerechnet. Nach S. 756 soll die Bank zu Venedig allen übrigen Anstalten dieser Art zum Muster gedient haben.

### PHYSIK

**GRUPPSWALD**, b. Röse: *Herrn Lavoisier*, Mitglied der königl. Akad. der Wissenschaften zu Paris, *Physikalisch-chemische Schriften*, aus dem Französischen übersetzt von *Christian Ehrenfried Weigel*. 2 Band. 1785. 8. 422 S. 3 Band, 423 S. und einige 40 S. Register und Inhalt, mit 2 Kupf. (zusammen 2 Rthlr.)

Diese beyden Bände der Schriften eines der gelehrtesten Scheidekünstler Frankreichs empfehlen sich so, wie der erste, durch gründliche Erläuterungen mancher natürlichen Phänomene, durch viele wichtige und neue Versuche und Beobachtungen, und durch mehrere gute Eigenschaften, und sie verdienen daher von unsern Landesleuten eben so günstig, wie der vorhergehende Band, aufgenommen zu werden. Zwar sind viele von den Aufsätzen die Hr. Weigel hier hat abdrucken lassen, in Deutschland schon durch Uebersetzungen oder Auszüge, z. B. im chemischen Journale, in der von *Wünsch* herausgegebenen Sammlung brauchbarer Abhandlungen aus *Rozier's* Tagebuche, u. s. w. hinlänglich bekannt; aber dem ungeachtet glauben wir, daß auch diese Ausgabe auf Beyfall Anspruch machen kann, weil sie eine vollständige Sammlung aller bis zum Jahre 1780 in den Schriften der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris und in dem physischen Tagebuche des Hn. Abt *Rozier* abgedruckten Aufsätze des Verfassers enthält, und weil überdem die Uebersetzungen derselben in mehr als einem Betrachte viel Vorzüge vor jenen Auszügen und Verdeutschungen ha-

ben; denn Hr. *W.* hat jene Aufsätze nicht nur getreu in unsere Sprache überzutragen, sondern sie auch durch viele Zusätze und Verbesserungen brauchbarer zu machen sich bemüht. Wir halten es daher für unsere Pflicht, die Liebhaber der Chemie und Physik auf diese neue Uebersetzung aufmerksam zu machen, und wir schmeicheln uns, daß es ihnen nicht gereuen wird dieselbe, und besonders die Vorlesungen über das *Verbrennen überhaupt, über die Beschaffenheit der Säuren und die Grundstoffe, aus welchen sie bestehen, über das Athmen der Thiere, und, über die Veränderungen, welche die Luft beim Durchgange durch die Lungen erfährt, über das Verbrennen der Lichter in der Luft des Dunstkreises, über den Goldgehalt der Aschen, über die Zerstörung des Diamants durchs Feuer, über die Wärme, u. s. w.* die, außer mehreren andern, in den vor uns liegenden Bänden abgedruckt sind, gelesen zu haben; denn sie werden daraus ihre Kenntnisse sehr bereichern und viel Stoff zu nützlichen Nachforschungen hernehmen können. Mehr glauben wir zur Empfehlung dieses Werks nicht sagen zu dürfen; wir erinnern daher nur noch daß Hr. *W.* die seit dem Jahre 1780 von H. *Lavoisier* ausgearbeiteten Abhandlungen über die Beschaffenheit des *Wassers, über die Zerlegung desselben in reine und entzündliche Luft, und über andere Vorwürfe für den vierten Band zurückbehalten, und diesen, sobald als genug Aufsätze dazu erschienen seyn werden, herauszugeben versprochen hat. Alle berufene und unberufene Uebersetzer und Auszugmacher mögen also dieses Versprechens hübsch elngedenk seyn!*

**LEIPZIG**, in der Weygandischen Buchh.: *Herrn Fourcroy*, öffentlichen Lehrers der Chemie am Jardin Royal zu Paris, *chemische Beobachtungen und Versuche*. Aus dem Französischen nebst einigen Anmerkungen von *D. E. B. G. Hebenstreit*, der Arzneywiss. außerordentl. Lehrer zu Leipzig. 1785. 448 S. und, 3 Kupfert. (1 Rthlr.)

Die Abhandlungen, die Herr *Fourcroy* unter dieser bescheidenen Aufschrift herausgegeben hat, sind zwar eigentlich an neuen und wichtigen Versuchen so reich, daß sie eher, als manche andere mit mehr empfehlenden Titeln versehene Werke, auf eine weitläufige Anzeige Anspruch machen könnten; allein da sie nicht erste Auslagen, sondern nur neue Abdrücke verschiedener Vorlesungen sind, die der Vf. schon vor 5, 6 und mehrern Jahren in der Akademie der Wissenschaften zu Paris gehalten hat, so sind sie für eine solche Anzeige in der *A. L. Z.* zu alt; wir müssen also der Versuchung, sie hier nach Verdienst zu beurtheilen, widerstehen, und uns bloß damit begnügen, die Titel einiger Aufsätze abzuschreiben, und so unsere Leser, die diese gut gerathene Uebersetzung noch nicht kennen, auf dieselbe aufmerksam zu machen. H. E. handelt zuerst von der Kunst, chemische



mische Beobachtungen und Versuche anzustellen und zu beschreiben; dann redet er (in drey Vorlesungen) von dem Unterschiede der durch ätzendes, und der durch luftvolles Laugensalz gefällten Eisenniederfchläge, ferner (in zwey Vorlesungen) von der Natur der brennbaren Luft der Sumpfe und (ebenfalls in 2 Vorles.) von den Erscheinungen, die man bey der Verpuffung des Salpeters und des Knallgoldes bemerkt. In andern Aufsätzen breitet sich der Vf. über die chemischen Verwandtschaften aus und erzählt seine Versuche, die er in der Absicht angestellt hat, um die Ursachen des Siedens des Wassers, des Zerfließens und Verwitterns der Mittelsalze, der Entfärbung des Berlinerblaus durch Kalk und Bittersalzerde, und anderer wichtiger Erscheinungen zu entdecken. Diese zuletzt genannten Abhandlungen sind besonders lehrreich, und sie verdienen daher vor den übrigen, denen wir doch hiermit ihren Werth gar nicht absprechen wollen, empfohlen zu werden. — Der Uebersetzer hat hin und wieder einige Anmerkungen beygebracht, in welchen verschiedene Behauptungen des Vf. theils erläutert, theils verbessert sind.

**BREMEN und STADE**, in der Försterschen Buchh.: *Sendfchreiben des Herrn Hofmedikus, D. Gerhard Mathias Friedrich Brawe zu Verden, an einen seiner Freunde, von dem Verdner Gesundbrunnen und Bade*; nebst dem Gutachten der med. Facultät zu Göttingen. Mit dessen Genehmigung dem Druck übergeben. 1786. 124 S. 8. (8 gr.)

Das mineralische Wasser, dessen innerlicher und äußerlicher Gebrauch hier wider verschiedene Krankheiten angerühmt wird, gehört zur Klasse derer, die ihre Wirksamkeit vorzüglich der beygemischten Luftsäure und dem durch dieselbe im Wasser aufgelösten Eisen zu verdanken haben. Es quillt nahe bey Verden, in einem angenehmen Thale, am Fuße eines Sandhügels hervor, und ist anfangs ganz helle und klar, setzt aber in den Rinnen, durch welche es geleitet wird, so wie auch in den Gefäßen; worinn man es aufbewahrt hat, einen Eisenkalk ab, den man aus den Rinnen und Behältern mit Sorgfalt samlet und als ein austrocknendes Mittel in einigen Augenkrankheiten anwendet. Das frisch geschöpfte Wasser selbst enthält, den von Hrn. *Wesstrumb* angestellten und hier

mit aller Genauigkeit beschriebenen Versuchen zufolge, in einem Pfunde nur  $\frac{1}{80}$  Gran Eisen, eben so viel Küchensalz,  $\frac{3}{80}$  Gran Glaubersalz,  $\frac{7}{80}$  Gran mit Salzsäure gefättigte Kalk- und Bittersalzerde, fast einen Gran rohe Kalkerde  $\frac{7}{80}$  Gran Gyps,  $\frac{1}{80}$  Kieselerde,  $\frac{1}{80}$  Gran Extractivstoff und 2 Gran (oder in 16 Kubikzollen Wasser 4 Kubikzolle) Luftsäure; es ist folglich nicht so sehr als manche andere ähnliche Wässer, mit wirksamen Bestandtheilen geschwängert, indessen hat es sich doch in einigen bedenklichen Krankheiten, die durch andere Arzneyen nicht gehoben werden konnten, z. B. in Gichtschmerzen und krampfhaften Bewegungen, in Schwäche der Nerven und der Verdauungswerkzeuge, im Magenkrampfe, in Hämorrhoidalcoliken, in Lähmungen und andern Zufällen sehr heilsam bewiesen. Der Vf. empfiehlt es daher solchen Personen, die mit diesen und ähnlichen Uebeln behaftet sind, sowohl zum Gertänke, als zum Baden, und bestätigt zuletzt die Meynung, die er von der Wirksamkeit desselben hegt, durch das Gutachten des Collegiums der Aerzte zu Göttingen und durch 21 theils mehr, theils weniger umständlich erzählte Krankengeschichten.

## GESCHICHTE.

**BRESLAU**, bey Korn: *Die Geschichte der Stadt Schweidnitz*. Ein Lesebuch für die mittlere Jugend, von *Joh. Wilh. Andre. Kosmann*, Lehrer am Lyceum von Schweidnitz etc. etc. 1786. 175 S. 8. (8 gr.)

Von dem was der Titel verspricht steht eigentlich in diesem Buche gar nichts, sondern nur (meist ganz entbehrliche) Nachrichten von der Stadt Schweidnitz und der umliegenden Gegend, nach ihrem jetzigen Zustande, welche man jedoch schon hinlänglich aus dem 5ten Band der *Zimmermannischen Beyträge* kennt. Nebenher sind eine Menge andere Dinge den Lehrlingen von Thermometern, Barometern vorgetragen, welche nicht hierher gehören. Im Anhang stehen Nachrichten vom Lyceum. Ein zweyter Theil soll erscheinen, sobald E. E. Rath sein Archiv öffnet. Geschicht dies, so fürchten wir; daß Hr. K. nicht der Mann sey, der es zu nutzen verstehe. Mehr könnte man von den Herren *Klose*, *Zimmermann* etc. erwarten.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KL. PHYS. SCHRIFTEN.** *Helmstädt*, bey Kühnlein: *Untersuchung über das Brennbare in der Salpetersäure als ein Bestandtheil derselben*. 1785. 36 S. in 8. (2 gr.) Die Erscheinungen, die man bey einigen mit mehr oder weniger starkem Salpetergeiste angestellten Arbeiten, z. E. bey der Destillation dieser Säure, bey der Verbindung derselben mit Metallen, Oelen und manchen andern Körpern, u. s. w. beobachtet, haben zu den Vermuthungen Gelegenheit gegeben, daß diese Flüssigkeit brennbares

Wesen enthalte, daß sie von der Vitriolsäure durch nichts als durch die innige Feymischung dieses Wesens unterschieden sey, und daß dieser Stoff auch an jenen Erscheinungen viel Antheil habe; allein diese Vermuthungen werden durch die Erfahrung nicht bestätigt; denn man kann die Erfolge der Versuche, auf die man sich in jener Hinsicht berufen hat, auf eine gewissermaassen befriedigende Weise erklären, ohne daß man zu diesem Bestandtheile seine Zuflucht zu nehmen braucht. Der Vf. der angezeigten

Abhandlung hat es daher versucht, die Gründe, die *Maquer* zur Unterstützung jener Vermuthungen angeführt hat, zu entkräften und von den erwähnten Erscheinungen auf eine der Erfahrung angemessene Art Rechenchaft zu geben, und wir müssen gestehen, daß er hierbey nicht unglücklich gewesen ist. Er nimmt an, daß die rothe Farbe der Dämpfe, welche die erwärmte, oder zu Metallen, u. f. w. gegossene Salpeteräure von sich giebt, bloß vom Feuerwesen herrühre, daß nur dieses Wesen, nicht aber das ganze Phlogiston, durch die Gefäße dringe, daß ferner die Flüchtigkeit und der Geruch dieser Säure nicht Wirkungen des beygemischten brennbaren Wesens seyen, daß diese Flüssigkeit bey der Verbindung mit Nelkenöle nicht zerstört werde, und daß sie mit dem reinen brennbaren Wesen sich nie so vereinigen könne, daß sie nach dieser Verbindung die Beschaffenheit einer flüchtigen Säure behalte, sondern daß sie, sobald sie sich mit diesem Stoffe vereinigt, allezeit in luftähnlicher Gestalt erscheine. Uebrigens führt der Vf. verschiedene Beobachtungen und Versuche an, die seinen Meynungen wirklich sehr günstig sind, und äußert zuletzt den Wunsch, daß man noch mehrere Erfahrungen anstellen, und durch dieselben entweder die Theorie, die er vertheidigt hat, gründlich widerlegen, oder die Zweifel, die sich noch wider dieselbe machen lassen, heben möge. Ein Wunsch, der allerdings erfüllt zu werden verdient!

*Salzburg*, in der Hochfürstl. Hof- und akad. Waisenhausbuchh.: *Physikalisch - Chemische Untersuchung des berühmten Gasteiner Wildbades*, von *Joseph Baryani*, der Arzneykunde Doctor zu Salzburg. 1785. 61 S. mit einer Kupfertafel in 8. (6 gr.)

Der Vf. hat schon im Jahre 1780 zu Wien eine *Streit-Schrift de Thermis Gasteinensibus* drucken lassen; da aber diese Abhandlung eben nicht sehr bekannt worden ist, und da sie überdem nur unvollständige Nachrichten von den Bestandtheilen des Wassers des Gasteiner Bades enthält, so hat er sich entschlossen, dieselbe in deutscher Sprache herauszugeben, und die Fehler, die er ehemals begangen hatte, zu verbessern. Er beschreibet in dieser neuen Ausgabe sowohl die Lage des Bades, als auch die physikalischen Eigenschaften und die Mischung des Wassers desselben, und bemühet sich zugleich, die Wirkungen die es auf den menschlichen Körper äußert, und die Umstände, unter welchen es mit Vortheil angewendet werden kann, genau zu bestimmen. Wir wollen hier nur der mit dem Wasser angestellten Versuche gedenken; denn die übrigen Merkwürdigkeiten, die die Schrift enthält, sind gewiß unsern Lesern schon aus der lateinischen Ausgabe bekannt. Hr. B. hat das Wasser jenes warmen Bades mit verschiedenen gegenwirkenden Mitteln vermischt, und es auch durch Hilfe der Abdampfung untersucht. Er hat gefunden, daß es, in 900 Pariser Cubikzollen, außer einer geringen Menge Thonerde und Mineralalkali, 198 Gran theils freye, theils mit Kalkerde und Mineralalkali verbundene Luftsäure, ferner 50 Gran Küchenalz, 26 1/4 Gran Bittersalz und 13 3/4 Gran Kalkerde enthält, und daß es auch eine nicht zu bestimmende Menge Schwefelstuf beygemischt hat, die ihm einen etwas unangenehmen Geruch mittheilt. Uebrigens gehört es zu denjenigen Mineralwässern, von welchen man sowohl äußerlich, als innerlich Gebrauch machen kann, und der Vf. versichert, daß es, wenn es mit Vorsicht angewendet wird, manche gefährliche Krankheiten zu heilen im Stande sey. (Wir haben wider diese Versicherung nichts einzuwenden, aber wir zweifeln, daß das Wasser des Gasteiner Bades so viel freye Luftsäure in seiner Mischung habe, daß es vermittelst dieser (wie der Vf. S. 41 sagt,) manche Uebel heben könne; denn die warmen Bäder sind sonst aus leicht begreiflichen Urfa-

chen, an freyer Luftsäure gemeinlich sehr arm. Aus den Versuchen, aus welchen der Vf. die Gegenwart des Bittersalzes folgert, hätte er nicht auf dieses, sondern auf Wunderalz, schließeln, und aus dem Daseyn einer mit Luftsäure verbundenen Kalkerde nicht einen Beweis für die stark auflösende Kraft des Wassers, sondern für eine andere Eigenschaft hernehmen sollen: denn erstlich ist diese Erde nur in geringer Menge gegenwärtig, und zweitens ist sie eher ein die Erzeugung schleimiger und feiner Zusammenhäufungen begünstigendes, als ein die Grundursache der Steine zertheilendes Mittel) — Auf der beyliegenden Kupfertafel sind die Quellen des Gasteiner Bades, der in der dasigen Gegend befindliche Wasserfall, die einzelnen Bäder, u. f. w. abgebildet.

**KLEINE PHILOL. SCHR.** Erlangen bey Palm: *Claudii Rutilii Nuanatiani Gulli, Viri Clarissimi Itinerarium, sive de reditu, quae supersunt, recensuit, varietatem lectionis et Gatlieb Cortii notarum in Rutilium fragmentum addidit Joan. Christianus Kappius acc. Gouli. Christoph. Haries Epistola.* 1786. XXIV. und 48 S. 8. (4 gr.)

Dies ist der erste Ausflug eines jungen Mannes, der einen Beweis seines akademischen Fleißes geben wollte. Wenn sich auch etwa wünschen ließe, daß Hr. Haries ihm zu dieser Absicht einen andern Autor vorgeichlagen, oder er selbst lieber im Fache der Interpretation, als der Kritik seine erste Probe gemacht haben möchte, so verkennen wir doch seinen Fleiß nicht. Vielleicht ist er nur zu fleißig gewesen: nicht nur die von ältern Herausgebern vorge schlagenen Lesarten, sondern auch Druckfehler hat er fast zu gewissenhaft gesammelt. Rec. weiß, daß Hr. K. hierin seine Vorgänger hat, und daß allerdings Schreibfehler der *Handschriften* auf die wahre Lesart leiten können, aber bey Dichtern sollten sie doch schon weniger, zumal wenn sie ganz wider das Metrum sind, ausgezeichnet werden, am wenigsten aber Errata neuerer Herausgeber, wie S. 23 drey dergleichen aus Götzens ohnedem unerheblicher Ausgabe hingenommen sind, die bloß der Setzer zu verantworten hatte. Einigemal hat Hr. K. selbst kleine Conjecturen gewagt, von denen v. 209. *oris für arvis* durch v. 213 einigermassen Bestätigung erhält, obgleich *Litzmann* (S. 130 der Amsterd. Ausg. 1687.) bereits darauf gefallen war. Auch hat dem Rec. v. 232. der Vorschlag: *Qui pastorali cornua fronde tegit*, gefallen. Weniger nothwendig schien ihm die Verletzung v. 373 Die Ausgaben lesen:

*Et tum forte hilares par compita rustica facti  
Mulcebant sacris pectora fessa iocis:  
Ilo quippe die tandem renovatus Ofris  
Excitat in fruges germina laeta novas.*

Hr. K. ist geneigt, diese Disticha heruzusetzen, und dann anstatt *Et tum* zu lesen: *Nam tum*. Rec. glaubt aber, daß alles in seiner besten Ordnung sey, den *Ilo quippe* die giebt ja den Grund an, warum die Landloute sich lustig machten. Das beygefügte Fragment Cortischer Noten, die doch zum Glück nur bis zu dem 28 V. gehen ist ganz in Cortens Manier — gehäufte ähnliche Stellen aus ganz heterogenen Schriftstellern. Das vorgeetzte Verzeichniß der Handchriften und Ausgaben des *Rutilius* ist mit Fleiß gemacht.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 55.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Löwe: *Emanuel von Swedenborg's* weil. Königl. Schwedischen Assessor bey dem Bergwerkscollegium etc. *Revision der bisherigen Theologie. sowohl der Protestanten als Römisch-katholischen.* Aus der lateinischen Urschrift überfetzt; nebst einem Prüfungsversuche: *Ob es wohl schon ausgemacht sey, daß Swedenborg zu den Schwärmern gehöre.* 1786. 170 S. in 8 nebst LIV. S. Vorrede.

Aus dieser kleinen Schrift kann man *Swedenborg* von zwey ganz entgegengesetzten Seiten kennen lernen — als einen in hohem Grad scharfsinnigen Kopf, und als einen Schwärmer, wofür er am meisten bekannt ist. Seine vornehmste Absicht war, in diesem Buch die Lehre der vom Herrn zu errichtenden *Neuen Kirche* in einem kurzen Entwurf vorzustellen, die er zwey Jahre später in einem 1771 zu Amsterdam herausgekommenen größern Werke vollständig auseinander gesetzt hat. Weil er aber glaubte, daß der gewöhnliche Kirchenglaube der Römischkatholischen und beider Protestantischen Partheyen erst in seiner Blöße dargestellt werden mußte, ehe sich die Lehre seiner neuen Kirche Aufnahme versprechen könnte, so hielt er es für nöthig, diese Revision vorzunehmen, deren Hauptinhalt wir kürzlich vorlegen wollen. Er vergleicht mit nicht geringem Scharfsinn die Lehrformen der Römischkatholischen und Protestantischen Kirchen nach der Tridentinischen Synode und *Formula concordiae*, und sucht zu beweisen, daß sie in der Lehre über die Erbsünde, über die Rechtfertigung, über Glauben und gute Werke, und andere damit verwandte Lehren mehr in Worten als in Begriffen von einander abgehen. Diese ganze Vergleichung ist lesenswürdig; sie verstatet aber keinen Auszug. Er behauptet ferner, die ganze Theologie in der Christenheit sey heut zu Tage gegründet auf dem Begriff dreyer Götter, der aus der Lehre der Dreyeinigkeit der Personen herkomme. Auch hierinnen ist vieles, wenn auch nicht richtiges, doch wirklich durchdachtes. Aber

A. L. Z. 1786. Supplementband.

hier trifft ihn selbst, was er manchen neuern Theologen, die in der Theologie aufräumen wollen, nicht ganz mit Unrecht vorwirft; *Incidit in Scyllam* etc. Er glaubt nemlich, die Lehre der Dreyeinigkeit im Athanasianischen Symbol könne dennoch mit der Wahrheit übereinstimmen, wenn nur statt der Dreyeinigkeit der Personen gesetzt werde, Dreyeinigkeit einer Person, welche sich in Gott dem Heilande Jesu Christo befindet. Daher nennt er Jesum Christum sehr oft den einigen wahren Gott: und so sprechen auch seine Anhänger, wie aus ihren neuesten Schriften bekannt ist. Ja, nach ihm gründet sich die ganze Lehre der neuen Kirche auf folgende Sätze, die er in einem Anhang zu dieser Schrift noch etwas weiter, am ausführlichsten aber in seinem größern Werke vorgetragen hat: I. *Es ist ein Gott, in welchem göttliche Dreyeinigkeit ist, und derselbe ist Jesus Christus, der Herr.* II. *Der seligmachende Glaube ist, an ihn glauben.* III. *Man muß das Böse stehen und meiden, weil es Werk des Teufels ist.* IV. *Man muß das Gute thun, weil es Werk Gottes und von Gott ist.* V. *Und dieses muß von Menschen geschehen, als von ihm selber; aber man muß glauben, daß es vom Herrn bey ihm und durch ihn sey.* Sehr ereifert sich *Swedenborg* über die Kirchenlehre, daß Gott die Menschen mit Zorn habe angesehen, daß er wolle ausgesöhnt werden, — daß er durch das geliehene Elend an seinem Sohne war befänftiget, und so wieder zur Barmherzigkeit gebracht worden etc. Aber auf einmahl hört man wieder den Schwärmer. „Das kann ich versichern, (schreibt er S. 69) daß die Engel, wenn sie einen sprechen hören, Gott habe aus Zorn die Verdammung des menschlichen Geschlechts beschlossen, und er werde wie ein Feind durch seinen Sohn, als einen andern von ihm gezeugten Gott, ausgesöhnt, gleichsam so werden, als der aus Wallung der Eingeweide und zugleich des Magens zum Brechen gereizt wird, und sprechen: Was kann unfinnigers von Gott gesagt werden?“ Nun kömmt er auf den letzten Zustand der heutigen, und den Anfang der neuen Kirche, den er nach seiner Erklärungsart Math. 24 und in der Offenbarung Johannis

hannis beschrieben findet. Vielleicht ist es manchen Lesern nicht unangenehm, wenn wir ein Probgen von seinen Schrifterklärungen vorlegen. Er will beweisen, daß Math. 25 durch die *Böcke* diejenigen verstanden werden, die im heutigen rechtfertigenden Glauben sind. Dies ist ihm offenbar worden aus *Erfahrung in der geistlichen Welt*. In dieser Welt (heißt es S. 97 f.) zeigt sich alles das, was in der natürlichen Welt; es zeigen sich Häuser und Palläste; es zeigen sich Parks und Gärten, und darinn aller Art Bäume; man sieht Aecker und Brachfelder, Fluren und Wiesen, auch Zugvieh und Heerden, alles in solcher Aehnlichkeit, als es auf unserer Erde ist; es ist auch kein anderer Unterschied dazwischen, als daß dieses natürlichen Ursprunges, jenes aber geistigen Ursprunges ist. Ich habe daselbst öfters Schafe und Böcke, und auch Kämpfe zwischen solchen (gesehen) ähnlich jenem Kampfe, der bey Daniel Kap. VIII beschrieben wird. — Und wenn ichs anschaute, was es wäre, sah ich einige, die sich zankten über den mit der Liebe verbundenen Glauben, und über den von der Liebe getrennten Glauben. Hierdurch offenbarte es sich, daß der heutige rechtfertigende Glaube, der, an sich betrachtet, ein von der Liebe getrennter Glaube ist, der Bock sey, und daß der mit der Liebe verbundene Glaube das Schaf sey. „Dergleichen Visionen kommen mehrere vor. Da sie theils an sich selbst ungereimt sind, theils auch nichts anders lehren sollen, als was jeder verständige Mensch aus Vernunft und Offenbarung erkennen kann, so brauchen wir wohl kein Wort darüber zu sagen. Der Herausgeber unternimmt es gleichwohl diese Visionen zu vertheidigen, wenigstens zu entschuldigen. (S. 101) In der Vorrede eben dieses Herausgebers, welche er überschrieben hat: *Prüfungsversuch, ob es wohl schon ausgemacht sey, daß Swedenborg zu den Schwärmern gehöre?* bekommt Hr. Prof. Kant in Königsberg eine scharfe Lection, wegen einer bereits 1766 von ihm herausgegebenen Schrift; *Träume eines Geistessehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*. Es werden in diesem Prüfungsversuch folgende Fragen untersucht: 1) Giebt uns nicht die einzige philosophische Schrift, die, *Swedenborg* und seine behaupteten Offenbarungen betreffend, erschienen ist, (dies ist eben die erst erwähnte *Kantische* Schrift,) Aufschlüsse darüber, ob S. ein Schwärmer sey oder nicht? 2) Ist denn die treffende Charakteristik eines Schwärmers, die ein denkender Theolog (Hr. D. Less) neulich gegeben hat, nicht auf *Swedenborg* passend? 3) Was kann derjenige für Bemerkungen über *Swedenborg* machen, der seine Schriften mehrere Jahre unbefangen, prüfend, ohne Vorurtheile gelesen hat, dem es dabey ganz gleichgültig ist, und, nach seinem innern Sinn, ganz gleichgültig seyn kann, ob dieser sonderbare Mann zu den Schwärmern gehöre oder nicht? *Wie* diese Fragen beantwortet werden, läßt sich im Allgemeinen leicht errathen. Wer Lust hat, mag den

Apologeten selbst lesen. Er beschließt seine Vorrede mit folgenden Worten: „Es scheint, daß *Athanasius* nunmehr auch wohl lange genug in dem usurpirten Besitz der kirchlichen Orthodoxie gewesen ist. Es wäre vielleicht 'nun ein Zeitraum, da er sich müßte gefallen lassen, in den Orden der Ketzer verwiesen zu werden. Und wenn Hr. v. *Swedenborgs* Schriften etwas dazu beytragen, den Glauben an *Athanasius* fahren zu lassen, ohne zum Glauben an *Arius* oder *Socinus* leidig Zuflucht nehmen zu dürfen; so würde doch durch *Swedenborgs* Schwärmerey, die, wie ich glaube, gezeigt zu haben, noch gar nicht ausgemacht ist, in der kirchlichen Welt eine Revolution bewirkt worden seyn, die von Erheblichkeit wäre.“ Daß der Herausgeber manche Sätze des athanasianischen Symbols weniger vernunftmäßig findet als *Swedenborgs* Visionen, ist ihm nicht sehr zu verargen. Aber darüber muß man sich wundern, daß ein Mann, dem es sonst an Scharfsinn nicht fehlt, (wie man aus seiner Vorrede siehet,) *Swedenborgs* Vorstellung von der Dreyeinigkeit mit seiner Vernunft und der Bibel einstimmig finden kann.

NÜRNBERG, b. Felseker: *D. J. G. Rosenmülleri Scholia in novum Testamentum. Tomus III, continens Acta Apostolorum et Epistolam Pauli ad Romanos. Editio II auctior et emendatior. 1786. 476 S. 8. (1 th. 4 gr.)*

Durch die Revision haben diese Scholien viel gewonnen: es sind ehemals angenommene Erklärungen mit bessern vertauscht, unbestimmte gegen bestimmtere aufgegeben, mehrere Ausleger verglichen und genützt, und nun fast ein zusammenhängender Commentar über diese Schriften des n. T. geliefert, da vorher nur Erklärungen über die meisten Stellen vorkamen: doch sind auch noch zuweilen, wo der Anfänger sich nicht zu helfen weiß, Lücken gelassen und manchmal zu wenig auf die Mißdeutungen der Geschichte der Lehren Rücksicht genommen, wogegen zu unsern Zeiten eine sorgfältige Verwahrung nöthig ist. Sogleich Ap. Gesch. 2, 2 wird *Krebsens* Erklärung nun gebilligt und vertheidigt, daß das *omni*; einer von den dreysig *ovis* bey dem Tempel zu Jerusalem gewesen: aber V. 3. über die *feurigen Zungen* und 4 über das *Reden der anwesenden 120 Personen* in fremden, bisher ihnen unbekanntem, *Sprachen* ist nichts gesagt, was die Schwierigkeit dabey ist oder was sie wegnimmt. — K. 2, 20 durften die Worte: die Sonne wurde finster, *per funnum, qui coelum obsidebit*, und der Mond Blut werden, *propter aerem qui multum sanguinem attrahet*, weggestrichen seyn. Denn die neue Anmerkung, daß hierinnen hyperbolische Schilderung eines großen Unglücks sey, ist hinreichend. K. 5, 4 vertauscht der Hr. D. die gewöhnliche Meynung, welche unter den Menschen, die Ananias hintergangen haben soll, den Apostel Petrus versteht, mit der bessern, daß *αυθροποι* überhaupt die *Christen* sind, denen dieser Betrug sehr nach-

nachtheilig werden mußte und deren Mißhandlung als Mißhandlung Gottes betrachtet wurde. — Im Brief an die Römer sind, wie in der Ap. G. aus den *Wulchischen* Dissertationen, aus *Koppe* die meisten Zusätze und Verbesserungen hinzugekommen. Z. B. K. 4. I. 5, 12, welche Stelle überhaupt viel ausführlicher behandelt worden, 6, 14; doch weicht er auch noch öfter von dessen Auslegungen ab. Z. B. K. 7, 14. §. 3. — Zur Empfehlung einer so ausgewählten Sammlung guter Auslegung dürfen wir nicht erst etwas sagen.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Dietrich: *Geo. Fried. Martens*, J. U. D. in academia Georgia Augusta J. P. P. O. et facultatis iuridicae Assessoris, *Primae Lineae juris gentium Europaeorum practici*, in usum auditorum adumbratae. Accedit praecipuorum quorundam foederum ab anno 1748 inde percursorum index et repertorium. 1785. 286 S. 4.

Wenn gleich der Vf. bey diesem Werke zunächst auf seine Vorlesungen Rücksicht genommen hat, so ist doch seine Arbeit auch für andere Leser durch erläuternde Beyspiele und durch Verweisung auf ausführlichere Werke nützlich geworden. Die Schrift selbst empfiehlt sich durch Ordnung und Deutlichkeit eben so sehr als durch zweckmäßige Auswahl und Vollständigkeit der Materien, und sie ist allerdings ein guter Leitfaden zu Vorlesungen über das Europäische Völkerrecht, eine Wissenschaft, deren Wichtigkeit, besonders in Anwendung auf das Verhältniß der unmittelbaren Staaten in Deutschland, ein noch ausgebreiteteres Studium, auch auf Akademien, erfordert; und deren Schwierigkeit den Fleiß mehrerer denkenden Juristen zur systematischen Behandlung dieses erhaltenen Theils der Rechtswissenschaft reizen sollte. Das Steigen der Cultur in Europa und mit ihm die Zunahme des Verkehrs und des wechselseitigen Interesses unter den Staaten, die Verbindungen der regierenden Familien, die Gemeinschaft der Religion, und die Einsicht von dem Gewinn der Schonung und der wechselseitigen Harmonie haben unter den Europäischen Reichen einen allgemeinen Staatenverein erzeugt, der eben so sehr durch seine Verbindung als durch die Grundsätze des Völkerrechts eine interessante Erscheinung in der Geschichte wird. Die Bildung der Europäischen Staaten und die Aufklärung in den Veränderungen ihres wechselseitigen Interesses muß daher, zunächst nach den Grundsätzen des natürlichen Völkerrechts, die Grundlage des Europäischen Völkerrechts bey der wissenschaftlichen Behandlung desselben ausmachen. In der vorliegenden Schrift sind, nach einer Einleitung von dem Begriff und Ursprung des Völkerrechts in Europa, ingleichen von der Geschichte der darauf gehenden Wissenschaft, die-

se Gegenstände benutzt, doch mehr zergliedert nach den Verschiedenheiten, als pragmatisch entwickelt nach dem Faden der Geschichte. In Ansehung der Macht werden die Staaten in freye und abhängige, halbsouveraine, und in See- und Landmächte abgetheilt; die erstere ist als juristische Abtheilung die wichtigste und hätte eine weitere Auseinandersetzung verdient; die andere gehört in die Statistik und Politik; außer den Unterchieden der Staaten nach ihrer Abhängigkeit sind hier noch die Verschiedenheiten der Staatsverfassung und der Religion erklärt. Wir würden auch noch mehr, als hier geschehen ist, auf die Ungleichheit der Größe der Staaten Rücksicht genommen haben, da diese manche Abweichungen im positiven Völkerrecht hervorgebracht hat. Auch scheint es uns, daß der christliche Kirchenstaat in Europa ganz abgefordert hätte vorgestellt werden müssen. Die Quelle der Rechte und Verbindlichkeiten unter den Völkern Europens findet der Vf. in den Verträgen, und in der Observanz, mit richtiger Verwerfung der Verjährung nach dem gemeinen Begriffe. Aus Verträgen und Beleidigungen allein leitet er, wie gewöhnlich, die vollkommenen Rechte und Verbindlichkeiten ab, und unterscheidet die Hauptarten der erstern, nimmt aber auf die Beleidigungen, die zweyte Quelle, die überhaupt einer noch nähern Bestimmung bedarf, an dieser Stelle nicht weiter Bedacht. Die Observanz ist die Folge der Klugheit bey Wahrnehmung wechselseitiger Vortheile, und erweitert und beseligt sich daher mit der Ausbildung der Staaten, die aus diesem Grunde den philosophischen Juristen die Fackel bey Aufhellung dieser wichtigen Quellen des Völkerrechts werden muß.

Die Rechte und Verbindlichkeiten unter den Europäischen Staaten selbst, so wie sie aus obigen Quellen fließen, sind nach den einheimischen und auswärtigen Angelegenheiten der Staaten abgefordert; eine allerdings fruchtbare Abtheilung, die uns aber hier nicht mit ganz strenger Sorgfalt benutzt scheint. Ein nicht unbedeutender Unterschied ist hier unter den eigenen Angelegenheiten der Staaten und unter dem Privatinteresse ihrer Glieder zu machen. Was ein Staat gegen fremde Unterthanen, wenn gleich innerhalb seines Gebiets, thut, kann keine einheimische Angelegenheit seyn; und überhaupt bestimmt man gewöhnlich die Rechte des Staats wohl zu sehr nach den Gränzen des Gebiets, und zu wenig nach den persönlichen Verhältnissen. — Was hier noch von den persönlichen und Familienrechten der Regenten gesagt wird, betrifft zum Theil nur politische Etikette der Volkshäupter, nicht eigentliche Rechte der Staaten. — In dem folgenden Theile wird die Benaupung der Rechte unter Völkern durch die Mittel der Güte und der Gewalt vorgestellt, „unter den erstern wird die (saisid) Verhandlung und der Gebrauch der Gesandten gerechnet, eine vor andern gut ausgeführte Materie. Wenn wir aber da-

bey auf die Ordnung der Theile, als welche bey einem Lehrbuche eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, sehen wollen; so dürfen wir nicht unerinnert lassen, daß sie hier nicht ganz passend unter den Mitteln, die Rechte zu behaupten, aufgeführt worden; denn es sind die Gefandten ja auch, und wohl noch mehr, die Werkzeuge der Staaten zur Gründung der Rechte, daher ihrer bey den Verträgen eben so gut gedacht werden mußte. Den Beschlufs macht die Aufhebung der erworbenen Rechte und Verbindlichkeiten. Wir enthalten uns, mehrere Erinnerungen über diese wohlgerathene Schrift zu machen, da der Vf. bey den Vorlesungen, denen sie doch eigentl. bestimmt ist, Gelegenheit findet, hier und da unbestimmte Sätze, die selbst die bey einem Lesebuche nöthige Kürze veranlassen mußte, zu berichtigen und zu erörtern. Statt *cujusdam Quaedam* I. 10 p. 59 ist wohl noch unter die Druckfehler zu rechnen.

### OEKONOMIE.

BERLIN, b. Wever: *Sammlungen vermischter Abhandlungen, das theoretische und praktische*

*Forstwesen betreffend* von *Hans Dietrich von Zanthier*. I. 2 Sammlung. 1786. 288 S. 8. und 2 Tabellen (12 gr.)

Ein bloßer Abdruck der vorhergehenden Ausgabe ohne die mindeste Vermehrung; nur sind hie und da einige Sprach- und Druckfehler verbessert.

### HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Abhandlungen aus dem Handlungsgebiet, zur Kenntniß und Geschichte des Fabrik- und Commerzwesens in Europa*, herausgegeben von *A. F. W. Crome* m. K. 1786. 622 S. gr. 8 (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter diesem Titel erhält man nichts anders als die schon Nr. dieses Supplementbandes angezeigten vier Abhandlungen, welche den ersten Abschnitt des zweyten Theils von *Hrn. Cs Handbuch für Kaufleute, erste Fortsetzung auf die Jahre 1785 und 86* ausmachen. Dieses hätte billig auf dem Titel mit angezeigt werden sollen, weil Buchhändler Käufer und Literatoren dadurch getäuscht werden, ein Werk für zwey zu nehmen.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN.** *Leipzig*, in der Mülserischen Buchhandl.: Des geheimen Raths *Schubart von Kleeefeld ökonomischer Briefwechsel*, als eine Fortsetzung seiner ökonomisch-kameralistischen Schriften. Erstes Heft. 1786. 92 S. gr. 8. (7 gr.) —

Der Verdruß, welchen *Hrn. S. v. K.* seine freymüthigen, gegen altes Herkommen im Druck des Landmannes eifernden, Schriften zugezogen, brachte ihn zu dem Entschlus, sie mit dem sechsten Theil zu schließen. Aber die Aufmunterung vieler großen und angesehenen Männer und öffentlicher Blätter (hauptsächlich der *A. L. Z.*, wie er sagt.) bewog ihn doch zu dieser Fortsetzung. Den Stoff zu den hier abgedruckten Briefen giebt vorzüglich die Einrichtung der Wirtschaft auf seinem Gute *Wüchswitz* in Absicht der abgethaften Brache und Trift, des Kleebaues und der Stallfütterung. Deshalb werden nun im ersten Schreiben 52 Besuche aufgeführt, welche *Hrn. S. v. K.* Wirtschaft erhalten, und viele davon, unter andern auch den Herzog von *Holstein-Beck*, zu Ablegung umständlicher, hier mit abgedruckter, Zeugnisse über ihren vortreflichen Zustand gedungen hat, so wie er auf 1000 Briefe zu Bezeugung des Beyfalls und näherer Erkundigung bekommen, und 400 Rthlr. Porto darauf verwenden mußten. Das zweyte betrifft eine Streitigkeit mit dem *Leipziger Intelligenzblatt*. Dieses kündigte ein Zeugniß des *Hn. Kammerrath Oehler*, daß die Wolle vom Kleefutter noch einmal so lang und viel, auch ungleich feiner, geworden, als widerrufen an. Der ganze Irrthum aber bestand darin, daß er von dürrer Klee in Ställen geredet, und *Hr. S. v. K.* es von grünem in Horden verstanden und bekannt gemacht hatte. Es gereicht also seinen Grundfätzen immer zur Befätigung, obgleich nicht nach ihrer ganzen Ausdehnung. 3. Beschreibt *Hr. S. v. K.* kürzlich seine ganze Wirtschaft. Er ärndete auf einem Acker von

200 Ruthen zu 16 Fufs ins Gerierte von einer Metze Rübsaat 178 bis 300, von  $\frac{1}{2}$  Dresdner Scheffel Weizen an 15 Schock und 25 Scheffel, und bey noch einmal so starker Ausaat der Gerste, als der 3ten und 7ten Frucht nach der Düngung, indem Krapp und Klee dazwischen bestellt wurde, 12. Rocken und Hafer aber, als der 5ten bis 10ten, doch 11 bis 13 fältig, und endlich Kleeheu fast 6 Fuder zu 20 bis 30 Centner. So wurden auf dem Gute, das überhaupt nur 155 Acker hat, 13 Pferde, 30 Rinder, und 150 Schafe gehalten, und letztere zum Schlachten fett. Auch beweisen noch die Zeugnisse benachbarter Landleute die auffallende Verbesserung des Getreidebaues gegen die vorigen Zeiten. 4. Ueber die Verbesserung des Getreidebaues durch den Klee, da nach der Erfahrung einer Dorfgemeine ein Acker mit Klee, Rocken und Hafer in drey Jahren 21 Rthlr. 8 Gr. mehr abwarf, als wo Erbsen in die Brache gesaet waren. 5. Ueber *Tiemanns* Vorschläge zur bessern Landescultur im *Ravensbergischen Amte Brackwede*, welche in allen Preussischen Ländern bekannt gemacht sind. 6. Beyfall und Lob des *Schubartischen* Systems von zwey niedersächsischen Wirthen. Bey dem vielen Guten, das der edle Mann für die Verbesserung der Wirtschaft durch scharfsinnigen Fleiß und Beförderung der Menschenfreyheit leistete, ist gewiß zu beklagen, daß dieser Briefwechsel seine letzte Schrift und nur bis zum dritten Heft fortgesetzt ist, da er seine Laufbahn auf Erden so früh beschloß. Doch werden hoffentlich aufgeklärte Freunde und Nachfolger die gute Sache nicht verlassen, und so kann sie vielleicht nach Verkühlung des Reformator-Eifers durch Vermeidung übertriebener Behauptungen, zu enge eingeschränkter Vorschriften, leerer Declamationen und zu heftiger Streitigkeiten, worin er es bisweilen versehen hat, desto allgemeiner einleuchten und annehmlich werden.

zur  
A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 56.

*ERDBESCHREIBUNG.*

**B E R L I N:** Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten und der umliegenden Gegend; von Friedrich Nicolai. 3te völlig umgearbeitete Auflage. 1786. 3 Bände 8. 3 Alph. Io B. 4 Bog. Kupf.

**H**err N. giebt in der Vorrede Nachricht von der ungemeynen und ausdaurenden Emsigkeit, mit der er an der Verbesserung dieses Buches seit seiner ersten Ausgabe im Jahr 1769 gearbeitet hat, und wodurch er demselben eine Richtigkeit Vollständigkeit und Genauigkeit gegeben hat, die man bey keinem andren Buche dieser Art finden wird, wie er selbst mit Recht davon bemerkt. Er rühmt zugleich die Unterstützung, die er von seinen vornehmen und gleichen Freunden erhalten hat, besonders die Bemühungen des Hn. Biesler, der verschiedene wichtige Arbeiten dabey ganz übernahm. Ohne diese Unterstützung würde es unmöglich gewesen seyn, so viel zu leisten. Die Einrichtung ist geblieben, wie in der zweyten Ausgabe v. 1779; allein mehrere ganze Abschnitte sind völlig umgearbeitet, und alle diejenigen Veränderungen, die bey einigen Gegenständen ihrer Natur nach alle Tage eintreten müssen, oder die auch willkührlich sind, hat Hr. N. an den gehörigen Orten eingeschaltet. Theils dieses, besonders aber der grössere Druck hat verursacht das diese Ausgabe um einen Theil stärker ist als die zweyte. Selbst in der Geschichte von Berlin wird man manche Abänderung und Berichtigung finden, die überhaupt durch das ganze Buch mit so vieler Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit angebracht sind, das niemand den grossen Aufwand an Zeit und Arbeit, den sie den Vf. desselben gekostet haben müssen, verkennen wird. Das übrigens dieses Werk nicht blofs für denjenigen, der Berlin genau kennen will, geschrieben ist, sondern das auch der Historiker, der Statistiker, der Polizey-Beamte, der Gelehrte, besonders aber der Künstler und Kunstliebhaber, Nahrung darinn findet, ist aus den vorigen

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Ausgaben bekannt genug. Indessen sind der Verbesserungen und Ergänzungen doch so viele, das derjenige, der den Aufwand nicht zu sehr zu scheuen Ursache hat, sie gleichwohl kaufen muss, wenn er auch die zweyte Auflage besitzt. Der Grundriss von Berlin ist von Hr. Sotzmann ganz neu gezeichnet und gestochen. Die Karte von der Gegend von Berlin ungemeyn sauber und reichhaltig v. Hr. Ludw. Schmidt. Hinzugekommen ist ein Grundriss beider Geschosse des neuen Schlosses bey Sanssouci. Die Nachricht von den Künstlern in den bildenden Künsten, die in Berlin seit dem 13ten J. H. gewesen sind, welche in der vorigen Auflage schon einen Anhang ausmachte, ist sehr vermehrt und als ein besondrer Anhang allein abgedruckt.

*GESCHICHTE.*

**ГОТНА, b. Ettinger:** Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte für höhere Schulen von Joh. Georg Aug. Galletti. 1786 16 Bog. in 8. (12 gr.)

Ein Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte, das eine zweckmässige Vollständigkeit hätte, eine gute Methode und die beiden Hauptabsichten nie aus den Augen verlohre, die durch ein Buch dieser Art erreicht werden sollen, nemlich eine getreue Darstellung der verschiedenen Abänderungen der innern Beschaffenheit und Verfassung eines Landes, bis es die jetzige Gestalt erhalten hat, und eine pragmatische Erzählung seiner jedesmaligen Verhältnisse mit andern Nationen, wäre ein schätzbares Geschenk für den historischen Unterricht, dessen wir noch sehr bedürftig sind. Denn das grösste Lob, das wir dem besten Leitfaden für den Unterricht in der Staaten-Geschichte, dem Meufelschen, geben können, ist historische Richtigkeit. Uebrigens wird weder seine Methode noch sein Inhalt demjenigen, der darüber liest, Anleitung geben, seinen Zuhörern eine philosophisch-pragmatische Geschichte eines Landes zu erzählen, aus der er lernet, was dieses Land ehemals war und welches die innern und äussern Ursachen sind,

Kkk  
war-

warum es das geworden ist, was es jetzt ist. Es soll dieses wahrhaftig kein Ausfall auf einen unser geschicktesten Historiker seyn, den Rec. von Herzen schätzt, und von dem er glaubt, daß sein Nahme der Nachwelt werth seyn wird, wenn auch ein bessres Handbuch der Staaten-Geschichte das seinige einmal verdrängen sollte. Aber Hr. Galletti ist auch der Meynung, daß die nemliche Methode, die Hr. Meusel beobachtet hat, die beste sey, und wenn er in der Vorrede sagt: „ich habe zu den hingefetzten Hauptfätzen nur die Umstände, die ich zu ihrer genauen Kenntniß für nöthig hielt, — hinzugefügt;“ so heist dieses entweder: ich habe einige Hauptfachen die ich zur Kenntniß nöthig hielt, mit großer und andre mit kleinerer Schrift drucken lassen, oder Hr. G. hat gar nichts dabey gedacht. Wir urtheilen nicht gerne entscheidend hart von einem Buche, und wissen, wie wahr *Büschings* Grundsatz sey, daß kein historisches Buch ohne Fehler geschrieben werde. Aber dieses Buch ist ganz und gar untauglich zum Leitfaden für die Staatengeschichte und enthält solche Beweise des Mangels an Kenntnissen, und des Fleißes, daß man nicht gelinde damit verfahren kann. Es giebt zuerst unter der Aufschrift *Land*, in höchstens einigen zwanzig Zeilen die Grenzen, Größe, Flüsse, Seen, Klima, und Eintheilung an, so wie sie der Schüler der Geographie in Tertia schon erlernt haben muß, und die man bey jedem, der Staatengeschichte lernen will, längst voraus setzt. Aber auch diese dürftigen Angaben sind fehlerhaft. Wer glaubt z. B., daß bey der Anzeige von Rußlands Ländern sich kein Wort von Sibirien und allen asiatischen Ländern finde, (S. 187) und wenn S. 202 die Rede von Rußlands Handel ist, so steht Sibirien mit unter den fremden Ländern, wohin der Handel geht. Dann folgt eine Rhapsodie von wichtigen und unwichtigen, wahren, halbahren, schielenden, oder offenbar falschen und mangelhaften Sätzen, und zwar derer, die diese Fehler haben, sind so viele, daß z. B. in der französischen Geschichte wenig Seiten frey davon sind. Hr. Galletti sagt in der Vorrede: der junge Mensch, der in seinem Lehrbuche nicht *alles gleich deutlich* findet, müsse mehrere Aufmerksamkeit anwenden. Warlich in Ausübung dieses Postulats ist er ein Meister, und sein Lehrling wird oftmals finden, daß er Aufmerksamkeit nöthig hat, um von der Undeulichkeit des Satzes nicht verführt zu werden. So steht S. 6 „Prinz Wilhelm strebt nach der Oberherrschaft. Die vereinigten Staaten lassen seine Stelle unbesetzt. Die *Generalstaaten richten bey der Gelegenheit ihre Staatsverfassung ein*“ Ohne die verchiedenen Fehler, die in diesen Sätzen liegen zu rügen, wären wir neugierig zu hören, wie H. G. seinen Zuhörern erklärt, was die *Staatsverfassung* einer Versammlung von Deputirten, der *Generalstaaten*, sey. Oder soll es gar so viel heißen: die Generalstaaten hätten die Staatsverfassung der vereinigten Niederlande einge-

richtet? Auf der folgenden Seite steht. „Sie unterstützen die Marie Theresie und schwächen da, durch ihre Macht noch mehr. Sie unterhalten, im spanischen Erbfolge Kriege 120 — 125,000 und „1747, 90000 Mann.“ Wer muß hier nicht glauben, daß der spanische Erbfolge Krieg, der Königin Marie Theresie zu Gefallen, geführt sey? Dergleichen schielende zu Irthümern leitende Sätze sind ein großer Fehler eines Lehrbuchs, welches das Wenige, was es enthalten kann, äußerst bestimmt und genau angeben muß, damit der Lehrling davon, als von einem festen deutlichen Grundsatz, ausgehe. Und dennoch ist das ganze Buch damit angefüllt. So wird S. 72 gesagt: Carl habe Robert die Normandie *abtretten* müssen, und S. 73 werden Normandie und Bretagne unter die Länder gesetzt, die dem französischen Scepter nicht unterworfen waren. S. 76 rechnet er unter die Vermehrung der Cultur in Frankreich auch die Entstehung der *irrenden* Ritter; aber Chevalerie und irrende Ritterschaft sind so von einander unterschieden, als Bayard und Don Quixotte. S. 80 wird von Franz I gesagt: er fährt noch immer fort, seine ehrgeizigen Absichten *zu erreichen* und mit kleinerer Schrift hinzugesetzt: Verzicht auf Neapol und Meyland; Carl nöthigt ihn Italien zu verlassen. — Eine herrliche Erreichung seiner Absichten! In allen übrigen Ländern ist es eben so und man würde nicht zu Ende kommen, wenn man die Fehler des Buchs alle aufzeichnen wollte; so wurde England nicht zuerst von Niederdeutschland aus bevölkert, wo keine Celten wohnten, (S. 92); es ist eben so willkürlich als nicht in ein kurzes Lehrbuch gehörend, die Zahl der mit Horse landenden Sachsen auf 2500 Mann anzugeben (S. 94). Eduard III hat Wilhelm den Eroberer nicht zum Erben eingesetzt. (S. 91) Man kann nicht sagen, daß Heinrich I das Lehnrecht aufgehoben habe (S. 96). Der Graf von Anjou besaß keinen ansehnlichen Theil von Frankreich (S. 97) Heinrich III mußte nicht seiner Ansprüche auf die Länder in Frankreich, sondern nur auf einen Theil derselben entlagen einen sehr ansehnlichen Theil behielt er (S. 98). Auch Eduard III behielt mehr als Titel und Wapen (S. 99) Hingegen hat er die Lehnsheheit über Schottland so wenig befestigt, daß sie sogleich wieder verloren ging (ib.) Bey jedem Lande sind endlich einige Sätze hinzugesetzt, seine jetzige Verfassung zu zeigen. Wir würden dieses loben, wenn eine bessere Wahl des gesagten getroffen wäre und nicht so viel wichtiges ausgelassen und so viel unwichtiges hinzugesetzt wäre. So ist z. B. von den englischen auswärtigen Besitzungen das Fort S. *Louis* genannt, aber *Madras*, *Calcutta*, *Quebec*, ja ganz *Canada* ausgelassen. Nieder-schottland (der Vf. schreibt immer *Scotland* und *Ireland*, warum nicht auch *France*?) baut *numehr* auch Getraide. Unter den Einfuhren aus America ist Tobak und Reiss ausgelassen. England werden nur 4½ Million Einwohner gegeben; unter den Peers sind die *Viscounts* ausgelassen. Die übrigen Länder sind noch mangelhafter.



## PHILOLOGIE.

ERFURT, bey Keyfer: Des *Sextus Aurelius Propertius* vier Bücher *Elegien*, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Erster Theil, so (welcher) das erste Buch enthält. 1786. XXXII. und 112. S. 8. (5 gr.)

Wir wollen zugeben, daß der ungenannte Uebersetzer seinen Properz größtentheils verstanden habe, was bey dem Gebrauche der zwey neuen so vorzüglichen Ausgaben dieses Dichters so schwer nicht war, nur scheint es: als ob er bey Annahme der Lesarten aus der einen oder der andern sich nicht immer durch die Regeln der Kritik, vielmehr zuweilen durch die Bequemlichkeit des deutschen Ausdruckes habe leiten lassen. Auch die Benutzung dieses kleinen Vortheils tadeln wir nicht, glauben aber, daß der Uebersetzer den ganzen Reichtum der deutschen Sprache noch nicht völlig in seiner Gewalt hatte, um überall den passendsten Ausdruck zu treffen. Die erste Elegie mag so gleich unser Urtheil bewähren. V. 3 *Amor erniedrigte die Augen* meines unbiegsamen Stolzes, ist wohl nicht der schicklichste Ausdruck. — V. 7. *Furor, ausgelassene Liebe*, liefs sich in einem Worte *Liebeswuth* geben. — V. 9. *Labores*, nicht *Bemühungen*, vielmehr, wie das Folgende lehrt, *Gefahren, Beschwerlichkeiten*. — V. 10 *contudit, erweichte*, zu weich ausgedrückt. — V. 11, ist *amens* übersehen. — V. 12 *Ibat et hirsutus ille videre feras*, bald suchte er auch das zeitliche Wild zu erlegen. Wahrscheinlich hat der Uebsf. die Lesart *ferire* angenommen; Rec. hält aber *Videre* mit *Barth* für stärker, und es läßt sich auch in Deutschen gut ausdrücken: er trat dem zottichten Wild unter die Augen. — V. 16. *Gefälligkeiten, benefacta*, das überhaupt noch immer mit *beneficia* verwechselt wird. Properz meynt hier Beweise des guten Herzens, Aufopferung für sie. — V. 17. *artes, betrügerische Künste*. Wenn die Idee des Betrügerischen dem Uebersf. nun einmal nothwendig schien, so hätte er mit Einem Worte: *Ränke* abkommen können, Aber der Dichter wollte nur sagen: Für mich thut Amor nichts, (*tardus*) ist gar nicht erfinderisch (*non ullas cogitat artes*) V. 24 ist das Wort *ducere*, das Properz vom Monde und von Flüssen zugleich gebraucht, in zwey verschiedenen Wörtern im Deutschen gegeben. Aber warum sollte man nicht sagen können: Um den Mond vom Himmel herab, und die Flüsse aus ihrer Bahn (Laufe) zu ziehen? — V. 29. *Ferte per undas*, bringt mich aufs(?) Wasser. Ueberhaupt zu matt. Man schaffe sich über die See, sollte es billig heißen. — Daß V. 31 (für *aure*) *ore* wieder aufgenommen ist, darüber wollen wir nicht kritteln. Aber der Uebersf. konnte auch jenes recht gut behalten, wenn er *annuit* nicht gerade durch *Zuwinken* ausdrückte. — V. 32 *Sitis et in tuto semper amores*. Seyd in ungestörter Liebe gleich stark. Das bedeutende *semper* ist weggeblieben, und die gan-

ze Uebersetzung etwas gezwungen. Vielleicht: Bleibt in treuer Liebe stets gegen einander gleich zärtlich. — V. 33. nimmt der Uebersetzer *Venus* nicht, wie *Barth*, für die Göttin, sondern für *Cynthien*, mit Berufung auf *Virgil Eklog 3, 68*. Aber auf Auctorität kam es hier wohl nicht an; denn das *Venus* auch eine Geliebte bedeuten könne, darüber kann die Frage nicht seyn; nur der nähere aus dem Properz selbst v. 31. u. 34 von *Hn. Barth* geführte Beweis entscheidet. — V. 34 *Nullus vacuus tempore desit Amor*, die *unbefriedigte* Liebe. Amor ist hier der Liebesgott, und das *unbefriedigt* verfehlt wohl ganz den Sinn. Der Dichter wollte vielmehr sagen: keinen Augenblick bin ich für Amors Neckereyen sicher. — Der Uebersf. ist, wie sich aus dem Tone der Vorrede vermuthen läßt, ein noch junger Mann, mithin auch mit der Liebe noch nicht bekannt. Desto besser für ihn, nur nicht so gut für Properz, dessen Dollmetzcher in die Kunstsprache der Liebenden billig eingeweiht seyn sollte. Doch Rec. traut sich (als Hagestolz) selbst nicht Competenz genug zu, um die hin und wieder bemerkten Fehlerchen wider das Costum mit Zuverlässigkeit zu berichtigen.

ELBING, b. Hartmann, Heymann und Comp.: *Ezechiel Spanheim von den Kaisern des Julian*, und von den *satirischen Schriften der Alten*, aus dem Französischen. 1786. 112 S. 8. (7 gr.)

Rec. will nicht eben behaupten, daß der ungenannte Uebersetzer dieser Spanheimischen Vorrede zu *Julians Kaisern* eine ganz unnütze Arbeit unternehmen habe; denn aus *Spanheim* kann man noch immer lernen, und was hier vom *Julian*, und den *satirischen Schriften der Alten* überhaupt gesagt ist, wird dem, der es noch nicht weiß, gewiß willkommen seyn. Nur hätte der Uebersetzer billig seine Kenntniß sowohl der französischen als der deutschen Sprache zu mehrerer Reife sollen gelangen lassen, um das Angenehme der Ueberschrift auch in seine Verdeutschung zu legen. Man fühlt es fast überall, daß man einen Franzosen liest. Deutsche Wendung ist es wenigstens nicht S. 51. *Dieses aber verkehrt dann vielmehr und zerstört, als es die Meynung derer unterstützt und begünstigt*, die u. f. w. S. 61 würde Rec. kurz und rund übersetzt haben: „Dagegen glaubte *Petav*, ein Mann, wie der ganzen Welt bekannt ist, von großer Gelehrsamkeit, und Herausgeber der Werke *Julians*, daß etc. Der unbekanntere Uebersetzer hat dagegen so: *Der Vater Petavius von der andern Seite, wie der ganzen Welt bekannt ist, ein Mann von großem Wissen und welcher uns die Werke des Julianus geliefert hat, dieser hat geglaubt u. f. w.* — Bey einer Stelle S. 66.“ Die, welche nit Kopf oder Wissenschaft begabt sind, sind nicht ohne Beystand der Gnade, wie Finsternisse, wie Fallstricke, um in Abgründe, oder Irrthum oder Ruchlosigkeit versinken zu lassen,“ hat der Uebersf. *Spanheim* nicht, und vermuthlich auch sich selbst nicht ver-

standen. — S. 18 findet man zweymahl in *Chytres* (Bacchusfest *Xyrtzi*) die französische Endung beybehalten, und billig sollte es im Deutschen *Chytren* heißen. Doch dies ist Kleinigkeit. Beträchtlicher sind die Fehler, zu denen sich der Uebers. S. 43 durch die französische Endung verführen liefs. Wer mögen wohl daselbst der *Locustus* und der

*Messalinus* bey dem Juvenal seyn? Kannte denn der Uebers. zwey Weiber so berühmten Andenkens, eine *Locusta*, eine *Messalina*, nicht? Bey dem allen wollen wir nicht läugnen, daß wir auch auf glückliche Stellen stiefsen, und vorzüglich bey S. 77 u. 78 wünschten, daß der Uebers. überall so richtig und fließend geschrieben haben möchte.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE JURIST. SCHRIFTEN.** Leipzig: bey Beer: *Ueber deutsches Staatsinteresse, Ländertausch, und das Schutzbündnis deutscher Fürsten.* — Zur Widerlegung der Schrift des Freyherrn von Gemmingen von D. C. G. Kößig. 1786. 92 S. 8.

Herr Prof. R. schickt eine kurze Geschichts-Erzählung nach den Nachrichten der königl. Preussischen Declaration voraus, führt die in der Bayerischen Ländertausch- und Fürstenbündnisse erschienenen wichtigern Schriften an, und beleuchtet von S. 6 an die von dem Freyherrn Otto von Gemmingen 1785 herausgegebene so partyisch gegen für Oestreich, und so leidenschaftlich gegen Preussen abgefaßte Schrift: *Ueber die königl. Preussische Association zur Erhaltung des Reichssystems.* Er folgt dem Hn. von G. Schritt vor Schritt, und setzt ihm hauptsächlich die Sätze entgegen: daß der Bayerische Ländertausch der güldenen Bulle und dem Tescchen Frieden zuwiderlaufe, und der deutsche Fürstenbund, (an dessen Spitze bekanntlich Kur-Brandenburg steht, und welchem die Kurfürsten von Sachsen und Braunschweig-Lüneburg zuerst, und dann der Kurfürst zu Mainz, die Herzoge zu Sachsen-Weimar und Gotha, zu Zweybrücken und Braunschweig-Wolfenbüttel, der Landgraf zu Hessen-Cassel, die Markgrafen zu Anspach und Baden, und der Fürst von Anhalt-Deschau, beygetreten) ein Reichsverfassungsmässiges, durch die Reichsgesetze und das Reichsherkommen gerechtfertigtes, nicht wider den Kaiser oder das Reich gehendes, dem Landfrieden so wenig als dem Westphälischen Frieden oder irgend einem andern Reichsgesetz entgegenlaufendes und mit dem Eid, womit ein jeder Reichsstand dem Kaiser und Reich verbunden ist, gar wohl bestehendes Schutzbündnis sey. Umständlicher stehen freylich diese Sätze in *Dohns* und *Müllers* bekannten Schriften.

**KLEINE GEOGRAPH. SCHRIFTEN.** Wien, bey Stahel: *Apocryfes, seu Historico - Juridico - Diaetales Recapitulationes de Banderiis Hungaritis.* Nemo cogitur legere, quod non vult etc. D. Hieronymus, 1785. 79 S. 8.

Unerachtet der tröstlichen Wahrheit, die der Verf. den H. Hieronymus auf dem Titel sagen läßt, hat Rec. dennoch, kraft seiner heidigen Amtspflicht, lesen müssen, was er nicht lesen wollte. Denn wahrhaftig der kauderweiliche Titel, die Eintheilung des Büchleins in sieben *Recapitulationes*, und 199 Absätze, nebst der schlechten Schreibart, hätten ihn dazu nicht eingeladen. Der Verf. beschreibt hier die ältere Ungrische Kriegsverfassung, und es ist aus mehreren Stellen sichtbar genug, daß es eine Hauptabsicht von ihm gewesen sey, die durch den jetzigen Kaiser eingeführte *Conscription* zu empfehlen. *Banderium*, sagt er, ist ein verästeltes Wort aus dem Italienischen *Bandiere*, welches eine Fahne bedeutet, und besteht aus tausend Reitern, dergleichen in den alten Zeiten nicht allein die Herzoge und Könige, sondern auch andere Edelleute hatten. (Ursprünglich ist es wohl das alte deutsche *Banner*, *Fanier*.) Nach einer alten Observanz, war der König verbunden, tausend Reuter aus seinen Einkünften

zu unterhalten, davon 400 an seinem Hofe standen, die andern zur Besetzung des Landes gebraucht wurden; und dieses ist das *Banderium regale*. Nicht dem mußte er auch ungefähr seit K. Siegmunds Zeiten, wegen der häufigen Einfälle der Türken, eine Anzahl beständiger *Soldner* aus seinen Kammer-Einkünften erhalten. Daneben mußte aber auch der Adel aufsitzen mit seinen *Banderien*, wenn das Reich mit einer zu großen Uebermacht bedroht wurde. Ja aus dem *Regestro Exercitationis*, welches der berühmte Reichsregent, *Johann von Hunyad*, im J. 1454 hielt, sieht man deutlich, daß schon damals eine Art von *Conscription* vorhanden gewesen sey, zu deren Vertheidigung auch der Vf. aus einer Handschrift manches beibringt. Die allgemeine Verfassung war diese, daß, wenn der König selbst mit dem Adel zum Kriegszug zog, nicht allein seine königliche Fahne von 1000 Reitern dabey erschien, sondern auch der *Waywode* von *Siebenbürgen*, der *Grav* der *Zeckler*, der *Bann* von *Croatien*, und der *Grav* von *Themesy*, jeder eben so viel steilen mußten. Hierauf folgten die oben gedachten *Soldner*, sodann die Fahne des *Clerus*, der *Magnaten* und des übrigen *Adels*. Der hohe *Clerus* stellte zusammen 12750 von wegen seiner Lehnten, und wegen seiner Güter fast eben so viel; die so zahlreichen und begüterten Klöster gaben äußerst wenig an Geld. Die *Baronen*, die *Provinzen*, und die *königlichen Freystädte* stellten zusammen nur 3900 Mann. In dem übrigen Theil seiner Schrift beschreibt der Vf. das persönliche Aufsitzen (*insurrectionem*) des Ungrischen Adels, wie es bis auf die neuern Zeiten, und besonders im J. 1741. vorgenommen, wie es auch noch im J. 1764 von der K. *Maria Theresia* den Ungrischen Ständen empfohlen worden ist. Aber alles leitet ihn endlich dahin zu können, daß diese ältern Einrichtungen jetzt ihre Brauchbarkeit verloren haben, und daß man also, wie er S. 18 schreibt, den Kaiser fußfällig bitten müsse, ein solches Regulativ zu treffen, durch welches das Ungrische Kriegswesen in einen stets fertigen Zustand zu den Bedürfnissen des Reichs gesetzt werden könne.

**KLEINE POLITISCHE SCHRIFTEN.** Hof, in der Vierlingischen Buchh.: *Vorschläge zur Verbesserung der Gemeind-Huthen*, von H. C. Braun, Hochfürstl. Brandenburg-Onolzbach-Culmbachischen Hof-Cammerath. 1785. 12 S. 4. (1 Gr.)

Die Eintheilung eines Hutungsplatzes in mehrere Districte ist eine unbedeutende Verbesserung, denn die kleinen Stücke werden nur desto geschwinder von dem Viehe zertreten und unbrauchbar gemacht. Die Triften mit Bäumen zu besetzen, ist an sich ganz gut, aber sie wider eine Herde Vieh zu schützen, wird schwer seyn, und das Laub zur Fütterung zu nützen, bleibt immer nur ein Behelf. Die einzige wesentliche Verbesserung der Gemeind-Hutungen, ist ihre Vertheilung; dann wird es auch nicht mehr, wie der Hr. Vf. von seiner Gegend klagt, an Heu und Stroh zur Stallfütterung fehlen.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 57.

## RECHTSGELAHRHEIT.

BERLIN U. LEIPZIG, b. Decker: *Entwurf eines allgemeynen Gesetzbuchs für die preussischen Staaten.* Erster Theil. Dritte Abtheilung. gr. 8. 1786. 436. S.

**D**iese Abtheilung des Personenrechts handelt von den Rechten und Pflichten des Staats gegen seine Bürger und Einwohner. Hieraus nur einige der wichtigern Bestimmungen: Jeder Besitzer, der selbst, oder dessen Vorfahren sich schon im J. 1740 im ruhigen Besitz eines Domainenstücks oder Regals befunden haben, soll dabey gegen alle Ansprüche des Fiscus geschützt werden. Das Strandrecht wird ganz, zum Besten der zur See Verunglückten, aufgehoben, bloß mit Vorbehaltung des Retorsionsrechts gegen fremde das Strandrecht noch ausübende Nationen. Vom Bergwerksregal sind Kalk, Marmor, Gips, Sandsteine, Torf, Thon, Lehm, Mergel, Walker-, Umbra-, Ocker- und andre Farben - Erden, insofern letztere keine Metalle enthalten, ausgenommen. Wer ohne Erlaubniß des Staats auswandert, und nach vorhergegangener öffentlicher Aufforderung nicht zurückkehrt, wird mit Confiscation seines Vermögens bestraft; wer das Auswandern befördert, wird so lange in Arrest genommen, bis er den Entwichenen zurückschaft, oder den Staat schadlos hält; wer aber zur heimlichen Fortbringung des Vermögens behüßlich ist, haftet dem Fiscus für allen Schaden. Der Einfetzer in fremde Lotterien wird um den Betrag des Einsatzes, und um 1- bis 200 Thlr. bestraft. (Wie schön würde dieser §. 92 sich ausnehmen, wenn *alles* Lotteriespiel verboten wäre?) Das gewöhnliche Abfahrtsgeld (gabella emigrationis) von dem mit Erlaubniß des Staats aus dem Lande gehenden Vermögen ist 10 Procent. Vermögen, das fremden Unterthanen durch Erbschaft zufällt, auch Brautschätze und Vermächtnisse, müssen, wenn sie aus dem Lande gehn, den Abschoß (Detract) entrichten. Das *jus albinagii* findet nur als Retorsion gegen fremde Staaten statt. Vormünder werden für Kinder unter 7, Unmündige unter 14, und

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Minderjährige unter 25 Jahren; (Bauern, Künstler, Handwerker und Kaufleute bedürfen nach zurückgelegtem 21 Jahre keiner Vormünder) Wahn- und Blödsinnige, Verschwender, Taubstumme, und Abwesende, Curatoren für Personen, die noch in väterlicher Gewalt sind, volljährige Ehefrauen, schon bevormundete Personen, und unbekannte und verhinderte Interessenten, in den bestimmten Fällen bestellt. Eines Beystands bedürfen: volljährige unverheyrathete Frauenspersonen, verheyrathete Frauen, denen weder ein Vormund noch ein Curator bestellt wird; blinde und beständig Kranke oder gebrechliche Personen; Taube und Stumme in Fällen, wo sie keines Vormunds bedürfen; und Personen, die gar nicht, oder nicht geschriebenes lesen oder nicht selbst schreiben können. Unter die Personen, welche zu Uebernehmung von Vormundschaften nicht gezwungen werden können, gehören auch diejenigen, welche 5 lebendige eheliche noch unerzogene Kinder haben. Vor zurückgelegtem 18ten Jahre bey Personen weiblichen Geschlechts, und 20ten bey Mannspersonen, findet keine Majorenitäts - Erklärung statt. Durch Verheyrathung der Pflegebefohlenen beider Geschlechter wird die Vormundschaft nicht aufgehoben. Rasende, Wahn- und Blödsinnige, zu deren Genesung, nach dem Urtheil dreyer Aerzte, keine Hofnung mehr vorhanden ist, können auf den Antrag ihrer Verwandten für bürgerlich-todt erklärt werden. (So vorichtigig die hiebey zu nehmende Maafsregeln §. 563 — 591 bestimmt sind, so kann sich Rec. doch nicht überzeugen, daß nicht dergleichen unglücklichen Personen durch Fortsetzung der Vormundschaft besser gerathen seyn würde.) Abwesende, die über 10 Jahr ausgeblieben sind, ohne daß Nachricht von ihrem Leben eingegangen, werden für todt erklärt. Ist der Abwesende als minderjährig verschollen, so läuft der 10jährige Zeitraum erst von dem Tage der Großjährigkeit an. Mannspersonen, welche nach dem 40sten Jahre ledig sterben und bemittele hinterlassen Erben, *müssen* den Armen- oder Wayfen-Anstalten einen Theil ihres Nachlasses zuwenden. Geschicht solches nicht, so darf die Armen- oder

LII  
Way-

Wayfen-Anstalt des Orts den sechsten Theil des Nachlasses ansprechen. — Fremde, welche außerhalb Landes ein Verbrechen begangen haben, sind, wenn sie dafür von Preuss. Gerichten bestraft werden sollen, nach den Gesetzen des Landes, wo das Verbrechen begangen ist, zu beurtheilen. Der Zweck der Strafen ist vorzüglich die Sicherheit des Staats und seiner Einwohner, zugleich aber auch die Besserung des Verbrechers. Verbrechen und Strafen ziehen die Ehrlosigkeit nur alsdann nach sich, wenn ausdrücklich darauf erkannt worden. Gegen gemeine Landleute und unbemittelte Bürger finden keine Geldstrafen statt. 5 Thlr. Geldbusse werden einer stägigen Gefängnis - Strafe, der Regel nach, gleich geachtet. Vortreflich ist die Note S. 220 ff., daß, weil das peinliche Gesetzbuch ein eigentlicher Volks - Codex seyn müsse, die Lehren von den Graden der Moralität, von der Imputation, von erschwerenden und mildernenden Umständen, von dem Verhältniß der Strafen u. s. w. in die besonders abzufassende Instruction für den Richter verwiesen werden. Diese soll zugleich die eigentliche Criminal - Process - Ordnung, die Lehren vom Gerichtsstand, vom *corpore delicti*, von den Anzeigen und Beweisen, von Anwendung des Gesetzes auf einzelne Fälle, von Execution der Straferkenntnisse, von der Abolition u. s. w. enthalten. Der Hochverrath hat 3 Stufen: a) Ein Unternehmen, das auf den Umsturz der Staatsverfassung abzielt, oder das Leben und die Freyheit des Oberhauptes im Staat unmittelbar angreift. Ein solcher Verbrecher soll mit Viertelheilung des Körpers belegt, Kopf und Hände an Schandpfähle in verschiednen Gegenden des Landes angeheftet, der Rost zu Asche verbrannt, sein eigenthümliches Vermögen eingezogen, sein Wapen zerschlagen, und sein Name aus allen öffentlichen Denkmälern vertilgt werden. Die Kinder und Nachkommen desselben sollen aller Ehren und Würden im Staat unfähig seyn, und aus dem Gebiet des Staats auf ewig verbannt werden. b) Landesverräthereyen und Begünstigungen der Feinde des Staats, welche den Umsturz desselben, oder das Leben und die Freyheit des Regenten nicht eigentlich zur Absicht haben. Dergleichen Verbrecher sollen mit geschärfter Todesstrafe und Confiscation ihres Vermögens belegt werden. Wenn die wirkliche Ausführung, oder der schädliche Erfolg durch äußere von dem Hochverräter dieser Classe nicht abhängende Umstände verhindert worden, so soll der Verbrecher für infam erklärt und mit ewigen Festungsarrest belegt werden. c) Wer außer dem Fall eines Kriegs, die Rechte und das Interesse des Vaterlands an auswärtige Mächte verräth, oder die Sicherheit desselben gegen solche Mächte in Gefahr setzt, soll mit lebenswieriger oder zeitigem Gefängnis bestraft werden. Vorfetliche thätige Beleidigung der Person des Regenten, in seiner Würde als Oberhaupt des Staats, zieht die Todesstrafe nach sich; andere thätliche oder wörtliche Beleidigungen der

Person des Regenten, oder der Mitglieder der regierenden Familie, sollen am Leben, mit Staupefchlag lebenswieriger oder zeitiger Festungs- oder Gefängnis - Strafe geahndet werden. Zu Verbrechen, wodurch die innere Sicherheit, Ruhe und Ordnung im Staat verletzt wird, werden gerechnet: Verunglimpfung der Staatsverfassungen; Widerstand gegen die Obrigkeit, Beleidigung der Staatsbedienten in ihrem Amt, Aufruhr, Selbsthülfe, Erbrechung der Gefängnisse, Verletzung öffentlicher Aushänge, Gebäude, Denkmäler u. s. w., welche mit Festungs-, Zuchthaus-, Gefängnis- und Geldstrafen, öffentlicher Strafarbeit, oder andern körperlichen Züchtigungen u. s. w. geahndet werden sollen. Wer einen gefangenen Hochverräter der ersten oder zweyten Classe mit Gewalt in Freyheit setzt, verwirkt gleich dem Hauptverbrecher den Tod. Gotteslästerer sollen mit Gefängnis-, Zuchthaus-, oder Festungsstrafe belegt werden. Zu Anmaassungen und Beeinträchtigungen der vorbehaltenen Rechte des Staats werden: Mißbrauch der von dem Staat verliehenen Rechte, Eingriffe in das Besteuerungsrecht, Münzverbrechen, Stempelcontraventionen, Accise- und Zollverbrechen, Contrebanden, Post- und Jagd-, auch Bergwerks-Contraventionen u. s. w. gerechnet, worauf nach den Umständen Festungs-, Zuchthaus-, Geld- u. a. Strafen stehen. Bey den Verbrechen der Diener des Staats wird von Vergehungen bey Erlangung eines Amtes; bey Verwaltung desselben; pflichtwidriger Vorgesetzten; wider die Subordination; von gebrochener Anitsverschwiegenheit; Bestechung; im Amt verübten Injurien; unordentlicher Lebensart; von Bestrafung pflichtwidriger Justiz-, Finanz-, Polizey-, Magazin-, Archiv-, Kirchen- und Schulbedienten gehandelt. Die Arten der gedrohten Strafen sind Degradation, Cassation, Geld-, Gefängnis-, Zuchthaus- und Festungsstrafen. Nur zur Vertheidigung des Lebens, der Gesundheit, der Ehre, und des ganzen, oder doch eines beträchtlichen Theils seines Vermögens darf jemand die Nothwehr bis zur lebensgefährlichen Beschädigung des Angreifenden ausüben. Als Vorbeugungsmittel gegen den Zweykampf ist ein Ehrengericht angeordnet, zu welchem 6 Personen desjenigen Standes ernannt werden sollen, zu welchem die streitenden Theile gehören. Wer mit Uebergehung des Ehrengerichts, oder dem Befund desselben zuwider, einen andern zum Zweykampf fodert, oder dergleichen Aufforderung annimmt, kommt ohne Rücklicht auf den Anlaß des Zwistes auf 3 bis 6 Jahre auf die Festung. Ist der Zweykampf vor sich begangen, und ein Theil getödtet worden, so erwartet den Ueberlebenden die Todesstrafe der Mörder; ist niemand getödtet, so werden beide Theile ihres Adels und Ehrenstellen verlustig, und mit 10jähriger bis lebenswieriger Festungsstrafe belegt. Wer sich den Strafen der Privat-Duelle durch die Flucht entzieht, dessen Vermögen wird, so lange er lebt, in Beschlag genommen, und sein

Bildniß an einen Schandpfahl geschlagen. Auch Secundanten oder Carrellträger erwartet Festungsstrafe. Selbstmörder sollen nach ihrem Tode nicht beschimpft werden, aber doch alles dessen, womit sonst das Absterben und Andenken Anderer von ihrem Stande geehrt wird, verlustig seyn. Todtschläger erwartet die Strafe des Schwerdts; Mörder (vorsätzliche Todtschläger) die des Rads von oben herab; den Rädelsführer bey Mord durch Zusammenverschwörung die des Rads von unten herauf, und wenn er den Mord nicht unmittelbar verübt hat, von oben herunter. Gleiche Strafe steht auf befohlenem Mord. Banditen werden zum Richtplatz geschleift, und daselbst mit der schärfsten Strafe des Rades von unten herauf belegt. Giftmischer erwartet dieselbe Strafe, soferne mehrere Menschen dadurch ermordet worden; ist aber niemand getödtet, hingegen mehreren Menschen ein bleibender Nachtheil an ihrer Gesundheit zugefügt worden, so wird der Vergifter mit dem Schwerdt gerichtet, und der Körper aufs Rad gelegt. Verwandten- und Aeltermord wird nach den Umständen mit dem Rade von unten herauf, oder von oben herab, oder mit dem Schwerdte bestraft. Kindermord wird nach Beschaffenheit der Umstände mit Schwerdtstrafe, oder mit Staupenschlag und lebenswieriger Festungsstrafe geahndet; Abtreibung der Leibesfrucht mit Zuchthausstrafe von 2 bis 4, oder 6 bis 10 Jahren. Weibspersonen, die mit ihrem Körper ein Gewerbe treiben wollen, müssen sich in die unter der Aufsicht des Staats in großen volkreichen Städten geduldeten Hurenhäuser begeben; Der Satz, daß die Duldung öffentlicher Bordelle dem Staat und der Sittlichkeit bey aller möglichen sorgfältigen Aufsicht über dieselben dennoch schädlich sey, hat wohl mehrere Gründe für als wider sich.) dergleichen Dirnen, die solches nicht thun, sollen aufgegriffen und zu zmonatlicher Zuchthausarbeit verurtheilt, sofort in Arbeitshäuser abgeliefert werden. Auf Verführung, Blutschande, Nothzucht, Ehebruch, Bigamie, und unnatürliche Sünden stehen Gefängniß-, Zuchthaus- und Festungsstrafen. Ein Sodomite wird nach ausgestandener Strafe aus dem Orte seines Aufenthalts, wo sein Laster bekannt geworden, auf immer verbannt. Auf Menschenraub steht die Schwerdtstrafe, wenn dadurch der Tod der Geraubten veranlaßt worden; und unter gleicher Voraussetzung auf die Entführung, welche sonst, soferne sie mit Entehrung, oder gar mit Nothzucht, verbunden ist, mit zehnjähriger oder lebenswieriger Festungsstrafe gebüßt wird. Ein nach dreymal ausgestandener Strafe wiederholter gemeiner Diebstahl zieht lebenswierige Zuchthausstrafe nach sich. Auf Raub ist nach den Umständen 6-, 8-, 10jährige bis lebenswierige Festungsstrafe, die Strafe des Schwerdts, und des Rads von unten herauf, oder von oben herab, verordnet. Bey Strafsenräubern wird die Todesstrafe

durch Schleifung des Verbrechers zum Richtplatz geschärft. Der Anführer einer, gewaltsame Diebstahle verübenden, Bande soll mit dem Galgen, und wenn solche wirkliche Räubereyen verübt, mit dem Rad von oben herab belegt, den Mitgenossen aber verhältnißmäßige Festungsstrafe zuerkannt werden. Sind von der Räuberbande zugleich Mordthaten verübt worden, so werden die Mitglieder, welche bey der That Hand angelegt, mit dem Schwerdt, der Anführer und der eigentliche Mörder aber mit dem Rade gestraft. Jede vorsätzliche Brandstiftung zieht Todesstrafe nach sich. Wer eine Feuersbrunst in der Absicht, Mord, Raub oder ein andres Verbrechen zu begehen, veranlaßt hat, soll, ohne Rücksicht auf den Erfolg, als ein Mordbrenner mit der Strafe des Feuers belegt werden; eben also soll auch derjenige gestraft werden, der ohne dergleichen Absicht, aber doch zu einer Zeit, wo die Einwohner gewöhnlich schon im Schlafe liegen, an einem bewohnten Orte eine Feuersbrunst, wodurch Menschen Leben oder Gesundheit verlieren, vorsätzlich veranlaßt; ist die Feuersbrunst bey Tage veranlaßt, oder kein Mensch an seinem Leben oder Gesundheit verletzt worden, so tritt die Schwerdtstrafe ein. Wer Dämme, Deiche, Schleusen, oder andre Wasserbaue, wodurch ganze Gegenden und Feldmarken wider die Gewalt des Wassers geschützt werden sollen, vorsätzlich durchlicht, wegweist, oder also beschädigt, daß dadurch ein gewaltsamer Durchbruch, oder Ueberströmung des Wassers verursacht wird, hat die Todesstrafe, und zwar, wenn die boshafte Ueberschwemmung in der Absicht, Menschen zu tödten, verursacht, und die Absicht erreicht worden, die Strafe des Rads verwirkt. Was in der S. 435 f. am Ende des Criminalcodex stehenden Anmerkung von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Todesstrafen, und der bey Surrogirung anderer Strafen nothwendig eintretenden Grausamkeit gesagt worden, das hat vieles für sich; hingegen kann sich Rec., welcher in diesem so mustermäßig abgefaßten Gesetzbuch auf *so vielerley* Arten der Todesstrafen, z. B. Viertheilung, Feuer, Rad, Strang und Schwerdt, gestossen, von der Unentbehrlichkeit der Stufenfolge, und der Schärfung der Todesstrafen nicht überzeugen. Könnte nicht unbeschadet des Zwecks der Todesstrafen in allen Fällen, wo die Gesetze auf Todesstrafe erkennen, nur *eine Art* derselben (etwa die Strafe des Schwerdts, oder noch lieber des Beils) eintreten? Der Staat würde dennoch durch Hinwegschaffung des Verbrechers gesichert, die Abschreckung Anderer aber dürfte, wenn nicht durch Todesstrafe *an sich* — ist nicht Verlust des Lebens auch bey der schärfsten Art der Todesstrafe *das Summum*? — auch nicht durch Ansicht der die übrigen Todesarten begleitenden Qualen und Schmerzen erreicht werden.

## PHILOGIE.

L E I P Z I G, bey Schiwckert: *Αριστέλης περί ποιητικής. Aristotelis de Poetica liber.* Recensuit *Fridericus Volfgangus Reizius.* 1786. 62; S. 8. (5 gr.)

Wahrscheinlich nur abgedruckt, um bey darüber zu haktenden Vorlesungen den Zuhörern die nöthigen Exemplare um einen wohlfeilen Preis in die Hände zu liefern. Indessen ist der Abdruck bis auf einige ganz geringe, dem Setzer zu Schulden fallende, Fehlerchen so correct, daß auch jeder andere diese Ausgabe nützlich gebrauchen kann.

Auch die kleinste Schrift des verdienstvollen Hn. R. hat das Gepräge der sorgfältigsten Bearbeitung; desto gerechter ist der Wunsch jedes Freundes gründlicher Gelehrsamkeit, daß er uns nur immer recht viel geben möchte. Aber seine Bescheidenheit geht noch über den *nonum annum* hinaus, wie sein *Herodotus* beweiset. Wir geben ihm zu bedenken, daß er sich durch Zurückhaltung der übrigen fünf Bücher an eben so vielen Mühen verfühndige, und wollen nicht hoffen, daß das der Aristotelischen Poetik vorgesetzte Motto: *Φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον πῶσις ἰσορίας*, eine Beziehung auf den Herodot haben möge.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN.** *Prag und Dresden.* in der Wälbherchen'schen Horbuchh.: *Untersuchung der Liebwörder Sauerbrunnen in Böhmen.* 1786. 70 S. 8. (4 gr.) Das Dorf Liebwörda, in dessen Nachbarschaft die vom Verf. dieses Werkchens (der sich unter der Vorrede D. Joh. Mayer nennt,) untersuchten Gesundbrunnen entspringen, gehört zur Herrschaft Friedland in Böhmen, und ist, so wie diese ganze Herrschaft, durch seine physikalische Beschaffenheit, z. B. durch verschiedene Basaltberge, durch einige aus grünem Porphyr bestehende Hügel etc., merkwürdig. Die mineralischen Quellen, deren nur 2 (der alte und neue Brunnen) sind, liefern ein ganz helles und klares Wasser, das schon durch seinen Geschmack und durch andere in die Sinne fallende Eigenschaften die Gegenwart einer beträchtlichen Menge freyer Luftsäure verräth; der Verf. hat es daher zuerst in Hinsicht auf diesen Bestandtheil untersucht, und so die Bemerkung gemacht, daß beide Brunnen in diesem Betrachtere nicht sehr von einander verschieden sind; denn in 18 Unzen Wasser aus dem alten Brunnen fand er  $22\frac{3}{5}$  Kubikzolle, und in einer gleich großen Menge Wasser aus der neuen Quelle 20 Kubikzolle Luftsäure; außerdem entdeckte er in beiden Brunnen auch reine Luft, (die sich in dem Wasser des ersten zur Luftsäure, wie  $1\frac{1}{5}$  zu  $22\frac{3}{5}$ , in dem Wasser des letztern aber, wie  $2\frac{1}{2}$  zu 20 verhielt,) und etwas Küchenfalz, Gyps, Wunderfalz, Bieselerde, Eisen, Bitterfalz, rohen Kaik und Magnesia. Diese feuerbeständigen Theile machen aber in 40 medicinischen Pfunden des ersten Wassers nur 56, und in eiger gleichen Menge des letztern gar nur 13 Gran aus, und sie können folglich, so wie auch die kleine Portion mineralisches Laugenfalz, die das Wasser des neuen Brunnens enthält, eben nicht viel zur Verstärkung der Wirkbarkeit dieser Gesundquellen befragen. Der Vf. hält daher auch selbst die Heilkräfte, die beide Wasser äußern, vorzüglich für Wirkungen der beygemischten Luftsäure, und er empfiehlt den Gebrauch derselben nur in jenen Fällen, in welchen man sonst durch dergleichen Sauerbrunnen Vortheile zu verschaffen im Stande gewesen ist. Diefelbe Fähe hat Hr. Mayer kürzlich aus einander gesetzt, und zugleich sein Gutachten über die medicinischen Eigenschaften der Luftsäure überhaupt beygefügt, das wir der Vernunft und Erfahrung völlig gemäfs gefunden haben.

**KLEINE KINDERSCHRIFTEN.** *Duisburg, bey Helwing:* *Allgemeine Anweisung der neuesten Schönschreibkunst*

des hochgräflich Lippischen Bottenmeisters und Aktuaris *Johann Gottfried Weber* für die Jugend hohen und niedern Standes, desgleichen für andere Liebhaber einer schönen Feder und für Frauenzimmer mit einer gedruckten Anweisung und beygefügten Orthographie. 3 B. und 40 K. quer 4 (1 Rthlr.)

Es scheint mit zu den Sünden der Unwahrheit in dem Mefsverzeichniß zu gehören, daß diese Vorschriften als neu aufgeführt sind. Der Titel ist weislich, wie bey dem Eulenspiegel und dergl. Volksbüchern ohne Jahrzahl gelassen, um sie immer neu zu erhalten, aber unter den Vorerinnerungen des Vrf. sowohl als einigen Vorschriften selbst findet sich die Jahrzahl 1780. Uebrigens zeichnet Hr. W. sich unter seinen Kunstgenossen weder vortheilhaft noch eben nachtheilig aus. Er giebt zuerst die gewöhnlichen Anweisungen zur Leibesstellung, der Methode und Folge im Gebrauch der Vorschriften, Feder schneiden, Tinte u. dergl. Die Grundätze der Rechtschreibung auf einem Bogen sind nach Gottsched, außer der Tadel des *y* als griechisch, und die Empfehlung des *kk* und *zz* besonders am Ende, welches nur die neuern wegen des Geschwindschreibens in *ck* und *tz* verwandelt haben sollen. Zur Currentschrift gehören 12 Blätter, aber die bestimmte Abmessung fehlet gänzlich, und kaum ist die Herleitung der zusammengesetzten Buchstaben aus den einfachen in etwas gezeigt. Sie sind sonst überhaupt fast zu kleinlich und in den Grundstrichen ziemlich senkrecht, doch weicht die Ausführung im Such, besonders bey dem *d. h.* fast zur gelegten Schrift ab, obgleich Hr. W. die etwas geschobene *d. i.* vor der Senklinie fallende für neuer, leichter und bequemer ausgiebt. Auch haben manche Buchstaben etwas geziertes, wie das immer kraute *s*, das *t*, welches nie oben durchgezogen ist, und die wohl in dreyerley Gestalt erscheinenden Hacken über dem *u*. Auch die Sprache ist fehlerhaft, z. B. spät, darinnen, die Ausdrücke. Die Canzley und Fractur, welche 13 Blätter füllt, ist etwas gezwungen, und in den großen Versalbuchstaben, wie fast immer, mit geschmacklosen Zügen überladen. Die übrigen enthalten Latein und Französisch, aber die kleine romanische Schrift, geschweige vollends die fließende und runde, fehlen ganz, und die groben Unrichtigkeiten in Buchstaben und Accenten zeigen, daß Hr. W. beide Sprachen gar nicht verstanden, oder wenigstens den Kupferstecher nicht unter Aufsicht gehabt haben muß.

Z U R

A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
v o m J a h r e 1 7 8 6 .

Numero 58.

PHILOLOGIE.

GOTHA, bey Ettinger : *König Oedipus* aus dem Griechischen des *Sophokles*, nebst einer Abhandlung von *J. C. F. Manso*. 1785. xvi und 167 S. 8. (10 gr.)

**D**ank sey dem Genius des Hn. Prof. Manso, der ihm den glücklichen Gedanken eingab, mit diesem Meisterstück der tragischen Muse, wofür es Aristoteles selbst erkannte, auch deutsche Leser mehr bekannt zu machen, und lob ihm selbst, daß er jene Eingebung so schön befolgte. Sollten wir an seiner Arbeit etwas tadeln, so würde es nichts anders seyn, als daß er sein Original bisweilen verschönert habe, — ein Fehler, dessen wir recht viele Uebersetzer fähig zu sehn wünschten. Unbillig wäre es, wenn wir auf die von Hn. M. in der Vorrede geäußerten Grundsätze keine Rücksicht bey Beurtheilung seiner Arbeit nehmen wollten; aber eben diese Grundsätze sind es, bey denen wir mit Ihm noch nicht ganz einstimmig denken können. Daß derselbe bey dem sechsfüßigen Jamben oder Alexandriner den Abschnitt, an den das deutsche Ohr nun einmal gewöhnt ist, beyhalten und die Sylbenmaaße der Chöre verändert hat, loben wir sehr. Nicht so ganz können wir mit ihm sympathisiren, wenn er S. VIII in Absicht auf Sprache und dichterische Darstellung die Römer in den Tagen Augusts über die Griechen, und die Deutschen über beide setzt. Bey aller Achtung für die Römer, und bey dem wärmsten Gefühl der Ehre, ein Deutscher zu seyn, kann sich Rec. doch nicht überwinden, seiner Vorliebe für das ächte Pathos, für die edle Simplicität, und das *or rotundum* der Griechen zu entsagen. — Daß dem menschlichen Geiste (S. IX) nichts ein größeres Vergnügen mache, als die Hervorbringung neuer Ideen und Bilder, giebt Rec. gern zu, und Verdienst ist es für den Schriftsteller, der in seinem eigenen Namen schreibt, wenn er seinen Lesern dieses Vergnügen zu verschaffen weiß. Einem Uebersetzer dürfte dennoch hierin nicht so ganz freye Macht zu lassen, neue Ideen ihm am

A. L. Z. 1786, Supplementband.

wenigsten, und neue Bilder nur dann zu erlauben seyn, wenn die im Originale befindlichen den modernern Geschmack zu sehr empörten. Der Uebersetzer, sagt Hr. M. ferner, (S. X) muß, wo sein Schriftsteller eigentlich redet, sehr oft bildlich, (die Fälle der Nothwendigkeit möchten doch etwas selten seyn) da, wo die Deutlichkeit ans Weitschweifige gränzt, (dies trift wenigstens den Sophokles nicht) gedrängter, und wo das Natürliche platt werden würde, geschmückter sprechen. (Vielleicht doch nicht gerade geschmückter, nur feiner, edler.) Hr. M. würde uns ganz mißverstehen, wenn er glaubte, wir machten diese Bemerkungen in Rücksicht auf ihn und seine Arbeit; wir machen sie vielmehr deswegen, weil wir uns die Möglichkeit denken, daß weniger geschmackvolle und mehr jugendlich braufende Uebersetzer seine Theorie mißbrauchen, und noch immer fortfahren könnten, das Amphibion, poetische Prosa genannt, auf deutschen Boden zu nähren. Es würde uns leicht werden, Stellen in Menge auszuzeichnen, wo Hr. M. die Schwierigkeiten, die sich dem Uebersetzer eines Drama mehr als jedem andern in den Weg stellen, glücklich überwunden, und sich an sein Original anzuschmiegen gewußt hat, um den rechten Ton der Erzählung, des Dialogs, der heftigern, oder sanftern Leidenschaft zu treffen. Daß er die Sprache nicht überall verschönere, dafür sind die Scenen, wo der Korinthier und Phorbas sprechen, angenehme Beweise, und in den Stellen, wo Rec. den Ausdruck vielleicht lieber weniger ausgeschmückt gesehen hätte, schien es, als ob Hr. M. durch seine glückliche Anlage zum lyrischen Dichter, welche sich durch die am Ende beigefügten Oden bewähret, zuweilen habe verleiten lassen, und daß man einen metrischen Uebersetzer überhaupt nicht in zu enge Gränzen einschränken dürfe. Einige Beyspiele wollen wir doch hersetzen, wo wir nach unserem Gefühl uns anders ausgedrückt haben würden. V. 22.

Denn, wisse Fürst, der Staat wankt unter der Gewalt  
Empörter Wogen, ist so ganz ihr Spiel, und strebt  
Aus purpurfarbner (blutgefärbter) Fluth umsonst zum  
Licht empor. (Alles meisterhaft copirt.)

M m m

Die

Die Hoffnung froher Saat stirbt in der Blüte Schoofs.  
Die Heerde sinkt dahin, und an der Mutter Brust  
Verwelkt das süße Kind.

Das Kind an der Mutter Brust giebt allerdings ein schönes, zärtliches Bild; aber eigentlich sagt Sophokles, und vielleicht stärker: Das *ungebohrne* Kind (*ἀγονοί*) verwelkt noch in der Mutter Schoofs. Der Grund dieser kleinen Abänderung lag vermutlich darin, daß Hr. M. unmittelbar vorher der Blüte Schoofs schon gesetzt hatte; aber wir hätten doch lieber mit Sophokles gesagt:

Die Hoffnung froher Saat stirbt in der Blume Kelch,  
(*κάλυξιν*) und dann:

Und ungebohren welkt im Mutterschoofs das Kind.

— Man vergleiche die Rede des Oedipus v. 57 — 65 mit dem Originale, und man wird der Kunst des Uebersetzers volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nur einige Ausdrücke nachher: Des Schulummers *Zauberkraft*. — Wie schlecht mit *Schnecken-gang!* — O tödtender Verzug! — schienen etwas verstärkt, und nicht so ganz die Sprache kunstloser Wehrmuth, wie in der Urschrift, zu seyn. Den Schluss dieser Rede des Oedipus, wie ihn Hr. M. übersetzt:

Nur ein Verworfenner harret in stolzer Sicherheit,  
versteht Rec nicht ganz. Sophokles sagt: Ist nur der gehoffte Bote zurück, dann wär' ich Frevler,  
wenn ich nicht jeden Befehl Apolls vollzöge. —  
V. 277:

Wer meines Eifers lacht, dem, Götter, lache nie  
In wohlgepflegter Flur des Herbstes goldner Schmuck,  
Noch auf der Gattinn Schoofs ein Knabe. —

Nest sich vortreflich; nur spricht Oedipus, der suchende Eiferer, beyhm Sophokles nicht so witzig. — V. 295: *Ich kenn ihn* (den Wahrsager Tiresias) *diesen Quell der Wahrheit und des Lichts*, klingt fast biblisch. Sophokles sagt nur: Dies war auch mein Entschluß, und schon ist er befolgt. — V. 345: *Und bist für das Gespenst, das dich heimtückisch kiffet, für acinen Eifer blind*. Das Gespenst läßt sich freylich nur in der Uebersetzung sehen, Tiresias sagt im Originale bloß zu Oedipus: *Ὅργην ἐμὲ μωψω τὴν ἐμήν · τὴν σὴν δ' ὁμῆ Ναιέσσαν οὐ κατέιδες, ἀλλ' ἐμὲ ψέγεις*. — V. 405: *Unwissend, unbelehrt*. Die Ironie würde doch vielleicht treffender, wenn man übersetzte: *Nicht Seher, nicht gelehrt*. — Zweymal hat Hr. M. der Erde Nabel von Delphi beybehalten, welches man bekanntlich für den Mittelpunkt der Erde ausgab. Darf Rec seinem Gefühle trauen, so würde er doch hier lieber am Originale eine kleine Untreue begangen, und für Nabel Mittelpunkt gewählt haben. — Gern möchten wir, wenn es der Raum verstattete, noch die angehängte Abhandlung lobpreisen, in der Hr. M. die vielfachen Beurtheilungen des Oedipus sammlt und prüfet. Wir haben sie im Auszuge vor uns, und können dem Liebhaber um so zu-

verlässiger versichern, daß er in derselben mehr, als der bescheidene Verf. verspricht, nicht bloß Sammlung und Prüfung des vor ihm gesagten, sondern auch neue Aufschlüsse und Erklärungen finden werde.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FLENSBURG und LEIPZIG, in der Kortenschen Buchhandlung: *Kleine Schriften von D. H. Hegewisch*, Professor zu Kiel. 1786. 13 B. in 8. (12 gr.)

Hr. H., den man billig unter die geringe Zahl acht historischer Köpfe setzen muß, giebt in diesem Buche verschiedene neue Proben seines denkenden und forschenden Geistes; die wir, da sie sich auch von Seiten des Ausdrucks empfehlen, mit wahren Vergnügen gelesen haben. In der ersten und ausführlichsten Abhandlung legt er seine Gedanken vor, *über den Zustand der Wissenschaften, insbesondere über die Entstehung des Gelehrten-Standes, bey den Römern*. Hr. H. weiß bekannte Sachen sehr gut zu benutzen und sie so geschickt zusammen zu stellen, daß neue Resultate daraus entstehen. Voraus sucht er den Grad der Aufklärung zu bestimmen, den die Römer erreichten. Dies führt ihn auf die Untersuchung, welche Wissenschaften von diesem Volke geschätzt und angebaut oder vernachlässigt worden. Er behauptet, dies letztere wäre in Ansehung mancher Wissenschaft geschehen, deren Einfluss in die gesellschaftliche Glückseligkeit unläugbar ist. Er wundert sich, daß die Römer, dieses für die Freyheit so enthusiastische Volk, über Staatsverfassung, Gesetzgebung und dergleichen wichtige Materien so wenig geschrieben. Es scheint ihm fogar, als wenn Polybs schöne Abhandlung über die römische Staatsverfassung ihnen ganz unbekannt geblieben wäre. (Hr. H. hat hiebey schwerlich daran gedacht, daß weit mehr Schriften der alten Römer verlohren gegangen als erhalten worden sind. Unter den verlohrenen können viele die Politik betreffende gewesen seyn. Vielleicht waren sie den Mönchen, den einzigen Erhaltern griechischer und römischer Schriftsteller, gerade am uninteressantesten oder unschmackhaftesten, als daß sie sich mit Vervielfältigung derselben hätten abgeben mögen.) Cicero erscheine in seinen noch übrigen Büchern von den Gesetzen als bloßer Nachahmer Plato's, dessen Theorie er ohne tiefe Untersuchung annahm. Auch in der Moral hatten die Römer keine eignen Theoristen; was Cicero darüber philosophirt, entlehne er von den Griechen; und Seneca behandle einige moralische Materien als schöner Geist. Die Idee von dem Zeitalter Ciceros und Augusts; als habe damals eine gewisse philosophische Denkart unter den Römern allgemein geherrscht, sey unrichtig. Er führt dies an einem andern Orte (S. 61) weiter aus gegen den Vf. der Geschichte der Cultur des menschlichen Ver-



Verstandes, (Hn. *Adehung*.) Er behauptet, als das Resultat seiner vorgetragenen Bemerkungen, daß es eigentliche Aufklärung zu Rom, selbst in den besten Zeiten, nur unter den Großen gegeben, und daß auch diese nicht alle Theil daran genommen haben, sondern nur einige vorzügliche Köpfe. Nach Einführung der Monarchie habe sich nicht sowohl Aufklärung, als Liebe zur Literatur, auch in den Provinzen verbreitet. Da aber diese sich auch nach der Hauptstadt bildeten, wo der anscheinendste Luxus und das abscheulichste Sittenverderbniß allen guten Geschmack an wahren Wissenschaften ersticke, und Literatur nur zum modischen, angenehmen Zeitvertreib dienen mußte; so wurden auch die Provinzen vom Verderben angesteckt. Sehr wohl wird S. 34 u. ff. gezeigt, daß in Ansehung der Verbreitung des Geschmacks an Wissenschaften unter allen Ständen das sogenannte silberne Zeitalter den Vorzug vor dem goldenen, und das eiserne vielleicht noch vor dem silbernen gehabt habe. Nach den Zeiten der Antonine erfolgte eine Hauptrevolution in der Cultur der Wissenschaften u. s. w. Das, was wir den gelehrten Stand nennen, sey allmählig durch die letzten Kaiser zuerst erschaffen worden. (Daß die Griechen keinen gelehrten Stand hatten, wie S. 64 angedeutet wird, dürfte der Vf. schwerlich beweisen können. Dachte er nicht wenigstens an die Zeit der Ptolemäer?) Beyläufig von dem Vorzuge öffentlicher Lehranstalten vor Privatlehrern. Die zweite Abhandlung betrifft das *Kriegsrecht*. Hr. H. will auf die Mängel dieses zeither vernachlässigten Theils des natürlichen Völkerrechts aufmerksam machen. Er behauptet und beweist den paradox scheinenden Satz: daß die Bürger eines eroberten Staats durch die Eroberung nicht Sklaven, sondern frey werden; daß sie in den Stand der Unabhängigkeit, worinn sie sich von Natur befinden, zurück treten. Mit Recht glaubt er, daß der rechte Gesichtspunkt, aus dem das Verhältniß des Eroberers und der Einwohner eines völlig eroberten Staates zu einander beurtheilt werden muß, bisher vor den Lehrern des Völkerrechts verfehlt worden sey. Es kommen noch andere feine Bemerkungen vor, z. B. über die Unbilligkeit, zu welcher die Habgucht im Krieg, vornemlich in Seekriegen, verleitet. Nun folgen vermischte *Anmerkungen über die Geschichte*. 1. *Zum Besten der Anfänger in der Universalhistorie*, wo der Vf. vorschlägt, in der alten Universalhistorie, wegen der verschiedenen Zeitrechnungen, nicht nach den Jahren von der Schöpfung der Erde an zu zählen, sondern nach den Jahren vor der Geburt Christi. Daß Hr. Schlözer in seinem neuesten Compendium diese Methode angenommen habe, bemerkt Hr. H. noch in der Vorrede. 2. *Wie stark war wohl in der That die ungeheure Armee des Xerxes?* Höchstens 400,000 Mann. Wenn Herodot und andere Griechen von Millionen reden; so konnte dies geschehen, ohne vorsetzlich zu lügen u. s. w. 3. *Vergessenheit von ein paar Syl-*

*ben, Ursache eines historischen Irrthums.* Man hat unserm Vf. vorgeworfen, daß er zu wenig citire; hier zeigt er an einem Beyspiel, daß diejenigen, die dies sehr fleißig thun, oft das, was sie anführen, nicht gelesen haben. 4. *Nicht dem Erfinder des Pulvers, sondern dem \*) des Schießgewehrs, sind die großen Veränderungen im militärischen und politischen Europa seit drey Jahrhunderten zuzuschreiben.* Dies versteht sich, wie uns dünkt, ohnehin. Wenigstens hat Rec. den Erfinder des Pulvers und des Schießgewehrs nie für eine Person gehalten. Selbst in einem unsrer gewöhnlichsten Compendien, im Schroeckhischen (S. 378), wird dies unterschieden. „Das Schießpulver soll zuerst vom Barthold Schwarz — verfertigt worden seyn. Bald — also nicht eben durch Schwarzen — wurde daraus ein Zerstörungsmittel des menschlichen Geschlechts u. s. w.“ Hr. H. ist geneigt, Schwarzen für den Erfinder des Schießgewehrs zu halten; denn daß schon lange vorher das Pulver erfunden war, ist wohl ausgemacht: es mögen nun Sinesen, oder Araber, oder andre die Erfinder gewesen seyn. Die letzte Abhandlung untersucht die *Verschiedenheit des gesellschaftlichen Zustandes in Ansehung der Cultur, Wildheit und Barbarey*. Die Begriffe, die man eigentlich mit diesen Wörtern und mit einigen verwandten, als Bildung, Verfeinerung, Aufklärung, zu verbinden hat, und die so häufig verwechselt oder unrichtig gebraucht werden, sind hier vortreflich entwickelt. Z. B. Naturstand und Stand der Wildheit sind keinesweges einerley; Cultur und Naturstand sind einander entgegengesetzt, wie natürlicher und gebildeter Geschmack; die Ausdrücke: Cultur, Bildung, Verfeinerung, Aufklärung, sagen jeder etwas andres. Es giebt wenig Schriften unsrer jetztlebenden deutschen Historiker, die Rec. mit so theilnehmendem Vergnügen lese, wenige, die er so nahrhaft fände, als die Hegewischischen.

\*) Diese den Franzosen nachgeahmte Construction ist wider den Genius unsrer Sprache und erregt oft Dunkelheit.

HAMBURG, in der Hoffmannischen Buchh.: *Geographisch - statistisch - historische Fabel* zum zweckmäßigen und nützlichen Unterricht der Jugend von M. J. H. Jacobi. *Ister Theil; Dänemark, Norwegen, Island, Portugall, Spanien, England, Schottland, Irland. 1786 Ister Theil; Frankreich, die vereinigten Niederlande und Italien. 1787. kl. Fol. zusam. 1 Alph. 4 Bog.*

Der Unterricht der Jugend in der Geographie und Geschichte durch Tabellen ist, um die Worte des Titels des vor uns liegenden Buchs beyzubehalten, *zweckmäßig* und also auch *nützlich*. Aber die Vertfertigung solcher Tabellen fordert nicht nur große Kenntniß in diesen Wissenschaften, sondern auch eine richtige Methode in der Lehrart. Sie sollen eine kurze und allgemeine Uebersicht des Ganzen geben, und daher die Theile desselben so zusammenstellen, daß die Uebereinstimmung oder

Verschiedenheit derselben *anschaulich* u. *sinnlich* demjenigen vorgebildet wird, der einem Blick darauf wirft. Diese Regel, nemlich, daß auch das Auge bey einer Tabelle, nach welcher jemand eine Wissenschaft erlernen soll, beschäftigt werden muß, haben viele vergessen, und alsdenn ist ihre Arbeit durchaus nicht *zweckmäsig*. Immer ist dieses der Fall, wenn die Tabelle *zu voll* ist, und das Auge nirgend einen Ruhepunkt findet, und das ist es auch, was wir bey denjenigen von diesen Tafeln zu tadeln haben, die den statistischen Unterricht enthalten. Sie enthalten eine Folio-Seite mit der kleinsten Schrift gedruckter Angaben, die in Columnen neben einander gepreßt sind. „Aber sagt Hr. M. Jacobi, ich wollte ein so ausführliches Lehrbuch schreiben, das alle diese Angaben enthalten sollte.“ Wohl, allein alsdenn durfte er diesen Unterricht nicht in Tabellen geben, die nur zu einem kürzern, die Hauptätze mit wenigen Worten angehenden, Vortrag brauchbar sind. Diejenigen, die die Geographie enthalten, sind gar keine Tabellen, und noch weniger die, welche die Geschichte erzählen. Denn diese letztern unterscheiden sich von einem ordentlichen Compendium nicht anders, als daß das Folio Blatt in der Breite bedruckt ist, und man wegen der Länge der Zeile mit großer Mühe jedesmal die folgende auffachen muß. Uebrigens ist die Einrichtung derselben so, daß jedesmal auf den ersten Blatte dasjenige steht, was zur eigentlichen Statistik eines Landes gerechnet wird; dann folgt auf mehrern Blättern die Topographie des Landes, wo eine Provinz hinter der andern steht, und endlich gleichfalls auf mehrern Blättern, seine Geschichte. So viel von der Form, bey der wir uns etwas lange aufgehalten haben, weil schon verschiedene junge Schriftsteller sich durch den Anschein der Leichtigkeit zu schnell zur Uebernehmung dieser Arbeit haben verleiten lassen, den Angaben selbst fehlt es sowohl an Auswahl als an Richtigkeit. So z. B. findet man in der Statistik von England kein Grundgesetz erwähnt, die Navigationsacte die ostindische Compagnie und die Bank gar nicht angeführt etc. Hingegen findet man erzählt, daß der Erzbischoff von Canterbury den Titel der Herzoge, Ew. Gnaden habe, und *most reverend Father in God* hieß. In der Beschreibung der Stadt Paris wird erzählt, daß in der sogenannten goldnen Kapelle unter andern die Statue des h. Petrus sey, die 9013 Diamanten und 224 Rubinen schmückten. Ueberdem aber sind auch sehr beträchtliche Irrthümer hier stehen geblieben. So kann man wieder von England nicht

sagen, daß sein ausländischer Handel allein im Tausch und Umsatz bestehe, sondern er wird auch besonders in der Ostsee und in Ostindien mit baaren Gelde geführt. Was ist das für *Geschütz*, welches die barbarischen Küsten den Engländern liefern? Reynolds, West u. a. würden es Hn. F. schwerlich zugeben, daß die Engländer sich in der Mahlerey nicht zu einer großen Stufe erhoben hätten; so wie es ihm die Dechante und Prebendarien übel nehmen würden daß er sie zur niedern Geistlichkeit rechnet. Ein Presbyteriaver, der das h. Abendmahl einmal aus bischöflichen Händen empfängt ist kein Presbyterianer mehr, sondern ein Abtrünniger. Der König v. Großbritannien wird nicht *Sire* angeredet sondern *Sir*. Der eigentliche Adel (das heißt die Peers) ist im Vergleich mit andern Ländern nicht zahlreich, sondern klein. Einen andern eigentlichen Adel, als den die Peers ausmachen, kennt Großbritannien nicht. Das Parlament besteht nicht aus dem Könige, dem Ober und Unterhause, aber alle drey haben freylich die gesetzgebende Gewalt. Nicht der geheime Rath ist jetzt das höchste Collegium, sondern das Cabinet; die hinzugefügten Worte: nur das Parlament ist mächtiger (als der geheime Rath), sind theils unnütz theils falsch. Denn das Parlament hat keine gesetzausübende Gewalt, und in sehr viele Angelegenheiten mischt sich der geheime Rath gar nicht. In der *Kingsbench* werden auch andre als Kriminal-Sachen abgethan. Wenn Hr. J. sagt: „die Einkünfte von Großbritannien belaufen sich auf 10 076,662 Pf.“; so ist das so bestimmt als kein Privatmann seine Einkünfte berechnen kann „und folglich höchstens nur von einem Jahre wahr. Die darauf folgende Angabe der englischen Schulden vor dem amerikanischen Kriege, ohne Hinzufügung der jetzigen ist ohne allen Nutzen und Werth. — In der Geschichte ist eben so sehr gegen Auswahl und Richtigkeit gefehlt. Nicht durch die Theilung des Reichs unter den Söhnen Carl Martels verlor die merwingische Familie den Thron, sondern durch Absetzung der K. Childerichs. Carl der Dicke ist allerdings römischer Kayser gewesen; und Ode oder Eudes hat gewiß den königl. Titel geführt. Hugo Capet war nicht der Vetter, sondern der Sohn Hugo des Großen. Die Hoffnung, daß der K. v. Tunis ein Christ werden würde, war eine unbedeutende Nebenfache von Ludwigs IX. Kreuzzuge. — Wir haben diese letzten Proben aus dem 2ten Theile ausgehoben, der im Ganzen merklich besser ist als der erste, welches uns gute Hoffnung von den folgenden faßen läßt.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KL. POLIT. SCHRIFTEN.** Breslau, b. Korn; *Vorschläge zu Einführung gemessener Baurendienste*, eine Vorlesung, so in der Schlesienschen Oekonomischen Patriotischen Gesellschaft gehalten worden, und mit einer Beylage vermehrt. 1785. 19 S. 4. (2 gr.)

Diese Vorschläge enthalten zwar nichts neues, sind aber doch eine Stimme mehr für eine gute Sache, und bleiben dabey auf der Mittelstraße, für die man immer noch am ersten Beyfall hoffen kann.

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 59.

## ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, bey Palm: *Georg Wilhelm Zapf* — Hofraths u. s. w. — *Reisen durch einige Klöster Schwabens, durch den Schwarzwald und in die Schweiz, im Jahr 1781; worinn von Bibliotheken, Alterthümern, Geschichte und vom Zustande der Literatur überhaupt Nachricht gegeben wird. Mit 13 Kupfertafeln. 1786. I Alph. II Bogen gr. 4. (I Rthlr. 18 gr.)*

Die Absicht des Verf. und der Inhalt seines Werks erhellet schon einigermaassen aus dem Titel. Ueberall, wo er sich aufgehalten hat, erzählt Hr. Z. erst kurz die Schicksale des Orts, die aber immer bereits bekannt waren, folglich hätten wegbleiben können. Hernach beschreibt er die von ihm daselbst gesehenen Bibliotheken, und die darinn befindlichen seltenen Handschriften und Drucke. Es folgen darauf Nachrichten von Gelehrten, die er kennen lernte; und zuletzt allgemeine Anmerkungen. Die Klöster und andere Oerter, die Hr. Z. umständlich beschreibt, sind: *Weingarten, Salmansweil, St. Blasien, Basel, Zürich, Rheinau, Coßanz, Lindau, Weiffenau, Memmingen und Kaufbeuren*. Ueberall köstet man auf Nachrichten, die dem Literator, besonders dem Bücherliebhaber, angenehm seyn müssen. Hier und da sind ganze literarische und historische Aufsätze eingerückt; z. B. S. 24 u. ff. ein Verzeichniß der Schenkungen an das Kloster Reichenau, aus einer geschriebenen Chronik desselben. S. 36 u. ff. von den gedruckten und ungedruckten Schriften des wackern *Bucelins*, dessen Originalhandschriften in Weingarten vorhanden sind. S. 68 u. ff. eine lateinische Beschreibung des in St. Blasien befindlichen, höchst seltenen, auf Pergament gedruckten Bibelwerks in 3 Folianten, von dem Bibliothekar, Hr. P. *Aemilian Uffermann*. Von eben demselben steht S. 73 u. ff. eine lateinische Beschreibung einer der ältesten gedruckten Bibeln in deutscher Sprache. S. 117 u. ff. ein langes Verzeichniß der Vasallen, die der Abtey Rheinau eigen waren. S. 141 u. ff. eine ausführliche Recension von einem Codex, aus *A. L. Z. 1786. Supplementband.*

dem *elften* Jahrhundert, der *Ufuardi Martyrologium* enthält. S. 161 u. ff. des berühmten Diplomaters, des Hr. P. *Moritz Hohenbaum van der Meer*, Vorrede zu dessen *Historia diplomatica monasterii Rheinaugienfis*, die Hr. Z. in seinen *Monumentis anecdotis*, aber ohne die Vorrede mitgetheilt hat. S. 170 u. ff. der Richtungsbrief oder die Regimentsordnung der Stadt *Coßanz*. S. 204 u. ff. eine schöne kritische Nachricht von der Münzfreiheit der Reichsstadt *Kaufbeuren*, nebst einem Verzeichniß der Kaufbeurischen Münzen, von dem dortigen Herrn Kanzleydirector *Hörmann von und zu Guttenberg*. Unter den Beylagen findet man Briefe, die vorher ungedruckt waren, von *Melanchthon, Luther, Verger, Veit Dietrich, Brentius, Calvin* u. a., aus den Originalien im Kloster Weingarten abgeschrieben; wie auch eine alte lateinische Lebensbeschreibung des im J. 878 gestorbenen Irländers *Fintan*, dem Rheinau viel zu danken hat. Godast hat sie zwar schon edirt; hier aber erscheint sie richtiger und mit Anmerkungen des Hr. Hohenbaum van der Meer. — An Nachrichten von berühmten Gelehrten fehlt es auch nicht; z. B. S. 43 vom Hr. Prior *Hefs* in Weingarten. Weiter vom Hr. Archivar *Ribbele* zu St. Blasien; von dem Bibliothekar *Weitenauer* zu Salmansweil; von Hr. D. u. Prof. *Beck* in Basel; von Hr. *Haase* und seiner Typometrie; von *Bodmer, Lavater, Simler, Hefs* und *Pfenninger* in Zürich; von dem Hr. Hohenbaum v. d. Meer; von dem Hr. Prediger *Schelhorn* in Memmingen; von dem Hr. Stadtpfarrer am Ende in Kaufbeuren u. a. m. Die meisten Kupfertafeln enthalten Schriftproben von sehr alten und merkwürdigen Handschriften, z. B. aus einer *Vita S. Ansharii* in Weingarten; aus Fragmenten zweyer treulichen Handschriften von *Justin* und *Paul Warnefried* ebendasselbst; aus drey Handschriften zu St. Blasien u. s. w. Dies also wird vielen Gelehrten Vergnügen gemacht haben und noch machen; aber sie werden auch bedauern, daß Hr. Z. manche zweckwidrige und alltägliche Dinge eingestret hat, daß seine Urtheile über gelehrte Männer bisweilen schief ausfallen, daß er in Ansehung der Gedanken und des Stils nicht selten

ten ins Niedrige und Gemeine herabfinkt, und daß überhaupt seine Schreibart von aller Correctheit und Präcision entblößt ist.

**P R A G** und **L E I P Z I G**, bey Widtman: *Topographische Schilderung des Marggrafthums Mähren* von S.\*\*\* 1786. erster Band, 334 S. ohne Vorr. Zweyter Band, 512 S. — mit einer von Joh. Venuto gezeichnet. und von *J. W. Engelmann* gestochenen Landkarte. 8. — (2 Rthlr. 8 gr.)

Der bescheiden von sich selbst urtheilende H. Verfasser erwirbt sich das Zutrauen seiner Leser schon im Eingange seines Werkes, wo er erzählt, wie er zur Herausgabe desselben gekommen und aus welchen Quellen es genommen sey; und im Werke selbst entdeckt man leicht, daß die Ausländer bisher von Mähren wenig Brauchbares im Zusammenhange gewußt haben; so neu und so reichhaltig ist es im ganzen genommen. Die Ordnung des Buches ist diese. Im *ersten* Bande wird gehandelt: vom Namen; von der Lage und Größe (wo der H. V. eine gute Vermuthung anbringt, daß nemlich der Ollmützer Kirchsprengel wohl die alte Mährische Gränze gemacht haben möge); von den Flüssen; von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, vom Charakter der Nation, oder den Stämmen, der Sprache etc. — von der Religion, (wo man die Reihe der Bischöffe zu Ollmütz, mit kurzen Nachrichten von ihrem Leben, angezeigt findet); von der Herrschaft des Landes; von der politischen Verfassung des Landes, und dabey von den Landshauptleuten, deren Verzeichniß hier steht, übrigens aber zu kurz; — von den Ständen des Landes, sowohl überhaupt, als vom beständigen Ausschuss, aber doch auch zu kurz; von des Landes Macht (oder Militär), welches 7 Reg. zu Fuß, 3 Bat. Grenadiers und 2 Reg. zu Pferde sind, und wovon die 7 ersten ihre Rekrutierung Cantons im Lande haben; von der Bevölkerung, welche nach der Zählung 1775 zusammen 1,134,674 Seelen betrug, und darunter 23,382 Juden, von der Eintheilung des Landes (in 6 Kreise, 7 königliche und 90 Municipal und Schutzstädte, 3110 Dörfer, 489 Pfarren, 187,847 Häuser. — Mit S. 56 fängt die Topographie nach den 6 Kreisen 1) mit dem *Ollmützfischen* an, wie er vor der neuen seit 1783 gemachten Eintheilung war, welches auch von andern gilt. Die Abänderungen sind sowohl im Buche, als auf der Landkarte hinreichend bemerkt, die Ortschaften aber übrigens, außer den königlichen Städten, in alphabetischer Ordnung beschrieben worden, In diesem waren (1775) 2 königl. Städte, 28 andre Städte, 21 Märkte oder Flecken, 732 Dörfer, 52,905 Häuser, 291,303 Häuser, 291,303 Christen, 3894 Juden. Der Reichtum und die Beschaffenheit der Nachrichten hing von des Hn. Vf. vorräthigen Quellen ab; ist also zwar ungleich, aber als Grundlage zu einer vollständign und vollkommenen Arbeit desto brauchbarer. 2) Die Beschreibung des *Prerauer* Kreises. Er begreift 26 herrsch. Städte, 6 Märkte, 432 Dör-

fer, 30030 Häuser, (die Zahl 300030 ist Druckfehler) 193,554 Christen, 4008 Juden. 3) Der *Hradischer* Kreis enthält 2 königl. und 10 herrsch. Städte, 23 Märkte, 317 Dörfer, 31,151, Häuser, 174, 116 Christen, 3148 Juden. — Im 2ten Bande steht 4) der *Brünner* Kreis. Darinne waren nach der alten Abtheilung der 1783. — 1 königl. und 14 herrsch. Städte, 66 Märkte, 872 Dörfer, 41,280 Häuser, 257,730 Christen, 7054 Juden. 5) Der *Znaymer* Kreis enthält 1 königl. 7 herrsch. Städte 36 Märkte, 351 Dörfer, 18240 Häuser, 111,367 Christen, 2414 Juden — 6) Der *Iglauer* Kreis enthält 1 königl. und 5 herrsch. Städte, 18 Märkte 306 Dörfer, 14241 Häuser, 83,222 Christen; 2322 Juden. Die Zusätze und Verbesserungen sind zahlreich und müssen bey dem Gebrauch des Werks nicht übersehen werden. Selten betreffen sie die Hauptache und bestärken die gute Meynung vom Werth des Werkes. Wir wünschen, daß der Hr. Vf. nicht nur durch gute Beyträge in Stand gesetzt werde, der Abänderungen der neuesten Zeiten, wodurch sein Werk, wegen der sodann anzustellenden Vergleichen, doppelt nutzbar wird, in Nachträgen zu liefern, sondern daß ihm auch Publicität erlaubt seyn möge. — Denn von der *Statistik* könnte doch wohl manches Zuverlässige beygebracht werden, z. B. von den Landescollegien, von den Arten der Abgaben von Fabriken, vom Zustand der Edelleute, Bürger, Bauern. Rathsam würde es seyn, nicht lange zu warten, sollten auch die neuen Beyträge nicht eben viele Bogen füllen. Abweichungen von andern Schriften haben wir hier und da gefunden. Sie rühren vermuthlich von den verschiedenen Quellen her, und benehmen der Glaubwürdigkeit des Ganzen nichts bey denen, welche wissen, wie es sogar mit Amtsberichten zu gehen pflegt. — Die Landkarte scheint manche Vorzüge vor den gewöhnlichen zu haben und könnte mit einigen Abänderungen auch ohne das Buch brauchbar seyn.

**B R I E G**, bey Tramp: *Beyträge zur Beschreibung von Schlessien*. Fünfter Band. 1785. 8.

Der Hr. Kammercalculator *Friedrich Albert Zimmermann*, der sich unter der Vorrede als Verf. unterschreibt, hat in diesem Bande das Fürstenthum *Schweidnitz* eben so genau und gründlich bearbeitet, als verschiedene andere Schlessische Fürstenthümer in den vorigen Bänden. Nach der Zählung von 1785 betrug die ganze Volksmenge in gedachtem Fürstenthume 153,628; auf eine Quadratmeile kommen also 3450 Menschen. 1670 zählte man nur 79,829 Menschen. In den Städten und Dörfern sind zusammen 25,731 Häuser. Aus den 29 in dem Fürstenthum befindlichen Steinkohlengruben sind 462,800 Scheffel Kohlen gegraben und meistens verkauft worden. Das Bergwerk bey Rudelstadt lieferte im J. 1784 eine Ausbeute von 1144 Centnern Arsenikal-Kupfererzten. — In der Stadt Landeshut waren 1756 an Einwohnern 3162; und

und 1734: 2892. An Leinwand ist von dieser Stadt aus im J. 1779 verkauft worden für 625,095 Rthlr und 1784 für 1,026,343 Rthlr. In Liebau 1779 für 48050 R. und 1783 für 62,346 R. — In der Stadt Reichenbach waren im J. 1775: 2727 Einwohner: 1784: 2866. — Im J. 1785 verordnete der vorige König, in der Stadt Striegau, die im siebenjährigen Krieg schrecklich gelitten, eine neue Art von Weberey zu errichten und die sogenannte Creas-Leinwand (Federleinwand) zu verfertigen. Er gab zur Erbauung der nöthigen Häuser und zur Unterstützung der Fabricanten 35000 Rthlr. und damals als der Vf. schrieb, war man mit den Anbau der Häuser beschäftigt. — Im Schweidnitzischen Kreis waren im J. 1756: 45996 und 1785: 52745 Menschen. — S. 293 wird gegen den Vf. des Buches von Schlesien erinnert, daß die Stadt Schweidnitz im J. 1761 von den Oestreichern unter Laudon wirklich geplündert worden, daß es folglich falsch sey, als habe Laudon seinen Soldaten die Plünderung abgekauft. Doch genug zur Probe! Der Vf. liefere uns nur bald den Rest seiner, größtentheils neuen und interessanten, Beyträge!

### PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, bey Fritsch, *Etymologische Untersuchungen lateinischer Wörter, aus dem Griechischen. Erstes Bändchen. 1785. 8. 256 S. und 1 B. Vorrede und Register.*

Einer der vielen Vortheile, die die Erlernung der griechischen Sprache gewährt, ist unstreitig auch der, daß man dadurch zu einer genauen und gründlichen Kenntniß der lateinischen Sprache gelangt. Zwar haben die ältern Grammatiker bey ihren Untersuchungen über den Ursprung der letztern wenig Gebrauch von dieser ergiebigen Quelle gemacht, es sey nun, daß sie mit der griechischen Sprache zu wenig bekannt waren, oder daß sie die lateinische zu einer Ursprache machen und nicht gern zu einem bloßen Dialect herunter setzen wollten. In neuern Zeiten ist man jedoch von diesem Vorurtheil ganz zurück gekommen, und es haben sich mehrere große Gelehrte gefunden, die den Ursprung der lateinischen Sprache von der griechischen zu beweisen und die große Uebereinstimmung beider darzustellen suchten. Dies würde freylich mit noch weit glücklicherm Erfolge geschehen seyn, wenn mehrere Ueberbleibsel der alt-römischen Sprache auf uns gekommen, und wir mit den Mundarten der im untern Italien wohnenden Griechen besser bekannt wären. Der ungenannte Verf. des vor uns liegenden Werkes geht in seinen Untersuchungen weiter, als alle seine Vorgänger. Er begnügt sich nicht damit, die Abstammung einzelner Wörter aus dem Griechischen zu zeigen, sondern sucht auch zu beweisen, daß nach und nach mehrere griechische, dem Laute nach ähnliche Wörter in dem Munde des gemeinen Hau-

fens in eine einzige lateinische Form übergegangen sind, woher es denn komme, daß ein Wort zuweilen mehrere mit einander wenig zusammenhängende Begriffe ausdrückt, so daß sie sich nicht ohne Zwang unter einen einzigen allgemeinen Begriff bringen lassen. Um unsere Leser mit der Behandlungsart des Verf. bekannt zu machen, wollen wir ihnen hier einen gedrängten Auszug aus der Untersuchung über das Verbum *Gero* geben. Gewöhnlich leitet man dieses Wort von *χερς*, *χερσιζω* her, und die Glossarien setzen noch *πραττω* hinzu. Aber dadurch ist der Gebrauch desselben bey weitem noch nicht erschöpft. Vossius in *Etymologico* sagt, ehemals habe *gero* auch *βασαζεν* bedeutet, doch giebt er nicht an, woher dies rührt, und eben so wenig zeigt er den Zusammenhang in den Compositis *Aggero*, *Suggero*, *Congero*. Unser Verf. nimmt also, um die Begriffe von *Gero* genauer zu bestimmen, vier Hauptbedeutungen und eben so viele Quellen derselben an, nemlich *χερσω*, thun, handeln, *εχειν*, sich betragen, *Φερειν* tragen. *χεειν* schützen. In allen diesen Bedeutungen läßt sich das deutsche Wort führen zwar gebrauchen, es scheint aber dem lateinischen *gerere* nachgebildet zu seyn. *Gero* heißt demnach: 1) von *χερσω*, *χερω*, *χερσω*, *χερσιζω*, eigentlich Hand anlegen, mit der Hand verrichten, sodann überhaupt thun, ausrichten, *πραττειν*, *αγειν*. Daher die Redensarten, *rem gerere*, *negotium gerere*, sein Amt, Geschäfte thun, verrichten, besorgen; ferner *republicam gerere*, *πραττειν τα δημοσια*, honores, *magistratus gerere*, *bellum gerere*, *res gestae*. *Gerere*, *facere*, *agere* sind gleichgeltende Verba, so wie *Opus*, *res*, *negotium*, nur daß der Sprachgebrauch hierinne gewisse Bestimmungen festgesetzt hat, welches durch gutgewählte Beyspiele aus den Alten bewiesen wird. Auch stimmt *gerere* darinn mit *agere* überein, daß es mit einem Substantivo verbunden, das Verbum des Substantivi umschreibt; *curam*, *amicitiam*, *inimicitiam gerere vel agere*, wie im Griechischen *αγειν* und *ποιειν*. Was der Verf. bey der Gelegenheit über das Verbum *αγειν* sagt, daß es in der Endung der Verborum in *αειν*, *αζειν*, *ιζειν* übergeht, und Verba factitiva bildet, müssen wir übergehen. *Gero* bedeutet nun ferner, *regere*, *moderari*, entweder von *agere* (eigentlich *movere*) bewegen, lenken, regieren, oder von der Bedeutung, in der Hand führen, oder von *habere*, *εχειν*. Dahin gehört die Redensart *morem gerere*, welche durch *animum regere*, *acomodare alicui*, *ad alicujus voluntatem*, erklärt wird, weil *mos* das griechische *νς* oder *νομος* ist. Hierbey erklärt der Verf. auch die griechischen Wörter *προσεχειν*, *ννεχεις*, *προσεχεις*, *επεχειν*, *πειθεχειν*, worinn wir ihm aber nicht folgen können. Auch gehört noch hieher *bellum gerere*, welches auf solche Art zweyerley bedeuten kann, sowohl *πολεμον αγειν*, *πολεμιζειν*, *bellum agere*, *bellare* als auch *πολεμιαζειν*, *bellum regere*, *administrare*, *ducem esse belli*. Von beiden finden sich Beyspiele. In den Compositis von *Gero* mit

mit Praepositionen kömmt diese erste Bedeutung, *ago facio* nicht vor, aber wohl in den Compositis mit Substantivis, *belligero, morigero*; desgleichen in *gestio, gerulus, gerundium*. Hierauf führt der Verf. noch einige Verba an, die in vielen Redensarten als gleichgeltend mit *gerere* gebraucht werden. Diese sind *exercere* (von *ἐξερχειν* nicht von *arcere*) *tractare* (sowohl von *τραχρειν*, schleifen, schleppen, als von *δρασσειν*, *prehendere*, *manu arripere*) *patrare* (von *πατρειν* durch Versetzung der Buchstaben) *administrare* (*minister* wird theils von *manus*, theils von *νομισσειν*, *νομισης* hergeleitet) *aggredi*. Ueber alle diese Verba werden so wohl in Absicht ihrer verschiedenen Bedeutungen, als ihrer Herleitung sehr gute Bemerkungen gemacht. 2) *Gero me*, *ich verhalte mich, führe mich auf*, *εχω*. Diese Bedeutung ist wenig ergiebig, und zeigt sich nur in dem Gebrauche des *Gero*. Um aber *Gero* von *εχω* ableiten zu können, nimmt der Verf. an, daß die Griechen für *εχω*, *σχωω*, auch leicht *χωω* haben sagen können, woraus denn durch Einschlebung des *r* *gero* geworden. *Εχειν* hat mit *αγειν* sehr vieles gemein, wie im latein. *gerere* mit *agere* und *habere*. Von dieser Bedeutung, *se habere*, wird *gestus* abgeleitet, welches mit *σχησις*, *σχεσις*, *σχημα* einerley ist, und von diesem *gestire*. 3) *Gero*, *ich trage*, *Φερω*. Diese Herleitung des Verb. *Gero* von *Φερω*, beweist der Verf. durch die schon bey den Griechen vorkommende Verwechslung der Buchstaben *π* und *κ*, *φ* und *χ*. Die Bedeutung des Tragens zeigt sich besonders in den von *gero* herkommenden Wörtern *Gerulus*, *gesto*, *gestatio*, *gestamen*, *gestatorium*, *gestito*, aus den vielen adjectivis compositis, wie *armiger*, nicht weniger aus den häufigen Redensarten, wo *χρησειν*, *ferre* und *gerere* abwechseln. 4) *Gero*, *ich schütze*, *χωω*. Diese Bedeutung tritt nur in einigen Compositis ein; doch möchte der Verf. auch die Redensarten, *Terra vio-*

*lam gerit*, *odium in aliquem gerere* etc. hieher rechnen. Die Composita, die hieher gehören, sind *aggerere*, *agger*, *aggerare*, *antigerio*, *congerere*, *digerere*, *ezerere*, *intergerere*, *intergerium*, *oggerere*, *regerere*, *suggerere*, welche Wörter sämmtlich aus dieser Bedeutung gut erläutert worden. In einigen Compositis scheint noch eine fünfte Quelle der Bedeutung zu liegen, nemlich *χωειν* oder *χωριζω*. So bedeutet *digerere*, *disponere* oder *ordinare*, aus *διαχωριζειν*; *regerere*, *separare*, *secernere* von *απαχωριζειν*; *ezerere* von *εαχωριζειν*. Auf diese ziemlich weitläufige Erklärung des Wortes *Gero*, folgt S. 81 ein Anhang einiger lateinischen Derivatorum von *χωω*. Diese sind *Chaos*, *aqua*, *congius*, *humus*, *humor*, *guttur*, *fundere* und dessen derivata, *fundus*, *fundare*. Hierauf kömmt noch S. 131 eine Abhandlung über die Bedeutung und den Gebrauch der Wörter *δαι*, *χην*, *opus est*, mit ihren Derivatis, und zuletzt über *res*, *χρησις*, *χημα* S. 219. *περημα*, *negotium* S. 228. Beym Durchlesen dieser Schrift sind wir überall auf treffliche und zum Theil wichtige Bemerkungen gestossen, und wir enthalten uns ungerne, noch mehreres daraus anzuführen. Wir begnügen uns indeszen das Werk allen Sprachforschern zu weitem Untersuchungen anzuempfehlen. Das einzige, was wir dabey auszusetzen finden, ist, daß der Vortrag des Verf. durch Verwickelung der Materien ermüdend wird, wie man leicht aus der Zergliederung der Abhandlung über *Gero* wird gesehen haben. Der Verf. verspricht, aufser der Fortsetzung dieser etymologischen Untersuchungen, auch andere bereits fertige Abhandlungen über griechische und lateinische Conjugation, lateinisches Gerundium, Supinum und Participium herauszugeben, wenn er nicht durch ungünstige Urtheile und überzeugende Gründe von seinem Vorhaben abgeschreckt wird.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE HANDELSCHRIFTEN.** Leipzig, bey Fritsch: *Bestimmung des Werths der bekanntesten ein- und ausländischen Gold-, Silber-, Kupfer- und fingirten oder Rechnungs-Münzen in der Welt, nach ihrer Würdigung in Schrot und Korn, und nach Maßsgabe ihres Courfes auf vierfache Weise im Werth der Louis d'ors à 5 Rthlr., oder des 20 Fl. Fusses, im Werth der Louis d'ors à 4 3/4 Rthlr., oder in Kassengeld und im Werth der Louis d'ors à 6 Rthlr., und à 9 Gulden, oder des 24 Fl. Fusses reducirt.* 1786. 79 S. kl. 4. (10 gr.) —

Der ungenannte Verf. dieser Ausrechnungen hat sich, wie er im Vorbericht selbst gestehet, vornemlich auf Krusens Contoristen gegründet. Das große Werk ist aber nicht jedermanns Kauf und nicht so bequem zu gebrauchen, weil es nur Schrot und Korn angiebt, und die Berechnung jedem überläßt. Diese Mühe zu erleichtern ist daher das Hauptverdienst der hier gelieferten Tafeln. Doch sind auch einige Hundert bey Kruse fehlende Münzen hinzugekommen, z. B. der Kaisergröscheln, Schwedische Kupferthaler, das Pfund Sterling, der Preussische Gulden, Pagode und Fanon in Indien, bey denen jedoch

nur der Werth in dem Cours der Handelsplätze angegeben, Schrot und Korn aber als dem Verfasser unbekannt offen gelassen ist. Die Einrichtung ist so gemacht, daß man die Münzen nach alphabetischer Ordnung verzeichnet findet, hinter jeder ist in eignen Columnen das Metall, oder ob sie fingirt sind, auch Land und Ort angegeben, auf der gegen über stehenden Seite aber steht das Schrot nach Aßen, das Korn nach Karath, oder Loth und Grains, und dann folgt der Werth im Conventionsfuß nach Thalern, Groschen und Pfennigen, im Leipziger oder Hannoverischen die Pistole zu 4 2/3 Rthlr., nicht, wie auf dem Titel verdruckt steht, 4 3/4 Rthlr. mit Mariengroschen, und endlich im Reichsfuß gedoppelt, einmal nach Thalern, Groschen und Pfennigen, und dann nach Gulden und Kreuzern. Wider die Richtigkeit wird nicht viel erhebliches zu erinnern seyn. Doch ist z. B. das Berliner Pfund Banco nicht bloß fingirte Rechnungsmünze; sondern auch wirklich in Silber ausgeprägt, und gilt 1 1/4 Pistole, also nicht 1 Rthlr. 5 Gr. 9 Pf., sondern 1 Rthlr. 6 Gr. nach dem Conventionsfuß. Auch der Abdruck ist sauber auf Schreibpapier, und mit lateinischen Lettern.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 60.
 

---

## PHILOGOLOGIE.

Ohne Druckort: *Ovids Verwandlungen. Fünfzehn Bücher frey übersetzt von Ferdinand* \*\*\* 1785. 216 S 8.

Die Fehler dessen, den man liebt zu verhüllen, ist ja wohl für uns alle ein unverbrüchliches „Gesetz: und wenn man nun gar viele von diesen „Fehlern wegwischen kann?“ So sagt Hr. \*\*\* an der Spitze seiner Uebersetzung; und diese mehr witzige als gründliche Vorrede gibt uns die Grundsätze zu erkennen, welche er bey dieser fogenannten freyen Uebersetzung befolgt hat. In der That hat er uns, statt eines übersetzten Ovids, einen deutschen Ovid gegeben, der von allen üppigen Auswüchsen gereinigt ist, weder gesuchte Uebergänge liebt, noch mit frostigem Witze, und kindlichen Antithesen spielt, sondern seines Weges gerade fort geht und nie durch fünfzehn Verse dehnt, was er in fünf sagen kann. Ob sich Hr. \*\*\* dadurch um seinen Freund Ovid sehr verdient gemacht habe, und ob ein Schriftsteller dabey gewinnen könne, wenn man ihn von Fehlern reiniget, welche in seinen Charakter verwebt sind, und mit seinen Vorzügen genau und oft unzertrennlich zusammen hängen; ob es nicht auch besonders eine äußerst schwürige Sache sey, ein fremdes Werk, zumal ein poetisches, so zu verkürzen, daß der Schnitt nicht hin und wieder einen Faden treffe, welcher das Gewebe halten muß, und welcher sich nicht wieder knüpfen läßt, ohne daß die Theile zusammenschrumpfen; dies sind Fragen, die sich zum Theile von selbst beantworten, und deren unständliche Erörterung, wenn wir zu den nöthigen Belegen Raum fänden, Hn. \*\*\* Beyspiel nicht zur Nachfolge empfehlen dürfte. Allein dies bey Seite gesetzt, haben wir noch eine andre Frage. Hat Hr. \*\*\* an seinem Ovid nichts als üppige Auswüchse beschnitten, oder ist sein kritisches Messer zuweilen auch tiefer eingedrungen, als es sollte? Wer könnte daran zweifeln, wenn man ihm auch weiter nichts sagte, als daß Ovid in der Uebersetzung auf jedes Buch wenigstens drey bis vier hundert Verse eingebüßt hat? Was für ein fehlervol-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

ler und kaum übersetzenswerther Dichter müßte es nicht seyn, dem man so vieles weg schneiden könnte, ohne manches mitzunehmen, was lange nicht zu den schadhafteu oder angestreckten Theilen gehörte? Wahr ist, Ovid spielt und ändelt gern, dreht und wendet manchen Gedanken so oft, und auf so manche Seire, daß der Leser auf halbem Wege ermüdet, und es herzlich satt wird, durch ewige Umschweife nach einem Ziele zu gehen, welches so nahe liegt, Allein darum würde noch lange nicht alles, was kürzer gesagt wäre, auch besser gesagt seyn. Das reiche Detail so vieler kleiner Umstände ist nicht immer Ueberladung: es ist sehr oft in den Regeln der guten Erzählung gegründet, und manches Gemälde gewinnt dadurch an Lebhaftigkeit und Interesse. Hr. \*\*\* scheint dies nicht wahrgenommen zu haben: er verwirft manchen naiven und höchst wirksamen Zug, als kleinlich und müßig, und verkürzt oder verzeichnet manches schöne Bild, um das Ganze in einen desto engerm Raum zusammenzudrängen, und mit der Erzählung sein bald zum Ende zu kommen. Unter hundert Beyspielen, die wir geben könnten, wählen wir ein paar Stellen aus dem schönen Stücke von Philemon und Baucis, L. VIII. v. 625. und zwar sogleich den Anfang:

Jupiter huc, specie mortali, cumque parente  
Venit Atlantiades positus caducifer alis;  
Mille domos adiere, locum requiemque petentes;  
Mille domos clauferae feræ. —

*Hierher kam Jupiter einst, von Majas Sohne begleitet,  
Und verlangte in manchem Pallaste Bewirthung und Lager;  
Aber umsonst.*

Hr. \*\*\* hielt, wie es scheint, die Wiederholung: *mille domos adiere, mille domos clauferae feræ*, für müßiges Spielwerk, was sie nun gewislich nicht ist. Denn, wem fällt es nicht auf, daß sie die *unerbittliche Hartherzigkeit* der Bewohner des Landes ausdrücken soll, und in der That sie ungleich besser ausdrückt, als das einfache *aber umsonst*, in der Uebersetzung? Allein der Uebersetzer hat

Ooo

hier

hier überhaupt den Geist der Stelle völlig verfehlt. Diese beiden Verse sind deswegen vorzüglich wichtig, weil sie den Zorn des Jupiters, und das Strafgericht, welches er über dieses Land ergehen läßt, rechtfertigen sollen. Dies geschieht in der Uebersetzung schlecht genug. Jupiter verlangt *in manchem Pallaste Bewirthung und Lager*. Ist es ein mächtiges Wunder, oder ein großer Beweis von der Verdorbenheit des Landes, daß sie ihm abgeschlagen wird? Ist nicht vielmehr dieser Jupiter ein über alle Maassen reizbares und rasch zufahrendes Wesen, daß er sich kein Bedenken macht, um einiger Großen willen, die es nicht gut fanden, ein paar *unbekannte* Wandrer zu gastieren, auch so manche Hütte zu überschwemmen, ohne zu wissen, ob er nicht darinn gefunden haben würde, was er in den Pallästen, wie zu erwarten stand, vergeblich gesucht hatte! Wie ganz anders erscheint er im Ovid! Er klopfte an *tausend Wohnungen* an, und verlangte nichts, als *Obdach und Ruhe*, aber *tausend Wohnungen* schlossen vor ihm die Thüre. Wir müssen manchen schönen Zug in dieser trefflichen Erzählung, welchen Hr. \*\*\* entweder geschwächt, oder völlig übergangen hat, unberührt lassen, und geben nur noch eine Stelle gegen das Ende:

— Cum Baucide pauca locutus

Consilium Superis aperit commune Philemon:  
Esse sacerdotes, delubraque vestra tueri  
Poscimus: et quoniam concordēs egimus annos;  
Auferat hora duos eadem: nec conjugis unquam  
Iusta meae videam; neu sim tumultandus ab illa.

Und Philemon und Baucis begehrten, Priester des kleinen Tempels zu seyn, und dereinst vereint zu erblissen, daß keiner

Seinen Gatten betraure.—

Vermuthlich fand Hr. \*\*\* seinen Ovid hier sehr weitfchweifig. Was braucht, dachte er wol, der Leser es zu wissen, daß Philemon mit seiner Baucis vorher sich unterredet, eh er es wagt, einen Wunsch vorzubringen? Ist es nicht genug, wenn er den Wunsch selber erfährt? Freylich für denjenigen Leser ist es genug, welcher den Dichtergegrade so wie den Geschichtschreiber liest; allein dem wahrhaft poetischen Leser ist nicht selten das *wie* ungleich wichtiger, als das *was*. Und gerade hier wird er den Zug, welchen Hr. \*\*\* als unnütz vorbeyst, als hervorstechend bemerken. Er wird von Herzen mit der naiven Einfach des treuen Paares sympathisiren, dessen Existenz so ganz in Eins zusammengefloßen ist, daß keines ohne das andre einen Wunsch haben kann, und daß Jupiter selbst sich gefallen lassen muß, die gemeinschaftliche Berathschlagung abzuwarten, eh ihm eine Antwort auf seine Frage wird. — Daß Hr. \*\*\* die Anrede des Philemon an den Jupiter in Erzählung verwandelt hat dadurch hat die Stelle

von ihrer Lebhaftigkeit vieles eingebüßt. Und wer fühlt es endlich nicht, daß die Erwähnung des einträchtig geführten Lebens, bey dem Wunsche, auch zugleich mit einander den letzten Athemzug zu thun, nicht müßige Weitfchweifigkeit ist! — Als Uebersetzung betrachtet, hat diese Arbeit im Ganzen genommen, einen sehr geringen Werth. Dessen ungeachtet trifft man hin und wieder auf einzelne Stellen, welche recht gut übergetragen sind, und das Ganze scheint einen jungen Mann von Talenten zu verrathen, der immer etwas mehr als Gewöhnliches leisten könnte, und mit einem bisgen mehr Anstrengung, Geduld, und Feile das Verdienst der Richtigkeit und Vollendung sich erwerben würde, woran es ihm vorjetzt noch fehlt. An Dichtergefühle mangelt es ihm nicht. Sein Ausdruck ist kraftvoll und gewählt, ohne Ueberspannung und Ziererey, Sein Vers, so sehr er ihm auch zuweilen vernachlässiget, ist schwungreich, und volltönend, und nimmt sich neben den meisten Arbeiten der neuesten Hexametristen zu seinem Vortheile aus. Man sieht hier nirgends drey bis vier Trochäen hinter einander zu einem lahmen Tanz aufzutreten, noch ziehen die Hexameter Mann vor Mann, wie ein Trupp ehrlicher Schildbürger zu einem Leichenbegängnisse, einher. Der Uebersetzer versteht die Kunst, durch wechselnden Abschnitt, und Numerus, und durch geschickten Periodenbau das Ohr des Lesers zu füllen. Kurz, er scheint uns, treffliche Anlagen zu besitzen. Hätte er noch dabey die Sprachkunde eines schulgerechten Uebersetzers, und das reife Urtheil des ausgebildeten Kenners, so sollte er im Stande seyn, uns Uebersetzungen zu liefern, wie wir zur Zeit noch wenige haben. Hier noch eine Stelle zur Probe:

Iris eilte auf farbigen Schwingen zur schweigenden Grotte,  
Die in Cinerien sich in einen Felsen hinabsenkt,  
Wo vom Strale des Tugs nie unterbrochen der Schlummer  
Rastet. Hier dampft ein leichter, weißlicher Nebel in  
Dunkeln  
Aus der Erde empor, und verbreitet täuschende Dämmung.  
Niemals weckt hier ein Laut den sichern Schlüßer;  
kein leises  
Säuseln störet die Ruhe: nur giefst aus der Mitte der  
Grotte  
Sich ein lethäischer Quell sanftmurmelnd über die Kiesel  
Und bezaubert zum Schlaf.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und Academischen Buchhandlung: Phaedri, Augusti Liberti, Fabularum Aesopicarum Libri quinque. Cum notis et emendationibus Franc. Joh. Desbillons, ex ejus commentario pleniore desumptis. 1786. LXI. und 120 S. 8. (6 gr.)  
H. D., ein französischer Exjesuit, hatte, wie er in der Vorrede meldet, schon vor dem Jahre 1760 einen weitläufigen Commentar über den Phae-



Phaedrus, nebst einigen Abhandlungen über das Leben und die Schriften dieses Dichters, zum Drucke fertig gemacht, auch schon die Erlaubniß seiner Obern zur Herausgabe erhalten. Allein der unerwartete Schlag, der ihn sein Vaterland zu verlassen nöthigte, (ohne Zweifel, die Aufhebung seines Ordens) vereitelte auch die Bekanntmachung dieses Werks, und Hr. D. liefs sich nur auf inständige Bitten einiger Freunde bewegen, den Phaedrus mit einigen ausgefuchten Anmerkungen herauszugeben. Die Ursache, warum er den ganzen Commentar der gelehrten Welt nicht mittheilen mochte, ist, weil er befürchtet, daß ein solches Werk nicht nach dem Geschmacke unsers Zeitalters seyn würde. „Etenim hodie, sagt er, *latina omnis lucubratio paulo operosior plane obsolevit; gallicorum, que opusculorum sive impietas sive festivitas solae habent celebritatem, et multitudinem hominum etiam litteratorum vel occupant vel obiectant.*“ Diese Furcht scheint uns jedoch etwas übertrieben, da schon das wenige, was er hier mittheilt, sehr gute Erläuterungen über den Phaedrus enthält, und er also, wenn das übrige von gleichem Gehalt ist, den Beyfall seiner Zeitgenossen sich versprechen konnte. Vor dem Texte gehen drey Abhandlungen vorher. Die erste betrifft das Leben des Dichters; worinn Hr. D. aus B. III. Prol. v. 17 ff. 54 ff. zu beweisen sucht, daß Phaedrus von Geburt ein Macedonier, nicht aber ein Thracier gewesen sey. Die zweyte betrifft die Fabeln des Phaedrus selbst, und die dritte die Ausgaben derselben. In der letztern werden erst die vornehmsten Ausgaben angeführt, und deren Werth bestimmt, sodann die Hülfsmittel genannt, welche der Vf. bey seiner Ausgabe gebraucht hat. Diese sind, ein Brief von Rheims an den Jesuiten Franc. Vavassor, der verschiedene Lesarten auch einige ganze Fabeln aus dem Cod. Rhemensis enthält, und die Varianten aus dem Cod. Pithoeano, theils von Pithoeus selbst, theils von Nevelet gesammelt. Beide fand Hr. D. in der Bibliothek des Jesuitercollegiums zu Paris, und mit Hülfe derselben will er den Text, wie er sagt, von den Interpolationen der spätern Herausgeber reinigen. Wir wollen hier einige der wichtigsten Veränderungen, die Hr. D. in dem Texte des Phaedrus gemacht hat, anführen. B. I. F. 30 v. 5. nimt er die von Heinsius veränderte Lesart der MSS: *de principatu cum illi certarent*, wieder auf, und setzt v. 6 für *illis, ulvis*. Diese Conjectur scheint uns ganz leicht und passend; darinn aber können wir nicht beystimmen, daß *boves* eben Kühe seyn sollen; wir verstehen darunter Rinder überhaupt. B. II. F. 5. v. 14. *Domino ambulante laeta per viridaria*, ebenfalls eine Conjectur des H. D., die uns aber unnöthig zu seyn scheint. V. 16. wird für das dunkle *come officium jactitans* gesetzt, *jactans officium comae*. Hr. D. erklärt *officium* durch *operosa concinnitas*, und glaubt, daß diese Veränderung durch die Worte *cirris dependentibus* v. 13. bestätigt werde. V. 20 will er mit Hr. Brotier

*Is ut putavit* für *Id ut putavit* lesen. In Epilogo v. 1. wird die Lesart: *Aesopo ingentem Statuam*, gegen die andere: *Aesopi ingenio statuam*, vertheidiget, theils weil die letztere der lateinischen Sprache zuwider sey, theils aus dem ziemlich weit hergeholten Grunde, daß, nach einem Epigramm des Agathias, Lyfippus die Bildsäule Aesops nicht unter die sieben Weisen, sondern vor dieselben gesetzt habe, und also Aesop als Anführer weit größer müffe vorgestellt werden. V. 15 liest Hr. D. *Sin autem ab illis doctus occurrit labor*, und erklärt die Stelle so: *Sin autem fraudes laboriosae, sive docti doli mihi adversentur, objiciantur ab illis, quos etc.* L. III. Prol. v. 22 verbessert er die Lesart der MSS: *Laude invita*, in *Laude invicta*, und Fab. XII. 4 *Hoc si quis*, in *O si quis*. L. IV. Fab. 6. v. 25. *qui stulti etiam nauseant*, nach der Lesart der MSS. *stultitiam nauseant*. Fab. XXIII. werden die Verse 12 — 17 in folgender Ordnung gesetzt.

Aras frequentas; nempe abigeris quo venis;  
Reges commemoras, et matronarum oscula.  
Super etiam jactas, legere quod jubet pudor.  
Nihil laboras: ideo cum opus est, nil habes,  
Ego granum in hiemem cum studiose congero.  
Te circa murum video pacisci stercore.

Fab. XXIV. v. 8 wird die Verbesserung von Fittershaus: *Ufus poeta moris est licentia*, in den Text aufgenommen, so wie v. 13 die alte Lesart *laudes duae*, und *laudes* durch *laudationes* erklärt. Fab. XXV. v. 2c. steht für *preces existimo*, *preces perspexeris*, weil in dem Cod. Pithoeano *praeceptis* gelesen wird, L. V. Prol. v. 14 ist die von H. Brotier gemachte, ziemlich wahrscheinliche, Conjectur — *Quintum libellum dum tu Variae perleges*, in den Text aufgenommen. *Varia* war des Particulo Landgut, dessen auch Horaz gedenkt Epist. I. 14. 3. Die dunkle Stelle im zweyten Prolog v. 7. sucht Hr. D. also zu verbessern:

Trito et Myronem argento, tabulae et Zeuxidem  
Ideo fuscatae: plus vetustis nam favet etc.

und giebt davon folgende Erklärung: *si marmoreae statuae, recens a semet ipsis elaboratae, Praxitelem inscripserunt, aut Myronem argento paulum attrito, quod ipsi sculpsissent; vel Zeuxidem tabellae, quam et pinxerint et hac eadem de causa infuscaverunt.* — Die erste Fabel des 5ten Buchs wird am Ende durch diese zwey Verse ergänzt:

Nunquam, inquit, homines specie ab externa mihi  
Dijudicandos esse, nunc intelligo.

Fab. X. v. 9. wird, um den Vers zu berichtigen, die Veränderung gemacht: *Quod fuimus laudus, etiam damnans, quod sumus*. Die übrigen Anmerkungen, die Hr. D. aus seinem weitläufigern Commentar mitzutheilen für gut befunden, betreffen

die Erklärung theils einzelner Ausdrücke, theils der vorkommenden historischen und antiquarischen Umstände, und sind fast alle zweckmäßig und gut gewählt. Beym ersten Buche befinden sich jedoch deren nur sehr wenige, weil der Vf. erst in der Folge seinen Plan etwas erweiterte. Noch müssen wir bemerken, daß bey dieser Ausgabe, weil sie vornemlich für junge Leute bestimmt ist, alle anstößige Stellen weggelassen, und zum Theil mit andern Versen ersetzt sind, nämlich B. I. Fab. 30. v. 7. 8. B. III. Fab. 3. B. IV. Fab. 13. 14.

HAMBURG, in der Heroldschen Buchh.: *Cebes Gemälde und Epictets Handbuch, griechisch, für Anfänger herausgegeben von J. Heinr. Jacobi, Privatlehrer in Hamburg. Mit einer Vorrede des H. D. Semler. 1784. 144 S. und 10 B. Vorrede und Reg. 8. (16 gr.)*

Ob Cebes allegorisches Gemälde und Epictets Handbuch (der stoischen Philosophie) just die Bücher sind, die man Anfängern in der griechischen Sprache in die Hand geben muß; darüber wollen wir hier mit Hn. J. nicht rechten. In Ansehung des letztern besonders würde Rec. gar sehr befürchten, daß die Anfänger, mit denen er es lesen müßte, entweder die Aufmerksamkeit verlieren und einschlafen, oder, welches noch schlimmer wäre, einen Ekel vor Erlernung der griechischen Sprache bekommen möchten. Eher wollten wir rathen, dies Werkchen mit jungen Leuten, die schon der Sprache etwas mächtig sind, mehr der Philosophie wegen zu lesen, aber in der Rücksicht bedürfte es keines so weitläufigen Wortregisters, worinn auch die gemeinsten und bekanntesten Wör-

ter mit vorkommen, wie z. B. *ἐπιταξ, χυμεις, ητις* u. d. m. Der Text des Cebes ist nach der Wolfischen, Epictet aber nach der Heynischen Ausgabe abgedruckt, und der lateinische Schluß des Cebes mit Bischoffs griechischer Uebersetzung aus dem arabischen Paraphrasen vertauscht. Die Anmerkungen unter dem Text sind bloß für die ersten Anfänger eingerichtet, und geben gewöhnlich nur an, wie die vorkommenden Wörter im Register aufgesucht werden müssen. Im letztern ist ein sonderbarer Fehler aufgestoßen, nämlich *Ἡρακλειτος, Heraclides*. H. J. sagt hier gar nichts von *Heraclitus*, wer er gewesen ist, und verwechselt ihn noch oben drein mit *Heraclides*. Indessen werden junge Leute, die im Griechischen vernachlässigt sind, und sich gern selbst nachhelfen wollen, diese Ausgabe mit vielem Nutzen gebrauchen können. — In der Vorrede verbreitet sich Hr. D. S. über das Verhältniß der christlichen Religion gegen die moralische Haushaltung Gottes in der so großen Menschenwelt. Sie ist sehr lebenswerth, aber keines Auszugs fähig, und wir können weiter nichts daraus anführen, als den Wunsch des H. D. S. S. XVIII „Schon lange wünschte ich, man möchte doch an „eine Sammlung, und Vergleichung der so viel „hundert moralischen Stellen denken, die in so „vielen alten griech. Schriftstellern angetroffen werden; nachdem man aus fast allen griech. Schriften „die Phrasologie mit dem N. T. verglichen hat, „meistentheils ohne großen, oft ohne allen Nutzen. „Diese Arbeit aber lieferte Beyträge zur Geschichte „te moralischer Kenntnisse unter den Menschen vor, „zu, und bald nach der Zeit Christi. Ein Anblick, „der eine große Andachtsvolle Wirkung haben „würde.“

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE MED. SCHR. *Weissenfels und Leipzig, bey Severin: Die venerische Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre und durch den gemeinschaftlichen Kelch aus Theorie und Erfahrung bewiesen. Ein Beytrag zur wohlgemeinten Verketzerung des Herrn Doctor Tralles von Christian Gottfried Gruner. 95 S. 8. (7 gr.)*

Die Möglichkeit der Sache hat dem Rec. nie zweifelhaft geschienen, und Hr. Gr. hat sie gewis sehr gründlich bewiesen. Rec. glaubt auch, daß die Beyspiele einer Ansteckung aus dieser Quelle bis jetzt nur darum so sparsam gefunden werden, weil man das daher entstandene Uebel, wobey aller Verdacht von irgend einer gewöhnlichen und bisher bekannten Mittheilung des venerischen Gifts wegfiel, entweder verkannte, oder eher einem jeden andern Ansteckungswege zuschrieb. — Nach einer lehrreichen Einleitung, die hauptsächlich das Alter und den Ursprung der Lusteuche untersucht (S. auch dessen Almanach 1784. S. 224.), und laut welcher das Ganze, das die neuern Aerzte Lusteuche nennen, nicht vor dem Jahre 1494 da gewesen, und erst durch den Zusammentritt einiger bis jetzt unbekannter oder zweifelhafter Ursachen entstanden, —

handelt der I Abschnitt von den mancherley Ansteckungen, besonders durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre; durch Bey Schlaf, am After, durch Erbschaft, durch die Luft, (wird mit Recht für unmöglich gehalten) durch Ammen und Säugling, durch Küßen, durch die Hand und andre Geräthschaft. als Klystirröhre, Schnepfer, Schröpfköpfe, Abtritt, durch Betten und Kleidungsstücke, u. s. w. Dann folgen fremde und eigene Beobachtungen und Thatsachen. II. Abschnitt: *Sitz und Ursache der venerischen Ansteckung, besonders derjenigen, welche durch gemeinschaftliche Eßs- und Trinkgeschirre geschieht.* III. Abschnitt: *Von der venerischen Ansteckung durch den gemeinschaftlichen Kelch.* Wir vermuthen, daß diese interessante Schrift, welche wir etwas spät anzeigen, längst in den Händen hauptsächlich derjenigen seyn wird, die sich von den Werthe ihres Inhalts überzeugen mögen. Wir bedauern aber auch recht sehr, daß die Erforschung der Wahrheit so oft persönlichen Unfrieden stiftet, und die verdienstvollsten Männer nicht selten in einen Grimm gegen einander bringt, dessen Ausbrüche Schauder und Eckel erregen.

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 61.

## GESCHICHTE.

FRANKFURT und LIPZIG, bey Fleischer: *Genealogische Geschichte des alten Ardennischen Geschlechtes, insbesondere des zu demselbigen gehörigen Hauses der ehemaligen Grafen zu Sarbrück von Johann Martin Kremer. 1785. 4. 240 und 628 S. mit Reg., 24 S. Einleitung. 16 Geneal. Tafeln, und eine Kupferplatte mit Siegeln. (3 Rthlr. 12 gr)*

Der um die deutsche Geschichte überhaupt, und um die Nassauische insbesondere, so verdiente Hr. Vf. hat mit diesem durch Genauigkeit und Benutzung ungebrauchter Schätze ausgezeichnetem Werke künftigen pragmatischen Geschichtschreibern vorgearbeitet, und hierdurch seine *Origines Nassauicas* ergänzt. Da nun die Grafschaft Sarbrück, eine spätere Erwerbung des Hauses Nassau, einem Zweige des alten Hochadlichen Ardennischen Geschlechtes, und insbesondre des Lützelburgischen größern Stammes, nach Hrn. Kr. gewesen ist, es aber zu einer vollständigen Nassauischen Geschichte nothwendig ist, die Geschichte der an Nassau gediehenen Länder vor dieser Periode der Vereinigung kennen zu lernen; so liefert Hr. Kr. *vorerst* diese Geschichte, und macht dem Publikum Hoffnung, die übrigen von Zeit zu Zeit nachfolgen zu lassen. Unter *Ardennischem* Geschlecht versteht Hr. Kr. jenes hochadliche Haus, welches ehedem Luxemburg und andre Ober-Lothringische Lande besaß, sich in mehrere Aeste theilte, und jetzt noch im Hause Leiningen übrig ist, und deswegen, weil vom Land des Ardener Waldes ihm so viel zuständig war, diesen Unterscheidungs-Namen mit Recht erhalten konnte. Zwar ist die Hauptfache des Werks Genealogie; man würde sich aber sehr irren, wenn man dasselbe bloß aus diesem Gesichtspunkte betrachten wollte, ob schon dieses allein verdienstlich genug wäre. Die gesammte oberrheinische deutsche Geschichte erhält dadurch viele Aufklärung, und die Geschichte der Verfassung hin und wieder neue Bestärkung und Vergewisserung. Beyläufig werden Calmet, Bertholet und andre neuere Geschichtschreiber ver-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

bessert, ergänzt und näher bestätigt. Aus diesem Hause regierten Herzoge in beiden Lothringen, waren Schutzherrn der Stifter Trier, Worms und anderer kleinerer, besonders aber erhält die Lehre von der weiblichen Erbfolge durch dies Werk schöne Erläuterungen, überhaupt die Geschichte jener Gegenden mehr Zusammenhang. Das Nassauische Sarbrück kam 870 zuerst an Deutschland, und lag theils im Sargau, theils im Rosselgau, welches letztere jedoch nur ein Theil des erstern war. Als Besitzer dieses Landstrichs, kommt kenntlich zuerst das Ardennische Geschlecht vor, welches schon im 10ten Jahrhunderte sich in die Linien *Bar, Verdun* und *Luxenburg* theilte. Den *Aventin* hätte Rec. doch von solchen Zeiten nie citirt! — Im J. 1065 gehörte es dem Herzog von Niederlothringen und Grafen von Luxemburg, Friedrich. (*Meinwerck* ist von mehrern Händen; die letzte Hälfte ist ein unsicheres Stück!) Der damalige Besitzer von Salm, sein Bruder Giselbert, erlangte nach Fr. Tode Luxemburg, wie es scheint, gemeinschaftlich mit dem andern Bruder Heinrich; der dritte Sigebert aber hatte Sarbrück; wenigstens folge aus der Lehnseigenschaft von Sarbrück nothwendig, daß Sigebert Giselberts Bruder müsse gewesen seyn. (Das leuchtet dem Rec. noch nicht ein.) Sie stammten ab von *Siegfried I*, dem Vatersbruder des Gottfrieds zu Verdun, des Ahnherrn der Gottfriede, Herzoge zu Niederlothringen §. 9. 19. Siegfried selbst war ein Sohn *Wigerichs*, welchen Hr. Kr. für einen Karolinger hält, und lebte nach 998. Sein Bruder *Friedrich* erbaute *Bar*, und stiftete die Barische Linie der Herzoge von Ober-Lothringen, §. 17. Gottfrieds männliche Nachkommen giengen aus 1027. §. 18. Von einem seiner Söhne *Heinrich* mögen wohl die Grafen von *Arlon*, Herzoge zu *Limburg*, abstammen, und somit anderer genealogische Angaben so abzuändern seyn, daß ihm *Walram I*, diesem *Walram II*, und diesem *Heinrich* von N. Lothr. — jedesmal als Sohn, zugetheilt werde. Der letzte verlor bekanntermaassen durch Kaiser *Heinrich V* das Herzogthum. Von des ältern Gottfrieds dritten Sohne, *Gottfried*, stammen die Gottfriede von Verdun ab, §. 24. — Im §. 27 beginnt die

P P P

die eigne Geschichte des obengenannten *Siegfrieds* von Luxemburg. Er ertauchte 983 das Schloß Luxemburg, und hatte mit seiner Gemalin Hedwig, aus dem Ethiconischen Geschlechte, 6 Söhne und 3 Töchter. Unter den letztern ist die heil. Kunigunda, Heinrichs II Gemalin, berühmt. (Der schon alte Streit über ihre Abkunft, und über die Zahl ihrer Brüder, lag Hrn. Kr. wohl zu weit aus dem Wege. *Chron. Germ. in Pistorii S. R. G. T. II. p. 732* erwähnt sie, so wie *Annal. Sax. p. 413* ihr noch den bekannten Graf *Dedi* zum Bruder giebt; es ist aber, wie aus Vergleichung mit *Ditm. Mers. p. 388. 389* erhellet, ein Glossen.) Unter den erstern wurde Heinrich, Herzog der Baiern, und hatte gegen die gemeine Meynung 1025 seines Bruders Friedrichs Sohn zum Nachfolger. Mit dessen Absterben scheint eine neue Unterabtheilung entstanden zu seyn, so daß nun zu den obigen noch andre hinzukamen. Die Haupttheilung aber erfolgte nach dem Absterben des Herz. Friedrichs zu N. Lothr. 1065. — Heinrich von Limburg, Präbentend von weiblicher Seite, bekam die Güter an der Maas; seine Brudersöhne nahmen das übrige, nemlich Conrad Luxemburg mit Zubehör, Herrmann die Salmischen Lande. Sein Bruder Siegebert hatte Sarbrück. Also waren nun 3 Linien: *Luxemburg, Salm, Sarbrück*. Sie werden hinter einander abgehandelt, und zwar I. §. 35 etc, von *Herrmann*, dem Stammvater des Hauses *Salm*, einem Sohne des bekannten Gegenkönigs Herrmann. Dieses letzteren Gemalin war Adelheid von Bar; und irrig wird sonst sein Sohn Heinrich als Stifter der Salmisch-Vogelischen Linie angegeben. Des rechten Stifters Herrmann letzte Gemalin scheint Irmentrud von Salm gewesen zu seyn. Die Geschichte der jüngern Salm-Vogelischen Linie erhält viele Verbesserungen, §. 38; die der Luxemburgischen §. 39 etc. ist kritisch genau durchgeführt. Jene erwarb Püttlingen etc., diese starb etwa 1036 aus. Des letzten Grafen Conrads Tochter Ermenind, Gräfin von Namur, hatte eine Tochter gleiches Namens, welche ihrem Gemal, Walram IV von Limburg, Luxemburg zubrachte. Deshalb wird nun dieses Haus untersucht und nach seinen Linien beschrieben. Die merkwürdigste Person ist Kaiser Heinrich VII. Nach vollendeter Geschichte aller dieser ältern Linien kömmt nun §. 50. die *Sarbrückische* Linie. — Siegebert II, der Stifter derselben, befaß wahrscheinlich die Ardenischen Güter im Wormser Bisthum, also das Zweybrückische etc. Der berühmte Mainzische Erzbischof Adelbert, K. Heinrichs V Gegner, war sein Enkel. Einer seiner Söhne, Siegebert III, stiftete die 1376 ausgegangene *Werdensche* Linie der nachmaligen Landgrafen im Nieder-Elfsaß: der Herren von *Ochsenstein*, welche 1485, und der Grafen von *Rixingen* und *Forbach*, welche 1445 ausstarben. Luxemburg, Zweybrück, ein Theil des Elfsaßes, und viele Advocatien über Trier, Worms und andre Stifter gehörten diesem Geschlechte. — Frie-

drich, Siegberts II vierter Sohn, befaß Sarbrück und Zweybrück. Seine Nachkommen theilten sich in die Linien *Sarbrück* und *Zweybrück*; jene wieder in *Sarbrück* und *Leiningen*, als welche Grafschaft 1220 an Sarbrück gediehen war. Die Leiningische ist beschrieben §. 67. Genaue Untersuchungen über Dagsburg findet man §. 68 und über Leiningen §. 72. — Friedrich V und Gottfried, Friedrich IV Söhne, stifteten 1318 eigne, nach ihnen benannte Linien. Des ersten Stamm gieng aus mit Heßo 1467. Des letztern älterer Sohn war *Emich*, und dessen männliche Nachkommenschaft ist der einzige übrige Zweig des Ardenischen Geschlechtes. Der jüngere Sohn Friedrich oder Fritzmann stiftete die *Rixingische* Linie, (*Rixingen* hatte bisher der Werdenschen Linie gehört,) wobey die Rixingische Geschichte bis auf die neuesten Zeitgeführt ist. — Die abgetheilte Sarbrückische Linie, gieng mit Simon III, Friedrichs von Leiningen Bruder, schon wieder aus, und die Lande fielen an seine Töchter §. 78. etc. — Mechtild brachte, als Gemalin des Amadeus von *Mümpelgard*, Sarbrück gutentheils an dieses Haus, von welchen hier treffliche Nachrichten vorkommen. Ihr Sohn Simon bekam dieses Land. Aus dem Sarbrückischen *Stadtrechte* vom J. 1321, und gleich darauf aus dem Landrechte Auszüge S. 199 u. f., woraus wir hier die unbedingte Ranzionierung der Grafen, Fräuleinsteuer, Ritterschlagskosten etc., — als eine Pflicht der Unterthanen, auszeichnen. Es sind die *Casus reservati*. Von der Nebenlinie von *Commercy* handelt §. 89, von der Sarbrückischen Hauptlinie der folgende. Schon im J. 1349 kommt urkundlich der Ausdruck *Superioritas* als Landeshoheit vor: eins der ältesten Beyspiele! Johanna II Tochter, Johanna, wurde Gemalin Johans von Nassau, und Stammutter des Hauses Nassau-Sarbrück. Ihr Sohn Philipp erbte Sarbrück nach ihrem Tode 1390. Der §. 93 bestimmt genau, was es mit der Metzischen Lehnenschaft dieses Landes für eine Bewandniß habe. Nur ein Theil des Landes ist Metzisches Lehen; die *Hoheit* selbst ist, nebst andern Stücken, *Reichslehen*; der übrige Theil ist *Eigen*. Solche Fälle sind nicht selten; und doch — wie häufig vergessen unsre Publicisten nicht, Hoheit über Land und Land selbst von einander zu unterscheiden? Zur Grafschaft gehören auch ansehnliche Stiftsvogteyen, bey welcher Gelegenheit von dem bekannten *Wadgassen* u. a. gute Nachrichten ertheilt werden. — Den Beschlus macht §. 94. eine kurze Nachricht vom *jetzigen Zustande der Grafschaft*. Sie besteht aus drey Oberämtern, und ist erst in neuern Zeiten in Sarbrück und Ottweiler abgetheilt worden. Sie hat sehr ergiebige Steinkohlen-Gruben, welche jetzo mit Nutzen erst verkohlet werden. Bey Dutweiler wird ein brennender Berg durch Kunst unterhalten, die Gewinnung des Alauns zu erleichtern. Weiter hat sie viel Holz, Eisen, Dratzug und Blechfabriken. Es wohnen darinn 26,654 See-

len, wovon der Sarbr. Antheil 8800, und das Amt Ingenheim 1326 haben. Ein schönes Siegel des ehemaligen Stifts S. Arnual macht die Schlussleiste, und so kurz auch das Register ist, so verdient es doch Dank. Der angehängte *Codex diplomaticus* füllet allein 623 Seiten. No. I ist ein *Diplomatarium domus Arden. et lineae Luxemburgensis* nach den Jahren geordnet, und geht bis 1135. No. II *Diplomatarium Luxemburgense* nebst ungedruckten Urkunden selbst, bis 1297. No. III *Chartularium Salmense*, besonders II) *documenta inedita*. Der Burgfriede von Puttlingen vom J. 1409 enthält viel Merkwürdiges, und hätte, wie manches andre, wohl noch einige Anmerkungen nöthig gehabt. Z. B. S. 70. *Hanffunge* oder Herste von Pferden, eine Meyßelwunde S. 72, und weiter unten S. 536 das leibeigne Mädchen, welches ein *Stock* ist. No. IV. *Chartularium Werdense et Ochsensteinense*. No. V. *Chartularium Bopontinum*. No. VI. *Chartularium Liningense*, und darinn ein Inventarium des Rixingischen Archivs und Auszug Hegenischer Klosterbriefe, und endlich ein großer Reichthum ungedruckter, zum großen Theil sehr erheblicher Urkunden. Der *Hinlichsbrieff* (Eheberedung) von 1418 (S. 269 u. f.) verdient bemerkt zu werden. No. VII. *Chart. Saracopontanum* vom J. 864 an bis 1475 enthält 263, meistens ungedruckte, Urkunden, und darunter das den Germanisten gewis angenehme Sarbrücker Stadtrecht von 1321 von S. 421 an. Verträge über das Geleit der Kaufleute auf der Reichsstraße zwischen den Lampertischen Gebirgen und Flandern von 1352 u. 1370; dergleichen über einen auf Lebenslang geliehenen Wapenhelm (S. 508.), ein Notariats-Instrument über feyerliche Eidesleistungen; eine Menge Sinebriefe, Eheberedungen, Verzichtleistungen, Rachtungen, Lehnbriefe, Consenße u. dergl. von merkwürdigem Inhalt. Der verschiedenen Art, das Jahr zu zählen, nach Herkommen der Bisthümer Mainz, Strasburg, Trier, Metz — wird auch hier oft gedacht. No. VIII macht den Beschluß und liefert das Sarbrückische *Landrecht* vom J. 1321 mit einigen Anhängeln.

MÜNCHEN, b. Strobl: *Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk*. Auf höchsten Befehl seiner kurfürstl. Durchlaucht verfaßt von Prof. *Westenrieder*. Zweyter Band 1785. 670 S. 8. einige Bogen Stammtafeln, Regententafeln, Allegate und ein Anhang. — (I Rthlr. 16 gr)

Im allgemeinen haben wir bey der Anzeige des ersten Bandes unsern Lesern die Beschaffenheit dieser Arbeit darzustellen gesucht, worauf wir uns hier der Kürze wegen beziehen. In diesem zweyten hört man nun die dichterisch seyn sollende Sprache nicht eben mehr; und nur ein paar mahl braußt der *Waldstrom* wieder. Aber der Gemeinplätze und Tiraden und der Ausschweifungen in die Reichsgeschichte etc. sind doch noch zu viele; dagegen aber vermisst der Leser zu oft Belehrung über wahre *innre* Landesgeschichte. Fast um ein

Drittel könnte das Buch kurzer, oder statt des Fremden mit Bayrischem historischem Gut der gewonnene Raum angefüllt seyn. Ungleichheit in der Ausführung hätte auch wohl vermieden werden sollen. Dazu kömmt oft Unbestimmtheit der Sätze, und ein Heer Fehler gegen die Geschichte mit einem großen Zusatz von Druckfehlern, welche alle das Buch zu seinem Zweck minder brauchbar machen. Fast wider Erwarten hat der Rec. das Buch häufig unpartheyisch gefunden, als z. B. in der Beurtheilung des Ertragens Kaiser Siegmunds in dem Straubingischen Erbfolgestreite; des Kaisers Max I im Bayrischen Kriege; des Einflusses der Religion auf die Gefinnungen des Bayrischen Hauses gegen das Pfälzische; Gustav Adolfs von Schweden u. s. w. Nirgends aber vermisste Rec. die Unpartheylichkeit mehr, als in der Erzählung von Luther. Wie konnte Hr. W. sich erlauben, jetzo noch zu schreiben. Luther habe *deswegen* sich gegen den Ablass erklärt, weil ihm dessen Verkündigung nicht aufgetragen worden wäre etc.? — Benutzung neuerer Berichtigungen könnte auch häufiger seyn, wodurch zugleich manche Irrthümer vermieden worden wären. So läßt z. B. Hr. W. den Nil bey Damiate ins *rothe* Meer fließen; das große Zwischenreich von *Kaiser* Richards Tode bis zu Rudolfs Wahl dauern; Brandenburg 1322 mit Waldemar und seinem Bruder Johann aussterben: die Ministerialen zum Theil leibeigen seyn; nennt Christian I. mehrmals Grafen von Anhalt; saecularisirt Magdeburg schon vor 1630; erklärt den westphäl. Friedensschluss oft ganz falsch. — Eine der besten Stellen des Werks ist die Schilderung des Ideals des Jesuiterordens und vorzüglich die herrliche Stelle am Schluß des Buches, in welcher H. W., nachdem er die Vorläufer der kurbayrischen Academie aufgeführt hatte, den kläglichen Zustand der Aufklärung in Bayern und deren Ursachen auseinander setzt. Sonst noch begreift dieser Band den Rest der Geschichte bis 1777, in drey Theilen, wovon der *vierte* bis 1347, der *funfte* bis 1579, der *sechste* bis 1777 geht. Der *Anhang* handelt vom Inhalt, Anwachs und Verlust des Bayrischen Staates von 118 bis 1779 auf 33 S. und liefert sodann einen Auszug der *Nutztheilungen* des Bayrischen Staates unter die Agnaten des Hauses seit 1255. Mit der Anzeige dieses Werkes verbinden wir sogleich die Anzeige eines Auszugs aus demselben:

Ebendaf.: *Geschichte von Bayern (zum Gebrauch des gemeinen Bürgers und der bürgerlichen Schulen)* verfaßt von Prof. *Westenrieder*, 1786. 448 S. 8. (I Rthlr.)

Dieser Auszug entspricht dem schönen Plane in der Vorrede nicht, sollte in alten und mittlern Zeiten kürzer und überhaupt belehrender in Landessachen seyn und hauptsächlich den jungen Baiern mit seinem Vaterlande ganz vertraut machen. Auch ist dieses Schulbuch zu theuer: kann aber freylich

in den Händen eines guten Lehrers dennoch sehr brauchbar werden. Aus der Seitenzahl schon kann der Leser schliessen, daß es ziemlich weitläufig sey.

REGENSBURG, im Verlage des Verfassers: *Biographie Maximilian III in Baiern*. Von *Wilhelm Rothhammer*, ehemal. kurbaier. außerordl. Prof. d. Z. (jetzt muß auch dies heißen *ehemal.*) hochfürstl. Turntaxilcher Bibliothekar. 1785. 18 Bogen 8.

Es ist wirklich zu bedauern, daß Hr. R. in der Jugend keinen bessern Unterricht erhalten hat. Denn dahin, glauben wir, hat man es zu rechnen, wenn man in diesem Buche so oft unbestimmte Ideen, schlecht zusammenhängende Gedanken-Reihen, widerlichen Geschmack, Künstleleyen und Fehler im Ausdruck und in der Rechtschreibung, antrifft. An Kenntnissen, an Einsicht, an Freymüthigkeit fehlt es ihm wirklich nicht. Vielleicht wäre auch

dann schon diese Arbeit besser ausgefallen, wenn er sich dem natürlichen, ruhigen Erzählungstone überlassen hätte; dagegen aber krebt er immer nach neuen und kühnen Wendungen, und wird darüber unnatürlich, fade, und fällt mit unter aus seinem erhabenen Schwunge plötzlich ins Platte. Hier und da äußert er Bescheidenheit; sie scheint aber nicht rechter Art zu seyn, wenigstens können wir es nicht mit der Aeußerung in der Vorrede reimen, welcher zu Folge er seinem Helden *ein unzerstörbares Denkmal* aufstellen wollte, auch nicht mit dem stolzen Gedanken, es würde diese Lebensgeschichte *das Taschenbuch alter* (vielleicht *aller*) *Baiern* werden; und am wenigsten mit dem Unwillen des Verf. über den Kaltinn seiner Landsleute, weil sie nicht so häufig, wie er sich schmeichelte, auf sein vorher angekündigtes Buch subscribirren. Seine Verse und Theaterstücke, das einzige, was wir von ihm kennen, konnten wahrlich dazu nicht anlocken.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Kopenhagen*, gedr. bey Schulz: *J. P. G. Pflug*, M. D., *Delineatio Arthritidis atque Ophthalmiae syphiliticae observationibus illustrata*. 1784. 8. 54 S. (3 gr.)

Der junge Aeskulap spricht schon mit großer Selbstgenügsamkeit von seinen weitläufigen praktischen Kenntnissen, läugnet mit ungeziemender Arroganz dem *Boerhave* und *Astruc* Erfahrungen ab, die noch neuerlich von *Mertens* auf die überzeugendste Art bestätigt hat; daß nemlich das Trippergift auf die Augen fortgepflanzt, und in ihnen eine Entzündung erweckt werden könne; er nennt die Erfahrungen dieser großen Männer *Somnia*. Und doch geteilt er S. 37. bey Gelegenheit, da er einen Kranken zum zweytenmal an einem Tripper zu heilen gehabt, daß er diese Kunst zu der Zeit noch nicht recht verstanden habe. Und dies ist leider! zu wahr. Denn wenn in des Rec. Gegend auch ein Bader sich unterfangen wollte, in der angegebenen mislichen Lage, wie der Verf. seinen Patienten beschreibet, dergleichen verderbliche Arzneimittel zu verordnen; so würde er den Fiscus gegen ihn rege machen. Sollte der Verf. den Voratz, womit er uns droht, noch ausführen, über diese sonst nützliche Materien sich in einer eignen Schrift ausführlicher auszubreiten; so empfehlen wir ihm mehr Ordnung und Gründlichkeit im Vortrag, und zugleich einen gereinigtern Stil.

KLEINE VERN. SCHRIFTEN. *Erfurt*: b. Keyser: D. *Wilh. Heinr. Sebast. Buchholz*, Herzogl. Weimar. Bergthats, I. *Versuche über die antiseptischen Kräfte der Wohlverley (Arnica)*. II. *Versuche nach Herrn Director Achard's Manier Bergkrystall vermittelst der fixen Luft zu erzeugen*. III. *Heilsame Wirkung der Belladonnawurzel bey schon ausgebrochener Wuth vom tollen Hundsbisse. Eine Beobachtung*. 1785. 4. 31 S. (3 gr.)

In dem ersten Aufsätze, der schon im Jahre 1778 in einer Versammlung der kurmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt vorgelesen worden ist, beweist der Verf. durch einige Versuche, daß die verschiedenen Thei-

le der Wohlverley pflanze zwar einigermaassen der Fäulniß zu widerstehen im Stande seyn; daß sie aber doch in Ansehung dieser Eigenschaft, von der peruvianischen Rinde (und, wie wir nach unsern Erfahrungen hinzusetzen können, auch von den Rinden einiger Weidenarten und der Roskastanie,) bey weitem übertroffen werden. Die Wurzel des Wohlverley hat, bey den hier erzählten Versuchen, das Fleisch noch etwas länger vor dem Verderben geschützt, als die Blätter und Blumen dieser Pflanze, in dessen Urtheil der Verf. sehr richtig, daß sie dennoch nicht füglich als ein fäulnißwidriges Heilmittel angewendet werden könne, weil es sehr wahrscheinlich sey, daß sie, wenn sie in Menge genommen würde, dieselben übeln Wirkungen hervorbringen möchte, die oft auf den innerlichen Gebrauch der Blätter und Blumen dieser Pflanze erfolgt sind. — Die zweyte Abhandlung, die im Jahre 1784 in einer Versammlung der nemlichen gelehrten Gesellschaft zuerst bekannt gemacht worden ist, enthält eine kurze Nachricht von den Arbeiten, die der Verf. in der Absicht angestellt hat, um Bergkrystalle zu erzeugen. Er hat die Versuche des Hn. *Achard* mit aller Sorgfalt wiederholt; aber leider! die Erscheinung, die dieser Scheidekünstler bemerkt zu haben versichert, nicht beobachtet. Eine genauere Anzeige von diesen Versuchen glauben wir hier nicht geben zu dürfen, da wir annehmen können, daß sie unsern Lesern schon aus den *Beyträgen zur Erweiterung der Chemie*, in welche diese Abhandlung wörtlich aufgenommen ist, bekannt seyn werden. — Die Beobachtung, die der Verf. im letzten Aufsätze erzählt, dient zu einer neuen Bestätigung der bekannten Behauptung des Herrn *Münch* in Celle, daß die Belladonnawurzel die Kraft besitze, die Wassersehe vollkommen zu heilen; denn der Kranke, dessen Geschichte hier beschrieben wird, wurde durch Hülf dieses Mittels, das er Anfangs bloß mit Zucker und Milch, danu aber mit etwas Bism und Rhabarber vermischt, einnehmen mußte, von seinen höchst gefährlichen Zufällen glücklich befreyt. — Diesen Aufsatz hat der Verf. der erwähnten Akademie der Wissenschaften im Jahre 1785 überreicht.

ZUR

# ALLGEMEINE LITERATURZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 62.

## PHILOLOGIE.

LEIPZIG, im Schwickert'schen Verlage: *Des Titus Dio Cassius Kokkejanus*, ehemaligen Bürgermeisters zu Rom, *Jahrbücher römischer Geschichte*, aus dem Griechischen überfetzt und mit Anmerkungen versehen von *Abraham Jac. Penzel*. II Bandes erste Abtheilung. 1786. 1353 S. außer XXXVIII. Vorrede und 71 S. Einleitung. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

**H**r. Penzel, der theils durch die vor einigen Jahren erschienene Uebersetzung des Strabo theils durch seine sonderbaren Schicksale in der Welt fattsam bekannt worden, liefert uns hier eine neue Verdeutschung eines der wichtigsten römischen Geschichtschreiber. Den Plan davon hatte er schon 1779 in Hr. Büschings wöchentlichen Nachrichten (St. 19) bekannt gemacht; er giebt daher in der, als ein Schreiben an H. Hauptmann Freyer in Warschau gerichteten, Vorrede die Ursachen an, warum das Werk selbst erst sieben Jahre nachher erscheint. H. P. verlies nämlich Warschau im J. 1778 als Hofmeister eines jungen Cavaliers von acht Jahren, in der Hoffnung, bey Erziehung desselben noch immer so viel Zeit übrig zu behalten, daß er an seinem *Dio* arbeiten könnte. Da er aber dieses nicht möglich fand, flüchtete er nach Verlauf eines halben Jahres nach Cracau. Allerley Geschäfte hinderten ihn hier ebenfalls, sein Vorhaben auszuführen, bis er 4 Jahre hernach die Stellen; die er bey der Akademie in Cracau bekleidete, verlor. — Vermuthlich war hieran ein gewisser Dombherr *Putanowiz* schuld, der, wie weiter unten in der Vorrede erzählt wird, Hn. P. wegen Apostasie (von; der katholischen Kirche) bloß deswegen öffentlich verklagte, weil er unter dessen Büchern nur ein einziges Gebetbuch gefunden hätte. — Hr. P. begab sich nun auf ein Landgut des Kronuntertruchsesss, Grafen von *Soltyk*, wo er drey Jahre die erwünschteste Muse genoß, und binnen der Zeit nicht allein die Uebersetzung des *Dio* vollendete, sondern auch die versprochene Ausgabe der kleinern geographischen Schriftsteller Griechenlands beynahe fertig machte. Anfänglich wollte er den

A. L. Z. 1786. Supplementband.

*Dio* so hurtig als möglich überfetzen, weil er in der Meynung steht, daß das philologische Bücherschreiben eitel und unnuß sey, und nie anders denn Finanzoperation behandelt zu werden verdiene. (Wehe der armen Philologie, wenn diese Maxime allgemein werden sollte!) Auf solche Weise ward denn auch das 36te Buch wirklich überfetzt. Etliche Jahre nachher, da H. P. nach einem ganz veränderten Plane diese Arbeit aufs neue vornahm, und nun die Uebersetzung des 36ten Buches noch einmahl durchsah, fand er zwar viele Mängel und Gebrechen, war aber damals eben nicht in der Lage, daß er sie hätte umarbeiten können. So wurden denn die ersten 11 Bogen schon vor 4 Jahren gedruckt zu welchen, weil sie nicht umgedruckt werden konnten, Hr. P. Zusätze und Verbesserungen machen mußte, die wegen der Stärke des gegenwärtigen Bandes erst bey dem folgenden vorkommen werden. Vorläufig theilt Hr. P. hier (von S. XI—XX) nach der *Semlerschen* Manier in den Vorreden zur *Allgem. Welthistorie* nur die vornehmsten dieser Verbesserungen mit, um den Rec. gleich im Anfange des Werks nicht zu viele Blößen zu geben. — Hiernächst entschuldigt er sich, daß der zweyte Band des *Dio* eher erscheint, als der erste. Dieser soll die Fragmente der ersten 35 Bücher enthalten, und Hr. P. will nicht allein dieselben, so wie sie von *Reimarus* gesammelt sind, getreu überfetzen, sondern auch zugleich das für den *Dio* werden, was *Freinheim* für den *Livius* geworden ist, und also in 35 Büchern eine römische Geschichte selbst ausarbeiten, so wie er sich vorstellt, daß die *Cassianische* aussehen müßte, wenn sie bis auf unsere Zeiten gekommen wäre. Aus dieser Ursache hielt er für nöthig, vorher die noch übrigen ganzen Bücher zu überfetzen, um sich dadurch mit der Manier des Geschichtschreibers völlig bekannt zu machen. Die *Disposition* des *Dio* ist, gegen den ersten Plan des Uebersetzers, beybehalten worden, mit dem Unterschiede, daß die Kapitel und Paragraphen vom Anfange des Textes bis ans Ende in ununterbrochenen Zahlen fortlaufen, und das letzte Kapitel mit CLIV bezeichnet ist. Rec. kann nicht einsehen, warum Hr. P. eine solche Aenderung

rung sowohl beym Strabo als beym Dio vorgenommen hat, da dadurch das Nachschlagen unnöthiger Weise erschweret, und doch nicht der geringste Vortheil erhalten wird. Die Hülfsmittel, deren sich Hr. P. um seinen Autor richtig zu interpretiren, bedient hat, sind, die Ausgabe von Reimarus, die Recension derselben in den *Actis Eruditorum*, die zwischen Reimarus und Reiske gewechselten Briefe, Reiskens Noten in den *Animadversionibus*, und die *δευτερας Φροντιδες* von Reimarus, die dieser seinem Handexemplar beygeschrieben hatte, und die von dessen Sohne Hn. P. mitgetheilt worden. Manuscripte und andere bisher unbekannte Hülfsmittel hat Hr. P. also nicht gebraucht; dem ungeachtet versichert er, bloß durch jene eine ganz neue Recension des Textes gemacht zu haben, dergleichen nur noch wenige vorhanden sind. Darüber wird sich am besten urtheilen lassen, wenn die versprochene Ausgabe des Dio selbst erscheint. Nur bitten wir Hn. P., diese nicht, wie er Willens ist, ohne alle Noten in die Welt zu schicken, sondern wenigstens anzugeben, warum und woher der Text verändert worden. Hierauf folgt eine Vertheidigung des Dio gegen den Tadel einiger Neuern, namentlich Crevier, Shaftesbury, Hayley und Schirach, bey welcher Gelegenheit *Kaesar* ein Retter seines Vaterlandes, *Kikero* ein nichtwürdiger Rabulist, *Kato* ein grober Klotz, *Pompejus* ein übermüthiger Affe, und der Schatten des verewigten *Katilina* göttlich genannt wird. (Ob die sonderbare Orthographie des Vf. in den römischen Nahmen Beyfall finden wird, zweifeln wir sehr; dahin gehört auch *Kwintus*, *Kwiriter*, *Torkuatus Auaricum*.) Zugleich wird es Hn. Meiners sehr übel ausgelegt, daß er alles, was er ehemals über *Kikerons* moralische Fehler gesagt hatte, widerruft, und Hn. Reichard in Magdeburg, daß er jenes Gelehrten Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung Roms ein gründliches, Iehrreiches Werk nennt. Am Ende der Vorrede steht noch eine derbe Erklärung gegen Hn. Meusel, wegen einer Stelle im geographischen Register zum Gelehrten Deutschlande, wo sich der Vf. unter die daseibst erwähnten *Bankruttirer Landstüchtige* u. s. w. verzetzt zu seyn glaubt. Auf die Vorrede folgt erst Wilh. Xylanders lateinische Elegie, mit drunter stehender deutschen Uebersetzung, welche der gegenwärtige Uebersetzer als von ihm selbst abgefaßt zu lesen bittet; und dann Reimarus Abhandlung von dem Leben und den Schriften des Dio Cassius.

Was nun die Uebersetzung selbst betrifft, so haben wir das 37te Buch sowohl mit dem Texte selbst, als mit der von Hn. Wagner in Merseburg gelieferten Verdeutschung verglichen, und in Absicht des ersten gefunden, daß Hr. P. im Ganzen seinen Autor verstanden, und treu, oft allzutreu, übertragen hat; in Absicht der letztern aber müssen wir gestehen, daß Hn. Wagners Uebersetzung weit geschmeidiger, wohlklingender und folglich

angenehmer zu lesen ist. Dieser Unterschied rührt vornehmlich daher, daß Hr. P. sich unnöthiger Weise die Regel gemacht hat, den Dio nach allen seinen Eigenheiten, so gar auch im Periodenbau auf das treueste darzustellen, wodurch der Vortrag gezwungen, zuweilen unverständlich werden mußte. Einige Beyspiele werden dieses Urtheil rechtfertigen. B. 37 im Anfange: „Im folgenden Jahre, „als L. Kotta und L. Torquatus Bürgermeister waren, bekriegte er die Albaner und Iberer. Die- „se zuerst, mit denen er gegen Willen gezwungen „ward zu schlagen. Artokes ihr König — sie wohnen; „aber auf beiden Seiten des Kyrnus; sind auf der „einen Seite der Albaner, auf der andern der Ar- „menier Nachbarn — Artokes also ihr König fürch- „tete, daß der Zug nicht (ein bloßer Gracismus, „der ganz hätte wegbleiben sollen) auf ihn los- „gehen möchte, hatte, unter dem Scheine der „Freundschaft, Gefandten zu ihm geschickt; gieng „aber damit um, wie er den dadurch sicher ge- „machten unverhofft überfallen möchte.“ Man „höre dagegen Hrn. Wagner: „Im folgenden „Jahre, unter L. Cotta und Torquatus Consulate, „bekriegte Pompejus die Albaner und Iberer, und „zwar die letztern eher, gegen seine eigene Ab- „sicht, und von ihnen selbst genöthiget. Artokes „nämlich der König dieses Volks, das an beiden „Ufern des Kyrnus wohnte, und theils an die Al- „baner theils an die Armenier gränzte schickte „zwar, in Beforgniß, es möchte auch auf ihn mit „abgefehen seyn, Gefandten unter dem Scheine der „Freundschaft an Pompejus; im Grunde aber gieng „er darauf um, ihn sicher zu machen, um ihn desto unvermutheter überfallen zu können.“ Cap. II *Er vollbrachte beides Frieden zu erlangen — besser Hr. W. Er leistete beides, als wäre er ihm in der That Ernst mit einem Vergleiche.* H. P. hat den Gracismus *ως και συμβησόμενος* aus der Acht gelassen. Weiter unten, *χρονον τινα επεσχε* — *der König erwiederte einige Zeit hierauf nichts.* In der Wagnerschen Uebersetzung heißt es richtiger: *Noch schwankte Artokes einige Zeit.* Cap. V. *ως γαρ εκεινον ουτω φερομενον εωρα* heißt nicht: *weil er sahe (sah), daß ihm das Glück so ausserordentlich günstig war* — sondern: *da er den Pompejus soweit vordringen sah.* Cap. XII. (von Mithridates Tode) *τον τε πατερα εις το βασιλειον καταφυγοντα απεκτησεν* — *der Vater floh in die Burg und kam daseibst um.* Wie jene Worte dieses heißen können, sehen wir nicht ein. Schon Reimarus erklärt *απεκτησεν* ganz richtig, *causa consciscendae mortis ei fuit.* Im folgenden Capitel wird ja auch noch gesagt, daß einige, vermuthlich von Pharnaces abgeschickten Soldaten den Tod des alten Königs vollends bewerkstelligten. Der Raum verbietet uns, mehr dergleichen Stellen, die wir ausgezeichnet hatten, anzuführen; wir wollen also nur noch bemerken, daß Cap. VII. der parthische König Phraates ein *Wilder* (*Βαρβαρος*) genannt, und *Aedilis* durch *Platzmajor* gegeben wird; auch das der allzu- häu-



häufige Gebrauch der veralteten Partikel *Sintemal* den Vortrag äußerst schleppend macht. Die Wagnerfche Uebersetzung selbst hat Hr. P. wegen der weiten Entfernung nicht erhalten, folglich auch keinen Gebrauch davon machen können; doch verspricht er, dieselbe, sobald er sie bekommt, mit der seinigen zu vergleichen, und dann das Resultat davon bekannt zu machen.

Von dieser Seite nun möchte Hr. P. seinem Vorgänger ziemlich weit nachsehen; dagegen hat er auch vor demselben wieder einen andern schätzbaren Vorzug, den freylich die Wagnerfche Uebersetzung nach dem, von sel. *Stroth* für das Hermannfche Uebersetzungsinstitut entworfenen Plane nicht haben konnte. Wir meynen die untergesetzten sehr zahlreichen, zum Theil weitläufigen Anmerkungen. Die meisten derselben sind dazu bestimmt, den Dio mit andern Quellen der römischen Geschichte zu vergleichen, und auf solche Weise einem künftigen Geschichtschreiber Roms, — der vielleicht Hr. Penzel selbst seyn wird — vorzuarbeiten. Ein großer Theil beschäftigt sich mit der alten Geographie und enthält treffliche Erläuterungen über die im Dio vorkommenden Gegenden, Städte u. s. w., so dafs man bald sieht, dafs die alte Geographie bisher Hr. Penzels Hauptstudium gewesen seyn muß: In einigen wird auch von der bey dem Uebersetzen gewählten Lesart und der Berichtigung des Textes Rechenschaft gegeben. Allein so reichhaltig auch diese Noten sind, so befürchten wir doch, dafs eben diese die Fortsetzung des ganzen Werks verhindern werden, weil es dadurch gar zu weitläufig wird. Denn nach des Vf. Plan enthält der erste Band bloß die supplirten Fragmente; der zweyte Band zerfällt in drey Abtheilungen, wovon die erste (die wir vor uns haben) das 36te bis 44te Buch des Dio, die zweyte das 45te bis 56te nebst einer Abhandlung über den historifchen Werth des Dio, die dritte das 57te bis 60 Buch enthalten soll. Um aber die letztere Abtheilung den übrigen an Stärke gleich zu machen, werden noch die indessen gesammelten Verbesserungen und Zusätze, ein dreyfaches sehr vollständiges Register, chronologifche Tafeln und die Litterärgefchichte der Werke des Dio, nebst Zusätzen und Verbesserungen zu der von Reimar verfertigten Lebensbeschreibung hinzukommen. Von dieser Beforgnis scheint auch der Vf. selbst nicht frey zu seyn, denn er hat diese erste Abtheilung des zweyten Bandes mit noch einem Titelblatte, worauf *Erster Theil* steht, versehen lassen, damit der Käufer das eine oder das andere wegreifen kann, je nachdem das Werk fortgesetzt wird, oder liegen bleibt.

Angehängt finden wir hier noch *Dionifche Briefe* (nicht Briefe von Dio geschrieben, sondern über einige in dessen Geschichte vorkommenden Gegenstände.) Der erste betritt den Charakter des *Cajus Julius Caesar* und die Rechtmäßigkeit seines gegen *Pompejus* geführten Krieges. Hr. P. widerlegt da-

rinn *Crevier's* Raisonnement über *Cäsars* Tod und erklärt den *Brutus* für einen Meuchelmörder von der schwärzesten Art, für einen ärgern als *Clement* und *Ravaille*. Dann vertheidiget er *Cäsars* Unternehmung in der Rücksicht, dafs dadurch das römische Volk von der schrecklichen Lage, in der es sich unter der Aristokratie (einer solchen, die so arg gewesen wäre, als die jetzige zu Nürnberg) befand, befreyet worden. Dabey eifert H. P. sehr gegen die *Schulmeister*, welche die himmelschreyenden Ungerechtigkeiten der römischen Senatoren vorstellen; besonders kommen *Vertot* und *Rollin* übel weg. Auch werden die Exempel des *Curius* und *Cincinnatus* von der Enchaltfamekeit der alten Römer in einem ganz andern Lichte als gewöhnlich dargestellt. — *Der zweyte Brief* ist von Hn. *Strombaumeister* *Nax*, und handelt von *der Brücke, die Caesar über den Rhein geschlagen*. Hierzu gehört ein Kupferstich, welcher den Bau derselben deutlich macht. Dieser Brief ist keines Auszugs fähig. — *Der dritte* handelt von dem Zustande der Handlung zu *Caesars* Zeiten. Er enthält viele wichtige Bemerkungen, von denen wir nur die vornehmsten hier anführen wollen. Nach Zerstörung der Städte *Carthago* und *Corinth* zog sich die Handlung in die Insel *Delos*, die wegen ihrer großen Heiligkeit einer besondern Sicherheit genofs. Die *Corfaren*, die mit Sklaven handelten, fanden hier eine bequeme Freystatt, wo sie ihre Waaren, ohne den ihnen bestimmten Kreuzestod fürchten zu dürfen, absetzen konnten. Vermuthlich waren die *Tyrier* die ersten, die den Sklavenhandel der cilicifchen Seeräuber auf *Delos* zu ihrem Vortheile benutzten und so war diese Insel ohne Zweifel der Stapel aller indianischen Waaren für Europa. Die *Tyrier* trieben den Indianischen Handel nicht unmittelbar. Sie hatten 2 Inseln im peräifchen Meerbusen *Tyros* und *Aradus* bevölkert, und vermuthlich waren sie auch Stifter der großen Handelsstadt *Gerra*. Die indifchen Waaren giengen entweder den *Euphrat* hinauf bis nach *Thapsakus*, oder aber mit Karavannen durch das Land der *Nabathäer* nach *Rhinocollura*, dem heutigen *Elarifch* am mittelländifchen Meere. Indessen behielt *Delos* diesen großen Handel nicht lange. *Metrophanes*, ein General des *Mithridates*, verheerte die ganze Insel, und alle dafelbst gefundene Schätze wurden nach *Athen* gebracht. So blühte der *Delifche* Handel im ganzen etwa 58 Jahre. *Delos* konnte sich nie wieder erholen, und nun führten die *Tyrier* ihre Waaren nach *Cos* und *Naxos*: Der coifche Purpur, der um diese Zeit anfang bekannt zu werden, war bloß *Tyria dibapha*, und diesen trug in Rom zuerst *Lenulus Spinther*, der unter *Ciceros* Consulat *Aedilis* war. In *Cos* wurde auch Seide verkauft, die aber nicht ein Product dieser Insel war, sondern aus *Indien* kam. So möchte auch wohl die so sehr geschätzten *vafu Coa* chineifches Porcellain seyn. das die *Tyrier* von den *Serern* erhalten hatten. Dieser Handel mit indianifchen Waaren in *Cos*

dauerte jedoch nur so lange, bis Augustus Aegypten in eine römische Provinz verwandelte und den Handel dieses Landes mit Indien wieder in Aufnahme brachte. Man fuhr jetzt selbst von Myos-hormos, einem Hafen am rothen Meere, gerade nach Indien. Die zurückgebrachten Waaren wurden dann nach Koptos am Nil geführt, und von da nach Alexandrien, dessen Kaufleute sie den übrigen Ländern mittheilten. Die Tyrier verlohren also den Alleinhandel mit indianischen Waaren, doch brachten sie noch immer ihren Purpur, und feine Leinwand aus Borsippa am Euphrat nach der Insel Cos. Dafs aber zu Cäsars Zeiten ind. Waaren auch über das schwarze Meer nach Europa gekommen sind, wird gegen Hn. Hofr. *Eichhorn* aus der Stelle beyrn Strabo B. II. S. 351 (Edit. Casaub.) oder nach Hrn. Penzels Uebersetzung Th. 3 S. 1458 bewiesen, wo es ausdrücklich heifst, *dafs die ind. Waaren vermittelt des Oxus in den Oxus, und durch diesen in das caspische Meer, geschafft werden.* Dies ist gerade der Strich des Landes zwischen den noch heutiges Tages berühmten Handelsstädten Cabul in der grossen Tartarey und Balk. Man schaffte also die Waaren auf dem Indus nach Cabul; von da wurden sie über den Mustay oder den Imaus der Alten bis an die Ufer des Orchomenus getragen. Aus dem Orchomenus kamen sie dann in den Oxus, und aus diesem ins caspische Meer. Ueber das letztere giengen die Waaren in den Kyrus (Kur) aus diesem in den Phasis und so ins schwarze Meer. Dafs diese Gegenden heutiges Tages so unbekannt und verwildert sind, macht jene Behauptung noch nicht unwahrscheinlich. Denn Iberien, Albanien, Hyrcanien und Bactrien waren vor Zeiten lauter cultivirte und wohl bevölkerte Länder. Seleukus Nicator war ja schon willens, das caspische Meer mit dem schwarzen durch einen Canal zu verbinden; ein Einfall, den er nicht würde gehabt haben, wenn nicht schon damals in diesen Gegenden der Handel beträchtlich gewesen wäre. Einen andern Beweis für den nördlichen Handelsweg aus Indien giebt die Stadt Dioscurias an der Ostseite des schwarzen Meers, wo 70 verschiedene Nationen ihre Waaren gegen einander umsetzten, und die Römer ihre Geschäfte durch 130 Dollmetscher trieben. Vor der völligen Beliegung des Mithridates mochte freylich den Römern dieser Weg ganz unbekannt seyn, obgleich die Kaufleute von Sinope und Olbia indianische Waaren nach Miletus und Cos brachten. — In den Abendländern trieben Cadix und Marseille zu Cäsars Zeiten den blühendsten und ausgebreitetsten Handel. Letzteres hatte in ältern Zeiten sogar mit Carthago gewetteifert, aber immer den kürzern gezogen. Daher die Anhänglichkeit dieser Stadt an Rom, unter dessen Schutze sie mächtiger als jemals wurde. Marseille scheint sich darauf eingeschränkt zu haben, Generallieferantin der Römer zu seyn,

und sie mit den nöthigen Waaren aus der Levante zu versorgen. Cadix hingegen trieb seine Speculationen weiter, und holte ohne Zweifel seine grossen Reichthümer auf der Küste von Africa. Da schon die Carthaginer bis an die Mündung des Senegal gekommen waren, so ist es sehr wahrscheinlich, dafs von Cerne aus das Land weiter südwärts bis an die Goldküste erforscht worden. Außerdem hatten die Gaditaner noch mehrere Quellen des Reichthums, unter andern hatten sie wenigstens bis auf Cäsars Zeiten den Alleinhandel mit Zinn aus den Sorlingsinseln. Ohne Zweifel beschäftigten sie auch das baltische Meer und holten den Bernstein von der Preussischen Küste. Späterhin kam der Bernstein über Ungern zu Lande nach Rom. — Der Fischhandel war um diese Zeit vielleicht ausgebreiteter und einträglicher als jetzt. Am häufigsten wurde die Pelamyde (*πυλαμος*) gefangen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die heutige Sardelle ist. Auch der Thynenfang war beträchtlich und noch allgemeiner. In der Donau fing man damals schon Haufen, (*αντακιοις*) die man einfalzte und so wie jetzt behandelte. Dafs der Fischhandel ungemein beträchtlich gewesen seyn müsse, sieht man daraus, dafs die Alten fast alles Fleisch, das sie assen, mit einer Art von Sardellenbrühe (*Garum* oder *Halec*) zuzubereiten pflegten. — Wechselgeschäfte machten die Römer schon zu Cäsars Zeiten, und also kann diese Erfindung nicht den Juden des 12ten und 13ten Jahrhunderts zugeschrieben werden. (Den Juden nach den neuern Untersuchungen gewifs nicht; es kommt dabey wohl alles auf den richtigen Begriff vom *Wechsel* an.) Es erhellt aus vielen Stellen beyrn Cicero; dafs der römische Negotiator kein baar Geld sondern Briefschaften mit in die Provinzen nahm. Doch waren es freylich nur blofs Assignationen, man hatte noch kein Wechselrecht, und wufste nichts von Indofsiren. — Auch die Tabackspflanze war schon zu Cäsars Zeiten bekannt, und wurde von den Barbaren in Thracien geraucht, wie sich aus einer Stelle Plutarchs (*de fluminibus Cap. III*) schliessen läfst.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lübeck, b. Iversen: *Lübeckisches gelehrtes Wochenblatt. Ein Beytrag zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung.* 1785. 8. (12 gr.)

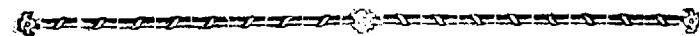
Diese Wochenschrift enthält manches Gute, z. B. die Abhandlungen über einige Sprüchwörter, denen aber freylich Rabeners Laune fehlt, um sie minder trocken zu machen. Die Charaden sind zuweilen nicht die glücklichsten. Witzige Kürze muß eine von ihren Haupteigenschaften seyn, sonst fallen sie ins läppische.

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 63.



## PHYSIK.

LEIPZIG, in der Weygand'schen Buchhandlung:  
*Geschichte der medicinischen und physikalischen  
Elektricität und der neuesten Versuche, die in  
dieser nützlichen Wissenschaft gemacht worden  
sind, aus den neuesten Schriften zusammenge-  
tragen und mit eignen Versuchen vermehrt  
von Karl Gottlob Kühn, der Phil. und Med.  
Doctor in Leipzig. Zweyter Theil mit Kupf.  
1785. 392 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

**M**an darf den Titel dieses Werks nicht so ver-  
stehen, als ob Hr. K. dasselbe nach einem  
von ihm selbst angelegten Plan ausgearbeitet und  
die Materialien dazu aus anderer Physiker Schriften  
zusammengetragen habe, sondern er hat ganze  
ausländische Werke dabey zum Grunde gelegt,  
sie in gutes Deutsch übersetzt, und hin und wie-  
der eigne Urtheile, Anmerkungen und Zusätze bey-  
gefügt. So hat er im ersten Theil des *Sigaud de  
la Fond* Schreiben über die medicinische Elektrici-  
tät zur Basis genommen, und hier im zweyten ge-  
schieht eben dies zuerst mit einer Dissertation von  
*Bonnefoi, de l'application de l'électricité à l'art de  
guerir*, die 1782 erschien, und die ersten 73 Sei-  
ten einnimmt. Wir müssen gestehen, daß uns die-  
se Wahl des Hn. Verf. etwas wundert; denn die er-  
wehnte Schrift ist offenbar mehr dogmatisch, als  
historisch, indem B., nachdem er vorher sehr weit  
ausgeholt hat, eigentlich darinn zu beweisen sucht,  
daß die elektrische Materie mit dem Nervenlast,  
wo nicht ganz einerley sey, doch große Verwand-  
schaft damit habe. Insofern sieht sie freylich et-  
was historisch aus, als ihr Verf. eine sehr große  
Menge von Bemerkungen älterer und neuerer Phy-  
siker zur Unterstützung seiner Meynung beyge-  
bracht hat; allein bey einer solchen Geschichte ver-  
mißt man doch alle systematisch - chronologische  
Methode. Weit zweckmäßiger kommt uns wenig-  
stens die nun folgende zum Grunde gelegte Schrift  
von *Mauduyt* vor, die den Titel führt: *Mémoire  
sur les différentes manières d'administrer l'électricité  
et observations sur les effets qu'elles ont produits*,  
A. L. Z. 1786. Supplementband.

die 1784 auf königlichen Befehl bekannt gemacht  
ward. Diese handelt mit vieler Ordnung und Voll-  
ständigkeit von den verschiedenen Methoden, die  
Elektricität in Krankheiten zu gebrauchen, geht die  
Krankheiten selbst einzeln und namentlich durch,  
liefert eine vollständige Uebersicht der englischen  
und französischen Literatur für dieses Fach, mit  
kurzen kritischen Bemerkungen über die angezeig-  
ten Werke; vergleicht endlich auch die Methoden  
und Versuche, welche von *Marat*, *Cavallo*,  
*Wilkinson* u. a. gebraucht worden sind, unter ein-  
ander und mit seinen eignen, wobey Hr. K. oft  
Gelegenheit genommen hat, theils in langen Ein-  
schiebseln, theils in Noten, theils in ausführlichen  
Nachträgen alles beyzubringen, was ihm seine große  
Belesenheit darbot, wobey es angenehm ist, daß  
die Stellen der Autoren allemal bestimmt angezeigt  
sind, woraus Hr. K., um nicht zu weitläufig zu  
werden, bloß die Resultate nahm. Was durch  
bloße Wortbeschreibungen nicht deutlich genug  
würde gewesen seyn, das ist durch einen in Kupfer ge-  
stochenen Apparat zulänglich erläutert worden. Wir  
können mit gutem Gewissen versichern, daß ein  
praktischer Arzt, der das schätzbare Heilmittel,  
wovon hier die Rede ist, nicht vernachlässigen will,  
beym Besitz des gegenwärtigen Buchs eine große  
Menge anderer, die allenfalls hierauf Bezug hätten,  
entbehren kann.

WIEN und LEIPZIG, b. Möfse: *Johann Anton  
Scopoli's*, D. der Weltweish. und Arzneyk., k.  
k. Bergraths, der Chemie und Botanik öffentl.  
ord. Lehrers zu Pavia, u. s. w., *Anfangs-  
Gründe der Chemie*, zum Gebrauche seiner  
Vorlesungen. Aus dem Lateinischen übersetzt  
von *Karl Freyherrn von Meidinger*, römisch-  
kaiserlichen Secretär, u. s. w. 1786. 8. 231  
S. (12 gr.)

Wir sprechen dem Handbuche der Chemie, das  
Hr. Sc. unter dem Titel: *Fundamenta Chemiae* zu  
Prag 1777 zum erstenmal herausgegeben hat, nicht  
allen Werth ab; aber demungeachtet können wir  
den Entschluß des Herrn v. M., es wörtlich zu  
übersetzen, nicht billigen, weil es sich vor andern

Rrr

Lina

ähnlichen Werken, die wir bereits haben, eben nicht auf eine sehr vortheilhafte Art auszeichnet, sondern vielmehr eher, als manches andre, den Vorwurf einer Unvollständigkeit verdient, und weil es überdem verschiedene theils ganz unwahrscheinliche, theils durch neuere Erfahrungen schon gründlich widerlegte, Hypothesen enthält, die einen Anfänger leicht irre führen können. Wir wünschten daher, daß Hr. v. M. entweder dieses Werk unübersetzt gelassen, oder wenigstens seine Verdeutschung für unsere Zeiten brauchbar gemacht haben möchte; denn so, wie er sie geliefert hat, kann sie kaum einigen Nutzen schaffen, da er (6 oder 7 eben nicht sehr wichtige Anmerkungen abgerechnet,) keine Ergänzungen oder Zusätze beygefügt, und nicht einmal bey seiner Arbeit die neue, hin und wieder sehr veränderte, Auflage, die zu Pavia ohne Jahrzahl herausgekommen, und 1780 auf die Leipziger Messe gebracht worden ist, zum Grunde gelegt hat. Er ist vielmehr überall der oben erwähnten alten Ausgabe gefolgt, und die Vorwürfe, die man dieser mit Recht machen kann, treffen also auch seine Verdeutschung. — Den Sinus des Verf. hat übrigens Hr. v. M. fast immer richtig ausgedrückt; doch hätten die Worte: *Natrum serpentinum* und *Natrum aluminosum* nicht durch Serpentin- und aluunartiges Laugenfalz, und *Turpethum minerale* nicht durch mineralischer Mohr übersetzt werden sollen; denn jene Ausdrücke geben zu falschen Begriffen Gelegenheit, und der letztere ist bekanntlich kein Synonym vom mineralischen *Turpeth.*

BERN, bey Haller: *Gemännützige Unterhaltungen über die Himmelskörper*, von *Jon. Rudolph Schärer*, Lehrer in der Literarischule in Bern, mit Figuren. 1785. 120 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Verf. dieses astrotheologischen Werkchens ist ein menschenfreundlicher und aufgeklärter Mann, der seinen Gegenstand richtig gefaßt hat, und ihn deshalb auch angenehm und nützlich zu behandeln weiß. Er hat die Absicht, junge oder gemeine unstudirte Leute mit der Einrichtung des Weltbans bekannt zu machen, und die daher rührenden Erscheinungen auf unsrer Erde zu erklären, um Aberglauben auszurotten und nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Die hierzu erwählte Gesprächsform finden wir, besonders wegen des vertraulichen und eindringenden Tons, der Leichtigkeit Einwürfe zu machen, sie wieder zu heben u. dergl., überaus zweckmäfsig. Die getroffene Anordnung des Verf. ist folgende: Sternhold, ein Freund der Sterakunde, befindet sich auf seinem Sommergut, Gottfried, ein ungelehrter, redlich- abergläubischer Freund, besucht ihn. Während seines Aufenthalts giebt ein schöner Abend Anlaß zu Betrachtungen und Unterhaltungen über die Gestirne, welche in den folgenden Abenden fortgesetzt werden. Gottfried macht Einwendungen und läßt nichts gelten, was dem Buchstaben der Bibel zuwider ist, oder nicht

ausdrücklich darinn gelehrt wird. Karl, Sternholds 13jähriger Sohn, der ein Jahr lang Philosophie studirt hatte, eröffnet bisweilen seine Kenntnisse und Urtheile, macht Einwürfe, oder beantwortet Einwürfe Anderer; dessen Schwester Julie, von 12 Jahren, läßt ihre Meynungen und Einfälle auch hören, und so werden 5 Abende hingebracht.

## PHILOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, in der Waisenhausbuchh.: *Griechische Blumenlese mit erklärenden Anmerkungen*, herausgegeben von *J. Heinr. Just Köppen*, Director des Andreanum zu Hildesheim. Zweyter Theil. 1785. 8. 254 S. (10 gr.)

Die Einrichtung dieser Blumenlese ist schon aus dem ersten Theile derselben bekannt, und daher brauchen wir hier bey dem zweyten nur anzuführen, was darinn zu finden ist. Er enthält 1) *Elegien*, und zwar die von *Callinus* (aus *Stob. Serm. XLIX*) drey von *Tyrtäus*, von *Mimmermus*, (vorher geht eine kurze Abhandlung über den Charakter der Jonier zu Mimmermus Zeiten) einige von *Solon*, (vorher etwas über die Moral der Griechen im damaligen Zeitalter), einige Stücke aus *Theognis*, und zuletzt die Elegie des *Euripides* aus der *Andromache* v. 102 ff. 2) *Lyrische Gefänge*. Diese sind einige *Skolien*, nebst einer Abhandlung über diese Art von Liedern, die Lieder der *Sappho*, der *Erinna*, einige von *Anacreons* Liedern, und Chorgefänge aus den Tragikern, nemlich aus *Euripides* *Orestes* v. 174. f. 196. f., *Hecuba*. v. 196. 895., *Hippolytus* v. 59. 528. 1279., aus *Aeschylus* *επτ. ε. Θ.* v. 78., aus *Sophokles* *Elektra* v. 86., aus *Euripides* *Hecuba* v. 444. 631., aus *Sophokles* *Elektra* v. 1126., *Euripides* *Phoen.* v. 311., aus *Aeschylus* *επτ. ε. Θ.* v. 291., *Euripides* *Phoen.* v. 1293., *Medea* 1248. Warum diese Chorgefänge aus den drey Tragikern so durch einander geworfen sind, können wir nicht angeben. Angehängt ist eine deutsche Uebersetzung von *Callinus* und *Tyrtäus* *Elegien* in gleicher Versart, und dann folgen noch einige Zusätze und Verbesserungen zum ersten Bande. Die Wahl der Stücke sowohl als die Anmerkungen sind dem Plan des Hn. K. völlig angemessen, und wir können diese Sammlung Junglingen, die es im Griechischen weiter als gewöhnlich bringen wollen, mit gutem Gewissen auch zum Privatgebrauche anempfehlen. Von Druckfehlern ist dieser Theil ziemlich frey, aufser in den Accenten, wie in der Vorrede Hr. K. selbst beklagt.

BERLIN, bey Maurer: *Καθητός Θηβαις πίναξ — Cobes der Thebaners Gemälde*, mit einigen Anmerkungen und einem erklärenden Wortregister zum Gebrauche für Schulen, herausgegeben von *Mart. Heinr. Thieme*, Conrector am grauen

grauen Kloster in Berlin. 1786. 8. 103 S. (6 gr.)

Diese Ausgabe des Cebeus ist für die ersten Anfänger bestimmt. Hr. Th. hat den Text in 26 Abschnitte getheilt, und jedem einen kurzen Inhalt vorgesetzt. Die beygefüigten Anmerkungen erläutern theils die Gräcismen, theils geben sie Anweisung, wie die Verba im Register aufzufuchen sind. Allein hin und wieder läßt sich manches dabey erinnern. S. 3. *πασχειν* heißt eigentlich leiden, erdulden; es bedeutet aber auch öfters widerfahren, begegnen. Umgekehrt muß es heißen: *πασχειν* heißt eigentlich, mir widerfährt, begegnet etwas, und wenn dies etwas übles ist, ich leide. S. 8. hätte *προσεχειν*, aufmerksam seyn, eine genauere Erklärung erfordert, die wir auch im Register vergebens gesucht haben. Erst S. 35 wird gesagt, daß *ῥῶν* ausgelassen ist. S. 49. Das Participium *ἔχοντα* macht hier einen schönen Pleonasmus. Das Beywort schön ist ganz überflüssig, wo nicht abgeschmackt, und *ἔχων* läßt sich noch wohl ohne Pleonasmus erklären. S. 65 *τατι* soll dorisch stehen für *τατο*. *Ἐξολλω* im Register heißt nicht unkommen, sondern zu Grunde richten. Jene Bedeutung hat es nur im Passivo oder Medio.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, aus der Hoffischen Buchdruckerey:  
*Hamids Meynungen über die Marrokanischen Briefe, an seinen Freund Sidi.* 1785. 150 S.

Auch Rec. hält die marrokanischen Briefe für gar nichts besonders. Der Geist der Persiflage und der Oberflächlichkeit ist zu herrschend darinn, als daß er mit ihnen sympathisiren könnte. Ueberdem enthalten sie wenig oder gar nicht Resultate eigenes Nachdenkens, eigener Untersuchung, sondern bloßes Nachbeten gewisser modischer Meynungen, durch die man für einen aufgeklärten Kopf zu gelten glaubt. Nicht einmal der Stil ist correct; er ist gedehnt und voller Provincialismen. Eine nähere Beleuchtung derselben war also nichts weniger, als überflüssig, und machte die gute Absicht eines Schriftstellers auch zugleich sein Werk gut, so würden diese antimarrokanischen Briefe jedes Lobes werth seyn; aber so manches zu seiner Zeit gefagtes auch darinn vorkommt, so unbündig und unkräftig ist doch auch oft das Räsonnement dieses Briefstellers, das die Sophistereyen seines Gegners entkräften soll. Es ist, z. B. sehr

wahr, was hier über die Nothwendigkeit der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes und der künftigen Fortdauer unsrer Seele für die Sicherheit des Staats gegen Unterdrückung und Tyranney, und von dem wohlthätigen Einfluß des Christenthums auf bürgerliche Ruhe und Beförderung menschlicher Glückseligkeit, erinnert wird; sehr wahr die Behauptung, daß der gewaltsame Umsturz solcher Wahrheiten, die jedem, dem Tugend und Menschenheil etwas gelten, heilig und wichtig sind, die schändlichste Entweihung des ehrwürdigen Worts: *Aufklärung* ist. Aber es ist auch nichts, als blinde Anhänglichkeit an gewisse nicht zu erweisende, orthodox - theologische Meynungen, wenn der freye Geist der Untersuchung überhaupt verdächtig und für das Christenthum gefährlich erklärt wird. „Das Christenthum, sagt ein neuerer Schriftsteller, muß schlechterdings erst Sache des Kopfs werden, ehe es Sache des Herzens werden kann; es muß erst unsern Verstand aufklären, wenn es unserm Herzen Licht und Trost gewähren soll. Unser Herz bleibt kalt, wo sich unser Verstand empört; und eine Religion, die unsern Kopf müßig läßt, ist auch nicht fähig, unser Herz wahrhaft zu interessiren.“ Die Bemerkungen über den Mißbrauch der Pressfreyheit, enthalten manches wahre, so wie das, was er gegen das zweydeutige Licht erinnert, das der Verf. der marrokanischen Briefe auf die Geschichte der Reformation durch *Luther* und *Calvin* wirft, die doch einleuchtend eine der wohlthätigsten Veranstaltungen der Vorsehung für die Freyheit des menschlichen Geistes und die Ausbreitung einer geläuterten Philosophie ist. Schade um diese sonst wichtigen Bemerkungen, daß sie sich theils unter so viel nur halbwayahren verlieren, theils auch um einen großen Theil ihres Werths durch den bitteren, höhnenden und leidenschaftlichen Ton kommen, der durchaus in dieser Broschüre herrscht. Der Verf. der marrokanischen Briefe wird mehr beleidigt, als widerlegt, sein Herz und sein Kopf werden öfter angegriffen, als seine unstatthaften Meynungen, was sich denn mit dem Geiste des Christenthums, das hier gegen Naturalismus und Deismus in Schutz genommen werden soll, ganz und gar nicht verträgt. Ueberhaupt erklärt sich der Verf. gegen Naturalismus und Deismus viel zu heftig, und es ist so unbillig, als unchristlich, bloß ein verdorbenes, ausgeartetes Herz zur Quelle der Ueberzeugung der Deisten und Naturalisten zu machen.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN. *Lengo*, bey Meyer:  
E. L. Rathlef von den ältesten Hofämtern des Durehl.  
Hauses Braunschweig - Lüneburg. 1786. 80 S. 8.  
Hr. R. hat sich viele Mühe gegeben, aus den *Origin.*  
*Guelphicis* und den *Scheidischen Urkunden - Sammlungen*  
die Namen der Hofbeamten in den Braunschweig - Lüne-  
burgischen Landen vor H. Otto dem Kinde zusammen zu

tragen. Es ist aber nicht wohl einzusehen, wie der Geschichte durch diese Arbeit eine neue Aufklärung zu wachsen könne. Denn man lernt diese Männer dadurch nicht besser kennen, als man sie vorher kannte; auch weiß man nicht besser als vorher, aus welchen Häusern sie waren; und worinn eigentlich ihre Verrichtungen bestanden haben? Hr. R. scheint in der Materie, wovon er schreibt über-

überhaupt noch zu neu und mit den Quellen und Hülfsmitteln zu wenig bekannt zu seyn. Daher denn seine Behauptungen nicht selten ganz falsch sind. So spricht er S. 12 von der bekannten *constitutio de expeditione Romana* noch so, als wenn es zweifelhaft sey, daß sie weder von Carl dem Großen, noch von Carl dem Dicken herstamme, und scheint die überwiegenden Gründe, diese (überzähl noch nicht allgemein als authentisch anerkannte) Urkunde Conrad II zuzuschreiben, nicht völlig zu kennen. Da Hr. R. aber die Aechtheit dieser Urkunde nicht in Zweifel zieht, ja so gar hinzufügt, daß schon vorher Hofbeamte da gewesen wären, ehe bey den Römerzügen etwas darüber verordnet sey, so ist es kaum zu begreifen, wie er behaupten kann, daß hieraus kein Schluß auf diejenigen Herrn, welche die Braunschweigisch-Lüneburgischen Gegenden im zwölften Jahrhundert und früher beherrenschten hätten, und auf ihre Hofämter zu machen sey. Das *Chronicon Aederburgense* hätte ihn z. B. von der Existenz der Hofämter nicht nur bey Fürsten und Herrn, sondern sogar bey Klöstern zu Anfange des 11ten Jahrh. belehren können. Denn *ad an. 10.7* wird gesagt, daß die Stifterin des Klosters, eine Gräfin von Oesburg, das Kloster *secundum ritum principum*, mit *Truchsess, Schenken, Marschallen, Ritters* und *Dienstmannen* herrlich versorgt habe (*Leibn. script. Ker. Br. T. I p. 350.*) Daß unter den Zeugen in den Documenten nicht immer Hofbeamte vorkommen, kann mancherley Gründe haben, und vermuthlich ist es nicht Gebrauch gewesen, diese Dignitäten zu seinem Namen hinzuzufügen. Daß sie aber gar nicht da gewesen wären, kann nicht daraus gefolgert werden. Der Truchseß und Marschall waren auch nicht zur Vermehrung der Pracht da, sondern jeder Herr brauchte sie notwendig, der entweder mit Truppen ins Feld gehen wollte, oder auch viel Hausgenossen, Hausleute, Ministerialen nach damaliger Sitte hielt. Denn der erste hatte die Aufsicht über das Ganze, der letzte über das, was zur Reuterey gehörte. Es geschieht also sehr mit Unrecht, wenn der Verf. den Mönch von Weingarten S. 20 der Fabely beschuldigt, weil er von den Welfen rühmt, daß sie nach königlicher Weise ihren Hof mit Truchsess, Schenken, Marschallen, Kämmerern und Fahntägern besetzt gehabt hätten. S. 14 und an mehreren Orten findet man noch Herzoge von Sachsen, die von Wittikind abstammen. Wenn er S. 16 sagt, daß die Kaiser aus ihren Herzogen und Grafen Hofbediente genommen hätten, so ist das zwar in Absicht der Erzämter wahr; aber dadurch wird nicht widerlegt, daß diese hohen kaiserlichen Hofbeamten nicht wiederum Hofämter gehabt haben könnten. Daß nach S. 24 unter den Ministerialen der Kirche zu Wildeshausen überall die Besitzer der Kirchen-Güter gemeint seyn sollen, ist völlig willkürlich angenommen, und wir beziehen uns darüber auf das, was oben von Aererburg gesagt ist. Der Verf. hätte keine Ursache gehabt, die in der Urkunde vom Jahr 1155 vorkommenden Marschälle *Herrmannus de Ravenesburc* und *Wernebus* nicht für Hofbeamte des H. *Heinrichs* zu halten. Die Frage, welche er dabey thut, (,wozu sollte dieser Herr, der seinen Sitz in Braunschweig hatte, und dafelbst wenigstens nach den Urkunden [wo sind die Urkunden, die dieses sagen?] bisher ohne Marschall lebte, zwey Marschälle in der Lombardey brauchen?") beweiset, daß er keinen rechten Begriff von dem Marschallamt in diesen Zeiten gehabt. Denn sonst würde er sich es leicht haben beantworten können, wozu der Herzog auf einem Kriegszuge 2 Marschälle, (einen vielleicht aus Bayern, den andern aus Sachsen) gebraucht habe. Die folgenden Urkunden lehren genug, daß ein Prinz mehrere Hofbeamte von einem Charakter hatte. Von S. 29. an werden diese aufgefundenen Hofbeamten genannt; aber freylich nur mit ihrem Vornamen, ohne Untersuchungen über das Geschlecht, wozu sie gehörten, welches ihre Nennung allein verdientlich gemacht haben würden. Denn daß solche Hofbeamten da waren, wissen wir wohl; und ob sie Ludoiph oder Jordan geheissen haben, daran ist nicht viel gelegen. Man kann in den ersten Jahrgängen der *Braunschweigischen und Hun-*

*nöerischen gelehrten Anzeigen* Beyspiele finden, daß jeus wohl möglich sey, herauszubringen. Unter den S. 41 angeführten Hofbeamten Otto IV stehen alle mit, die er von K. Philipp geerbt hatte, und eigentlich Reichsministerialen waren. Denn die *Kalendin* sind eines Hauses mit den *Tappenheim*; die *Waltberge* sind noch jetzt Reichs-Erbtruchtesse. Die *Scipfe* sind mit den nun ausgestorbenen *Schenken von Limburg* einerley; und der *Magister coquine von Rotenburg* gehört vermuthlich zu den *Küchenmeistern von Nordenburg*, die zur Zeit der güldnen Bulle zu den Reichsbeamten gezählt wurden, und deren Güter jetzt die Reichsstadt Rotenburg an der Tauber besitzt. Den *Gunzelin Dapifer* konnte er wohl nicht unter Philipps Hofbeamten finden, mußte ihn auch nicht darunter suchen, denn er war ein geborner Dienstmann der Braunschweigischen Regenten, ein Herr von Wolfenbüttel und von Peine, der nach Ottens Tode als *imperialis aulae Dapifer* Reichs-Unmittelbarkeit träumte, und darüber den Untergang seines Hauses beförderte. (s. *Meibom S. R. G. t. III. p. 353 Leukfeld ant. Pöld. p. 45. Heineccii ant. Goslar. p. 238.*) Die Beschreibung der Verrichtungen dieser Hofbeamten, die der Verf. S. 74 f. giebt, ist ebenfalls nicht richtig. Der *Dapifer* sorgte nicht bloß für die Tafel seines Herrn, er war sein oberster Beamte, der seinem Hofe ein Chef vorstand. Er heißt *Truchseß*, nicht von Essentragen, sondern vom Tros, *Truhtis*, der unter ihm stand. Er heißt auch *Seneschalk*, und ist einerley mit dem Major-domus, obersten Hofmeister, Reichshofmeister und Droß. Unter den Capeingern in Frankreich war er ein so wichtiger Minister, daß er alle königlichen Verordnungen mit unterfchrieb, und wenn seine Stelle ledig war, so setzte man unter dieselben: *Dapifero nullo*. Daß das Truchtesse-Amt auch Droßen-Amt im Braunschweigischen hieß, erhellet aus den Theilungs-Recess v. J. 1345, der bey *Erath. von den Erbtheilungen* steht S. 16. In den Bisthümern Münster und Osnabrück ist diese Benennung des Dapifers noch jetzt üblich. Bey dem Marschall läßt der Verf. eines seiner wichtigsten Geschäfte aus, nemlich das Commando der Reuterey im Felde, woraus mit der Zeit die Feldmarschall-Stelle entstanden ist. Die Aemter des Scheuken und des Kämmerers scheint Carl der Große zur Nachahmung des Hofes zu Constantinopel eingeführt zu haben. Unterdessen sind sie doch dem Range nach dem Truchseß und dem Marschall gleichgeachtet, und aus der Analogie läßt sich schliessen, daß auch die fürstlichen hohen Hofbeamte die Råthe der Fürsten gewesen sind. Dieses scheint aufgehört zu haben, nachdem diese Bedienungen erblich geworden sind. Denn nun wurden sie einerseits weniger abhängig, anderseits wurde aber auch ihre Geschicklichkeit in Regierungssachen mehr zufällig, und sie waren nicht, wie die Churfürsten, durch eigne angestammte Macht in Stände, sich gegen den Willen der Fürsten bey ihren Vorzügen zu erhalten. Diese wählten also andre mehr zu ihrem Gebote stehende Minister, und so entstanden Statthalter, Gerichtsvogte, Hofrichter, Hofmarschalle, welche im Braunschweigischen den Geheimrath noch im vorigen Jahre ausmachten. Auch die Benennung *militis* scheint der Verf. nicht recht zu verstehen. Denn er sagt S. 76, daß zu Zeiten einige Hofbedienten auch Kriegsbedienten gewesen, und *militis* genannt wären. Sie dienten alle im Kriege, waren als Ministeriales dazu verpflichtet, und unter der allgemeinen Benennung *militares* begriffen. *Militis* (Ritter) wurden sie durch Tapferkeit, die sie als *armigeri* (Knappen) bewiesen hatten. Von den Hofchargen war die *militia* ganz und gar unabhängig. Daß ein Hofbeamter als solcher Heere in Deutschland angeführt habe, ist auch schon deswegen wahrscheinlich, weil in Frankreich dergleichen geschehen ist. — Man muß dem Verf. das billige Lob geben, daß er es nicht am Fleiße im Nachschlagen hat fehlen lassen; wenn er fortfahrt, fleißig die Urkunden zu lesen, und diejenigen Sammlungen, die er dem Publikum daraus vorlegen will, zu mehrerer Reife kommen läßt, so wird die Anlage, die er zum historischen Unterrichten hat, der Geschichte gewiß einmal vielen Vortheil geben.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 64.

## MATHEMATIK.

BERLIN, bey Maurer: *J. A. C. Michelsen's*, Prof. d. Math u. Phys. am vereinigten Berl. und Cölln. Gymnas., *Anleitung zur praktischen Rechenkunst, Fortsetzung*, oder auch: *Versuche in Socraticischen Gesprächen über die wichtigsten Gegenstände der Arithmetik. Dritter Band.* 1786. 334 S. 8.

**A**uf den ersten 16 Bogen werden in ausführlichen Beyspielen Waarenpreise nach eben der Methode berechnet, die der Hr. Vf. im 2ten Bande beobachtet hat; hier aber nach mehreren verschiedenen Münzsorten (Währungen), als dort mit gutem Grunde nur vorkommen sollten. (S. A. L. Z. 1785. B. II. S. 7.) Hierauf folgen geometrische Rechnungen, Zusätze zu denen im 2ten Bande. Darin wird z. B. auch gezeigt, wie man rechnen müsse, um zu finden, wie weit die Seiten eines regulären Zehneckes von 2938590 Quadratfuß vom Mittelpunkte entfernt sind, wenn jede Seite 618 Fuß lang ist; wie groß der Durchmesser des Zirkelausschnittes ist, der die gekrümmte Oberfläche eines Kegels werden soll, dessen Grundfläche 2 Fuß zum Halbmesser hat, wenn derselbe 80 Grad groß genommen wird. Sollte dergleichen zu berechnen jemand nöthig oder anzurathen seyn, dem man das Verfahren nur mechanisch zeigt, weil man die zur eignen Auffindung hinlänglichen geometrischen Kenntnisse nicht voraussetzt? Oder wenn es ihm nöthig wäre, wie viel ähnliche Fälle bleiben nicht immer zurück, die denn ein solcher Jemand doch nicht zu behandeln weiß? Mehrere andere Aufgaben sind zweckmäßiger gewählt. — Der Hr. Vf. meynt, um sich die geometrischen Berechnungen mit ihren Gründen auf eine leichte Weise vorzutellen, sey es rathsam „den eingeschränkten Begriff, den man gewöhnlicher Weise von der Multiplication und Division hat, in einen allgemeineren zu „verwandeln,“ und S. 226 heist es: „Wenn also gesagt wird, daß eine gerade Linie mit einer andern multiplicirt werden soll, so heist das keinesweges, daß man von der einen oder der an-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

„dern ein Vielfaches oder eine Linie, welche die „eine gegebne etliche Male enthalte, finden soll; „sondern es wird dadurch eine unmittelbare Veränderung der einen geraden Linie nach der andern angezeigt. Da dieselbe nichts anders ist, „als die Findung einer Gröfse, in welcher die Eigenschaften der beiden gegebenen anzutreffen sind, „und jede gerade Linie nichts anders als eine Ausdehnung ist; so giebt die Multiplication zweyer „geraden Linien, oder vielmehr die unmittelbare „Veränderung einer geraden Linie nach einer andern, nichts anders als ein Rechteck, welches die „eine der gegebenen Linien zur Länge, und die andere zur Breite hat. Eine Ruthe mit einer Ruthe „multiplicirt, ist also ein Rechteck von einer Ruthe „Länge und Breite, oder eine Quadratruthe; eine Ruthe mit einem Fusse multiplicirt ist etc. Soll ferner „eine Grundfläche mit einer Linie multiplicirt werden etc.“ — Rec. ist es nicht gelungen, auch durch das übrige, was der Hr. Vf. darüber beybringt, auf deutliche Begriffe zu kommen. Wenn man so etwas zugeben wollte, als ob in, mit und durch die Multiplication und Division auch eine Veränderung der Einheit vorgienge, wie sieht es denn damit aus, daß Multiplication und Division eine verkürzte Addition und Subtraction ist? (B. I. S. 203.) — S.

231 heist es: „So ist also  $\frac{48 \text{ Ellen}}{16 \text{ Rthlr.}} = 3 \text{ Ellen,}$

„Wozu hilft das aber, daß man dergleichen Anzeigen macht; denn Ausdrücke, wie diese, sind „doch weiter nichts, als blofse Anzeigen von Operationen, die man vornehmen sollte? Oft ereignen sich Umstände, da man mit einer und derselben Gröfse mehrere Operationen vornehmen soll, „und dann kann aus mehrern Operationen, davon „selbst jede allein genommen, unmöglich seyn würde, eine andere entstehen, die nicht die geringste „Unmöglichkeit an sich hat. Wenn man z. B. die „Frage: Was kosten 24 Ellen, wenn 1 Elle 6 Rthlr., „kostet? nach der Lehre von den Proportionen „beantworten will, so muß man die 6 Rthlr. nicht „blofs mit 24 Ellen multipliciren, sondern auch „durch eine Elle dividiren. Nach der von mir fest-

Sss

„ge-

„gesetzten Bedeutung heißt das aber nichts anders, als man muß einmal von 6 Rthlr. das 24 fache suchen, und demselben aufser seinen ihm eigenenthümlichen Eigenschaften auch die Eigenschaft der Ellen geben, und zweyten, wenn dies geschehen ist, der erhaltenen Gröfse die Eigenschaft derselben wieder nehmen.“ — Solche unmögliche Gröfsen hat man bisher noch nicht nöthig gehabt in der Mathematik zu gebrauchen. Rec. hält sich verpflichtet, darauf aufmerksam zu machen, daß hier ganz und gar kein leichter Weg getroffen sey, den man etwa für einen nicht Euklideischen Anfänger empfehlen könnte. (Flächen und Körper, auch ohne Theorie der zusammengesetzten Verhältnisse, die allerdings für den ersten Anfänger zu schwer ist, mit Verstand berechnen zu lassen, giebt es einen wirklich sehr leichten Weg, der sonst schon bekannt genug ist, aber auch in *Lamberts Architektonik* §. 727 vorkommt. Diese wollen wir hier nennen, weil sie bey dahin einschlagenden Untersuchungen überhaupt zur sichern Führerin dienen kann.) Von dem Hn. Vf. ist es sonst zu vermuthen, daß er selbst schon misbilligen werde, was er vielleicht in weniger heitern Tagen und mit zu vieler Eilfertigkeit niedergeschrieben hat. Von gar zu großer Eilfertigkeit findet man noch mehrere Beweise: aber Verleger und andere Personen forderten ihn zur Ausarbeitung dieses 3ten Bandes auf. Auch den Gesichtspunkt verlangt die Billigkeit bey Beurtheilung des Hn. Verf. nicht aus den Augen zu setzen, daß er hier neu gedachte Sachen mit dem drückenden Bewußtseyn niederschrieb, daß er von den ersten Anfängern wolle verstanden seyn. — Die Besitzer der beiden ersten Bände werden durch den Ankauf des gegenwärtigen nicht nur ihren Exemplaren die *befriedigende Einheit* geben, sondern sie finden, aufser dem schon angeführten, auch noch eine Sammlung von Tafeln, die zur Ergänzung und Vermehrung der im 2ten Bande vorkommenden dient, und mit den Maassen und Gewichten vieler Oerter und Länder gehörig bekannt macht.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandl.: *Christoph von Hellwigs hundertjähriger Kalender*, worin 1) die *Zeitrechnung oder die Kalender für die Jahre 1785 bis 1800 befindlich ist*, 2) die *Kenntniß der Gestirne und Einrichtung des Weltgebäudes gezeigt*, 3) *von der Erde insbesondere gehandelt*, und 4) *von der Bebauung der Erde nach richtigen ökonomischen Grundsätzen das Wichtigste, was dem Landmanne in jedem Monate des Jahres zu verrichten obliegt, beygebracht wird.* Neue ganz veränderte Auflage, mit 39 Kupfer. 1786. 442 S. 8.

Hr. *Christian Friedr. Rüdiger*, dem man diese ganz veränderte Auflage des Hellwigischen hundertjährigen Kalenders zu danken hat, hat sich dadurch ein wahres Verdienst erworben. Da der Titel den Inhalt desselben schon hinlänglich anzeigt, so bemerken wir nur, daß Hr. R. in dem chronologischen und

astronomischen Theile bloß die Ordnung des Vortrags in den ältern Ausgaben beybehalten, in dem chronologischen Theile die Zeittafeln verbessert und mit neuen vermehrt, auch ihre Einrichtung durch Erläuterung verständlich zu machen gesucht, und in dem astronomischen die Sternbilder ausführlich beschrieben, davon deutliche Abbildungen nach den neuesten Sternkarten zu geben sich bemüht, Auflösungeneiniger leichten Aufgaben aus der praktischen Astronomie beygefügt, und endlich eine kurze physikalische Beschreibung des Erdbodens eingeschaltet hat. Bey dieser Anzeige können wir es um so mehr bewenden lassen, da der ganze zweyte Abschnitt, der unter dem Titel: *Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels für jede Klasse von Lesern*, besonders verkauft wird, bereits in dem Jahrgange von 1786 ausführlich beurtheilt worden ist. Der vierte Abschnitt rührt nicht von Hn. R., sondern von einem in der Oekonomie erfahrenen Manne her. Daß man darin weiter nichts findet, als was man in guten ökonomischen Schriften antrifft, gereicht demselben nicht zum Vorwurf; es ist genug, daß das Brauchbare darin gesammelt, und in eine zweckmäßige Ordnung gestellt ist. Wegen der Weglassung der astrologischen Kenntniße und Rechnungen, und des Traumbuchs, verdient Hr. R., und eben so sehr die Verlagshandlung, Lob. Das beste Mittel, den Aberglauben auszurotten, ist, daß man ihm die Nahrungsmittel entzieht.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Einleitung, kurze und gründliche* (warum denn nicht: *Kurze u. gründl. Einl.?*) *zur praktischen Feldmesskunst nebst einem Anhang von der Trigonometrie, Gnomonik und Visierkunst mit 7 Kupfertafeln*, entworfen von *M. Christoph Friedrich Wurster*, Pfarrer zu Wittendorf. 1786. 240 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. dieses Werkchens hat seit vielen Jahren gemeinen Feldmessern oder Handwerksleuten Unterricht in der praktischen Geometrie und den damit zunächst verwandten Wissenschaften gegeben, und versichert, daß sie nicht allein diese Kenntniße nach seiner Lehrart so gut gefasset, daß sie bey den in Stuttgart gewöhnlichen Prüfungen sehr wohl bestanden, sondern auch sehr wenig Zeit auf die Erlernung selbst, zu verwenden nöthig gehabt hätten, und dies bewog ihn jenen Unterricht in dieser Schrift gemeinnütziger zu machen. Wir glauben ihm diese Versicherung gern, da der Vortrag kurz und faßlich, auch allenthalben mit den nöthigen Figuren erläutert ist. Mehr aber, als was gerade im Buche steht, wird freylich auch keiner seiner Lehrlinge von der Geometrie zu lernen im Stande seyn, und eben so wenig ist zu erwarten, daß jemand durch dieses Studium seinen Verstand aufklären, oder sich zum ordentlichen Denken gewöhnen werde, welches sonst eine Hauptablicht dabey zu seyn pflegt, denn an eigentliche mathematische Methode ist hier nicht zu gedenken, indem der Verf. alles nur so und in der Ordnung vorträgt, wie  
mans



mans ungefähr in seinen Berufsgeschäften braucht; da werden selbst Rechnungsarten erst noch gelehrt, wo schon mancherley von Messungen vorgekommen ist; Lehrsätze kommen nur gelegentlich bey den Regeln vor, und die Beweise derselben sind entweder ganz übergangen, oder doch nur auf eine mechanische Art mit eingeschoben worden. Eigentlich zerfällt das Buch in zwey Theile, davon der erste ganz gemeinen Feldmessern bestimmt ist, und sich deshalb auch blofs auf Zeichnung, Ausmessung und Eintheilung der Flächen, nebst den einfachsten Arten der Distanzen und Höhenmessungen einschränkt; wo aber auch alle mögliche Vorfälle und gelegentliche Abkürzungen und Vortheile bestimmt aus einander gesetzt worden sind; dieser füllt die 7 ersten Bogen. In dem Ueberreste des Buches ist denn auf solche Personen Rücksicht genommen, die schon etwas mehr denken können, und es in dieser Wissenschaft weiter bringen wollen; hier hätte der Vf. etwas scientifischer zu Werke gehen sollen, denn an der Wissenschaft hierzu fehlt es ihm, wie man deutlich sieht, gar nicht. Er begnügt sich aber blofs die nöthigen Verkenntnisse von der ebenen Trigonometrie, nebst der Auflösung der dahin gehörigen Aufgaben; der Gnomonik, Visirkunst und Stereometrie ungefähr auf dieselbe Art vorzutragen, wie in der ersten Hälfte; auch hier werden gelegentlich die arithmetischen Lehren von Quadrat- und Kubikzahlen, logarithmische Rechnungen etc. mitgenommen, so wie im Abschnitt von der Stereometrie, eine kurze Anleitung, Bauanschläge zu verfertigen, mit untergelaufen ist. Es ist übrigens durchs ganze Buch vornehmlich auf Württembergische Einwohner Rücksicht genommen, und auch zu deren Behuf manche nützliche Tabelle mit eingerückt worden; so dafs es für diese zum Handgebrauch, ein allerdings nützlich Buch ist.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Politische Betrachtungen und Nachrichten No. 1. über den politischen Zustand des deutschen Reichs No. 2 Projekt zu einer neuen kaiserlichen Wahlkapitulation.* 1785. 7 $\frac{1}{2}$  Bog.

Diese politischen Betrachtungen wurden geschrieben, als die Sache des Fürstenbundes in der grössten Bewegung war. Sie streiten für Oestreichs Vortheil und wir fingen mit großer Erwartung an zu lesen, welche die in keinem üblen Tone und in einer nicht ganz schlechten Schreibart abgefaßte Vorrede, nothwendig erregen mußte, da der Vf. darin auf die „gemieteten Tagschreiber“ mit großer Verachtung herablieh, und den Wiener Hof sehr lobt, dafs er sich ihrer nicht bedient; da er nach einer, zwar mehr wortreichen, als tief eindringenden, Schätzung solcher schriftsteller sagt dafs „seine ehemaligen und gegenwärtigen Vernaltnisse ihm den Vortheil verschatten die Staatsopera-

tionen, vieler, besonders deutschen Höfe, näher zu beschauen und zu beurtheilen, als gewöhnlicher Weise einem Profanen der nicht selbst Minister oder ein geheimes Werkzeug eines Ministers ist, gestattet wird;“ da er von sich selbst sagt, dafs „mehrfährige Verwendung auf alle Gattungen der Wissenschaften, die über die Glückseligkeiten der Staaten und allgemeine politische Verhältnisse Aufklärung verschaffen, ihm ein Recht gäben, ein Wort mit zupprechen;“ und besonders da er verspricht, dafs seine Beyträge, Wahrheiten in den *Thatfachen* enthalten sollten. Desto unwilliger wurden wir aber, da wir anstatt dieser Thatfachen, nichts als unbewiesene Anklagen des preussischen Hofes und seiner Allirten lasen; Beschuldigungen, deren Grund in der Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Sache selbst liegt, und Lobeserhebungen des Hauses Oestreichs in Dingen, von denen jedermann, der der Geschichte nicht ganz unkundig ist, das Gegentheil weifs. So steht nach einer langen Anklage, dafs der preussische Hof sich jede Verläumdung des östreichischen erlaubt hätte, um des jetzigen Kaisers aufkeimenden Ruhm zu unterdrücken, der dem grossen Friedrich verdächtig wurde und ihm den seinigen zu schmälern scheinen mochte, folgende starke Stelle die, mehr vielleicht als irgend ein anderer historischer Satz, Beweis durch Thatfachen nöthig hätte: „Wer in der Geschichte des östr. Hauses nur obenhin bewandert ist der kann jene merkwürdige Epochen nicht übergangen haben, wo dasselbe auf *Unkosten* seiner Nachbarn und Mitstände sich grossen Zuwachs hätte verschaffen können, wenn die *Gewissenhaftigkeit seiner Regenten* erlaubt hätte, gewisse unfehlbare Maafsregeln zu ergreifen.“ Das sind vermuthlich die Epochen, als Ferdinand I. dem Herzoge Ulrich das das H. Württemberg zu entreiffen suchte; oder als sich Carl V. in Besitz von Mayland setzte; oder als man dem unschuldigen Sohne des Pfalzgrafen Friedrich die Pfalz so lange vorenthielt, als es das Glück der Waffen erlaubte; als man das Haus Brandenburg nöthigte den schlesischen Fürstenthümern zu entlagen, und als man den jetzigen Churfürsten von der Pfalz mit einem Kriege bedrohte wenn er nicht die schönste Hälfte von Baiern abtreten wollte. S. 31 wird gesagt: dafs der Berliner Hof anfangs die Anhänglichkeit des Wiener Hofes an den ultramontanischen Grundsätzen gebraucht hätte um die Protestanten gegen diesen Hof aufzubringen; als man aber gesehen hätte, dafs derselbe diese Anhänglichkeit fahren liesse; so hätte man allem Anscheine nach auf Befehl oder doch zum Wohlgefallen des Berliner Hofes Schriften geschmiedet, in welchen alle vorigen Mißbräuche nun als unschädlich vertheidigt, die Abstellung derselben als unnütz, unbillig und gewaltiam und als eine gefährliche Neuerung dargeitelt würden. — Das haben Hr. Nicolai und die recensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek wohl nicht geglaubt, dafs man sie beschuldigen würde, sie wären von den preussischen Cabinet

net erkaufte, wenn sie sagten, man sänge es im Oestreichischen mit der Religionsverbesserung noch nicht von der rechten Seite an. Die erste Numer enthält nichts als dergleichen falsche Beschuldigungen und Anklagen die man bey Verlängnung der Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit leicht machen kann, auch ohne die genaue Bekanntschaft mit den europäischen Cabinettern zu haben, die den Hn. Vf. bewog, diese Blätter zu schreiben, die auch nicht eine einzige unbekannt und bedeutende Thatsache enthalten. Die zweyte Numer ist die Widerlegung einer gegen das Haus Oestreich in diesen Irrungen herausgekommenen, zugleich mit abgedruckten Schrift die unter vielem Mittelmässigen auch manches Gute hat, und die besonders auf eine Art, die wohl nie ausgeführt werden möchte, eine Verbesserung der Wahlcapitulation vorschlägt. Hier kommen *wirkliche Thatsachen* vor; der Vf. der pol. Betrachtungen läßt sich aber nie darauf ein, sie zu widerlegen, oder zu berichtigen, sondern schwatzt und declamirt fort, wie in der 1sten Numer. — Wenn sein Stil von Idiotismen rein wäre so wäre dieser noch erträglich genug.

Von ganz anderm Werth ist eine kleine nur 1½ Bogen starke Schrift, deren Anzeige wir sogleich mit dieser verbinden wollen. Sie führt den Titel:

FRANKFURT UND LEIPZIG: *Betrachtungen über das Gleichgewicht von Europa und Deutschland in Rücksicht auf den Umtausch von Bayern.* 1786. 4.

Wir haben wenige Schriften gelesen die die allgemeinen Grundätze der Staatsklugheit so wahr

deutlich und kurz darstellten wie diese. „Fünf Mächte, von der ersten Grösse, heisst es gleich auf der 1sten Seite, kommen bey dem Gleichgewichte Europens hauptsächlich in Betrachtung nemlich Frankreich, Oestreich, Rusland, England, und Preussen. Diese formiren das höchste Tribunal der Welt, von dessen Ausspruch das Schicksal der übrigen Staaten abhängt. Sein grosses allumfassendes Gesetzbuch (*Gesetzgrund*) ist — Vortheil; sein Urtheil ist immer nützlich, folglich, gerecht. Documente, Staaten od. Hausverträge gelten nur in so weit als jenes Tribunal sie gelten lassen will. Seine Gerichtsdienere sind Armeen und Flotten. Wohin wolt ihr appelliren?“ Nachdem der Vf. dieses etwas ausgeführt und besonders die kritische Lage der mitlern und kleinern Mächte sehr treffend geschildert hat; so kömmt er zu seinem Hauptzwecke nemlich zu zeigen, daß der preussische Hof sich vermöge der Vorschriften der wahren Staatsklugheit in die Bayrische Tauschangelgenheit mischen und den Tausch verhindern mußte, und daß es irrig sey, wenn man sein Betragen in dieser Sache einem eingewurzelten Haß gegen das Haus Oestreich zu schreiben woile. Er thut dieses auf eine Art, die besonders den Herrn und Damen die Wahrheit begreiflich machen kann, die nicht Lust haben sich durch lange Deductionen Langeweile und Vapeurs zu erregen, und doch gerne ihr entscheidendes Urtheil abgeben mögen. — Wir wissen nicht, ob diese kleine Schrift irgend schon durch Aufnahme in eine grössere Sammlung gegen den Untergang gesichert ist; sie verdient es aber recht sehr.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Wien*, bey Kurzbeck: *Von dem Begräbnisse der Selbstmörder*, 8. 46 S.

Zuerst einige Stellen aus griechischen und lateinischen Schriftstellern, zum Beweis, daß die Gewohnheit, den Selbstmördern das Begräbnis zu verweigern, sehr alt sey. Warum die Römer, so lange sie frey waren, kein eigentliches Gesetz gegen die Selbstmörder hatten, schreibt der Verf. der Stoischen Philosophie zu, der ganz Rom zugehan gewesen seyn soll. (S. 9.) Daß die *zwölf Tafeln* nichts gegen den Selbstmord enthalten, davon wird doch hoffentlich der Verf. den Grund nicht in der Stoischen Philosophie suchen. Und wann ist denn ganz Rom dieser Philosophie zugehan gewesen? Doch der Verf. nimmt es so genau nicht; daher läßt er auch den *Quintilian* sagen: *wer gar keine Ursachen seines freywilligen Todes angeben konnte, der wurde nicht begraben.* Die Stelle ist nicht citirt; aber so was ungerichtet kann *Quintilian* nicht gesagt haben. — S. 11 läßt sich der Verf. in die philosophische Untersuchung der Frage ein; ob es erlaubt oder nicht erlaubt, oder, wie er sich ausdrückt, ein *Laster* sey, sich selbst das Leben zu nehmen: „Die Natur gebietet, daß wir uns vollkommener machen. Der Tod aber ist eine Unvollkommenheit, ergo“ etc. und damit ist

der Verf. mit dem Beweise fertig, daß es in keinem Fall erlaubt sey, sich selbst zu entleiben. Wer sich also selbst entleibt, schliesst er weiter, muß *gestraft* werden, diese Bestrafung kann aber nicht wohl anders geschehen, als daß man die Selbstmörder in einen solchen Zustand setze, darau sie andern zum *Abscheu vor diesem Verbrechen* dienen. Dieses geschieht, wenn man ihnen das Begräbnis verweigert, oder sie doch wenigstens nicht auf die gewöhnliche Art, und mit den gewöhnlichen Ceremonien begräbt; wobey dann das römische und kanonische Recht, wie auch die Reichsgesetze angeführt werden. Ob nun gleich der Verf. hieraus den *allgemeinen* Schluß zieht, daß die Selbstmörder kein ordentliches Begräbnis verdienen, (die schlimmsten werden zu dem *Etels-Begräbnis* verdammt;) so lenkt er doch am Ende ein, und nimmt hievon die Rasenden, die Zornigen, die Schwermüthigen, die Betrunknen, die Nachwandler, die Verliebten (?) und überhaupt diejenigen aus, die hieby nicht mit der gehörigen Besonnenheit gehandelt haben; auch ist er so billig, den Gelehrten, die sich durch allzu große Anstrengung das Leben abkürzen, ein ehrliches Begräbnis zu gestatten. Vor dem *Etels-Begräbnis* sind wir also doch gesichert, wenn wir uns zu todt studiren,

ZUR

A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 65.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey dem Verf.: *Versuch eines allgemeinen Hebammencatechismus, oder: Anweisung für Hebammen, Unterricht für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen; ingleichen zur Einsicht und Heilung der Krankheiten neugeborner Kinder und Säuglinge.* Von Joh. Philipp Hagen, Lehrer der Berlinischen Hebammenschule, und Assessor Chirurgiae eines Königl. Ober-Collegii Medici. In zweyen Theilen. Zweyte verbesserte Auflage, 1786. 426 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erste Auflage ist in der A. L. Z. 1785. No. 6 beurtheilt; aber zu verbessern bleibt auch bey der 2ten noch manches. Wir möchten z. B. wohl die Hebamme kennen lernen, die alle die weitläufigen anatomischen und physiologischen Kenntnisse besitzt, die der Verf. von ihr verlangt. Unter Legionen gewisß kaum Eine! Und dabey ist die Schreibart immer noch schleppend, weitfchweifig, unrein, und zum Theil unverständlich geblieben; auch im Wissenschaftlichen findet man viele Lücken und Schwächen, die man dem ersten Hebammenlehrer in den preussischen Staaten kaum zu gute halten kann, wobey doch immer der Hr. Vf. mehrmalen in einem etwas zu dictatorischen Tone spricht. Wir wollen unsere Auflage nur mit einigen Beweisen belegen. S. 1: „Was versteht man unter die Hebammenkunst? Antw: Einen Inbegriff solcher Verrichtungen, vermittelt man derjenigen Hälfte des Menschengeschlechts, so von dem Urheber der Natur zum Kindergebären bestimmt ist, in der Geburt beyspringt, und ihr mit Rath, Aufmunterung und That beysteht.“ So dürfte eine jede Frau Gevatterinn und Wärterinn, die bey einer Kreisenden gegenwärtig ist, und hülfreiche Hand leistet, die Hebammenkunst verstehen. In der 9ten Frage findet man zwar dieses verbessert, aber warum ist's nicht gleich zu Anfang bestimmter gesagt? S. 6 wird die Hebammenkunst in die wissenschaftliche, historische, und praktische eingetheilt. „Die wissenschaftliche besteht in der genauen und richti-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

gen Kenntniß der weiblichen Geburtstheile, und des mit denselben bey einer schwangern Person unmittelbar in Verbindung stehenden Körpers, die historische Hebammenkunst ist die Kenntniß von der Zeugung, Empfängniß und Schwangerschaft.“ Ist das gesunde Logik? S. 12 versteht der Vf. „unter dem Jungfernhäutchen dasjenige häutige Wesen, welches bey jungen Kindern weiblichen Geschlechts, auch zuweilen (!!) bey Erwachsenen den Eingang der Mutterscheide entweder ganz verschließt u. s. w.“ Ein feines Compliment, welches er dem schönen Geschlecht macht! So etwas sollte nicht so hingeschrieben werden; die Schrift des Vf. scheint in den Preussischen Landen *autoritatem classicam* zu haben, und manche feile Dirne kann sich dieses Rätsonnements zu Nutze machen. Nach S. 13. kann man allerdings in den mehresten Fällen aus dem Verlust des Hymens auf den Verlust der moralischen Jungferschaft schließen, welches der Vf. nicht so gewisß zu glauben scheint, und nach S. 14 soll man das verlustige Hymen betrügerisch nachahmen können. Vermöge S. 36 ist das natürlich gebauete Becken ein festes, und nicht im geringsten nachgebendes Behältniß; einige Seiten nachher giebt er aber wenigstens zu, daß das Steißbein nachgäbe. S. 109. behauptet der Vf., daß die Bewegung der Frucht zu der Zeit erfolge, wo das Kind aus dem *Pflanzenleben* in das thierische übergegangen sey. Eine sonderbare Behauptung, die in der gerichtlichen Arzneykunde von Wichtigkeit ist. Haller lehrt in seiner Physiologie strengere Grundsätze. S. 284. Essig im Klystir in Hämorrhoidalknoten der Schwangern und Wöchnerinnen können wir nicht billigen; er reizt zu mächtig, und erweckt öfters zu schmerzhaften Stuhlzwang. Nach S. 336. sind wir mit dem Vf. gar nicht einerley Meynung, daß aufgesprungene Warzen dem zu frühen Anlegen des Kindes zuzuschreiben wären. Rec. ist überzeugt, daß gewöhnlich das Zuspätanlegen die Warzen wund macht und Verhärtungen in den Brüsten verursacht. So bald die Kindbetterinn sich erholt hat, etwa drey Stunden nach der Geburt, läßt er die Kinder im Durchschnitt mit dem glücklichsten Erfolg für Mutter

und

und Kind anfangen. In dem Mutterblutsturzh rath der Vf. innerlich bloß Corallen und Salpeter. Also keine Zimmtinctur, keia Mohnsaft mit Vitriolsäure. Bey allen diesen Erinnerungen, deren wir noch vielmehr zufügen könnten, verkennen wir doch bey weitem nicht die reellen Verdienste des Hn. Vf. um die Hebammenkunst. Man sieht, daß er in dem praktischen Fach derselben zu Hause ist, und wahrscheinlich wird er durch seinen mündlichen Unterricht, der vielleicht populärer ist, mehr Nutzen stiften.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: Hn. S. A. D. Tissot, M. D., *Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit*. Nach der neuesten, von dem Herrn Verfaßer selbst vermehrten, rechtmäßigen Auflage, aus dem Französischen überfetzt durch H. C. Hirzel, M. D., des großen Rath und ersten Stadtarzt in Zürich. 1785. 8. mit Register 482 S. (16 gr.)

Rec., der in einem nicht kleinem Wirkungskreise, wo Aufklärung herrschen soll, schon lange lebt, hat, trotz aller Aufmerksamkeit auf das Gesundheitsstudium der Landleute, nie, selbst bey den Ersten und Edeldenkendsten von ihnen, die doch sonst wohl manches nützliche lesen, eben so wenig bey den Wundärzten auf dem Lande, und nur selten bey denen in Städten, einen Tissot, oder andere populäre medicinische Schriften vorgefunden. Höchstens einige Prediger und Amlleute, in Städten aber nur Personen von aufgeklärter Denkungsart, besitzen und nutzen ihn. Mithin ist das gewaltige Geschrey unnöthig, welches so Manche darüber erhoben, daß die medicinischen Volksschriften, besonders Tissot, durch übelverstandene Anwendung seines Unterrichts mehr Nachtheil als Nutzen stifte. Der nach Gesundheit und Leben strebende Kranke sucht Hilfe, wo er kann, auch selbst, wenn er schon einen Arzt hat, will er beruhiget seyn, ob dieser seine Krankheit einsehe und gründlich behandle. Ehemals, auch wohl noch leider jetzo unter dem vornehmen und geringen Pöbel, wählte man Richter, Weisbach und Consorten zu seine Vertrauten, denen man hinter den Rücken des Arztes sein Anliegen in den Schooß schüttete, und sich von ihnen heilen, oder vielmehr gänzlich verderben ließ. Und jetzt soll ein Tissot, der sich an Hippokrat und Sydenham mit Fug und Recht als Volkslehrer anschließen darf, durch seinen gemeinnützigen, höchstfaßlichen Unterricht, der, wenn er vernünftig befolgt wird, gewiß für alle Hülfbedürftige äußerst wohlthätig werden kann, und den Rec. jetzt von neuem mit wahren Nutzen und inniger Dankbarkeit durchstudirt hat, dem Staat Gefahr drohen? So lange alle unsere Kalender aus unvergeblichem Eigennutz noch die widerfänige Einrichtung behalten, die sie jetzt haben; so lange ist ein solches Hausbuch für denkende Familienväter ein unschätzbare Schatz; dennoch hält er sich verpflichtet, deutsche Leser sei-

nes Buchs auf manche dem großen Manne eigne Curarten aufmerksam zu machen, und ihnen weise praktische Behutsamkeit in der Anwendung derselben zu empfehlen. Z. B. uns dünkt, ein jeder örtliche, auch herumschweifende, etwas anhaltende, Schmerz, und jeder schnelle vollscheinende Puls bestimmt den Hn. Verf. bey einem jeden Fieber, selbst von der säulichten oder nervichten Art zu einem, oder mehrern Aderlassen. Unsere deutsche Körper vertragen diese Behandlung durchaus nicht; vielleicht aber, daß Milchdiät, Bergluft, und ein stärkerer Körperbau der Schweitzer dergleichen erfordern. Wir rathen daher einem jeden Layen unserer Kunst, lieber das Aderlassen so lange zurückzusetzen, bis ein Arzt darüber den Ausschlag giebt; wenn nicht ganz besondere Fälle, als wirkliche Entzündungen, deren Merkmale in diesem Buche genau angegeben sind, Schlagflüsse u. dergl. es erfordern. Ein zur Unzeit angestelltes Aderlassen ist unendlich gefährlicher, als ein Brechmittel, das vielleicht nicht immer passend angewandt wird. Und zu letzterm, dünkt uns, entschließt sich Hr. Tissot nicht früh und oft genug, wo es doch Rec. höchst nöthig scheint. — Die Vermehrungen in dieser Auflage sind unbedeutend; indessen hat uns das Gemälde, welches der vortrefliche Hr. D. Hirzel von einem wahren und falschen Arzt entworfen, außerordentlich gefallen. Es ist so treu und kenntlich gezeichnet, daß wir wünschen, jeder Arzt möge sich darnach prüfen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAYREUTH und LEIPZIG, bey Lübecks sel. Erben: *Historisch-litterarisches Magazin*. In Gesellschaft mehrerer Gelehrten angelegt von Joh. Georg Meusel. Zweyter Theil 1785. 8.

I) Geschichte und Statistik der gefürsteten Grafschaft Mömpelgard. Die Geschichte beginnt mit dem Anfange des XIV Jahrh. Sie ist eben so gründlich als interessant. Die Statistik liefert Nachrichten, die bisher ganz unbekannt waren. Man hat keine eigene Landkarte von Mömpelgard, und begnügt sich also mit der Karte von Franche Comté. In Mömpelgard selbst unterscheidet man zwischen Grafschaft Mömpelgard und Fürstenthum Mömpelgard. Unter der ersten Benennung versteht man die Grafschaft an sich, nebst Franquemont, unter der letztern aber wird die Grafschaft samt den sieben Burgundischen und zwey Elßassischen Herrschaften begriffen. In der Grafschaft sind ohngefähr 20000 Seelen, worunter etwa 5000 für die Stadt Monbeillard gerechnet werden. In den neun Herrschaften ist die Bevölkerung weit stärker. In den vier Herrschaften Blamont, Clemont, Hericourt und Chatelet befinden sich acht Gemeinden, die seit der französischen Besitznehmung Schaafte ohne Hirten sind. Man hat ihre Kirchen katholischen Geistlichen ein-

eingerräumt; nun ist seit langer Zeit in diesen acht Gemeinden niemand katholisch, als der Pfarrer und sein Meßner. — Im Lande ist viel Holz, auch verzehren die Eisenwerke vieles. Das Mömpelgardische Eisen und Stahl ist vortreflich, und mit den Eisenhämmeru sind auch Eisenfabriken verbunden. Zu Saulnot hat man eine herrliche Salzgrube. Der Vf. dieses Aufsatzes bezweifelt, daß Mömpelgard für Wirtemberg eine große Acquisition gewesen. Freylich ist es etlichemal für Prinzen aus dem Wirtembergischen Hause ein bequemes Appanage gewesen, auch verschafft es Wirtemberg eine Stimme bey der Reichsversammlung in Regensburg: Durch Mömpelgard aber wurden Wirtembergs Regenten weder mächtiger noch reicher. Vom J. 1444 bis 1784 war Mömpelgard nur 175 Jahre mit dem Stammhause Wirtemberg vereinigt, und 165 Jahre davon getrennet. Wie wenig ertrug es in jenen unruhigen Zeiten bis zum J. 1553? Wie oft sequestrirte im vorigen Jahrhunderte Frankreich das Land? Wie viel Unkosten verursachten auch in diesem Jahrhunderte der Proceß mit Leopolds natürlichen Kindern, und die Streitigkeit wegen der französischen Lehnbarkeit? 2) Denkwürdigkeiten des hindostanischen Eroberers Nabab Hyder Aly Khans aus dem Italienischen Carpani's. Um so viel wichtiger sind diese Denkwürdigkeiten, da Carpani, ein Missionär in Indien, den Helden persönlich gekannt hat. Sonderbar indess ist es, daß seine Geschichtserzählung in mehrern Stücken von der Geschichte des Hyder Aly's abweicht, die Hr. Prof. *Sprengel* aus dem französischen übersetzt, und mit seinen vortreflichen Anmerkungen begleitet hat. Inzwischen betreffen die Abweichungen nicht sowohl die Hauptbegebenheiten, als Namen und Nebenumstände. 3) Auszug eines Tagebuchs von den Feldzügen des Herzogs Bernhard von Weimar von der Schlacht bey Lützen an bis an seinen Tod. — Dieses Tagebuch ist von dem Weimarischen Generaladjutanten, *Joh. Christoph von der Grün*, mit vielem Fleiße geführt worden. Es enthält die Geschichte des großen Generals im Zusammenhang, und stellt sie in anschaulichem Detail dar. Im J. 1633 hatte Oxenstiern den Herzog von Weimar im Namen der schwedischen Crone zum Herzog in Franken eingesetzt. Der Monatsfold des Generaladjutanten belief sich damals auf 362 Rthl. — In No. 4. kömmt der Text des schwäbischen Lehnrechts, mit Varianten und Anmerkungen vor. Sehr wichtig und lichtvoll ist die Beleuchtung des Kap. XI. A. „Wie man den Künich, ze Keiser weihet.“ Offenbar ist dieses Capitel ein Document, das zu der Zeit, in welcher die Abschriften des Schwabenpiegels genommen worden, die Böhmitische Wahlstimme stark angefochten, und hingegen die bayerische und pfälzische anerkannt gewesen. No. 5) *H. W. von Günderrode*, genannt *von Kellner*, über einige Veränderungen in dem Nationalcharakter der deutschen Voiker. Die erste Ausartung des deutschen Charakters war eine Fol-

ge theils der Bekanntschaft mit Rom, theils der Wanderungen, besonders der allemannischen und fränkischen. Unter den Carolingern veredelten sich wieder die Sitten. Ein Glück für Deutschland war hernach seine gänzliche Absonderung von Frankreich. Unter der immer schwächern Regierung der spätern Carolinger und in den nächstfolgenden Jahrhunderten herrschte hobbessianisches *Bellum omnium contra omnes*. Zur Bezähmung der wilden Faustrechtes, war kein anders Mittel als religiöser Aberglaube, und dessen bediente sich der Clerus zu seiner Vergrößerung. Die Kreuzzüge beförderten, bey allen ihren nachtheiligen Folgen, doch immer noch die Cultur und Freyheit. — 6) Merkwürdigkeiten aus der Nürnbergischen Geschichte, größtentheils aus den ungedruckten Müllnerischen Annalen und aus einigen andern Nürnbergischen Handschriften gezogen. Ein Schatz von Anekdoten, der besser als viele Quartanten und Foliobände die politische sowohl als die moralische Denkart der Vorwelt charakterisirt. Besonders merkwürdig sind die alten ökonomischen und Policey - Anstalten dieser schon frühe sehr reichen Handelsstadt. — 7) Wahrhafte Nachricht, was an allerhand Victualien bey Hrn. Günthers, Grafen zu Schwarzburg, im J. 1560 zu Arnstadt gehaltenen Beylager aufgegangen. — 8) Historische Beweise, daß von den ehemaligen Judenverfolgungen nicht immer Religionshais, sondern oft Habsucht die Triebfeder gewesen. Schade, daß der Vf. seine Urkunden nicht genauer charakterisirt hat! Die historischen Beweise mögen freylich sehr begründet seyn, und Rec. könnte ohne Mühe noch weit mehrere liefern. Dasselbe Interesse, das unter religiösem Vorwande zur Verfolgung der Juden anreizte, reizte, zuweilen die Fürsten und Obrigkeiten, ihnen, obgleich sie weniger Lasten trugen als andere Bürger, gleiche Vorrechte mit diesen zugeben. So z. B. nöthigte Kayser *Wenzel* verschiedene Städte in Deutschland und in der Schweiz, die Juden in ihrem Schutze sitzen zu lassen, und zwar für eine jährliche Kopfsteuer von nicht mehr als einem Gulden, der an den Kaiser abgeführt wurde. Uebrigens unterschreiben wir von ganzem Herzen den Wunsch des Vf., daß man in unserm so gepriesenen toleranten Zeitalter auch toleranter gegen die Juden seyn möchte. — 9) Ueber die Bedeutung des Wortes *Conversus*, welches in den Verzeichnissen der Klosterleute in dem XI. ten und XV. ten Jahrhunderte vorkömmt. Häufig wurde diese Benennung Jedem gegeben, der aus der Welt in einen Mönchsorden trat, zuweilen aber nur den Laienbrüdern.

BASEL, bey Schweighäuser: *Lobrede auf Hr. Leonard Euler*, in der Versammlung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg den 3ten Octob. 1783 vorgelesen von *Nicolaus Fufs*. Von dem Vt. selbst aus dem französischen übersetzt, und mit verschiedenen Zusätzen vermehrt, nebst einem  
Ttt 2  
roll-

vollständigen Verzeichniß der Eulerschen Schriften. 1786. 180 S. 8.

Hr. Prof. Fuß erklärt sich selbst über diese Uebersetzung, die er auf Bitten mehrerer seiner auswärtigen Freunde übernommen, auf folgende Art: „Ob ich die Erwartungen meiner Freunde nicht getäuscht habe; ob der schmucklose Ausdruck meiner Empfindungen auch im Deutschen nicht misfallen wird; ob nicht hier und dort einiger Zwang in dem Periodenbau u. s. f. verrathen wird, daß die erste Anlage dieser Schrift französisch ist: Dies muß ich dem Urtheil des Publikums zu entscheiden überlassen. Die Kürze der Zeit, die ich auf diese Arbeit verwenden konnte, mag ihre Fehler entschuldigen, so wie sie auch schon ehemals die Unvollkommenheit der Urschrift entschuldigt hat. Ich habe mich der Rechte bedient, die einem Vf. bey der Uebersetzung seiner eigenen Schriften zukommen. Ich habe zusammengezogen, ausgedehnt, weggelassen, nachdem Deutlichkeit, Zusammenhang und andere Umstände ein solches zu fordern schienen. Die Zusätze betreffen Umstände, die dem Leser, besonders dem mathematischen, nicht ganz gleichgültig seyn werden. Ich hätte ihre Anzahl leicht vermehren können, wenn ich alles hätte sagen wollen, was ein so fruchtbarer Gegenstand mir merkwürdiges darbot. Die

Bestimmung der Urschrift setzte mir bey ihrer Abfassung Grenzen, die ich auch bey der Uebersetzung nicht allzuviel habe überschreiten wollen“ etc. Rec. hat die Urschrift, so früh er sie erhalten konnte, hat nachher diese Uebersetzung, und beide zu wiederholten malen gelesen. Von dem großen Vergnügen, was er dabey empfunden, sagt er hier nichts; aber das kann er nicht unangeführt lassen, daß er sich jedesmal vom Danke gegen Hr. F. durchdrungen gefühlt hat, daß derselbe, ohne eine Lobrede auf *Eulern* zu schreiben, bloß durch getreue historische Darstellung dessen, was *Euler* war und that, ihm das würdigste Denkmal gesetzt, die beste Lobrede auf ihn geliefert hat. Was insbesondere die Uebersetzung betrifft, so hat es Rec. nie empfunden, daß er eine Uebersetzung las, und er beneidet diejenigen nicht, die bey der Lesung derselben ihren erhabenen Gegenstand so aus den Augen verlieren können, daß sie im Stande sind, Beweise für die Mängel, welchen ihr bescheidener Hr. Vf. ihr selbst nicht absprechen will, aufzusuchen. Durch die Zusätze hat sie selbst einen Vorzug vor dem Original erhalten, und das vollständige Verzeichniß der Eulerschen Schriften ertheilt ihr bey Eulers Verehrern auch vor dem *Eloge* des *Marquis de Condorcet* eine größere Wichtigkeit.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN.** Salzburg, in der Weissenhausbuchh.: *Joseph Webers*, der Naturl. Prof. zu Dillingen, *Theorie der Elektrizität, nebst Helfenzrieders Vorschlag die Blitzauleiter zu verbessern.* 1785. 76 S. gr. 8. (4 gr.)

Nachdem Hr. W. die elektrischen Erscheinungen und Versuche kürzlich vorausgeschickt hat, philosophirt er so: die elektrische Materie, deren eigentliche Natur hier unentschieden bleibt, befindet sich in den Zwischenräumen der Körper und hängt mit ihnen zusammen; dies setzt eine Kraft voraus, und diese Kraft des Zusammenhangs ist sowohl bey nichtleidenden als leidenden Körpern allemal stark, und erstreckt sich bey den erstern nur auf ganz kurze, bey den letztern aber auf weite Abstände, und da sich die elektrische Materie in alle Körper schnell und nach einem Verhältniß der elektrischen Entladung derselben bewegt, und sich mit jedem genau vereint, sobald gewisse Abstände vorhanden und sonst keine Hindernisse da sind, so hat man Grund zu vermuthen, daß die elektrischen Theile gegen jeden Körper eine starke Anziehungskraft ausüben, die um so wirkamer ist, je leerer die Theile sind, auf die sie wirkt. Wegen dieser verschiedenen Eigenschaften der Körper, die Elektrizität mehr oder weniger, in größern oder kleinern Abständen, anzuziehen und festzuhalten, wird es möglich, sie von dem einen zu entfernen, und am andern anzuhäufen, mit einem Wort, ihr Gleichgewicht zu stören, auf welche Störung im Grunde alle elektrischen Erscheinungen hinauslaufen. Das allgemeine Mittel, eine solche Störung hervorzubringen, ist das Reiben, unter welchen auch selbst Erhitzung und Erkältung mit begriffen ist. Jedes Reiben verursacht eine Bewegung, daher kann man auch das Wesen der Elektrizität in die Bewegung setzen; nicht jede aber ist dazu geschickt, sondern muß von einer be-

sondern Art seyn. Wird durch das Reiben die elektrische Materie in dem einen Körper eher, oder stärker regt, als in dem andern, mit welchem die Reibung vorgeht; so wird jener negativ elektrisch, und so hinwiederum, wobey man sich zugleich die elektrischen Körper als aus verschiedenen Schichten zusammengesetzt, vorstellen und annehmen muß, daß allemal da, wo ein Mangel entsteht, dem benachbarten Körper Gelegenheit gegeben wird seine natürliche Elektrizität nach der Gegend hin anzuhäufen, wo sich der Mangel gezeigt hat. Hieraus erklärt sich die Entstehung der Wirkungskreise. Eigentliche elektrische Atmosphären verwirft der Verf., indem sich aus seinen Erfahrungen nicht sicher schließen lies, daß die elektrische Materie aus dem elektrisirten Körper trete; sie wirke indeß durch die Fläche eines Körpers, ob sie schon nicht durchgeh, ungetähr so, wie die Sonne auf die Planeten wirke. Wie sich indeß dieses mit vielen andern Aufseerungen des Verf. reimt, sehen wir nicht ein; denn er spricht immer auch wieder von Herüberfützen des elektrischen Flüssigen in einem andern Körper. Ueberhaupt scheint uns die Schrift mehr eine Aufzählung von Resultaten und elektrischen Versuchen, die der Verf. häufig anführt, als eine eigentliche Theorie der Elektrizität, zu seyn. Auch die Methode, nach welcher er seinen Vortrag einrichtet, ist so, wie die Sprache, in der er ihn abfaßt, nicht die empfehlungswürdigste. — Die Verbesserung der Blitzauleiter betrifft hauptsächlich die Mittel, eine vollkommene Stetigkeit bey ihnen zu erhalten, und diese findet Hr. *Helfenz.* darin, daß er ihre einzelnen Theile durch Schraubenmütter an einander befestigt, und sie alsdenn mit Zinn verlöthet, wie aber nun, wenn der Blitz dieses Zinn schmelzt? da entstehen doch auch wieder die schädlichen Zwischenräume, die Hr. H. bey andern Einrichtungen mit Recht so sehr tadelt.



## PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Ueber den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur* von Joh. Gottl. Steeb, Gräfl. Degenfeldischen Pfarrer zu Dünnau. 1785. 1stes B. 384 2. B. 832. 3. B. S. 1280.

Diese Schrift zeugt durchaus von einem Mann, der nicht nur mit Fleiß und Eifer die besten Schriften über seinen Gegenstand gelesen und geprüft, sondern auch öfters ihre Resultate mit den Resultaten seines eigenen Nachdenkens vermehrt hat. Der Leser findet daher in derselben eine nützliche und brauchbare Sammlung der dahin gehörigen Entdeckungen; nur ist das zu bedauern, daß der Vf. nicht noch mehrere, in dieser Materie wichtige, Schriften, bey der Hand gehabt hat, in welchem Fall seine Schrift gewiß noch brauchbarer geworden wäre. Der Zweck derselben ist: den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen seiner Natur zu betrachten. Zu dieser Absicht betrachtet er seine körperliche Beschaffenheit im 1sten Band, die Geistige im 2ten und dann einige gemischte Anlagen zur Gewohnheit, zur Sprache, und zur Gesellschaft im 3 B., zu welchem als denn noch eine Abhandlung über die Anlagen zur Tugend und Religion im 4ten B. hinzutreten soll. Bey jeder dieser Materien zeigt er erst die Verschiedenheit der Thiere und Menschen in Rücksicht auf die genannten Anlagen; dann die Beschaffenheit derselben bey dem Menschen insbesondere; und endlich ihre Verschiedenheit bey verschiedenen Menschen und Völkern. Dieser Plan ist ohne allen Zweifel gut und richtig; nur in Rücksicht auf die dritte Abtheilung die gemischten Anlagen zur Gewohnheit, Sprache, Gesellschaft, Religion und Tugend sind uns einige Zweifel aufgestoßen. Was sind überhaupt gemischte Anlagen, und in wie fern sind es die genannten? Dafs alle unsere Kräfte durch Wiederholung ihrer Aeußerungen eine Fertigkeit in denselben erhalten, ist eigenthümlicher Charakter der Menschen - Seele. — Sprache, Gesellschaftlichkeit, Religionsgefühl und Tugend sind eigenthümliche Aeußerungen und Producte des Menschen, zu welchen er durch die eigenthümliche Natur seiner Verstandes und Willenskräfte und ihre vereinigte Wirkung fähig wird; — diese beiderley Anlagen des Menschen, nämlich die zur Gewohnheit und dann die zur Sprache etc etc., können also doch nur in einem ganz verschiedenen Sinn gemischte Anlagen genannt werden. Auch giebt es in dem letztern Sinn noch mehrere, z. B. auch die zu Künsten und Wissenschaften. — Die Ausführung der einzelnen Materien ist meistens gut und gründlich, doch behauptet die Ausführung derjenigen, bey welchen Geschichte und Beobachtung den Denker gänzlich leiten, einen merklichen Vorzug vor der Ausführung der andern, wo jene Führer mangeln. — Von dem ersten haben wir mit Vergnügen durch die ganze Schrift Beweise genug gefun-

den; von dem andern führen wir nur ein Beyspiel, die Abhandlung vom Willen, an. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Willen überhaupt lehrt der Vf., daß die Willensäußerungen sich richten: 1) nach dem Grad der Vollkommenheit, welche uns eine Vorstellung darbietet; 2) nach der Zeit und Art, wie die Vorstellungen auf unser Gemüth wirken; 3) nach der Leichtigkeit oder Schwierigkeit des vorgestellten Guten theilhaftig zu werden; nach 4) Neuheit 5) Contrast der Vorstellungen 6) Intension und Lebhaftigkeit der einzelnen Empfindungen und Vorstellungen 7) Menge derselben, in so fern sie gleichartig wirken 8) Deutlichkeit und Undeutlichkeit 9) Organisation 10) Ideen - Association (11) gegenwärtigen Gemüthszustand. Diese Aufzählung dünkt uns weder vollständig noch systematisch, denn die Willensäußerungen richten sich: 1) nach intensiver, extensiver und protensiver Vollkommenheit des Gegenstands an sich; 2) nach der Leichtigkeit, Schnelligkeit, Lebhaftigkeit, Klarheit und Dauer, mit welchen uns diese Vollkommenheit dargestellt wird, wohin dann auch Neuheit, Contrast etc. gehörten; 3) nach dem Verhältniß des Vorgestellten mit unserer Seelenbeschaffenheit, ob es derselben mehr oder weniger angemessen, interessant, leicht, schwer etc. ist; 4) und also nach unserer Seelenstimmung, sowohl überhaupt als in dem gegenwärtigen Augenblicke insbesondere, sowohl in Rücksicht auf Grad und Richtung der Kräfte, als ihren Inhalt, sowohl in Rücksicht auf die Verstandes - als die Willens - Kräfte. 5) Da alles dieses theils vom Körper, theils von äußerlichen Lagen abhängt, so können mittelbar auch diese in Betrachtung. Die einzelnen Willensäußerungen bringt der V. unter folgende Fächer: I. Von den am tiefsten gegründeten Neigungen und Trieben, zur Selbsterhaltung, Sympathie, Ehre, Thätigkeit und Veränderung, zu welchen endlich auch noch die Begierde, in die Zukunft zu sehen, hinzutritt. II. Von den Gemüthszuständen, angenehmen, unangenehmen, mittleren. III. Von den Trieben, die sich auf jeden selbst beziehen, IV. die sich auf andere beziehen, V. von moralischen Trieben, VI. einigen noch rückständigen Trieben. Uns scheint folgende Eintheilung natürlicher: Es giebt zweyerley Vergnügungen: solche, die in den Vorstellungen der Seele ihren letzten Grund haben; die Erwerbung derselben aber setzt theils eben gewisse Bewegungen des Körpers oder Vorstellungen der Seele — theils gewisse Zustände des Körpers und der Seele überhaupt, theils endlich die vortheilhaftesten Verhältnisse mit äußern Gegenständen, besonders mit andern Menschen, voraus. Da wir nun, einem ursprünglichen Gesetze der Seele gemäß, ein Bestreben fühlen, das angenehme zu erhalten und das unangenehme zu; entfernen so entsteht natürlicher Weise nicht nur Bestreben nach Vergnügen überhaupt oder nach seiner allgemeinen Quelle, Thätigkeit, sondern auch noch insbesondere und einzeln: 1) nach jenen



ren Vergnügen wirkenden Bewegungen z. E. spazieren gehen, oder nach jenen reizenden Vorstellungen, z. B. dem Schönen, großen, wunderbaren, prachtvollen; 2) oder nach dem vortheilhaftesten Zustand des Körpers, Leben und Gesundheit, so wie dem vortheilhaftesten Seelenzustand, Vortreflichkeit des Geistes und Herzens; — 3) oder nach jenen äußern Gegenständen, den unmittelbaren und besondern z. E. Gemälden oder den mittelbaren und allgemeinen, dem Geld; — 4) vorzüglich aber nach den vortheilhaftesten Verhältnissen, mit andern Menschen, nach Macht, Ehre und Liebe. Aus Nichtbefriedigung oder Befriedigung der Neigungen, oder auch nur aus Voraussehung oder Erinnerung derselben entspringt Schmerz und Freude, Furcht und Hoffnung, Unzufriedenheit, Reue und Schaam oder Zufriedenheit etc. Und in allen diesen Fällen ist es entweder bloß eine einzelne Empfindung, was jetzt in uns vorgeht, oder wir sind zu dieser Art zu empfinden überhaupt gestimmt. Nach dieser Aufzählung entdeckt man leicht die Mängel der vom V. gemachten Eintheilung; der Trieb zur Selbsterhaltung, um uns nur auf die erste von den durch den V. angegebenen Rubriken einzuschränken, ist in der That der allgemeinste und am tiefsten liegende; denn er drückt eigentlich bloß jenes ursprüngliche und allgemeine Gesetz, das Angenehme zu begehren, oder das Vergnügen, dem Schmerzen vorzuziehen, aus. Trieb nach Thätigkeit ist nur eine bestimmtere Anwendung jenes Triebes nach Vergnügen; denn da Vergnügen nur durch eine, unsrer Kraft angemessene, Thätigkeit erhalten wird, so muß auch dieser Gegenstand des Verlangens seyn. Trieb zur Veränderung ist nur Folge des Triebes zur Thätigkeit, sofern dieser durch Veränderung mehr befriediget wird. Bey dem Trieb in die Zukunft zu sehen, wird schon der Nutzen aus der Wissenschaft des Zukünftigen, wenigstens zum Theil, in Betracht gezogen. Eben so wird Ehre vorzüglich nur um der aus ihr erwachenden Vortheile willen gesucht, kurz die unter dieser Rubrik enthaltenen, Triebe sind nichts weniger, als in gleichem Sinn tief gegründet; vielmehr liegen andere, z. E. der zum Großen, welches schon ursprünglich gefällt, theils gleich tief, theils noch tiefer.

RIGA, b. Hartknoch: *Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort, worin die Lehren und Meynungen von Gott, Welt, Natur und Menschen; ungleichen die Cerimonien des heiligen Dienstes der Parsen u. s. f., aufbehalten sind.* Erster Theil, welcher mit dem, was vorausgeht, die beiden Bücher Izelchne und Vespered enthält. Nach dem Französischen des Herrn Anquetil du Perron von Johann Friedrich Kleuker. Zweyte durch und durch verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1786. 268 S. 4.

Da dieses Werk, von dessen ersten Theile hier die zweyte Auflage erscheint, bereits seit zehn Jah-

ren aus der ersten Ausgabe bekannt genug ist, so können wir uns einer Beurtheilung desselben überheben. In dieser neuesten Ausgabe hat H. K. verschiednes näher bestimmt und berichtigt, verschiednes abgekürzt und manches erweitert. Die kurze Darstellung des perfecten Lehrbegriffs ist zwar im Ganzen unverändert geblieben, hat aber doch einige wesentliche Verbesserungen erhalten. Die Anzeigen und Nachrichten von Manuscripten, die in der ersten Ausgabe nur auszugsweise enthalten waren, hat er in dieser vollständig aus der französischen Urkunde übersetzt. Der deutsche Leser würde ihm den auf dieses Werk verwandten Fleiß gewiss sehr verdanken müssen, wenn es mit der Aechtheit und dem Alterthume desselben, das ihm Hr. K. beylegt, seine Richtigkeit hätte.

BERLIN, bey Nicolai: *Sittenlehre der Vernunft zum Gebrauch seiner Vorlesungen von J. A. Eberhard, verbesserte Auflage.* 1786. 236 S. 8.

Dieses Werk ist bloß eine neue Auflage des schon 1781. erschienenen Lehrbuchs, dessen Werth bey dem Publikum schon lange entschieden ist, welches jedoch hier manche, nicht unbeträchtliche Verbesserungen und Zusätze in den hinzugefügten Noten, erhalten hat.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch auf Kosten des Vf.: *Gedichte von Levin Adolf Moller.* Manuscript für Freunde und Bekannte. 1786. 12½ Bogen in 8. mit Inbegriff des Subscribenten-Verzeichnisses.

*Manuscript für Freunde und Bekannte, auf Unterzeichnung gedruckt, und in jedem Buchladen für 14 Gr. feil?* — Doch das ist das Geringste, was an diesen sogenannten Gedichten zu rügen wäre, wenn man sie auch nur mit mäßiger Strenge durchgehen wollte. Unter allen 73 Stücken dieser Sammlung ist kein einziges schön, viele schlecht; und nur einige wenige, z. B. das *Bauernlied* S. 51. sind etwa mittelmäßig, obwohl man sehr gute moralische Gesinnungen aus den mehrsten hervorleuchten sieht, wenn man sich durch den Schutt harter und holprigter Verse, unrichtiger Wortfügungen, niedriger und oft abgeschmackter Wörter, und andern unpoetischen Unrathes hindurchgearbeitet hat, welches aber bey der kühlen Phantasia des Vf. manchem Leser, der wirklich Gedichte suchte, herzlich sauer werden dürfte. Wir bitten Herrn Moller, künftig lieber nicht mehr mit den eigensinnigen neun Mädchen vom Helikon zu buhlen; sie scheinen ihn nicht zu lieben. Aber seine Prosa ist, wie wir aus der Vorrede abnehmen, gar nicht übel; warum will er sich diese durch Reimereyen verderben? Wir können, was wir sagten, nicht besser rechtfertigen, als wenn wir aus den grösseren *Gedichten* einige Stellen

ausheben. Es bedarf keiner Wahl; denn fehlgreifen läßt sich hier nicht. —

Aus No. 68. S. 165 :

Nun *solst* (sollst) du doch, o roth'ge Leier,  
Von der bestäubten Wand *herab*?

Amalia, wärst du mir minder *teuer* (theuer)  
Sie käme nicht *herab*.

Doch, was hilft dir *von mir armseeligen*  
*Stümper*

Ein disharmonisches Geklimper?

Denn hör', wie stimmts! schon lange tönt

In die berufete, der Freund' entwöhnt,

Kein Freudenlied, nicht heitre Melodie. —

Ein Abschiedscarmen (No. 62) enthält folgende Stelle :

Dich sandte Vater Ju | piter hoch *von Olympen*,  
Geschmack zu lehren unsern Putz!

Bald bot dein federreiches Lockenhaar den Klümpen  
Altfränkischer Toppeen Trutz. u. f. w.

Wie weiland Marta äm | sig, *fültest* (fülltest) du den  
Becher,

Der Grillen und des *Griesgrams* Tod:

Wer würt mit Freud' hinfort den perl'nden Trank  
dem Zecher

Bey dem vertrauten Abendbrod? —

O weile noch! — doch du *verläßt* (vorläßt) uns  
*sonder Gnade!*

Dich lockt der Residenz *Allall*,

Dich lockt ihr Zauberkreis vom Bal zur Maskerade  
Von Maskeraden zu dem Bal. etc.

Die beiden letzten Zeilen gehören zu den glücklichsten Versen im ganzen Buche. S. 127 finden wir 25 Strophen mit der Ueberschrift : *Auch eins an den Wein*, und da sagt der Verf.:

Niemals tönte noch *mein* Lied,

Weingott, dir zu Ehren;

Aber heut soll *mein Gemüß*

Nichts im Lobe *stören*. etc.

Oftmals — dafs ich's nur gesteh' —

Hab' ich dir gefluchet,

Wenn mein Haupt von Höllenweh  
Hart ist heimgefuchet. etc.

Aber, guter Gott, itzund

*Las* (Lafs) mich, sonder Pralen

So schlechtweg *aus Herzensgrund*

Schuldigen Dank dir zalen

*Gros und viel* hast du *gethan*

*An mir armen Schücher* . . .

Zu dieser poetischen Charakteristik des Vrf. in der letzten Strophe sagen wir : *Amen*.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Birnstiel : *Ein Blatt wider die Langweile, nebst einer wöchentlichen Anzeige der merkwürdigsten Berlinischen Neuigkeiten.* 1785. 8. 412 S. (1 Rthlr.)

Der Leser muß von Apoll und allen neun Mufen verlassen seyn, der bey der Krankheit der Langweile seine Zuflucht zu einem Mittel nehmen kann, wie dieses, welches übel ärger macht. Beweis davon sey, die langweiligste der langweiligen Geschichten, *Albertine Birkenhayn*, die, nebst den Briefen der Herrn *Biederherz*, *Geradeheraus*, *Gernreich* (in Erfindung solcher Namen ist der Vf. stark) den größten Raum in dieser Wochenchrift einnimmt. Und was die *merkwürdigsten Berlinischen Neuigkeiten* betrifft, so mag Herr *Wegener* sich basü über die feinen Spätschen im Tabagien-Ton gekitzelt haben, die er hier aufrichtet, wir aber können sie unmöglich witzig finden. Was soll man auch von dem Geschmacke eines Herausgebers denken, der folgende Grabschrift einer abermäligten Bekanntmachung würdig finden kann?

Hier liegt ein kleines Oechselein,  
Des Tischler Ochs sein Söhnelein.  
Der Himmel hat es nicht gewollt,  
Dafs es ein Ochse werden sollt;  
Drum nahm er es aus dieser Welt  
Zu sich, ins frohe Himmelsfeld.  
Der alte Ochs hat mit Bedacht,  
Das Kind, den Sarg und Vers gemacht.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN.** Göttingen, bey Dieterich: *Analecta de Antimonij crudi et Antimonialium praecipuorum usu medico.* Diff. inaug. Auct. Raph. Herm. Stender. 1785. 4. 31 S. (2 gr.)

Eine höchstunvollständige Compilation von schon zehnmal besser gefagten Sachen, denn das Eigenthum des Vrf. ist von gar keinem Werth. Unter andern giebt er den Mineral-Kermes, und den Spießglanz-Schwefel in gleichen Gaben, weil die Bestandtheile und Wirkungen einerley sind. Er glaubt auch S. 28: wenn die krampffällende Kraft des Brechweinsteins nicht in Auflösung der materiellen Ursache läge, so wüßte er nicht, wo er sie suchen sollte; auf diese Art aber wären Salmiak und Glaubersalz auch krampffällende Mittel! Ja wenn er dietes nicht

weiß, so rathen wir ihm nach Göttingen zurückzukehren, und sich darüber nochmals verständigen zu lassen.

Erlangen, b. Kunsmann: *De Ginglymo.* diff. inaug. Auct. Jo. Ad. El. Schmidt. 1785. 4. 42 S. (3 gr.) Eine ganz gute Sammlung des meisten, was über die Scharniere der Gelenke geschrieben worden ist; der es aber doch an Vollständigkeit fehlt, weil manche wichtige Schriftsteller nicht zu Rathe gezogen sind. Der Vrf. sucht die, zum Theil wirklich, besonders Anfänger, verwirrenden Begriffe und Benennungen der verschiedenen Articulationen gründlicher zu entwickeln, und bessere dafür an deren Stelle zu setzen; uns dünkt aber, er habe die Sache noch verworrener gemacht.

z u r

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 67.
 

---

## ERDBESCHREIBUNG.

GREIFSWALD, b. Röse: *Patriotische Beyträge zur Kenntniß und Aufnahme des Schwedischen Pommerns* von J. D. von Reichenbach. Drittes Stück. 1785. 152 S. 8. Viertes Stück. 204 S. Fünftes St. 1786. 200 S. Sechstes St. 207 S.

Der wackere Patriot, der uns in diesen Beyträgen einen kleinen Theil unsers deutschen Vaterlandes von 70 Quadratmeilen so treffend schildert, will darin nicht so sehr den gegenwärtigen Zustand von Schwedisch-Pommern darstellen, als vielmehr seine Mitbürger auf die dortigen Landes Mängel aufmerksam machen, und wie diese nach dem Beyspiel andrer Länder verbessert werden könnten. Mit unter mag Hr. v. R. wohl manche fehlerhafte Einrichtung in diesem Lande vergrößern, er schildert auch wohl manche an und für sich geringfügige Sachen z. B., daß gestohlene Karouschen in Stralsund öffentlich feil geboten werden, mit zu starken Farben, und macht Vorschläge, die bey weitem nicht alle auf Pommern anwendlich sind, auch nie anwendlich seyn werden, weil die wenigsten Anstalten großer Monarchien in kleinen Staaten nachgeahmt werden können. Dem ungeachtet verdienen des Verf. meiste Vorschläge beherzigt zu werden, und Auswärtige, die etwa Hn. Prof. Gadebusch vortrefliche *Pommersche Staatskunde* nicht besitzen, können aus diesen Beyträgen eine genaue Kenntniß von diesem Lande erlangen. Im dritten Stück macht ein Aufsatz über Pommerns National-Industrie den Anfang, welcher eine kurze Geschichte der verschiedenen in alten und neuen Zeiten gemachten Versuche enthält, dorten Fabriken und Manufacturen anzulegen. Die Entstehung der Stadt Franzburg zwischen Barth und Stralsund, wo Herzog Logislaw 1587 eine Tuch- und Wollweberey nach niederländischer und englischer Art anlegte, welche gleich in den ersten Jahren 586 Menschen beschäftigte, nach 1603 wieder eingieng, wird darin auch umständlich beschrieben. Nur hätten wir gewünscht, daß in diesem Aufsatz näher untersucht worden wäre, ob die Fabriken in Franzburg deswe-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

gen fielen, weil ihr Stifter und Unterstützer Herr des Stettinschen Landesanteils ward, und das Ganze nicht mehr unter seiner besondern Aufsicht behielt, oder ob diese Fabriken nicht von selbst fallen mußten, weil die Erwartungen davon überspannt waren, oder sie ohne Unterstützung nicht bestehen konnten. Sonst enthält das dritte Stück noch 2) Plane zu Wollmanufactur-Verlags-Societät in Pommern, welcher der dortigen Regierung bereits 1767 übergeben wurde. 3) Räsonnirendes Verzeichniß der Wollweber, welche sich 1766 in allen Schwedisch-pommerschen Städten befanden. Die ganze Anzahl bestand aus 66 Meistern und 33 Gesellen, die auf 101 Stühlen arbeiteten. Daß ihr Gewerbe nicht mit Vortheil oder einigem Ansehen getrieben wurde, zeigt am besten, weil alle 65 Meister nur 3 Lehrlinge hatten. 4) Plan einer patriotischen Societät zur Ermunterung der Handlung, Oekonomie und Gewerbe im Schwedischen Pommern. — Das vierte Stück beschäftigt sich ganz mit dem ehemaligen und gegenwärtigen Zustand des Pommerschen Handels. In die ältern Perioden vor und während dem Flor der Hanse ist der Verf. eben nicht tief eingedrungen. 2) Aelterer und jetziger Zustand der Stralsundischen Handlung. Der Verf. bemerkt nicht einmal das Jahr, wenn diese Stadt in die Hanse aufgenommen wurde. 3) Ueber Stralsunds Handels-Lage, vorzüglich zum Getreide- und Wollhandel. Enthält, wie die meisten Aufsätze, wieder mehr Vorschläge zur Verbesserung dieser Handelszweige, als eine genaue und deutliche Darstellung ihrer heutigen Beschaffenheit. Dabey gehen erstere zu sehr ins Allgemeine, sie passen fast auf jeden Ort, worinn man Handels-Verbesserungen einführen will, und hätten viel kürzer gefaßt werden können. 4) Ueber den Handel von Greifswald. Durch den Handel mit Holz, das hier bereits 1294 ausgeführt wurde, hat sich dieser Ort emporgeschwungen, daß er Wichtigkeit genug erhielt, in der Hanse mit aufgenommen zu werden. 5) Beschaffenheit des Wollgastischen Handels. Er ist nie von Bedeutung gewesen, nur war die Getreide-Ausfuhr von 1720 bis 1730 von einigem Belange. Die Anlegung des Swinemünder Hafens hat den

Xxx

den Handel völlig herunter gebracht. — Nach unserm Vf. war Gewinnucht und Handwerksneid einiger Wollgaster Kaufleute, die Preussischen Schiffen, deren Eigenthümer doch in Wollgast anständig waren, nicht erlauben wollten, unter Schwedischer Flagge zu fahren, die Veranlassung, daß hernach Preussischer Seite die Swine aufgeräumt und fahrbar gemacht würde. (Herr *Bruggmann* erzählt aber diesen Vorfall ganz anders, und da Preussischer Seite diese Arbeit schon 1740 angefangen wurde, so kann nicht erst um 1744 dazu der erste Vorschlag geschehen seyn.) 6) Nachrichten von der Beschaffenheit des Handels und der Schifffarth der Stadt Barth. Ein Kaufmann, Namens *Meinke*, hat sich seit 1727 um die Erweiterung des Commerzes dieser kleinen Stadt sehr verdient gemacht. Er würde sich auch noch mehr heben, wenn die Regierung, wie der Verf. meynt, die Mündung des Perrower Stroms, theils durch Steinkisten gegen Versandungen deckte, theils die Untiefen schiffbar machte. 7) Schlusssanmerkungen über den dormaligen Pommerischen Handel. Diese enthalten verschiedene wichtige Beweise von der jetzigen Schwäche des Pommerischen Handels, und daß allerdings Verbesserungen genug eingeführt werden können, ohne die Sache zu übertreiben oder auf falsche einseitige Hoffnungen zu bauen. Im Anfange des Jahrs 1771 ward zu Stralfund der in 77 Kauhäusern vorhandene Vorrath verzeichnet und man fand an Erbsen und Hafer nur 33 Last. (Warum giebt Hr. v. R. wohl den Vorrath von Rocken, Gersten und Malz nicht an?) 691 Tonnen Salz, nur 100 Tonnen Seife, 149 Tonnen Trahn etc. Von 1774 bis 1783 oder in dem Zeitraum des Americanischen Kriegs, da der Schiffbau in den Häfen der Ostsee mit so unglaublichem Eifer getrieben wurde, daß viele Erbauer noch die Nachwehen fühlen, und ein großer Theil derselben unbeschäftigt in den Häfen liegt, wofern der Russisch-Schwedische Krieg ihnen nicht wieder Nahrung verschafft, wurden in Schwedisch-Pommern 345 Schiffe neu erbaut. Unter diesen waren 13 über hundert Lasten, 56 von achtzig bis hundert und 169 von fünfzig bis achtzig Lasten. In Barth und Wollgast wurden die mehresten gezimmert. Im fünften und sechsten Stück wird von dem Hn. Verf. mit gleicher Local-Kenntniß, Freymütigkeit, und patriotischem Eifer für das Wohl seiner Mitbürger das Pommerische Erziehungswesen, die Polizey-Verfassung in Beziehung auf Städte so wohl als aufs platte Land geschildert, und überall mit durchgedachten Vorschlägen zur Verbesserung derselben begleitet. Der erste Aufsatz, worina nicht nur die ältere Pommerische Schulverfassung, sondern auch die gegenwärtigen Lagen der öffentlichen und Privat-Anstalten für den Unterricht der Jugend, auch der Universität Greifswald, beschrieben wird, hat unserm Vf. eine Feinde von Seiten der Letztern zugezogen, die von Seiten der Universität wohl etwas zu hitzig angefangen wurde, und wahrscheinlich jetzt ruhen wird.

Da der Inhalt dieser Abhandlungen so mannichfaltige Gegenstände umfaßt und unsere Leser hier keine Prüfung einer so speciellen politischen Schrift erwarten werden, so hoffen wir sie durch diese allgemeine Anzeige wenigstens in den Stand gesetzt zu haben, einige Ueberlicht von diesen Beyträgen zu erhalten, deren Vorzüge und wahren innern Gehalt kein Unbefangener, wenn er auch hie und da anders denkt, verkennen wird. Zu Ende des sechsten Stücks sind noch drey Aufsätze angehängt, die nicht von unserm Verf., sondern von einem seiner verstorbenen Freunde herrühren, und theils Plane zur Errichtung eines beständigen öffentlichen Kornhauses in Stralfund, über die ebendasselbst einzuführenden Gassenlaternen, theils Gedanken über den 1771 veränderten Zolltarif enthalten.

DRESDEN, b. Walther: *Der gegenwärtige Zustand Oberschlesiens juristisch, ökonomisch, pädagogisch und statistisch betrachtet.* 1786. 156 S. 8

Mit patriotischer Wärme und guter praktischer Kenntniß, liefert hier ein Ungenannter ein sehr trauriges Gemälde, von dem Zustande des Preussisch-Polnischen Oberschlesiens. Freylich wird mehr schlechtes als gutes erzählt, aber dennoch wird man nur selten etwas übertrieben finden. Der Hauptinhalt des ganzen Buchs ist folgendes: *Wenn die Robothen und Hofarbeiten der Unterthanen vermindert, das Gesindelohn erhöht, die Gemeinheiten aufgehoben würden, wenn man ferner verständige Chirurgen und Hebammen, auch geschickte deutsche und polnische Schulmeister auf den Dörfern anstellte, so würde binnen wenigen Jahren die Volksmenge zunehmen, die Einwohner würden gestitteter und wohlhabender werden, der Landesherr, auch die Oberschlesischen Pasfallen, ihre Unterthanen, desgleichen Handwerker, Fabrikanten, Künstler und Kaufleute in den Städten könnten mehrere Vortheile hoffen.* Zuerst zeigt der Vf., daß der König von Preußen, als souveräner Herzog von Schlesien, das Recht hat, gewisse für Vasallen sowohl als für den Monarchen und Unterthan nachtheilige Privilegien, die auf die jetzigen Zeiten nicht passen, überdies erkauf oder erschlichen sind, einzuschränken, und für das allgemeine Wohl abzuändern; — ein Abschnitt, der vielleicht im folgenden in einer schicklicheren Verbindung gewesen wäre. Sehr interessant sind die Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Unterthanen, von den Gütern und Lasten der Frey- und Hof-Bauern, der Frey- und Hof-Gärtner, von der Kost und dem gewöhnlichen Lohne des Hofgesindes, von den Sitten und der Lebensart der Unterthanen. Allerdings ist betriibt, wenn man hier liest, wie Unterthanen in diesen Gegenden das Geständniß abgelegt, daß sie lieber 10 Jahre im Zuchthause arbeiten als 2 Jahre lang Unterthanen der gnädigen Herrschaft seyn wollten. Noch besser hat uns gefallen, die Untersuchung des allgemeinen Schadens, der aus der gegenwärtigen Verfassung der Dienste, des Lohnes, der groben Sitten und Armuth der meisten Unterthanen

thanen folgt. 1) Der König verliert in Absicht seiner Einkünfte von den Zöllen, von der Accise, von Post, Stempelpapier, Kalendern, durch die Treulosigkeit der Kantonisten, insonderheit auch zur Kriegszeit, wenn die Armee sich in Oberschlesien befindet. 2) Die Oberschlesischen *Vasallen* verlieren durch die niedrigen Getreidepreise, durch die geringere Wolle - und Vieh-, Forst-, Jagd-, und Teich - Benutzung, ferner in Absicht der Jurisdictionsgewalt, der Bier- und Brandtewein-Gerechtigkeit, auch durch die schlechte Erhaltung der Häuser und der wüsten Stellen der Hofbauern und Hofgärtner, desgleichen durch die häufigen Diebereyen in den Wäldern, auf den Wiesen, in den Scheuern und Getraideböden, durch die geringern Grundzinsen, und endlich in Ansehung der Kosten bey Criminalprocessen und der Last, die das Patronatsrecht mit sich führt. 3) *Unterthanen* leiden bey der gegenwärtigen Verfassung Schaden in Absicht der Zurichtung und Bestellung ihrer Aecker, durch ihre Nebenverdienste mit Holz - und andern Führen, Handarbeiten etc., noch mehr bey Viehseuchen, Feuer-, Hagel-, und Kriegschaden etc. nicht minder in Absicht ihrer Kinder, die sie oft ohne Vermögen, unmündig, äußerst ungesättigt und unbekleidet zurücklassen, endlich in Absicht des Credits. 4) In den *Städten* haben *Handwerker, Künstler und Kaufleute* in der jetzigen Lage der Sachen ebenfalls beträchtlichen Verlust. Der folgende Abschnitt, von dem Nutzen, der von einer politischen Reforme des Landes zu erwarten wäre, hätte sehr glücklich mit dem vorhergehenden verbunden, oder wenigstens kürzer gefaßt werden können. — Aus der Unterschrift der Vorrede ersieht man, daß die Schrift schon im J. 1783 abgefaßt worden. Es ist möglich, daß sich seit diesem manches zum Vortheile der Einwohner, besonders nach den Geschäften der Urbarencommission verändert hat; aber dennoch müssen wir dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er manches noch weit vortheilhafter geschildert hat, als man es in manchen Orten dieses Theils von Schlesien antrifft. Wenn z. B. der Verf. erzählt, daß Reisende in den elenden Wirthshäusern bisweilen auf der Diele ihre nächtliche Ruhe suchen müßten; — so kann Rec. noch hinzufügen, daß auch nicht immer Dielen in solchen Stuben sind; die Reisenden dürfen daher nicht zu delicat seyn, wenn man sie auf den sumpfigsten Boden einer Stube, auf abgenutztem Strohlager schlafen läßt. Mehrmalen findet man einige Anmerkungen von einem andern Verf., die ganz ohne Nachtheil hätten wegbleiben können. Die Präposition *wegen* ist im ganzen Buche mit dem Dativus construirt; ein Fehler, der leider noch immer sehr gemein ist.

BERLIN und POTSDAM, b. Horvath: *Statistisch-topographische Städte Beschreibung der Marck Brandenburg*. Des ersten Theils erster Band, enthaltend den Ober barnimischen Kreis;

Verfaßt von *Friedrich Ludwig Joseph Fischbach*, Königl. Preuß. geheimen expedirenden Secretair des General Ober - Finanz - Krieges und Domainen Directorii u. s. w. 1786. 606 S. 4. ohne Vorrede und Subscribenten Verzeichniß.

Das Buch ist viel zu weitläufig, als daß man die Vollendung desselben hoffen könnte, wenn alles folgende so abgehandelt werden soll, als hier der Anfang gemacht ist. Bloß die Städte Neustadt, Eberswalde, Oderberg, Strausberg, Biesenthal, und Freyenwalde sind mit ihren umliegenden Stadtgebieth, Statuten, Geschichte, und übrigen Merkwürdigkeiten, auch den umliegenden Dörfern, Aemtern, Flüssen, Seen u. s. w. abgehandelt, und die erste nimt davon allein über 2 Alphabete ein; von einem Orte, der nur 302 Gebäude und 2380 Menschen Civil - Standes, darunter 37 Juden, ohne die vom Militär - Stande, in sich begreift, ist das doch gewiß viel. Das Alter der Stadt kann nicht viel über 500 Jahr betragen. Gleichwohl findet man bey Aufgrabung verschiedener Gegenden einige Steinpflaster über ein ander liegend. Man hat solches schon in mehreren Städten, unter andern auch in Demmin, gefunden. Sehr vernünftig urtheilt der Vf. daß dergleichen überall eine Anzeige von ehemaligen schlechten Zeiten sey, (also doch nicht von ehemaligen großen Erdrevolutionen —), und daher rühre, daß entweder die ehemaligen Häuser bey Kriegszeiten und sonst demolirt, oder solche Städte abgebrannt, und die Einwohner zu arm gewesen, den Schutt von den Straßen wegzuräumen, so daß er in der Folge neu überpflastert, oder auch überbaut worden, ohne die Steine aus den alten Pflaster aufzureißen. Dergleichen geschah hier, als die Stadt 1459 bis auf die Kirche und das Rathhaus abgebrannt war. Man findet, wie leicht zu vermuthen, hier eine ausführliche Nachricht von allen in und bey der Stadt angelegten Manufacturen und Fabriken, und den deshalb ergangenen landesherlichen Verordnungen. Eine die Einsammlung der Lumpen für die dortige Papiermühle betreffende Cabinets - Order des vorigen Königs von 1782 müssen wir doch abschreiben: „Sodann sind die Leute hier gewohnt, alle Lumpen zu Zunder zu brennen, da muß das nun so gemacht werden, die Leute, so die Lumpen einsammeln, müssen Schwamm bey sich führen, und solchen gegen die Lumpen vertauschen; denn damit können sie eben so gut Feuer anmachen, und wenn das einmal in der Gewohnheit ist, so werden Lumpen genug zusammen gebracht werden: denn ist die Sache das Sortiren der Lumpen, daß das recht gemacht wird. Eine solche Papier Manufactur ist hier im Lande höchst nöthig; denn zu Berlin werden jetzt so viele Bücher gedruckt, daß jährlich 40000 Rthlr. vor Druckpapier aus dem Lande gehen, die aber hier bleiben, wenn die Manufactur im Stande ist.“ Bey Freyenwalde verweist diese sonst so sehr ausführliche Beschreibung, was

den Gesundbrunn und das Alaunbergwerk betrifft, doch auf des Hrn. Oberconsistorial-Präsidenten von der Hagen Beschreibung, die übrigens, was die Stadt insbesondere angeht, kaum 2 Bogen enthält. Im 2ten Bande dieses ersten Theils, der das übrige des Oberbarnimischen Kreises, namentlich noch die Beschreibung der Stadt Wriezen, enthalten soll, verspricht der Hr. V. noch die Urkundenammlung von allen 6 Städten theils wirklich mitgetheilt, theils im vollständigen Verzeichnisse und wo sie gedruckt zu finden sind. Auch soll mit diesem 2ten Bande ein vollständiges Register und dabey von jeder Stadt eine Grundzeichnung nebst der umliegenden Gegend in Kupferstich erscheinen, welches jeder Stadtbefchreibung vorangefetzt werden kann. Lauter Vorsätze, die die kostbare und zu wenig belohnende Ausführung dieses äußerst mühsamen Werks erschweren werden!

FRANKFURT und LEIPZIG, b. Stahl:  
Des Herrn Ritters von Chastellux Reise durch  
Amerika. Aus dem Französischen. 1786. 213 S.  
8. (10 gr.)

Diese Reise ist zuerst in den Gotha'schen Cahiers de Lecture erschienen, und hernach zusammen gedruckt worden. Freylich ist das, was man

darinn findet, französischer, aber doch ganz wohl schmeckender, Schaum, und also verdiente es wohl mehr als manches andre ausländische Produkt übersetzt zu werden. Die Uebersetzung läßt sich auch ganz gut lesen. Hier und da sturzt wohl der, der beider Sprachen kundig ist, und merkt, daß da etwas nicht ganz recht seyn muß; allein es ist doch nicht oft der Fall, und man stößt doch nicht auf Widersinnigkeiten. Denn solche Dinge, als: dafs S. 15 od. 16. die französische Erklärung des Worts General-Majors zu übersetzen nicht nöthig war; und dafs man S. 22 f. aus der Beschreibung der Redute von Werplankspoint nicht klug werden kann, darf man eben nicht sehr in Anschlag bringen.

HANNOVER, in der Helwing'schen Hofbuchh:  
Reisen eines Officiers durch die Schweiz und Italien. 1786. 356 S. 8.

Wir können dem uns unbekanntem Herausgeber dieser Briefe, welche er uns selbst sagt, von dem Vf. keinesweges zum Drucke bestimmt waren, unmöglich daturdanken. Wir haben nicht eine einzige neue Bemerkung darin gefunden, und das Buch empfiehlt sich auch nicht durch einen angenehmen und unterhaltenden Stil.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. Leipzig, bey Hilscher:  
Briefe über den Selbstmord von Johann Gottlieb Burkhard, Prediger in London. 1786. 8. 78 S.

Diese kleine Schrift enthält in einer Schreibart, die mehr popular und aczetisch als genau und wissenschaftlich ist, und sich bald der Geschwätzigkeit und der ehemaligen deutschen moralischen Wochenchriften, bald dem gewöhnlichen homileitischen Tone nähert, keine andern als die bekannten Gründe gegen den Selbstmord, und von diesen auch nur diejenigen, die sich am leichtesten falschen und popular vortragen ließen. Sie besteht aus zehn Briefen, die der Verf. an einen wahren oder erdichteten Selbstmörder geschrieben hat, welcher von den Folgen eines misslungenen Versuchs, sein Leben durch einen Schnitt mit dem Scheermesser zu endigen, wieder hergestellt wurde. Da er sich seinen Correspondenten als einen Mann vorstellt, der an die göttliche Vorsehung und an die Fortdauer der Seele nach dem Tode glaubt; so übergeht er diejenigen Gründe, mit denen man einen Gottesleugner bestrafen müßte. Das Hauptargument hat eine gewisse Stärke durch Zusammenstellung mit einem bekannten Grunde für den Selbstmord erhalten. Nachdem er (S. 39.) mit den Worten eines philosophischen Selbstmordes die Rechtfertigung des Selbstmörders aufgeführt hat: „Mein gütiger Vater im Himmel wird nicht zürnen, wenn ich einige Zeit eher zu ihm zurückkehre, als er es hat haben wollen:“ so fügt er hinzu: „Jener Philosoph sagte zwar: stehet es dir in dieser Welt nicht an? Die Thür ist offen. Geh hinaus! Allein wenn wir denn einmal in einer so unendlich wichtigen Sache unsern willkürlichen Maafsregeln folgen, und nach einer Aeinlichkeit schon vorhandener Handlungen schließen wollen: warum sagen wir denn nicht lieber, daß der Mensch eine Schildwache sey, die ihren Posten nicht eher verlassen muß, als bis sie wieder abgelöst ist?“ Das Argument, welches von der Verbin-

dung, worinn ein jeder Mensch mit der übrigen Gesellschaft steht, hergenommen wird, ist ebenfalls gut behandelt, indem der Verf. den Schaden, den der Selbstmörder durch seine That in allen seinen Verbindungen von der nächsten bis auf die entferntesten anrichtet, stufenweise durchgeht. Weit weniger hat uns der Verf. bey der Beurtheilung der Moralität des Selbstmordes im zweyten Briefe gefallen. Es kommt hiebey alles auf den Grad der Vortetzlichkeit der That an; und daher kann der Tod eines Sokrates und Seneka wohl nicht unter diejenigen gehören, die einer Entschuldigung bedürfen. Einen solchen Tod einen Selbstmord zu nennen würde ein großer Mißbrauch des Wortes seyn; da wohl nicht derjenige ein Selbstmörder genannt werden kann, der, um seine Pflicht zu thun, den Tod nicht scheuet, sondern nur der, welcher seinen Tod, gegen alle seine Pflichten, beschliesset. Dafs Hr. B. die Märtyrer des Glaubens (S. 15) von denen er sagt: „dafs sie sich gleichsam zu den blutigsten Martern und Todesarten herzdruangen“, dem Sokrates und Seneka an die Seite setzet, wird auch schwerlich allgemeinen Beyfall finden. Statt dieser Auswüchse würde Hr. B. sich gewifs mehrere wißbegierige Leser verpflichtet haben, wenn er mehrere Selbstmörder, die durch Wahnsinn und Verrückung ihr Lebensende beschleunigt, aufgesucht und angeführt hätte, wozu ihm sein Aufenthalt in London manche Gelegenheit geben konnte. Dem Rec. sind selbst Fälle bekannt, dafs hypochondrische Träume bey Personen Ursachen des Todes gewesen sind, die man würde für Selbstmörder gehalten haben, wenn sie ihre That nicht überlebt hätten und die Veranlassung derselben bekannt geworden wäre. Ein im höchsten Grade hypochondrischer Mann sturzte sich aus dem Fenster, um nicht von dem Haufe, worinn er sich befand, zerschmettert zu werden, weil es seiner zerrütteten Phantasia vorkam, als wenn der Mond auf die Erde falle.

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 68.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Bofsiegel: *Grundrifs des protestantischen Kirchenrechts, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen für Theologen.* Von Ge. Wilh. Böhmcr, Assessor des königl. hiltor. Instituts und Privatlehrer auf der Univerf. zu Göttingen. 1786. 248 S. 8.

Wir wollen hier nicht unterfuchen, ob es nicht hinlänglich, ja vielleicht besser, fey, dafs ein junger Theolog die Vorlesungen eines Rechtsgelehrten über das Kirchenrecht befehe. Es ist nun einmal auf den meiften Univerfitäten zwischen den sogenannten Facultätswiffenfchaften eine fo grofse Kluft befestiget, dafs es wenige für nützlich und noch weniger für nothwendig halten, fich in benachbarten Gebieten umzusehen. Nach diefer herrschenden Idee wird freylich der Vortrag eines theologifchen Lehrers über das Kirchenrecht, höchstens der eines Rechtsgelehrten über die für einen künftigen Seelforger vorzüglich wiffenswürdigen Gegenstände daffelben mehrern Beyfall finden. Daher läfst sich auch wider ein eignes Lehrbuch des Kirchenrechts, namentlich des protestantischen für die Theologen, nichts Erhebliches einwenden. Nur muß daffelbe völlig zweckmäfsig, und den Bedürfniffen der Zuhörer angemessen feyn. Der vorliegende Grundrifs des nunmehrigen Hn. Prof. Böhmcr zu Worms läfst sich von diefer Seite nicht geradezu beurtheilen, da er nicht selbst Compendium, sondern nur Vorläufer eines künftig zu schreibenden Compendiums ist. Da aber zu vermuthen ist dafs sich beide Bücher nach Anlage und Einrichtung im Ganzen nicht sehr weit von einander entfernen werden, und der Verfass. selbst die Gedanken und Erinnerungen Anderer erwartet, so wollen wir hier, anstatt das Lob, was sein Unternehmen auf jeden Fall verdienet, demselben ganz uneingeschränkt beyzulegen, unsere Meynung bestimmter und gerader sagen. Ein Haupterforderniß eines guten Lehrbuches ist unstreitig, aufser der Kürze im Vortrag und Vollständigkeit in den Materien, ein richtiges Ebenmaafs unter den Sä-

A. L. Z. 1786. Supplementband,

tzen selbst. Hierinn scheint unser Vf. nicht ganz glücklich zu feyn. Es fehlen einige dem protestantischen Theologen allerdings interessante Materien, namentlich ein genau auseinandergesetzter Artikel über das rechtliche Verhältniß der protestantischen Kirche gegen die katholische im deutschen Reich und in einzelnen Reichsländern, so wie der lutherischen und reformirten Kirche gegen einander. Die Kenntniß der hieher gehörigen Grundfätze ist insonderheit für Theologen, die an Oertern vermischter Religion wohnen, höchst nothwendig. Was aber das Ebenmaafs betrifft, so ist daffelbe, wie leicht in die Augen fällt, gar oft verfehlet. Anfangs ist alles in kurze Aphorismen gebracht, in der Folge aber finden sich nicht selten gedehnte Sätze und weitläufige Digressionen, z. B. S. 58, 59, 82 — 85, 95, 112. Die Nachricht, die uns der Vf. von seinem Schatz von Kirchenagenden S. 15 giebt, hätten wir allenfalls in der Vorrede gefucht. Unzweckmäfsig sind ferner die ausführlichen Anmerkungen S. 173 — 180, 212, 234 — 237. Bey dem Buche selbst hatte doch der Vf. die Absicht, eine Einleitung in das Kirchenrecht zu liefern. Wie gehören also solche Vorschläge und Wünsche hieher, dergleichen man S. 58 — 61, 73. n. 3, 79 n. 6, 160 findet? Was in die Moral und Politik einschlägt, sollte billig, wo bloß von juristischen aus dem natürlichen und positiven Kirchenrecht gezogenen Grundfätzen die Rede ist, wegbleiben. Auch ist auf dem Titel nicht angegeben, ob von dem protestantischen Kirchenrecht überhaupt, oder von dem in Deutschland geltenden protest. K. R. gehandelt werden soll? Aus einigen wenigen Stellen läßt sich vermuthen, dafs der Vf. ins Allgemeine gehen wolle. Dann ist aber sein Entwurf äußerst mager und unvollständig. Besser ist es unstreitig, sich auf das deutliche protest. K. R. einzuschränken. Sein Plan ist folgender. *Vorbereitungslehren* — enthalten 1) Beschaffenheit, Abtheilung und Nutzen des Kirchenrechts, (wobey die Eintheilung des K. R. in das göttliche und menschliche füglich hätte wegbleiben können; dagegen die Eintheilung in das natürliche und positive fehlet) 2) Quellen des K. R. (wo nicht nur der Unterschied zwischen dem

Yyy

kathol.

kathol. u. dem protest. K. R. vernachlässiget ist, sondern auch die Quellen unvollständig angegeben sind: unter die allgemeinen Quellen des deutschen Staats - K. R. gehören ja, aufser den angeführten, auch andere Reichsgesetze, in so ferne sie von Religionsfachen handeln: unter den Quellen des protest. K. R. fehlen die symbolischen Bücher: für das kathol. K. R. fehlen die Concordaten, und das Tridentinische Concilium. Unter den Hilfsmitteln ist bloß die Kirchengeschichte — freylich das vorzüglichste — angegeben) 3) Verschiedene Lehrgebäude des K. R. 4) Literatur des K. R. (Hier ist bey dem mündlichen Vortrag gar sehr vieles hinzuzusetzen. Denn es ist, mit gänzlicher Uebergangung der Geschichte des K. R., nur ein kleines Schriftstellerverzeichniß geliefert, und auch dieses ohne gehörige Auswahl, z. B. statt *Grossing* könnte wohl ein anderes Buch stehen: S. 17 verdienten auch *Nettelblatts* Abh. v. d. wahr. Gründen des protest. K. R. Hal. 1783. 8. erwähnt zu seyn Mehr hier übergegangen wird man durch Vergleichung mit Glück's *Præcogniti jur. eccles.* finden. Beym *Kirchenrecht selbst* ist der Vf. größtentheils dem System seines Hn. Vaters in den *princip. jur. can.* gefolget. Denn auch hier zerfällt das Buch in zwey Theile, wovon der erste die allgemeinen, der zweyte die besonderen Lehren des K. R. enthält. Der General-Theil besteht aus sieben Abschnitten, 1) von der Kirche überhaupt, 2) von der Kirche in Verbindung mit dem Staate, 3) von den Gesellschaftsrechten der Kirche und deren Verwaltung, 4) von den Rechten des Staats in Kirchenfachen überhaupt und in der protest. Kirche insbesondere (der V. nimmt zwey Rechte an, das Recht der Aufnahme und das Aufsichtsrecht: das Schutzrecht trägt er im folgenden Abschn. bloß als Verbindlichkeit vor — aber erstehen denn nicht aus dieser Verbindlichkeit mancherley Rechte des Regenten über die Kirche?) 5) Verbindlichkeiten des Staats gegen die aufgenommenen kirchlichen Gesellschaften, 6) vom Rechte des Gewissens, 7) von der Verbindung und dem Verhältniß der besonderen Kirchen gegen einander. Der Specialtheil ist wieder in drey Bücher abgetheilet. Erster Theil — von den gemeinschaftlichen Rechten und Verbindlichkeiten aller einzelnen Glieder der kirchl. Gesellschaft — von dem Unterschiede unter den kirchl. Personen insbesondere von den zu Verwaltung des kirchl. Lehramts erforderlichen Eigenschaften (hiebey Vorschläge, und manches andere, was nicht in das K. R. gehöret) von der Berufung kirchl. Lehrer (dieser Art. ist gut abgefaßt, so viel sich im Allgemeinen von dieser Materie sagen läßt) vom Patronatsrechte — (ebenfalls gut) von der Bestellung des Predigers zum Lehramte — (namentlich vom Examen, verhältnißmäßig zu umständlich, mit verschiedenen Meynungen, Vorschlägen u. dgl. durchwebt. *Ordination* und *Handauflegung* möchten wir nicht mit dem V. für synonym halten, da die letztere nur ein einzelner

Act der erstern ist) Confirmation — Einführung — besondere Verbindlichkeiten, Vorrechte und Freyheiten kirchlicher Lehrer. Zweytes Buch — von dem Rechte in Ansehung des Lehrbegriffs — in Ansehung der öffentl. Andachtsbücher — der zur öffentl. Andacht bestimmten oder zu bestimmenden Zeiten (S. 118 würden wir die *kirchl. Tradition* nicht erwähnet haben) — der öffentl. Vorträge und Gebete — der h. Taufe — der Confirmation der Catechumenen — des h. Abendmals — (das *Anmelden bey dem Prediger* S. 135 ist nicht ganz allgemein) der Abfolution — von Ehefachen überhaupt — von den Hindernissen zu schließender und bereits geschlossener Ehen (Etwas mehr sollte doch auch in einem bloßen Grundriß von den verbotenen Graden gesagt seyn) von dem Recht in Absicht der Begräbnisse — von den zur gemeinschaftlichen Andacht und andern damit verwandten Zwecken bestimmten Gebäuden überhaupt, und von den Kirchen insbesondere — von den Kirchen- und Pfarrgüthern (viel zu kurz). Drittes Buch — von den Consistorien — von den Superintendenten — (unter den hier aufgestellten Sätzen sollte auch dieser stehen, daß der Superintendent eigentl. nicht Jurisdiction hat, daß vor ihm keine Instanz ist) — von den Parochien und Pfarrern — (S. 227. beruft sich der Vf. auf eine Schrift des Hn. v. R. die er S. 48 genannt habe: dort steht aber kein Wort davon) von den kirchl. Vergehungen u. deren Bestrafung — von den Vergehungen der Geistlichen und deren Bestrafung. Da der Vf. in der Vorrede selbst sagt, daß er erst nach einigen Jahren das größere Lehrbuch des protest. K. R. liefern wolle, so wird er unstreitig bis dahin seine Wissenschaft nach allen ihren Theilen und einzelnen Sätzen noch genauer studiren, und dann zweifeln wir nicht, daß er ein gutes und brauchbares Werk liefern werde. Dieser Grundriß war überhaupt sein erster Versuch im Kirchenrecht.

Ohne Druckort: *De Legatis et Nuntiis Pontificum, eorumque fatis, et potestate*; Commentatio historico-canonica 1785. 8. 102 S. (6 gr.)

Der Verf. erzählt in 3 Epochen die Schicksale der päpstlichen Gesandten zwar sehr kurz, aber in einem leichten und angenehmen Stil. Die erste Epoche fängt er mit dem vierten Jahrhunderte an, und führt sie bis ins neunte, und zeigt die verschiedenen Gattungen der Gesandtschaften, einige wurden nemlich an die Concilien, andre als Reiponfalen an die Höfe, noch andre als bloße Geschäftsträger zur Schlichtung einzelner Geschäfte abgeschickt; und die vierte Klasse endlich machte die ewigen Vicarien des Papsts aus. Keiner von allen aber hatte eine ordentliche Gerichtsbarkeit; jeder mußte dem Fürsten, an den er geschickt wurde, angenehm seyn, und durfte in die Gerichtsbarkeit der Bischöfe keine Eingriffe thun. Welches alles der Vf. mit einigen

aus



aus *Marca*, und *Thomassin* entlehnten Beyspielen beweist. Die 2te Epoche geht bis aufs 15te Jahrhundert, und zeigt die ungeheure Veränderung der Kirchenverfassung, die durch die falschen Decretalen des Sünders *lidor* bewirkt war; durch diese wurde der Papst alles in allem; und so bekamen auch seine Gefandten eine ungemessene Macht zu thun, was ihnen beliebte. Diese Epoche ist ein kurzer Auszug aus *Baluzens* Zusätzen zu *Marca's Werke de Concordia Sacerdotii et imperii*. Die 3te Epoche enthält die Klagen besonders der deutschen Nation wider die Curie und ihre Emissäre, und die dawider versuchten Mittel im Constauer, Basler und Trienter Concilium, den Concordaten etc., welche aber alle fruchtlos waren. Am Ende werden einige wichtigere Rechtsfragen über diese Materie erörtert, deren Beantwortung dem Verf. Ehre macht. Nur hätten wir gewünscht, daß er auch Gründe aus dem Natur- und Staatsrechte zur Erhärtung seiner Meynung beygebracht hätte; aber er scheint ein Theolog zu seyn. Die 7te Frage ist: was man für Mittel habe wider die Ausschweifungen der Nuntien? Das erste, sagt der Verf., sey: *beym päpstlichen Stuhl mit der ihm schuldigen Ehrfurcht seine Klagen anzubringen*, damit, wie sich der *h. Bernard* ausdrückt, *von dorthier die Abhilfe erwartet werde, woher die Beschwerde kam*. Wann werden doch einmal die Menichen aufhören, auf dieses Mittel — nach dem Beyspiele der Reichsabschiede, und der Wahlcapitulationen — ihre Hofnungen noch länger zu bauen, nachdem sie eine lange Erfahrung lehrte, daß der Röm. Hof desto stolzer thue, je mehr man bittet, und daß er auch die ungerechtesten Handlungen seiner Gefandten nie vernichte, um sein Ansehen dadurch nicht zu compromittiren? (s. *Baluz. adit. ad P. de Marca de Conc. Sac. et Imp. l. 5, cap. 47. y. 7. seqq.*) und heist das Sprüchelchen aus dem *h. Bernard* nicht so viel als: weil ich durch Gift beschädiget worden bin, so muß ich wieder vom Gifte die Heilung erwarten? Das beste Mittel wählte unlitreitig *Joseph*. Die 8te Frage ist dann: Was von der Errichtung einer neuen Nunciatur in Deutchland zu halten sey? Da gegenwärtige Schrift in Salzburg geschrieben worden ist, so wird wohl niemand zweifeln, daß der Verf. diese Bayrische Nunciatur widerrechtlich erklärt.

### PHILOGOLOGIE.

HALLE. b. Hendel: *Virgils Aeneide*, übersetzt von *Christiam David Jani*. Erster Theil. 1786. 131 S. 8.

Hr. J. hat sich durch seine Ausgabe des *Horaz* den Ruhm eines vorzüglichen Humanisten, und geschmackvollen Auslegers der Alten erworben. In so fern konnte eine von ihm angekündigte Uebersetzung der *Aeneis* schon einige Erwartung erregen. Freylich war diese Erwartung nur

auf ein Vorurtheil gegründet, und dazu noch auf ein unvollständiges. Ein gelehrter und geschmackvoller Erklärer der Alten hat in der That einige der wesentlichsten Erfordernisse eines guten Uebersetzers, aber alle sind ihm eben nicht nothwendig. Ein Uebersetzer, eines Dichters zumal, muß nicht nur genaue philologische Kenntnisse, einen scharfen Blick, richtigen Geschmack, und Dichtergefühl besitzen: genaue, besonders praktische, Kenntniß der Sprache, in welche er übersetzt, ein äußerst geschmeidiger Charakter, ein feiner Geschmack, und ein Funke Dichtergeist, durch welchen er sich wenigstens auf einer schon vorgezeichneten Bahn emporschwingen kann, sind unentbehrliche Eigenschaften für ihn, wenn anders durch seine Bemühungen der Geschmack und die Literatur seines Volks etwas gewinnen sollen. Ohne sie wird eine Uebersetzung höchstens den Werth eines *commentarius perpetuus* über die Urschrift erhalten können, so wie die Reiskische Uebersetzung des *Demosthenes*, und die *Heinzische* des *Cicero*. Rec. kennt und ehret die Verdienste des Hn. J. aber er schreitet zur Anzeige seiner Uebersetzung mit dem unbehaglichen Gefühle, wovon sich jeder Rechtschafne gedrückt findet, wenn ein Mann, der sich von einer schönen Seite gezeigt hatte, nun das Unglück hat, einen Mißgriff zu thun, bey welchem er in einem für ihn weniger vortheilhaften Lichte erscheint. Und einen solchen Mißgriff hat Hr. J., nach unserm Urtheile, bey dieser Arbeit allerdings gethan. Seine Uebersetzung der *Aeneis* ist für den Geschmack, und für die Literatur ein völlig unbeträchtliches Geschenk, und selbst das Verdienst philologischer Genauigkeit, auf welches jeder Leser bey einer von einem Sprachkenner und Erklärer der Alten verfertigten Uebersetzung zu allererst rechnen wird, können wir dertelben ohne vielfältige Einschränkung nicht beymessen. Um dieses Urtheil zu bekätigen wollen wir ein paar Stellen aus dem zweyten Gesange, in welchem wir eine nicht geringe Anzahl beträchtlicher Fehler angezeichnet haben, durchgehen. — v. 93. *Et causam insontis mecum indignabar amici. Und mich verdross in der Seele das Unglück des schuldlosen Freundes.* Ein äußerst profaicher Vers; so wie auch v. 102 *si omnes uno ordine habetis Achivos: wenn ihr alle Achiver für einen Schlag nehmt.* Auf dergleichen gemeine, nervenlose und unedle Verse, welche uns die Eleganz des geschmackvollen *Virgils* und sein *os grandia sonans* durchaus vermissen lassen, stößt man auf allen Seiten. Hier noch ein paar Beyspiele, wie die Folge sie uns an die Hand biethet. v. 108. *Oft schon wollten, des langen Krieges müde, die Griechen Troja lassen, und sich zur Abfahrt rüsten, und heimziehen.* — 136. *Bis sie entsaget wenn sie ja sagelten, wären.* — 143. *Erbarne dich solches Jammers, erbarne dich eines unrechtleidenden Herzens.* — 169. *Da zerrann der Danays Hoffnung, und sank, und ent-*

entvrollte rückwärts. — 174. Sie hüpfte drey mal (ein Wunder zu sagen!) selbst von der Erd' auf. — 176. Kalchas deutet, man solle sogleich auf das Meer sich zur Heimfarth wagen: es könne der Griechen Geschoss nie Troja zerstören etc. Beynahe in allen diesen Stellen kann sich Hr. J. mit der höchsten Treue schützen. Allein wer weiß es nicht, daß eine solche Treue sehr oft die höchste Untreue ist! Gewiß ist sie es allemal da, wo das Original kraftvoll und edel und poetisch, die Uebersetzung hingegen matt und gemein und profaisch ist. Sprachkundige Leser werden schon in diesen Stellen einige philologische Fehler entdeckt haben; noch mehrere, und auffallendere werden uns im Verfolge aufflossen. V. 204. *Incubens orbibus angues incumbunt pelago.* Zween Drachen in schrecklichen Rädern hingelehnt auf die See. Um von den Rädern nichts zu sagen, was soll das heißen, in Rädern hingelehnt? *Incumbunt* drückt das lastende Gewicht der Schlangen aus: *hingelehnt* zeigt weiter nichts, als die *vis inertiae* von einem Körper an, der eben nicht nothwendig groß oder schwer seyn muß. — 216 *ipsum auxilio subeuntem ac tela ferentem.* Ihm, der zu helfen eilt und Geschoss trägt. Es ist kaum zu begreifen, wie Hr. J. hier *tela* durch *Geschoss* überetzen konnte, er, dem es unmöglich unbekannt seyn kann, daß *telum* jede Waffe zum Angriff bedeutet. Und daß der Zusammenhang nur diese Bedeutung leide, ist doch offenbar. Dennemlichen Fehler hat er auch oben v. 176 begangen. Nicht minder befremdend ist die wörtliche Uebersetzung von *ferentem*, welches statt *inferentem* gesagt ist. — 225 *Dracones — petunt arcem.* Die Drachen wandeln zur Burg. — 234 *moenia pandimus urbis; wir schliessen die Häuser der Stadt auf.* Und wozu denn die Häuser aufschliessen? Doch nicht um das ungeheure Pferd, im Vorbeygehn einen Besuch machen zu lassen. Was könnte klärer seyn, als daß *pandimus* statt *diruimus* gesagt ist, mit dem Nebenbegriffe, daß dadurch dem Pferde Raum verschafft werde, um in die Stadt zu rücken? — 302. *Excitior somno, et summi fastigia tecti adscensu supero, atque adirectis auribus adsto.* Aufgeschreckt aus dem Schlaf erklimm ich steigend des hohen Daches Gipfel, und stehe da mit starrenden Ohren. Es läßt ein wenig modern und beynahe kleinstädtisch, wenn Aeneas den Gipfel des hohen Daches steigend erklimmt. Hr. J. dachte hier nicht an die Architectur der Alten. Und die starrenden Ohren lassen ein wenig komisch. Wir wollen doch nicht hoffen, daß Aeneas *pour l'ordinaire bewegliche* Ohren am Kopfe gehabt habe. — 321 *Ecce Panthus — cursu amens ad littora tendit.* Da eilte Panthus sinnlos daher auf mein Haus zu. — 347. *Quos ubi confertus audere in proelia vidi.*

Als ich zusammengedrängt zum Strausse sie dürstiglich genn sah. Wie gewählt und edel im Original! Und wie gemein in der Uebersetzung! Auch machen der Strauß und der Durst zusammen ein *aequivocum*, welches hier weder *loci* noch *temporis* seyn würde. — 401. *Et nota conduntur in alvo.* Und verbergen sich in den vertraulichen Bauche. — 475 *Linguis micat ore trifurcis.* Und schwingt im Munde die dreyfache Zunge. Um geschwungen werden zu können, muß es denn doch eine entsetzlich große Zunge seyn. — 481. *Fanque excisa trabe firma cavavit robor, et ingentim lato dedit ore fenestram.* Er haut jetzt Bohlen heraus, und höhlt die eichenen festen Pforten, und öfnet ein mächtiges weit aufgähnendes Fenster. Wir gestehen, daß uns hier weder die Bohlen gefallen, noch das mächtige weit aufgähnende Fenster, so sehr auch dieses letztere nachdruckvoll und mahlerisch seyn soll. Wir überlassen es nun geschmackvollen Lesern und Kennern des Virgils, zu entscheiden, ob die angeführten Proben hinreichen, um unser Urtheil von dieser Uebersetzung zu rechtfertigen. Auch von dem Versbau können wir nicht gelinder urtheilen. Wer den vollen Wolklang, und den majestätischen Gang des Virgilischen Hexameters kennt, dessen Ohr wird hier schlecht befriedigt werden. Die Verse haben weder Schwung, noch Kraft, noch Rhythmus, und sind sehr oft entweder in der Mitte geknickt, oder in drey gleiche Abtheilungen zerchnitten, und zwar nicht bloß hier und dort, sondern auch Stellenweise, wie, zum Beyspiel, in der folgenden:

Nun erbrausen von | Jammer die Mauern | hierher  
und dorthier:  
Und ob Vater Anchisens | Haus sich von Bäumen  
umschattet,  
Abgefondert zurückzog; | immer heller und heller  
Scholl das Getös, und | näher kam das | Wäffengerassel.  
Aufgeschreckt aus dem | Schlaf erklimm' ich | steigend  
des hohen  
Daches Gipfel, und stehe | da mit starrenden Ohren:  
Wie wenn Flammen bey wütenden | Süden, das  
Kornfeld ergreifen,  
Oder die reißende | Flut des Gebirgsstroms | über  
die Aecker  
Ueber die lustigen | Saaten, die Arbeit der | Siere,  
sich hinwälzt,  
Wälder im Sturme mit fortreißt; | wie da verwirrt  
von des Felsen  
Hohem Gipfel der Hirt das Getöse vernimmt, und  
erlarret.

Z U R

A L L G E M E I N E N

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

v o m J a h r e 1 7 8 6 .

Numero 69.

## O E K O N O M I E .

U L M , bey Stettin: *Jerem. Fried. Gillichs vollständige bewährte praktische Anweisung zur Färberey auf Schaafwolle, Camelhaar und Seide.* 1786. 693 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

**E**igentlich ist dieses der vierte Band zu Hn. G's. seit 1779 erschienenem *vollständigen Färberey- und Bleichbuch*. Er sollte erst die Färberey auf Papier, Leder, Knochen, Holz und etwan auch noch die Tuschfarben für Mahler enthalten. Weil aber in den vorigen Theilen von der Theorie der Farben und ihrer Anwendung auf Baumwolle und Leinen gehandelt und dabey nur kurz die Abänderung der Recepte für Seide und Wolle bemerkt ist, so wurde Hr. G. von vielen Fabrikanten der letztern Art, die schon jenes zu großer Verbesserung ihrer Farben benutzt haben, aufgefordert, auch diese Stoffe besonders abzuhandeln. Das hat er also in diesem Bande gethan und verlichert zugleich, in der Vorrede und sonst verschiedentlich mit vieler Selbstgefälligkeit, die Vortreflichkeit seines Werks in eigenen neuen Erfindungen und für seine Kunstgenossen nützlichen Vorschriften, und seine Gelassenheit in Absicht der gelehrten Richterfühle, welche es etwan aus besondern Absichten mit bittern Worten und schwarzen Farben abschildern und verächtlich zu machen suchen. Hauptfächlich hat nun dieses letztere wohl die seltsame physische und chemische Farbentheorie betroffen; aber dabey sind auch gewis gar keine besondere Absichten nöthig, sondern es folget natürlich genug aus ihrer Ungereimtheit. Eben deshalb aber verdient dieser Theil schon eine bessere Aufnahme, weil er weniger davon enthält und vielmehr praktische Anweisungen giebt, die man meistens für gut, vernünftig und zum Theil als eigenthümlich mit desto mehr Dank annehmen muß, weil sie von dem eigentlich Gelehrten nicht so zu erwarten sind, als von Hn. G., der in seiner eignen Fabrik zu *Neuenburg im Württembergischen* die beste Gelegenheit hat, viel Erfahrungen und Versuche im Großen zu machen. Das 1te Hauptstück handelt von der Vorbereitung

*A. L. Z. 1786, Supplementband.*

und Reinigung *a*) der Wolle vom Schmutz und Schweiß, *b*) des Kamelhaars und dessen Nachmachung aus Wolle durch eine Lauge von Urin, Büchenasche mit Baumöl und ein Seifenbad, eine Erfindung, die diesen Buche allein mehr Werth geben soll, als allen Farbebüchern zusammen genommen, die aber am Ende so wenig dem Endzweck ganz entsprechen wird als die Veredelung des Flachs in Baumwolle, womit sie der Hr. V. selbst vergleicht, *c*) der Seide durch das Seifenbad und Vitriolgeist, auch dessen Verfertigung. 2) Von Beizmitteln und ihrem Gebrauch bey verschiedenen Farben, nämlich Alaun, Salpeter, Vitriol von Kupfer, Eisen und Zink, Essig, Vitriolöl, Weinstein, Solution von Zinn, Silber, Wismuth und Quecksilber, wovon letztere drey verworfen werden, von Galläpfeln, Grünspan, Arsenik, dem Auripigment vorgezogen wird, Gyps, Kochsalz, Salmiak, Uriu, Kalk und Pottasche. Auch folgen hierauf noch neun besondere Vorschriften zur Zinnlösung, zu einem sauren Geist aus Essig und Citronensaft, Salmiakgeist, fixem Salz aus Kalk, Vitriol und Salpeter, einer Eisenbrühe, Galläpfeltinctur und einem Kochsalzgeist. 3) Von den Farben selbst in zwey Abschnitten *a*) auf Wolle und Kamelhaar. Hier wird für Leser, welche diesen vierten Theil allein benutzen wollen, die Theorie von den zwey Grundstoffen wiederholt. Diese sind nämlich Wasser, süße und Laugenfälsze zur blauen und Feuer oder saure Salze zur rothen Farbe; Schwarz aber ist nur der letzte Schatten und Weiß die Vertilgung aller Farben. Daher nun giebt Hr. G. nach den verschiedenen Farben, Stoffen und Tinten 70 Vorschriften, als *I. Roth*; z. B. *A.* aus Cochenille Scharlach, Carmosin, Hochrosenfarb, Purpur, *B.* aus Fernambuck Hochroth, *C.* aus Krapp Halbscharlach, Nacra oder Ponceau, Dunkelponceau oder Türkisch, Blutroth, Hochzimtfarb oder Pompadour; *II. Gelb* *A.* ächt aus Orleans z. B. Hochorange oder Feuergelb, Hochgoldgelb, Isabel - Chamois - oder Nanquingelb, aus Pirienkraut, und *B.* unächt aus Curcume, Gelbholz und Kreuzdornbeeren *III. Blau* *A.* aus Indig in der Küpe und Tinctur oder Sächsisch *B.* aus Blau-

Blauholz falsch und gut auf Indiggründ, *IV.* Grün; aus blau und gelb, z. B. Englisch aus der Indigküpe mit Kreuzdornbeeren in Vermischung mit Indigtinctur, Seladon u. s. w. *V.* Mischungen aus Roth und Blau; *A.* Purpurviolet aus Cochenille mit Eisenbrühe aus Indigtinctur und Fernambuk. *B.* Lillac aus der Indigküpe mit Cochenille oder Fernambuk, *C.* Violet aus Cochenille oder Fernambuk allein mit Laugenfalzen, aus Krapp mit Eisenbrühe, aus Blauholz und Fernambuk; *VI.* Braun; *A.* aus Roth und Schwarz, Floh-Nelken-Kastanienfarbe aus Cochenille oder Krapp und Blauholz, Mordoré aus Krapp und Gelbholz, *B.* aus Roth, Gelb und Schwarz, Reh-Bieber-Weinstein- und Capucinerfarbe aus Krapp und Sandelholz, *C.* aus Gelb und Schwarz, Lohzint-Carmeliterfarbe aus Krapp, Blauholz und Orlean. *VII.* Schwarz und Mohren-Asch- und Silbergrau aus Eisenbrühe mit Galläpfeln, Blauholz und Sumach, wobey zum Beschlus noch mit Grunde das Prangenische Farbenlexicon in seiner Unnützlichkeit für die Färberey dargestellt ist; *b)* zu den Seidenfarben sind gerade eben soviel Formeln in fast gleicher Ordnung, jedoch mit besondern Bemerkungen von der Beize, dem Safflor zum Hochroth, der Schotendornblüthe zum Hochgelb, der Kupferseile zum Ultramarinblau und Seladongrün, auch noch manchen eigenen Tinten, wie Cacagrün, Bley-Mäuse-Olivenfarbe. Ueberhaupt nun sind alle diese Vorschriften deutlich und meistens auch in Absicht des Gewichts der Materialien genau genug; doch heißt es bisweilen z. B. Eisenbrühe nach Nothdurft oder Verhältnis. Das vorzüglichste aber ist die praktische Richtigkeit, welche sich auf eigene Versuche gründet. Sind diese nun wirklich so sorgfältig ange stellt und so aufrichtig erzählt, als man der Angabe nach hoffen muß; so können sie auch noch nach *Hellot's*, *Macquer's* und *Pörmers* Werken manche schätzbare Nachträge und Berichtigungen dazu abgeben, und es ist desto eher zu entschuldigen, daß einige andere sonst wichtige Stücke, wie z. B. die Waidküpe, aus Mangel eigner Erfahrung, ganz übergangen sind. 4) Die Wollenfärberey zu melirten Tüchern, da dem Mißlingen und Verschleßen unsicherer Farbenmischungen durch Zusammensetzung verschiedener Kette und Eintrags von einfachen Farben vorgebeugt wird. Dazu sind in 18 Abschnitten 330 Schattirungen angegeben, als *A.* Einfache mit gleichen z. B. Carmosin mit Rosenfarbe. Purpur mit Türkisch, Orange mit Strohgelb, Türkisch mit Hellblau Schwarz mit Silbergrau *B.* ferner mit andern z. B. Roth mit Gelb, mit Blau und mit Schwarz *C.* mit mehreren z. B. Blau mit Gelb und Schwarz *D.* mit gemischten z. B. Roth mit Violet, Blau mit Braun und endlich *E.* gemischte mit einander z. B. Flohfarb und Seladon 5) Von der Dauerhaftigkeit der Farben und *a)* ihrem Grund in den Bestandtheilen. Hier ist wieder alles auf die eigne der Newtonschen entgegen gesetzte Farbentheorie gegründet. Daraus ist gefolgert, *b)* wie man sie suchen und erhalten

müsse, und endlich *c)* sind die gemeinen Mittel anzu geben sie durch saure und Laugenfalze zu prüfen. Ueberhaupt ist also dieses Buch dem größten Theil nach schätzbar und dafür kann man schon Hn. G. seine selbsterfundene Naturkunde gönnen, nach welcher z. B. die beiden einfachen Grundstoffe, nämlich die laugenhaften und wässerigen, und die sauren, fetten und brennbaren in den Mineralien mit einander *gähren*, im Pflanzenreich erstere mit dem Laugenfalz *herrschen* und in den Thieren durch flüchtiges Mittelfalz beide *zum völligen Leben kommen* und daher z. B. Schafe bey grober Weide schmierige harte Wolle bringen, die sich nicht gut färben läßt. Besonders zeigt sich auch eine Neigung zu alchemischen Grillen; z. B. sollen die vegetabilischen ächten gelben Farben aus Gold, die unächten aber aus Eisentheilen herrühren, und sonst mancher andere physikalische Aberglauben, z. B. daß von Ausdünstungen in der Nähe weidender Schafe die Säfte der Bäume so stocken, daß die Holzhauer deshalb einhalten müssen, weil die Aexte zurück prellen, und versetzte oder gepfropfte und oculirte Bäume nicht fort kommen. In Absicht des Vortrages endlich verzeihet man billig Hn. G., der kein Gelehrter von Profession ist, ein wenig Geschwätzigkeit, Selbstlob, öftere Wiederholung z. B. der Lehre von den zwey Hauptfarben S. 161. 278. 406. 653 und die Fehler der Schwäbischen Mundart, z. B. Camelhar, Zihn, ihme, ware, zerchieden, weist, thut zuwege bringen, der zusetzende Alaun.

HANNOVER, in der Helwingischen Hofbuchh.: D. Joh. Herm. Pfingsten(s), der Cameralwiss. Prof. in Erfurt. der Mainz. Acad. nützl. Wiss. und der Commercideputation Beysitzers, *Journal für Forst - Bergwerks - Salz - Schmelzhütten - Fabrik - Manufactur - und Handlungs-Sachen* I. Jahrg. 2 H. 1786. 288 S. 8. (12 gr.)

Dies ist nächst dem Almanach für Cameralisten und dem Archiv für Cammern und Regierungen also nun die dritte periodische Schrift, welche Hr. Pf. nur in diesem Fach allein anhängt, ohne die medicinische zu rechnen. Er bestimmt sie nach Titel und Vorrede für die besondern Geschäfte, welche nicht ins Archiv gehören, und der Plan wäre recht gut, wenn nur die Ausführung in Auswahl der Sachen, Bearbeitung und Vortrag nicht wieder so schlecht geriethe, als die vorigen Sammlungen gleicher Art besorgen lassen und leider auch schon dieser Anfang die Probe giebt. Im ersten Stück kommen folgende Rubriken vor: *A.* Verordnungen. Instruction für die Wirtembergischen Kirchenraths-Beamten in Absicht des Festetats über die ihnen anvertraueten Waldungen. Sie ist recht gut, aber auch ganz roh und mit aller Weitläufigkeit des schwäbischen Canzleystils abgedruckt. *B.* Uebersetzungen 1) Hrn. Prof. *le Sage* zu Paris Zerlegung einer kalkigen Queckfilbers von Idria, aus *Roziers Journal*. *C.* Anzeigen neuer Bucher

- näm-

nämlich Gothaer Handlungszeitung, Jäger vom Borkenkäfer, Suckows ökonomische Chemie, Zanthiers Sammlung zum Forstwesen, Voigts mineralogische Reise durch Weimar und Eisenach und Reitemeier vom Bergbau der Alten. Diese nehmen über die Hälfte des ganzen ein und sind doch für die Absicht eines Journals theils nicht neu genug, theils zu eingeschränkt auf bekannte Handbücher und kleine Schriften, so daß die meisten Leser ihrer nicht bedürfen, und doch dabey weitläufig in Auszügen; z. B. werden ganze Farberecepte aus der Gothaer Handlungszeitung, viele Seiten Büchertitel aus Suckow abgeschrieben ohne eigne Bemerkungen oder Zusätze und Urtheile. Das zweyte Heft enthält A. Erläuterungen der Forst-Instruction, z. B. Formulare, Beschreibungen, Mefs- und Gehau-Register. Diese hätten aber zu besserem Verständniß gleich mit eingeschaltet werden sollen. B. 1) Hn. Insp. *Momets* Beobachtung über die Granitfelsen von Houelgonet in Niederbretagne und 2) *de Bournon* Mineralogie der Dauphiné,

beide aus Roziers Journal. 3) *Rosenfiels* Disp. von Erzeugung des feuerbeständigen Laugenfalzes aus Pflanzen, a. d. Latein, Straßburg, 766. Sie ist nur halb abgebrochen, damit auch ja nichts von der Form verlohren gehe; z. B. der Eingang! „Welches Vergnügen des Geistes entsethet nicht aus der emsigen Betrachtung natürlicher Dinge! Es ist fürwahr unaussprechlich und beynahe himmlisch. Dennoch vermag das äußerliche Ansehen der Körper die heisseste Begierde der Naturforscher nicht zu stillen — noch begehren sie ihre Eigenschaften zu kennen u. s. w.“ Eben so schülermäßig, elend, gedehnt, wörtlich und undeutlich sind auch die Uebersetzungen aus dem Französischen, z. B. „Bretagne, welches Land fast ganz aus Granit besteht — und unter den Granitfelsen giebt es sicherlich in ganz Niederbretagne keinen, der mehr Aufmerksamkeit verdient als die Granitfelsen von Houelgouet.“ — Wenn wird doch Hr. Pf. sich bessern, oder aufhören zu versuchen, was über seine Kräfte ist!

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE POLITISCHE SCHRIFTEN.** Frankfurt am Mayn, in der Jägerischen Buchh.: *Versuch einer Beantwortung auf verschiedene bey gegenwärtiger Lage unsers Münzfußes aufgeworfene Fragen, nebst einem vorgeschlagenen Hilfsmittel, dem uns drohenden Schaden wegen der Französischen Gold- Umprägung auszuweichen*, dem gesammten Handelsstand beider Löblich Kuhr- und Ober-Rheinischer Kreise gewidmet von *Joh. Ant. Eberle*, beider Reichskreise General-Münz-Wardein. 1785. 11 S. Fol. (4 gr.) — Hr. E. zeigt in 34 §§. durch einfache Erzählung und Berechnungen 1) die Ursachen des Mangels an Conventionsthalern. a) in dem Levantischen Handel, da sie die Türken 6 bis 7 Jahr lang aus Unwissenheit so hoch als die alten Species genommen, und daher viele Millionen dahin gegangen, b) in dem Wechsellkurs nach Sachsen und Oesterreich, darinn sie wegen der Uebereinkunft mit den Friedrichs- und alten Louisd'or besser gehen als die Carolinen und neuen Louisd'or. 2) Der starke Umlauf der neuen Louisd'or und besonders der Laubthaler dagegen entstand aus a) der Vergütung des nach der Turkey meistens über Marfelle verfertigten Geldes, und b) dem 2 1/2 pro Cent zu hoch gesetzten Werth der neuen Laubthaler. 3) handelt er von den Mitteln diesem Uebel abzuhelfen. Es können nemlich jetzt a) gar keine Carolinen mehr geschlagen werden, weil sie nur dem bey Leipzig Fuß zum Grunde liegenden Verhältnis zum Silber gemäß waren und der Silberzufatz durch die vortheilhafte Auscheidung nach Holland verloren geht; bey ihrer Seltenheit aber dafür neue Louisd'or, oder gar 4 Laubthaler zu nehmen, die doch um 30 Kr. geringer am Werth sind, bringt Nachtheil, und bey den von 1786 an um 6 2/3 pro Cent leichtern Louisd'or würde der Schaden noch größer seyn und gar 42 Kr. aufs Stück betragen. Vielleicht würde b) nun rathsam und nöthig seyn, nach dem Beyspiel Kurpfälzens den Conventionsthaler zu 2 Gulden zum Haupt-Maassstab im Wechselhandel anzunehmen.

Frankfurt a. M., in der Brönnerschen Buchh.: *Ueber die bevorstehende Münz-Revolution und deren Folgen als eine nöthige Widerlegung der gründlichen Beleuchtung des Hrn. G. M. W. Eberle*, nebst einem Versuch über die Bestimmung des politischen Verhältnisses der Französischen

neuen Thaler in den vorderen Reichskreisen. 1786. 14 S. Fol. (4 gr.) — Dieser ungenannte Gegner des Hrn. E. hatte schon vorher *Wohlgemeinte Erinnerungen* gegen den Versuch — herausgegeben, und darinn die Nichtigkeit der eingebildeten Gefahr und des dagegen gethanen Vorschlags zu zeigen gesucht. Hr. E. antwortete aber, noch einmal in einer gründlichen Beleuchtung der wohlgemeinten Erinnerung — und daher fand sich auch der Ungenannte aus Patriotismus gedrungen, sich in dieser Duplik um das letzte Wort zu bemühen. In Absicht der Golderrhöhung giebt er zu, daß das Aufgeld von 10 Sous die alten Schüldlouisd'or nach Frankreich gelockt habe, und die Speculation, neue Thaler dafür mit Vortheil zu erhalten, durch die neuen schlechtern fehl geschlagen sey. Er meynt aber, man werde diese nicht aufbehalten, sondern im beständigen Kreislauf des Geldes höher zu nutzen gesucht haben, und dadurch werden die Thaler mit der Zeit von selbst ohne die erschütternden Folgen einer Münzveränderung zurückkommen, so wie auch die bisherigen Geldaufnahmen sie weggezogen hätten, aber auch durch die in gleicher Münze bedungene Wiederbezahlung zurückbringen müßten. Der Hauptgrund ist das veränderte Gleichgewicht des Handels. Frankreich gewinnt nemlich zwar im Frieden gegen Deutschland, zu Kriegeszeiten aber müsse es für den starken Activhandel mit gefertigten Kriegsbedürfnissen baar Geld herausgeben. Daher rühre der wohlthätige Zufluß von neuen Thalern seit dem letzten Seekrieg, da Frankreich über 100 Millionen baar Geld herausgeben müßten, wovon auch viel nach Deutschland gekommen, und den Landbau und die Gewerbe beehet habe. Nun im Frieden aber müsse dieses zurückbezahlt werden, so wie es auch nach dem 7jährigen Kriege geschehen, da selbst aus Norden und Sachsen die Zahlung durch Reichswechsel in Laubthalern geschehen und sie außerst rar gemacht, daß man sie mit Aufgeld einwechseln müßten. Hingegen liege es nicht so sehr am Ausgang der Conventionsthaler, und dem in Abtich der Zeit und des Gewinnes sehr vergrößerten Levantischen Thalerhandel, worüber das Gutachten der Augsbürgischen Kaufmannschaft angeführt wird. Der Verlust der Conventionsthaler von 1 1/2 pro Cent in Sachsen gegen Louisd'or habe seinen Grund nicht in der Golderrhöhung, sondern alles Gold, rohes, Holländische

Ducaten und Schildlouis'd'or, das kaiserliche allein angenommen, siehe nach den Leipziger Courszetteln auch höher, und es laufen viel neue Thaler um, ob sie gleich da bey den mehrern alten Louis'd'or leichter entbehrlich wären als im Reich. Ausser diesen allgemeinen Käfommements werden ferner Hrn. E. Rechnungen und Proben anderer Kunstverständigen zu München und Augsburg entgegenge setzt, welche zeigen, daß es das Verhältnis der neuen Laubthaler gegen die alten der Anzahl im Curse nach und ihren Unterschied von den gleich den alten Laubthalern auch um etwas abgegriffenen Conventionshalern zu groß angenommen hat. Besonders ist nach dem Augsburger Gutachten der Unterschied der Federthaler von 1784 gegen die Conventionsthaler im 24 Guldenfuß kaum  $1\frac{1}{2}$  pro Cent, so daß unmöglich Fracht, Provision, Schlagelchatz und Feuerverlust, um diese in jene umzuprägen, herauskommen, oder sie statt der Piaster in die Französischen Fabriken zu bringen, vortheilhaft seyn kann. Auch hat Hr. E. bey den neuen Louis'd'or den Silberzusatz von 3 bis 4 Kr. in jedem Stück nicht mit gerechnet. Doch wird bey diesen und den neuen Thalern, insofern sie bey dem jetzigen Gehalt bleiben, die Heruntersetzung als rathsam zugegeben, da sie hingegen bey den ältern nothwendig Stockung im Umlauf und Verkürzung der Besitzer bewirken müßte.

*Augsburg, b. Kletts Wittwe: Bemerkungen über die Gelderhöhung in Frankreich und Oesterreich und deren Anwendbarkeit im Reich, besonders in den vordern löblichen Reichskreisen und in der Schweiz, auch etwas über die alte (n) und neue (n) französische (n) Laubthaler. 1786. 14 S. Fol. (10 gr.)* — Der Vrf. zeigt nach einer kurzen Erzählung von dem veränderten Münzfuß und dabey gegen den Handelskurs unrichtig zu niedrig angenommenen Verhältniß zwischen Gold und Silber durch einfache Rechnungen, daß bey dem Conventionsfuß und dem Kurs der alten und neuen Louis'd'or durch Einschmelzung der Carolinen gegen und über 2 pro Cent zu gewinnen sey. Die neuerlichen Erhöhungen des Goldes in Spanien und Frankreich und Oesterreich aber haben den Ausfluß desselben aus dem Reich noch mehr befördern müssen. Er rath daher, in den Reichskreisen Pistolen, nach dem Fuß der Braunschweiger und Preussischen, zu schlagen, im Silber hingegen die Laubthaler wegen ihres innern Gehalts und der Handelsverbindung mit Frankreich nicht in Conventionsthaler umzuprägen, sondern die alten zu 2 Fl. 45 Kr. und die neuen zu 2 Fl. 42 Kr. im Umlauf zu behalten, wobey auch umgekehrt die Conventionsthaler in Frankreich nicht eingeschmolzen werden können.

Ebend., b. Riegers Söhnen: *Umfassgebliche Gedanken über die Proportion zwischen Gold und Silber und über den ächten Werth der einheimischen und ausländischen Geldsorten, auch etwas für und wieder die Schrift Bemerkungen* — 1786. 12 S. (8 gr.) — Dieser Denker weicht von dem Bemerk in Absicht der Goldmünzen nur darin ab, daß er es für gleichgültig hält, was für Species ausgemünzt werden, wenn es nur genau nach dem bestimmten Verhältnis und gesetzmäßigen Fuß geschieht. In Absicht der Laubthaler aber behauptet er, daß sie 2 bis 5 Kr. zu hoch angenommen sind, daher aus Franken und Schwaben alles Conventionsgeld nach Oesterreich und Baiern ausfließt, wo jene niedriger stehen, und da dieser Unterschied  $1\frac{1}{2}$  pro Cent betrage, so sey die Umprägung der Conventionsthaler in Frankreich bey genauer Sparfameit wohl thunlich. Der unsichere und veränderliche Wechselkurs aber könne zumal bey der auch starken Handelsverbindung zwischen Frankreich und Oesterreich, und das Gleichgewicht des Handels noch weniger helfen, wenn Frankreich im Silber  $1\frac{1}{2}$ , und am Golde 3 pr Cent gewinne, daher er vielmehr auf allgemeine Heruntersetzung der Laubthaler und aller abweichenden Goldmünzen und Ausprägung richtiger Goldgülden und Carolinen nach dem Oesterreichischen Verhältnis zwischen Silber und Gold von 15 7/15 anträgt.

Ebend. b. Kletts Wittwe: *Nachtrag zu den Bemerkungen über die Gelderhöhung in Frankreich und Oesterreich und deren Anwendbarkeit im Reich*, wodurch zugleich die für, wider und über sie im Druck erschienenen Schriften, unter den Titeln: *Umfassgebliche Gedanken* — und *Bedenken über die Augsbürgischen Bemerkungen*, beantwortet werden. 1786. 18 S. Fol. (4 gr.) — Mit edler Bescheidenheit zeigt hier der Vrf. nochmals in deutlicher Kürze die Beschaffenheit des Französischen Münzfußes, besonders in Absicht des Remede, des Schlagelchates, der nach Necker so beträchtlichen Regal-Einkünfte davon und der wirklichen Abweichungen von der Vorschrift, so gar zu feinem Korn. Gegen den Urheber des Münchner Bedenkens, welcher sich einen Freund der Wiener Convention von 1753 nannte, wird das meiste erinnert. Er hielt nemlich die auswärtige Erhöhung des Goldes nicht für dauerhaft, und deswegen die Nachfolge für mißlich. Hier auf wird mit Recht geantwortet, man könne auch künftigen Aenderungen wieder folgen, und der unwiderrprechlich berechnete Verlust durch Ausfluß der alten Carolinen und Schildlouis'd'or gebe Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, die nur bey dem schon so selten gewordenen Golde nicht viel mehr wirken könne. Nun sey also desto nöthiger, wenigstens die Laubthaler zurückzubahalten. Dieser Absicht würde der Vorschlag beider Gegner, sie auf 2 Fl. 40 Kr. herabzusetzen, hinderlich seyn, da sie wirklich nach vielen weiter angegebenen genauen Proben mehr werth sind, und das immer doch für Deutschland bey der geringen einheimischen Erzeugung unentbehrliche fremde Silber über Hamburg allein, oder durch Wechsel mit Spanischen Piastern ohne Frankreichs Vermittelung zu ziehen noch schwieriger seyn würde. Darinn wird also den gründlichen Erinnerungen der ungenannten Gegner das Hn. Eberle auch hier beygestimmt, und zuletzt die Schiefheit der *umfassgeblichen Gedanken über Handelsbilanz, Wechselkurs und Agiotiren* kürzlich in etwas berichtigt.

*KLEINE GEOGRAPH. SCHRIFTEN. Wien, b. van Ghelen: Zur Wassergeschichte des Landes unter der Ens. Von J. de Luca, K. K. Rath u. Prof. 1785. 64 S. 8. (4 gr.)* Dies unbedeutende Büchelchen enthält eine, wie man will, weitläufige und auch kurze, Geschichte der großen Ueberschwemmung, die 1785 die Gegend um Wien betraf. Sie ist weitläufig, weil sie vieles zu ihrem Zweck gar nicht gehöriges enthält; sie ist kurz, weil sie vieles dazu gehöriges ausläßt. Unter jene zählen wir viele der topographischen, ja so gar Kundnachrichten von den Oertern, die Hr. de L. bereiset hat. Zu diesen gehören alle physikalischen und meteorologischen Bemerkungen bey Gelegenheit dieser wichtigen Naturbegebenheit, wovon kein Wort erwähnt wird. Am Schluß giebt Hr. de L. die zu Verhütung solcher Unfälle nöthigen Mittel an, wovon einiges richtige, aber auch manches falsche vorkommt, z. E. wenn er behauptet: kein Damm, und wenn er noch so stark wäre, sey im Stande, einen reisenden Fluß in Schranken zu halten. Schlecht angelegte Dämme können das freylich nicht und es kömmt dabey nicht auf die Stärke an; denn wie sollte man einen Damm anlegen, der dem Drucke einer solchen Wassermasse widerstehen könnte? Das Wasser muß nicht bezwungen, sondern geleitet werden; und dazu gehört nur eine wohl combinirte Höhe und Weite eines sonst gewöhnlich starken Dammes. Aber dann muß auch ein richtiges Nivelliren und Berechnen der Wassermasse bey höchster Ueberschwemmung vorgehen, damit der Raum zwischen den Dämmen sie nach Höhe und Breite fülle. Doch das gehört zu Wasserbau, wovon Hr. de L. wahrscheinlicher Weise keine Kenntnis hat, wie aus der Note S. 16 erhellet, wenn wir anders das Wort: *geschlossen*, welches hier sehr undeutlich ist, recht verstehn. Ueberhaupt wäre ihm eine bessere Schreibart sehr zu wünschen; denn *Blasfond*, *gemahlen*, ein *Bückenhaus*, der *Bückenmeister* sind Schnitzer, die man in dem Werke eines Professors gewiß nicht vermuthen sollte.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 70.

## ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Historisch politische Untersuchung von Frankreichs Staatsvermögen und dessen Zu- und Abnahme seit 1660 bis auf gegenwärtige Zeit.* 1786. 354 S. 8.

Wir können uns bey der Beurtheilung dieser Untersuchungen jetzt kürzer fassen, da einer der sachkundigsten französischen Statistiker, Hr. Pfeffel de Kriegelstein, *Juriconsulte du Roi de France, au Departement des Affaires étrangères* in *Schlözers* Staatsanzeigen unter dem angenommenen Namen eines Aufrasiens, solche aufs genaute geprüft, und in des Verfassers gelehrt scheinender Arbeit nur ein Gewebe von Irrthümern, falschen Behauptungen und einseitigen Folgerungen gefunden hat. Jedermann, der diese gelehrte Prüfung oder Hn. Pfeffels andere statistische Bemerkungen über Frankreich in eben diesen Staatsanzeigen gelesen, welche der französischen Staatskunde so außerordentlich wichtige Erweiterungen gegeben haben, daß das meiste, was bisher in deutschen Büchern über Frankreich gesagt worden, nach diesem gelehrtem unvergleichlichen Führer abgeändert werden muß, und jeder, dem Frankreichs Staatsverfassung nicht ganz unbekannt ist, oder der unbefangenen über ihren Werth urtheilen kann, wird nach Durchlesung dieser Untersuchungen in des Hn. Aufrasiens Urtheil einstimmen, und sich wundern, wie unser Verf., der Herr Schatzeinnehmer *Gude* in *Münden*, und dessen Vertheidiger, der Herr von *Schirach*, nicht endlich aufhören, ihre mißgerathenen verzerrten Schilderungen von Frankreichs Staatszustande, gegen die belehrendsten Gründe eines so unüberwindlichsten Gegners ferner zu vertheidigen. Freuen muß sich dagegen jeder Freund der Staatskunde, daß Hrn. *Gudens* gegenwärtige, und frühere Untersuchungen Hrn. Pfeffel veranlaßt haben, das deutsche Publikum über Frankreich so lehrreich zu unterrichten, und mit uns wünschen, daß er besonders bey den gegenwärtigen merkwürdigen Auftritten in Frankreich seine statistischen Erläuterungen fortsetzen möge. — Hn. G. Ablicht in diesem

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Buche ist, den gegenwärtigen Zustand von Frankreich herabzuwürdigen, und er überredet sich, erweisen zu können, daß Frankreich weder bevölkerter, noch reicher oder betriebsamer sey, als vor 1720, daß Ludewig der sechszehnte weniger Einkünfte habe, als sein Vorfahr Ludewig der vierzehnte, daß Frankreichs Land und Seemacht gegen vorige Zeiten vermindert worden, und daß die Vortheile im Handel jetzt bey weitem nicht so ansehnlich seyn können, als sie im Anfange dieses Jahrhunderts waren. Diese Sätze mit mehreren andern werden in 31 Abschnitten, weitläufig mit manchen Wiederholungen, und oft mit so anscheinender Gründlichkeit vorgetragen, daß der Leser sich zuweilen kaum aus dem Labyrinth von Trugschlüssen und verdrehten Citaten herauszuwickeln vermag, und manche, die keine Bibliothek für die französische Staatskunde zur Hand haben, von des Vf. dreiften Machtsprüchen überzeugt werden. Hr. G. hat seine Untersuchungen in zwey Hauptabtheilungen gebracht. In der ersten untersucht er Frankreichs Handel, Manufacturen, Bevölkerung, Staatsvermögen, und Nationalzustand vor 1720 und in der zweyten eben diese Gegenstände in dem Zeitraum von 1720 bis 1785. Beide Perioden werden hierauf sorgfältig mit einander verglichen, und aus diesen Vergleichen die bereits oben angeführte Resultate gezogen. Aus den zu Anfange unserer Recension angeführten Gründen, und weil der so weit eingreifende Inhalt des Buchs wirklich ein anderes Buch von mehreren Bänden erfordern würde, um nur die vornehmsten Behauptungen des Vf. zu prüfen, können wir uns hier weder in eine Widerlegung noch in eine deutliche Darstellung seines Systems einlassen; doch über einiges, was uns in seiner Schrift besonders aufgefallen, die wir mehrmalen aufmerksam durchgelesen haben, und die ohne aufmerksame Durchlesung nicht leicht gefast werden wird, müssen wir frey unsere Meynung sagen. — Einer von Hn. G. Lieblingsfärzen, den er vorzüglich erörtert hat, ist folgender: In Frankreich roullirt jetzt nicht mehr Geld als 1720, oder nur 1200 Millionen Livres, und er glaubt dies dadurch zu beweisen, daß Frankreich keinen

Aaaa

to

so vortheilhaften Handel geführt habe, als *Necker* und andre versichern, daß durch die seit dem angenommenen Normal-Jahr geführten Kriege viel Geld außer Landes gegangen, auch bey der letzten Ummünzung des französischen Geldes verschiedene Thatfachen ergeben, als wäre nur die obige Summe in Frankreich an baarem Gelde vorhanden gewesen. Der Aufrasier hat bereits Hn. G. mit unwiderleglichen Gründen gezeigt, daß Frankreich beträchtlich in seinem Handel gewinne. Hr. Gude hat auch Neckers Berechnung über den französischen Handelsgewinn nicht über den Haufen geworfen, und die Schlüsse, welche er aus der letzten Ummünzung gezogen, beweisen keinesweges, was sie eigentlich beweisen sollen. Hr. G. sagt unter andern: Es wären 1785 zur Zeit der Umprägung nicht mehr als 600 Mil. L. in Frankreich vorhanden gewesen, und dem Silber gegen Gold kein Agio gethan, wahrscheinlich auch nicht mehr an Silbermünzen, es hätten also damals nur 1200 Mil. Livres courfren können. Eine nähere Auseinandersetzung dieses Erweises wird des Vrf. willkürliche Berechnungen, und erkünstelte Erweise für seine Meynung am besten zeigen, und wer seine übrigen Gründe für Frankreichs Volks-, Handels-, und Revenüe-Abnahme genauer im Detail zu prüfen Zeit und Gelegenheit hat, wird gleiche einseitige Folgerungen aus ganz unrichtigen oder halb-wahren Factis eben so leicht widerlegen können. Zuerst, sagt Hr. G. 1785, wären nur 600 Mil. L. an französischen Goldmünzen im Reiche vorhanden gewesen, ungeachtet Hr. *Calonne* in seiner bekannten *Requette au Roi* nur bemerkt, daß höchst wahrscheinlich 650 Mil. L. allein in die Münze gebracht worden. Rechnet man hiezu, was unter der Hand aus dem Reiche geschickt worden, was in den Privatcassen geblieben, was Goldschmiede und andere heimlich eingeschmolzen haben, so müßten in Frankreich allerdings mehr als 600 Mil. am Golde vorhanden seyn. An Silbergeld nimt Hr. G. nur eine gleiche Summe an, um sein einmal behauptetes Geldquantum beyfammen zu haben. Allein höchstwahrscheinlich besaß Frankreich zur Zeit der Umschmelzung zweymal so viel Silber als Gold. Es ist immer mehr Silber wie Gold in Frankreich ausgemünzt worden. *Necker* giebt T. III. *de l'administration des Finances* p. 58, daß von 1726 bis 1780 an Goldmünzen für 957,200,000 L. und an Silber 1489,500,000 L. geprägt wurden. Ferner zahlte Gold damals immer Agio gegen Silber, von letzterm besaß also das Reich einen größern Vorrath, als vom ersten, und dann sagt Hr. *Calonne*, daß von dem in Frankreich ausgemünzten Golde an 600 Mil. L. aus dem Lande gegangen, weil es dorten in höhern Cours, als in Frankreich stand. Diese 600 Millionen hat Frankreich bey seinem vortheilhaften Handel, den Hr. G. selber einräumen muß, keinesweges verlohren, sondern ist in Silbermünzen wieder ins Land gekommen, folglich erleidet man schon aus diesen Gründen,

daß *Necker* in seinen Schriften das Numeraire von Frankreich nicht zu hoch geschätzt habe, wenn er eine Geldcirculation von 2000 Mil. L. annahm.— Auch aus dem Ertrage der *Vingtiemes* sucht Hr. G., wie schon andere vor ihm gethan haben, zu erweisen, in Frankreich könne nicht mehr als die von ihm angenommene Summe an baarem Gelde circulire; der gelehrte Aufrasier hat ihn zwar hierüber längstens in *Schlözers Staatsanz. Heft 15* und *39* zurecht gewiesen, und die vielen zum Theil höchst ungereimten Stellen in seinem Aufsatz detaillirt; indessen wenn H. G. behauptet, der doppelte *Vingtieme* betrage nur 56 Mil. L., so glauben wir in der That, daß Hr. G. recht habe, und daß der Hr. Aufrasier vielleicht durch allzuhohe Berechnungen, dergleichen in französischen Finanzschriften eine außerordentliche und dabey sehr von einander abweichende Menge gefunden werden, veranlaßt worden diese Abgabe auf 61 Mill. zu schätzen. So berechnet unter andern der *Ritter d'Eon (Loisirs T. 12. p. 45)* den ersten *Vingtieme* von ganz Frankreich, incl. der Juden und fremden Geistlichkeit, auf 31,700,000 L., hingegen giebt der Finanzminister *Silhouette* in seiner dem König 1759 übergebenen Rechnung beide *Vingtiemes vom ganzen Königreich Frankreich*, die *Vingtiemes der landständischen Provinzen*, der Stadt Paris etc etc. mit eingeschlossen, auf 47,093,000 L. an. Der *Abt Terray* berechnet beide, mit Einfluß der vier Sols von jedem Livre des ersten, in seiner Rechnung der königlichen Einnahme des Jahrs 1775 sehr detaillirt auf 51,207,000, und nach der Berechnung der disjährigen französischen Einnahme und Ausgabe, die auf Befehl des Königs bekannt gemacht worden, hat *Ludewig XVI* von dieser Steuer 1788 nur 55,723,753 Livres Einnahme. — S. 14 läßt der Vf. Frankreichs Bevölkerung um 1700 auf 23 Millionen und darüber steigen, ungeachtet Frankreich durch die Kriege des vorigen Jahrhunderts, besonders dem großen Krieg mit halb Europa von 1688 bis zum *Ryswiker Frieden* ungläublich viel Menschen verlohren hatte, und wir aus der vom *Marschal Vauban* mit großer Sorgfalt verfaßter Tabelle wissen, daß das Reich damals nicht viel über 19 Mil. Einwohner haben konnte. Hr. G. wagt es sogar, vielleicht weil er glaubte, Leser und Recensenten würden ihm nicht so leicht nachrechnen, dem *Marschal V.* falsche Zahlen unterzuschieben, um seine vergrößerte Volksmenge herauszubringen. So hat seiner Angabe nach *Vauban* für *Bourgogne* 951,770 Seelen gereehnet, da er doch wirklich nur 340,720 zählt. Eben so zählt V. in *Elfas* 245,000 und nicht mit Hr. G. 626,000. Ja er läßt sogar dem *Marschal Lothringen und Bar* mit zu den französischen Provinzen rechnen, ungeachtet diese erst 1735 oder nur 1768 Frankreich anheim fielen, um nur auf irgend eine Art beweisen zu können, Frankreich hat jetzt weniger Einwohner als im Anfange dieses Jahrhunderts. Auf gleiche Art täuscht er seine Leser an mehreren Stellen, Z. B. S. 27. Um die heutige Größe



Größe der französischen Nationalschuld recht anschaulich zu machen, vergleicht er sie mit den Schulden, die Ludewig der XIV hinterließ. Erst giebt er diese nur zu 2000 Mill. L. an, ungeachtet solche 2600 Mill. betragen; sodann hätte diese, um eine gehörige Vergleichung anstellen zu können, auf heutiges Geld reducirt werden müssen, da sie denn nicht die von Hn. G. angegebene Summe, sondern etwa 4550 Mil. L. würden betragen haben. S. 114 sagt Hr. G. allerley über die sogenannten Canada-billets, und zeigt deutlich, daß er weder diese Einrichtung in jenem Lande, noch was Rainal darüber in seiner bekannten Geschichte anführt, verstanden habe, oder verstehen wollen. Wo diese Billets geblieben, kann Hr. G. nicht begreifen. Er würde, wenn er Rainal etwas weiter gelesen gefunden haben, wie sie reducirt und zum Theil an englische Unterthanen in Canada abbezahlt worden. Wir haben diese jetzt berührte Stellen nur aus einer Menge ähnlicher ausgefucht, um unser allgemeines Urtheil, das wir aus Mangel des Raumes nicht mit mehrern Belegen unterstützen können, einigermaßen gegen Vorwürfe anscheinender Partheylichkeit oder ähnlicher Vorurtheile zu retten, die sich der Vf. dieser Untersuchung so sehr hat zu Schulden kommen lassen, und die unsere Leser in den vorher angeführten Staatsanzeigen noch sichtbar werden dargelegt finden.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Begebenheiten aus dem gesellschaftlichen Leben von Rupert Becker.* 1786. 343 S.

„Es sey mir erlaubt,“ sagt Hr. Becker in seiner Vorrede, „unter den zehntausend dick- und dünneleichten, gepriesenen und ungepriesenen Romanen, Geschichten, Erzählungen mit einem Bändchen hervortreten, das auf kein weiteres Verdienst, als das einer leichten Unterhaltung, Anspruch macht.“ Das Verdienst einer leichten Unterhaltung besitzt dies Buch gewiß; dies wird demselben dann auch Leser genug verschaffen; und Rec., der jedem gern seinen Geschmack gönnt, hat nichts darwieder. Indessen kann er doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß diese sogenannten Begebenheiten aus dem gesellschaftlichen Leben, ihrer Benennung wenig, oder gar nicht entsprechen. Begebenheiten dieser Art sollten doch billig von allen Romanstreichen, von überhäuftem Glücks- und Zufällen, von jeder gewaltsamen Katastrophe frey, der Natur des gesellschaftlichen Lebens angemessen, kurz so beschaffen seyn, daß wir uns wirklich in die Welt versetzt glauben, in die uns der Vf. einzuführen vorgiebt. Das sind nun aber diese Erzählungen schwerlich. Schon in der ersten Erzählung, *der Unglückliche* ist der Gang äußerst romanhaft. Da giebt es Zufälle über Zu-

fälle, die selbst dadurch, daß sie nach einem angelegten Plan des Vaters des Helden herbeygeführt werden, nicht einen Gran Wahrscheinlichkeit mehr erhalten. Die Methode dieses Vaters, seinen in weichliche Unthätigkeit versunkenen Sohn durch heimliche Untergrabung seines Credits bey Hofe, durch Bestechung eines niederträchtigen Kerls, der seine Gattin zum Ehebruch verführen muß, durch Mordbrennerey, u. s. w. zu dem höhern Genuß eines thätigen und einfachen Lebens vorzubereiten, ist eben so gewaltsam, als unmoralisch und unväterlich. Die zweyte Erzählung, *Henriette*, trifft der Tadel des unnatürlichen in sofern weniger, da sie Auftritte enthält, die allerdings nur zu gewöhnlich im gesellschaftlichen Leben sind. Aber eben dieses *allzugewöhnliche* bringt sie auch um alles Anziehende. Dazu ist *Henriettes* Charakter so abgefeimt lüderlich, daß er jedem Leser von Kopf und Herzen anekeln muß. Wenn eine Buhlerin, eine mit allen Arten des Betrugs und der Ränke vertraute Kreatur, ihr Wesen mit einer gewissen Ueberlegenheit des Geistes treibt, wenn sie ihre Betrügereyen, ihre Ränke, mit einer gewissen Feinheit ausübt, wenn sie sie unter einem Schleyer von Wohlstand zu verstecken weiß, so interessirt sie uns einigermaßen dadurch, daß wir sie überall mit *Seele* handeln sehen, und sie kann, in diesem Betracht, sogar *lehrreich* für uns werden. Aber, wenn sie dies alles niedrig, und plump angreift, wenn sie das, was sie ist, gemein, pöbelhaft, ohne allen Anstrich von Wohlstand ist, wie diese *Henriette*, so ist sie weder lehrreich, noch fesselt sie im mindesten unfre Aufmerksamkeit. Interessanter und wahrer sind *die beiden Brüder*, denn sie sind weniger romanhaft und unnatürlich. Aber auch hier ist *Friedrichs* Charakter übertrieben verächtlich, und er empört um so mehr, je weniger sich aus der ersten Anlage desselben die Niederträchtigkeiten vermuthen lassen, die er so dreist und frech ausübt. Rec. weiß freylich aus mannigfaltigen Beobachtungen, wie weit Eitelkeit und Eifersucht auch den besten Menschen herunterwürdigen können; aber dann müssen diese Ausartungen doch mehr vorbereitet und veranlaßt werden. Die letzte Erzählung: *Edelmuth stärker als Liebe*, ist romanhafter, als alle andere. Die Situation, an und für sich, ist in Schauspielen äußerst abgenutzt, der Charakter des Vaters völlig empörend, und der Knoten der Begebenheit wird durch einen wahren Alexandrischen Schwerdtstreich von einander gehauen. Die Sprache des Vf. nähert sich der *Meissnerischen* Manier, ist aber zuweilen ungemein kostbar und gekünstelt, und man merkt ihr eine gewisse Aengstlichkeit an, sich immer präcis und zierlich auszudrücken. Eine Aengstlichkeit, die um so auffällender ist, je mehr die *Mühe* hervorsticht, die das Bestreben, *alles schön und nett zu sagen*, den Vf. gekostet hat.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE POLITISCHE SCHRIFTEN.** *Würzburg*, in der Riemerschen Buchh.: *Joseph Maria Schmidt* — Hochf. Würzb. u. Fuld. Hofraths, auch — Lehrers der Rechte a. d. h. S. zu Würzb. *Gedanken über die dermalen bevorstehende Münz-Revolution.* 1786. 34 S. Fol. (8 gr.) Ganz systematisch giebt Hr. S. zuerst in 4 Hauptstückchen einen kurzen, aber hinlänglichen, Begriff von dem Französischen, Holländischen, deutschen, und besonders Oesterreichischen Münzfuß. Im 5ten beantwortet er einige Vorfragen. Es ist nemlich nach genauen Rechnungen das Gold gegen Silber 1) in Frankreich nicht, wie das Edict selbst besagt, auf  $15\frac{1}{2}$  erhöht, sondern nur auf  $15\frac{1}{3}$ , und nach dem wahren Gehalt mit Einrechnung des Schlageschatzes, der Kosten u. s. w. gar nur auf  $15\frac{1}{10}$ , 2) in Oesterreich aber über den Conventionsfuß von  $14\frac{1}{2}$  im Cassencurs auf  $14\frac{1}{7}$  und im Einlösen auf  $15\frac{1}{2}$ . 3) Der Mangel an deutschen Conventionsthalern und Carolinen ist augenscheinlich durch Ausfluß nach der Levante und Ostsee entstanden, und dabey durch den Ersatz mit Laubthalern 2, mit Schildlouisd'or 3 2/3; und mit alten Louisd'or 4 pro Cent Schaden für Deutschland. Hiernach sind nun im sechsten Hauptstück, das über die Hälfte der ganzen Schrift beträgt, die Hauptfragen entschieden, nemlich 1) das Silber ist geblieben, auf das Französische aber wegen des Remediums an Schrot und Korn Aufmerksamkeit nöthig, das Gold aber nach obigen erhöht, welches daher 2) auszuwandern würde, so daß Deutschland, 3) besonders die Nachbarn Frankreichs und Oesterreichs, dabey verlieren müßten. 4) Dieses zu vermeiden ist rathsam, a) das in Deutschland einheimische Silber zum Grundmaßstab zu machen, und Gold als Waare anzusehen, also Agiotiren, Aus- und Einfuhre frey zu geben. b) Die auswärtigen Münzen mit Abzug des Schlageschatzes zu würdigen, leichte oder schlechte aber abzusetzen, wobey im Grunde weder Münzherren noch Privatpersonen am wahren Besitz leiden, auch c) in Absicht des Goldes eben so zu verfahren, wozu umständliche Berechnungen und Tafeln über Ducaten, Carolinen, alte und Schildlouisd'or und Souverains gegeben werden. Zuletzt folgen noch Bemerkungen über das genaue Probiren mit Gerley in allen Münzstädten gleichartigem Justificationsprobe und der Heruntersetzung, wodurch Deutschland zwar jetzt einmal seine Guthzigkeit bezahlen müße, dafür aber gegen weitem Verlust gesichert werde. Unparteyische werden auch, bey so viel einleuchtenden Gründen der sonst in einzelnen Punkten so verschiedenen denkenden Schriftsteller, nicht umhin können, beyzustimmen. Nur der Eigennutz einzelner Handelsleute im Reich kann den Nachtheil für das Ganze durch dunkle Begriffe und unbestimmte Sätze wegzuräsonniren suchen. In Sachsen und Preußen ist man auch längst vorsichtiger geworden, und nimmt die alten Laubthaler gegen Gold kaum zu 1 Thlr. 12 Gr., welches nach Reichswehrgeld nur 2 Fl. 42 Kr. ausmacht, und die Schildlouisd'or nach Verhältniß, so wie auch die Verordnungen nur die einheimischen Münzsorten begünstigen, und fremdes Gold als Waare ansehen.

**KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN.** *Dresden*, b. Gerlach: Des Amts - Rath und Oberbienen - Inspector *J. Riems* zweyte bekörnte Preisschrift *über die Bienen und deren Pflege in verbesserten Klutzbeuten, Kästen und Körben.* Vermehrte Ausgabe. 1786. 51 S. und 8 S. Vorr. gr. 8. (4 gr.) — Man mag immerhin noch so viel von Verbesserung der Läger und Ständer zu Bienenbehältnissen sagen, als man will; die Korbbienen - Wirthschaft, da die Bienen in einfachen stehenden Strohkörben gehalten werden, behält in allen und jeden Verhältnissen doch den Vorzug. Dies aber hier bey Seite gesetzt, so soll nach gegenwärtiger Schrift S. 17. mit Sternanisthee vermischter Honig die Königin wollüstig und so fruchtbar machen, daß sie früher und schneller Eyer legt, also früher stirbt, und die Bienen früher zu neuen Königinnen Anstalt machen, dieserhalb aber 14 Tage früher schwärmen müssen. — Wir Bienenwirthe glauben an das Absterben der alten Königin nicht so geradezu. Denn wir finden mehrmals an Flügeln lahme Weisel, die bey dem Ausziehen aus der alten Wohnung vor der Hütte liegen bleiben. Bringen wir solche zu ihrem Volke hin, und lassen sie ein, so finden wir im folgenden Jahre bey dem Vorschwarze immer die alten lahmen Weisel wieder. Der Anis aber thut zum Zeugungszeig gar nichts; Honig ist die Hauptsache. Giebt man diesen allein den Bienen gegen die Schwarmzeit, so wird man finden, daß sie eben so früh und stark, als die mit Sternanisthonig gefütterten, schwärmen. — So schreibt auch ein Bienenchriftsteller immer noch dem andern getrost die Sage nach, daß die Weisel sich jagen, befehlen und einander zum Schwärmen hervortreiben. Rec. hat in seinem Leben so viel 100 Schwärme mit eigener Hand eingeschlagen, alle dabey vorfallende Umstände wohl beobachtet, und sehr genau das Gegentheil gefunden. Zieheth bey dem Vorschwärmen, wie zuvor gesagt worden, der alte Weisel aus, so thut er es ohne Gesellschaft andrer, um mit seinem Volke, da die Wohnung zu enge geworden, der Nachkommenschaft Platz zu machen. Bey den Nachschwärmen allein kommen mehrere ohne Neid und Streit ganz friedfertig hervor, und ihr in den verlassenen Behältnissen zuvor gehörtes Rufen ist eigentlich keine Folge der Eifersucht; mehr der Freude. Nach dem Auszuge wählen sich die Bienen selbst die Königin, die ihnen ansehet, entweder noch vor dem Einschlagen, wenn man sie lange sitzen läßt, wo sie angefliegen sind, oder bald nachdem sie eingeschlagen worden. Hier kann man nun in den stehenden Strohkörben, die zum Beobachten über alle Manse bequem sind, wenn man sie aufhebt, sehen, daß die ausgewählte Königin ganz ruhig unter ihren Bienen beharre, und unter ihnen gar nicht hervorgehe. Dagegen findet man auf dem Standbrette, oder an der untern Gegend des Korbes, die verworfenen Weisel, die von einem kleinen Anhang von Bienen, gleich einem runden Knäuel, umgeben und beschützt werden. Auf diese gehen von der größern Parthey Bienen, ohne ihren Weisel, so lange zu, bis sie die verworfene Königin von ihrem Anhang einlösset und getödtet haben.

*Wien*, mit v. Kurzböckchen Schriften: *Welche sind die vorzüglichsten Schindeldächer?* Eine Abhandlung von *Joseph Rendler*, Weltpriester. 1785. 21/4 B. 8. — Zuerst setzt der Verf. den Unterschied zwischen *Nuth*- und *Bretttschindeln* fest, und giebt sodann, nach einer kurzen Untersuchung über beide Gattungen und ausführlicher Berechnung eines Kostenanschlags, den *Bretttschindeln* den Vorzug, weil die von denselben verfertigten Bretter verhältnißmäsig dauerhafter und wohlfeiler seyn sollen. Zum Beschluß noch etwas von der Fällung, Güte und Gattung des Holzes zu den Schindeln. Gewöhnlich nimmt man Tannen; Fichten sind besser; am besten ist der Lerchenbaum. — Für diejenigen, die mit Schindeldächern bauen, ist dies also ein sehr brauchbarer Unterricht.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 71.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAYNZ, b. Alef: *Car. Strack, M. D. et Prof. etc., Nova Theoria Pleuritidis verae, et recta eidem medendi ratio; experimentis demonstrata. 1786, 136 S. 8.*

**W**enn ein Mann von so entschiedenen Verdiensten um die Arzneywissenschaft, wie Hr. St. mit einer ganz neuen Theorie einer so allgemein bekannten, tausend- und aber tausendmal beobachteten und beschriebenen Krankheit, wie der Seitenstich ist, auftritt, so muß das allerdings Aufsehen und Staunen erwecken, und es lohnt sich gewiß der Mühe, die Wahrheit der Sache der schärfsten Prüfung zu unterwerfen. Und worinn besteht denn diese neue Theorie? Fürs erste glaubt der Vf., diese Krankheit sey bis auf den heutigen Tag noch nie recht gekannt, und nie recht behandelt worden. Der epidemische Stich vom Jahr 1751, 1752, habe ihm Anlaß gegeben, die Begriffe über diese Krankheit zu berichtigen, und sich davon zu überzeugen, daß alles das, was die Aerzte besonders von der Ursache dieser Krankheit angegeben haben, grundfalsch sey. Der Vf. befürchtet zwar selbst bey dieser Behauptung: *utique audax multis, immo temerarius nonnullis videbor!* und in der That schwer ist es freylich zu glauben, daß jene großen Aerzte samt und sonders, denen wir so treffliche Beschreibungen dieser Krankheit zu danken haben, sich in dem Begriff des Wesens, der Ursache und der darauf gegründeten Heilungsart derselben geirret, und durch falschen Wahn haben täuschen lassen. — Doch wenn der Vf. mit 85 Krankengeschichten, als so vielen Belegen auftritt, so darf er fordern, daß man ihn mit aller Aufmerksamkeit und mit Beyseitzung aller Vorurtheile unparteyisch anhöre. Zuerst beweiset der Vf., daß die bis dahin allgemein angenommene Ursache des Seitenstichs, nemlich schnelle Erkältung des erhitzten Körpers, falsch sey, — beweiset es mit Kranken, die in ihren Zimmern und Betten mit der Krankheit befallen worden. Ist aber diese Bemerkung neu? oder wer von jenen großen Aerzten hat auch je behauptet, je-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

der Seitenstich komme von Verkältung her; entstehe nie ohne diese Ursache? — Wer hat je gesagt, diese Ursache enthalte etwas mehr als nur einen Anlaß dazu unter manchen andern? Und von der andern Seite beweisen denn die paar Beobachtungen, welche der Vrf. anführt, daß der Seitenstich niemals von Verkältung entstehen könne? Wir glauben ihm hundert andere entgegenzusetzen zu können — oder wenn während einer epidemischen Dysenterie einige Personen in ihren Zimmern mit dieser Krankheit befallen würden, würde denn das den allgemein angenommenen Satz, daß Verkältung nicht zwar die formelle, noch weniger die nächste, sondern eine gelegentliche Ursache derselben seyn könne, gerade zu umstoßen? Andere Aerzte, sagt der Verf., nehmen eine entzündliche Beschaffenheit des Bluts für die wahre Ursache des Seitenstichs an, und behaupten, man müsse vorzüglich auf die Verbesserung und Hebung der inflammatorischen Kruste bey der Behandlung der Krankheit sehen. Allein dieser in der That falsche Satz ist ja lange schon vor dem Verf. hinlänglich widerlegt worden, und schon mehrere Aerzte vor ihm haben gründlich bewiesen, daß die entzündliche Beschaffenheit des Bluts wohl ja bisweilen eine *praedisponirende*, aber keineswegs die nächste Ursache, und die inflammatorische Kruste mehr Wirkung von der gleichen Ursache, oder auch gar Wirkung von der Krankheit selbst, und nicht die nächste Ursache derselben sey. So bestätigend also die Beobachtungen alle sind, welche der Verf. anführt, so sind sie doch keinesweges neu. Aber wenn der Verf. über die verschiedenen Versuche, die von berühmten Männern über die inflammatorische Kruste, um so wohl ihren Ursprung in ein helleres Licht zu setzen, als um den Werth derselben, als eines Zeichens der Fieber gehörig zu bestimmen, mit so vielem Fleiß angestellt worden sind, — wenn, sagen wir, der Verf. über diese Versuche, als über *minutias* so herzlich lachen mag, so befremdet es uns nicht, wie ihm selbst die Verwechselung von *Serum* und *Lympha*, so sehr verschiedener Bestandtheile des Bluts, gleichgültig vorkommen, und wohl auch eine unnütze Kleinigkeit

B b b b

keit feyn mag! Was der Verf. über die Ausgänge der Krankheit im 11ten Kap. über die Scheidungen, welche so wohl während der Krankheit, als während der Genefung erfolgen, sagt, ist alles sehr schön, richtig, genau bestimmt, aber neues haben wir doch dabey nichts gefunden. Neu hingegen ist nun vielleicht die Art, wie der Verf. im 3ten Kap. erklärt, wie der Stich entstehe? Er glaubt die Krankheit entstehe von einem befondern *Miasma*, und schließt dieses aus dem epidemischen Lauf derselben. Auch dieses ist wohl nie bezweifelt worden, dafs sie oft epidemisch seyn könne; und dafs alsdenn ein *Miasma* den Anlaß zu ihrer Verbreitung gebe, ist wohl auch schon bemerkt worden; allein giebt es denn wirklich keine sporadischen Seitenstiche? der Verf. glaubt es nicht, sondern hält diese für Ueberbleibsel der epidemischen; allein der Beweis mangelt. Dafs diese pleuritische Materie wirklich ansteckend sey, scheint uns doch die einzige angeführte Beobachtung noch nicht hinlänglich zu beweisen. In Absicht auf die gewöhnliche Heilmethode sind die in dem 4ten Kap. enthaltenen Bemerkungen sehr richtig und wahr. Und wer bey der Behandlung dieser Krankheit immer nur auf die inflammatorische Kruste, die doch nur Wirkung und nicht Ursache der Krankheit ist; wer nur auf Beförderung des Auswurfs, der wiederum nicht die Ursache der Krankheit enthält, sondern mehr eine Folge der Abnahme der Krankheit ist, siehet, der ist allerdings zu tadeln; allein auch das ist wohl schon von andern Aerzten gesagt und geahndet worden; und dieser Tadel trifft doch wohl nicht alle Aerzte, die vor und zu den Zeiten Hn. St. lebten? Nicht alle Aerzte lehrten doch den Schlendrian in der Cur, den der Verf. freylich mit Recht rüget; und gewis jeder verständige Arzt wird dem was der Vf. über die Anwendung der Aderlässe, des kühlenden verdünnenden Getränks, der Brustmittel, der Blasenpflaster, gutes und vortrefliches sagt, von ganzem Herzen beystimmen, wenn er auch schon nichts neues dabey entdeckt hat. In dem 5ten Kap. erzehlet der Verf. seine eigne Curart. — Der Puls ist das einzige und vornehmste Merkmal, welches den Verf. in Rücksicht auf die Aderlässe leitet. Ist der Puls geschwind und zusammengezogen, so läßt er alsobald 2 Teller Geblüt weg. Erhebt sich der Puls dabey nicht, läßt er die Ader verbinden. Wird er aber dabey gröfser, stärker und härter, so läßt er noch einen dritten Teller voll herauslaufen, Findet er ihn aber schon bey dem ersten Besuch an irgend einem Tag des Fiebers voll und hart, so werden so gleich 3 Teller Geblüt weggelassen. (Wir wünschten doch das Maafs wäre bestimmter angegeben worden, so wenig ängstlich auch wir übrigens dabey sind, eine Unze mehr oder weniger Geblüt unter dergleichen Umständen wegfließen zu lassen.) Mehrentheils wird darauf der Puls weich, und der Athem freyer; doch dauert dis nicht lange. Nach der ersten Aderlässe verordnet er einen kühl-

lenden Julep, kühlende Speisen und Trank. Alsdenn fragt er den Kranken, zu welcher Stunde die Krankheit ihren Anfang genommen habe. Von dieser Stunde an bis zu der gleichen Stunde des folgenden Tages zehlet er den ersten Tag, und nach diesem die folgenden. — Ist der Kranke die ersten 6–8 Stunden nach der Aderlässe noch völlig gleich; der Puls der vor derselben klein und zusammengezogen war, nun voll, schnell und geschwind, so werden wiederum zwey Teller voll Geblüt weggelassen; oder auch nur einer, wenn der Athem doch weniger bekannt ist. Ist der Puls vor der ersten Aderlässe voll und hart gewesen, und blieb es auch nach derselben, so läßt er aus dergleichen Ader noch 2 Teller voll weg. — Nach der zwoten Aderlässe erfolgt den zweyten Tag durch mehrentheils keine wichtige Veränderung der Krankheit, zuweilen am Ende desselben ein Ausschlag an den Lippen, der aber den dritten noch vollkommen ist. An diesem Tage läßt er nur einen Teller voll Geblüt weg. Die Menge des wegzulassenden Geblüts wird übrigens allemal durch den Grad des Fiebers bestimmt, und die Absicht geht keineswegs dahin, solches durch die Aderlässe gänzlich zu unterdrücken, sondern nur zu vermindern. Man hat sich also auch dabey auf keine gewisse Tage einzuschränken. — Die erste Aderlässe läßt er auf der leidenden Seite aus den bekannten Gründen der Sympathie gleichseitiger Theile vornehmen, welche sich auch bey dieser Krankheit bestätigen, da meistens auf der Seite des Schmerzens auch die Wange roth und heifs, der Puls gröfser, stärker und härter sey. — Sollte bey einer Weibsperson der Monatfluß so eben bevorstehen, so wird die Aderlässe zuerst am Arm der leidenden Seite, und hernach am Fusse gleicher Seite, vorgenommen. Der Erfolg des Monatflusses, wenn das Fieber dabey gleich stark bleibt, hindert an der Aderlässe nicht; und sollte er auch dadurch gestört werden, so darf man sicher hoffen, dafs er nach überstandener Krankheit von selbst wiederum kommen werde. Erfolgt mit Anfang des dritten Tages ein Ausschlag an den Lippen, so vermindert sich darauf mehrentheils der stechende Schmerz; man darf den Kranken nur laues Getränk und Hollundermafs nehmen lassen, um die Scheidung, welche durch diesen Ort am schicklichsten geschehen kann, zu befördern und zu unterhalten. Hatte das Geblüt vom ersten Tage bey der ersten Aderlässe eine dicke, das von der zwoten etwas weniger, und das von der dritten gar keine Kruste, und ist der Puls mit Anfange des dritten Tages voll und weich, so darf man alles gute und eine vollständige Zertheilung der Entzündung hoffen. Meistens erfolgt denn in der Mitte desselben ungefähr 60 Stunden vom Anfange der Krankheit an ein allgemeiner säuerlich riechender Schweiß, welcher bis zu Ende dieses Tages fortdauert; nach diesem wird der Urin trüb und fällt einen ziegelartigen Bodensatz. Auch diese Crisis ist alsdenn vollständig, und es erfolgt dar-

auf keine andere. — Der Mangel der Kruste bey der letzten Aderlasse ist ein Zeichen, daß diese Scheidung zu erwarten sey. — Hatte das Blut bey der zwoten und dritten Aderlasse eine merkliche Kruste, und wird dabey am Ende des dritten Tages der Puls voll, weich und wellenförmig, so erfolgt am Ende des dritten Tages, oder mit Anfange des vierten, ein freyer Auswurf, welchen er mit einem Julep aus Hollonderblüthen - Wasser, Salpeter, und Meerzwiebfauer - Honig befördert; in dergleichen Absicht setzt er dem kühlenden Trank etwas Meerzwiebfauer - Honig zu. Ist man in den ersten Tagen mit den Aderlassen zu stürmisch, oder verordnet man zu frühzeitig reizende Brustmittel, so siehet man freylich diese Crisis in dieser Ordnung nicht. Im ersten Falle werden die Kräfte zu sehr geschwächt, im zweyten das Fieber unterhalten, durch beides die Kochung und Scheidung verzögert und in Unordnung gebracht. Erfolgt nun in den genannten Zeitpunkt der kritische Auswurf nicht, wird der Puls nicht voll, weich und wellenförmig, sondern bleibt geschwind, hart zusammengezogen, wie er vom Anfange war, kommt auch kein kritischer Ausschlag an den Lippen, so ist das ein Beweis der Crudität der Krankheit; und in diesem Falle muß man ein breites Blasenpflaster auf die leidende Seite auflegen, oder auch Schröpfköpfe auf diese Stelle anbringen. Daneben (und darinn bestehet nun eigentlich das neue der Heilungsart des Verf., die bis dahin mit der von vernünftigen Aerzten allgemein angenommenen Methode (so ziemlich genau übereinstimmte) verordnet nun Hr. St. eine Mischung aus 6 Unzen Scabiosenwasser, 1 Drachme Salpeter, 3 Drachmen Fieberrinde - Extract, und einer Unze Meerzwiebfauer - Honig, alle 2 Stunden zu 2 Löffeln voll, so daß der Kranke je zu 24 Stunden 6 Drachmen Fieberrinde - Extract bekommt; bey fortgesetztem Gebrauch eines kühlenden, mit destillirten Weinessig und Himbeerenfaß, vermischten Getränks. Dabey erfolgt nun meistens in der Mitte des fünften Tages ein allgemeiner säuerlich riechender Schweiß, der bis zum Ende dieses Tages anhält. Der Urin sollt zu gleicher Zeit einen ziegelartigen Bodensatz, der Schmerz in der Seite läßt nach, der Athem wird frey, der Puls weich, der Schlaf ruhig u. s. f. Den 6ten und 7ten Tag dauert der Schweiß in geringerm Grade fort; und der Kranke setzt die obige Mischung, doch nur in der halben Portion, fort. In der Mitte des 7ten Tages kommt ein neuer häufiger Schweiß mit häufigem Satz im Urin, und unter diesen an bemeldeten ungeraden Tagen erfolgenden Crisen, wird der Kranke gesund. — Nur selten hat der Verf. eine kritische Gelbfucht beobachtet; noch seltener einen Absatz nach den Ohrendrüsen; von diesen und einem kritisch eitrigen Urin, hat Hr. St. in 38 Jahren nur ein Beyspiel gesehen. — Auch bey kränkelnden, kachymischen, wasserfüchtigen, lungenfüchtigen, gliederfüchtigen Körpern, hat sich die angeführte

Curmethode bewähret gefunden. — Am allerschlimmsten sey die Verbindung des Seitenstichs, mit faulendem Unrath in den ersten Wegen; das Fieber werde dabey leicht faulichter Art, und mache die Krankheit bössartig; aber auch da sey die Fieberrinde nützlich; und wie alle bittere Mittel helfe sie die faule Materie in den Gedärmen auflösen und ausführen, besonders in der Mischung mit Meerzwiebfauer - Honig! Bey der Lungen - Entzündung wendet der Verf. die gleiche Heilmethode an, da ihm beide Krankheiten nicht wesentlich von einander unterschieden zu seyn dünken. Denn bey der Lungen - Entzündung habe die Entzündung ihren Sitz tief in der Substanz der Lungen; bey dem Seitenstich hingegen an der äußeren Fläche der Lungen und der sie bekleidenden Haut. In dem 7. Kap. untersucht der Verf. die Natur des pleuritischen Fiebers, und derjenigen Materien, welche dieses Fieber verursacht. — Auffallend ist ihm die Aehnlichkeit zwischen den Wechselfiebern und dem Seitenstich. Er beweist solche mit folgenden Gründen: 1) Durch den kritischen Ausschlag an den Lippen, welchen beide Krankheiten mit einander gemein haben. 2) Durch den säuerlich riechenden Schweiß und den ziegelartigen Bodensatz im Harn, die bey beiden Fiebern kritisch sind. 3) Die Wechselfieber, besonders die dreytägigen Frühlingsfieber, endigen sich nach 3, 5, 7, 9, Anfällen, eben so nimmt der Seitenstich nach 5, 7, 9, 11, Tagen sein Ende. 4) Leute, die einem fauern Aufstoßen unterworfen, sind zu Wechselfiebern nicht geneigt, aber eben so wenig auch zum Seitenstich. 5) Leute, die öfters mit Seitenstich befallen werden, bleiben von Wechselfiebern verschont. — Wohl können beide Krankheiten zu gleicher Zeit herrschen, wo denn die einen mit Wechselfiebern befallen werden, andere mit dem Seitenstich, — auch kann wohl das Wechselfieber in den Seitenstich übergehen; — und so wie die Herbstfieber im Frühjahr gern zurückkommen, so erfolgt anstatt eines solchen Rückfalls im folgenden Frühjahr bisweilen der Seitenstich; — und endlich 6) seyn dergleichen Seitenstiche oft genug bemerkt worden, die einen wahren periodischen Lauf hatten, und die gleiche Behandlungsart, wie die Wechselfieber, erforderten. — Aus diesen Gründen glaubt nun der Verf. mit Recht schließeln zu dürfen, daß beide diese Krankheiten von der gleichen Ursache entspringen. Bleibe die Fiebermaterie den Säften beygemischt, so entstehe ein Wechselfieber, versetze sie sich auf feste Theile, so entstehe eine Local - Entzündung; setze sie sich auf die Haut, welche die Lungen überziehet, so erwecke sie den Seitenstich; so wie irgend eine andere Entzündung, wenn sie sich auf den, oder diesen innern oder äußeren Theil versetze. — So versetze sich z. B. bey einem Mann der Seitenstich auf die Leber, und es entstand die Gelbfucht; so bald die Materie die Leber wiederum verlassen erfolgte ein Wechselfieber, welches nach 7 Anfällen

die Krankheit endigte. — Im Jahr 1770 beobachtete Hr. St. einen epidemischen Catarrh, bey welchen die Lippen schwärzten, säuerlicher Schweiß und ziegelartiger Satz im Harn sich zeigten. Bey einigen gieng der Katarrh in den Stich über; bey beiden half die Fieberrinde vortreflich. — Und das ist nun die neue Theorie, welche der Verf. nebst der darauf gegründeten neuen Heilmethode auf die Bahn bringt. Allein wie viele Einwendungen, die man dagegen machen könnte, müßten noch erst beantwortet werden, ehe sie für wahr anerkannt werden könnte. — Einmal wenn die von dem Hr. Verf. aufgestellten Data Beweise für die Aehnlichkeit des Seitenstichs mit den Wechselstiefern seyn sollen, so sehen wir nicht, warum wir nicht eine gleiche Aehnlichkeit mit demselben Recht auch mehrern fieberhaften Krankheiten anpassen sollten. — Aehnliches Verhältniß der kritischen Tage, ähnliche Ausschläge an dem Munde, ähnliche säuerliche Schweißse, und ziegelartige Präcipitate im Harn, finden wir bey mehrern Fiebern, als nur beym Seitenstich — leichter Uebergang in Wechselstieber kommt auch bey andern fieberhaften Krankheiten, als beym Seitenstich, vor — nicht nur Seitenstiche, sondern auch andere Entzündungen haben bisweilen einen periodischen Lauf, wechseln mit intermittirenden Fiebern ab, haben ähnliche Scheidungen, vertragen die Fieberrinde. - - - So wäre denn eine Verwandtschaft wenigstens zwischen allen Entzündungsstiefern und den Wechselstiefern? Ja wohl bisweilen ist eine solche Verwandtschaft. *Torti, Morton, Werlhof. Medicus* haben sie vor Hn. St. schon beobachtet und vortreflich beschrieben, so wie auch besonders *Medicus* schon vor ihm den Nutzen der Fieberrinde bey dem Seitenstiche gerühmt hat. - - - Aber ist diese Verwandtschaft allgemein? - - - Und der Nutzen der Fieberrinde beweist er etwas für diese Verwandtschaft? sollen alle die Krankheiten mit einander verwandt seyn, in welchen die Fieberrinde nützt; — so wären denn wohl die Wechselstieber der Stamm beynahe aller Krankheiten — und nützt die Fieberrinde im Seitenstich allgemein? sie nützt, wie sie in allen Entzündungen nützen kann; nicht durch ihre specifische Kraft, durch welche sie Wechselstieber tilget, sondern

durch ihre anderweitigen stärkenden, säulniswidrigen Eigenschaften. Dafs sie nütze in einem gewissen Zeitpunkt der reinen Entzündungsstieber, nachdem der grössere Theil der Ursache durch die antiphlogistische Methode bezwungen worden ist, — dafs sie nütze in gewissen Verwickelungen der Seitenstiche mit gallichten, faulichten Fiebern, — dafs sie nütze bey einer wahren Bösartigkeit, dafs sie nütze, wo unter dem Seitenstich ein wahres Wechselstieber verborgen ist; das beweisen allerdings die Beobachtungen des Vrf. vortreflich, aber sie beweisen nichts neues, denn das war schon längst bekannt, — und noch weniger beweisen sie die allgemeine Anwendbarkeit derselben bey jedem Seitenstich, und die darauf gegründete neue Theorie, — denn weit öfterer schadet die Fieberrinde, so wie bey allen Entzündungsstiefern, so auch beym Seitenstich, als das sie nützt. — In den von dem Vrf. erzählten Fällen, bey deren mehreren zwar eine grössere Vollständigkeit gefordert werden könnte, könnten wir uns wenigstens die beobachtete Wirksamkeit der Fieberrinde ohne eine Verwandtschaft mit Wechselstiefern anzunehmen gar leicht erklären, — und in eigenen Fällen gestehen wir, dafs wir sie nicht angewendet hätten; denn z. B. im Fall eines Seitenstichs in Verbindung mit Unreinigkeiten der ersten Wege, würden wir zur Ausführung derselben die Fieberrinde eben so wenig wählen, als wir uns bey einem gallichten Wechselstieber leicht entschließen, ohne die gröfste Noth solche anzuwenden, ehe wir mit anderen zweckmäfsigern Mitteln den Darmcanal gereinigt hätten. Also so sehr wir dieses Werk unsern Lesern, in Rücksicht auf die Genauigkeit der semeiotischen Beobachtungen, und auf manche in demselben enthaltene vortrefliche, dem bekannten Scharffinn und Beobachtungsgeist des berühmten Verf. neue Ehre bringende praktische Bemerkungen, empfehlen, und Ihm unsern wärmsten Dank abstatten, so sehr müssen wir hingegen in der Annahme und Anwendung der neuen Theorie, besonders Anfängern der Kunst, äusserste Behutsamkeit und die fernere Untersuchung der Sache dem Scharffinn anderer, um die Kunst verdienter Männer, empfehlen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN.** *Basel*, bey Schweighäuser: *Dissertatio inaug. Sistens adnotationes quasdam circa causam motus cordis, quas s. e. e subijcit F. C. Ch. Goguel Montbelgardensis.* 1784. 27 S. 4. Der Verf. berührt zuerst mit wenig Worten die Meynungen der ältern Aerzte über die wichtige Lehre von den Ursachen der Bewegung des Herzens, und trägt die Gründe ganz kurz vor, die man den Theorien des *Boerhaave*, *Stahls* und *Willis* entgegenstellt. Hierauf erklärt er sich für die Behauptung des sel. *Hallers*, dafs nemlich der Grund die-

ses wechselsweisen Zusammenziehens und Ausdehnens des Herzens allein in seiner grossen Reizbarkeit, und dem Reitze selbst, den es von dem aus den Venen her Eintretenden Blute, erhalte, liege. Doch nimmt er auch an, dafs der freye Einflufs des Nervenastes in die Nerven des Herzens, wie man besonders bey den Leiden schaften sehen könne, mit wirken müsse. Eigne Versuche und Gründe hat der Vf. in dieser kleinen Probeschrift nirgends beygebracht.

z u r

## A L L G E M E I N E N

## L I T E R A T U R - Z E I T U N G

v o m J a h r e 1 7 8 6 .

Numero 72.

## PHILOGIE.

STRASBURG, auf Kosten der akad. Buchh.:  
*Oppiani Poemata de Venatione et Piscatione*,  
 cum interpretatione latina et scholiis, accessit  
*Eutechnii* (Eutecnii) Paraphrasis Ἰξευτικῶν et  
*Marcelli Sidetae* Fragmentum de Piscibus.  
*Tomis I Cyngetica*, ad quatuor Mss. Codd.  
 fidem recensuit et suis auxit animadversionibus  
 Jac. Nic. Belin de Ballus, in Galliae Monetarum  
 Curia Senator. 1786. XLIV. und 366 S. 8.  
 (1 Thlr. 20 gr.)

Wenn man für Oppian seit fast zweyhundert Jahren zu wenig that, (denn die letzte Ausgabe älterer Zeit ist die Rittershufsche von 1597) so thut man jetzt beynahe zu viel für ihn, denn die vor uns liegende von H. B. de B. ist innerhalb zehn Jahren die zweyte. Hr. Prof. Schneider in Frankfurt an der Oder gab ihn 1776 eben auch in Strasburg heraus, wo er sich damals aufhielt. Eigentlich gehört nun freylich die letztere nicht vor unsere Gerichtsbarkeit; weil aber der neue französische Herausgeber etwas viel polemisiert, so können wir es doch nicht füglich vermeiden, beide gegen einander zu vernehmen. Wenn dabey auch Rec. das gewöhnliche Schicksal der Friede-  
 stifter trafe, es mit beiden Partheyen zu verderben; so wird er sich doch mit dem Bewusstseyn, das *Suum Cuique* nach bestem Wissen befolgt, — mit dem Bewusstseyn der guten Absicht, zwey verdienstvolle Männer einander näher zu bringen, beruhigen. Fast scheint es, als ob die große Vorliebe für Oppian den Hn. B. verleitet habe, den H. Schn. nicht immer mit französischer Artigkeit zu behandeln. Freylich wenn man seinem Lieblingsautor die nächste Stelle nach dem Homer (Vorr. S. 1.) geben zu dürfen, oder ihn dem Virgil gleich setzen zu können glaubt; dann muß sich natürlich eine kleine Wärme ins Blut schleichen, wenn ein anderer eben demselben Schriftsteller *genus scribendi horridum, durum, siccum, vernaculo graecae linguae sapore carens, — totam denique formam dictionis ab exemplo latinae linguae ex-*  
 A. L. Z. 1786. Supplementband.

pressam zuschreibt. Der Ehrentitel *Oppianomastix*, den sich Hr. S. durch dieses Urtheil verdient hat, ist nun nicht gerade beleidigend, giebt vielmehr einen Gesellschafter zu dem *Orpheomastix* ab, wie ihn ein anderer Gelehrter in der neuen Ausgabe des Homerischen Hymnus auf Ceres nennt, und Hr. S. wird, wie wir hoffen, über Hn. B. Invectiven um so mehr lächeln, wenn er seine eigenen kleinen Jugendünden dieser Art in denselben wiederfindet. — Bey dem Streite über Oppians dichterischen Werth liegt übrigens, nach Rec. Meynung, die Wahrheit, wie gewöhnlich, in der Mitte Jenes harte Urtheil Hn. S. sollte ohnedem nur die Bücher von der Jagd, nicht die vom Fischfange, gelten, und wenn man annimmt, wie denn Hr. S. (Noten S. 347) wirklich einmal auf diesem guten Wege ist, daß Oppian die *Cyngetica* in sehr jungen Jahren geschrieben habe; so kann eine Parallele mit unsern Dichterlingen, deren erste Arbeit fast immer auch nur an einander gereihete Phrasen anderer Dichter sind, über die Streitfrage hinreichenden Aufschluß geben, ohne daß man zu der von Hn. S. angenommenen Hypothese von zweyen, der Zeit und den Talenten nach ganz verschiedenen Oppianen seine Zuflucht nehmen dürfte. Wir gestehen gern, daß Hr. S. diese Hypothese zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit zu erheben wußte, und man ist ihm Dank schuldig, daß er zu näherer Prüfung der historischen Zeugnisse über Oppians Zeitalter, Geburtsort und Schriften Gelegenheit gab; aber eben diese von Hn. B. angestellte Prüfung scheint doch mehr zum Vortheil der hergebrachten Meynung ausgefallen zu seyn. (Gelegentlich bemerkt Rec bey Oppians Leben, wär' es auch nur zu Bereicherung von *Fabricii Bibl. Graeca*, daß er ein kleines Schriftchen besitze: *Oratio in laudem Oppiani, natione Cilicis, habita Harlemi in aula Principis promotione autumnali a. d. XI. Cal. Octobr. A. C. 1679 a Jacobo Vlacveld* — Eine Rede eines Harlemischen Primaners, die für sein Alter gut genug ist, aber für die Kritik wenigstens nichts liefert.) Wir können die Beweise beider Gelehrten hier nicht in Auszug bringen, und müssen deshalb auf Hn. B. Vorrede  
 C c c c

rede verweisen, wo die in H. S. Ausgabe sehr zerstreuten Untersuchungen zu bequemerer Uebersicht zusammengestellt, und mit widerlegenden Anmerkungen begleitet sind. Eins wollen wir dennoch berühren. Hr. S. hatte für seine Meynung von zwey Oppianen auch dies angeführt, daß der Vf. der Bücher von der Fischerey aus *Anazarba* oder *Corycum*, der Vf. der *Cynegeticorum* hingegen aus *Aramea* gebürtig gewesen seyn müßte, wie aus *Cyneget.* 2, 127 zu ersehen sey, wo vom Fluß *Orontes* gesagt ist:

αὐτὸς δ' ἐκ μεσάτοιισιν ἐπαλιζῶν πεδίοισι  
αἰὲν ἀεζόμενος, καὶ τείχεος ἐγγυς ὁδεύων.  
χέρσιν ὁμῶ καὶ ὑψὸν ΕΜΗΝ ΠΟΑΙΝ, ὕδατι χεῦων

Weil aber Hr. S. selbst gestand, daß die gehäufte Participien ohne ein prädicirendes Verbum sich nicht verstehen ließen, und deswegen für ἐπαλιζῶν — ἐπαλιζέων, und für χεῦων — χεῦεν in den Text nahm, so will Hr. B. lieber die Sache mit Einem Verbo abthun, und schlägt für ἐμὴν — ἐβην zu lesen vor, wodurch allerdings die grammatische und die historische Schwierigkeit zugleich gehoben wird. Da einmal die Stelle, so, wie sie war, nicht bleiben konnte, und da wir Hn. B. Conjectur für die glücklichere halten, so wünschten wir dagegen, daß auch Er gegen H. S. so billig gewesen wäre, andern nicht weniger glücklichen Vorschlägen desselben mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ueberhaupt scheint Hr. B. die ausdrückliche Erklärung des Hn. S. (Vorrede S. XIV.) übersehen zu haben, daß nicht Er, sondern vielmehr Hr. Kriegerath v. Brunk den Text der Bücher von der Jagd emendirt, Er selbst dann denselben für die Druckerey abgeschrieben, mit Genehmigung des Hn. v. Br. einige Conjecturen beygefügt, zuweilen auch die alte Lesart wieder aufgenommen habe. Daß Hr. S. mit seinem Oppian selbst nicht ganz zufrieden geblieben sey, beweisen ja auch die ein Jahr nachher von ihm herausgegebenen, und von H. B. selbst mehr als einmal angeführten *Analecta in Scriptores veteres*, wo er S. 31. die ganze Arbeit *operam mercenariam* nennt, bey der er nicht den hinreichenden Büchervorrath zur Hand gehabt habe; — eine Arbeit, deren ganzer Gewinn in einen fremden Beutel (doch wohl des Verlegers?) gefallen sey. Ueberdem hatte ja Hr. S. schon in den Animadversionen viele Lesarten zurückgenommen. So ist z. B. I, 275 zwar Σικανίης im Texte abgedruckt, in den Noten hingegen wird Σικελίης, weil es alle Handschriften haben, wiederhergestellt. So auch I, 282. τανυσσόμενος anstatt des von d'Arnaud vorgeschlagenen, und etwas zu rasch in den Text aufgenommenen τικασσόμενος. Dies sind zwey Beyspiele von Einer Seite, und wir können versichern, daß dergleichen Abänderungen in den Noten sehr zahlreich sind. — Aus dem allen ergibt sich, daß Hn. B's Tadel Hn. S., der eigentlich nur für die Animadversionen zu ste-

hen hat, oft gar nicht trifft, oder, wenn er ihn träfe, doch deswegen unbillig seyn würde, weil man ja doch eingestandene Fehler nicht gern wieder vorzurücken pflegt. Glaubte Hr. B. seine Ausgabe durch Herabsetzung seines Vorgängers mehr zu heben; so möchte er, wenigstens bey dem Kritiker, dem glückliche Kühnheit besser behagt, als ängstliches Halten am Buchstaben der Handschriften, seine Absicht wohl schwerlich erreichen. Wie viel sind wir nicht, um nur Ein Beyspiel zu geben, das uns so nahe liegt — wie viel sind wir nicht schon der glücklichen Kühnheit des Hn. v. Brunk schuldig, die oft ohne Handschriften die wahrste, hernach von Handschriften bestätigte Lesart, errieth. Doch selbst da, wo Hr. S. Codices für sich hat, oder wo er mehrere Sprachrichtigkeit, oder auch nur einen erträglichere Sinn, oft nur durch Abänderung eines oder einiger Buchstaben in eine Stelle zu bringen suchte, ist Hr. B. entweder so ängstlich gewissenhaft, oder so eigenwillig, es bey dem Alten zu lassen. B. I. v. 266 nimmt Hr. S. mit Beystimmung dreyer Handschriften ἀσχετον in den Text, H. B. behält dennoch das weniger poetische ἔσχατον bey. — I, 424 geben die Handschriften ganz ohne Sinn καθαρὸν, wofür Hr. S. aus den Holländ. Miscellan. Observat. κερδίη aufnahm. Dies gefällt dem Hn. B. selbst so sehr, daß er es in seine lat. Uebersetzung aufnimmt. — Warum also nicht auch in den Text? Ein ähnlicher Fall ist II, 611, wo Hr. B. in die Version *moritur* richtig hinsetzt, und dennoch sich nicht überwinden kann, die treffliche Conjectur Hn. Brunks: τέρηνης anstatt des keinen Sinn gebenden ἔκτεινε in den Text zu nehmen. — B. I, 184 liest Hr. S. νεύει für νεύοι, *contra omnium Codd. auctoritatem*, wie Hr. B. sagt, und dennoch sehr richtig. — B. I, 329 hätte Hr. B. das von Valkenaer ad Phöniss. vorgeschlagene κῶν billig auch mit Hn. S. aufnehmen sollen. Doch Rec. ist so billig, zu gestehen, daß er alles dies bloß für kritische Aengstlichkeit deswegen hält, weil Hr. B. so bescheiden ist; auch seine eigenen oder seiner französischen Freunde glückliche Conjecturen nur in die Noten zu setzen. So ist, um nur Ein Beyspiel anzuführen I, 230. ὀπλησιον für ὀπλοισιν eine allerdings glückliche Muthmaßung. Auch ist Oppian dem Hn. B. Dank schuldig, daß er ihm nach v. 291 des ersten Buches aus der Venezianischen Handschrift eine in allen vorhergehenden Ausgaben fehlende Zeile wiedergegeben hat. Ueberhaupt geben wir Hn. B. das Lob mit Vergnügen, daß seine Ausgabe, weil die Uebersetzung und die Lesarten sogleich unter den Text gebracht sind, bequemer eingerichtet ist; (denn bey der Schneiderischen, wo alles einzeln abgesetzt ist, reicht man mit zwey Händen kaum aus,) auch ist in derselben mehr zur Erklärung gethan, und sind entweder Stellen älterer Dichter, die Oppian vor Augen gehabt zu haben scheint, (zum Theil aus Bodin und Rittershausen) oder auch Erläuterungen aus der Erdbeschreibung und Naturgeschich-



geschichte beygebracht. Dagegen wird auch jeder Kenner gestehen müssen, daß die kritische εὐστοχία des Hr. Brunk und Schneider in des letztern Ausgabe sichtbar sey. — Ein Beweis für die Güte der Conjecturalkritik ist unstreitig auch dieser, wenn mehrere Gelehrte, die nichts von einander wissen, auf einerley Vorschläge fallen, verdorbenen Stellen zu helfen. Zufälliger Weise ist Rec. im Stande, beiden neuen Herausgebern, vorzüglich doch dem H. S., einen Mann bekannt zu machen, der bereits im vorigen Jahrhunderte mit ihnen auf einerley Gedanken kam. Rec. besitzt nämlich die Rittershaufische Ausgabe ἐκ τῶν Λύκου Αγγελερμάντου, wie unten auf dem Titelblatte geschrieben steht. Dies ist ohne Zweifel der Hamburgische Gelehrte, Lucius Langermann, der, soviel Rec. findet, als gelehrter Reisegefährte des Nic. Heinsius in ausländischen Bibliotheken einige Codices verglichen hat. Mit dem Oppian scheint das Letztere doch nicht der Fall zu seyn; wenigstens findet sich nirgends eine Spur von Berufung auf eine Handschrift. Vielmehr hat er die wirklich an den Rand geschriebenen Conjecturen nur mit f. und l. (forte und lege), weit mehrere Stellen aber, die er entweder für corrupt hielt, oder doch nicht völlig verstand, durch die vorgezeichnete nota critica X. oder durch Unterstreichen bemerklich gemacht. Schon bey den letztern hat Rec. gefunden, daß Langermann gerade da auch antieft, wo die neuern Herausgeber eine Schwierigkeit fanden. Ein einziges Beyspiel dieser Art mag zur Probe dienen. Cyneg III, 128 steht in Oppians Texte: λυσιτόμων θαλάμων. Dies ist bey Langerm. unterstrichen, H. Schn. verstand es auch nicht, H. B. giebt ex Cod. Vat. λυσιτόμων θαλ., sagt aber, auch dies gebe noch keinen rechten Sinn, und macht also ein neues Wort ῥυσιτόμων, das wenigstens die Analogie mehrerer mit ρυσι zusammengesetzter Wörter für sich hat. Lieber wollen wir Langermanns wirkliche Conjecturen auszeichnen, zumal da sie nicht eben zahlreich sind. Cyneg. I, 59. χαλιόν, forte χαλιῶν, gerade wie Turnebus, Schneider und Ballu. — v. 153 ἀρπύλαγον, f. ἀρπύλεον, infra enim sequi. v. λαγωσφόνον dicitur. L. scheint sich daran gestossen zu haben, daß in zwey Zeilen auf einander zwey Werkzeuge zur Hasenjagd vorkommen. — v. 155. κορώνιας f. κορώνας. So rieth auch d'Arnaud, Hr. S. billigt es, nimmt es aber doch nicht in den Text auf. — V. 236. ἀπιστον l. ἀπυστον, richtig, wie beide neue Herausgeber, so auch v. 241; δαμασσαμῆνη für δαμασσαμένης. — V. 254 τετέλεστο, melius τετέλεσαι. — V. 306. für κυζει, pone κυζειῖ, welches nun durch Codd. Ven. et Reg. bestätigt ist. — V. 533. für βουτελάτχο, wie Schn. βουτελάτχο. — Lib. II. v. 50 μυκήσαιτο ἄγριοι. l. μυκήσαιτο, ἄγριοι. Völlig wie S., auch Hr. B. hat μυκήσαιτο, aber ἄγριον ex Cod. Reg. — Bey v. 123. Διόκλειον δέμας, forte a Diode mons appellatus, cuius meminit schol. Aristoph. Acharn. v. 773. Meminit etiam Polybius ducis cujusdam. — v. 155, ist ex

marginē Rittersh. für παρεδραμε — δαμάσσοτο beygeschrieben. — V. 260. ἐπιθρέψαντες. leg. ἐπιθρέξαντες percurrentes, vel ἐπιθρέψαντες. S. u. Ballu haben im Texte ἐπιθρέψαντες. Brunk möchte dennoch lieber ἐπιθρέψαντες und Ballu ἐπιθρέψαντες lesen. — V. 324. Φίλοις l. Φίλους. (unnöthig!) — V. 339 χερῶν l. κερῶν, wie S. Jenes hat B. beybehalten. — V. 405 τανυκράιροις, wie d'Arnaud auch ohne Codd. gerathen, S. u. B. als von Cod. reg. bestätigt aufgenommen haben. — V. 466 αὐτίᾳ ἄρ ἄιη. Dabey steht: σημ. ἀγρευτῆς, und am Ende des Buches die längere Note: „Difficilis et obscurus locus. Haec venatoris fuit, dicit enim: πήξας πικρά βέλεσμα. et v. 469. πρῶτος ἐναίρον et v. 470. 471. pergit in armis. Puto tres pugnare: ἀγρευτῆς — θρυγῆς — et quod v. 464 est aliud animal.“ — V. 623. μελέσσει, forte μελεοῖσι infelicitibus. Glücklich wie d'Arnaud, dem Schn. und selbst B. auch einmal ohne Handschrift beytritt. — Lib. III. v. 205. πυριμήτορι, lege πυρήτορι. Ita enim v. 237. et 239. πῦρ et ἦτορ. Immer artig genug, wenn man bedenkt, daß es bey dem Oppian ohnedem viel ἀπαξ λεγόμενα giebt. — V. 253. Videntur aliquot versus deesse, sagt Langerm. welches sich aber durch die neuern Vergleichen der Handschriften nicht bestätigt hat. — V. 503 ἀμβάδος. f. ἀμβάτος. Lib. IV. v. 1 θηρσι, τόσαι, l. θηρσίν, ὄσαι. — V. 84. λάρον. f. λάβρον. So Brunk. — V. 112. ἀρτύναντες. Lang. nimmt, so wie S. und B. die Lesart ἀρτύνονται ex marginē Rittershuf. an. — V. 207. ἀτρεμέοντα, f. ἀτρεμέοντες. Durch diesen Vorschlag würde wenigstens Hr. Ballu Zweifel verhüten, daß ἡμερον und ἀτρεμέοντα eine Tautologie gäben. Aber Hr. B. hat aus dem Vatic. Cod. ἡμερον aufgenommen, und dies ist das einzig richtige. — V. 355. αὐτολύγοις f. αὐτελύτοις, i. e. solutis et liberis. Eben dies ist auch H. S. in Analectis S. 49. eingefallen. — V. 430 καὶ f. καὶ. Noch steht dabey: Videntur deesse versus, quod scil. difficius sit ἐλαύνει. Richtig errathen, und S. hat den fehlenden Vers aus Schott (observatt. human.) beygebracht. — Weil Langerm. die Halieutica weniger studirt haben mag, so sind die Anmerkungen auch weit seltener; aber eben weil ihrer nur einige sind, wollen wir sie doch nicht unkommen lassen. Lib. IV. 123 für ζεθόν l. ζομόν. — V. 242. ἐπαρωγή für ἐπαρωγή. — V. 275. ἦς τ' ἐν ἔρεσσι. f. ἦ vel ἦτ. Schn. hat ὄστ'. — V. 541 εἰλατίνε forte: εἰλαλίου. — L. V. 224. 225. καὶ ἀπταίης ὑπὸ πέτρης — καὶ αὐτίκα νοσήσει. Haec hemistichia transponenda. — Rec. wünscht, daß Hr. B. bey der noch zu hoffenden Vergleichung der Bodlejanischen, Vaticanischen und Venezianischen Handschriften auch auf die kleine Nachlese derselben etwa noch findenden neuen Lesarten in den Cyngeticis Bedacht nehmen, und sie künftig mit abdrucken lassen möge.

ne Commentarii recensiti et explicati ab Jo. Car. Zeunio, Prof. Gr. Litt. Viteb. 1785. 520 S. und 5 Bog. Indices. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) Mehrere Jahre beschäftigt sich Hr. Z. mit dem Xenophon, und Rec. hat die angenehme Bemerkung gemacht, daß jede Erscheinung eines neuen Xenophontischen Buches von seiner Bearbeitung ein neuer Beweis von immer wachsender Vertraulichkeit mit einem Autor ward, den man freylich immer mehr lieb gewinnt. je näher man ihn kennen lernt. Bekanntlich hat Hr. Z. seinen Ausgaben die Einrichtung gegeben, daß sie die Forderungen des Mannes und des Jünglings gleich gut befriedigen. Weil er den ganzen Apparat der Ausgaben des Xenophon besitzt, und immer so glücklich ist, noch ungebrauchte Hülfsmittel benutzen zu können; so läßt sich das, was zu Berichtigung des Textes bisher gethan ist, bey ihm mit einem Blicke übersehen, und wer noch erklärende Noten braucht, für den ist durch grammatische Bemerkungen, durch Parallelismus und Wortregister auch reichlich geforgt. Jetzt ist außer der bereits bey der Cyropädie gebrauchten Wolfenbüttelischen Handschrift und den Conjecturen des Muretus und Brodaeus, noch von den Lesarten eines Edinburgischen Codex Gebrauch gemacht, den Hutchinson nicht immer glücklich genug benutzt, zu gutem Glück aber doch die Varianten desselben am Ende seiner *größern* Ausgabe vollständig hatte abdrucken lassen. Ferner sind die eben derselben Hutchinsf. Ausgabe vorgesetzten, von Montfaucon aus der königl. Bibl. nur zu spät eingefandten Lesarten von Hn. Z. verglichen, und noch hat derselbe die von Hn. Larcher in seiner franz. Uebersetzung des Feldzuges des Cyrus aus drey Handschriften der königl. Bibl., (worunter doch die Montfauconische wieder mit begriffen zu seyn scheint,) beygebrachten Varianten zu Rathe gezogen. So zahlreich diese Hülfsmittel sind, so hat doch H. Z. mit denselben noch immer nicht ausge reicht, vielmehr noch hin und wider bloß Muthmaßungen älterer und neuerer Gelehrten in den Text genommen. Wir wollen einige Stellen ausheben, wo uns H. Z. entweder aus Msten, oder auch nach eigenen und fremden Conjecturen dem Xenophon das Seinige wiedergegeben zu haben scheint. Sehr richtig ist B. I. K. I. §. 6. *ὡδε* für *ὄτε*. ex Cod. Paris. (Den Grund, warum dies besser ist, können wir, ohne weiltäufig zu werden, weder hier, noch in der Folge immer angeben.) K. 5. §. 15. *πισῶν* für *πλειῶν*. Der Codex Etonensis hat *πισίων*, woraus schon Abresch auf *πισῶν* glücklich rieth, welches sich denn auch nun durch mehr als eine Pariser Handschrift und durch eine von Hn. Z. angeführte Parallelstelle K. 8. §. 1. bestätigt findet. — Ebendaf. §. 11. *ὡς ἀνυσόν*, i. e. *ὡς δυνατόν* mit Stephanus, Muretus, Wels, Hutchinson und Cod. reg. B. — §. 20. *δίζαντο* für *ἴσαντο*. — K. 9. §. 5. *αἰδημονέστατος* für *εὐμαθέστατος*. — B. II. K. 5. §. 39 *ὡς ἀπολωλέκατε*. Keiner der vorher-

gehenden Herausgeber hat gewußt, was er mit dem *ὡς* hier beginnen sollte. Hr. Z. schlägt ungemein glücklich *ὡς* (*sic*) zu lesen vor, und dies klärt auf einmal alles auf. Zum Ueberflus hat Hr. Z. auch noch einige Stellen aus Xenophon selbst beygebracht, um dem Einwande zu begegnen als ob *ὡς* nur poetisch wäre. (Gelegentlich wollen wir doch diese Stelle denen zu beherzigen geben, die so ganz wider den Gebrauch der Accente sind.) B. III. K. 1. §. 3. *πῦρ ἀνέκαυσαν* für *πυρὰν ἐκαυσαν*. Sehr leicht und glücklich. — B. VII. K. 3. §. 3. ist mit Pierfon, Toup und Larcher *συγκατεσιδῶσα* τῶν ohne Beystimmung irgend einer Handschrift mit Recht aufgenommen. Ebendaf. ist die ältere Lesart: *Κρασσονταῖοι, οἱ σηµαίνουσιν αὐλοῖς τε καὶ* etc. Weil aber die Cerafuntier hier unmöglich statr finden können, so liest Hr. Z. *κερασί τε αὐλῶντας*. — K. 8. §. 1. *ἐνώπια* anstatt *ἐνύπνια*. — Nach unserm Gefühl verdient indessen auch noch wohl folgende Lesarten aufgenommen zu werden: — B. I. K. 5. §. 7. *οὐδέν* für *οὐδέ*. — K. 8. §. 4. d' Arnands Verbesserung: *Μειων δὲ τὸ στρατεύματος εὐὼνομον κέρας εἶχε*. — B. II. K. 2. §. 4. *πρὸς* für *πρὸ* ex Cod. Etonensi. — B. IV. K. 8. §. 27. ist die Rede von Lustgefechten. *Καὶ καλῆ θεά ἐγένετο: πολλοὶ γὰρ κατέβησαν, καὶ, ὅτε θεωμένων τῶν ἐταίρων, πολλῆ φιλονεικία ἐγίγνετο*. Es kann seyn, daß sich Rec. zu lebhaft an Turniere und Stiergefechte erinnerte, bey denen doch immer die schönen Zuschauerinnen den Muth der Kämpfer begeisterten; aber überaus glücklich ist doch gewis der Einfall des Brodaeus, für *ἐταίρων* lieber *ἐταιρῶν* zu lesen. Auch empfiehlt sich Brunks Conjectur B. V. K. 4. §. 26. *Φυλάττισσι* für *Φυλάττιται*. — In Wiederherstellung verdorbener eigener Nahmen scheint noch immer in den Alten viele Berichtigung nöthig zu seyn. So kommt B. I. K. 2. l. 20 eine Stadt *Δάνα* vor, die wohl schwerlich existirt hat. Hutchinson will *Ἄδανα*, und Danville *Θάνα* lesen. Das letztere scheint das richtigere zu seyn, auch deswegen weil die Stadt *μεγὰλῃ καὶ εὐδαίμων*, wie Tarsus §. 23 und sonst sehr oft größere Städte bey Xenophon benennt werden. — Ueber die Stelle B. V. K. 4. §. 27 ist Rec. mit Hn. Z. und mit sich selbst nicht ganz einig. Unter den Gebräuchen der Mosynöker wird auch dieser mit erwähnt, daß sie in ihren Häusern vorjährige Brode aufzuhürmen gewohnt gewesen wären: *Ἐυρισκον (οἱ Ἐλληνες) θησαυρὸς ἐν ταῖς οἰκίαις ἀέτων νενημένων πατρίων περυσινῶν*. Einige Handschriften haben das *περυσινῶν* gar nicht, aber Suidas hat es *ν. νεμμημένην*, und es muß als Gegenlatz des nachher folgenden *νέον σίτον* nothwendig stehen bleiben; aber *πατρίων* gefällt dem Rec. auch nach Hn. Z. Erklärung nicht. Vielleicht ist es, zumal da es Suidas nicht mit hat, ganz zu tilgen, oder in ein Adverbium zu verwandeln. Das nächste und leichteste wäre *πατρίως* (*patris more*), das Rec. doch immer auch nicht recht gefällt.

zur

# A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1786.

---

 Numero 73.
 

---

## G E S C H I C H T E.

GRAEZ: *A. Julius Caesars Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermarks.* 2ter Bd. 18 Bog. 3ter Band I Alph. 10 B. 4ter Band I. Alph. 9 B. 1786. 8.

Unser Urtheil von dem Buche im Ganzen haben wir schon bey der Anzeige des ersten Theils gefallen, und wir haben nicht Ursache dasselbe bey diesen vor uns liegenden Theilen abzuändern. Wir finden darinn eben die Verwirrung und Durcheinanderwerfung der Sachen, eben die historischen und Beurtheilungsfehler, eben die abergläubische Leichtgläubigkeit, die um desto weniger zu heilen seyn möchte, weil der gute Chorherr ein übriges zu thun glaubt, wenn er eine oder die andre gar zu abgeschmackte Legende zu bezweifeln wagt. Der 2te B. geht bis auf die Ottokare oder eignen Markgrafen von Steyermark v. 791 — 960. Der 1ste Abschn. der vorläufige Abhandlungen enthält, nimmt wieder vieles weg, was im 2ten Abschn. entweder hätte gesagt werden müssen, oder was auch wirklich daselbst wiederholt ist. 1ste Abh. politische Einrichtungen Steyermarks. Davon liefs sich nun wohl in diesen Zeiten nicht viel sagen und daher ist das allgemeine aus den Regierungen der Carolinger und Sachsen hierhergezogen. Der Vf. erzählt uns ganz ehrlich S. 15, die Styrrer hätten unter Karl den Gr. den Degen weggelegt und dafür die von ihm vorgeschriebenen Bücher der 7 Künste in die Hände genommen. Wenn das die Chorherren nur jetzt thäten, besonders das Buch von der Grammatik! Die Begriffe von Grafen und Markgrafen in den damaligen Zeiten sind ganz gut erklärt. Ein deutscher Herzog hiefs aber schwerlich *Patritius* (S. 7.). Die Gründe, womit er beweisen will, daß die Markgrafen von Steyermark den Herzogen von Bayern nicht unterworfen gewesen wären, sind sehr schwach. Auch scheint er nicht zu wissen, in welchem Verstande man dieses sage. Denn er gesteht zu, daß die Markgrafen auf den bayrischen Landtügen dem Rufe der Herzoge gemäfs erschienen wären, und daß sie ihnen die

A. L. Z. 1786, Supplementband.

kayserlichen Befehle zugefertigt hätten, auch sogar sie ihre *fideles* genannt. Das erste und die Heersfolge war aber eben die Art von Amts-Abhängigkeit der Markgrafen und Grafen von den damaligen Großherzogen. Allein das Wort *fidelis* zeigt schon mehr an, und bedeutet Lehnsabhängigkeit. P. 36. unterscheidet er zwar richtig zwischen Hunnen und Ungern, aber in der Folge nennt er die Avaren, die Karl der Gr. bezwang, stets Hunnen, wozu sie weder nach den chinesischen Schriftstellern, noch nach den Griechen und dem Theophylact gehörten. 2te Abh. Geistliche Einrichtungen in Steyermark. S. 36 erzählt der Vf. einen Auftrag, den er von seinem Hofe wegen der Oerter, die zu der Salzburgischen Diöces im Steyermärkischen gehörten, erhalten habe, und wobey seine Entscheidung seiner wahrheitsliebenden Denkart und Rechtschaffenheit ungemein viele Ehre macht. — In den Zeiten, wovon der Vf. hier redet, wollte man von Rom aus den Slavischen Priestern schon verwehren, den Gottesdienst in ihrer Sprache zu halten. Sie drangen aber doch durch. 3te Abh. Haben die Slavischen Herzoge, Carl der Gr. und die Oestreichischen Erzherzoge ihre Unterthanen mit Gewalt der Waffen zur wahren Religion angehalten, oder anhalten können? Auf keine Art, sagt der Vf., sie liefsen sie unterweisen und diese Leute nahmen die christliche Religion freywillig an. Gegen die, welche es nicht thun wollten, brauchte man freylich das Schwert; aber das geschah nur gegen sie als gegen Böfewichter, abtrünnige und gottlose Unterthanen. Mit dieser schönen Dialektik, mit der wir den Hn. Vf. um alle seine Pfründen helfen wollten, ohne daß wir gegen den Hrn. Julius Cäsar Gewalt gebrauchten, verbindet er höchst unanständige Ausfälle auf Luthern und Calvin. Sehr spaßhaft ist es zu lesen, wie er S. 84 von Carls des Gr. Rechte, gegen die Hunnen das Schwert brauchen zu dürfen, plötzlich zur Rechtfertigung der östreichischen Ferdinande übergeht, und beweiset, wie gerecht dieselben in Verfolgung ihrer Nichtkatholischen Unterthanen verfahren sind! 4te Abh. Von der monarchischen Gewalt und derselben Ursprunge, Gränzen und Einkünften.

Dddd

künften.

künfte. Wie ein solcher verwirrter Kopf eine so delicate Materie behandle, können sich unfre Leser wohl von selbst vorstellen. Die ganze Abhandlung gehörte hier gar nicht her. *7ter Abschn.* Eigentliche Geschichte und zwar *1stes Kap.* politische Begebenheiten; *2tes Kap.* Geistliche Begebenheiten dieses Zeitraums. Dieser Abschnitt ist in jedem Theile von mehrerm Werthe. Denn in demselben ist wirklich dasjenige, was Steyermark betrifft, sorgfältig aus den Urkunden und Quellen zusammen getragen, und so viel Fremdes und Unbedeutendes auch im ersten und soviel Thöriges und Abergläubiges im 2ten Cap. steht, so findet man doch auch die wirkliche Geschichte von Steyermark, ausführlich und mit Beweisen belegt. *Der dritte Band* geht bis auf den Tod des ersten Herzogs Ottocar und die Uebertragung des Landes an Oestreich 1192. Die vorläufigen Abhandlungen in diesem Bande sind dem Zwecke angemessener. Sie enthalten ein Geschlechtsregister der Ottocare und derselben Staatsbegebenheiten. Der Vf. geht öfters von *Preuenhüber* u. a. ab, verbessert und ergänzt sie. Er führt seine Belege sehr sorgfältig an, wobey der Ausländer aber freylich die diplomatische Richtigkeit seiner Urkunden auf sein Wort annehmen muß. Zuweilen nimt er mehr daraus als die Worte wohl sagen möchten. *2te Abh.* Zunahme der Klöster Geistlichen und Kirchengüter unter den Ottocaren. Diese Prinzen waren sehr bigott und die Geistlichen standen sich vortreflich unter ihnen. *3te Abh.* Von dem Wapen-Schilde derselben. *2ter Abschn. 1stes Cap.* Politische Geschichte bis auf Ottocars IV Tod 1112. Die Erzählung der Begebenheiten, die ganz Deutschland oder auch das Kaiserthum angehen, nimt den grössten Raum weg. Das übrige enthält die Ungriechen Kriege, oder unbedeutende Handlungen oder Frömmeleyen der Markgrafen. Vieles ist auf Schlüsse ohne Sicherheit angenommen. 1073 hatten die Markgrafen doch schon die 4 alten Erbämter an ihrem Hofe. Der Vf. giebt bey der Gelegenheit ein Verzeichniß der Steyermärkchen Hofämter, das aber unvollständig ist. Die Nachrichten von vielen noch vorhandenen oder ausgestorbenen vornehmen Familien dieses Landes sind jedem wichtig, und geben dem Buche für die Gegend, wo es geschrieben ist, einen entschiedenen Werth. Wenn Eppenstein S. 105 ein Herzogthum genannt wird, so ist das wohl ein Schreibfehler. *2tes Cap.* Kirchenbegebenheiten dieses Zeitraums. Der Vf. predigt Priestergröfse auf allen Seiten; ein Wunderwerk, durch welches ein Priesterfeind bestraft ist, wird nie in Zweifel gezogen, und die Kaiser und Könige, welche sich den Päpsten widersetzt haben, haben immer eine gottlose Handlung begangen. Merkwürdig war uns die Anzeige, dafs der Erzbischoff Thiemon v. Salzburg am Ende des 11ten J. H. ein guter Mahler Bildhauer und *Steinbildgiefser* gewesen sey, und dafs man dafür hält, dafs ein Gnadenbild zu Waitz seine Arbeit sey. *3tes Cap.* Polit. Geschichte von

Leopold dem Starken bis an *Ottokars VI. Tod.* 1192 In diesem Capitel kommen Beschreibungen von vielen Städten und Oertern in Steyermark vor. *3tes Cap.* Kirchenbegebenheiten dieser Periode. Da die Geschichte der benachbarten Bisstümer und Erzbisstümer stets mit erzählt wird, so sind diese Capitel immer sehr weidläufig. *Der 4te Band* geht bis an die Habsburgischen Regenten 1283. Die vorläufigen Abhandlungen im *ersten Abschnitte* sind folgende: 1) Geschlechtsregister der babenbergischen Herzoge und wem nach Friedrich des streitbaren Tode das Recht auf Steyermark gebührt hätte? In dem Geschlechtsregister weicht der V. von seinen Vorgängern oft und gewöhnlich mit deutlichem Rechte ab. Was er zur Entscheidung des Streites über Friedrichs Erbschaft sagt, zeigt nur seinen guten Willen gegen das jetztregierende Haus. Dafs durch Theilung das Recht der gesammten Hand verlohren ginge, wurde noch angenommen, als die Lehen längstens auch in den collateral Linien erblich waren. Weder die *Feuda oblata* noch die *Feuda castrensis* sind S. 23 richtig erklärt. *2te Abh.* Vertheidigung des H. Friedrichs wegen der Laster, über die man ihn anklagt. Friedrich kann nicht mit Recht entschuldigt werden, und der Vf. ist zu einem solchem Geschäfte völlig ungeschickt. *3te Abh.* Zunahme der Kirchengüter durch Errichtung von Bisstümern, Stiftern u. s. w. Die Babenberger waren nicht weniger freygebig gegen die Geistlichkeit als die Ottocare. Die Stiftung der Bisstümer Sekkau und Lavant und die Bereicherung der Stifter und Klöster sind Zeugen davon. Selbst Friedrich machte seine Sünden dadurch gut und das ist auch wohl der Hauptbewegungsgrund, warum ihn der V. so sehr entschuldigt. *2ter Abschn. 1stes Cap.* Politische Geschichte bis auf das Zwischenreich 1246. Man kann sich leicht vorstellen, dafs man von dieser Zeit an mehr die Geschichte der Herzoge von Oestreich als des Landes Steyermark liefert. Doch gehen die Nachrichten von adlichen Familien und die Beschreibung von einzelnen Oertern fort. *7tes Cap.* Kirchenbegebenheiten dieses Zeitraums; so weitläufig dafs sogar die Nahmenverzeichnisse der Pfarrer aus Grätz u. a. Orten eingerückt sind. *3tes Cap.* Politische Begebenheiten bis zum Anfange des Habsburgischen Hauses. Die nach Friedrichs Tode erfolgten Erbstreitigkeiten sind so ausführlich erzählt, dafs man sie nicht ohne Nutzen liefert. Man bemerkt in diesen Zeiten eine deutliche Ausbildung der Landstände und Festsetzung ihrer Vorrechte; nur ist es schade, dafs der Vf. zu verwirrt in seinem Vortrage ist und zu unphilosophisch und unpragmatisch bey seinen Untersuchungen zu Werke geht, als dafs man von ihm eine deutliche Auseinandersetzung von dergleichen wichtigen Materien erwarten könnte. *4tes Cap.* Kirchenbegebenheiten dieses Zeitraums. Da der Vf. die Bemerkungen über einzelne Kirchen bis jenseits der Reformation ausdehnt; so sieht man daraus, wie viel ganze Gemein-

nen und Oerter sich zur Kirchenverbesserung in Steyermark gewandt haben, die aber in der Folge sämmtlich mit Gewalt in den Schoß der heiligen Mutter - Kirche zurück getrieben sind. Die Unordnung, womit der Verf. erzählt, und seine unvergleichbar ichechte Schreibart machen die Lesung dieses starken Werks zu einer wahren Bußübung. Der Ausdruck ist zuweilen so ganz falsch, dafs er etwas sagt, was er gar nicht sagen will. So heist es z. B. S. 20 vom Kaiser Ludwig den Frommen: „Nur war zu beklagen, dafs er durch die *Gottseeligkeit* und *Güte* seine guten Eigenschaften *vergiftete*.“ 148 steht: „Bayern sey Pipin zur Belohnung als eine *Kokette* gelassen.“ Die *geschmackvolle Herren Protestanten*, nennt uns der Vf. und spottet an mehr als einem Orte über die Leute, die glauben, man müsse seine Muttersprache doch so viel studieren, dafs man sich darinn verständlich ausdrücken könne.

BERLIN, b. Mylius: *Allgemeine Biographie*, von *Johann Matthias Schröckh*. Erster Theil Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1785. 408. S. 8.

Ueber den Werth dieses Buchs hat die allgemeine Stimme längst entschieden, daher es sehr überflüssig seyn würde, zum Lobe desselben ein Wort zu sagen. Es würde leicht gewesen seyn, auch noch bey dieser Auflage beträchtliche Vermehrungen anzubringen. Denn auf der einen Seite ist noch so viel über manche Unternehmungen und Handlungen der Helden, welche hier beschrieben worden sind, von den Verbindungen, in welchen sie mit ihren Zeitgenossen standen, auch wohl von ihren merkwürdigen Eigenschaften und Reden, zu sagen übrig: und auf der andern Seite konnten die Zweifel und Urtheile, welche über den Charakter einiger von ihnen in den neuesten Jahren vorgebracht worden sind, zu neuen Erörterungen Anlafs geben. Aber eben diese beiden Quellen von Zusätzen wollte der Vf. nicht gebrauchen, weil sie ihn von der eigentlichen Bestimmung dieses Werks abgeführt haben würden. Denn in diesen Lebensbeschreibungen soll weder die möglichste Vollständigkeit der Erzählung, noch weniger die ganze Zeitgeschichte eines Mannes, am wenigsten aber eine Schutzschrift für denselben, oder eine Vertheidigung dessen, was der Vf. von ihm gesagt hat, statt finden. Die letztere würde, ausserdem dafs sie vielen Platz wegnehmen müßte, auch die Lebensbeschreibung zu einem Kampfplatze machen. „Gesetzt sogar,“ sagt der Vf., dafs ich den vor kurzem verschwärzten Charakter *Heinrichs IV* ausführlich hätte retten wollen: so würde ich darüber nichts Bessers haben sagen können, als was in der meisterhaften Untersuchung des Hn. J. R. *Christiani*, im ersten Stück des Kielfchen Magazins, enthalten ist.“ Indessen fehlt es dieser Ausgabe doch nicht an Ver-

mehrungen, selbst von ganzen Absätzen. Besonders ist viel über die Schriftsteller von *Heinrichs* Leben, und ihren Werth, hinzugekommen. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit, welche vielen unserer Schriftsteller zum Muster dienen kann, das man ihnen nur leider zu sehr empfehlen Ursache hat, setzt der Vf. noch hinzu: „Weit angenehmer war es mir, nicht selten Gelegenheiten zu Verbesserungen zu finden, welche theils die Schreibart, theils die historische Richtigkeit, bisweilen auch die eingerückten Beurtheilungen betroffen haben. Noch sind Stellen rückständig, welche nach meinen Begriffen besser oder doch vollkommener seyn sollten; denen ich aber diesen höhern Grad von Feile, man kann nicht immer genau sagen, warum? itzt nicht habe ertheilen können.“

### VERIMSCHTE SCHRIFTEN,

BERLIN und STETTIN, b. Nicolai: *Catechismus der gesunden Vernunft oder Versuch in faßlichen Erklärungen wichtiger Wörter nach ihren gemeinnützigsten Bedeutungen und mit einigen Beyspielen begleitet zur Beförderung richtiger und bessernder Erkenntniß* von *Fr. Eb. von Rochow* auf *Rekahn*. 1786. 8.

Der berühmte V. hat, wie viele andere, bemerkt, dafs manche Ausdrücke von den Lernenden unrichtig ausgelegt werden, woraus dann nicht nur unrichtige Begriffe, sondern öfters auch unrichtige Gesinnungen und Empfindungen entspringen; um nun diesem Mangel abzuhelfen, hat er in dieser Schrift Erklärungen von den allgemeinsten und wichtigsten Wörtern gegeben, durch deren Hülfe die Kinder frühzeitig richtige Begriffe von dem durch die Wörter bezeichneten Gegenstände erhalten sollen. Wörter, Erklärungen, Beyspiele sind meistens gut gewählt, und besonders ist es sehr zu billigen, dafs der Vf. gerade Wörter zu erklären gesucht, welche diejenigen Begriffe bezeichnen, durch deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit alles unser Denken bestimmt wird. Indessen scheinen doch nicht alle Erklärungen ganz richtig und ausreichend. So ist z. B. pag. 34 die Erklärung des Worts, *Seele* der unsichtbare Theil des Menschen, wodurch sein Körper lebt und in Wirklichkeit gesetzt wird, nicht ausreichend, eben so wenig als die Erklärung der Sinne p. 38 diese angeborne Erkenntnißmacht nennt, wodurch man etwas lernen kann. Bey andern wäre es nothwendig gewesen, die wahren Bedeutungen, in welchen ein Wort genommen wird, zu unterscheiden und von jeder derselben eine Erklärung zu geben. So z. B. vom Wort glauben; denn die Erklärung, die der Vf. giebt, gilt nur, von einer Bedeutung desselben.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN.** Berlin, b. Haude und Spener: *Vergleichung der griechischen Philosophie mit der neuern; ein Versuch und eine Probe*, von D. Anton Friedrich Büsching. 1785. 96 S. 8. — Der berühmte Verf. nennt diese Vergleichung sehr bescheiden einen bloßen Versuch. Da er sich, mitten unter seinen andern häufigen und mannichfaltigen gelehrten Arbeiten, viel mit der Geschichte der Philosophie beschäftigt hat; so hat ihm die Bemerkung der Schwierigkeiten, die man bey der genauen Verzeichnung der Fortschritte ihrer Lehren antrifft, nicht entgehen können. Die Geschichte der Philosophie ist lange genug nichts weiter als die Geschichte der Philosophen gewesen, ohne Zweifel, weil diese das leichteste darin war. Die Geschichte der Entwicklung ihrer Begriffe und allmählichen Entziehung ihres Gebäudes ist bey weitem das schwerere, aber auch das interessantere. Der Gedanke, die Geschichte einzelner Begriffe und Lehrsätze bis auf ihr erstes Entstehen zurückzuführen, ist daher alles Beyfalls würdig. Die größte Schwierigkeit dabey macht immer die Sprache; wir sind bey weitem nicht sicher, daß wir da einerley Begriff finden, wo wir einerley Ausdruck haben. Das findet vorzüglich bey der Vergleichung der neuern Philosophie mit der alten statt. Eine neue Schwierigkeit trifft man an, wenn man die Theile eines Systems unter einander verbinden soll, welche noch größer wird, wenn man ein System an das andere anknüpfen oder damit vergleichen will. Um alle diese Schwierigkeiten zu heben, muß noch sehr viel vorgearbeitet werden, und wir setzen voraus, daß Hr. B. seinen Versuch als einen Beytrag angesehen hat, welcher die künftige Ausführung eines solchen Ideals könnte vorbereiten helfen. So wie er da liegt, würde er zu dieser Absicht schon etwas nützlicher gewesen seyn, wenn es dem Hn. Vf. gefallen hätte, diesen Gesichtspunkt durchgängig etwas schärfer ins Auge zu fassen. Dann würde z. B. die Geschichte der Lehre von der Sinnenerkenntniß viel pragmatischer ausgefallen seyn, wenn Hr. B. die Untersuchung darüber sogleich bey ihrem ersten Keime aufgenommen, ihre Veranlassung in der Jouischen, Eleatischen und Herakliteschen Philosophie angegeben, ihren Uebergang in die Sophistische und ihre Veränderungen in der Platonischen, Aristotelischen und Epikurischen Philosophie angezeigt hätte, von da aber endlich zu ihren Berichtigungen in der neuern Philosophie fortgegangen wäre. Statt dessen giebt er uns in den Anmerkungen zu den Sätzen No. 28 und 29: „Die Sinne irren und betrügen nicht, und dennoch ist das, was wir, „durch die Sinne empfinden, nicht das Wahre, sondern „nur der Schein,“ bloß einige zerstreute und abgerissene Stellen ohne chronologische oder pragmatische Ordnung. Eben das müssen wir von andern Begriffen und Sätzen sagen, unter andern von dem Begriff der Principien (αρχή) No. 23, dessen Geschichte der Hr. Vf. so ausführlich geliefert hat, daß sie mit einigen Zusätzen und geringen Veränderungen in der Stellung der Materien leicht hätte vollständig gemacht werden können. Den Satz des nicht zu unterscheidenden No. 14, würde Hr. B. auch schon im Aristoteles gefunden haben, wenn ihm die Stelle gerade aufgestossen wäre. Der Satz des Widerspruchs, den Hr. B. aus *Aristot. Metaph. B. 3. Kap. und 4* anführt, steht in eben diesem Werke noch an einem andern Orte, wo ein Gebrauch davon gemacht wird, der uns auf die Veranlassung seiner Entwicklung führen kann. Bisweilen sind die Sätze aus spätern Philosophen genommen, so wie der 17te aus dem Plotinus, ohne die Verbindung derselben mit ältern Systemen anzuzeigen. Diese Bemerkungen, welche bloß das Allgemeine in Hrn. B. Versuche angeben, sollen dem Verdienst desselben nichts benehmen. Es ist in diesem Theile unsrer Kenntniße noch so wenig vor-

gearbeitet, daß wir jeden Beytrag zu künftiger Vervollkommnung desselben mit Dank annehmen müssen.

**KLEINE ÖKON. SCHRIFTEN.** Leipzig, in Comm. b. Bährn: *Die Hordenfütterung der Schaafe in Gröbzig seit dem Jahr 1784*, von M. Georg Stumpf. 1785. 48 S. 8. — Der im vorigen Jahre verstorbene Schubart von Kleeefeld in Sachsen, und Oberamtmann Holzhausen zu Gröbzig im Dessauischen, hatten das gemeine Schickal der Reformatoren, häufigen Tadel, Widerspruch und Mangel an Nachfolge. Es fehlte ihnen aber auch nicht an eifrigen Vertheidigern, unter welchen sich Hr. St. mit vielen Kenntnissen, Erfahrung und Muth vorzüglich auszeichnet, und auch hier redet er als ein feuriger Anwalt. — Zur Unternehmung des Kleebaues, im Großen ward Hr. Holzhausen von seinem Fürsten, der für die Aufnahme seines Landes nicht thätiger seyn kann, eben so sehr, als von Schubart, aufgemuntert. Der Kleeerwerb zu Gröbzig war 1781 bereits 960 Fuder, 1782 aber nicht so günstiger Witterung wegen, nur 529 Fuder. Das Kleeheu ward nach der Weise der Engländer in frey stehenden Feimen aufgesetzt. — S. 19 sagt der Vf.: der Landmann werde nicht durch Schriften zu Wirtschaftsverbesserungen aufgemuntert, weil der Beamte nicht einmal lese; nicht durch Prämien, denn in England, Preußen, und wer weiß wo mehr, seyn sie ausgesetzt worden, und doch sehe man keine Spuren der verbesserten Landwirthschaft. (In Preußen, um von England hier nichts zu sagen, doch noch immer genug, wie solches aus den jährl. öffentl. Bekanntmachungen der ausgezahlten Prämien erhellet, die auf allerley Baumpflanzungen, besonders der Maulbeerbäume, lebendige Zäune, Futterkräuter, Hopfenbau, Flachs- und Hanfcultur, Mergeldüngung, Viehzucht u. s. f. aufgesetzt werden. Aber durch Beyspiele werde gewirkt, wenn man mit eignen Händen das Mein und Dein fühle. Was soll das Unkraut (der Klee) auf unsern Feldern? haben einige Bürger zu Gröbzig gesagt; aber eben diese seyn die ersten Nachahmer ihres Oberamtmanns im Kleebau gewesen, und segnen ihn nun, nachdem sie ihren Viehstand von 74 auf 106 vermehren können. Die Anhäufung der Kleemagazine aber war das Fundament und Beginn der Holzhausenschen Hordenfütterung der Schaafe. Hr. St. rath aber, sie nicht eher anzufangen, als bis man Kleevorrath (Kleeheu) für 4 Jahre, und dabey berechnet hat, wie viel des Tages, reichlich gegeben, von einem Schaafe gefressen werden kann. Aus einer genau angestellten Probe eines aufmerksamen Landwirths, nach S. 26 soll erwiesen werden, daß keine 2 Pfund Kleeheu von einem Schaafe des Tages verzehret werde. Eine Probe kann aber um desto weniger hier entscheiden, als der Vf. selbst zuvor gesagt hatte, daß die Schaafe nicht alle Tage gleich viel fressen, so wie solches auch besonders aus der S. 44 befindlichen Tabelle der Gröbziger Stallfütterung im Maymonat 1782 einleuchtet. Dergleichen Tabellen von vielen Monaten können erst etwas Bestimmtes vermittelst eines Durchschnitts angeben. Aber auch dieses würde nur local seyn, da die Größe der Schaafe, und folglich ihre Bedürfnisse nicht überall einerley seyn kann. Z. B. Hr. Pastor *Germershausen* hat besage des Leipziger Intell. Blatts v. J. 1787, No. 42, wohl die größten Schaafe unter uns. Würden diese wohl das Stück täglich 2 Pf. Kleeheu nicht recht gut verzehren?) Noch sagt Hr. St.: „Wo Domänengüter, wie im Dessauischen, sind, die müssen in Contracten (zu Verbesserungen) „gezwungen werden.“ Diese Idee ist nicht neu. Friedrich der Große machte es seinen Beamten zur Bedingung in ihren Pachtcontracten, eine gewisse Zahl von Maulbeerbäumen anzupflanzen, und sodann Seide zu bauen oder bauen zu lassen. Ohne diesen Zwang würden wenig Beamte Hand angelegt haben.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 74.

## PAEDAGOGIK.

BERLIN: *Ueber die Schulpforte.* Nebst einigen vorläufigen Betrachtungen über die Schulerziehung überhaupt. 1786. 308 S. 8. (16 gr.)

**E**twas frey sind diese 13 Briefe allerdings geschrieben, und es darf den Vf. nicht befremden, daß man ihnen, wie er S. 198. klagt, in Sachsen den Censurpaß verfaßt hat. Das benimmt aber dem Werthe des Buchs nichts. Was der Vf. in den 4 ersten Briefen über Schulerziehung überhaupt sagt, ist gut durchgedacht; noch weit unterhaltender aber, und zugleich für den Schulmann belehrender, ist die Schilderung, die er in den 6 folgenden Briefen von der Pforte entwirft, wie sie etwa vor 12 bis 15 Jahren noch gewesen seyn soll, und was er in den 3 letzten Briefen von dem Einflusse sagt, den die Aufklärung einiger neueren Lehrer in die berühmte Schule gehabt hat. Es ist wahr, er erzählt eine Menge Schülerstreiche, die für die öffentliche Bekanntmachung zu geringfügig scheinen; aber er erzählt sie, daß wir so sagen mögen, so pragmatisch, daß vielleicht jeder Schullehrer seine Einsichten, die Behandlung der Jugend betreffend, daraus erweitern kann. Br. 3. sagt er: eine Schule ist eine Anstalt zur Erziehung von einer Folge mehrerer junger Leute, unter der Aufsicht einer Folge mehrerer Lehrer. Das doppelte *mehr* zeigt schon, was eine Schule kann, oder nicht kann. Der Schullehrer kann durchaus nicht Individuen erziehen, er erzieht eine aus mehreren Subjecten bestehende Gattung. Br. 4. Erziehung, sagt man, ist Entwicklung der Kräfte eines Menschen zu einem bestimmten Zwecke. Gut, aber wie entwickelt man nun? der alte Schulman will Pedantenziehen, wie er einer ist; der junge Pädagoge will glücklicher machen; welcher macht den brauchbarern Mann? Br. 5. Die Pforte ist nicht Mutter der Schulerziehung. Ihre *Schul-Gesetze* taugen nichts. Das despotische: der Lehrer *soll*, der Schüler *soll*, nicht zu erwähnen, weisen sie nicht auf den wahren Zweck der Erziehung hin, den jungen Menschen bald möglichst dahin zu bringen, daß er sich fortan selbst erziehen könne; die *Schulverfassung*  
A. L. Z. 1786. Supplementband.

ist in so weit gut, daß die Lehrer guten Gehalt, und die Schüler guten Tisch haben; aber, wenn Zöglinge sowohl durch Umstände als durch Unterricht gebildet werden, so sollte die Schulverfassung den Zögling in Umstände versetzen, seine Kräfte zweckmäÙig zu entwickeln, und den Erzieher, seine geprüften Talente zweckmäÙig anzuwenden und zu vermehren. Br. 6. Stiftungsgeschichte. Marggraf Otto stiftete das Kloster aus Andacht, da sein einiger Sohn Oetwein auf der Jagd von einem Eber getödtet worden war. Man hat noch den alten Mönchsvers: *Filius huic Oetwein, quem post necat unus Eberschwein.* Die Schulgesetze machte Camerarius. Reulsner schrieb Theses zum Disputiren vor, z. B. *an cuique homini unus certus adjungatur angelus, an plures?* Dieser bedient man sich zwar nicht mehr, aber, sagt der Vf. S. 134. ich erinnere mich noch gar wohl, wie man, die gröÙere Wahrscheinlichkeit des tychon. Systems handgreiflich zu machen, uns zu bedenken gab, daß der Sohn Gottes auf der Erde geboren worden, und es sich folglich nicht schicke, die Erde um die Sonne laufen zu lassen. Br. 7. Hang zur Poesie hat seinen Ursprung daher, daß die ersten Lehrer Versificanten waren; Einsamkeit, schöne Lage nährten ihn. Jährlich werden auf 20,000 griech., lat., und deutsche Verse da gemacht. — Schrecklich ist es, was der Vf. vom Despotismus der oberen Schüler gegen die unteren erzählt. Br. 8. Von der Religion; ein trauriges Bild. Des Gottesdiensts und der Erbauungsstunden sind zu viele, Br. 9. Stolz der Schule auf die Klopstocke, Ernests und Graeviusse. Richtig sagt der V. S. 185; Wer von der Natur zum Merkur bestimmt ist, dem werden die Flügel wohl überall wachsen. Nur nach der Wirkung, die eine Schule auf mittelmäÙige oder bloß gute Köpfe hat, muß ihr Werth geschätzt werden. — Und hier läßt er der Schule Gerechtigkeit wiederfahren, daß ihre Einrichtung beytrage, den Fleiß zu erwecken. — Das Schulgesetz; *libros nugatovios pueri non legunto*, wurde sonst auf alle Bücher ausgedehnt, die mit deutschen Lettern gedruckt waren. Vom Rector Grabener und einigen neuern ungenannten Lehrern

fern etc. sind Charaktere beygefügt. Br. 12. Wenn der Geist der Schüler einen etwas andern Schwung genommen hat, so ist Schade, daß dieser Charakter mehr das Gepräge des Neumodischen als den Stempel der Aufklärung hat. Er wurde in kurzem so vermischet, wie der der Lehrer. Siegwart wirkte stark; zum Glück fehlte es an Marianen. Nun entstanden Klopftokianer, und die Seraphs bekamen in der Pforte ein gut Stück Arbeit, aus Muffen wurden Sionitinnen, aus Leyern Harfen. Andre waren Ossianer, tranken ihren Landwein aus Hirnschädeln erschlagener Feinde, und wurden so unerschrocken, daß sie 6 Ohrfeigen nicht achteten. Wieland fand auch seine Nachahmer, allein da ein Lehrer entdeckte, daß er das Wort *Araber* einmal in penultima lang gebraucht hatte; so that dieser ungeheure Verstos seiner Achtung unendlichen Schaden, Das alles verdrängte das Studium der Alten nicht, man las vielmehr mit mehrerm Geschmacke. u. f. w.

WITTENBERG, und ZERBST, b. Zimmermann: *Verbesserungsplan für lateinische Schulen in Provinzialstädten.* Von V. M. Bandau, Palt. zu Spröda und Laue. 2ter und letzter Theil. 1786. 190 S. 8. (8 gr.)

unter einem andern Titel:

*Vorschläge zur Verbesserung der Oekonomie und Policey landstädtischer Schulen.* Eine Fortsetzung des Verbesserungsplans für lateinische Schulen in Provinzialstädten von V. M. Bandau etc.

Nach beynahe 5 Jahren erscheint der 2te Theil dieses Verbesserungsplans, der auch unter dem andern bestimmtern Titel verkauft wird, und den wir, da der erste Th. außer den Gränzen der A. L. Z. liegt, als ein besondres Werk anzeigen. Der Vf. giebt nicht so wohl Bücher andrer Gelehrten, als vielmehr Erfahrung und eignes Nachdenken als seine Quellen an, und will die äusserlichen Hindernisse des landstädt. Schulwesens, und die dagegen zu treffenden Einrichtungen vortragen. I. Abth. von der Oekonomie. Weitläufig erzählt er: 1) wie elend Fixa und Accidentien der Lehrer in den Trivialschulen sind, und 2) wie viele Kränkungen und Verkürzungen sie dabey noch leiden müssen. Er fragt sich zwar selbst S. 56: *wozu nützen doch alle diese Jeremiaden?* ob es aber viel helfen würde, wenn nach seinem Wunsche diese 2 Cpp., die er für das Wichtigste im ganzen Büchlein ansieht, bey allen Trivial-Schullehrern in Umlauf gebracht, und cum notis variorum besonders edirt würden, um den Gebrechen des Schulwesens recht auf die Spur zu kommen; — daran zweifelt Rec. sehr: 3) Eifert er zuerst gegen Hn. Mauvillon, der alle öffentl. Schulen abzuschaffen anrieth, und nennt ihn S. 66 einen neuen Goliath, der dem Zeuge Israhel Hohn spricht. Ein Glück ist für Hn. Mauv., daß Hr. Bandau nicht mehr Rector in Kalbe ist, und we-

niger Ursache hat, den Schleuderer David zu spielen; bey dem allen zielt er doch immer noch auf 40 Octav-Seiten nach ihm. Seine Vorschläge sind nun diese: Man soll die erledigten Schullstellen, die Rectorate ausgenommen, mit Leuten besetzen, die ledig bleiben, statt des Fixi den Tisch, die Accidentien aber zu ihren übrigen Bedürfnissen erhalten, und nach dem Rechte des Verdiensts und Alters weiter befördert werden; 2) Man soll an jedem Ort eine Schulcasse errichten, und der Obrigkeit aufgeben, die Accid. streng einzutreiben. 3) Den Fonds einer andern Caffe, zur Vergütung der Ausfälle der Accid., soll ein den Schulen überlassener Verlag gleichförmiger Schulbücher verschaffen. Abth. II. von den Hindernissen, welche aus verwaahrloster Schulpolicy und Disciplin entstehen, und den Mitteln dagegen. Zuerst die so oft, und neulich in Warnfried viel besser vorgetragnen Klagen über Schulvorsteher, Lehrer, Aeltern, Schüler, Choristen, Currendaner etc. Allem soll geholfen werden: 1) durch einen Sachkundigen Vorsteher, der mit dem Rector stehen soll, wie bey den Römern der Consul mit seinem Quaestor und vom Predigen dispensirt werden soll, um sich der Schule desto besser annehmen zu können; 2) durch bessere Vorbereitung der Lehrer in Seminarien, in welche gute Köpfe durch Beneficien gelockt werden sollen; 3) dann würden die Einmischungen der Aeltern von selbst wegfallen; 4) Den Choristen bestimmt er schärfere Gesetze, zweckmäßigen Unterricht, mehrere Beschäftigung, und zur Aufmunterung gewisse Schulmeisterstellen, Andern Unordnungen soll eine gute Schulordnung abhelfen. 6) Jeder Provinz wünscht er eine bleibende Schulcommission. — Es erhellet aus diesem Auszuge, daß der Vf. wenig Neues sagt, und daß von seinen Vorschlägen manche schwerlich jemals ausführbar werden, oder den versprochenen Nutzen verschaffen dürften.

## NATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Strobl: *Des Ritters Carl von Linné vollständiges deutsches Pflanzensystem* nach der vierzehnten lateinischen Ausgabe zum bequemen Gebrauch der Liebhaber in tabellarische Form gebracht und mit vielen Zusätzen und Anmerkungen vermehrt von Georg Anton Weizenbeck, Weltpriester. *Erster Theil*, welcher die Gattungen enthält. 1785. 144 S. und I Bogen Vorrede. 8.

Hr. W. liefert in diesem Theile die Linnéischen Gattungen auf eine ähnliche Art, wie ehemals Hr. Schrader, in einer tabellarischen Ordnung, richtig übersetzt, und für bloß des Deutschen kundige Pflanzen-Liebhaber brauchbar. In der Vorrede wird über den Nutzen der Naturgeschichte und Botanik viel Gutes und Wahres getagt; nur glauben wir eben so wenig, daß dieser Nutzen bey den Landwirthen einer Europäischen Provinz durch eine



eine allgemeine Kenntniß des Gewächsreichs erlangt werden müßte, als daß die Analysis der Gattungen, aller guten Versuche ungeachtet, mit dem System vollkommen zusammenhänge, und daß sich alle Genera so leicht dürften auffinden lassen, als das *Lanium*, das hier zum Beyspiel dient. Freylich hat man zwey Klippen zu vermeiden, die eine, den Anfänger nicht abzuschrecken, und die andre, den untersuchenden Botaniker nicht in Gleichgültigkeit zu lassen, damit das System einmal das werde, was es seyn soll, und Anfänger sowohl, als Meister befriedige. Im zweyten Theil sollen die Arten, und zwar vorzüglich die Bayrischen, beschrieben werden.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Briefwechsel über die Naturproducte. Zweyter Theil von den Gewächsen und Thieren.* Mit Kupfern. 404 S. 8. ohne Vorbericht und Register, und 21 illum. Tafeln meist in Querfol. (5 Rthlr.)

Auf eine faßliche und unterhaltende Art werden hier die vorzüglichsten allgemeinen Gegenstände des Gewächs- und Thierreichs abgehandelt. Das mehreste besteht in einer treuen Uebersetzung der bekannten Hauptsätze, und der Verf. setzt sich mehrmals über ebenfalls bekannte Zweifel gegen selbige hinweg; dies ist ihm um so eher bey den Vorstellungen des vegetabilischen Wachstums zu übersehen, da noch kein Meister in der Kunst etwas Ganzes und Ueberzeugendes geliefert hat. So wie auch in einem, immer in seinem Wirkungskreise nützlichen, Buche oberflächliche Erklärungen (z. B. bey der wechselseitigen Ausdünstung der Blätter, die Ingenhous's selbst nicht

erklären mag), und Unrichtigkeiten (als die Behauptungen: der Saame der Schwämme sey noch nicht gesehen worden, der Bandwurm bestehe aus mehreren zusammengereichten Thieren) zu keinen Todsünden können gemacht werden, obgleich erstere besser wegfallen, und letztere anders ausgedrückt werden könnten. Die Kupfer sind mit hinlänglicher Deutlichkeit, nur etwas schlaff, gezeichnet, aber schlecht illuminirt.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

COPENHAGEN und LEIPZIG, bey Pelt: *Geschichte der Herzoginn von Ahlen; ein treues Gemälde verbildeter Menschheit.* 1786. 164 S. 8. (6 gr.)

Mit dem Vf. der sich -- St. --, unterzeichnet hat, ist nicht zu scherzen; ihm stehn sehr derbe Ausdrücke zu Gebote, wenn man seinen Unwillen durch Tadel reizt, und er schilt einen Rec., der sich an einem seiner frühern Producte veründigte, nichts weniger als *einen Fl* .... Er scheint allerdings Anlage zu haben; sein Roman läßt sich nicht übel lesen, und die Sprache ist gut, aber nur zu oft zu blumenreich, und gekünstelt; ein steifer Flitter-Staat von schwulstigem Wesen: z. B. S. 49. das Lächeln seines Mundes war reizender, als wenn die schamhafte Rose am Morgen ihren purpurnen Busen öfnet, und das feinste Braun seiner von der Natur gelockten Haare hüllte den Glanz seiner Farbe, in sanften Schatten. !Welch eine Menge von Beywörtern in wenigen Zeilen!

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOSOPHISCHE SCHRIFTEN. Riga, bey Hartknoch: *Ueber die Natur, und den Ursprung der Emanationslehre bey den Kabbalisten.* Oder Beantwortung der von der Hochfürstlichen Gesellschaft der Alterthümer in Kassel aufgegebenen Preisfrage: ob die Lehre der Kabbalisten von der Emanation aller Dinge aus Gottes eigenem Wesen aus der Griechischen Philosophie entstanden sey, oder nicht? Eine Schrift, welche den von der H. G. D. A. ausgesetzten Preis erhalten hat. Von J. Friedr. Kleuker. 1786. 88 S. 8. Hr. K. erklärt vor allem seine Meynung, „daß das Emanationssystem, nach welchem alle Dinge, wie Licht aus Licht, Geist aus Geist, Wesen aus Wesen, von dem Wesen der Wesen selbst abstammen, ehemals dem ganzen Orient gemein war, und daß er es aus keiner Art von Reliquien des alten Orients und Occidenten in der Reinheit, dem Umfang, und Zusammenhang erkannt werde, als es in den bewährten Schriften des hebräischen Kabbalismus, so wie dieselben bekannt geworden sind, wirklich da liegt, oder leicht daraus gezogen werden kann.“ Hier entsteht nun die Frage, ob es, wie die Kabbalisten behaupten, zu allen Zeiten unter den Juden ein geheimes System gab, dem die Lehre von

der Emanation angehörte? oder ob diese Lehre unter den Juden nicht einheimisch war? Der Vf. untersucht also erstlich, was die Emanationslehre bey den Kabbalisten sey? Zweytens, wie sich dies System sowohl zu den Grundlehren der biblischen Bücher, als zu den Philosophien, Lichtsystemen, und geheimern Lehren derjenigen Völker, unter welchen die Hebräer seit der Zerstörung ihres ersten Tempels gelebt, und unter welchen sie zum Theil berühmte Schulen gehabt, verhalte? woraus er denn die Frage zu beantworten sucht: ob die Alexandrinisch Aegyptische, oder irgend eine griechische Philosophie, oder die Chaldäisch - Persische, oder irgend eine sogenannte heilige Wissenschaft, in deren Besitz die Urväter der Hebräer gewesen seyn sollen, als die Stammutter des Kabbalistischen Systems anzusehen sey? Das Kabbalistische System, so wie es im Buch *Sezira*, und in den drey Soharistischen Büchern, *Idra Rabba*, *Idra Sutra*, und *Siphra Dezenjota* enthalten ist, also in der ältesten Gestalt, die wir kennen, begreift folgende Lehren: „Es giebt ein erstes, unbegreifliches, unendliches Wesen, in dem alles was ist, eh es existirte, verborgener Weise enthalten war. Es ist der Quell alles Lichts, Geists, und Lebens.“

erst gieng aus ihm die Erstgeburt, und Allform aller Wesen, der Abglanz und das Bild des Ewigen, der Inhaber aller Gotteskräfte. Aus diesem entstand nun ferner vermittelt der Eradiation das All der Dinge, oder die Summe aller Wesen, in unendlichen Arten, und Stufen. Die dem Erstgeborenen der Gottheit kommen drey Urkräfte, und sieben Attribute, oder Glieder zu, welche die zehn Sefirot heißen. Aus ihm giengen vier Welten, Ausstrahlungen seines Lichtglanzes, die auch Kleider des Erstgeborenen der Gottheit heißen. Diese Welten sind Stufen des aus ihm gehenden Lichts, Geists und Lebens. Also ist alles der geoffenbarte Gott, alles ist Gottes Geburt. Aber Er war vor Allem, er ist über alle Natur, und erhält alles. Dies System wird in eine Bilderprache eingekleidet, die ihre Termen von Ezechiels Gesicht, und Daniels Traum von der Erscheinung des Allen der Tage borgt, welche Bilder doch erklärt werden. (Rec. kann nur das Wesentliche ausziehen.) Hr. K. findet viel Aeußerungen in den Schriften des A. T., die den Lehrsatz enthalten: das Gott Licht, Geist und Leben ist, und das nichts ohne ein göttliches Etwas ist, woraus, und wodurch es wird, seyn und werden kann. Zu andern Lehrsätzen findet er merkwürdige Angaben, und Bestimmungen in eben diesen Schriften, welche er mit ungemeinem Fleiße sammelt. (Rec. bekennt, das er aus dieser mühsamen Untersuchung nicht das geringste mehr gelernt hat, als das die Kabbalisten in einem Lehrsatz, der, wenn man auf die verschiedenen Erklärungen sieht, derer er fähig ist, ohne Zweifel der ganzen einen Gott verehrenden Vorwelt gemein war, mit dem Vf. der heil. Bücher übereingestimmt haben, und das sie außerdem ihre Lehrsätze in der Sprache der h. Schriftsteller vorgetragen, und in gewisse Bilder des Ezechiel und Daniel eingekleidet haben. Seine Deutungen der Zahlen, die hie und da in den Schriften des A. T. vorkommen, scheinen sehr willkürlich.) Der Verf. sucht nun auch eine Verwandtschaft zwischen dem kabbalistischen System und der Chaldaisch-Perfischen Philosophie zu zeigen. Er will, das der alten Chaldaer Philosophie die Emanationslehre gewesen, und findet selbst in der Religion des Molocho Spuren hiervon. Aber das stärkste, was er beibringt, ist die Aehnlichkeit der Schöpfungslehre nach dem Zend-Avesta mit der kabbalistischen Lehre. Einige Aehnlichkeit ist vorhanden. Aber Hr. K. stellt sie weit größer vor, als sie ist, und verschweigt sehr wesentliche Bestimmungen, vermöge welcher diese Perfische Philosophie der kabbalistischen gerade zu entgegen steht, (der Unsicherheit aller jener Angaben, die die ächten, alten Lehren des Zoroaster betreffen, nicht zu gedenken.) In der Aegyptischen geheimen Religion und Kosmogonie bemüht sich der Vf. eben eine solche Verwandtschaft mit der kabbalistischen Emanationslehre zu enthüllen. (Sind wir versichert, das diese Aegyptischen Dogmen nicht lauter allegorische Darstellungen einer einfachern Schöpfungslehre sind?) Nach diesen Untersuchungen folgt die Beantwortung der Hauptfrage. Zwischen den Juden und Chaldaern war eine solche Communication, die es begreiflich macht, wie die Jüdische Philosophie durch die Chaldaische in wesentlichen Stücken verändert worden. Daniel und seine Freunde wurden in der Chaldaer Wissenschaften unterrichtet. Bey Daniel sind daher auch Spuren dieser exotischen Philosophie anzutreffen, als die Idee vom Rath der Wächter. In Zacharias kommen die heiligen Zahlen 4 und 7 vor. (Ziemlich unerheblich!) In Aegypten, als unter Alexandern, und den Ptolomäern Schulen entstanden, in welchen Philosophen aus allen Secten ihre Lehrsätze vortrugen, bekam die kabbalistische Philosophie eine andere Gestalt. Allein sie entstand nicht allererst damals. Sie ist der Alexandrinischen oder Neuplatonischen in einigen wesentlichen Stücken nicht ähnlich. Die Gnostische Aeonenlehre, welche älter als die Alexandrinische Philosophie ist, welche schon zu Christus und der Apostel Zeit in Syrien und Palästina ausgebreitet war, setzt das kabbali-

fische System ganz und gar voraus. Die Schriften Pauli und Johannis zeigen auch, das eine geheime Theologie vorhanden gewesen, die nicht aus der Platonischen entstanden seyn kann. Hier beruft sich Hr. K. auf Ihenferdius. (Rec. wünschte sehr, das Hr. K. über diese wichtigen Punkte nicht so weggeseilt wäre. Kann er diese Behauptungen beweisen, so ist die Hauptfrage ohne Hülfe jener zum Theil so willkürlichen Vergleichen, und Deutungen, mit denen es ihm beliebt hat, sich fast die ganze Abhandlung hindurch zu beschäftigen, vollkommen beantwortet.) Aus einer andern griechischen Philosophie, als der Platonischen, ist die kabbal. Philosophie nicht entstanden. Dies versucht Hr. K. mit wenigem zu zeigen. Niemand dürfte gegen diesen Ausdruck etwas einzuwenden haben. Rec. bekennt, das ihm die Enthüllung des kabbalistischen Systems, das Hr. K. fleißig studirt zu haben scheint, das größte Verdienst dieser Abhandlung dünkt, das ihm aber des Vf. Beweise für das Alter der Emanationslehre theils sehr schwach, theils allzuwenig ausführlich, und allzuflüchtig dahin geworfen zu seyn scheinen. Die Behauptung des Verf. hat meiner Meynung nach sehr vieles für sich. Das Emanationsystem ist dem Kindsalter der Philosophie sehr angemessen. Es ist sehr sinnlich. Gott ist nach demselben ein reines Licht. Die Kräfte Gottes sind substanzähnliche, oder concrete Dinge, die aus ihm ausgehen. Die Lichtmaterie ist in Gott höchst rein, in den Geschöpfen wird sie vergrößert oder verdichtet. Endlich entstehen die unreinen Schaaen oder Hüllen, (Keliphot) die der Quell des Bösen sind. Der sichtbar gewordene Gott, oder der erstgeborene Gottes ist ein menschenähnliches Wesen, oder wird doch einem Menschen verglichen. Der Ausfluß der Wesen aus Gott ist weit falscher, und dem gemeinen Verstand begreiflicher, als die Erschaffung aus Nichts. Diese Philosophie, in der keine transcendenten Begriffe vorkommen, ist wahrscheinlich von Menschen erfunden worden, die abstruse Ideen wenig fähig waren. Dergleichen Menschen haben sie auch in allen Zeiten angenommen, und mit allerhand willkürlichen Veränderungen und neuen Bestimmungen zu der ihrigen gemacht. Wir treffen sie wieder unter allerley Gestalt bey den Gnostikern, und den Teutonischen Philosophen, Paracelsus, Pordage, Böhm, u. s. w. an. Diese Imaginations-Männer machten sich dies System eigen, und erfanden es gleichsam von Neuem. Das diese Philosophie von der Neuplatonischen in ihrer ätern Gestalt verschieden war, ist wohl nicht zu zweifeln. Von den Sefirot, und den 4 Welten ist ja in der letzten nichts zu finden. Die neuplatonische Philosophie ist zum Theil auf die alte Philosophie des Plato gebaut, und beschäftigt sich mit abstrusen Begriffen, und subtilen Untersuchungen. Sie erklärt die Art der Abhängigkeit der Schöpfung vom Schöpfer, und sucht sie dem reinen Verstand anschaulich zu machen, da hergegen die barbarische Philosophie sich mit den sinnlichen Ideen Austrahlung, oder Ausgebährung begnügt. Sie lehrt, das Gott ein ganz einfaches, immaterielles Wesen sey. Meiner Meynung nach ist also die Alexandrinische Philosophie von der kabbalistischen, oder wie man sie nennt, Orientalischen verschieden, und nicht die Mutter derselben. Dies scheint mir um so viel glaublicher, da wir doch wohl in Indien eine gewisse einheimische Emanationslehre annehmen müssen, wenn man anders das Buch *Bhagwat Genta* nicht ebenfalls für die Geburt eines Platonikers ausgeben will. Da nun aber in Indien eine solche Lehre einheimisch gewesen, warum sollte sie nicht auch in Chaldaa haben entstehen, oder aus Indien in andere Gegenden des Orients haben verpflanzt werden können, aus welchen sie die Juden erhalten haben, eh sie noch bey den Alexandrinischen Philosophen in die Schule gegangen sind? So viel wäre wenigstens ausgemacht, das man nicht alle Emanationsysteme aus dem neuen Platonismus herleiten kann, und die kabbalistische Philosophie, wenn sie nicht das älteste ist, doch älter seyn kann, als der neue Platonismus.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 75.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke: *Praktische Fieberlehre*, von D. Joh. Clemens Tode, K. Hofm. und Prof. I. Theil. 1786. 198 S. 8.

„Ich bin mir selbst lange schon ein Buch dieser Art schuldig gewesen,“ sagt der Verf. in der Vorrede, „um diejenigen zu beschämen, die sich und Andern einbilden wollen, daß ich mich wohl hüten werde, etwas zu schreiben, wobey sich weder Witz noch Satyre nutzen kann.“ Rec. ist nun zwar nie der geringste Zweifel aufgestiegen, daß nicht Hr. T. sich durch so vieles Durchgedachtes, Gründliches, Vortreffliches, das in seiner medicinisch-chirurgischen Bibliothek, seinem unterhaltenden Arzt, manchen anderen kleineren akademischen und gesellschaftlichen Abhandlungen enthalten ist, hinlänglich gegen dergleichen Vorwürfe gesichert habe; und mit Verlangen sieht er der Vollendung dieses ersten Theils eines so wichtigen Werks, welches mitten in einem Abschnittigen abbricht, entgegen, um davon sich und das Publikum aufs neue zu überzeugen. Da nun aber diese bis jetzt ausgeblieben ist, so muß er die Beurtheilung desselben noch ferner verschieben, um nicht, da die Uebersicht des Ganzen mangelt, Gefahr zu laufen, ein allzu voreiliges Urtheil zu fällen. — Er begnügt sich also kurzlich anzuzeigen, daß in diesem abgebrochenen ersten Theile zuerst in einer Einleitung gezeigt wird, was die praktische Fieberlehre seye, wie vorzüglich nothwendig und nützlich es dem angehenden Arzt seye, sich bey Zeiten um rechtschaffenen Unterricht in der Erkenntniß und Behandlung der Fieber und Fieberkrankheiten zu brauchen; — alsdenn folgen einige praktische Hauptbetrachtungen über den Charakter eines eigentlichen Fiebers, Unterscheidung des Fiebers von andern Krankheiten und Umständen, womit es vermengt werden kann; nähere Betrachtung der charakteristischen Zeichen dieser Klasse von Krankheiten; Betrachtung andrer in Fiebern vorkommender Zufälle; der verschiedent-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

lichen Verbindungen der Zufälle; und zwar zuerst der Verbindungen der Fieberzufälle, die einen Fieberkrampf an der Oberfläche, auch wohl Fieber, anzeigen; hernach der Verbindungen von Fieberzufällen, die eine einfache Fieberschwäche anzeigen. Der Vf. verspricht in der Folge Rechnung, warum er so mitten in einem Abschnitte abgebrochen habe. — Diese ist wohl nicht nöthig, aber das darf doch das Publikum hoffen, daß es nicht mehr lang auf die nun schon zwey Jahr gewünschte Ergänzung werde harren müssen.

LEIPZIG, b. Müller: *D. W. Withering Abhandlung vom rothen Fingerhuth und dessen Anwendung in der praktischen Heilkunde*, vorzüglich bey der Wasserfucht und einigen andern Krankheiten; aus dem Englischen von D. C. F. Michaelis, nebst einem illuminirten Kupfer. 1786. 235 S. 3. (20 gr.)

Die Uebersetzung, deren Original schon in der A. L. Z. No. 12. 1786. mit gebührendem Lobe angezeigt worden, ist gut, auch das Kupfer so gestochen und illuminirt, daß es jedem Arzt und Apotheker zu richtiger Kenntniß dieser sich immer mehr empfehlenden Pflanze verhelfen kann.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Wever: *Kleine Encyclopädie für Ungelehrte, oder Entwurf der Anthropologie, Naturgeschichte, Astronomie, Chronologie und Naturlehre*, nebst einem Magazin nützlicher und angenehmer Notizen. Mit 7 K. 1786. 700 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Buch ist eigentlich der 5te und letzte Theil des Heynatz. Handbuchs, wird aber unter obigem Titel als ein eignes Ganzes verkauft. Die Vorrede ist mit J. F. Müller (Prof. am Joachimsthal. Gymn. zu Berlin) unterschrieben; und bestimmt ist das Werk für Leser, die, ohne Gelehrte von Profession zu seyn, dennoch von allgemein interessanten Gegenständen einige Kenntnisse zu erlangen wünschen. Aus den angegebenen guten Quellen

Ffff

len hat der Vf. wirklich sehr viel Gutes geschöpft, und meistentheils gut gesagt; oft aber merkt man doch, daß man einen Auszug liest. Manche Stücke sind mit so viel Gelehrsamkeit durchwebt, die den Dilettanten abschrecken dürfte; von andern ist zu wenig gesagt, und kleine Uebereilungen laufen auch mit unter. I. Lehre vom Menschen, von seiner körperlichen Natur, seinem Baue, seiner natürlichen Geschichte, seiner geistigen Natur, seinen Pflichten. S. 28. Man kann annehmen, daß in den großen Städten Deutschlands unter 10 ehelichen Kindern 1 uneheliches ist. S. 29 Deutschland wird alle 5 Jahre mit einer Million Menschen vergrößert (statt: Deutschlands Volksmenge) S. 37 ist die Rede von den Patagoniern, und heist hernach: desto elender leben ihre Nachbarn, die Bewohner der Inseln, welche um Peru liegen, Man sieht aber, daß die Pecheräs im Feuerlande gemeint sind. S. 42. *Guinea* statt *Guiana* ist vermuthlich ein Druckfehler. S. 44 Das Denken geschieht im Innern durch ein zweytes Ich. Was ist also mein erstes Ich, wenn ich jenes, als ein zweytes absondere? II. Naturgeschichte. Pflanzenreich. Thierreich. Mineralreich. Bey der allgemeinen Geschichte der Gewächse vermiste Rec. Nachrichten von dem eigentlichen Vaterlande so vieler unserer Gewächse, und von den Wegen, auf denen sie zu uns gekommen sind; etwas aber davon fand sich am Ende des Buchs. Wenn S. 147 von den Muscheln gesagt wird, sie pflanzen sich ohne Begattung durch Eyer fort, und sind sehr fruchtbar; so möchte wohl diese einzige Ausnahme in der Natur noch nicht so ganz erwiesen seyn. III. Ueber unsere Erde. Hier trägt der Vf. natürliche Geogr. vor. Die mathematische Geogr. folgt im folgenden Abschnitt, wo die Erde als Planet betrachtet wird. IV. Astronomie und Chronologie. Merkur wird uns nur in der Morgen- und Abenddämmerung, und sonst nur selten, sichtbar. Das nur selten hätte genauer bestimmt, und vom Vorübergange Merkurs vor der Sonnenscheibe etwas gesagt werden sollen. — S. 296 in der Gegend des Periheliums bewegen sich die Planeten schneller; und in der Gegend des Apheliums langsamer. Gut; aber warum? Keplers wichtige Bemerkung: daß der Planetenlauf in gleicher Zeit gleiche Theile ihrer elliptischen Fläche abschneide, hätte billig erwehnt und etwas erklärt werden sollen. Von den Monds-Vulkanen hier noch nichts. Von den Monden des Uranus, die S. 359 vermuthet werden, sind bereits 2 entdeckt. Von den Kometen sehr wenig. V. Naturlehre. S. 411 sagt der Vf.: das Wasser lasse sich um den 24 Theil seines Raums durch große Gewalt zusammendrücken, und dehne sich nach aufgehobenen Drucke wieder aus. — Daran zweifelt Rec. Die Versuche der florentinischen Akademie sind bekannt, in denen das Wasser eher durch goldne Kugeln schwitzte, als sich zusammen drücken liefs. Selbst was man sonst glaubte, daß Kälte das Wasser etwas näher zusammen-

bringe, so daß ein Cubikfuß Wasser, der im Sommer 64 Pf. wiegt, im Winter 1 Pf. schwerer sey, ist von neuern Physikern andern Ursachen zugeschrieben worden. Rec. fand zwar in den Götting. Anzeigen 1777 n. 153, daß es dem Hn. O. Salzinsp. Abich in Braunschweig gelungen sey, Wasser zusammendrücken, der dortige Rec. aber beschloß die Anzeige: Die Versuche verdienen Aufmerksamkeit, sollte man auch einen Theil des Erfolgs andern Ursachen, als der Zusammendrückung des Wassers, zuschreiben müssen. S. 435. In einem Hohlspiegel, gegen die Sonne gehalten, kann man die festesten Körper, als Diamanten, in wenigen Secunden schmelzen oder in Brand setzen. Zerstückt hat man sie; aber auch zum Schmelzen gebracht? — Den Beschluß des Werks macht VI. ein Magazin n. u. a. m., wie auf dem Titel angegeben ist; darinn find z. B. 3) kleine Haustafeln über Verwendung von Geld und Zeit. Wenn man täglich ausgiebt z. B. 8 gr.; so beträgt das jährlich 121 Rthlr. 16 gr. Wenn man jährlich einnimmt z. B. 200 Rthlr.; so kann man täglich ausgeben 13 gr. 1 pf. und behält übrig 1 Rthlr. — gr. 7 pf. Wer täglich verliert 1 Stunde, verliert in 3 Jahren 1095 St. in 50 Jahren 18250 St. 8) Neue Erfindungen, phys. und andre Merkwürdigkeiten, z. B. von Montgolfiers Maschinen, sehr kurz. S. 595 Diese Erfindung ist schon so alt, als der Monat Aug. 1782. Dieser Monat aber wurde ja nur 31 Tage alt. — Zu Heckingham schlug der Blitz 1782 in ein mit Ableitern versehenes Gebäude, es fand sich aber, daß die Ableiter fehlerhaft angelegt waren. Ein warnendes Beyspiel! — Nach dem 30 jährigen Kriege wurde der Sauerbrunnen zu Selters für 2fl. 30 Kr. verpachtet, jetzt giebt er der churtrierischen Kammer jährlich einen reinen Gewinn von 8000 fl. 10) Ahnenprobe und Menschenwerth. Geht man bis zur 16 Generation zurück, so zählt jeder Mensch 131071 Vorältern. 14) Ueber das Fortrücken unseres Sonnensystems. Daß unser Sonnensystem sich nach dem  $\lambda$  des Hercules zu bewege, ist außer Zweifel, und Herschel setzt die Schnelligkeit dieser Bewegung jährlich auf 42 Millionen Meilen. Aber, wenn der V. nun S. 630 muthmasset, daß unser Sonnensystem sich wieder, um einen ungeheuren großen, entweder sehr entfernten lichten oder vermuthlicher dunklen Körper bewege, und daß mehrere solche dunkle Körper sich endlich um den Urquell aller Bewegung dreheten, — wie Kircher etwa Gott den Magneten aller Magneten nennt, — so muß man wenigstens so viel sagen, daß seine Muthmassung der Beobachtung allzu raschvoreilt. 16) Allgemeine Küchenzettelprobe nach den neuesten Versuchen. S. 640 heist es: Das weiße Rom tödete seine Vestalinnen, sowohl, wenn sie das Gelübde der Keuschheit brachen, als wenn sie das Feuer auf dem Heerde ausgehen liefsen. Im letztern *almonebantur flagro*, und jenes Feuer war auch kein Küchenfeuer. 17) Von den Nahrungsmitteln S. 649. selbe für dieselben, oder sie ist, ungewöhnlich. S. 650 Mehlspeiten, je mehr

mehr sie u. f. w. ist Latinismus. 19) Erklärung einiger phys. und mathem. Instrumente, die sich in *meter* endinen. Es sind ihrer doch 32, ohne Lavaters Propometer. Man sieht, der Hr. Vf. hat viel Gutes für die Leser, die er sich dachte, gesammelt; selbst Gelehrte von Profession werden manches finden, das ihnen angenehm ist.

ELENSBURG und LEIPZIG, in der Kortenschen Buchh.: *Allgemeine Glückseligkeitslehre oder Erbauungsbuch für jedermann.* 1786. 2 Alph. 4 Bogen in 8 (1 Rithl. 12 gr.)

Leser, die hier im gewöhnlichen religiösen Sinne des Worts Erbauung suchen, werden sich sehr irren. Denn obwohl die Religion von diesen Betrachtungen nicht ganz ausgeschlossen ist, indem vielmehr einige derselben ihr vornehmlich und eigentlich gewidmet sind; so enthalten doch die mehresten nur ein philosophisch politisches Raisonement über allerley Gegenstände des menschlichen Lebens. Da ist also doch wohl etwas Täuschung im Titel; und alles, was der Verf. hierüber in der Vorrede zu seiner Rechtfertigung sagt, ist keinesweges genughuend. Soll alles, was den Menschen nützlich seyn kann, auch erbaulich heißen; so kann man auch eine Grammatik oder ein Rechenbuch unter die Erbauungsbücher zählen. Ueberhaupt scheint der Verf. nicht recht überlegt zu haben, *was und für wen* er schreiben wolle, und es geht ihm, wie allen den Leuten, die alles auf einmal umfassen und zu viel leisten wollen, und daher gewöhnlicher Weise wenig oder gar nichts thun. Seine Absicht geht dahin, für Leser aus allen Nationen, Religionen, Ständen und Altern zu schreiben. Er philosophirt über abstracte Materien, moralisirt über Tugend und Laster; giebt Prinzen und Prinzenenerziehern, Staatsministern und Räten, Philosophen, Dichtern und akademischen Lehrern Unterricht und Rath; er spricht aber auch von Oekonomie und alltäglichen Vorfällen im menschlichen Leben, von Viehzucht und Ackerbau, und unterredet sich mit Handwerkern, Tagelöhnern, Bedienten, Hebammen, mit Aeltern und mit zwölfjährigen Kindern. In der *ersten Abtheilung* liefert er zwar Betrachtungen von allgemeinerem Inhalt z. E. über Leben, Tod, Zukunft, über den Werth des gegenwärtigen Lebens, der Gesundheit, der zeitlichen Ehre und anderer irdischen Güter, ferner über den Werth der Tugend, der Vernunft, u. f. f. Doch auch hier kommen Materien vor, die unmöglich gemeinnützig heißen können, z. E. vom Werth eines gelehrten Briefwechsels, über Luxus, Putz, über vaterländische Producte und Fabriken, über Gesetzgebung u. f. f. Nur am Ende der *zweiten Abtheilung* folgen wieder *Morgen* und *Abendgedanken* und einige *auserlesene Lieder*, die allenfalls für jedermann gehören. Kurz, wir wissen wirklich nicht, welcher Klasse von Lesern wir eigentlich dies Buch empfehlen sollen, da es für keine derselben völlig brauchbar ist. Uebrigens

ist unleugbar viel Wahres und Gutes darin enthalten, aber manches nicht gehörig geläutert und bestimmt, auch fast alles so durch einander geworfen, wie es etwa dem Vf. einfiel. Gute patriotische Absicht kann man ihm auch nicht abprechen, und sehr tolerante Gesinnung. Wenn aber Patriotismus und Toleranz mehr von gutmeynendem Eifer als von geprüften und sichern Einsichten gelenkt werden, so ist ihre Stimme nicht immer die Stimme der Wahrheit; wenigstens ist es gefährlich, ihnen ohne weitere Prüfung zu folgen. Diefs ist auch hier der Fall, besonders bey dem, was der Vf. über die Vereinigung aller Religionsparteyen hin und wieder äußert.

### VOLKSCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, b. Bayr. Hoffen: *Gemeinnützige Kalender Lesereyen* aus alten und neuen Kalendern gesammelt, mit schicklichen Ueberschriften versehen, nach einem alphabetischen Register geordnet, und mit kurzen Anmerkungen und Erläuterungen begleitet von F. A. Fresenius, Consistorial Assessor und Stadtpfarrer zu Schlitz, etc. Erstes Bändchen mit zwey Kupfern. 402 S. in 8.

Hr. F. bedauert, daß die vielen schönen Aufsätze, welche in den Kalendern stehen, gewöhnlich nur ein Jahr genutzt und überhaupt nicht allgemein genug bekannt werden. Eine Sammlung der interessantesten von diesen Aufsätzen, auch aus alten Kalendern, scheint ihm daher eine sehr wünschenswerthe Sache. An dem Nutzen derselben ließe sich nicht zweifeln: „der Kalender mache „in vielen Orten und Dorfschaften unfres lieben „Vaterlandes eine Hauptleserey des niedren Theils „des Publikums aus, besonders in seinen Winter- „gesellschaften. Es könne also (da ihm und dem „Hn. Verleger dieser Lesereyen gar viel an einem „ergiebigen Abfatz dieser Bogen liege,) eine solche Gesellschaft sich nur ein Exemplar von diesen Lesereyen gemeinschaftlich verschaffen“. Sogar ließen sich diese Lesereyen, nicht ohne Nutzen, als ein Lesebuch in deutschen Schulen oder auch in gewissen Klassen von Trivialschulen gebrauchen. Er könne sich indeffen bey seiner Auswahl nach keinem festgesetzten Systeme richten. — Ungewiß dies sagt Hr. F. mit einer großen Weitschweifigkeit, in einem nicht sehr correcten Stile und einem oft verfehlten Tone, auf den ersten zwey Bogen, die nicht in der oben angeführten Seitenzahl mit begriffen sind. Die Sammlung selbst enthält 30 Aufsätze, welche aus dem Lauenburger, Gothaer, Berliner etc. Kalender genommen sind, und einige Nachrichten und Auszüge aus alten Kalendern. *Gemeinnützig* sind in der That die allerwenigsten dieser Aufsätze, wenigstens sind es folgende gewiß nicht: „*Jährliche Consumtion von „einigen Waaren in einigen Städten; jetziger Zustand*“

„der Gewerbe in Italien; Berechnung verschiedener Kriegskosten; Etwas vom Seekriege; Bauanschlag, und Berechnung der Schiffe u. s. w. Bey der Auswahl anderer Aufsätze scheint Hr. Fr. ganz vergessen zu haben, daß seine Sammlung vornemlich für die niedern Klassen des Publikums bestimmt sey. Was kann sich der gemeine Leser z. E. bey der trockenen Erzählung der Erfindungen denken, wenn er von negativer Elektricität im Conductor, von der Differential-Rechnung, von der schwarzen Kunst, von Spiegelquadranten nach Hadley's Theorie, von Horodicticum meridionale u. s. w. liest? Die auf dem Titel erwähnten Kupfer sind: 1) eine Ansicht von Batavia, und 2) eine kleine Charte von den vereinigten Nordamerikanischen Staaten. Ueberhaupt scheint uns der Einfall, solche Kalenderlesereyen zusammen drucken zu lassen, eben nicht glücklich zu seyn. Diejenigen Kalender, welche auch unter dem Namen der Taschenbücher verkauft werden, sind eigentlich nicht als Volkskalender anzusehn. Der Kalender dient dabey nur zum Vehikel, um das, wodurch sie wirklich interessant werden, in mehrere Hände zu bringen; und sichtbar ist dabey nur auf den eleganten Theil der Lesewelt gerechnet. Sie werden größtentheils durch die Buchhandlungen ins Publikum gebracht, und nur wenige Besitzer vernichten sie, wie etwa die eigentlichen Kalender am

Ende des Jahrs. Genau genommen hat man also wohl nicht mehr Grund und Recht, die in diesen Taschenbüchern enthaltenen Aufsätze abzudrucken, als man hätte, ähnliche Aufsätze aus andern Büchern zusammenzulesen. Was aber die eigentlichen Kalender betrifft, so schicken sich die darin enthaltenen Aufsätze, wenn sie nicht zweckmäßig sind, eben so wenig für eine Sammlung von Kalenderlesereyen, als sie sich in den Kalendern schicken, aus dem sie genommen sind. Sind sie aber ihrem Zweck angemessen, so sind sie doch nicht immer für eine gemeinnützige Sammlung brauchbar. Dann wird der Kalender bloß Aufsätze für das laufende Jahr, für ein besonders Land etc. enthalten; was sollen diese in den folgenden Jahren, und in einem andern Lande? Das wenige, was demnach aus den Kalendern zu dem Behufe, wozu Hr. F. seine Sammlung bestimmt, übrig bleibe, wären allgemein verständliche und anziehend eingeleitete Aufsätze über Gegenstände, deren Kenntniß für Jederman wichtig und wünschenswerth ist; und davon möchte sich schwerlich alle halbe Jahre aus allen Kalendern der cultivirten Welt ein Bändchen von einem Alphabete zusammen bringen lassen. — Der Geschichte des deutschen Kalenderwesens von Hn. Diak. Roth zu Nürnberg, wovon wir am Ende des Vorberichts eine Nachricht finden, sehen wir mit wahrem Verlangen entgegen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE BELLETRIST. SCHRIFTEN.** Strasburg, in der Akademi. Buchh.: *Panegyricus Regi nostro Ludovico XVI jussu publico regis natalibus 1784 dictus a Jo. Laurent. Blesig* cet. 24 S. 4. — Ein edler Mann, der sich durch Sitte und Gewohnheit gezwungen sieht, den Lobredner zu machen, muß sich dadurch meistens in eine für ihn ganz unbehagliche Lage gesetzt finden. Diese Gattung taugt an und für sich wenig, und ist kaum irgend erträglich, außer wo sie einen Stoff findet, der auch den kalten, unbefangnen Beobachter zur Bewunderung nöthigt. Indes wird selten ein Panegyrist, welchen nicht freye Wahl, sondern Pflicht auffordert, mit Wahrheit sagen können, was Hr. B. sagt: *dicam libere ad Veritatis altare — non enim adulator, sed orator in conspectum vestrum processi.* Ein angenehmes Schauspiel für den Kenner ist es übrigens allerdings, einen edeln Künstler mit seinem Stoffe kämpfen, und ihn so ins Schöne mahlen zu sehen, daß sein Bild bey erhabenem Reize dennoch die sprechendste Aehnlichkeit erhalte. Der gemeine Lobredner hingegen hilft sich mit einseitiger Darstellung, pomposen Ausdruck, und gewaltsamer Aufreibung seines Stoffes; und diese Fehler scheint uns Hr. B. nicht immer vermieden zu haben. Gegen eine Aeußerung z. B. wie folgende, *Ludovicus noster, magno suo Atavo major, möchte wohl die Wahrheit, an deren Richterstuhl er appellirt, zu excipiren wagen.* Auch kann es auf jeden, welcher mit dem Geiste unsrer Zeiten ein wenig bekannt ist, keinen Eindruck machen, wenn man dasjenige, was Convenienz und Staatsinteresse gethan haben, auf Rechnung der Großmuth und Menschenliebe schreibt. Fast durchgehends nimmt auch der Ausdruck einen zu hohen Flug, und es kommen manche rednerische Floskeln vor, welche ein ächter Geschmack nicht gut heißen wird. Z. E. S. 6. *triumphavit de triumphis.* S. 7. *mare manu missum.* S. 11. *Martem sepultum, Neptunum fugatum,* (die Flotten geschlagen). Ebend.

*nullum nec oppidum, nec portum e corona nostra decerpens.* S. 15. *madenti tumulo campos urbesque tuas sepulturus fuisset.* S. 20. *inaudito conatu aerem aere domans* (von dem ersten Luftschiffer.)

**KLEINE PHILOSOPHISCHE SCHRIFTEN.** Leipzig, h. Beer: *De utilitate actionum humanarum sine ac regula scripti Pittmannus antecessor Lipsiensis.* 1785. 47 S. 8. (5 gr.) — Der Verf. behauptet, daß der ganze Streit über das Wesen der Tugend und ihren Unterschied vom Interesse, auf dem vernachlässigten Unterschiede des wahren und vermeynten Nutzens beruhe, und will erweisen, daß Tugend nur im wohlverstandnen Interesse bestehe. In diesem Ausdrucke liegt aber eine Zweydeutigkeit, da das Interesse bald nur dasjenige anzeigt, was unserer eignen Person nützt, bald aber (dem Sprachgebrauche zwar zuwider) alle Vorstellung von etwas Gutem, auch demjenigen, welches unsre Person nicht angeht, aus dem Grunde mit einschließen soll, weil diesen Vorstellungen doch allemal einig Vergnügen anhängt. Diese Zweydeutigkeit erläutert der Verf. nicht. Aus der Art, wie er (jedoch nur sehr obenhin und ganz unbestimmt) gegen das Ende vorträgt, daß die Vergnügungen der Seele dem Vergnügen des Körpers vorzuziehen seyn, scheint es wohl, daß er den letztern Sinn annehme. Vorher aber hatte er mit Beyfälle Stellen aus dem Helvetius angeführt, der doch alle Moralität auf das persönliche Interesse im engsten Verstande zurückführt. Die ganze Schrift ist mit einer Menge von Stellen aus alten und neuen Philosophen, Dichtern, Geschichtschreibern und andern Schriftstellern durchwebt, von denen einige philosophische Erklärungen, andre moralische Declamationen, andre Sentenzen, andre Reflexionen über den Lauf der Welt und die Gesinnungen der Menschen enthalten. So wenig belehrend die Abhandlung ist, so läßt sie sich doch, des fließenden Vortrags und der reinen Latinität wegen, gut lesen.

ZUR

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 76.
 

---

## PHILOSOPHIE.

WINTERTHUR, bey Steiner: *Philosophische Aufsätze und Gespräche* (der Unterschrift unter der Dedication zufolge, von Heinrich Korrodi.) 1785. 309 S. 8. (16 gr.)

1) **D**rey Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele. Das erste enthält: die gewöhnlichen Gründe gegen den Materialismus, und für die Einfachheit der Seele: die bekannten Ideen über die Möglichkeit ihrer Fortdauer, selbst wenn sie ein materielles Wesen seyn sollte, und einen Beweis, daß die Analogie aller Gesetze der Natur einen beständigen Fortschritt zur Vervollkommnung höchst wahrscheinlich mache; daß diese Wahrscheinlichkeit zwar durch die Ueberzeugung von einer verständigen Ursache der Welt einen höhern Grad erhalte, daß aber das wesentliche jener Gründe in jedem metaphysischen Systeme über den Ursprung und das Wesen der Welt statt finde, nur nicht im epikuräischen, welches die Ursache der Welt im Ungefähr setzt, und also jene wesentliche Gesetzmäßigkeit läugnet, auf der alle Räsonnements gebaut sind, wodurch die Unsterblichkeit bewiesen werden kann. Im 2ten Gespräche wird die Hypothese von einem feinen Körper, der bey dem Absterben des gröbern der Seele zugesellt bleibe, angewendet, um den Einwürfen zu begegnen, die aus der Abhängigkeit der Seele vom Körper in allen ihren Wirkungen hergenommen werden, und um die Möglichkeit zu zeigen, daß sie Vorstellungen aus dem gegenwärtigen Leben in ein künftiges mit hinüber nehmen werde, ohne welches keine Fortschritte in der Vollkommenheit gedacht werden könnten. Im dritten Gespräche endlich wird dieser künftige Fortgang des Menschen zur Vollkommenheit, in Rücksicht auf die Sittlichkeit, dargestellt und gezeigt, wie die mannichfaltigen Ursachen moralischer Unvollkommenheit, durch fernere Ausbildung des Verstandes und des Gefühls, und durch Veränderung der Lage und Verhältnisse, gehoben werden können. Zum Beschlusse etwas über die andern Wesen in der Welt, die gleich-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

falls in der ihrer Natur angemessenen Art von Vollkommenheit künftig zunehmen sollen. In diesen Gesprächen ist freylich das wenigste erwiesene Wahrheit; aber der Zusammenhang, in welchem diese zum Theil unerweisliche Sätze vorgetragen sind, beweiset den denkenden Kopf. 2) *Eine Abhandlung von der Freyheit.* Alle Begebenheiten, heißt es, haben ihren zureichenden Grund. Es giebt also keine Zufälligkeiten im metaphysischen Sinne. Im logischen aber, da sie Vorstellungen andeuten, die auch anders gedacht werden können, und also in sich selbst nicht vollständig bestimmt sind, kann die Zufälligkeit der Handlungen nicht den wahren Charakter der Freyheit ausmachen; denn alle mechanischen Wirkungen, in denen gar keine Freyheit anzutreffen ist, sind gleichfalls zufällig. Dieser Charakter der Freyheit besteht vielmehr darinn, daß eine Handlung bloß durch innre Ursachen in der Seele zur Wirklichkeit gebracht werde. Es giebt also Stufen der Freyheit, und jede Handlung ist um so mehr frey, je mehr Antheil die Vernunft an ihr hat. (Da der Verf. allenthalben so viel Rücksicht auf die metaphysischen letzten Gründe der menschlichen Erkenntniß nimmt; so wäre wohl zu erwarten gewesen, daß er hier noch hinzugefügt hätte, daß es keine einzige durchaus freye Handlung in der Welt der Erscheinungen giebt, weil die Vernunft in ihr nur in Anwendung auf sinnliche Gegenstände wirkt, und daß also der wahre Begriff von metaphysischer Freyheit nur auf die Dinge selbst, in deren Kräften die Weltbegebenheiten gegründet sind, nicht aber auf Erscheinungen, paßt.) 3) *Beweis, daß die Tugend eine Wirkung des durch Cultur erweiterten und verfeinerten Selbstgefühls sey.* „Die Tugenden des Menschen stehen natürlicher Weise im Verhältnisse zu seinen „Einsichten, und zu der Cultur seines Empfindungsvermögens. Die Erfahrung belehrt ihn, daß er „zu seinem eignen Besten andrer Menschen Wohl „gleich dem seinigen befördern müsse. So weit „geht das Recht der Natur.“ (Der Verf. rechnet selbst zu den Pflichten des Naturrechts die Erfüllung des Versprechens und Halten des gesellschaftlichen Contracts, auch alsdenn, wenn es der Eigen-

G g g g

gen-

„gennutz nicht befehlt.“ Dieses kann also wohl nicht aus den Gesetzen des klugen Eigennutzes erwiesen werden, sondern erfordert ein andres Principium, aus welchem auch alle übrigen sittlichen Tugenden entspringen.) „Sittliche Tugend besteht, dagegen darin, daß man fremdes Wohl uneigennütziger Weise, das ist, bloß deswegen, weil man es für etwas Gutes erkannt, befördert: sie erfordert also Cultur der Erkenntniß und des Gefühls fürs Schöne und Gute, oder des Selbstgefühls.“ 4) *Versuch über die transcendente Philosophie.* Fängt mit richtiger Bestimmung des Begriffs derselben an, vermöge dessen sie Erkenntniß von Dingen ist, die nicht in der Erfahrung gegeben werden können, woraus denn folgt, daß sie nicht durch Erfahrung, sondern *a priori* aus Begriffen erwiesen werden muß. Darauf aber will der Verf. auf die gewöhnliche Art, aus dem Selbstbewußtseyn, die Eigenschaften eines Dinges an sich herleiten, und durch Anwendung der Begriffe von Nothwendigen und Zufälligen, und vom Endlichen und Unendlichen, ein demonstratives System von Metaphysik darauf erbauen. In der (sehr kurzen) Entwicklung der Gründe dieses Systems ist gar keine Rücksicht auf die Beweise genommen, die Kant gegeben hat, daß das Selbstbewußtseyn uns nur die Beschaffenheiten unsers sich selbst erscheinenden Wesens lehre, und daß alle rationale Psychologie daher nur leere Sätze enthalte. Von dieser geht gleichwohl der Verf. hier aus. Daß die zusammengedrückte Ausführung der Hauptsätze der Metaphysik, die er folgen läßt, gar nicht befriedigen kann, hat er selbst wohl gefühlt. Die bloße Anzeige eines eigenen Ideenganges kann oft dem Kenner schon hinreichend interessant und lehrreich seyn, wenn er mit gehöriger Deutlichkeit und Vollständigkeit angegeben wird. Von jener aber mag die folgende Periode zur Probe dienen: „Sein Wesen (des an sich selbstständigen Dinges) ist also, in sofern es eine Einheit ist, eine Begrenzung der Wesenheit, oder der Realität, oder eine Ausschließung eines Theils der Wirklichkeit, welche die Möglichkeit seiner eignen Wesenheit, oder Realität, voraussetzt,“ und in der Folge ist von einem Theile der menschlichen Vorstellungen die Rede, welche Darstellung der andern sind. Die Unvollständigkeit wird schon hinreichend aus der Bemerkung erhellen, daß der Begriff von Kraft, (gerade derjenige, auf dem in der demonstrativen Transcendental-Philosophie fast alles beruht) mit einem male eingeschoben wird, ohne daß sein Ursprung und seine genauere Bedeutung im geringsten erläutert worden wäre. 5) *Die höhere oder transcendente Psychologie, oder der wahre Begriff der vorherbestimmten Harmonie. Ein Gespräch.* Enthält eine sehr gute Ausführung der Wahrheit, „daß alle Erfahrungen über den Einfluß des Körpers auf die Seele keine reelle Einwirkung beweisen, weil die Vorstellungen der Sinne nicht Ideen von Eindrücken von außer uns befindli-

chen Dingen sind.“ Die Ausdehnung, als das einzige, was im sinnlichen Bilde, als Vorstellung äusserer Gegenstände, übrig bleibt, wird hier ein allgemeines Ding genannt. Dies müßte wohl, dem Zusammenhange nach, allgemeiner Begriff heißen. Das ist aber die Ausdehnung nicht. Es giebt nur eine einzige Vorstellung von einem unendlichen Raume, dessen Theile nicht getrennt, nicht ver setzt, nicht einzeln gedacht werden können. Dieses ist der wahre Beweis des Satzes, daß er kein Gegenstand außer uns sey, der, in Verbindung mit dem bisher angezeigten, hier hätte gegeben werden müssen. „Aus diesem allen folgt, daß die Hypothese des physischen Einflusses, und der Harmonie aus metaphysischen Gründen müssen beurtheilt werden. Sie hängen von der allgemeinen Frage ab: ob überhaupt Substanzen in einander wirken können, oder ob jede die Quelle ihrer Veränderungen in sich selbst enthält.“ Diese zu beantworten, wird die Leibnitzische Monadenlehre vorgetragen. In dieser letzten Ausführung ist es dem Verfasser eigenthümlich, und auffallend, daß er darauf dringt, daß Substanzen noch etwas anders als Vorstellungskräfte seyn, da diese nur ein allgemeines abstractes Ding sey. Aber folgt hieraus nicht ganz unmittelbar die Unmöglichkeit, einen Beweis zu führen, daß jede Substanz eine Vorstellungskraft seyn müsse? 6) *Versuch über Ahndungen.* Der Verf. erklärt hier die Wirkungen der Phantasie aus den Gesetzen der Denkkraft, die sich bestrebt, nach Gesetzen der Ordnung und Wahrheit eine Welt zu schaffen, die bloß subjective Wahrheit hat: und das Vermögen der Ahndung, wenn es existire, (denn er will freylich nicht alle unerwiesene Geschichtchen der Art in Schutz nehmen,) aus einer ungewöhnlichen Entwicklung der Vorstellungen von sinnlichen Begebenheiten aus andern Vorstellungen, die in der Seele liegen. Er behauptet, diese Erklärung passe nur in das System der Harmonie, und der Influxionist könne diese Erscheinungen nicht ohne die Beyhülfe höherer Genien etc. erklären, weil nur ein System der Harmonie, dem zufolge alle Vorstellungen aus der Seele selbst sich entwickeln, der unentbehrliche Grund zu regelmäßiger Phantasie, und zu Ahndungen, die mit der realen Welt übereinstimmen, vorhanden seyn können. Dies ist zu viel behauptet. Alle noch so ungewöhnlichen psychologischen Erscheinungen sind eben so wohl im Systeme der Influxionisten erklärbar, als im Systeme der Harmonie, denn die Gesetze des Zusammenhangs der Weltbegebenheiten und der menschlichen Vorstellungen davon sind allemal nur empirischen Ursprungs, und bedürfen nur einer geringen Aenderung in der Form des Ausdrucks, um in eines oder das andre metaphysische System zu passen. Es können überhaupt Erfahrungs-Wahrheiten nie als Gründe für irgend ein metaphysisches System angeführt werden; denn das Wesen der metaphysischen Wahrheit ist ja Evidenz *a priori*, und dieses beweiset hinlänglich, daß sich



sich eine Täuschung der Einbildungskraft allemal mit einschleicht, wo aus Wahrheiten der empirischen Psychologie in der transcendentalen etwas geschlossen werden soll. Das gewöhnliche und bekannte in diesen Aufsätzen und Gesprächen ist kurz, deutlich, und mit guter Auswahl vorgetragen; das eigne ist durchdacht, und mehrentheils gut ausgeführt; die Gedankenfolge ist einfach, sehr gut geordnet, leicht zu verfolgen; der Vortrag ist simpel, und ohne Ansprüche auf andern Schmuck, die in philosophischen Schriften allemal Widerwillen erregen, wenn der Verf. nicht in hohem Grade erreicht hat, wornach er strebte. Diese Schriften werden daher dem Liebhaber gründlicher philosophischer Untersuchungen unterhaltend und lehrreich seyn.

MARBURG, b. Bayrhoffer: *Die Grundsätze der natürlichen Theologie bewiesen, und aus dem Weltgebäude erläutert*, nebst ihren neuesten und wichtigsten Streitigkeiten, von *Johann Gottlieb Waldin*, der Mathem. und Physf. Prof. 1786. 250 S. 8.

Der Vf. bestimmte dieses Buch zu einer Grundlage seiner Vorlesungen, weil, wenn die natürliche Theologie zugleich mit der Metaphysik, wie dieses gewöhnlich geschieht, abgehandelt wird, die Zeit, sie ausführlich vorzutragen meistentheils zu kurz ist. Dies Werk selbst enthält folgende Abschnitte: I. Einleitung, worinn die Geschichte der natürlichen Theologie vorgetragen werden soll; II. System, dieses handelt A. von Gott an sich betrachtet; α) Von der Natur Gottes, 1) von dem Wesen Gottes, 2) der Wirklichkeit Gottes; β) von den Eigenschaften Gottes, 1) von den metaphysischen (ungeistlichen), 2) von den geistlichen Eigenschaften. B. Von Gott, in Beziehung auf die Welt. 1) Die Schöpfung, 2) die Erhaltung, 3) die Regierung, 4) die Stadt Gottes. Fragt man nun, worinn diese Wissenschaft durch gegenwärtige Abhandlung weiter gebracht, ob die Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften richtiger, wie bisher gewöhnlich, bestimmt, die Beweise für das Daseyn desselben schärfer geführt, die Einwürfe gründlicher gehoben; so möchte wohl die Antwort auf das alles verneinend ausfallen. Ja was in der That unverzeihlich ist, so hat der Verf. fast gar keine Rücksicht auf die ihm doch nach S. 47 u. 59 nicht unbekanntem tiefkinnigen Untersuchungen des Hrn. Kant genommen, sondern es gehet alles nach dem gewöhnlichen Schlendrian, wo man willkürliche Definitionen setzt, und daraus, ohne ihre Realität vorher erwiesen zu haben, schließet. Der Beweis hiervon liegt in folgendem, was wir aus der Menge der in dieser Schrift vorkommenden unvollkommenen, schwankenden und offenbahr falschen Behauptungen nur anmerken wollen. Die voran geschickte Geschichte der natürlichen Theologie ist nichts anders, als eine Compilation dessen, was nach dem *Brucker* Griechen und Barbaren von Gott ge-

glaubt haben sollen. Hr. W. glaubt noch, daß Pythagoras nicht nur in Aegypten, sondern auch in Babylon, Persien und Indien gewesen, um Weisheit zu lernen. Es scheint also, Hrn. Tiedemanns *Griechenlands erste Philosophen* seyn ihm nicht bekannt geworden. Was soll aber überhaupt der Leser und Zuhörer mit einer solchen Compilation anfangen? Soll eine solche Geschichte als Einleitung von Nutzen seyn; so muß darinn der Keim dieses Vernunftbegriffs, so weit es geschehen kann, aufgesucht, der Entwicklung desselben nachgegangen, und das Bestreben der Menschen, ihn sich zu verfinnlichen und anschaulich zu machen, bemerklich gemacht werden. Als einen Beweis von der systematischen Ordnung des Verf. führen wir an, daß erst das Wesen Gottes erklärt wird §. 29, darauf werden die Beweise *a priori* für das Daseyn Gottes beurtheilt §. 40, sodann kommt §. 43 die Erklärung von Gott, und §. 45 der Beweis *a posteriori*. Der Verf. hat auch einen besondern Sprachgebrauch. Der Begriff des absolut nothwendigen Wesens soll kein reiner Vernunftbegriff, sondern von bedingt nothwendigen Dingen abgefordert seyn; so liegt also schon in dem Bedingten das Unbedingte als ein Merkmal desselben. Am merkwürdigsten bleibt immer die Art, wie er Hn. Kant widerlegt. Dieser lehrt bekanntlich, daß die Grundsätze des reinen Verstandes bloß in der Sinnwelt von Bedeutung wären. Keiner, der die neuern Werke dieses Philosophen gelesen, kann zweifelhaft seyn, was er unter der Sinnwelt verstehe. Nur Hr. W. ist S. 53 ungewiß, was der Ausdruck hier bedeute. Er führt daher die Bedeutung, welche die Metaphysik diesem Worte beylegt, an, und schließet: versteht aber Hr. K. unter der intellectuellen (intelligiblen) Welt eine Welt der reinen insolirten (isolirten) Vernunft; — so räume ich ein, daß man von dem Zufälligen auf dessen wirkliche Ursache nicht schliessen kann. Denn eine solche Welt ist ein bloßes Hirngespinnste. Es giebt keine reinen Begriffe des Verstandes, als in der reinen Mathematik. — —

Hiermit verbinden wir zugleich die Anzeige einer frühern Schrift desselben Verf.:

MARBURG, bey Bayrhoffer: *Untersuchung der Weltreihen und der darauf gegründeten Beweises von der Existenz Gottes*, von *Johann Gottlieb Waldin*. 1785. 39 S. 8.

Der Vrf. ist der Meynung, daß der Beweis aus der Endlichkeit der Weltreihen, der Einwürfe, die Kant und andere dagegen vorgebracht, ungeachtet, mit mathematischer Evidenz geführt werden könne. Seine eigenen Worte S. 4. der Vorrede heißen: „Diese Abhandlung habe ich bloß *demonstrativisch* abgefaßt, denn ich will nicht überreden, sondern *überzeugen!*“ Der Verf. erklärt die Weltreihe S. 5: „Mehrere Dinge von einerley Art, die sich wie *Ursachen* und *Wirkungen* zu einander verhalten, machen eine Weltreihe aus, z. E. die ägäischen

„lichen Umdrehungen der Erde um ihre Axe machen eine Weltreihe von Bewegungen aus.“ Demnach wäre ja die vorhergehende Bewegung die *Ursache* der folgenden!! Hätte der Verf. die Behauptungen, die er doch widerlegen will, besser studirt, so würde ihm (*Kants Cr. d. r. V. S. 556.*) der Unterschied zwischen mathematischen und dynamischen Reihen nicht entgangen seyn. Der Vf. unterscheidet S. 8 das mathematisch Unendliche von dem reellen Unendlichen, ohne doch diese Verschiedenheit zu beweisen. Diese Eintheilung ist freylich schon lange üblich, aber bey Wahrheiten gilt keine Verjährung. Sollte aber auch die Vorstellung des Verf. von mathematisch Unendlichen die richtige seyn? Er erklärt es durch die Größe, in deren Vermehrung oder Verminderung der Verstand kein Ende finden kann (*quod data quavis quantitate est majus aut minus.*) Wenn der lateinische Ausdruck der richtige ist; wie denn alle Mathematiker darinn übereinkommen, so ist der deutsche des Vf. offenbar falsch. Beide sagen nicht einerley. Dafs dieses auf die ganze Abhandlung einen Einfluß haben werde, ist leicht zu denken. Der Verf. unterscheidet zwischen möglichen und wirklichen Wahrheiten. Von jenen giebt er S. 12 zu, dafs sie mathematisch unendlich seyn könnten, von diesen aber leugnet er es. Auf die Art wäre aber etwas möglich, das doch nicht wirklich seyn könnte. Ueberhaupt scheint aber der Vf. mit den über diese Materie vorhandenen Untersuchungen nicht bekannt zu seyn. Wolff hielt doch eine anfangslose Reihe bedingter Glieder nicht für unmöglich. Wir würden die Grenzen einer Recension überschreiten müssen, wenn wir alles, was in dieser kleinen Abhandlung unrichtig ist, anführen und berichtigen wollten; wir wollen deswegen nur das Wichtigste noch auszeichnen und mit kurzen Bemerkungen begleiten. S. 15 macht Hr. W. folgenden Schluß: „Was lauter endliche Bestimmungen hat, das ist ein endlich Ding. Eine mögliche Weltreihe endlicher Glieder hat lauter endliche Bestimmungen. Folglich ist sie ein endlich Ding.“ Soll dieser Schluß so viel heißen: folglich muß eine jede Weltreihe endlicher Dinge unter dem Bilde einer begränzten Linie in der Anschauung vorgestellt werden, so folgt dieses doch wohl nicht aus den Prämissen. Am wichtigsten ist aber wohl die Art, wie er Hr. Kant S. 26 ff. widerlegt. Hr. Kant beweiset Kr. d. r. V. S. 481. 483, dafs die Voraussetzung: der Welt, als einem Inbegriffe von Erscheinungen, liege ein nothwendiges Wesen, als oberste Ursache ihres Daseyns, zum Grunde, sich selbst widerspreche, weil, wenn man sie aufser der Welt setzen wolle, ihre Causalität doch einen *Anfang* gehabt haben müsse, mithin zur Zeit, und folglich zu den Erscheinungen gehören würde, welches doch nach der Voraussetzung nicht seyn solle. Hr. W. leugnet nun, dafs die nothwendige Weltursache eben deswegen

das oberste Glied der Weltreihe sey, weil die Glieder der Weltreihe alle von einerley Art seyn müßten, es sey denn in der weitesten Bedeutung; glaubt, das, welches bey *K. der Grund ist*, „die Causalität dieser Ursache würde in die Zeit etc. gehören, und eben dadurch die Ursache selbst zum obersten Gliede der Reihe werden;“ eine *Folgerung* wäre, bey welcher der Satz zum Grunde läge: die Ursache wäre das erste Glied. Wenn man freylich mit einem Autor so umgeht, was läßt sich da nicht alles gegen ihn beweisen?

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Rellstab: *Gedichte von Karl Müchler*, S. 1786. 192 S.

Elegien, Lieder, Briefe, Erzählungen, und Fabeln, (von den beiden ersten Gattungen findet man das Meiste,) machen diese Sammlung aus, womit ein junger Mann debutirt, der viel Hoffnung von sich erweckt. Die Elegie, vornemlich die Klage der Liebenden, ist dasjenige Fach, worinnen er *Hölty* und andre gute Muster nicht ungünstlich nachahmt; in der That kommen auch in seinen Elegien hier und da Stellen vor, die von eigenem zarten Gefühl zeugen. In Ansehung der Phantasie darf man ihn nicht mit *Hölty* vergleichen, aber im sanften Ausdruck hat er ihn öfters erreicht. Einige mattere Stellen, verschiedene zu verbrauchte Wendungen, mehrere gedehnte und bloß phrasologische Tiraden, verrathen noch zuweilen den Anfänger. Vorzüglich edle und schöne Ideen hat das Gedicht über die Eiche S. 114, und das an *Serena* S. 133.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandl.: *Die Hartenkampfsche Familie, oder die Leiden der Rechtshafnen*. 1786. 144 S. 8.

*Hartenkampf* verliert durch einen Freund, der ihn täuscht, einen Theil seines Vermögens; ein Hagelwetter stürzt ihn in Armuth und üble Nachrede; ein sechszehnjähriger hoffnungsvoller Sohn stirbt ihm an der Auszehrung; in seinem Amte verfolgen ihn Kabalen; seine Frau kömmt an den Rand des Grabes. Dennoch endigt sich endlich alles zu seinem Glücke. Die Erzählung wird öfters durch sehr gemeine, sehr platt gefagte, moralische Betrachtungen unterbrochen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Kenntniß und Liebe des Schöpfers aus der Betrachtung der Geschöpfe*. Von *Sebastian Mutschelle*, Hochf. Frei. geistl. Rath, und Chorherr bey St. Veit. 1785. 252 S. 8. (8 gr.)

Für denkende, und fühlende Katholiken eine nicht weniger nützliche Lectüre, als für protestantische Religionsverehrer eines *Derhams*, *Bonnets*, *Sanders* Schriften sind.

z u r

# A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1786.

Numero 77.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, in der Realschulen - Buchh. : *Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes*. Drittes Stück; *von der Versöhnung Christi*, abgefaßt von *J. Jesai. Silberschlag*, Königl. Preufs. Oberconsistorialrath. 1786. 8. S. 230. (9 gl.)

In diesem Stücke handelt Hr. S. von der Versöhnung der Menschen durch Jesum. Wer Hr. S. Manier, solche theologische Lehrsätze zu behandeln, noch nicht kennt, mag sie aus folgenden Stücken kennen lernen. S. 52 stellt er eine Berechnung der Sündenschulden des Menschengeschlechts an. „Jeder hat so viel Sünden begangen, das man die „Summe derselben mit den 10,000 Talenten des „Knechts in der Parabel, (d. i. mit 15 Million Thaler) vergleichen kann. Und nun multiplicire „man damit die Zahl der Menschen, die in 6000 „Jahren gebohren wurden. Welche Sündenlast! „Und wie kann nun das Leiden eines Tags einem „faßt unendliche mal verdienten Tode das Gleichgewicht halten? Fragt Hr. S. Antwort. Christi „Opferung hat wegen des unendlichen Werths seiner Person einen höhern als menschlichen Werth, „u. s. f.“ S. 55. „Adams Sünde war Rebellion, Empörung gegen Gott.“ S. 110, 111. f. f. „Der Welt „Sünde schließt dies Strafwürdige in sich, das sie „Gotteslästerung ist, und was nicht offenbar Gotteslästerung ist, doch auf dies verdammliche Laster „hinausläuft. Hieraus kann man auch abnehmen, „warum derjenige, der diese Strafe übernehmen „wollen, selbst Gott seyn, und warum Christus seine Gottheit bekennen mußte, damit eben die über „alles erhabene Majestät, die wir gelästert haben, „und so viele Jahrtausende hindurch noch belästern, an dem Mittler zwischen Gott und Menschen „gleichfalls verkannt und verlästert würde, folglich „Missethat und Strafe im Gleichgewicht stünden.“ (Welche seltsame Spitzfindigkeit! Einen härtern Ausdruck mögen wir nicht gerne gebrauchen.) Nun werden Schriftstellen angeführt, zu zeigen, das alle Sünde Gotteslästerung sey. S. 100, 101. „Wir fragen unsere Vernunft, (eigentlich unsere A. L. Z. 1786. Supplementband,

„Vorurtheile und Irthümer.) was in der Bibel gelten, oder nicht gelten soll? Was für Ahndungen „würde sich derjenige zuziehen, der sich an oberkeitliche Gesetze mit seinem alles verdrehenden „und bespöttelnden Witz wagte? als so wie) wir „uns an die Lehren und Aussprüche Gottes vergreifen? Was für öffentliche Backenstrieche für „diejenigen, die in der Lehre Gott und seinem „Wort getreu bleiben! — Die Religionsverachtung in unsern Tagen ist zu mannichfaltig, zu hinreißend, zu allgemein, als das man sie mit Worten genug beklagen könnte. So viel Köpfe, bey „nahe so viel selbstgemachte Religionen, und gleichwohl haben wir nur eine Bibel. (Selbstgemacht mag wohl in dem Verstande, den Hr. S. diesem Wort beylegt, Hr. Silberschlags Religion eben so wohl heißen, als irgend eines andern seine, der seine unverdauten Ideen in die Bibel hineinträgt.) „Christus steht noch vor Hanna, und leidet noch in seinen Bothen. Die Welt schlägt noch eben so, wie jener Knecht, dreist zu. Es ist der Welt Sünde „noch eben so beschaffen, wie damals. Und folglich mußte auch Christus also leiden, damit dieses „Betragen gegen das Wort Gottes denen, die sich „von der Finsterniß zum Licht bekehren, vergeben werden könnte.“ (Diese theologische Hypothese, das Iesus für jede besondere Sünde der Menschen eine besondere Strafe erlitten, kann man doch wohl, ohne Unglauben gegen das Wort Gottes, bezweifeln!) S. 103. „Kajaphas nahm die Worte“ „Sohn Gottes, des Hochgelobten“ in der allererhabensten Bedeutung. Denn sollte die Frage so viel bedeuten: Bist du ein Kind Gottes, wie „andere, welche in den Propheten Kinder des lebendigen Gottes genannt werden, oder wollte er wissen, „ob Gott sein Vater seiner menschlichen Natur nach „sey? so wußte er so gut, das der Messias von einer Jungfrau sollte gebohren werden, als die „Schriftgelehrten dem Herodes Bethlehem zu seinem Geburtsort anwiesen. Sondern der Inhalt „der Frage war eigentlich dieser: Bist du Christus „der Sohn Gottes des Hochgelobten, folglich in eben „dem Verstande Gott, in dem ein aus Menschen gebohrner Mensch ist.“ (Solche Ideen von der Juden

Hhh

ortho.

orthodoxen Begriffen von des Messias Gottheit, Geburt aus einer Jungfrau, u. d. g. sollte doch die Geschichte der jüdischen Religion längst verdrängt haben!) Ueberhaupt herrschen die von aufgeklärten Schriftforschern längst in ihrer Blöße dargestellten Hypothesen vom Seelenleiden Jesu in Gotsemane, das aus dem Gefühl des Zorns Gottes über die Sünden quoll, von Abbüßung aller Sünden durch verhältnißmäßige Strafen, u. s. f. in dieser Schrift, Und zu ihrer Rettung wider die bisher vorgebrachten Einwendungen ist gar nichts Neues gesagt.

LEIPZIG, b. Crusius: *Beiträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdiensts der Christen. Von Hermes, Fischer und Salzmann. Ersten Bandes zweytes Stück. 1786. 8. S. 248.*

Der gegenwärtige Rec. kann das gute Urtheil, welches der Rec. des ersten Stücks von diesen gemeinnützigen Beyträgen im vorigen Jahrgange der A. L. Z. gefällt hat, auch in Ansehung des zweyten Stücks ohne Bedenken unterschreiben. Unter den *Abhandlungen und Vorschlägen der Liturgie*, welche den *ersten Abschnitt* ausmachen, steht zuerst die Fortsetzung einer Abhandlung des Hr. Prof. Salzmanns von der Nothwendigkeit der Verbesserung der Liturgie. Hr. S. handelt hier von der Verbesserung der öffentlichen Religionsvorträge, die man Predigten nennt, und deckt manche Fehler dabey auf, die nicht immer bemerkt werden; thut auch verschiedene Vorschläge, wodurch ihnen abgeholfen werden könnte. Was er aber über dogmatische Predigten sagt, das möchte wohl noch manche genauere Bestimmungen leiden. Die *zweyte Abhandlung* von Hr. Fischer: *Ueber den rechten Gebrauch des Sinnlichen bey den öffentlichen Gottesverehrungen*, verdient mit Aufmerksamkeit geprüft zu werden. Hr. F. nimmt folgende Hauptgrundsätze an: Wir müssen bey der Belehrung der Zuhörer beständig ihre Sinnlichkeit mit benutzen, und in Thätigkeit zu setzen suchen; wir müssen sie auf das Sinnliche, das vor uns ist, und in der Sache selbst liegt, aufmerksam machen, und ihnen dadurch zu klarer und nützlicher Kenntniß verhelphen; sinnliche Handlungen und Erinnerungsmittel müssen so einfältig, natürlich und mit der Sache selbst zusammenhängend seyn, als möglich; und in dem Sinnlichen bey der Gottesverehrung, was nicht von Bedeutung ist, oder zu seyn brauchr, muß sich nichts finden, was der Aufmerksamkeit eine falsche Richtung giebt. — In der *dritten Abhandlung* setzt Hr. C. R. Hermes seine Abhandlung über die Feierlichkeiten der Christen bey der öffentlichen Communion fort, wozu er im ersten Stücke durch die Vorstellung der mangelhaften Beschaffenheit der Beichte, als einer Vorbereitungs-handlung zur Communion, den Anfang gemacht hatte. Mit Recht zählt es der Vf. zu den Hauptmängeln, daß der Abendmahlshandlung oft die Feierlichkeit fehlt, und sie fast als eine Nebensache des öffentlichen Gottesdiensts angesehen wird. Die Vorschläge,

die er zu Abhelfung dieses Mangels thut, sind werth, erwogen und, so viel es möglich ist, ausgeführt zu werden. Als einen zweyten Hauptmangel sieht er die gewöhnliche Art der Consecration an, und meynet, daß dadurch die Lehre von der papistischen Brodverwandlung bestärket werde. Nach seiner Meynung soll die Consecration in einem zweckmäßigen Gebete zu Gott, daß er uns des geistlichen Segens bey der vorseyenden Handlung theilhaftig machen wolle, den er uns durch seinen Sohn verheißen hat, auch in dem Sprechen des Vater unser, in der Abingung der Einsetzungsworte, (Der Vf. hält das Abingen für feierlicher, als das Lesen, will aber das Zeichen des Kreuzes nicht gebraucht wissen.) und in einer kurzen Anrede an die Communicanten bestehen. Bey der Ausspendung des gesegneten Brods und Weines findet Hr. H. auch verschiedene Mängel, wohin er besonders die gewöhnlichen Auspendungsworte: Nemet hin, und esset, das ist der wahre Leib &c. rechnet. Was der Vf. über die Einrichtung des Gefangs bey der Communion sagt, dem stimmt Rec. durchaus bey. Hr. H. will selbst einige neue Formulare zur Abendmahlsfeier liefern, von denen man sich etwas Vorzügliches versprechen kann. Die *vierte Abhandlung*: Ueber die Feier der öffentlichen Bußstage, rührt ebenfalls von Hrn. Hermes her. Er empfiehlt dergleichen öffentliche Bußstage, wünscht aber mit Rechte, daß die Feier derselben jährlich auf einen oder zweyen Tage eingeschränkt, und also nicht, wie in manchen Ländern, zu sehr vervielfältiget werden möchte. Was er über die Art und Weise der Feier derselben sagt, ist trefflich, und sollte billig in Ausübung gebracht werden. Hr. P. Goeze thut Nro. V. einige Vorschläge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes, oder vielmehr Vorschläge, wie dergleichen Verbesserungen am schicklichsten und leichtesten zu Stande gebracht werden können. Der *zweyte Abschnitt* enthält Formulare zu den gottesdienstlichen Handlungen; ein Formular bey der Taufe und beym Abendmahle, aus der neuen kurpfälzischen Liturgie mit einigen Veränderungen des Hrn. Hermes; einen Versuch einer Liturgie für Zucht- und Arbeitshäuser von Hrn. Wagnitz. — Sehr local —; verschiedene Formulare beym Anfang und Beschlusse der Gottesverehrung, von Hrn. Salzmann. Einige dieser letzteren Formulare sind wirklich rührend; nur vermißt Rec. in den meisten hier eingewebten Gebeten die edle Simplicität, die eine wesentliche Eigenschaft eines guten Gebets ist. Ueberhaupt ist der Ausdruck in diesen Formularen so, wie in andern liturgischen Schriften des Vf., ein wenig affectirt und schwülstig. — Den Beschlus dieses Stücks machen einige die Liturgie betreffende historische Nachrichten.

HALLE, b. Gebauer: *Charakteristik der Bibel, von A. H. Niemeyer, Vierter Theil. Zweyte verbess-*

verbesserte Auflage. 1785. 8. S. 608. (1 Rthlr. 8 gr.)

In *Sauls Leben* hat der Vf. unter den Ursachen, die die Israelische Nation bewegen haben mochten, einen König zu begehren, auf einen vom Rec. der A. d. Bibliothek erhaltenen Wink, auch *diese* mit anzuführen, für gut befunden, „dass die Nation unter „der Regierung der Richter in einer Anarchie (wenigstens größtentheils) gelebt habe, die für ihre „Wohlfahrt sehr schädlich ward, indem die Richter zu Friedenszeit niemals eine allgemeine Regierung über alle 10 Stämme geführt zu haben scheinen.“ Aufser diesem Zusatz hat Rec. in dieser Auflage keine Verbesserung wahrgenommen.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Heinsius: *Vierte Fortsetzung der Siegfelschen Corpus juris Cambialis*, oder der vollständigen Sammlung der allerneuesten Wechsel- und Handels-Gerichts-Ordnungen, herausgegeben von Joh. Ludw. Uhl D. Nebst einem alphabetischen Hauptinhalt aller in sämtlichen vier Fortsetzungen befindlichen Verordnungen. 1786. 104 S. Fol.

Enthält polnische, preussische, pfälzische, kur-sächsische, badische, braunschweigische, württembergische, augsburgische, hamburgische, nordhau-sische und altonaische auf Wechsel und Handlung sich beziehende Gesetze, deren Publication zwischen 1720 und 1783 fällt.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gassler: *Anfangsgründe der Muskellehre*. 1786. kl. Fol. 39 Kupfertafeln, nebst kurzen Erklärungen und einigen eingeschalteten Abbildungen.

Die Hauptabsicht des Vf. (Hrn. Prof. *Barths* zu Wien) scheint darin bestanden zu haben, dass er die theuren *Albinischen* Abbildungen der Muskeln verkleinert, und daher wohlfeiler, liefern wollen; doch lässt sich über seinen Zweck nichts bestimmtes angeben, weil er es nicht für gut gefunden hat, weder in einer Vorrede, noch sonst irgendwo, etwas darüber zu äussern. Hätte Hr. *Mayer* zu Berlin nicht vor wenig Jahren den nämlichen Einfall gehabt, und ausgeführt, die *Albinischen* Kupfer zu verkleinern; so würde Rec. Hrn. *Barths* Unternehmung billigen; so aber lässt sich nicht viel zur Empfehlung derselben sagen. Zwar ist nicht zu läugnen, dass der Wiener Nachstich bey weitem sauberer ausgefallen ist, als der Berliner; indessen ist auch bey diesem nicht immer die schöne Proportion und Richtigkeit des Originals beybehalten worden, wie die Vergleichung fast jeder Tafel der Syntaxis mit dem *Albinischen* Werk zeigt. Auch trift der nämliche Vorwurf die gegenwärtigen Abbildungen, welcher den *Mayerischen* mit Recht gemacht worden ist, dass nemlich manche Figuren so klein

sind, dass man die in denselben bemerkten Muskeln nur sehr unvollkommen, oder wohl gar nicht, erkennen kann. Dies ist bey den Muskeln des Pharynx und des weichen Gaums (Tab. \*), auch bey den *musculus interofoseis* (Tab. V.), insbesondere aber bey den Muskeln der Ohrknorpel (Tab.  $\infty$ ) der Fall. Auch möchten wir dieses von der Copie der Hallerschen Zeichnung des Zwergfells behaupten, die Tab.  $\odot$  geliefert worden ist. Was die beygefügte Beschreibung der Muskeln betrifft, so ist dieselbe so kurz, dass sie nur als eine Erläuterung der Kupfer angesehen werden könnte, wenn nicht die Wirkung der Muskeln mit einigen Worten angegeben wäre. Weiter aber findet man hier nichts, als die Angabe des Anfangs und Endes von jedem derselben, ohne dass die Richtung der Fasern derselben und andre dergleichen nothwendig zu bestimmende Merkwürdigkeiten erwähnt worden wären. Noch dürfen wir nicht vergessen, dass der Vf. eine kurze Einleitung in die Muskellehre überhaupt vorangeschickt, auch auf drey Tafeln die Bänder abgebildet hat, welche die Muskeln der Hand und des Fusses in der Lage erhalten. Auch hat er die bisher bekannt gewordenen Schleimbeutel in einem Verzeichniss nahmhast gemacht. Bey den Umrisstafeln der Syntaxis ist die Erklärung der Figuren gleich beygesetzt. Sehr gut wäre es für Anfänger, (für welche und für geringere Wundärzte doch wohl dies Buch befonders bestimmt ist), wenn auch den übrigen Figuren wenigstens die Namen der Muskeln beygefügt wären.

### PHILOSOPHIE.

SALZBURG, in der Hof- und Akademischen Waisenhausbuchh.: *Praktische Philosophie*, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, von *Augustin Schelle*, Benediktiner von Tegernsee, der prakt. Philos. und Universalhist. Prof. auf der Erzbisch. Universität zu Salzburg. Erster Theil, welcher die allg. prakt. Philosophie und Moral enthält. 1785. 8. S. 456. (1 Rthlr.)

Der V. hat die besten, selbst neueren, Systeme der praktischen Philosophie benutzt, um seinem Werk alle ihm mögliche Vollständigkeit zu geben. Eine Arbeit wie diese, worin die *vorzüglichsten* Arbeiten protestantischer deutscher und englischer Verfasser in diesem Fache ohne Partheylichkeit, und Aengstlichkeit benutzt werden; (so dass dies Lehrbuch auf protestantischen Universitäten brauchbar gemacht werden könnte;) zeugt von der aufgeklärten Denkart der Vf. und verspricht auch in diesem Theil des katholischen Deutschlands bessere Ausichten für die vernünftige Philosophie, wenn anders der Vf. viele Nachfolger findet. In diesem ersten Theil kommen hie und da verschiedene Untersuchungen vor, wo der protestantische Leser erwarten sollte, dass der Katholische auch als Philosoph nicht so unbesangenen denken könnte. Z. B.  
H h h h 2  
von

von der Schwärmerey, Gewissensfreyheit u. d. g. Aber er findet sich auf eine angenehme Art betrogen.

### TECHNOLOGIE.

HALLE u. LEIPZIG, b. Täubel: *Orthotypographisches Handbuch*; oder *Anleitung zur gründlichen Kenntniß derjenigen Theile der Buchdruckerkunst*, welche allen Schriftstellern, Buchhändlern, besonders aber denen (den) Correctoren unentbehrlich sind. Nebst einem Anhang eines typographischen Wörterbuchs; von *Christian Gottlob Täubel*, Königl. pr. priv. Universitätsbuchdrucker in Halle. Mit Kupfern, Figuren und Tabellen. 1785. ohne Kupfer und Tabellen, IV. u. 583. S. 8.

Dafs der Stil dieses Buchs nicht der beste ist, leuchtet schon aus dem Titel etwas ein; indessen ist er doch immer lesbar und verständlich; und da wir Deutsche aus neuern Zeiten eigentlich kein Handbuch für Correctoren haben; so hat der Vf. sich warlich ein Verdienst um diese erworben, besonders da der zweyte für denselben bestimmte Theil, wenn er gleich hie und da noch etwas zusammengezogen werden könnte, doch gewifs ziemlich vollständig und zweckmäfsig ist, auch alles durch Tabellen so anschaulich als möglich gemacht worden. Noch mehr zusammengezogen könnte zum gegenwärtigen Zweck der erste Theil von der Geschichte, dem Nutzen, den Rechten u. s. w. der Buchdruckerkunst seyn, obgleich der Vf. meistens gute Quellen genutzt; doch sind die überhäuft vielen Citaten, die auch wohl nicht selten aus andern Büchern abgeschrieben seyn dürften, wenigstens als überflüssig anzusehen. Der Vf. scheint *Fournier manuel typographique* nicht zu kennen, aus dem er manches Nützliche noch hätte entlehnen können; er kann davon noch bey dem *Handbuch für Schriftsetzer* Gebrauch machen, das er herausgeben will, und von welchem einstweilen erschienen ist:

BUCHHOLZ im Erzgebirge, im Verl. des Herausg. *Kleines Formatbuch* zum Gebrauch für angehende Schriftsetzer, von *Christ. Gottl. Täubel*, welches aus lauter Tabellen für die verschiedenen Formaten besteht.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KOPPEHAGEN, b. Proft: *Die Fischer*, ein Singpiel in drey Aufzügen, nach *Johannes Ewald*, verdeutscht von *C. F. Sander*, mit Kupfern von *Chodowiecki*, S. 108, 8. 1786.

Der verstorbne dänische Dichter *Ewald* erwarb sich durch dieses Singpiel, worinn er die bürgerliche Operette der höhern Oper so nahe, als möglich, brachte, große Verdienste um die musikalische Poesie seiner Nation. Ungerechnet, dafs sowohl die Seeszenen dieses Stücks, als viele da-

rinnen vorkommende Ausbrüche von Patriotismus es dänischen Lesern sehr interessant machen müßten; so machen lebhafter Ausdruck des Affekts und treue Nachahmung der Natur, die man hier häufig findet, die Armuth der Handlung, welche blofs in der Rettung einiger Schiffbrüchigen besteht, und die Länge einiger Reden vergessen. Nachdem Hr. *Kramer* in der *Polyhymnia* schon Proben von diesem Stücke gegeben hatte, erhalten wir es nun hier ganz, und zwar, gleich dem Original, durchgängig verificirt, und mit Feuer und Energie übersetzt. Hr. S. unternahm die Uebersetzung Hrn. *Kumze* zu Gefallen, der das Stück zu componiren wünschte. Er hat einige unnatürliche Stellen weggelassen, und dagegen einige Arien von seiner eignen Arbeit eingeschaltet, die aber ein Stern unterscheidet.

### VOLKSSCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Gebhard: *Der Journalist für alle Stände*, eine Monatschrift. Jan. bis Dec. 1785. in 8. (jedes Jahr 1 Thl. 12 gl.)

Für Mannigfaltigkeit des Inhalts ist in dieser Monatschrift in der That hinlänglich gesorgt, um Lesern aus den verschiedensten Ständen und von dem verschiedensten Geschmacke Unterhaltung zu geben. Aber wenn sich die Vf. laut ihrer Anrede an das Publicum im ersten Stücke schmeicheln, dafs ihr lieber Journalist „in die Kabinetter der Großen, die, von ihren Regierungsgeschäften frey, der „Erholung ihres Geistes und der Aufheiterung ihres Gemüthes genießten wollen, eindringen, — die „Lehrer der Naturlehre und Geschichte mit seinen „Beyträgen überraschen, die Kenntnisse der Historiker mit seinen Nachrichten erweitern, u. s. w. „kurz jedem Stande viel Neues mittheilen werde“: so haben sie offenbar nicht nur ihre Materialien zu hoch angeschlagen, sondern auch vergessen, dafs in unsern Tagen keine Schrift mehr auf eine günstige Aufnahme bey den gebildeteren Ständen rechnen kann, wenn sie sich nicht durch Feinheit der Empfindungen, durch Neuheit der Gedanken, durch Politur des Ausdrucks u. s. w. empfiehlt. Alles, was über moralische Gegenstände vorgetragen wird, ist von der Oberfläche abgeschöpft, und wirkt weder auf das Herz, noch ist es im Stande, den Verstand des geübten Lehrers zu interessiren. In den Frauenzimmerbriefen ist auch nicht die mindeste Spur von der Naivetät, Leichtigkeit, Feinheit und Delicatesse, wodurch sich der weibliche Stil von dem Tone des steifen Stubengelehrten auszeichnet. Die Gedichte sind ohne alles poetische Verdienst, und eines derselben ist höchsterbärmlich. Die ökonomischen, technologischen und historischen Artikel sind dagegen nützlich und lesbar, ungeachtet sie nur selten etwas mehr als das allgemein Bekannte enthalten.

z u r

# A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1786.

---

 Numero 78.
 

---

## GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Hierozoici specimen alterum* auctore M. Frid. Jacobo Schoder, Diacono Lauiffa - Würtembergensi. 1785. 94 S. 8. *Specimen tertium*. 1786. 100 S.

Schon 1784 erschien das erste *Specimen* dieser neuen Bearbeitung der biblischen Zoologie, das aber eben so, wie die beiden gegenwärtigen Theilchen, weder eine Vorrede hatte, noch sonst die nähere Bestimmung, Inhalt, Plan etc. angab. Indessen sieht man aus dem Ganzen, daß es eine Uebersicht mehrerer streitiger Punkte der biblischen Zoologie angehenden Theologen geben solle, so daßs sie das wahrscheinlichste selbst wählen könnten. Diese Absicht hat der zu früh verstorbnne Vf. im Ganzen erreicht, und eine nützliche Arbeit geliefert, zumal da man aufer Bochar's bekanntem Werk und einigen andern weniger bedeutenden Schriften von Schmidt, Mirus etc. keine aufweisen kann, die diesen Gegenstand im Zusammenhange bearbeitet hätte. Wir setzen nur die Resultate hieher. Das zweyte Bändchen enthält sechs Artikel.

כי (Coi) *Pelecanus onocrotatus*, die Kropfgans; קנה die Krähe; שלויים die Wachteln; בה היענה der Strauß; קורא das Rebhuhn, *tetrao orientalis* Linn.; כוס *nycticorax seu otus*, die Ohr- und Horneule, so wie überhaupt die Eule. Im dritten Bändchen sind zwölf Titel abgehandelt: ארונה der Luchs; זמר die Girafe, *camelopardalis seu girafa*; צבי *antilope dorcas*; עפר *hinnulus antilopes dorcadis*; רישון *antilope pygargus*; יחמור *antilope hubalis*; תאו und רוא *antilope oryx*; יערה *ibex*; hierauf folgen noch einige gute Abhandlungen vom Hirsch, Esel, wilden Esel und Zebra, welches letztere der Verf. nach Ludolf und mit Döderlein in זרויר מתנים findet. — Indessen sind doch bey der gerühmten Güte des Buchs zweyerley Mängel nicht zu verkennen, einmal, daßs so manches willkührliche, besonders da, wo die alten Uebersetzer, oder die neuern Philo-

logen von einander abweichen, hauptsächlich in der Bestimmung der Antilopen, mit unterlaufe, worüber wir der Kürze halber auf Michaelis Supplemente zu den hebr. Lexicis verweisen; zweytens, daßs der ganze Plan dieses Werks nicht genug Einheit in verhältnißmäsig gleicher Kürze, oder Weidäufigkeit und Ordnung eines beliebigen Systems der Naturgeschichte hat, damit nicht säugende Thiere, Vögel, Amphibien etc. willkührlich unter einander abwechseln, wie das hier der Fall ist, zumal wenn man das erste *Specimen* dazu nimmt.

Ohne Druckort: *Versuch einer pragmatischen Geschichte christlicher Religion, für jede Glieder der christlichen Kirche*. Von M. Daniel Wilhelm Sick. 1785. 80 S. 8.

Unmöglich wäre es freylich nicht, auch innerhalb den engen Gränzen von fünf Bogen eine pragmatische Geschichte des Christenthums, wie sie eine große Menge Christen recht wohl brauchen könnte, zusammenzufassen; aber unser Verf. hat es nicht geleistet. Er schickt erstlich bis zur 21sten Seite eine Einleitung voran, in welcher manche gute Anmerkungen über den Gebrauch der Religionsgeschichte, aber auch einige heterogene Dinge, Fragen, Antworten, (z. B. warum Gott, da er den gewissen Fall vieler Engel und Menschen vorausgesehen, dennoch beide auf die Probe und in den Zustand gesetzt hat, worinne sie haben fallen können?) vorkommen, die hier nicht nöthig waren, wo man Geschichte erwartet. Aber der Verfass. verliert sich überhaupt zu leicht aus dem historischen in den dogmatischen oder gar bildlichen Ton. Es folgt nun S. 21 der erste Abschnitt von der *Haushaltung Gottes* bis auf Mosen, und der Anfang ist gleich dieser: „Gott machte nach dem Fall unserer ersten Aeltern das Begnadigungsmittel ihnen bekannt, daßs er seinen eingebornen Sohn in die Welt sendet, daßs er für sie leiden werde.“ Das ist aber lediglich aus der Dogmatik genommen; bey'm Mosis steht nichts davon. Hr. S. gesteht zwar, daßs man I. B. Mos. C. III noch keine ganze Heilsordnung auffuchen dürfe; nimmt es aber doch gleich darauf als gewiß an, daßs Gott

die Opfer selbst verordnet habe, anstatt, daß er nur von Wahrscheinlichkeit hätte sprechen sollen. Sonst hält er sich hier hauptsächlich bey dem Verhalten Gottes in Ansehung des Fortgangs der Abgötterey auf. Im zweyten Abschnitte, von der *Mosaïschen Haushaltung*, S. 31. etc. stellt er Betrachtungen über die Mittel an, deren sich Gott bediente, den Pharaon zu seiner Erkenntniß zu bringen, ingleichen über die Verfassung, die er dem Israelitischen Volke gab, die Absicht ihres Ceremoniendienstes, die Bekanntwerdung ihrer Religion in der Welt, den Gebrauch der Bücher des A. Test. u. dergl. m. Gegen diejenigen, welche an der Seligkeit der Heiden zweifeln, erinnert er S. 51, daß die allgemeine Gnade Gottes sich nicht wohl retten lasse, wofern Gott nicht durch die Offenbarung in der Natur viele Menschen, und unter denen auch die Menge der Heiden zur Seligkeit führe. Erst S. 56 f. handelt der dritte Abschnitt von der *christlichen Haushaltung*. Hier beweist der Verf., daß Gott zur Verbreitung dieser Religion die besten Anstalten getroffen habe, und die Zeit ihres Ursprungs die vortheilhafteste für sie gewesen sey; daß es sichere Kennzeichen ihrer Wahrheit gebe; daß die Sittenlehre Christi die allerreinste sey; daß seine Wunder selbst durch jüdische und heidnische Zeugnisse bestätigt werden. Noch sagt er einiges über die Predigt der Apostel, die allmählich geschehene Ausbildung des christlichen Lehrbegriffs, und zuletzt über den Gebrauch der Bücher des N. T. Daß er über alle diese Gegenstände fleißig nachgedacht habe, und dadurch auf verschiedene gemeinnützliche Gedanken geleitet worden sey, kann wohl nicht geleugnet werden. Aber bündig und zweckmäsig ist seine Schrift nicht; sie könnte eher: *Betrachtungen über die jüdische und christliche Religion*, heißen.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Personen, die in verbotenen Graden verwandt, oder verschwägert sind, bedürfen, nach erhaltener landesfürstlichen Erlaubniß, zur Gültigkeit ihrer Ehe als Vertrag, und als Sakrament, keiner fernern geistlichen Freylassung.* 1780. 131 S. 8. (4 gr.)

Die Frage, die der Verf. hier untersucht, wurde durch das österreichische Ehepatent vom 16 Jenner 1783 rege gemacht. Durch dieses übernimmt der Kaiser das ganze Ehwesen, und entzieht es dem römischen Stuhl und den Consistorien. Nun kamen übelgefinte, die nicht nur unters Volk ausstreuten, sondern es auch dem Hofe, und seinen Stellen derb genug sagten, durch die Dispensation des Hofes, oder der Länderstellen sey der Dispensirte z. B. im Hindernisse der Verwandtschaft des 2ten Grades (denn der 3te und 4te sind aus der Zahl der Hindernisse ausgemerzt worden) noch nicht im Gewissen sicher, seine Ehe noch

nicht vollgültig, sondern er müsse noch über die die bischöfliche, oder römische Dispensation haben. Der Verf. widerlegt nun curialistische Meynung, und schickt zu diesem Ende einige allgemeine Grundsätze voran bis S. 44, worinn er das gegenseitige Verhältniß des Staats und der Kirche, und ihre beiderseitige Unabhängigkeit aus den verschiedenen Gegenständen, welche beide zu besorgen haben, zu erweisen sucht; und wir müssen gestehen, daß die Grundsätze Barclayis, Febronius, und Rieggers *de independentia utriusque potestatis* recht gut ins Kurze gebracht sind; wünschen aber von Herzen, daß, da die Bellarmine zu unserer Zeit endlich verstummt sind, man nun auch einmal die Sprache ändern, und die unschicklichen Ausdrücke: *die weltliche und geistliche Macht, die Gerichtsbarkeit der Kirche* etc. gänzlich ausliesse. Im Staate giebt es nur eine höchste Macht, welcher alles, die Kirche nicht ausgenommen, unterworfen ist, sobald es aufs allgemeine Wohl ankommt. Aufser diesem Fall aber ist auch jede andere Gesellschaft frey, und ihrer eigenen Willkühr überlassen; wer hat aber je z. B. eine gelehrte Gesellschaft als eine Macht dem Staate entgegenstellt, und dabey *de independentia utriusque potestatis* rätsonirt, obchon der Staat die Lehren der Gesellschaft, z. B. 3 mal 3 ist 9, oder ein Dreyeck besteht aus drey Winkeln, nicht ändern kann? Nach diesen Grundsätzen geht der Verf. zu seiner Frage über, wer nemlich in den Ehehindernissen dispensiren könne? Diese Frage hängt von einer andern ab, nemlich: wer Ehehindernisse setzen könne? obs die Kirche aus eigner Macht thun könne? welches er ihr mit Recht, und bündig abstreitet bis S. 73. Dann folgt der natürliche Schluss: also kann sie auch nicht dispensiren; und man braucht keine weitere Dispensation, wenn einmal der Staat dispensirt hat. Wahr ist es, der Kaiser verweist die Leute, nach der von ihm erhaltenen Dispensation, noch an die Bischöfe, allein nicht zur Gültigkeit der Ehe, sondern aus Duldung, weil er keines Menschen Gewissenhaftigkeit kränken will. Das alles beweist der Verf. nicht nur gänzlich, sondern er betäubt seine Gegner durch seine Redseligkeit.

WIEN, in der Krausischen Buchh.: *Abänderungen der geistlichen Gerichtsbarkeit*, von Mummelter. 1786. 214 S. 8.

Diese juristische Abhandlung zur Erlangung der Doktorswürde zeichnet sich vor tausend Schweltern sehr vortheilhaft aus. Titel und Vorrede versprechen weniger, als der Verf. geleistet hat; denn nur die Geichichte und Schicksale der Gerichtsbarkeit der Consistorien, und der persönlichen Immunität der Geistlichen verspricht er, giebt aber dabey ein vollständiges Register aller kirchlichen Misbräuche, einen genauern Abriss des päpstlichen Staatsrechts, eine rätsonirte Geschichte der Collisionen zwischen der weltlichen und sogenann-



ten geistlichen Macht, vom Ursprunge der Kirche bis auf unsere Zeiten; daher hat er aus *Rouffel hist. Pont. jurid.* und aus *Schmidts Geschichte* jene Hauptstücke, die vom gegenseitigen Verhältnisse dieser zwey Mächte handeln, ganz benutzt. Diesen Stoff hat der Verf. freymüthig, und doch mit viel Mäßigkeit und Bescheidenheit behandelt; und er geht in diesem Stücke von den meisten wienerischen Reformationschriften zu seinem Vortheil ab. Nur einige kleine Anmerkungen. S. 83. sagt der Verf., Drago, ein natürlicher Prinz Carls des Großen, und Bischof von Metz, ward der erste päpstliche Legat in Gallien, und die Appellationen nach Rom nahmen ihren Anfang. — Es ist wahr, P. Sergius hat diesen Drogo, — nicht Drago, zu seinem Gefandten gemacht, aber die Bischöfe wisseten sich, und Drago stand freywillig von seinem Rechte ab; *quod affectu ambiit, effectu non habuit*, sagt Hinkmar von Rheims, f. *Petr. de Marca de C. S. et J. l. 4. cap. 5. §. 4.* Wie kann aber durch eine Gefandtschaft, die gar keine Folgen hatte, die Appellation nach Rom bewirkt worden seyn? — S. 181. sagt der Verf., das die Domstifter das große Vorrecht der Wahlcapitulationen verloren haben. Es ist wahr, das diese Capitulationen von Innocenz XII im Jahr 1695, und dem K. Leopold 1698 — *in gewissem Verstande*, nichtig erklärt wurden; aber nicht *allgemein*, und sie haben sie noch. Da der Verf. an Hr. *Schmidts Geschichte der Deutschen* mit Leib und Seele zu hangen scheint, so war es nicht zu zweifeln, das auch er der Meynung beypflichten werde, die Reformation habe die Aufklärung nicht befördert. S. 181. Am Ende führt der Verf. die meisten österreichischen Verordnungen an, die auf diese Materie Bezug haben, und wir unterschreiben von Herzen, was er desfalls S. 199 von der glücklichen Epoche Oestreichs sagt. Uebrigens wird der Hr. Verf. bey einer zweyten Auflage die Sprachfehler, die ihm von seinem Vaterland Tyrol geblieben sind, ohne Zweifel verbessern; z. B. *gütiglicher Vergleich*, *entgegen* statt *hingegen*, die *Forme*, das *Loszeichen*, statt *Lofungszeichen*, *Nämen*, *sehmiegte sich tiefer*, man *schmiegt sich näher an*, und *beugt sich tiefer* etc.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Die Tortur der Griechen, Römer und Teutschen*, eine zusammenhängende Erklärung der davon redenden Gesetze, von D. *Ernst Christian Westphal*, der R. ord. öff. Lehrer zu Halle. 8 $\frac{1}{2}$  Bog. 8. (8 gr.)

Die Absicht des Hn. Verf. bey dieser Schrift ist eben die, wie bey seinem Werk vom Pfandrechte u. a. und sie verspricht daher auch eben den Nutzen, welchen die Zusammenstellung aller zur Sache gehörigen Gesetze leistet. Er handelt also im ersten Theile, welcher jedoch sehr kurz ausgefallen ist, von der Tortur der Griechen, im zweyten von der Tortur der Römer, und endlich im

dritten von der Tortur der Deutschen. Im zweyten Theile redet er zuvörderst vom Ursprunge der Marter, den Marter-Instrumenten, und der Beschaffenheit der Tortur überhaupt, sodann von der Marter sowohl der Zeugen, als der Verbrecher selbst. Der dritte Theil ist in drey Kapitel abgetheilt, wovon das erste die alten deutschen Gesetze, als der Ostgothen, der Westgothen, den *Leg. Salicam*, ingl. *Baiuar. Burgundion.* u. s. w. Das zweyte den Fortgang der Marter bis zur P. G. O. K. K. D. V., und endlich das dritte die Verordnungen der *Carolinae* selbst aufgestellt. Uebrigens darf man hier von allen dem nichts suchen, was in den verschiedenen Landesgesetzen von der Marter vorkommt, und neuerlich von deren Abschaffung geschrieben worden ist. Am Ende ist ein Verzeichniß der erklärten Gesetze angehängt.

LEIPZIG, b. Heinsius: D. *Bernhard Friederich Lauhns nutzbarer Gebrauch der Vorklage wider klare Briefe und Siegel in den Landen des sächsischen Rechts*, nach dem L. 28. D. *de fideiussoribus* angeblich abstammend, aus dessen Handschrift vermehrt und mit Rechtsprüchen erläutert von *Johann Christian Grubern*, Churfürstl. Sächs. Amtmann in Weissenfee. 1786. 336 S. nebst zwey Bogen Register und Inhalts-Verzeichniß in 8.

Die erste Ausgabe dieser praktischen Abhandlung über die Natur und Wirkung der Provocationsklage *ex Lege si contendat* erschien im J. 1746 in Quart, und war in den Buchläden nicht mehr vorräthig. Das Ganze ist eine fleißige Sammlung desjenigen, was die besten praktischen Schriftsteller über die beiden provocatorischen Rechtsmittel *ex L. si contend.* und *ex L. diffamari* geschrieben haben. Die Uebereinstimmung und Differenzen dertelben sind genau angegeben, und jeder Satz ist mit zahlreichen Allegaten, sowohl nach gemeinen, als Churfächlichen Rechte, bestärkt. S. 114: erzählt der Verf. einen Rechtsfall, da er vor den akademischen Gerichten zu Apolda *ex L. si contendat* geklagt, und, laut der weitern Ausführung, gesiegt hat. Er giebt die einzelnen Fälle an, in welchen *ex L. si contendat* provocirt werden kann, bemerkt die hiewider streitenden Ausflüchte, das weitere Verfahren, die Beweisführung, und den Nutzen der Aufforderungsklage. Von S. 257 an folgen 24 Beylagen, welche die vornehmsten Actenstücke aus dem apolda'schen Rechtsfalle, einen Entwurf einer andern Klage über ebendasselbe Factum, *ob exceptionem praescriptionis*, und das Churfäch. Generale wegen *affixion* der Edictal-Citationen von 1755 enthalten.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck: *Einleitung in sämtliche summarische Processe zum Gebrauch der praktischen Vorlesungen. Der Einleitung in die bürgerliche Processe zweyter Theil.* Zweyte vermehrte Auflage. 1786, 866 S. nebst 4  
liii 2  
Bo-

Bogen Vorrede und Inhalts - Verzeichniß, in 8.

Die unbequeme Einrichtung der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs vom Jahre 1777 ist dadurch verbessert worden, daß es statt der vorigen sciagraphischen eine mehr systematische Einrichtung, in fortlaufender Seiten- und Paragraphenzahl, mit Summarien über jedem §., erhalten hat, und daß überhaupt die Eintheilung in Abschnitte, Hauptstücke, Titul und §§. angenommen ist auch die in der Vorrede zu der ersten Ausgabe angegebene Zusätze, nebst noch einigen andern, nunmehr gehörigen Orts eingeschaltet sind. Im Vortrage

und in der Ordnung der Materien hat Rec. selbst bis auf die Sprachfehler der ersten Ausgabe, wenig oder gar keine Veränderungen bemerkt; und eben so wenig hat der Hr. Verf. Formulare beygefügt, welches er damit entschuldigt, daß außerdem das Buch zu theuer geworden wäre. Das vorgetzte Inhalts - Verzeichniß erleichtert zwar die Uebersicht einigermaßen, macht aber ein gutes Sachregister, welches bey allen Claprothischen processualischen Schriften fehlt, keineswegs entbehrlich. Eher hätte das Inhalts - Verzeichniß wegbleiben können.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE THEOL. SCHRIFTEN.** Göttingen, b. Dieterich: *D. Joh. Michael Kern*, Hauptpredigers zu Walsrode in dem Fürstenth. Lüneburg, *Erklärung der Weisung Jakobs I Mos. 49, 10. 11. 12. von Christo Jesu*, nach dem Zusammenhange und Sinn der göttlichen Offenbarungen. 1783. 32 S. 8. — Der Titel zeigt hinlänglich an, was für einen Weg der Hr. Verf. bey der Behandlung dieser Stelle einschlägt; nemlich den mit Dornen und Disteln bewachsenen Weg, auf welchem man mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Der Vf. schlüpft über alle Hindernisse weg, und trifft bey jedem Sprunge Jesum da an, wo ihm einige alte Weissagungs - Sucher zu finden wähten. Doch gesteht er selbst, daß er mit den neueru Bemühungen zur Aufklärung dieser Stelle nicht bekannt sey, und insofern erwarteten wir wenigstens das alte, und zwar der Aufschrift gemäß im Zusammenhange. Allein auch dieses fanden wir nicht, sondern nur zerstreute, nicht zusammenhängende, Bemerkungen über Schiloh, und Wünsche, daß man doch vom Wortverstande zum geistigen (mythischen) Sinn zurückkehren möchte. Da der Verf. diese Schrift nach S. 5 und 30 „den nachdenkenden gelehrten Christen zur gründlichen Unterforschung“ vorlegt, und S. 5 behauptet, daß man diese Stelle von Jesu erklären könne und müsse; so geben wir ihm jetzt nur dieses wenige zu bedenken. Die im Grundtexte hier befindlichen sieben Varianten, deren fast jede einen andern Sinn zuläßt, die verschiedenen alten schwankenden Uebersetzungen, die Schwierigkeiten den zehnten Vers mit der Geschichte zu verbinden, indem das Scepter viel eher von Juda gewichen ist, die sichtbare Corruption der ganzen Stelle etc. können bey dem bedachtamen Bibelforscher unmöglich die Entscheidung des Verf. zulassen. Man denke nur an die Mannichfaltigkeit der Erklärungen, die man über diese Stelle in den ältern Commentarien findet, und die in neuern Zeiten von Döderlein, Teller, Schulz, Gensel, Zirkel etc. etc. gegeben wurden. Selbst der Umstand, daß die neutestamentlichen Schriftsteller, die doch sonst so vieles andere auf Christum deuten, nirgends diese Stelle citiren, ist in Verbindung mit jenen Bemerkungen nicht ganz zu übersehen. Heißt das nun nicht willkührliche Erklärung, wenn man auf einen solchen äußerst dunkeln, zweifelhaften und vieldeutigen Spruch eine bestimmte Weissagung baut? Der Verf. scheint das Schwankende einmal selbst gefühlt zu haben, indem er S. 27 sagt: „wir wollen es jetzt nicht bestreiten, daß die damaligen Zuhörer diese Worte nur in dem Verstande (eines väterlichen Segenswunsches, welcher Judas Vorzüge vor Ruben, Simeon und Levi ausdrückte) genommen haben, „ich und wohl Jakob selber sie nicht höher verstanden ha-

ben; allein können und sollen wir Christen diese Weissagung, den darauf erfolgten Offenbarungen gemäß, „nicht auf Christum deuten? Können wir nicht in „diesem Bilde die geistige Glückseligkeit erblicken, die „der Welt durch die Zukunft Christi geworden ist?“ Da der Verf. hier den Begriff einer allenthaligen Kanzelaccomodation mit dem Begriffe einer bestimmten Weissagung verwechselt, so geben wir gern zu, daß das erstere stat finden kann, wenn man gleich keine triftigen Gründe für das letzte aufzutreiben vermag.

**KLEINE PHILOL. SCHR.** Göttingen, b. Dieterich: *De Chori Graecorum tragici natura et indole, ratione argumenti habita* auct. A. H. L. Heeren. 1784. 6 B. 4. — Es war ein glücklicher Gedanke des Hn. Verf., die Reste der lyrischen Poesie in den Chören der griechischen Tragiker zusammenzustellen und unter gewisse Klassen zu bringen, zur Erleichterung der allgemeinen Uebersicht der lyrischen Poesie überhaupt, und insonderheit der griech. Chöre. — Die Chöre verdanken ihr Daseyn der rohen Feyer der Bacchusfeste unter den ältesten Griechen. Man sang unter Tanz und Musik das Lob und die Thaten der Gottheit. Dies ist der einfache Ursprung der griechischen Tragödie. Aber diese einfache Gestalt, die ihr doch nicht übel gefunden haben muß, wie die nachgebildeten Chöre der Gebrüder *Stollberg* beweisen, behielt sie nicht lange. Sie wechselte bald mit Handlung, anfangs mit Monologen, in der Folge mit Dialogen, 1b. Die Chöre machten noch das Wesen des Drama's, bis an Aeschylus Zeitalter, aus, der zwischen der alten rohen und neuen gebildeteren Tragödie gleichsam mitten inne steht. Nach und nach werden sie immer mehr Nebensache, bis herunter auf Euripides, wo sie nur noch zufällig und fast bloß um des Schmucks willen da zu stehen scheinen. — Die Chöre des Aeschylus bringt der Verf. unter drey Hauptklassen: *Hymnen, Klagelieder und philosophische Sentenzen*. Zu diesen kommt noch bey Sophokles und Euripides eine vierte Klasse, enthaltend *dua de exitu rerum*. Die Beyspiele dazu sind mit vielem Fleiße aus den griechischen Tragikern gesammelt und allenthalben sehr feine dramatische Bemerkungen eingestreut.

**KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN.** Hamburg, gedr. bey Albers: *Bericht für diejenigen, welche nach Nord - Amerika sich begeben und allort ansiedeln wollen*. — A. d. Engl. des berühmten Doktors Benjamin Franklin. 1786. 48 S. kl. 8. — Die Uebersetzung ist nicht schlecht; ihr ist noch ein ganz kleiner Brief aus Virginien angehängt.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 79.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akademischen Buchh.: *Vermischte Schriften von Franz May*, der W. W. u. A. D., kurf. Pfälz. Hofmed. u. o. ö. P. d. A. zu Heidelberg. 1786. 478 S. 8.

**D**er größte Theil dieses Werks enthält Briefe, der andere kleinere Abhandlungen, welche der Verf. aus verschiedenen größern Werken, in denen er sie zuerst bekannt gemacht hatte, gesammelt hat. Die muntere Laune, mit welcher Hr. M. seine Gegenstände zu behandeln weiß und die Lebhaftigkeit, mit welcher er Vorurtheile aller Art beitreitet, gewähren eine unterhaltende und nützliche Lectüre. Die Briefe von dem Einfluß der Magensäure auf widrige Launen und Leidenschaften der Menschen, von dem Einfluß der Komödien auf die Gesundheit der Staatsbürger und die Reihe von Briefen, in welchen sich der Verf. mit vieler Feinheit wider die Gasnerischen Wundercuren erklärt, und eine andere Geschichte einer Teufelsbesitzung erzählt, deren wahre Natur er für sein Publikum sehr gut entwickelt, ohne doch die Lehren der katholischen Kirche von den Teufelsbesitzungen ganz unzulässig zu werden, werden kaum einen Leser unbefriediget lassen. Er giebt zwar zu, daß bey wahren Teufelsbesitzungen der Name Jesu große Macht haben werde, glaubt aber nicht, daß jemals ein wahrer Teufel von Gasner und andern beschworen und ausgetrieben worden sey. Auch die bekannte Geschichte der *Monika Mutschleyin* hat er kurz beschrieben. Er scheint ihr langes Fasten als völlig erwiesene Thatsache anzunehmen, und hält es für möglich, daß der Monika aus der Atmosphäre Nahrungstoff zugeführt worden sey. Andere Briefe enthalten Gegenstände der ausübenden Heilkunde. Im Jahr 1779 tödtete eine Pockenseuche den vierten Theil der Kranken, meistens an der Halsentzündung. Angenehm war Rec. die Angabe, wie viel in diesem Jahr von einigen gangbaren Arzneyen in Mannheim verbraucht worden sey, Fiebersinde 328 Pfund, Manna 560 A. L. Z. 1786. Supplementband.

Pf., Weinsteinrahm 200 Pf. Von 842 Schwängern kamen in eben diesem Jahr 57 unzeitig nieder, die nicht gerechnet, deren unzeitige Geburten nicht bekannt wurden. Die Veranlassungen zu solchen Unfällen müssen in Mannheim sehr vielfach seyn, da in einem Jahr, wo sonst keine Krankheiten herrschten, fast die 14te Geburt eine unzeitige war. Der Verf. sucht sie in der Erhitzung der Einbildungskraft, in der Unmäßigkeit, und darinn, daß oft die Früchte der Ehe abgeschüttelt werden, ehe sie wurzeln können. Im Jahr 1780 wurden gegen 8000 Menschen, also zwey fünf Theile der Einwohner in Mannheim, von gallichten Wechselstößen befallen, die sich nicht eher leicht heilen ließen, als bis das Herbstobst zur Reife kam. Hr. M. meynt, die schwerere Heilbarkeit dieser Fieber habe zum Theil von dem Genuß der schlechten Milch, die das Vieh in dem trockenen Sommer gab, abgehangen. Ein ganzer Brief giebt Geschichten von Narren, die der Verf. in dem Zuchthaus zu Mannheim sah. Die Ruhr im Jahr 1781 war äußerst schlimm. Die allermeisten Kinder, bey welchen die Krankheit mit Fieberbewegungen sich einfand, starben am Brand der Gedärme und des Afters, und der Verf. verlor von seinen Kranken den siebenten Mann. (Eine seltene Tödllichkeit des Uebels unter Verhältnissen, wo doch so viele Ursachen der zufälligen Bösartigkeit abgewendet werden konnten.) Bleymittel in Klystiren empfiehlt der Verf. zur Beschützung und Heilung des Afters viel zu allgemein, und ohne alle Hinsicht auf ihre schädliche Wirkung, wenn sie an Orte gebracht werden, wo das Einfaugungsgeschäft beträchtlich ist; auch Blasenpflaster bey der brandigen Ruhr auf das heilige Bein zu legen, würde Rec. aus mehrern Ursachen bedenklich finden. Vortreflich ist alles, was der Verf. bey dieser Gelegenheit über die Wege sagt, wie die Vorurtheile des gemeinen Mannes bey dieser Krankheit ausgetilget werden können. Auch in des Verf. Gegend ist die Schleim-Lungensucht sehr häufig und fast immer tödlich. Wir stimmen ihm aus eigener Erfahrung bey, wenn er behauptet, daß dieses Uebel nur gehoben werden könne, wenn es sehr seich.

Kkkk

leichte Wurzeln gefaßt hat. Er findet die Ursachen desselben in der Zärtlichkeit der Constitutionen, dem vielen Caffetrinken, und in einer Gattung von Schärfe, die er sehr launig *acrimonia humorum aulica* nennt. Ein ausführlicher Aufsatz handelt von den Krankheiten der Schauspieler. Beweglichkeit des Nervensystems, Schwermüthigkeit und die Lungenfucht, sind die gewöhnlichsten Krankheiten, mit welchen diese Klasse von Menschen heimgefucht wird. Wie das Verhalten derselben einzurichten sey, um diesen Krankheiten zu begegnen, lehrt der Verf. ausführlich, der auch zur Verfertigung verschiedener, der Gesundheit nicht nachtheiliger, Schminken gute und für die Schauspieler sehr wichtige Vorschriften giebt. Im zweyten Theil beantwortet der Verf. die Frage: ob es gut sey die Jugend auch mit der Tonkunst zu beschäftigen, ein anderer Aufsatz handelt von dem Nutzen und den Nachtheilen der Rheinbäder. Der Verf. macht die Aerzte und Kranken vornehmlich auf die Wirkungen des stärkern und schwächern Drucks des Wassers auf den Körper aufmerksam, und bemerkt mit Recht, daß es ein großer Unterschied ist, ob auf einen Kranken bey einem Hausbad ein kleines Gewicht von Wasser, oder bey dem Bad im Rheinstrom ein Gewicht von mehreren tausend Pfunden drücke. Die Regeln für Badende, die aus dieser Bemerkung fließen, hat Hr. M. besser, als wir irgendwo gelesen haben, aus einander gesetzt. Der ausführlichste Aufsatz ist der Entwurf der 1782 in Mannheim errichteten Krankenwärter-Schule, die übrigen enthalten populäre Vorschriften, wie sich die Menschen in gewissen Jahreszeiten, bey herrschenden Krankheiten, u. s. w. zu verhalten haben,

CLEVE und AMSTERDAM, bey Hannesmann und Röder: *Beantwortung einer von der batavischen Gesellschaft zu Rotterdam aufgegebenen Preisfrage mit dem Wahlpruche: „simplex erat et simplici causa valetudo, multos morbus multa fercula fecerunt. Seneca, von \*\*\*. der Arzn. K. D. etc. durchaus mit Zusätzen und Vermehrungen des Verfassers bereichert, und mit einigen Anmerkungen deutsch herausgegeben von J. F. M. Herbell. 1786. 160 S. gr. 8. (14 gr.)*

Die Frage, von welcher hier die Rede ist, lautet so: *da die vergleichende Zergliederungskunst so viele Uebereinkunft zwischen den organischen Körperbau des Menschen und der vollkommensten Thiere entdeckt, so ist die Frage: ob es natürliche Ursachen gebe, warum der Mensch mehr, als einigcs Thier mit Krankheiten und Gebrechen zu ringen hat; und wenn ja, wie weit die Nachforschung derselben Anlaß geben kann und muß, die Vorschriften der Arzneykunst zur Gesundheit zu vervollkommen?* Die Societät hatte nun die vom Verf. eingefandte Wett.schrift, nach den in ihrem Programm vom 11 Ang. 1783 enthaltenen Aeußerungen, zwar im

Ganzen gut, doch aber in verschiedenen Stücken auch wieder so viel daran auszusetzen gefunden, daß sie ihr den Preis nicht zuerkennen konnte. Dies veranlaßte nun den Verf. in einer Zuschrift an diese Gesellschaft jenen Tadel Punkt für Punkt von sich abzulehnen, und die Verdienste, die er um die Beantwortung der Frage zu haben glaubte, so viel möglich, ins Licht zu setzen, wobey er indessen doch selbst gestehen muß, daß er sich hin und wieder manches habe zu Schulden kommen lassen. Den Abdruck der ganzen Schrift hat er vermuthlich deshalb veranstaltet, um vom Publikum selbst gerichtet zu werden. Rec. muß für seinen Theil bekennen, daß er darin zwar viele Gelehrsamkeit und große Belesenheit in den Schriften der alten und neuen Physiologen, auch gute eigne Bekanntschaft des Verf. mit den itzt vorzüglich herrschenden Krankheiten und Gebrechen der Menschen und Thiere in mehrern Gegenden der Erde, angetroffen hat, daß er aber gleichwohl überzeugt zu seyn glaubt, der Verf. habe nicht eigentlich das geleistet, was die Gesellschaft verlangte. Er beweist ohne Noth das besonders, was die Gesellschaft bereits vorausgesetzt hat, nemlich die Uebereinkunft zwischen dem organischen Körperbau der Menschen und Thiere, bleibt nicht einmal dabey stehen, sondern zeigt nun auch, wo wirkliche Verschiedenheiten vorkommen. Ferner, die Gesellschaft nimmt schon an, daß der Mensch mit mehrern Krankheiten, als die Thiere zu kämpfen habe; der Verf. aber kritisiert auch diesen Theil der Frage, und sucht zu zeigen, daß der Mensch, nach seinem bloß thierischen Dafeyn, nicht mehr und nicht weniger von Krankheiten angegriffen werde, als das Thier, nur wegen und seit des gesellschaftlichen Zustandes hätte sich ein größeres Heer derselben eingefunden, und diesen letztern sey durch kein Arzneymittel zu begegnen oder vorzubeugen. Hiernach scheint es, als ob er den ersten Theil der Frage ganz verneine; indess kommt er aber doch in der Folge wieder auf mancherley Gebrechen des Menschen, z. B. Brüche und Vorfälle der Mutter, die vom aufrechten Gang; Verstopfung und zu große Ausleerungen, die von der durch Schwangerschaft unterbrochenen monatlichen Reinigung; mithin von lauter natürlichen und dem Menschen eigenthümlichen Ursachen herühren, und insofern muß er eben diesen Theil der Frage wieder bejahen. Hier hat aber den zweyten Theil unbeantwortet gelassen, wie man nemlich die Vorschriften der Arzneykunst in solcher Rücksicht vervollkommen müsse; denn das, was er hievon im letzten Kapitel beybringt, ist ganz was anders, als was man hier eigentlich erwartet. Was er übrigens im 2ten bis 7ten Kap. von den mancherley aus sittlichen und gesellschaftlichen Ursachen entspringenden Krankheiten sagt, ist wichtig und enthält gute Winke für Gesetzgeber und Policy-directoren.

## PHILOSOPHIE.

STENDAL, b. Franzen und Große: *Geschichte der Meynungen älterer und neuerer Völker im Stand der Roheit und Kultur von Gott, Religion, und Priesterthum*, von Joh. Gottlieb Lindemann. Dritter Theil. 1786. 267 S. 8.

In diesem Bande handelt der Verf. von der Religion der Hetrusker und Römer, und der wilden Völker in Amerika, und Asien. Zu diesen kommen noch die von Kook neuerlich entdeckten Nationen, und die Grönländer. Unter die amerikanischen Völker sind die *Neger*sklaven mit gezählt. Wenn aber das, was er von der Religion derselben sammelt, alles ist, was er von den Negervölkern zu sagen hat; so ist seine Religionsgeschichte in diesem Theil sehr mangelhaft. Im folgenden Bande sollen die Meynungen der Afrikanischen wilden Völker abgehandelt werden. Die Neger sollten also erst in diesem eine Stelle bekommen. Die Asiatischen wilden Völker sind die sibirischen Völker, und die Araber. Die Kamtschadalen läßt der Verf. ohne Zweifel weg, da er ihrer hier nicht gedenkt. Doch sind sie ein, in Ansehung ihrer Religion, merkwürdiges Volk. Unter den wilden Völkern hätten die *Lappen* eine Stelle bekommen sollen, da die *Araber* zu ihnen gerechnet werden. Unter den Amerikanischen Völkern vermist man die *Abiponer* ungern, von deren Religionsmeynungen manches aus *Dobrizhofer* hätte gesammelt werden können. Da es in diesen *Sammlungen* zur *Religionsgeschichte der wilden Völker*, (denn weiter sind diese Nachrichten gewis nichts) überall an Kritik fehlt, und alles, was allerley Reisebeschreiber, besonders Missionare, ohne Menschen- und Sprach-Kenntniß von der Religion der Wilden geschwatzt haben, ohne Wahl angeführt wird, so hätte der Verf. wohl gethan, wenigstens seine Quellen immer gewissenhaft anzuführen, und seine Collectaneen hätten brauchbarer werden können, als sie nun sind. Dies ist besonders in Ansehung der Religionsgeschichte der Neger, und Nordamerikanischen Wilden zu bemerken. Uebrigens scheinen ihm hier die nöthigen Quellen und Hülfsmittel zum Theil gemangelt zu haben. Hr. L. fügt noch 2 Abhandlungen von Menschenopfern, und von dem Einfluß der Religion auf Regierungsverfassung, Aufklärung und Wissenschaften, auch eine Uebersetzung eines Loblieds der Hindus auf den Gott *Kamboe* als Anhänge bey. Rec. ist hie und da auf Nachlässigkeiten gestolzen, die kaum verzeihlich scheinen: S. 88 heißt es: Der Brahmine rühmt sich der göttlichen Offenbarungen des *Brincha* (*Brimha*) der *Vedams*. Der stolze Chinese sucht die Göttlichkeit, und das Alterthum seines *Kings* zu beweisen. Wer versteht das wohl? Druckfehler entstellen auch hie und da den Sinn, so soll vermuthlich S. 103 für *Karaiben Kamtschadalen* gelesen werden. Denn der Verf. wird doch die *Karaiben* zu gut kennen, um das von ihnen zu sagen, was dort von diesem Volk gesagt wird.

## PAEDAGOGIK.

RIGA u. KÖNIGSBERG b. Hartung: *Summe von Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien in den gelehrten Schulen und auf den Universitäten* von D. Gottlieb Schlegel, Pastor, wie auch Inspector der Dom-Schule zu Riga. 1786. 347 S. ohne XXXVI S. Dedication an die russ. Kayserin, Vorrede und Inhalt. 8. (1 Rth.)

Der Hr. Verf. hat diese Erfahrungen und Beobachtungen in 25 Jahren, vorzüglich als Rector der Domschule zu Riga, und auf 2 gelehrten Reisen gesammelt. Sein Zweck ist, die Mittel zu beschreiben, wie die Elemente der Sprachen und Wissenschaften der Jugend am füglichsten beygebracht werden können, ob er gleich sehr richtig eingesehet, daß eine und dieselbe Methode nicht überall statt finden könne. Das Buch hat 2 Abschnitte, welche Erf. und Beob. zur Beförderung der Studien, *erstley* in gelehrten Schulen, S. 1 — 194. *Der zweyte* aber auf den Universitäten S. 195 — 347 enthalten. I. Schulen haben eine doppelte Absicht, eine allgemeine, die Jugend fürs Leben weise zu machen, und eine besondere, welche von dem Berufe abhängt, dem die Jugend entgegen geführt wird. Gelehrte oder lat. Schulen sind Vorhöfe der eigentlichen Gelehrsamkeit. Bey Empfehlung der Verbindung der alten und neuen Literatur, wird wider Hn. Engels Vorschlag: die Vernunftlehre aus Platos Dialogen entwickeln zu lassen, erinnert: daß Wissenschaft und Sprachkunst eins das andre hindern dürfte. Des Hn. Meierotto Methode: die Grammatik durch Schüler selbst aus Exempeln abstrahiren zu lassen, hält der Verf. für zu schwer und langweilig. Von S. 70 an zeigt nun der Verf., wie die Verbindung des Studiums der alten und neuen Literatur erleichtert werden könne. Nach einigen Vorkenntnissen der Geschichte, soll sie der Jüngling aus den Quellen selbst schöpfen, so daß nach einem gewissen Plane Stücke aus dem *Justin*, *Nepos*, *Curtius*, *Eutrop*, *Florus*, *Livius*, *Tacitus*, *Caesar*, *Sallust*, des *Cicero* Staatsbriefen, *Sueton*, *Vellejus Paternulus*, *Valerius Maximus*, *Gellius* mit ihm gelesen werden. Vielleicht, sagt er, läßt *jemand* eine solche Catechismus zusammendrucken. Gut, sie wird dem Schullehrer willkommen, aber zum Lesebuche in der Klasse schwerlich brauchbar seyn. Die Idee ist nicht neu; *Abram Krigels Historia antiqua* ist schon vergessen, und neuere ähnliche Versuche dieser Art sind nicht unbekannt. Im Griechischen soll man, wie Schott und andre riethen, mit dem Homer anfangen. Nach diesem soll Anakreon, und dann Pindar gelesen werden, aus dem Gedicke eine gute Auswahl besorgt hat, dann die Tragiker, wo Schütz und andre dem Lehrer gute Dienste thun. S. 116. Beym Studium der alten Literatur darf die neue nicht hintenangesetzt werden, man sage dem Jünglinge nicht: studire die Alten! sondern: studiere die Muster der Kunst, wo du sie erlangen

kannst, unter den Alten und Neuern. Verschiedene Materien, die sich im Werke selbst nicht wohl anbringen ließen, läßt Hr. S. am Ende des 1sten Abschnitts nachfolgen, nemlich 1) von der Erziehung derer, die dem Studiren gewidmet sind, 2) Vorbereitung derer, die sich der Theologie widmen, 3) Vorbereitung derer, die sich der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunst widmen, 4) Von der Aufmerksamkeit auf die Sitten derer, welche auf die Akademie ziehen sollen, und: Rathschläge an einige Jünglinge, bey ihrem Abzuge zu den Akademien und in die Welt, welche schon 1768 als Progr. erschienen sind, machen den Beschluss. Es erhellet, daß der Hr. Verf. zwar nichts noch Ungelagtes vorbringt, daß er aber alles, was in den letzten 20 bis 30 Jahren über Schulwesen Gutes, oder wenigstens Auffallendes geschrieben worden ist, wohl benutzt, und den Kern davon, mit guter Beurtheilung, in einen brauchbaren Auszug gebracht hat, daher dieser erste Abschnitt seines Werks eine Revision des gelehrten Erziehungswesens genannt zu werden verdiente, und für den sorgfältigen Schulmann ein unentbehrliches Werk ist. Der zweyte Abschnitt: Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien auf Universitäten hat drey Unterabtheilungen, 1) Von dem Zwecke der Universitäten. 2) Beschreibung einiger Mittel zur Beförderung des Fleißes und der Wissenschaft der Studirenden. 3) Von der Sorge für die Sitten und die Haushaltung der Studirenden. Er ist ein guter Auszug aus dem, was in den letzten 2 Jahrzehnden vor 1786 über Universitäten geschrieben worden ist, mit vielerley Nachrichten von berühmten akademischen Lehrern

durchwebt, und, wenn auch dieser Abschnitt nicht ganz so wichtig seyn sollte, als der erstere, so wird man ihn doch gewiß nicht, ohne mancherley gute Belehrungen erhalten zu haben, aus der Hand legen.

BRAUNSCHWEIG, WOLFENBÜTTEL U. LEIPZIG, b. Meißner: *Johann Jacob Lentz*, Insp. der K. u. S. und Oberpredigers zu Hornburg, *Anweisung zur vortheilhaften und bequemen Unterweisung der Jugend in den deutschen Schulen in Städten und auf dem Lande, vornehmlich zum Besten der Schulleute, die nicht Gelegenheit gehabt haben, sich präpariren zu lassen; darin deutlich gezeigt wird, nicht allein WAS ein Schulhalter den Kindern bezubringen hat, sondern auch WIE er ihnen solches alles auf eine leichte und angenehme Art beybringen könne.* Neueste sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1786. 68 S. 8. (3 gr.)

Ebendasselbst: *Joh. Jac. Lentz* — *Kurze Geschichte der geoffenbarten Religion für die Jugend.* 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 28 S. 8. (2 gr.)

Von No. 1 sagt schon der lange Titel alles Nöthige, und Rec. glaubt, daß die Herren Prediger wohl thun werden, wenn sie es ihren, zumal noch jungen, Schulmeistern empfehlen. — No. 2 sollte nur nicht einen so vielversprechenden Titel haben. Es ist ein, für Schulmeister, ganz brauchbarer Auszug der biblischen Geschichte, dem auf den letzten 3 Seiten einige Worte von *Constantin dem Grossen, Wiclf, Hufs, Luther, Zwingly* und *Calvin* beygefügt sind.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE JUR. SCHR. Frankfurt u. Leipzig: *Ueber die Procurationen der Kirchen-Visitatores*, besonders in dem Mainzer Erzstifte. 1785. 61 S. 8. (5 gr.) — Die *Mainzer Monatschrift von kirchlichen Sachen* hat viele Gegner gefunden, und auch verdient. Einer der wichtigsten scheint uns der Verf. der gegenwärtigen Schrift zu seyn. Er berichtet die im 4ten Heft S. 403 etc. der *Monatschrift* geäußerten Grundsätze über die Procuratur, und zeigt, daß die Verf. das Wort Procuratur in zu ausgedehntem Verstande genommen haben, welches nach dem gemeinen Rechte nichts anders bedeutet, als die den Kirchenvisitatores schuldige *Verpflegung* entweder in Victualien selbst, oder ihre Vertrags-, oder Obervanzmäßige Auslösung in Gelde, da hingegen die Verf. selbige zu einer ordentlichen Abgabe, zu Diäten, dergleichen den weltlichen Räten geleistet werden, qualificiren wollen. Nebst dem, daß dergleichen Analogien vom Staate auf die Kirche höchst ungeschickt, und dem Geiste der Religion zuwider sind, beweiset der Verf. vom Ursprunge der Procurationen an durch alle Verordnungen der Päpste und Concilien bis auf das Trientische, seine Definition unwiderleglich. Die später eingeführlichen Mißbräuche wären durch Kirchengesetze immer gemisbilligt worden, und eine fehlerhafte Praxis berechtige uns zu keinem gegründeten Schlusse. Zwar berufen sich die Vf. der Monatschrift auf die *Extrav. com. cap. un. de cens. exact.*, welches sie für ein Fundamental-Gesetz in diesem Stücke ausgeben,

worinn Benedict XII den Erzbischofen, wenn sie persönlich visitiren, gestattet, von einer Kathedralkirche 320 Pf. *Tower* Wahrung auf einen Tag zu nehmen, welches, nach der Meynung der Vf., der M. 146 Fl. 40 Kr. unfers Geldes macht. Allein sie verständigten sich dabey vielfach; sie lassen 1) gerade die entscheidenden Worte dieser Verordnung *sive in victualibus, sive a volentibus in pecunia*, und 2) auch die Worte: *Turonenses tales intelligimus, quod 12 illorum valeant unum storem auri boni, et puri*; wodurch statt 146 Fl. 40 Kr. nur 70 Fl. 40 herauströmmt. Die Verordnung des Trient. Conciliums Sitz. 24. Kap. 3. *de reform.* in dieser Materie verwerfen sie gänzlich, weil sie ihrem Vorgehen nach, *unbestimmt, dunkel, und bloß in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt* ist; eigentlich aber darum, weil sie in ihrem Kram nicht taugte. Unser Vf. stellt mit vollem Rechte diese Verordnung zum Grundgesetze der Procuraturen auf; und fodert die Vf. d. M. auf, ihm eine rechtlich eingeführte widrige Obervanz insbesondere im Mainzischen zu beweisen. Die Gründlichkeit, die bündige, und sehr schöne Art zu schließen, und seinem Gegner Schritt vor Schritt unwiderleglich zu Leibe zu gehn, der freye Ton, der in dieser Schrift durchaus herrscht, macht dem Vf. viel Ehre. *Nur Wahrheit*, sagt der Vf. sehr schön, *ist der Aufmerksamkeit des Publikums würdig; nur diese ist Etwas vor seinem Augen, vor welchen Personalitäten, wie Seifenblasen verschwinden; kann daß ihnen noch einige Kinder eine Strecke weit nachlaufen.*

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 80.

## MATHEMATIK.

HALLE, in der Rengerschen Buchh.: Des Hofraths und Prof. der Math. und Naturlehre in Halle, *Wencesl. Joh. Gustav Karstens mathematische Abhandlungen*, theils durch eine Preisfrage der kön. Preuss. Akadem. vom J. 1784 über das Mathematisch - Unendliche; theils durch andere neuere Untersuchungen veranstalt. m. K. 1786. 432 S. gr. 8. (I Rthlr. 4 gr.)

**D**er sel. K. ist in diesen Abhandlungen dem Beispiel seines berühmten Amtsbruders, des Hn. Hofr. Kästners, auch insofern gefolgt, daß er wie jener, fleißig Acht hatte, ob sich nicht in der Mathematik, die genaueste und pünktlichste unter allen Wissenschaften, unvermerkt etwas einschleiche, das über lang oder kurz Zweydeutigkeit und Verwirrung in derselben veranlassen könnte, und wo er denn so etwas bemerkte, wandte er alle seine Gelehrsamkeit und alle Deutlichkeit des Vortrags an, und suchte die halb oder ganz verdorbene Sache so viel möglich wieder ins Gleiche zu bringen. Dies ist der eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem man alles, was in dieser Schrift enthalten ist, betrachten muß. *Die erste Abhandl. hat es mit der auf dem Titel erwehnten Preisfrage zu thun; sie ist nie zu einer Werthschrift über jene Frage bestimmt gewesen, sondern die Veranlassung dazu war hauptsächlich die Aeuserung in jener Frage, „daß große neuere Analysten bekannt hätten, daß die Ausdrücke: unendliche Grösse, widersprechend wären, und sich mithin die genaueste aller Wissenschaften auf sich selbst widersprechende Voraussetzungen gründe, wobey man denn gelegentlich einen bequemern Ausdruck statt jenes zu haben wünschte.“* Hierauf erinnert nun der sel. K. überhaupt, daß die Wissenschaft nichts dafür könne, wenn der Ausdruck vom Unendlichen von manchem falsch verstanden, oder fehlerhaft angewandt würde, und sodann bemüht er sich, selbst einen so richtigen und deutlichen Begriff vom mathematischen Unendlich - Großem zu geben, daß alle Schwierigkeiten und Widersprüche auf einmal verschwinden. Er macht besonders auf

den Umstand aufmerksam, daß der Begriff vom mathematischen Unendlichen nie auf einem absoluten, sondern allemal auf einem Bedingungssatz beruhe; der Bruch  $\frac{x}{m}$  wird nemlich immer kleiner, je größer  $m$  wird, und wenn denn  $\frac{x}{m}$  gar verschwinden oder  $o$  werden soll, so muß man annehmen, daß  $m$  unendlich groß, oder  $= \infty$  werde, alsdenn sind die Ausdrücke  $\frac{x}{\infty} = o$  und  $\frac{o}{\infty} = \infty$  bloß gleichgültige Zeichen, die man nach den Grundsätzen der Division behandelt. Auf diese Art drücken  $o$  und  $\infty$  richtige Begriffe des Verstandes aus, und was man für Wörter statt dieser Zeichen gebrauchen will, ist an sich gleichgültig, wenn sie nur nicht ganz unschicklich gewählt werden. Daß solche Bedingungssätze gar wohl gestattet sind, wird im Verfolg einleuchtend gezeigt, und eben so auch, daß das Unendliche nicht mit dem Unbestimmten einerley sey. Der Widerspruch, dessen die Frage erwähnt, ist vermuthlich durch den Eulerschen Grundsatz veranlaßt worden, daß jede Grösse unendlich vermehrt werden könne; eine unendliche Grösse könne aber, ihrer Natur nach, nicht weiter vermehrt werden, folglich etc. Hier liegt nun der Fehler darinn, daß man eine unendlich große Grösse als etwas wirklich vorhandenes ansieht, welches nicht seyn soll. Das übrige anstößige von den verschiedenerley Arten des Unendlichen beruht auf Misverständnissen der Ausdrücke, die der Verf. freylich zum Theil nicht billigt. Noch wird in dieser trefflichen Abhandlung viel Lehrreiches über das Unendlich - Kleine, und die dahin gehörigen Rechnungsregeln; über den wahren Sinn der Rechnungsregeln für das Unendlich - Große; die Grenzen der Verhältnisse und Summen; die Uebereinstimmung der Fluxionrechnung mit der Differenzialrechnung, und über Eulers Ditezenzialrechnung, gesagt und zugleich an vielen Beyspielen gezeigt, wie man bey analytischen Beweisen die geometrische Schärfe wirklich erreichen könne, wenn man nur der algebraischen Zeichensprache keinen fremden Sinn unterlicnebe. II. *Von den Parallellinien und den neun Bemüht gen die Theorie davon zu ergänzen, Zuerst ein neu*

hin und wieder veränderter, und mit einigen neuen Vorerinnerungen vermehrter, Abdruck von des Vf. Programm bey dem Antritt seines Hallischen Lehramts Der schwierige 11te Grundfatz Euklids ist hier nicht aus den übrigen Euklidischen Grundfätzen bewiesen, sondern der Verf. hat eigne, von Lage und Richtung der Linien in Ebenen, aufstellen müssen; im Verfolg hat er nun auch die ähnlichen Versuche von Hindenburg und Schulze beleuchtet. Bey Hindenburgs Beweis scheint es ihm darauf anzukommen, daß der Satz vom zureichenden Grunde mit zu Hülfe genommen werden müsse, wenn eine gewisse Folge, auf welcher das Bindende seines Beweises zu beruhen scheint, als offenbar einleuchtend betrachtet werden solle. — Hr. Pr. Hindenburg hat sich nicht in seinem Magazin hinlänglich gerechtfertigt, daß er vom zureichenden Grunde nichts zu Hülfe nehmen wolle, und Hr. K. gesteht am Ende seiner Untersuchung selbst, daß Hr. H. überhaupt wirklich so viel geleistet habe, daß er den Satz: alle geraden, mit einer dritten parallelen, Linien sind mit einander selbst parallel — einleuchtender gemacht habe, als es der 11te Euklidische Grundfatz sey, und daß er also diesen als eine Folge von jenen hergeleitet habe. Gegen den Schulzischen Beweis aber wird eingewandt, daß dabey ganz ungewöhnliche Begriffe vom Maaß der Winkel zum Grunde lägen; daß man auch das ganz Entgegengesetzte auf die nemliche Art beweisen könne, und wenn man diesem Mangel dadurch abhelfen wolle, daß man den Satz: das Ganze ist größer, als eins seiner Theile, durch den Zusatz, „oder ihm gleich,“ näher bestimmte, daß alsdenn Widersprüche entstünden, indem einmal ein gewisses Winkelstück in einem Beweise als o, und ein andermal wieder als Etwas betrachtet werde. Bey der zweyten Schulzischen Beweisart wird schon als bekannt vorausgesetzt, was erst bewiesen werden sollte, und auch die 3te Beweisart fällt mit der Nichtigkeit der ersteren dahin, weil die darinn gebrauchten Gründe im wesentlichen wieder die vorigen sind. Der ganze Fehler des Hn. Sch. kommt daher, daß er die das Unendliche betreffende Sprache der Algebra falsch in der Geometrie angewendet. III. Ueber eine Stelle in Lamberts Briefwechsel, von verneinten und unmöglichen Wurzelgrößen. L. hatte einmal unter andern an Davisson geschrieben: „man sehe überhaupt wohl ein, daß  $\sqrt{-1}$  keine wirkliche GröÙe seyn könne, man müÙte sonst annehmen, daß es z. B. in einem Kreise Sehnen gäbe, die größer als der Durchmesser; und Hypothenusen, die kleiner, als der Kathetus wären. Hr. K. glaubt, daß Stellen der Art ungeübte Leser leicht irre führen könnten, und nimmt daher Anlaß, die Begriffe von entgegengesetzten, Wurzel- und unmöglichen Größen von aller Zweydeutigkeit und Dunkelheit zu befreyen, und indem er die verschiedenen Vorstellungsarten derselben bey den frühern und spätern Mathematikern durchgeht, liefert er zugleich einen schönen

Beytrag zur Geschichte der Algebra. Gelegentlich zeigt er auch, worinn sich der ehemalige Danziger Lehrer Kühn, bey seiner vermeintlichen Construction der unmöglichen Wurzelgrößen geirrt hat, wo fast alles dahinaus kömmt, daß algebraischer und geometrischer Sprachgebrauch nicht gehörig von einander unterschieden worden sind. IV. Von den Logarithmen der verneinten und unmöglichen Größen. Diese Abhandl. hängt mit der vorigen gewissermaßen zusammen, und es erhellet daraus noch mehr die Unzulässigkeit der Kühnischen Vorstellungsart. Nach vorläufigen Betrachtungen über die algebraischen, den Fall der schweren Körper betreffenden, Formeln, wird der Streit zwischen Leibnitz und Bernoulli über die Logar. verneinter Größen beleuchtet, und dann d'Alemberts sonderbarer Begriff von den Logarithmen kritisiert, wobey denn alles wieder auf richtige Begriffe von negativen Größen ankömmt, weil es überhaupt keine Logarithmen einzelngesetzter Größen giebt, sondern allemal der Logarithme des Verhältnisses dieser Größen gegen Eins gemeint ist, so ergiebt sich daraus der eigentliche Sinn der Frage: ob der Logar. einer negativen GröÙe, —  $a$ , eine mögliche GröÙe sey? — und die Betrachtungen des Verf. leiten ihn auf die Folge, daß, da im natürlichen logarithmischen System gar keine negative Zahl einen möglichen Logarithmen haben könne, es auch im Briggschen und überhaupt jedem andern vom natürlichen, nach einem möglichen beständigen Modulus abhängenden, für Negativzahlen keine möglichen Logar. gebe. Bernoullis und d'Alemberts Aeußerungen sind überhaupt den Kühnischen sehr ähnlich, besonders hat d'Alemb. nach ganz unbestimmten Vermuthungen geschlossen; und da unser Verf. nach eben solchen Analogien auch Etwas ganz verschiedenes schließt, so erhellet, daß die ganze Schlußart überhaupt kein Gewicht habe. Auch die Streitfrage selbst ist nicht einmal recht festgesetzt; denn wenn gefragt wird: ob der Logar. des Verhältnisses einer Negativzahl zur Eins möglich sey, so muß man erst festsetzen, ob die positive oder negative Einheit verstanden werden soll? Die Logar. der Verhältnisse negativer Zahlen zur negativen Eins, sind von den Logar. der Verhältnisse der entgegengesetzten positiven Zahlen zur entgegengesetzten positiven Eins gar nicht verschieden, und so sind die Logar. jener Verhältnisse eben so gut möglich, als die Logar. dieser Verhältnisse, und die Gründe der Hn. Brn. und d'Alemb. sind zum Theil so beschaffen, daß sie nichts anders, als eben dies beweisen können. V. Vom Berührungswinkel und Krümmungskreise. Hr. K. fügt der in seinem Lehrbuch bereits enthaltenen Erläuterung dieser Gegenstände hier noch verschiedenes neues bey, und zeigt, daß sein Vortrag mit Wallis seinem, im Wesentlichen, übereinstimme. Billig wundert er sich, daß nach Wallis Abh. *de ang. contact.* etc. noch Schriftsteller dieselbe anführen, und gleichwohl von Clavius unricht-



richtigen Vorstellungsarten Gebrauch machen. Er sieht dies als Folge davon an, daß man die Lieblings-Idee vom Unendlichkleinen in die Elementar-Geometrie gebracht hat. Man muß mit Wallis die Größe eines Winkels nicht aus jeder Neigung der Schenkel, sondern aus der Neigung ihrer ersten Punkte, beurtheilen. Den Unterschied zwischen Berührungswinkel und Krümmungswinkel setzt unser Verf. deutlich auseinander und erläutert seine Schlüsse durch Figuren, wo indeffen doch der erste Ablenkungswinkel nicht der ist den man in der Figur darstellen, sondern der erste, den sich der Verstand denken kann. Am Ende stehen noch einige Zusätze zur ersten Abhandlung.

GOtha, b. Ettinger: *Anweisung zu der bürgerlichen Baukunst, dieselbe von sich selbst zu erlernen.* Allen Maurer- und Zimmer-Gesellen, auch Lehrlingen, zum Besten herausgegeben, von J. G. M. 2 Theile. Neue umgearbeitete Ausgabe, mit 6 Kupfert. 1786. 242 S. gr. 8. (1 Bthl.)

Im ersten Theil dieses Buchs sollte so viel aus der Rechenkunst und Geometrie beygebracht werden als den auf dem Titel genannten Leuten zu wissen nöthig ist; der Verf. hätte aber diese Abschnitte lieber von Jemand, der mehr als Er davon gewußt, sollen ausarbeiten lassen. Arithmetische und geometrische Materien kreuzen sich hier ganz bunt und verworren durch einander. Das meiste ist übrigens richtig, aber ganz mechanisch vorgetragen; manches ist nur halb wahr und einiges ganz falsch. So ist z. B. S. 48 *ca* nicht die Perpendicular-Linie im auszurechnenden Dreyeck, und kann deshalb auch nicht so gebraucht werden, wie sie der Verf. gebraucht hat; sie ist der Halbmesser des Kreises. Bey der Ausrechnung der Kreisfläche sind Regeln und Rechnung falsch; der Verf. nimmt in seinem Beyspiel 6 Ellen für den Halbmesser an, und findet nun den Inhalt 1584 Quadratellen; — wenn er nur bedacht hätte, daß das ganze Quadrat, worinn sich dieser Kreis beschreiben lies, nicht mehr, als 12 mal 12 = 144 Quadratellen betragen konnte, so würde er seine Verirrung bald haben bemerken müssen. Bey den Brüchen heißt es einmal: „unter zweyen ist derjenige der kleinste, der den größten Nenner hat.“ Hier hat er in Gedanken behalten, daß sie gleiche Zähler haben sollten, denn sonst müßte  $\frac{1}{2}$  kleiner als  $\frac{1}{3}$  seyn. Vom Verhältniß sagt Hr. M.: „es besteht allemal aus zwey Zählern, und die dritte Zahl, die hernach gleichsam in die Mitte tritt, heißt *ratio*“ — Ungleich besser, nur meist noch zu kurz und unbestimmt ist, was nun von Bauanschlägen, Baumaterialien und Regeln für Bauherren und Baugewerke folgt. Völlig hinreichend ist die Erklärung der Kunstwörter in der Baukunst nach alphabetischer Ordnung, womit der 1ste Th. beschloffen wird. Der ganze zweyte Theil ist sehr gut gerathen, und enthält für das, was er seyn

soll, alles nöthige in einem kurzen, deutlichen und ordentlichen Vortrage, besonders wenn man ihn mit Zuziehung der ebenfalls wohlgerathenen Risse liest. Es ist darinn die Rede von den Stücken, die in einem Baurisse vorkommen; von Anlegung und Ausarbeitung eines solchen Risses; von Verferrigung verjüngter Maasstäbe; vom Nivelliren, Abstecken eines Bauplatzes, Grundbau, Wasserbau; von Erbauung der verschiedenen Theile eines, sowohl steinernen, als hölzernen Hauses; von Verzierung, Eintheilung und Anordnung eines Gebäudes im Ganzen. Am Ende ist noch die ganze innere Einrichtung eines bürgerlichen Wohnhauses von drey Stockwerken, nach den angegebenen Regeln, beyspielsweise entworfen worden.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck: *Fortsetzung der Rechenkunst in Anwendungen auf mancherley Geschäfte*, von Abraham Gotthelf Kästner, der mathem. Anfangsgr. 1sten Theils 2te Abtheilung. 1786. 592 S. 8. (20 gr.)

Diese Fortsetzung handelt nicht allein alle die in ausführlichen Rechenbüchern, z. B. v. *Clauserbergs* demonstr. R. K., vorkommenden Gegenstände, ab, oder berührt sie wenigstens so, daß auf einmal Licht und Klarheit in die ganze Lehre kommt, sondern enthält auch zugleich eine kritische Geschichte aller Rechenbücher, deren Verfasser irgend etwas erhebliches oder originelles aufgestellt haben, erläutert, die daselbst gegebenen Methoden prüft und zeigt, inwiefern sie specielle Anwendungen allgemeiner, vom Hn. Verf. entwickelter, Lehrensätze sind. Hiebey kommt denn auch vieles vor, welches schon den bloßen Literator wichtig ist, (S. 95 etc.), wenn er auch gar nicht als Rechner das Buch in die Hand genommen hätte; ja wer gar Bücher nicht anders, als zur Belustigung lesen wollte, würde hier auf manche interessante Anekdote stoßen, (S. 51. 64. 131.), bey welcher er in dieser Rücksicht, seine Rechnung fände. Sowohl also der Theoretiker, der alles gern im Zusammenhang und scharf bewiesen haben, als auch der Praktiker, der gern kurz und doch sicher und bequem rechnen will, wird in diesem Buche in keinem Kapitel unbefriedigt bleiben; das einzige, was hiebey nothwendige Bedingung ist, ist dieses, daß er des Hn. V. Anfangsgründe der Arithmetik wohl studirt, und sich mit seinem scharfschneidenden, kein Wort zu viel und keins zu wenig enthaltenden, Vortrag recht vertraut gemacht haben muß; dafür hat er aber auch den Vortheil, daß er hier eben so viel und so gründlich *philosophiren*, als rechnen, leint; denn dies ist gerade eine Hauptseite, wodurch sich die Kästnerischen Schriften überhaupt vor so vielen andern ihres gleichen, auszeichnen. Auch als einen bequemen Uebergang, oder leichte Vorbereitung zu eben dieses Verf. *Analysis des Endlichen und selbst des Unendlichen*, (S. 57. 360.) läßt sich der hier gebrauchte Vortrag betrachten. Der Inhalt ist kurzlich dieser:

da des Hn. V. Anfangsgr. d. Ar. mit dem 6ten Kap. schliesen, so fängt er hier mit den 7ten an, in welchem sich Zusätze zum 5ten Kap. befinden, welche Vortheile bey der Regel de Tri; Gebrauch der Proportion  $CT: ct = E: e$  und Kettenregel, betreffen. 8tes Kap. oder Zusätze zum 6ten Kap. Summirung arithmetischer und geometrischer Reihen; Potenzen; Proportionaltheile bey Logarithmen; logarithmische Regeln und deren mancherley Gebrauch. 9tes Kap. Zinsrechnung, erstlich allgemeine Begriffe von Zinsen, nebst Abtheilung derselben, und dann zusammengesetzte Z., Wachs- thum des Kapitals und gegenwärtiger Werth einer künftigen Schuld. 10tes Kap. Kaufmännische Rechnungen. 11tes Kap. Vermischungsrechnungen, wo besonders die Aufgaben vorkommen: wie sich eine Mischung von Wasser und Wein ändert, wenn das Weggenommene immer wieder mit Wein ersetzt wird, nebst physiologischer Anwendung; ferner: aus 3 Mischungen, deren jede 3 Materien in gegebenen Verhältnissen enthält, soll eine 4te Mischung gemacht werden etc. Rechnungen über Salzwasser. 12tes Kap. Rechnungen zum Münzwesen. 13tes Kap. Einzelne arithmetische Untersuchungen und Nachrichten. Die Regel falsi. Unbestimmte Fragen, welche durch beygefügte Umstände bestimmt werden. Ueber Factoren, Zertä- lungen, Primzahlen etc. Nutzen solcher Unters- suchungen. Methoden, Factoren zu finden, nebst Nachrichten von Rechenmaschinen und andern damit verwandten Dingen.

HALLE, b. Gebauer: *Erläuterungen über einige Punkte des Bombardier Pruffien*, von A. L. v. Massenbach, Lieut. in königl. Pr. Diensten. 1785. 6 Quartbogen und 1 Kupfert. (9 gr.)

Die Entwicklung des berühmten Ballistischen Problems, welche *Bernoulli* und *Euler* nicht bis zur gänzlichen Auflösung brachten, ist vom Bomb. Pr. zwar weit genug, aber doch nicht mit solcher Deutlichkeit getrieben worden, daß alle die Leser, für die sie bestimmt ist, solche ohne Anstoss durchdenken könnten. Der Verf. derselben sah sich also in der Folge selbst veranlaßt, ihr einige Erläuterungen beyzufügen, und trug Hn. v. M. die Bekanntmachung derselben auf, der auch für seinen Theil nicht ohne Verdienst dabey geblieben ist. Die Erläuterungen betreffen Anfangs gleich den ersten Sphen des größern Werks, wo Gröfse und Richtung des Widerstandes bey Bewegung fester Körper in flüssigen, betrachtet werden. Bey diesen Betrachtungen liegt zuerst eine vierseitige Pyramide zum Grunde, deren eine Seitenfläche mit dem Horizont parallel ist, und sich in einer Zeit,  $t$  durch einen Raum,  $x$  in einer flüssigen Masse, deren Dichtigkeit  $= D$ , bewegt hat. Die absolute Gröfse dieses Widerstandes, ist von verschiede-

nen Schriftstellern, die davon gehandelt haben, anders und von einigen um die Hälfte kleiner, als hier, gefunden worden. Den Grund dieser Verschiedenheiten scheint der Verf. sehr gut entdeckt zu haben. In der Folge werden diese Betrachtungen auch auf jede andere Pyramide ausgedehnt, deren Grundfläche ein reguläres Viereck ist, und deren Höhe auf dem Mittelpunkt der Grundfläche senkrecht steht, welche sich denn weiter in einen Kegel verwandelt, von welchem die Anwendung auf den vordern Theil einer Halbkugel unmittelbar nachfolgt. Die folgenden Erläuterungen beziehen sich auf die Formeln und Resultate der §§phen: 2, 7, 8, 9, 13, 14, 15, 22, 23, 51, 98 und 108. Daß übrigens diese Erläuterungen hier nicht so weit gehen können, daß sich nicht mancher Anfänger wieder neue zu ihnen wünschen sollte, läßt sich leicht von selbst ermessen. Auch einige Druckfehler im Bomb. Pr., die der Verf. selbst ausgezeichnet hatte, sind hier mit angehängt worden.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Herrn Fabre's Versuch über die vorteilhafteste Bauart hydraulischer Maschinen und insbesondere der Getreidemühlen*. Aus dem Franz. übert. und mit Anmerkungen versehen von M. August Friedrich Lüdcke, Lehrer der Math. zu Meissen etc. mit einer Vorrede von Joh. Jac. Ebert, Prof. d. Math. zu Witt. 1786. 560 S. ohne Vorrede und Inhalt. gr. 8. 6 Kupfert. (2 Rthlr.)

Der Uebersetzer, dem Hr. Prof. Ebert auch das Zeugniß eines geschickten praktischen Mechanikers giebt, hat nicht allein verständlich und fließend übersetzt, sondern auch viele nützliche Anmerkungen beygebracht, worin er, da E. nur seine Landsleute gelesen zu haben scheint, die von unsern Mathematikern herausgegebenen Schriften nachgewiesen, die Formeln meist nachgerechnet, die Fehler im Original verbessert, Pariser Maafß und Gewicht in Leipziger verwandelt, und sonst mancherley nützliches beygebracht hat.

#### ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN: *Beyträge zur Statistik von Göttingen*, 1785. VIII u 268 S. 8.

Von dem, was der Titel verspricht, findet sich fast nichts, sondern das Büchlein ist eine Nachan- nung der Galanterien von Berlin oder Wien, und kann daher selbst in dieser Rücksicht nicht einmal so anziehend seyn, als jene, die von großen Städ- ten sprechen. Der Vf. hat Anlage zur leichten Schreibart; aber was er sagt, ist meistens sehr sachleer, schief, und nicht einmal für seinen Zweck frivol genug.

zur

A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 81.

RECHTSGELAHRHEIT.

PRAG, bey Gerle: *Gesetze für das Königreich Böhmen unter (der) glorreichster (n) Regierung Joseph des Zweyten* vom J. 1784. 1786. 208 S. 8. (8 gr.)

**D**ies ist der 2te Theil einer Sammlung öst. Gesetze, welcher die vom J. 1784 enthält, und die an der Zahl 468 sind; mithin hat wenigstens jeder Tag sein Gesetz! Wenn das so fortgeht, so müssen wir billig fürchten, die öst. Jurisprudenz werde in kurzer Zeit — *centum Camelorum opus* werden. Uebrigens hat auch dieser Jahrgang das Charakteristische der jetzigen Regierung; — überall Beförderung der Indultrie, der Landescultur, des Commerzes, des öffentlichen Wohlstandes, und Ausrottung religiöser Vorurtheile. Die Sammlung selbst ist chronologisch, recht im Kalender-Geschmacke, und jedes Gesetz fängt mit *dass* an. Ein Realregister beschließt das Werk.

PHILOLOGIE.

PARMA, b. Bodoni: ΗΕΙΟΔΟΥ ΤΟΥ ΑΣΚΡΑΙΟΥ ΤΑ ΕΤΡΕΚΟΜΕΝΑ. *Hesiodi Asraei opera omnia*: latinis versibus expressa atque illustrata a Bernardo Zamagna. 1785. 110 S. Text. 248 S. Uebersetzung und Noten. 4.

Mit eben der typographischen Schönheit, mit der uns Hr. Bodoni schon den Anakreon Longus und andere griechische Schriftsteller geliefert hat, erhalten wir auch hier von ihm eine Ausgabe der Werke des Hesiodus. Die Bearbeitung und Uebersetzung ist von Hn. Zamagna, der durch seine Uebersetzung der Odysee schon als ein glücklicher lateinischer Dichter bekannt ist. Voran geht eine lateinische Ode, an den Erz - Herzog Ferdinand von Mailand; hierauf folgt der Text des Dichters selbst, ohne alle Anmerkungen; nemlich die Theogonia, die Opera et dies, und das Scutum Hercules; die Fragmente sind nicht mit beygefügt. Der zweyte Theil enthält alsdenn die metrische Uebersetzung jener drey Stücke mit den beygefüigten No.

A. L. Z. 1786. Supplementband.

ten und einer vorangeschickten Einleitung vor einem jeden Stücke. Der Text ist ganz genau nach der Ausgabe des Graevius abgedruckt, und hat also in Rücksicht auf Kritik nichts gewonnen. Aber bey einer Ausgabe, die sich vorzüglich durch äufere Schönheit empfehlen sollte, konnte dies auch die Absicht nicht seyn. Es kam hier nur auf einen fehlerfreyen Abdruck an, und diesen hat Hr. B. geliefert. Nicht bloß in den Worten, sondern auch in den Accenten, so viel wir haben bemerken können, ist die größte Genauigkeit beobachtet, und diese Correctheit, verbunden mit der Pracht des Drucks, worinn unsers Wissens noch keiner Hn. B. übertroffen hat, würden diese Ausgabe schon an sich schätzbar machen, wenn Hr. Zamagna auch gar keine Verdienste um dieselbe besäße.

In der Uebersetzung ist, so wie im Original, die Theogonie vorangesetzt. Die vorangeschickte Abhandlung enthält zuerst das Leben Hesiods, worinn bloß die bekannten Erzählungen wiederholt werden, und eine Untersuchung über sein Zeitalter. Der Vf. legt dabey das Marmor Parium zum Grunde, dem zufolge Hesiodus um 27 Jahre älter war als Homer. Die Stelle ist aber in unserm Werk ganz unverständlich geworden, weil S. 18 sich in der Zahl der Jahre ein Druckfehler eingeschlichen hat. Statt der Zahl 10CLXX giebt das Marmor Parium 10CLXX Jahre an, die Hesiodus vor der Verfertigung desselben gelebt haben soll, und so muß auch in unserm Werk gelesen werden, wenn die Rechnung des Verf. zutreffen soll. Der übrige Theil der Abhandlung ist einer Untersuchung über das System Hesiodus gewidmet; der Verf. zeigt sich darinn als einen denkenden Kopf, der mehr hätte leisten können, wenn er sich nicht an seine Vorgänger zu ängstlich gehalten hätte, und wenn ihm die neuesten, in Deutschland angestellten, Untersuchungen über diesen Gegenstand bekannt gewesen wären. Allein von diesen weiß er nichts, und statt seinen eignen Untersuchungsgeist freyen Lauf zu lassen, legt er noch das System des Brucker zum Grunde. Doch haben wir mit Vergnügen wahrgenommen, daß er wenigstens

M m m m

fens zum Theil auf richtigere Grundsätze gekommen ist; indem er aus den ganz verschiedenen Quellen, aus denen Hesiodus seine Fabeln geschöpft hatte, mit Recht folgert, daß dieselben nicht eine gemeinschaftliche Beziehung haben können, sondern daß bey derselben vielmehr sehr verschiedene Gegenstände zum Grunde liegen; theils nemlich Naturbegebenheiten, theils alte Geschichte, theils Religionsbegriffe, theils auch Ideen über bürgerliche Verfassung. Nur hätte er hier sollen im Allgemeinen stehen bleiben, und kein System suchen, wo keins ist. Allein unser Verf. glaubt, daß jeder von diesen 4 Classen ein eigner Abschnitt des Gedichts gewidmet sey; eine Meynung, die wir hier nicht zu widerlegen brauchen, da wir schon hinreichende Aufklärungen über dies Werk des Hesiodus besitzen.

Die Uebersetzung des Vf. entspricht dagegen der Erwartung völlig, die man sich nach seinen vorhergehenden Arbeiten von ihm machen konnte. Sie ist nicht allein in sehr schönem Latein geschrieben, sondern Hr. Z. hat auch besonders gezeigt, daß er die Dichtersprache völlig in seiner Gewalt habe. Er wollte zugleich so getreu übersetzen als möglich, und ist darüber zuweilen etwas weiterschweifig geworden, indem er umschrieb, statt zu übersetzen. Die Theogonie ist daher auch über 200 Verse in der Uebersetzung stärker geworden, als sie im Original ist. Allein der Kritiker muß hier billig um desto nachsichtiger im Tadeln seyn, je größer die Schwierigkeiten sind, mit denen der Uebersetzer aus einer fremden Sprache in eine fremde Sprache zu kämpfen hat, und je geringer in unsern Tagen die Anzahl dererjenigen wird, die die lateinische Sprache genug in ihrer Gewalt haben, um ähnliche Arbeiten liefern zu können.

Die Noten, die unter die Uebersetzung gesetzt sind, bilden keinen fortlaufenden Commentar, sondern erstrecken sich nur über einzelne Stellen, und betreffen fast durchgehends Sachen, selten enthalten sie Worterklärungen. Sie sind in der That der unerheblichste Theil des Werks, und werden besonders denjenigen am wenigsten Genüge leisten, die schon durch die neuern Werke der Deutschen an eine bessere Interpretation gewöhnt sind. Man merkt es dem Vf. zu sehr an, daß der Geist des Alterthums ihn noch zu wenig angeweht, und Sitte, Sprache und Vorstellungsart der alten Welt ihm noch zu wenig bekannt seyn. Die etymologischen Erklärungen eines Bochart und Clericus sind noch größtentheils wiederholt, und wenn der Vf. selber erklären will, ist er am wenigsten glücklich. Wenn Hesiodus von den Mufen sagt, Th. V. 10: *σειρον κεκαλυμμενυ ἡερε πολλω, ἐννευχιω*, so glaubt Hr. Z., die Poesien hätten diese Dichtung in der Absicht gemacht, um nicht der Unwahrheit überführt zu werden. Erinnerung Hr. Z. sich denn nicht aus den Homer, daß Götter, wenn sie erscheinen, gewöhnlich in Wol-

ken gehüllt sind, und daß *ἐννευχιω* nicht sowohl heißt in der Zeit der Nacht, als vielmehr in dem Dunkel, das die Wolken um sie verbreiten? Wenn Hesiodus seinen Göttern noch Fehler und Vergeltungen zuschreibt, so weiß Hr. Z. sich dies nicht anders zu erklären (Theog. v. 250.), als daß die Götter der Griechen wirkliche historische Personen gewesen seyn müßten, denen diese Unvollkommenheiten angehängen hätten. Aufmerksamere hat uns die Anmerkung gemacht, die der Vf. v. 254 über die Nemesis macht. Es sey eine doppelte Nemesis gewesen, die eine die personifizierte Idee der Vergeltung; die andere die personifizierte Furcht oder Schaam, die die Menschen von Vergeltungen abhalte, weshalb Hesiodi sie auch in den *Egy. u. Hesp.* v. 200 mit den *Αἰδω* verbindet. Es ist aber doch klar, daß auch bey der letztern dieselbe Hauptidee zum Grunde liegt, nemlich insofern diese Furcht aus der Erwartung der Vergeltung entspringt.

Die Einleitungen zu dem Gedicht: Opera et dies, so wie auch zu dem Scuto Herculis, sind um vieles kürzer, und die Anmerkungen selbst seltener. Der Vf. gesteht selbst, daß er die letztern bloß aus den Arbeiten der frühern Commentatoren gezogen, und die Einleitungen beweisen aufs neue, daß der Vf. noch zu wenig Kenntniß des hohen Alterthums besaß, um den rechten Gesichtspunkt zu treffen, aus denen man die Werke eines Hesiodus ansehen muß. In der Kindheit der Menschheit läßt es sich noch nicht erwarten, daß die größten philosophischen Dichter sollten gelebt haben; ein Lob, das Hr. Z. dem Homer und Hesiod erteilt. Als ein eignes Verdienst müssen wir es indeß unserm Vf. noch anrechnen, daß er sich nicht durch das Beyspiel seiner Landsleute hat hinreißen lassen, alle seine Gelehrsamkeit in den Noten auszukramen, und dadurch jene ermüdende Weiterschweifigkeit vermieden hat, die die Werke der Italiäner sonst bezeichnet. Auch ohne Verdienste um Erklärung und Kritik wird die Schönheit der Uebersetzung, und die Pracht des Drucks diese Ausgabe jedem Liebhaber angenehm machen.

LEIPZIG, b. Weidmanns E. und Reich: *Dionysii Halicarnassensis Archaeologiae Romanae, quae ritus Romanos explicat, Synopsis. Adornavit, animadversiones interpretum suasque et indicem in usum tironum locupletioverum adiecit David Christianus Grimm, A. M. et Lyc. Amaemont. Rector Accedunt auctaria quedam.* 1786. 464 S. außer XVIII S. Vorrede und 7 Bogen Register. 8.

Dionysius von Halicarnass gehört unter diejenigen griechischen Schriftsteller, mit denen, ihrer Größe und Weitläufigkeit wegen, junge Leute auf Schulen selten oder gar nicht bekannt werden. Gleichwohl verdiente er so gut als irgend ein anderer Grieche beym Unterrichte in der griechi-

chifchen Sprache gebraucht zu werden, theils wegen seines leichten und ungekünstelten Vortrags, theils auch wegen der genauen Darstellung und Erläuterung römischer Gebräuche und Alterthümer, und es ist in der That zu verwundern, daß bey der großen Menge von Chrestomathieen für die Jugend, die zeyther erschienen sind, noch niemand den Einfall gehabt hat, den Dionysius in dieser Rücksicht zu benutzen. Hr. G. hat nun in dem vor uns liegenden Werke das, was bisher aus der Acht gelassen worden, ausgeführt, und zwar auf eine solche Weise, daß er sicher auf den Dank aller Schulmänner rechnen kann. Er hat alle die Stellen im Dionysius, die eine umständliche Erläuterung römischer Sitten und Einrichtungen enthalten, nach der Ordnung der Bücher ausgezogen, und die zerstreuten kürzern Bemerkungen an den gehörigen Orten in den Noten beygebracht. Um unsere Leser mit der Einrichtung dieses Buchs bekannt zu machen, wollen wir die Excerpte aus den zwey ersten Büchern mit ihren Ueberschriften anführen: Segment. I. *De Deorum simulacris ab Aeneae in Italiam deportatis, s. de Penatibus et Palladio.* L. 1. C. 68. 69. II. *Reges post Aeneae Albanum XVI. Roma quando condita? Reges Romani VII.* L. 1. C. 70. 71. 74. 75. III. *Urbis Romae aedificatio.* L. 1. C. 85—88. IV. *Romulus rex auspiciatus creatus.* L. 2. C. 1—6. V. *Populi Romani divisiones ex instituto Romuli.* L. 2. C. 7—11. VI. *Senatus, Celeres, jura Regi, senatui et plebi tributa.* L. 2. C. 12—14. VII. *Quibus modis Romana civitas aucta sit.* C. 15. 16. VIII. *De Sacerdotibus a Romulo constitutis eorumque ministris.* C. 21—23. IX. *Lex Romuli de Conjugio et patria potestate.* C. 25—27. X. *De Romanorum vita privata et disciplina a Romulo instituta.* C. 27—29. XI. *Consuetudines, quibus raptae Sabinae, mox triumphus a Romulo actus.* C. 30—34. XII. *Foedus inter Romanos et Sabinos. Senatus auctus, confociatum Romuli et Tatii imperium.* C. 46—50. XIII. *Coloniae Rom. factae Cameria et Fiducia.* C. 50. 53. 54. XIV. *Interregnum post Romuli obitum. Numa rex. De Egeria.* C. 57. 58. 60. 61. XV. *Cultus Deorum auctus. E Sacerdotum classibus VIII recensentur quinque.* C. 63. 64. XVI. *Vestae templum. De Vestalium monero, et disciplina.* C. 65—67. XVII. *Sacerdotum classes tres reliquae.* C. 70—73. XVIII. *Sacerdotum, unde Terminalia, item fidei publicae religio introducta. Pagi et pagorum magistris.* C. 74—76. Anfänglich war Hr. G. gesonnen, den Reiskischen Text unverändert beizubehalten; allein er fand bald nöthig, davon abzugehen, und von den Sylburgischen sowohl als Reiskischen Conjecturen nur diejenigen in den Text aufzunehmen, die ihm der Zusammenhang notwendig zu machen schien. Die übrigen verweist er in die Noten, so wie auch seine eigenen, von denen manche, nach unserm Bedünken, sehr treffend sind. Z. B. B. I. C. 88. (p. 227. Lin. 7. der Leipz. Ausg.) *εχει παραδοται*, für *εχει παραδωσι*.

B. 9. C. 71. *τα μεν αλλα τα μειω εχοντες*, für *ταμεια εχοντος*. (In einem Programm hatte vorher H. G. *ταμεια* in *πομπεια* verwandeln wollen, welches er aber jetzt verwirft.) B. 10. C. 5. *τιμιον αυτον ειχον, και επι τουτοις, μενειν*, für *τιμιον αυτον επι τουτοις ειχον και μενειν*, weil *μενειν* nicht für sich allein *constanter esse* bedeuten kann. Weniger gefiel uns die gleich auf der ersten Seite B. 1. C. 68. angebrachte Conjectur *υπ' οροφης σκοτεινος* für *υπεροχη σκοτεινος*. Aufs der Kritik findet man in den Anmerkungen auch noch viele treffliche Erläuterungen über Sachen und Constructionen; alle Worterklärungen aber sind in den Index gebracht, der wenigstens über die Excerpte aus den sechs ersten Büchern bis auf einige allgemein bekannte Wörter ganz vollständig, und, so weit wir ihn geprüft haben, sehr nützlich und brauchbar ist. Was die auf dem Titel erwähnten *Aucturia* betrifft, so sind es noch einige merkwürdige Stellen aus dem Dionysius, die entweder sehr kurz sind, oder nicht eigentlich zu den römischen Alterthümern gehören, als: I. *de Italiae et Latii habitatoribus priscis.* L. 1. C. 9—45. auszugsweise. II. *De Romanorum lingua et vita liberali.* L. 1. C. 90. III. *Pavior Romanorum quam Graecorum religio, talemque esse Romulus voluit.* L. 2. C. 18. IV. *Auguris Navi statua aenea, cujus jussu Tarquinius cotem novacula disciderat.* B. 3. C. 71. V. *Triarii quales milites fuerint.* L. 5. C. 15. VI. *Quaenam a diligentibus historico expectentur auctor explicat.* L. 11. C. 1. Dieser Anhang hat zwar kritische, aber keine erklärende Anmerkungen, auch erkreucht sich das Register nicht mit auf denselben. Uebrigens können wir diese Auszüge aus dem Dionysius mit gutem Gewissen zum Gebrauche auf Gymnasien anempfehlen, und versichern, daß sie bey Unterrichte in der griechischen Sprache großen Nutzen stiften werden, weil der Inhalt des Werks so interessant und anziehend ist, daß junge Leute nicht leicht einen Eckel davor bekommen werden.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAAG U. DUISBURG, b. Plant: *Symbolae Litterariae ex Haganis Factae Duisburgenses.* Curante J. G. Berg. 1784. 8. T. 1. P. Ilda. S. 313 T. II. P. Ima. S. 315. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Vrf. dieser theologischen, und philosophischen Lucubrationen sind gelehrte und fleißige Männer; aber mit den in Deutschland geschehenen Fortschritten in beiden Wissenschaften, und der neuern deutschen Literatur überhaupt unbekannt, (Allein Griefsbach, und Michaelis werden noch etwa angeführt.) Im 2ten Theil des ersten Bandes kommt eine Abhandlung über die Wunderwerke vor, die ganz in die Epoche der Wolfischen Philosophie gehört. Im 2ten Bande findet sich unter andern eine Vertheidigung der Doxologie bey Matthäus, die auch von noch sehr einge-

schränkter Kenntniß der bessern Kritik zeugt, und eine Abhandlung vom Schlaf, worinn viel nützliches gesammelt ist, aber gar nichts neues gefagt

wird. Für die Gegenden, in welchen diese Beyträge zur Literatur Liebhaber finden dürften, können sie indessen noch nützlich genug werden.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE JUR. SCHR.** *Jena*, in der akad. Buchhandl.: *Von der Ungültigkeit des Eydes bey ungültigen Verträgen*, von *Christ. Friedr. Schorch*, Stadtrichter zu Jena. 1786. 64 S. 4. — In dieser wohlgeschriebenen Abhandlung ist die bekannte Frage: Erlangen solche Geschäfte, die zwar an sich nicht verboten sind, von den Gesetzen aber für ungültig erklärt werden, durch den Eyd eine Gültigkeit? aus guten Gründen verneinend beantwortet. Nach römischen Gesetzen hat die Sache kein Bedenken. *L. 5. C. de legib.* giebt hierinn bestimmte und vernünftige Regeln. Ganz anders verhält es sich nach dem kanonischen Recht, wo der Satz aufgeführt ist, daß jeder Eyd gehalten werden müsse, der ohne Verlust der ewigen Seligkeit gehalten werden könne. Nach diesem Satz kann ich alles, was sonst die Gesetze aus triftigen Gründen für ungerecht erklären, sogleich gültig machen, wenn ich den Pacificenten nur schwören lasse, — und so ist der Bosheit und der Betrügerey Thüre und Thor geöffnet. Es giebt zwar Fälle, wo beide Theile gerne sehen, daß ein von den Gesetzen für ungültig erklärter Vertrag unter ihnen gültig erklärt werde. Allein ein kluger Gesetzgeber kann, ohne die schädliche kanonische Verordnung, auch diesem abhelfen. Entweder er spricht Verträgen, von welchen er voraus sieht, daß sie nicht wohl zu dulden sind, alle Gültigkeit durchaus ab, z. B. den ohne Vorwissen der Aeltern heimlich geschlossenen Verlobnissen, oder er setzt die Gültigkeit in Beobachtung gewisser Solemnitäten, z. B. bey Schenkungen auf den Todesfall, Errichtung eines Codicills etc.; oder er erklärt sie nur um deswillen für ungültig, weil öftere und vielfache Fälle vorkommen können, wo sie dem einen oder dem andern mehr Schaden, als Nutzen bringen, und hier kann sie das Ansehen des Richters von der Ungültigkeit noch retten. — Die Geschichte jenes kanonischen Satzes, der sich auf *c. 28. X. de iurejur.* und nachher auf *c. 2. de iurejur. in 6to* gründet, nimmt einen großen Theil dieser Schrift ein. So sehr auch einige widerstritten, andere sich durch Distinctionen zu helfen suchten, so wurde doch die Lehre, daß der Eyd einen ungültigen Vertrag gültig mache, im Ganzen genommen. *I. H. Böhmer jur. eccles. lib. II. tit. 24. §. 22.* klagt sehr darüber, und *Hommel Rhapf. obf. 274* sucht sich durch die Distinction zwischen solchen Versprechen, die mittelst Eydes in Schriften, und solchen, die mittelst körperlichen Eydes gethan sind, zu helfen; die er aber *Rhapf. obf. 598.* selbst widerrufft. *Maiblack (doctr. de iurejur.)* schreibt ihr ganz deutlich die schädlichsten Wirkungen auf alle Theile der Jurisprudenz zu.

**KLEINE MEDIC. SCHR.** *Rastadt*, b. *Dorner*: *Kurzgefaßte Abhandlung einer ungewöhnlich und sonderbaren Krankheit der weiblichen Fortpflanzungstheile*, mit physiologisch-anatomischen Anmerkungen, nebst dem hiehergehörigen Kupfer. (von *Nicolau Wufz. D.*) 1785. 28 S. 4. — *Prüfung der kurzgefaßten Abhandlung einer ungewöhnlichen und sonderbaren Krankheit der weiblichen Zeugungstheile etc.*, nebst den hiehergehörigen Beweisen, von *D. C. L. S.* 1785. 16 S. 4. — *Hr. S.* hat ganz recht, „wann rechtschaffne Aerzte, wahre Beobachter der Natur am Krankenbette, sonderbare Krankheitsgeschichten mit philosophischem Geiste der medicinischen Welt mittheilen, wenn sie selten vorkommende Leiden der Menschen mit wahrhaften Farben, ohne Selbstgefälligkeit, schildern; so verdienen sie Achtung, Dank und Lob von ihren Collegen, und ihre Abhandlungen sind werth, in den besten medicinischen Annalen der Nachwelt aufbewahrt zu werden.“

Wenn aber ein von Stolz und Eigendünkel geplagter Arzt eine zwar seltene Krankheit beschreibt, seine Abhandlung darüber aber gar zu weit ausholt, mit ganz falschen medicinischen Sätzen verunfaltet, nicht das Seltene, das besonders merkwürdige der Krankheit, sondern nur immer seine Gelehrsamkeit auskramt, und dadurch dem medicinischen Publikum gar keinen Nutzen verschafft, so verdient er allerdings Prüfung und eine scharfe Lauge.“ Unter diese letztere Klasse scheint offenbar *Hr. D. Wysz* von seinem Antagonisten nicht mit Unrecht gezählt zu werden, und die Abhandlung des ersten verdiente eine scharfe Kritik. Man darf die Krankheitsgeschichte auch nur obenhin lesen, so wird jeder geübtere Arzt die charakteristischen Kennzeichen bald finden, die dem Ordinarius schon im Anfange der Krankheit hätten unzweifelhaft beweisen sollen, daß dieser Zustand keineswegs eine widernatürlich-falsche Schwangerschaft zu nennen, und nichts mehr und nichts weniger als eine eben nicht so selten vorkommende, und schon so oft beschriebene, Eierstocks-Wasserfucht seye. Allein *Hr. W.* hatte nun einmal die anfangende Krankheit der Verstorbenen für eine Schwangerschaft gehalten, und seine Meynung behauptet, darauf wollte er nun beharren, und solche gegen alle Vernunft und Erfahrung durchsetzen. Die Schädlichkeit einer solchen Maxime wird ihm nun von seinem Gegner bündig bewiesen, und ihm beyläufig die Menge Fehler, in Abicht auf anatomische, physiologische und pathologische Grundsätze, aufgezählt, von denen seine Abhandlung wimmelt; und wir hoffen, daß er sich durch diese wohlverdiente Ruthe zur Buße und Besserung habe leiten lassen.

**KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN.** *Stuttgart*, gedr. in der Druckerey der Herzog. hohen Carlschule: *Von der Aufklärung unsers Jahrhunderts.* Eine an dem acht und funfzigsten Geburtstage *Se. Herzogl. Durchl. des regierenden Herzogs von Würtemberg* in dem großen Hörsaale der hohen Carlschule den 11ten Novemb. 1785 gehaltene Rede von *J. Christ. Schwab*, Prof. der Philosophie an der Herzogl. hohen Carlschule. 22 S. 8. (2 gr.) Der Verf. schreibt unserm Jahrhundert den wichtigen Vorzug zu, daß es einen größern Schatz von wichtigen, und gemeinnützigen Wahrheiten besitze als noch kein anders. Die Wahrheit, „daß der Regent nur alsdann glücklich ist, wann er seine Völker glücklich macht, und nur alsdann wahrhaftig groß, wenn er seinen Beruf, nach allen seine Theilen, erfüllt,“ ist noch in keinem Jahrhundert so allgemein, und so deutlich erkannt worden. — Eine andere, besonders von den Fürsten Deutschlands anerkannte, Wahrheit ist, „daß dem Staat an der Erziehung der Jugend unendlich viel gelegen ist.“ Eben so zeichnet sich die Aufklärung der höhern Menschen-Klassen durch die religiöse Toleranz aus. Hergegen schänden auch viele Thorheiten unser Jahrhundert, als der Hang zu magischen Wissenschaften, und anderm Aberglauben, die verkehrte Erziehungs-Methode, da wir die Bildung der Jugend in so kurzer Zeit vollenden wollen, und so den Zögling gleichsam sprangweise, und nicht durch Stufen, von hemmten zu Kenntniß führen. Die Wahrheiten, die unser Zeitalter einleuchtet, würdigen es nicht immer gehörig. Die Philosophie z. B. wird nicht so hoch geschätzt, als sie es verdient, noch so ernsthaft behandelt, als sie sollte. Dies letztere ist besonders von der Naturwissenschaft wahr. Endlich ist der Einfluß der anerkannten Wahrheiten aufs Leben leider oft sehr gering. Also ist die Aufklärung unsers Zeitalters noch sehr unvollkommen. Manchem Gedanken hätten wir mehr Ausführung gewünscht.

Z U R

# A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1786.

Numero 82.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Johnson: *Practical observations on the more obstinate and inveterate Venereal Complaints.* By J. Schwediauer, M. D. 1784. 233 S. 8.

WIEN, in der Gräfferschen Buchhandl.: *D. Schwediauer praktische Beobachtungen über hartnäckige und eingeurzelte venerische Zufälle;* a. d. engl. v. d. Verfasser selbst übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt. 1786. gr. 8. (1 Fl. 12 K.)

**E**in lesenswerthes Buch, voll Scharfsinn und eigener Erfahrung, das sehr genau die Mittel bey den verschiedenen Aeußerungen der Krankheit, nebst den bey jedem zu beobachtenden Vorichtsregeln, angiebt. Zuerst von einigen allgemeinen Eigenschaften des venerischen Gifts. Das ven. Gift erfordert, wie das Blattergift, nach seinem Eintritt in den Körper einige Zeit, ehe es sich wirksam zeigt; bald längere, bald kürzere, von wenigen Stunden, bis auf mehrere Monate. (Bey Beurtheilung der so späten Aeußerungen der Krankheit kann man indessen nie sorgfältig genug seyn, dafs man nicht betrogen werde.) Ob das ven. Gift von verschiedener Natur sey, oder ob die Verschiedenheit in seinen Wirkungen von der Verschiedenheit des Theils und des Körpers abhängt, dem es mitgetheilt wird, wagt der Vf. nicht zu bestimmen. Wie bey den Blattern, so zeigt sich auch hier bey einigen Personen mehr Geneigtheit zur Ansteckung als bey andern. Wer einmal eine ven. Krankheit gehabt hat, wird leichter von neuem angesteckt, als welcher noch nie venerisch gewesen ist. Uebrigens habe die Krankheit lange vor Columbus Zeit existirt. Nach des Verf. Erfahrungen wird das ven. Gift nie in die Blutmasse eingelogen, ohne vorher an dem Orte, dem es applicirt worden ist, örtliche Zufälle erregt zu haben. Nie hat er auch ven. Geschwüre an neugeborenen Kindern beobachtet, aber manchmal sah er dergleichen mehrere Tage nach der Geburt entstehen; daher die

A. L. Z. 1786. Supplementband.

se Kinder die Krankheit nicht in der Gebärmutter, sondern erst während der Geburt in der Mutterscheide, erhalten haben mögen. Die Ansteckung geschieht entweder durch den Bey Schlaf mit einer Person, in deren Mutterscheide das Gift noch unwirksam liegt; oder mit einer Person, die bereits den Tripper oder ven. Geschwüre an den Zeugungsgliedern hat; oder durch Saugen an der Brust, wenn die Amme an der Warze, oder das Kind im Munde ven. Geschwüre hat; oder durch Application des ven. Gifts auf irgend eine verwundete Stelle am Körper. Auch vom Einfetzen der Zähne angestocker Personen hat der Vf. eine allgemeine Seuche entstehen gesehen. Die übrigen Arten der Ansteckung aber sind ihm zweifelhaft. Es sey nicht der verminderten Bösartigkeit der Seuche, sondern nur der baldigen Hülfe und der verbesserten Heilmethode zuzuschreiben, wenn wir sie jetzt seltener so fürchterlich erblicken. Der Tripper sey eine örtliche Entzündung der Harnröhre, und die eiterähnliche Feuchtigkeit, welche ausfließt, sey nur Schleim. Geschwüre in der Harnröhre seyn äußerst selten. Die ven. Schärfe, die den Tr. am häufigsten vor allen andern Schärfen erzeuge, gelangt am gewöhnlichsten unmittelbar in die Harnröhre; doch gebe es auch Fälle, wo bey einer allgemeinen Luftseuche sich ein Theil des Giftes aus der Masse auf die Harnröhre werfe und einen Tr. erzeuge. Das Trippergift sey nicht von dem wahren ven. Gift verschieden, welches der Vf. mit auffallenden Beyspielen erläutert. Auch ein Tr., der nicht von ven. Gift herrühre, könne sich durch Bey Schlaf auf andere fortpflanzen, so wie der Verf. an sich selbst auf die Einspritzung einer Auflösung von einem flüchtigen Alkali beobachtet hat, auf welche ein sehr starker dauernder Tripper erfolgt war. Die veränderte Farbe der ausfließenden Materie ist kein Beweis der ab- oder zunehmenden Bösartigkeit der Krankheit, sondern nur die Verminderung der Schmerzen bey dem Urinlassen, die Veränderung der eiterähnlichen in eine Eyweissartige fadenziehende Materie, eine unschmerzhaftere Erektion, so wie die Zeichen einer gänzlichen Heilung im Aufhören alles Ausflusses und alles Schmer-

Nann

zens bestehen. Zur Cur des einfachen Tr. empfiehlt der Vf. vorzüglich slichte schleimichte Einspritzungen, mit etwas Mohnsaft und Quecksilber vermischet; nemlich Mandelmilch, und eine Auflösung vom arabischen Gummi. Ist der Kranke sehr schwächlich und reizbar, ist der Ausfluß sehr dünn, häufig, schmerzhaft, und der Puls geschwind; so dienen innerlich Fieberrinde, mit oder ohne Mohnsaft; letzterer ist auch in erweichenden Klystieren dienlich, und verhütet die schmerzhaften Erektionen. Bey sehr heftigen Zufällen dienen überdem das Räuchern mit Quecksilber, das Einreiben desselben ins Mittelfleisch etc. Bey dem Nachtripper muß man auf die Ursachen desselben sehen, die der Verf. nebst ihren Zeichen und Heilmitteln sorgfältig an giebt. Ist ein Geschwür in der Harnröhre, und, wie gewöhnlich der Fall ist, der ganze Körper inficirt; so muß zuerst der Körper gereinigt werden; hernach thun Einspritzungen von einer Auflösung von Sublimat und Silberglätte in Weinellig, hinreichend verdünnet, vortrefliche Wirkung. Die Bemerkungen über die Anwendung der Bougies sind sehr lehrreich. Wenn alle diese Mittel nichts fruchten, helfen manchmal reizende Einspritzungen, welche eine Entzündung in der Harnröhre erregen; auch zuweilen kalte Bäder, Waschen der Zeugungstheile mit kaltem Wasser, Reiten, die Electricität u. s. f. Quecksilbermittel sind nöthig, wenn der Nachtripper von einem Geschwür in der Harnröhre entsteht. Ist die *Prostata* stark geschwollen und hart, so muß man nebst dem innern Gebrauch der Mercurialmittel mit dem Schierlingsaft, äußerlich wiederholt Blasenpflaster aufs *perinaeum* legen. Bey der venerischen Geschwulst der Hoden sey nur die *Epididymis* der Sitz der Geschwulst, mehrentheils sey sie nur eine Folge des Reizes des venerischen Giftes im hintern Theile der Harnröhre, in der Gegend der Oefnungen der Saamengänge, selten einer Einfaugung oder Versetzung, alles komme also darauf an, das Gift wieder nach dem vordern Theile der Harnröhre zu ziehen, wozu er vortrefliche Mittel empfiehlt. Bey der Entzündung der Prostata, wie bey allen Zufällen aus gestopftem Tr., muß derselbe wieder in den Fluß gebracht werden, wobey manchmal Brechmittel gute Dienste thun. Gegen die ven. Urinverhaltung, deren Ursachen vollständig angegeben und unterschieden werden, dienen warme Bäder, Dampfbäder, Klystiere mit starken Dosen von Mohnsaft, gebratne Zwiebeln aufs Mittelfleisch gelegt, spanische Fliegenpflaster auf dieser Stelle, und bey dringender Nothwendigkeit der Catheter. Immer aber muß man auf die Ursachen sehen. Allein auch nach der Cur ist der Gebrauch des Quecksilbers immer nöthig, weil während der Krankheit der Gift gemeiniglich resorbirt wird. Nicht alle Geschwüre an den Zeugungstheilen, oder im Munde, soll man sogleich für ven. halten, letztere sind oft scorbutisch; und in diesem Falle verschlimmert sie das Quecksilber. Auch bey ven.

Personen sind Geschwüre in dem Munde bisweilen nur Folge der Wirkung des Quecksilbers, und je länger man denn mit diesem Mittel fortfährt, desto schlimmer wird das Geschwür, wovon der Vf. ein trauriges Beyspiel erzählt. Nur wenn sie ven. sind, vermag es etwas gegen sie. Frische ven. Geschwüre sind bloß örtliche Krankheiten und erfordern nie eine örtliche Behandlung; sind sie aber bereits einige Tage alt, so sind Quecksilbermittel nöthig, und in hartnäckigen Fällen Bestreuen mit Messingfeile. Ven. Geschwüre in der Gebärmutter werden oft für den Krebs gehalten. Bey ven. Fisteln ist die Operation ohne vorhergegangenen Gebrauch der Quecksilbermittel fruchtlos. Bey der Phymosis schadet die Operation mehrentheils durch Beförderung der Einfaugung. Nur im heftigsten Falle einer Entzündung ist sie nöthig. Bey der Paraphymosis sind Umschläge von eiskaltem Wasser, wenn kein Tr. zugegen ist, das beste Mittel. Die idiopathischen Bubonen entstehen von einem eingefogenen ven. Gifte, das sich in der angeschwollenen Drüse festgesetzt hat, selten oder niemals von einem Absatz aus der Geblütsmasse. Die consensuellen verschwinden, so bald der Reiz in der Nachbarschaft aufhört. Die Zertheilung der Bubonen fürchtet der Vf. gar nicht, und rät sie vielmehr an. Wiederholte Brechmittel und trockene Schröpfköpfe auf die Drüse selbst, haben oft in hartnäckigen Fällen zur Zertheilung geholfen. Eiternde Bubonen soll man nicht öfnen, die Natur öfnet sie von selbst zur rechten Zeit, und der Abscess heilt alsdenn weit geschwinder; nur wenn er lange hart und roth bleibt, ohne sich zu zertheilen, oder zu eitern, kann man durch Auflegung des Höllensteins die träge Entzündung vermehren, und dadurch die Eiterung befördern. Grofse Aetzmittel, welche man lange auf dem Bubo liegen läßt, befördern den Brand, oder machen wenigstens sehr böartige Geschwüre. Die allgemeine Lustseuche theilt der Vf. in die offenbare, in die verborgne, und in die complicirte, ein. Die Wirkungsart des Quecksilbers scheint ihm darinn zu bestehen, das es das ven. Gift an sich ziehet, und dämpft, wie die Säure das Alkali. Er schließt dieses aus der Wirksamkeit kleiner Dosen desselben ohne alle Ausleerungen. Seine Kranken wurden zur Quecksilbercur durch Bäder, öfteres Reiben der Haut und Aderlaß vorbereitet, welche die Einfaugung befördern. Ist der Kranke sehr schwach, so muß man vorher stärkende Mittel geben. Bisweilen aber ist das Quecksilber selbst das beste stärkende Mittel. So bald der Speichelfluß kommt, setzt man den Gebrauch des Quecksilbers aus, hält den Kranken warm, läßt ihn reiben, baden, und gelinde purgiren. Reizt das Quecksilber zu stark, so setzt man es einige Tage aus, und giebt Opium. Gewöhnlich kann man in einem Monat die Cur endigen, aber bisweilen werden drey Monate zur völligen Heilung erfordert. Bisweilen giebt der Eckel, welchen die Kranken dagegen empfinden,



den, einen Wink der Natur ab, das der Gift getilget sey. Mancherley Zufälle, vorzüglich der Knochen, bleiben zwar noch lange zurück. Warmes Klima und warmes Verhalten begünstigt die Cur sehr. Die Frictionen sind die kräftigste Curmethode der ven. Krankheiten. Aber das Quecksilber muß äulserst rein nur mit gewaschnem Schweinfett vermischet seyn, oder auch nur mit Butter, oder dem Schleim des arabischen Gummi, wenn die Haut sehr empfindlich ist. Die Salivation sowohl als der Durchfall führt das Quecksilber aus, und hindert die Cur, daher man sie durch Aussetzen verhüten muß. Die Räuchercur braucht man bloß gegen örtliche Schäden. Plenks gummöses Quecksilber, immer frisch in Pillen mit Semmelkrumen zubereitet, gefällt dem Vf. sehr. Der Mercur. calcin. macht immer Koliken. Das Hydrag. ciner. nitrat. zieht er den Kaiserlichen Pillen und dem Pressavinschen Mittel weit vor. Der Sublimat ist für starke und gesunde Personen allein gut; er hat vor andern Mercurialmitteln den Vorzug, daß er die Zufälle bald lindert. Calomel ist wegen der Verschiedenheit seiner Zubereitung unzuverlässig. Nur das Scheelische ist empfehlungswerth. Die Arzneymittel, welche man dem Quecksilber zusetzt, die Salivation zu verhüten, sind alle unzuverlässig. Zum Abführen dienen die Schwefelblumen am besten. Ist der Speichelfluß anhaltend und stark, so muß man zusammenziehende Gurgelwasser, bisweilen Blasenpflaster auf den Nacken, und in verzweifelten Fällen kalte Umschläge auf den Kopf, und das Gesicht versuchen. Daß gewisse ven. Zufälle dem Quecksilber oft nicht weichen, davon liegt der Grund entweder am Quecksilber, oder an der Methode es anzuwenden. Schwächliche und reizbare Personen sind oft nicht zu heilen, wenn man ihnen nicht das Quecksilber mit der China giebt. Manchmal ist der Zufall, der dem Quecksilber widersteht, nicht mehr ven., ob er es gleich Anfangs war, oder es ist eine Verwicklung mit einer andern Ursache, gegen die das Quecksilber nichts vermag. Verschiedene andere angerühmte Mittel gegen das ven. Gift sind alle unzuverlässig, auch selbst das *Decoct. stip. Solar. dulcan.* und der *rad. Daphne mezerei*. Sehr vollständig ist die Tabelle, welche der Vf. von allen möglichen bisher bekannten Mercurialpräparaten liefert. Die ven. Augenentzündungen sind entweder hitzig oder chronisch. Die erstern sind mehrentheils Folgen eines gestopften Tr., und einer Verfetzung der Trippermaterie, wie das der Ausfluß einer wirklich tripperartigen Materie aus dem Auge beweist. Einmal sahe der Vf. die vordere Augenkammer mit einer solchen Materie angefüllt. Man muß den Tr. wieder in Fluß zu bringen suchen, und Quecksilber aufs Auge appliciren. Dies letztere, nebst einer ordentlichen Quecksilbercur, erfordert auch die chronische Augenentzündung. Eine ven. Krankheit sahe der Vf. einmal auf gestopften Tripper durch den innern Gebrauch des Terpentins erfolgen. Ein Tr. ward in 48 Stunden

gestopft, schlief zwey Jahre lang, und machte dann Halsgeschwüre. Bey ven. Hautkrankheiten verdient der Sublimat den Vorzug vor allen andern Mitteln, besonders wenn warme Bäder zugleich gebraucht werden. Ven. Auswüchse weichen oft bloß der Mercurialcur allein. Nur wenn hinreichend Quecksilber gebraucht worden ist, darf man sie ausschneiden. Das öftere Wiederwachsen zu verhüten, dient das Räuchern mit Zinnober, das Pulver der Sabina, *Plenck aqua caust. pro condylom.* Bey wandernden oder feststehenden schmerzenden Krämpfen, wenn sie Folgen von einem Ueberbleibsel des Gifts sind, ist Quecksilber nöthig. Sind sie Folgen von dem unvernünftigen Gebrauch des Quecksilbers, so dienen warme Bäder, öfteres Reiben des Körpers, innerlich stärkende mit Spießglas versetzte Mittel. Rühren sie von einer plötzlich gehemnten Ausdünstung her, so sind warme Bäder, der Spießglaschwefel mit Schierlingsextract, Dovers Pulver nützlich. Der Vf. sah einmal schon den fünften Tag nach erhaltenem Schanker die Ulna aufgeschwollen. Topische Mittel halfen wenig. Sind ven. Exostoses sehr schmerzhaft, so thut Opium in großen Dosen mit salzigtem Quecksilber Zubereitungen vortrefliche Dienste. Der Vf. sah einen Knochenbruch, der nicht eher heilen wollte, bis man Quecksilber brauchte. In rheumatischen Zufällen werden warme Bäder, falzige Quecksilberpräparate und das *Decoct. stip. dulcam.* empfohlen. Der Vf. beschließt das vortrefliche Werk mit einigen Betrachtungen über gefährliche Vorurtheile, die bey dieser Krankheit herrschen, z. B. daß das beste Heilmittel des Tr. der Bey Schlaf mit einer reinen Person sey.

### PHYSIK.

WIEN u. LEIPZIG, in der Kraufsischen Buchhandl.: *Vom Wärmestoff, seiner Vertheilung, Bindung und Entbindung, vorzüglich beim Brennen der Körper.* Eine Probeschrift von Franz Xaver Baader, der Arzneygelahrtheit Doctor, 1786. 286 S. 4.

Ohne uns hier mit Rügung der kleinen Fehler, die wider die Sprache und Rechtschreibung der Namen gelehrter Männer in dieser Schrift begangen worden sind, und der fast übertriebenen Bescheidenheit zu beschäftigen, womit der Herr Vf. von seiner Schrift spricht, wollen wir lieber, um den wahren Werth dieser schätzbaren Abhandlung einleuchtend zu machen, den Inhalt derselben unsern Lesern kurz vor Augen legen. Zuerst giebt der Vf. eine Uebersicht der verschiedenen Lehrgebäude von der Wärme, und erweist unter andern, was schon vor ihm *Cassatus* that, daß *Aristoteles* einen körperlichen Grundstoff derselben annahm. Danu zeigt er, daß es einen eigenen Grundstoff der Wärme gebe, den er mit *Bergmann* lieber Wärmestoff, als mit andern Feuer, nennt, dem die Beweglichkeit, aber nicht die Bewegung, wesentlich sey, der

als

als höchstelastisch zwar liberal gegenwärtig und rastlos, aber doch, wie *Elliot* zuerst sorgfältiger zu unterscheiden lehrte, nicht nur frey, sondern auch gebunden, und als ein wesentliches flüssiges Wesen auf alle übrige Stoffe, nach *Bergmanns* Sätzen als ein allgemeines Auflösungsmittel wirke, obgleich nicht alle und jede Körper den Wärmestoff in gleichem Grade anziehen, leiten, binden oder davon verändert werden. Er versteht unter freyem und gebundenem Wärmestoff zwei verschiedene Stufen der Verbindung dieses Menstruums mit den übrigen Körperstoffen, wie denn das sehr richtig ist. Denn wo könnte je diese Materie, die in allen Körpern wohnt, ganz frey und ungebunden in der Natur vorhanden seyn? Die Begriffe von gebundener oder verborgener Wärme, oder von der specifischen Hitze, von Wärme, Erwärmung, Erkältung, Mittheilung und Umherstralen der Wärme werden sehr gut erörtert; aber bey dem Begriff, den sich der Vf. vom Lichte macht, kann man ihm, wenn man alle davon bekannte Erscheinungen erwägt, schwerlich beystimmen. Licht soll Wärmestoff seyn, der, weil er in einem Körper über den Sättigungspunkt seiner Auflösung aufgelöst ist, und ein gewisses Verhältniß übersteigt, seine irdische Hülle ganz oder zum Theil ablege, und nun auf das zärtteste unsere Organen, auf das Auge, wirke. Was ist das für eine irdische Hülle, die erst abgelegt werden muß, damit das Licht nicht wärme, sondern nur leuchte? Und wie kann behauptet werden, diese Meynung vom Lichte reiche zur Erklärung aller Phänomene hin? Wo bleiben hier die unverkennbaren Wirkungen des Lichts als brennbares, das doch auch nach dem Verf. selbst von dem Wärmestoffe verschieden ist? Ueber die verschiedene Leitungskraft der Körper für die Wärmematerie, und die Ausdehnung der Körper durch Wärme, findet man viel Gutes gesagt. Die Gesetze der Vertheilung der freyen Wärmematerie unter gleich- und ungleichartige Stoffe, werden nach *Wilke*, *Black*, *Irwin*, *Crawford*, *Kirwan* und andern angegeben; des Hrn. Prof. *Tázels* in München Bestimmungsformel der Fähigkeit der Körper Wärme anzunehmen, oder Wärmestoff zu binden, oder was eben so viel sagt, ihrer specifischen Wärme, und aus *Bergmanns* Schriften die bekannte Tabelle von der specifischen Wärme verschiedener Körper geliefert, und die mancherley Erklärungsarten von freyer und gebundener Wärmematerie, und der dahin einschlagenden Erfahrungen, dahin verglichen, daß man am besten auskömmt, wenn man die Wärmematerie als ein wahres allverbreitetes Menstruum ansieht. Der Verf. erläutert sodann die Entbindung und Bindung der Wärmematerie bey dem Flüssig- und Festwerden, Verdampfen und Auflösen der Salze im Wasser, zeigt

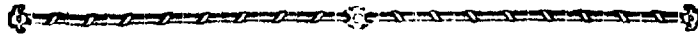
den Vorzug von *Lavoisiers* und *de la Place* Methode, alle Aufgaben von Wärmevertheilung, Bindung und Entbindung aufzulösen, vor der wilkischen und Blackischen, und legt die mathematische Bearbeitung dieser Aufgaben vor, die Hrn. *Tázel* zugehört. Dieses ist der Inhalt des ersten Buchs dieser Schrift. Im zweyten wird die Lehre von der Bildung der Dämpfe und der Luftarten aus der Auflösung eines hierauflässigen Stoffs in Wärmematerie deutlich und richtig vorgetragen, gezeigt, daß Wärmestoff als ein Lösungsmittel wirken könne, *Wilkins* und *Sauvure's* Theorie über die Verdampfung in verdünnter und für freyen Wärmestoff empfänglicherer Luft verglichen und vergleicht, die Fälle, wo sich irgend ein Stoff in Luftgestalt bringen läßt, auf viere festgesetzt, da nemlich eine dieser Gestalt entweder frey, oder gebunden, durch bloße äußerliche Wärme, mit oder ohne ein Zwischenmittel, oder auch ohne alle äußerlich angebrachte Wärme durch die bey dem erfolgten Niederschlage einer solchen Materie zugleich entbundene Materie der Wärme zu Luft aufgelöst wird. Brennbares aber sey zur Luftgestalt-Erzeugung weder so nothwendig, als *Bergmann* will, noch so feindselig gegen den Wärmestoff, als sich *Crawford* dachte. Im dritten Buche handelt der Verf. von den Gesetzen des Verbrennens, und vom Feuer überhaupt, ingleichen vom Verkälchen der Metalle. Verzehrt wird die reine Luft bey dem Brennen nie, sondern entweder mit Brennbarem zu Wasser verdichtet, oder an den Rückstand gebunden. Daß die Basis der Feuerluft-Säuren der Grundstoff sey, ist sehr zweifelhaft. Sie sey zwar in Säuren reichlich, aber nicht wesentlich vorhanden. Die vermehrte Schwere der Metallkeche rührt vom Wasser her, welches aus der Basis der reinen Luft, und dem Brennbaren des Metalles entsteht. Die Erzeugung der Luftsäure aus Brennbarem und aus Feuerluft sey noch sehr zweifelhaft. In den Zusätzen macht der Verf. auf *Cavendish's* erzeugte Salpetersäure aus phlogistischer und reiner Luft, und auf *Watts* Lehre von der Erzeugung der Lebensluft aus dem durch Salpetersäure zerlegtem Wasser aufmerksam; bekennt sich für einen Freund der Lehre des Brennbaren, und erregt überhaupt in jedem Sachverständigen den sehnelichten Wunsch nach seiner baldigen Ausarbeitung der Lehre über die thierische Wärme, die er in der Vorrede zu dieser Schrift nächstens herauszugeben versprochen hat. Fällt sie so wie gegenwärtige Schrift aus, so wird sie des Verfassers, als Selbstdenkers, Ruhm so entscheidend befestigen, daß er der Nachwelt unvergeßlich bleibt; nur wünschen wir einen weniger declamatorischen Vortrag.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 83.



## RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, mit Sommerschen Schriften: *Initia juris civilis secundum ordinem Institutionum adornavit tabulasque adjecit D. Io. Frieder. Junghans*, P. J. E. in acad. Lips. 1786. 488 S. gr. 8.

Der Verf. hatte bey Abfassung dieses neuen Systems der Institutionen eine doppelte Absicht: 1) denen, die, ohne einen ausführlichen Commentar über die Institutionen durchzulesen, doch über manche Materien genauer, als in den gewöhnlichen Compendien geschieht, belehret seyn wollen, die Hand zu bieten es; 2) als Grundlage zu akademischen Vorlesungen zu gebrauchen. Dafs es überhaupt schwer sey, beide Zwecke gehörig zu vereinigen, hat die Erfahrung schon an mehrern Beyspielen gezeigt. Der Lehrer kann bey einem solchen Buche vielfältig nichts weiter thun, als weitläufige Stellen ins Kurze ziehen, und manches der Privatlectüre der Zuhörer überlassen; und doch ist das Gegentheil weit natürlicher. Mehr Dienste können diese vorliegenden *Initia* den Zuhörern bey der Wiederholung thun. Der bekannte Höpferische Commentar ist zwar deutlicher und ausführlicher; aber die erklärten Materien dem Gedächtnis einzuprägen, sind diese *Initia* vorzüglich geschickt. Der Verf. ist dem Heineccius so weit gefolgt, dafs er die Begriffe gehörig bestimmt, aus denselben gewisse Schlussfolgen zieht, und die nöthigen Eintheilungen, mit ihren Gründen, angiebt. Wo eine Materie aus verschiedenen Principien hergeleitet werden mus, da bringt er sie in gehörige Klassen. So giebt er dem Vater Rechte über die Personen, über das Vermögen und über die Handlungen der Kinder: so theilt er die Wirkungen einer gesetzmäßigen Ehe in solche, die sowohl aus natürlichen als römischen, und solche, die blofs aus römischen Gesetzen fliefsen, u. s. w. Alles ist unter gewisse Numern gebracht, wodurch die Uebersicht sehr erleichtert wird. Was blofs zu den Alterthümern gehöret, ist grösstentheils nur in den Noten kurz berühret, z. B. die Eintheilung der

A. L. Z. 1786. Supplementband.

Sachen in *res mancipi* und *non mancipi*, der Unterschied des *dominii quiritarii* und *bonitarii*, die alten Testamentsarten in *Comitiis, per aes et libram*, die ältere Lehre von Enterbung der Kinder u. d. gl. Einige Materien sind ausführlicher, als gewöhnlich, durchgegangen. Dahin gehöret die Lehre von der Adoption, von der Legitimation, von den Aiten, wie die väterliche Gewalt wieder aufgelöset wird, (wo der Verf. sorgfältig *modus tollendi, transferendi* und *recuperandi p. p.* unterscheidet) von der gesetzlichen Vormundschaft, insonderheit die ganze Successionsmaterie. Dagegen sind andere Lehren verhältnismäßig zu kurz, als die Lehre von der *successio extraordinaria*, von der *bonorum possessio*, vom Besitz, (wo die trockenere Eintheilungen, ohne Rechtsgrundsätze, angegeben sind,) von verbotenen Ehen, (da die kanonische Gradeberechnung vorgetragen, und als heut zu Tage geltend angegeben ist, so sollte billig auch das Eheverbot nach kanonischem Recht selbst angezeigt seyn,) und von Contracten, (deren einige auch in den Institutionen genauer durchgegangen werden müssen.) Sey den Servituten, wo von ihren Entstehungs- und Erwerbungsarten gehandelt wird, sollten nothwendig auch die Aufhebungsarten derselben angegeben seyn. Auch von dem *testamento Principi oblato* und *actis insinuato* ist gar zu wenig gesagt. Einige Sachen sind ohne alle Erklärung gelassen, z. B. die *Authenticæ*, die *Stipulatio Aquiliana*, die Eintheilung der *ratio legis* in *generalem* und *specialem*. in *primariam* u. *secundariam*, die Eintheilung der Gesetze in *leges perfectas, minus quam perfectas* u. *imperfectas*. Bey Angabe des heutigen Gebrauchs gewisser römischen Rechtslehren bleibt sich der Verf. ebenfalls nicht gleich. — Hie und da findet man Abweichungen von dem gewöhnlichen System. So sind nur zwei Arten von natürlichen Accessionen aufgeführt, die *alluvio* und die *vis fluminis*. Der *partus* wird unter die *fructus* gerechnet, und dafs eine Infel, die in einem Flusse entkehet, den Eigenthümern der Grundstücke an den Ufern zugeschrrieben ist, wird blofs aus der Billigkeit hergeleitet: so ist noch eine vierte Legitimationsart *per testamentum patris a Principi*

pe confirmatum angegeben, die im Grunde wohl eine Art von legitimatio per rescriptum Principis ist. — Die Definitionen sind fast durchgehends bestimmt gefasst. Ein Versehen ist es vermuthlich, daß die natürliche väterliche Gewalt S. 52 als obligatio parentum educandi etc. und nicht vielmehr als jus parentum in liberos — ex obligatione ortum angegeben ist. Der Ausdruck: Quasi affinitas ex dirortio S. 72 scheint nicht ganz passend zu seyn, da im gedachten Falle das Eheverbot nicht sowohl in der Handlung der Ehescheidung, als vielmehr in der vorhergegangenen Ehe seinen Grund hat. Wider den römischen Begriff ist es, wenn S. 9 die bekannte Stelle beyrn Cicero de orat. I, 48, welche die Beschäftigungen eines Rechtsgelehrten in agendo, respondendo, scribendo, cavendo angiebt, mit dem Zusatz in judicando vermehrt wird: weder Cicero, noch Bach in hist. jur., auf den sich der Verf. beruft, haben diesen Zusatz. — Mit Distinctionen ist der Verf. bisweilen zu freygebig. Wer erwartet wohl in einem neuen Lehrbuche S. 8. die Eintheilungen der Gerechtigkeit: A) ex Aristotele — in universalem und particularem, in commutativam u. distributivam, B) e Grotio — in explettricem und attributricem, C) ex Pufendorffio — in justitiam personarum u. rerum? (welche letztere noch dazu ohne alle Erklärung dasteht) Höchstens könnten sie in den Noten kürzlich berührt. füglicher aber ganz weggelassen seyn. — Nach der Vorrede hat der Verf. nur solche Materien durchgehen wollen, die Justinian selbst in seine Institutionen gebracht hat. Rec. hält es aber unsern Bedürfnissen für angenehmer gewisse andere Lehren, die mit den hier abgehandelten in der genauesten Verbindung stehen, auch in den Institutionen zu berühren, wie es in dem von Höpfner umgearbeiteten Heineccius geschehen ist. Es stimmt diese Methode mit der Absicht der Institutionen, die eine zwar kurze, aber doch möglichst vollständige, Uebersicht des römischen Rechtssystems seyn sollen, besser überein, und erleichtert das Studium der Pandecten. Auch thut ja der Verf. dasselbe mit der Lehre de jure pignoris S. 329—331., (wo die aus dem Pfandrechte entspringenden Klagen wenigstens etwas genauer bestimmt seyn sollten.) — Die Beweisstellen aus den Gesetzen sind nicht in den Text eingewebt, sondern in den Noten angegeben. (Bey S. 617 u. 618 vermißt man sie gänzlich.) Etwas, wodurch sich dieses Buch auszeichnet, ist die ebenfalls in den Noten überall angebrachte Literatur. Man findet nicht nur die Hauptschriftsteller über ganze Lehren, z. B. über die Verjährung, über die Intestat - Erbfolge, sondern auch Schriften über einzelne kleinere Materien angeführt. Doch liesse sich hier zu der Nachlese, die der Verf. selbst in einem Anhange gehalten hat, leicht noch eine andere hinzufügen, z. B. zu S. 32. v. d. Busch diff. de consuetudine, unde et quando vim legis obtineat. Gött. 1752. S. 149. Höpfner pr. de L. Lactoria et cura minorum. S. 210.

C. G. Richter diff. de jure thesauri a merc. invent. S. 562. not. c. Heyne diff. de jure praedicatorio in Bachii Opusc. S. 652. Schott, resp. Kartheis diff. de furto usus. Gleich im Anfange, so eine kurze Geschichte des Justinianischen Gesetzbuchs vorgetragen ist, und die besten Commentare über die Institutionen genannt sind, sollten auch die sonstigen Hülfsmittel eines gründlichen Institutionen-Studiums kürzlich erwähnt seyn: dann könnte auch das Heineccische Syntagma antiquitatum, was hier mitten unter den gewöhnlichen Commentaren stehet, seinen Platz finden. Doch — Rec. glaubt genug von diesem Buche gesagt zu haben, bey welchem es vorzüglich auf Angabe der Absicht und des Plans ankam.

### ARZENEYGELEHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: Jac. Wernischek, M. D. Card. et Archiep. Vien. Archiato., Medendä norma ad dignoscendas evellendisque ipsas morborum causas. P. II. De causis morborum effectricibus. 1786. 595 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) Der Verf. fährt in diesem Theile fort, von dem menschlichen Körper, als dem Sitze der Krankheiten, von dessen natürlicher Anlage zu Krankheiten, von deren Ursachen überhaupt und insbesondere zu handeln. Der erste Abschnitt handelt Cap. 1: de corpore humano quatenus est locus, in quo res morbificae suas exerunt vires. 2. de sanitatis morbique definitionibus et limitibus. 3. de variae corporis proclivitate in morborum causas inter differentium. 4. Aetatis. 5. Sexus. 6. Temperamenti 7. Consuetudinis et ob diversam humorum copiam. 8. de morbis, per quos idoneus efficitur organismus, ad aliorum rursus morborum effectrices assumendas. Der zweyte Abschnitt: 1. de causis morbificis generatim. 2. de animo. 3. de morbificis humorum iniquiliorum copia. 4. de vitiosa fluidorum inopia. 5. de evagantibus e suis vasis humoribus. 6. de nimia liquorum crassitudine. 7. de eruditatibus e chylo non aen natis. 8. de bile indigena. 9—14. de acrimonia acida, putrida, neutra, rheumatica, sphyilitica, subtili et virulenta. 16. de corporibus alienis humanum male afficientibus. 17. de vitii vaporum morbos inducentibus. 18. de causis pluribus, simul in corpore agentibus. Der Plan ist also nach bisheriger Mode angelegt, und auch so ausgeführt; doch sind allenthalben die neuern Verbesserungen und Entdeckungen benutzt, und an gehörigen Orten eingeschaltet. Das Buch wird immer mit Nutzen gelesen werden, und besonders für Studirende zu einer nützlichen Repetition dienen können, da es sich durch Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags bestens empfiehlt.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchhandlung: Anna Karl Lorry's, D. und Beysitzers der med. Facultät zu Paris, Uebersicht der vornehm-

*nächsten Veränderungen und Umwandlungen der Krankheiten.* herausgegeben nach seinem Tode von *J. N. Hallé*, D. der med. Facultät zu Paris; aus dem Lateinischen. 1785. 445 S. gr. 8. (1 lithr. 4 gr.)

A. K. Lorry, der im Jahre 1785 in dem Bade zu Bourbonne in Champagne im 58sten Jahre an der Gicht starb, war ein gelehrter, glücklicher und daher in Paris sehr gesuchter Arzt. Unter seinen übrigen, zum Theile noch ungedruckten, Schriften zeichnet sich vorzüglich der *Essai sur les alimens Paris 1781*, und die beiden beiondern Werke *de morbis melancholicis* und *de cutaneis* vortheilhaft aus. Zur Ausarbeitung des gegenwärtigen Werks veranlaßte ihn die Abhandlung des portugiesischen Arztes *Steph. Rodriguez a Castro*, der zu Anfange des 17ten Jahrhunderts als Professor zu Pisa lebte: *Quae ex quibus sive de mutatione aliorum morborum in alios phylomathia*. Denn da er Anstalt machte dieses Buch verbessert herauszugeben, so wurde er gar bald gewahr, daß es wegen der vielen Berichtigungen und Anmerkungen, die er doch nothwendig beyfugen mußte, zu einer unförmlichen Größe anwachsen, und ihn um eben deswillen auch, sich über alles deutlich zu erklären, hindern würde. Er änderte also seinen gefassten Voratz dahin ab, daß er dieses gegenwärtige Werk, das jenem wohl in Ansehung des Inhalts ziemlich gleicht, im Grunde aber vor ihm sehr viel wesentliche Vorzüge hat, neu ausarbeitete. Inzwischen erlebte doch der würdige Mann den Abdruck desselben nur bis zur Hälfte. Der Vf. betrachtet hier überhaupt die großen Veränderungen, die sich in manchen Krankheiten ereignen, und ihr eine ganz andere Gestalt geben, ohne daß sie anfänglich und in ihrem ersten Ursprunge mit ihren entfernten und nahen Ursachen und Folgen in Verbindung stehen unter dem Namen der Umwandlungen. Alle vorgebrachten Sätze sind mit den ausgefuchtesten Beyspielen, wie sie täglich bey der Praxis vorkommen, erläutert. Das Ganze aber macht ein Werk aus, das gewiß jeder junge Arzt zu seinem Unterrichte, und ein älterer zu weiterm Nachdenken mit Nutzen lesen wird. Auch die Uebersetzung scheint der Urschrift ziemlich treu zu seyn.

## NATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Strobl: *Anfangsgründe der Botanik* von *Franz von Paula Schrank*, der Phil. und Theol. Doct., kurfürstl. pfalzbaierischen wirkl. geistl. Rathe, Prof. der Oekonomie und ökonom. Botanik zu Ingolstadt u. s. w. 1785. 206 S. 8. (19 gr.)

Ein Compendium der Physiologie und Philosophie der Botanik für die Zuhörer des Verf., das freylich, wie es von Rechtswegen seyn sollte, Physiologie der Pflanzen mit der Terminologie der Botanik verbindet, in der letztern aber höchst un-

vollständig ist, und dadurch seines Zwecks verfehlt; welchen Mangel die Trockenheit der Terminologie wohl nicht zu entschuldigen im Stande ist, da nur durch sie der angehende Botaniker Systeme zu verstehen fähig wird. Die Ordnung ist mit Fleiß, wie Hr. S. in der Vorrede erinnert, nicht die, welche sie seyn sollte, da er durch Verbindung der Physiologie und Terminologie den Vortrag angenehmer zu machen suchte; ob er aber nicht beide hätte unter einander verweben, und dennoch eine bessere Ordnung beobachten können, ist unleugbar, und Erxlebens Anfangsgr. der Naturgesch. würden ihn gewiß davon überzeugt haben. Ist es nicht sonderbar, wenn die Reizbarkeit der Pflanzen erst nach der ganzen Lehre von ihren Bestandtheilen, ihrer Ernährung und Befruchtung, erwähnt wird? wenn er erst die Terminologien der Wurzel, des Stammes, der Aeste und Blätter, und dann die Lehre von den Bestandtheilen der Pflanzen vorträgt? Hätte Hr. S. die Lehre von der Reizbarkeit gleich Anfangs vorgetragen, würde er wohl so ungewiß in der Lehre von der Bewegung des Nahrungsstoffes in den Haarröhrchen gewesen seyn? Verworrenheit der Ordnung bringt auch Verworrenheit in den Begriffen hervor; wer ordentlich denkt, denkt auch richtig; dies ist so gewiß, daß es unbegreiflich ist, wenn Männer von Kenntnissen dies nicht einsehen. In der Physiologie der Pflanzen scheint Hr. S. auch nicht so bewandert zu seyn, wie er hätte seyn sollen, um ein solches Werk zu schreiben. Aufzählung der Theile, die zur Ernährung und Fortpflanzung organischer Körper dienen, ist noch keine Physiologie derselben, sondern in dieser muß gezeigt werden, wie sie wirken. Hätte der Verf. mehrere Kenntnisse derselben besessen, er würde auch nicht behauptet haben, die Natur habe keine Gattungen; sind einige derselben in den Systemen noch schwankend angegeben, so rührt das von dem Mangel gehöriger Kenntniß der ihnen untergeordneten Arten, und nicht daher, daß in der Natur keine vorhanden sind.

## ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hendel: *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland; von verschiedenen Verfassern.* Erster Band, 1786. 21 Bogen 8. (18 gr.)

Wieder eine literarische Mauserey! *Neue* Bemerkungen verspricht der Titel, und dahinter findet man lauter, längst aus unsern gangbarsten periodischen Schriften nachgedruckte Aufsätze, und — was das heilloseste dabey ist — ohne anzuzeigen, woher? Die von dem Sammler beygefüigten Anmerkungen sind sehr sparsam und dürftig. Bey den Nachrichten von Brückenau, einem bekannten Curbrunnen im Fuldaischen, ist sogar die Brunnenliste von 1781 mit abgedruckt worden.

## GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Leben Hyder Ally's, Nabobs von Mysore*; aus dem Französischen, mit Anmerkungen und Zusätzen von *Matthias Christian Sprengel*, Professor der Geschichte in Halle. Zweyter Theil. 1786. 19 Bog. 8. (18 gr.)

Dieser Theil, worinn Hyder Ally's Leben und Thaten von 1767 an bis zu seinem am 10ten December 1782 erfolgten Absterben, und sogar noch die ersten Thaten seines Sohnes und Nachfolgers, Tippo Saib oder Saheb, erzählt werden, ist eben so behandelt, wie der erste, verdient folglich dasselbe Lob. Das ganze Werk ist mehr Umarbeitung, als Uebersetzung. Unter andern, besonders englischen, Schriften, ist auch *Delfini's Ragguaglio della spedizione della flotta Francese all' India orientali* etc. und *Carpani's Memorie sopra la vita di Hyder Aly Khan*, benutzt. Diese Schrift verdient aber doch wohl nicht die tiefe Herabwürdigung, die ihr in der Vorrde wiederfährt, da der Vf. selbst verschiedenes daraus entlehnt hat, und die neuere Schrift des Engländers *Robson (Life of Hyder Ally. Lond. 1786. 8.)* manches, was *Carpani* erzählt, bestärket, und den Franzosen *Maitre de la Tour* verdächtig macht.

## KINDERSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bruns: *Leseblatt für die Jugend*, wovon man in deutschen Schulen Gebrauch machen kann, von *Joh. Heinr. Röding*, Lehrer der Schule zu S. Jacobi, der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt, und der Fürstl. Anhalt deutschen Gesellschaft in Bernburg Eh-

ren-Mitglied. Erstes Bändchen. 1786. 13 B. 8. (12 gr.)

Ein Wochenblatt, das, religiöse Aufsätze, Natur und Göttergeschichte, Geographie, Weltgeschichte in kurzen Auszügen, und Fabeln, Gedichte, Briefe, Gespräche, Räthsel, alle's neu, in einem Tone, den die Jugend verstehen könne, vortragen soll. S. 2 Das Buch ist sich durchaus gleich; ein paar der kürzesten Aufsätze werden also hinreichend seyn, Väter zu bestimmen, ob sie es ihren Kindern kaufen sollen? S. 15.

*Thut nach meinen Lehren.*

Sieh vor dich, liebtes Schwesterchen!

Dort seh ich eine Pfütze sehn,

Tritt nicht hinein! sprach zu der Schwester Fritz,

Und trat mit Voratz in die Pfütze.

S. 67.

*Man muß die besten Mittel wählen,*

*Will man nicht den Zweck verfehlen,*

Hans grif, indem er Brod schneiden wollte, nach Junker Fritz sein Federmesser, das ist, dacht er bey sich selbst, scharf, und ich werde geschwinder damit fertig werden, als mit dem stumpfen Brodmesser. Er schnitt und schnitt, und Späne kamen statt Stücke herunter. Seine hungrigen Gäste verschlangen die Bitslein, und riefen begierig: Hans! größere Stücke! was sollen uns die Krumen verschlagen? Hans schnitzte immer fort, und wurde von seinen Gästen nicht allein ausgelacht, sondern man nahm ihm sein Amt ab, und Hein mußte künftig Brod schneiden. — Lacht nicht, meine jugendlichen Leser, über Hansens Einfalt. Wie viele unter euch machen es wie Hans. — Man sieht, das Hr. Röding, als Dichter und als Prosaist, gleich groß ist!

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE GEOGR. SCHR. Halle, bey Hendel: *Ueber Reise - Nachbetereien und Naturauftritte. Bemerkungen auf einer Reise nach Erfurt, Gotha, Weimar, Jena, Naumburg, Weissenfels, Lauchstädt, Halle, Leipzig. 1786. 5 Bogen 8. (4 gr.)* Der Vf. (dem gel. Deutschlands zufolge Hr. Schmieder) wollte, wie er selbst angiebt, nur freye, flüchtig hingeworfene Bemerkungen, keine Reibeschreibung, nur Winke für künftig in gleicher Absicht Reisende, mittheilen. Und diese Absicht geht hauptsächlich auf Schilderung merkwürdiger Naturscenen. Rec. hat die meisten auch gesehen, und bekennet, das sie fast durchaus richtig gezeichnet sind: freylich hier und da mit etwas zu viel Enthufasmus; vermuthlich solcher Leser wegen, die sie noch nicht gesehen haben, und denen eine trockene, noch so genaue, Zeichnung nicht behagt; wie denn überhaupt solche Naturschilderungen mit der bloßen Einbildungskraft nicht wohl gefaßt werden können, und nur denen fälschlich sind und gültlich thun, die sie schon betrachtet haben. So flüchtig das Büchlein auch geschrieben ist, so läßt es sich doch in der That gut lesen, würde sich aber noch besser lesen lassen, wenn sein Urheber weniger Affectation und Nachlässigkeit zu Schulden hätte kommen lassen. Letztere würde vielleicht vermindert worden seyn, wenn nur der Vf. sein Manuscript noch einmal aufmerksam durchgelesen hätte, ehe er es in die Druckerey schick-

te. So würde er z. B. S. 18 von Erfurt nicht geschrieben haben: „Da lag vor mir die ganze weite Stadt mit all seinen rauhenden Schorsteinen. Sie ist sehr weitläufig. — Weit hab man von einem Thore zum andern.“ S. 42 kommt wieder eine Stadt vor mit seinen Thürmen. S. 63 eine Insel mit seinen Schwänen. — Achtfsamkeiten im Plural sind uns noch nicht vorgekommen. *Wubern* muß ein Provinzialwort seyn; vielleicht auch die *Zuorkommenheit*. S. 61 muß statt *Düffort* gelesen werden *Tieffurt*. Die Oeserische Urne zum Andenken des verewigten Herzogs Leopold von Braunschweig, von der Hr. S. vorläufig Erwähnung thut, ist nunmehr dort aufgestellt, wie wir aus dem 5ten Stück von *Meufels Museum für Künste* sehen. S. 22 heist der Gorhaische Bildhauer nicht *Del*, sondern *Doell*. — Auch dieser Reisende fand den Ton im Bade zu Lauchstädt wegen des hochmüthigen Adels sehr steif und ungesellig. (S. 32). Diesen Ort nennt er eine große schädliche Verleitung für die Studenten in Halle, eine Menge Geldes, meist ohne viel Vergnügen, aufzuopfern. Die in Halle zur Geselligkeit viel beytragende *Resource* rühmt er nicht so die Anstalten zum Baden. — Die Zahl der Studirenden in Leipzig soll abnehmen. (S. 66.) Auch er hat den dortigen Ton herzlich steif und kalt gefunden. Der Umgang der meisten Professoren ist so gezwungen und pretiös, das man öfterer (*öfters*) mit regirenden Herren freyer umgehen kann u. s. w.

zur

A L L G E M E I N E N  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G  
vom Jahre 1786.

Numero 84.

GESCHICHTE.

**MANNHEIM:** *Leben und Bildnisse der grossen Deutschen*, von verschiedenen Verfassern und Künstlern; herausgegeben von Anton Klein, d. Philos. und sch. Wiff. Prof. *Erster Band*. 1785. Mit historischen Kupfern und Bildnissen Fol.

**D**as Andenken so mancher edler, tapferer und weiser Männer unsrer Nation durch gute Biographien erneuern zu wollen, war ein grosses, bey gutem Erfolge sehr beyfallwürdiges, aber zugleich nach der Ankündigung schon sehr kühnes, Unternehmen. Denn dies Werk soll nach den eignen Ausdrücken des Vorberichts: „das Leben *je-der* Deutschen enthalten, den grosse Thaten und „Geisteskräfte, oder grosse Kenntnisse und Fähigkeiten, (in welchem Gefache es sey) auszeichnen.“ wozu er denn zwar die Gelehrten Deutschlands durch ansehnliche Preise zur Beyhülfe einladet, aber die Schwierigkeiten des Werks dadurch wieder verthehrt, indem er hinzusetzt: „Dies Werk soll „alle Zeiten umfassen, und längst in sieben Jahren „schon fertig, gedruckt (nemlich jedes Jahr in 3 Bänden, zusammen also in 21 Bänden) erscheinen. Gegen diese grossen und feyerlichen Versprechungen könnte in der That nichts mehr abstechen als die Erscheinung des ersten Bandes selbst, in welchem zuerst die Vorrede über *Lebensbeschreibungen und Lebensbeschreiber* eine Menge falscher, unbestimmt ausgedruckter, sich widersprechender Grundätze, ohne logische Ordnung, in einem öfters schwülftigen Stil vorgetragen, enthält; hiernächst die Biographien selbst, die einzige von Leibnitz ausgenommen, seichte und mittelmässig bearbeitet sind. Wie viel übrigens von der versprochenen schnellen Fortschreitung des Werks erfüllt worden, läst sich daraus abnehmen, dafs, da schon im Jahre 1785 die ersten drey Bände erscheinen sollten, bis zu Ende des Jahres 1787 mehr nicht als zwey herausgekommen sind. Den Leser vom Werthe der Vorrede zu überzeugen, braucht es nur den Vf. selbst reden zu lassen. S. 6, wo er, um uns einen Begriff zu geben sucht, was Biographie eigentlich sey, sagt er: „Sie ist Theilneh-

A. L. Z. 1786. Supplementband.

„mung wirkende Lebensbeschreibung für die „Welt. Theilnehmung der Menschen als Menschen, „ist der Gesichtspunkt des Biographen, und in die- „sem wählt er seinen Gegenstand.“ Wer zweifelt wohl, dafs das *Theilnehmung Wirkende für die Welt*, welches der Vf. als den eigenen, unterscheidenden Haupt-Charakter einer vollkommenen Biographie hier angiebt, und Regeln für den Lebensbeschreiber daraus folgert, nicht eben so gut auf Staaten-Geschichte, Erzählungen, und alle Theile der für die Menschheit interessanten und nützlichen Wissenschaften paßt? Daher denn Theilnehmung zu wirken, nicht blofs des Biographen Gesichtspunkt seyn kann, ja nicht einmal sein *Hauptgesichtspunkt* nicht einmal seyn *muß*, da diese Regel sehr irre leiten würde. „Die Wahl, fährt Hr. K. fort, ist des „Biographen *erste*, vielleicht *kleinste*, Pflicht.“ Die *erste*, zugleich die *kleinste*? Dagegen heist es S. 8: „des Biographen *grosse* Beschäftigung ist, Dar- „stellung des Ganzen zur Erweckung der Theilneh- „mer.“ Ferner: „der Lebensbeschreiber erzählt „nicht zu *überzeugen*, zu *bereden*, zu *belustigen*, „aber er ergründet, reizet, und *erwärmet*. Zeit, „Ordnung, und Plan, seyen für den Biographen „*unbedeutende* Erfordernisse, weil unmöglich so „mächtige Theilnahme erwecket werden kann, „wenn Thatfachen nach der Zeitordnung, oder auch „nach einem gewissen Plane erzählt werden.“ S. 9: „der Mensch kömmt stufenweise zu seiner Grös- „se, dies ist der Weg, den der Lebensbeschreiber „zu seinem Ziele nimmt, die Natur hat ihn vor- „gezeichnet.“ (welches im Grunde so viel heist, als der Lebensschreiber muß doch nothwendig in seinem Werke der natürlich vorgeschriebenen *Zeit*, *Ordnung* und *Plan* streng folgen.) Man begreift kaum, wie so viele sich selbst widersprechende Sätze hier haben zusammengereihet werden können. So heist es auch S. 8: „der Biograph schildert als „Philosoph mit dem Schmucke des Redners, und „dichterischer Anordnung, ohne dichterische Er- „findungen.“ S. 10: „die sicherste und kräftigste „Wirkung entsteht aus dem Sonderbaren.“ Was mag Hr. K. unter dichterischer Anordnung ohne dichterische Erfindung sich wohl gedacht ha-

Pppp

haben? und wie kann eine solche Anordnung sowohl als die Wirkung des Sonderbaren, hier als biographische Regel in Anschlag kommen? Vielmehr hätte Hr. K. dem Biographen durch Gründe zeigen sollen, wie ungereimt und zweckwidrig es ist, bey Lebensbeschreibungen das Sonderbare dem Wahren vorzuziehen; und hier war es der Ort, die Grenzlinie zwischen Roman, Geschichte und Biographie genau zu ziehen: dagegen aber verwechselt und verwirret der Vf. die Begriffe durchaus, indem er S. 10 fortfährt, und sagt: „Glaubwürdigkeit ist die Pflegerin der Wahrheit, sie ist der *Zauberkreis* des Lebenschreibers, sie giebt allen Triebfedern der Theilnahme den ersten Stofs. Was dem Schauspiel-Dichter Kunst, der Täuschung fruchtet, das wirkt Glaubwürdigkeit dem Lebensschreiber.“ Doch genug von dieser Vorrede voll Widersprüchen, schwülzigem, u. selbst zuweilen undeutlichem Ausdruck, z. B. „Weise, die das Licht der Aufklärung *entzündeten*; sich worüber hinsetzen, von jemanden keine Meldung machen, an sein rechtes Ort setzen; mich deuchts, Gefach u. f. w.

Dieser Band enthält die Lebensbeschreibungen: *Hermanns, Bojokals, Leibnitzens, und Rudolfs von Habsburg*. Von Hermanns Privatleben, besonders Charakterzügen, Handlungen und Thaten weiß man viel zu wenig, als daß dieser Held Gegenstand einer etwas vollständigen Biographie werden könnte, die älteren Schriftsteller haben uns keinen hinlänglichen Stoff dazu zurückgelassen, daher dieselbe nothwendig auch so mangelhaft hier ausfallen mußte; denn außer den bekannten Siegen über die Römer erfährt man nichts von seinen besondern Entwürfen, seinen eigenen Charakterzügen, oder seinem Privatleben, die doch eigentlich für den Lebensbeschreiber gehören. Viel ärmer noch an Begebenheiten und Thaten ist das Leben Bojokals, aus welchem uns nur *ein einziger* Zug, oder vielmehr eine einzige kurze Antwort durch Tacitus bekannt gemacht wird. Hier muß man also mit einer schwülzigen Declamation und weiterschweifigen Lobrede des Vf. über die Kraft, Ernabtheit, Wärme und Muth, welche aus dieser Rede hervor leuchte, sich begnügen. Man höre die Rede selbst: als der Römische Feldherr Avitus durch Versprechungen aufsehnlicher Länderen den deutschen Fürsten Bojokal zu gewinnen und ihm zum Verräther seines Vaterlandes zu machen suchte, antwortete Bojokal: „Gebrechen, kann es uns an Lande, wo wir leben, nicht wo wir sterben.“ Edel ist diese Rede gewiß, aber sie kann doch nicht Stoff einer Lebensbeschreibung werden, sondern gehöret höchstens in eine Anekdoten-Sammlung. So unvollkommen Hermanns und so leicht Bojokals Lebensbeschreibungen sind, so wohl abgefaßt, und in natürlich reiner Sprache geschrieben, ist Leibnitzens Biographie, in welcher der Zustand der Gelehrsamkeit, vor und zu Leibnitzens Zeiten, sehr richtig geschildert, und gründlich gezeigt wird, welchen Einfluß dieser

große Gelehrte in die Wissenschaften seines Zeitalters gehabt hat. Man kann diesen Aufsatz nicht ohne den Wunsch lesen, Hr. K. möge den Verfasser desselben künftig zum fleißigen Mitarbeiter seines Werkes ermuntern. Von viel geringerm Werthe ist aber wieder die folgende Lebensbeschreibung Rudolfs von Habsburg, dessen Leben und Thaten, nebst dem Einfluß, welchen sie in das politische System von Deutschland damals gehabt haben, als ein wesentlicher Theil des Ganzen zur vaterländischen Reichsgeschichte gehören, wo sie auch vielmehr interessieren können, als wenn sie von derselben abgerissen, und besonders, wie hier, beschrieben sind. In dieser Rücksicht ist Rudolfs Biographie ziemlich unbedeutend. Die Kupfer sind schön gestochen; die historischen Kupfer aber, welche Hr. Chodawieki gezeichnet hat, so, wie man es von den Zeichnungen dieses in kleinen Stücken sonst großen Meisters gewohnt ist, wenn er in größerm Format etwas entwirft. Die Gruppierung ist gewöhnlich leer und steif, und die Zeichnung nicht selten verfehlt.

DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *Ergänzungen der Geschichte von Asia und Afrika in dem mittlern und neuern Zeitalter. III Theil, I, II und III Abschnitt. 1785. 19½ Bogen 8.*

Compilirt, wie die beiden ersten Theile, aus alten und neuen zuverlässigen und unzuverlässigen Büchern! Wer wird sich z. B. noch auf *Martiniers Einleitung zur Historie von Asia* oder auf *Salmon* berufen? Wer wird, wenn er Ergänzungen schreiben will, sie aus Auszügen schöpfen? Wenn man z. B. *Sommerat* als Gewährsmann anführen will, so muß man sich des vollständigen Originals, oder, in dessen Ermangelung, wenigstens der vollständigen und gewiß nicht schlechten deutschen Uebersetzung bedienen, nicht aber des castrirten Auszugs, der in einer Nürnbergischen Stoppeley (beritelt: *Bibliothek der Reisebeschreibungen*) befindlich ist. Die Berlinische Sammlung der neuesten Reisebeschreibungen ist zwar besser; aber sie kürzt doch auch meistens ab. Dennoch hat sie Hr. *von Breitenbach* (so heist der Verfasser) stark benutzt. Und was für ein Allegat ist das, was S. 141 vorkommt? *Schauspiel d. a. 1784. S. 181*? Doch nicht etwa das seit mehreren Jahren in Erfurt von einem Buchdrucker besorgte *unterhaltende Schauspiel nach den neuesten Begebenheiten des Staats, der Kirche, der gelehrten Welt und des Naturreichs, vorgestellt*? Rec. fielen ehedem ein paar Jahrgänge davon in die Hände, und er fand daran die erbärmlichste Zeitungscompilation. Sie mußte sich seitdem sehr gebessert haben, wenn man sie als Zeugen, noch dazu in Sachen Ostindiens, mit gutem Gewissen anführen wollte. Mehrere englische Schriftsteller hätten auch gebraucht werden sollen. Man könnte daraus nicht wenige Ergänzungen dieser Ergänzungen ziehen. Der Vf. selbst hat jedem Abschnitte Zusätze und Verbesserungen der vorher-



hergehenden beygefügt. Unter ihnen finden wir die Stelle S. 218 nicht verbessert, wo erzählt wird, Kaiser Karl der 5te habe die Moluckischen Inseln durch den Verrath zu Saragossa im J. 1529 für 36,000 Ducaten überlassen; es muß heißen 350,000. — Der Stil ist hier und da vernachlässiget. Man sagt z. B. nicht die *Erfindung* des Vorgebirgs der guten Hoffnung, sondern die *Entdeckung* u. s. w. Wer indessen versteht, wie eine solche Sammlung zu brauchen sey, wird hier viel beyfammen finden, von der Geschichte der Samorins von Calicut, von der Geschichte von Mayssor oder Mytore, von der Geschichte der Maharatten, von der Subahie Decan, von der Nabobie Carnatic, von Bengalen, von der Geschichte der Patanen, von Ceylon, von den Molukken, von dem Reiche Atchin auf Sumatra, von Mataram und Bantam auf Java, von Macassar auf Celebes.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

DESSAU, auf Kosten der Verlagskaffe: *Der Mönch von Libanon*. Ein Nachtrag zu Nathan dem Weisen. Zweyte sehr veränderte Auflage. 1785. 334 S.

Wie Nathan der Weise, ist dies ein dramatisches Lehrgedicht, und gehört unstreitig zu unsern vorzüglichsten didaktischen Gedichten, ob es gleich in der dramatischen Entwicklung der Charaktere, der meisterhaften Verknüpfung des vorgeetzten Dogmas, dem Leben und der Leichtigkeit des Dialogs nicht an Lessings vortreffliches Werk reicht. Die aus Nathan entlehnten Charaktere haben fast alle verloren, sind auch zum Theil etwas anders geworden, besonders Nathan, der hier nicht mehr so ganz der ruhigprüfende, lichte Denker ist, wie dort, und zwischen Vernunftüberzeugung und Glauben mächtig zu schwanken anfängt. Hingegen ist die Zeichnung des Mönchs sehr charakteristisch, und die des Imans gränzt an das Meisterhafte; auch die Diction hat viel Wärme, und enthält manche schöne und wahre Stelle, manche große und edle Gefinnung, die ein Beweis von des Verf. philosophisch-poetischem Talent ist. Der Zweck dieses Gedichts ist eigentlich, für die christliche Religion zu entscheiden; unstreitig ein sehr löblicher Zweck. Nur dünkt Rec., Lessing selbst, obgleich die Empfehlung einer allgemeinen Duldung seine Hauptabsicht war, habe schon offenbar zum Vortheil des Christenthums entschieden, wie das auch der verewigte *Mendelssohn* in seinen Morgenstunden eben so wahr, als scharfsinnig, bemerkt hat. Der Unterschied ist bloß, daß jener mehr für die Vernunftüberzeugung von der Wahrheit desselben, dieser mehr für den Glauben entscheidet. Daher kömmt es auch, daß unser Vf. gar zu sehr an gewissen theologisch-orthodoxen Meinungen hängt, die, genau geprüft, wohl nicht in dem eigentlichen, reinen Christenthum enthalten

sind. So wahr es ist, daß die zu spitzfindig grübelnde Vernunft sowohl unsern Verstand um alle feste Ueberzeugung, als unser Herz um allen Trost des Lebens und alle Ausichten in eine frohe Zukunft vernünftelt; so wahr ist es doch auch, daß die bescheidene Vernunft, die die Gränze des menschlichen Wissens weise erkennt, unsern Verstand und unser Herz von jeder tröstenden Wahrheit der Religion um so lebendiger überzeugt; und sie wird in diesem Mönch von Libanon unstreitig zu leicht behandelt, auf die Beruhigung unter der Fahne des Glaubens hingegen offenbar mehr Werth gelegt, als sie im Grunde hat. In dieser neuen Auflage hat der Verf. indess manche gar zu theologisch-orthodoxe Meynung zurückgenommen, und das ganze Gedichte vielfältig und vortheilhaft verbessert. Die Erscheinung des alten Nuereidin, des Vaters von Saladin, am Sterbebette seines Sohnes, ist, z. B., eine sehr schöne und rührende neue Scene. Rec. hat, wenn er gleich nicht überall mit den Grundätzen des Verf. sympathisirt, demungeachtet dies Gedicht mit vielem Vergnügen gelesen, und schätzt den Dichter seines denkenden Kopfs, seines wahrhaft poetischen Talents, besonders seines redlichen Herzens wegen, das überall aus dem Werke hervor schimmert, ungemein hoch.

LIEGNIZ und LEIPZIG, b. Siegert: *Der kleine Voltaire*, eine deutsche Lebensgeschichte für unser freygeisterisches Jahrhundert. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1785. 725 S. 8.

Der Verf. dieses nützlichen Lesebuchs für junge Leute, ist Hr. *Schummel*, der sich schon manches Verdienst um die Bildung der Jugend erworben hat. Zu den vorzüglichsten Producten desselben gehört es indess wohl nicht, so manches Gute es auch enthält, so ehrwürdig auch immer seine Absicht ist. Von der poetischen Seite hat es nur sehr wenig Verdienst, so wohl, was den Geist der Darstellung in den Charakteren, als auch die Diction betrifft. Beiden fehlt es an dem Leben, das sie anziehend macht. Von der andern Seite herrscht in dem Buche ein gewisser pietistisch-frömmelnder Ton, der eben nicht das beste Gegengewicht gegen den Geist der Freydeckerey ist, den der Vf. zu bekämpfen sucht. Dieser frömmelnde Ton sticht denn oft sehr stark gegen die burleske Manier ab, die eigentlich Hr. S. hat ist, und die er auch hier nicht ganz hat verleugnen können; nur daß er mitunter zu sehr nach Einfällen hascht. Dies abgerechnet, enthält das Buch viel gründliche und wichtige Wahrheiten, sehr treffende Bemerkungen über Schul- und Universitäts-Erziehung, über Schul- und Universitäts-Lebensart. Wahr und unterrichtend zeichnet der Vf. den Weg, auf dem der kleine Voltaire nach und nach zu einem entscheidenden Freygeist wird.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE POLIT. SCHRIFTEN.** Marburg, b. Krieger: *D. Fr. Glasers Feuerlöschungsproben, oder ausführliche Beschreibung und praktische Vorschläge, wie ein Brandfeuer leicht und am geschwindesten zu löschen ist.* 1785. 72 S. 8. Der Verf. zeigte in einer Schrift, daß eine starke Aschenlauge zum Löschen eines ausgebreiteten Feuers viel wirksamer als bloßes Wasser sey, und das bewog die Obrigkeit zu Schenkungen, auf Kosten der Steuerkasse, einen Versuch damit unternehmen zu lassen, und die Beschreibung des guten Erfolgs davon war die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift. Der Versuch wurde bey Suhla in Gegenwart vieler fremder und einheimischer Zuschauer, und vorzüglich obrigkeitlicher Personen, unternommen. Zur Abwendung großer um sich greifender Feuersbrünste sey es also nach des Vf. Meynung nöthig, in den Spritzenhäusern immer einige Stummfasser voll scharfer Seifenlauge, welche ein Ey trägt, in Bereitschaft zu haben; auch müßte dafelbst immer eine Quantität durchgeseibte Holzasche gegenwärtig seyn, um im nöthigen Fall gleich mehr Lauge machen zu können. Da sehr leicht ein ausgebrochenes Feuer durch die unbedeckten Dachgehölze fortgepflanzt werden könne, so macht der Vf. darauf vorzüglich aufmerksam, und empfiehlt dazu seinen schon bekannten brandabhaltenden Holzanstrich. Am Ende kommen noch Beantwortungen der mancherley Einwendungen, welche gegen dieses Feuerlöschungsmittel gemacht worden sind. Ob gleich jede Salzauslösung das Feuer eher löschen muß als bloßes Wasser, weil das nach der Verdampfung des Wassers zurückbleibende Salz, die vorher gebrannten Stellen gleichsam mit einer Rinde überzieht, und die Luft, folglich auch das Fortbrennen, abhält, so würden wir doch in keinem Betracht, solche starke Seifenlauge, welche ein Ey trägt, empfehlen, weil solche leicht, ihrer freßenden Eigenschaft wegen, den Zuhilfekommenden schädlich werden kann, und auch das an der Spritze befindliche Lederwerk, sehr bald unbrauchbar machen wird. Bey Versuchen, wo alle Vorzicht zur Behutsamkeit möglich ist, mag sie immer ein gutes Feuerlöschungsmittel seyn; nur nicht bey Feuersgefahr, wo man in wenig Fällen an Behutsamkeit denken kann.

**KL. TECHNOL. SCHR.** Cassel, b. Cramer: *Gründliche Anweisung zur vortheilhaften Salpetererzeugung nach reinen chemischen Grundsätzen entworfen, von C. W. Fiedler.* 1786. 84 S. 8. Diese kleine Schrift enthält für den Salpetersieder viel Gutes und Brauchbares. Sie zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste handelt von der Erzeugung des Salpeters. Wir kennen zwar die nahen Bestandtheile des Salpeters, aber die entferntesten oder die nahen der Salpetersäure, sind uns noch nicht so bekannt, daß wir die Kenntniß derselben auf die Anpflanzung des Salpeters nutzen könnten. Man hat sich, wie die Arbeiten eines Glauber, Becher, Stahl, Neumann, Pfisch u. dergl. bezeugen, viel damit beschäftiget; aber die meisten ihrer Versuche waren fruchtlos, weil man durch die künstliche Zusammenfassung so mancherley zweckwidriger Dinge, um Salpeter zu erzeugen, mehr seine Absicht verhin derte als beförderte. Webers Urtheil darüber scheint dem Vf. noch am passendsten zu seyn, indem er glaubt, daß das Ganze auf der Modification der Luft beruhe; diesem stimmt also auch der Verf. bey, und sucht es durch Erfahrungen zu bestätigen, wobey er eine kurze Uebersicht der verschiedenen Luftgattungen und ihrer Eigenschaften voran gehen läßt. Die Eigenschaft der dephlogistisirten Luft, daß sie den Phosphor gleich bey der Berührung mit sprudelnder Flamme entzündet, hat Rec. nie erfahren; diese Luft entzündet den Phosphor nicht, sondern der einmal entzündete Phosphor brennt in ihr mit Heftigkeit und blendendem Lichte. Nach des Vf. Meynung sind reine Luft, Lufssäure und eine auflösende Erde die wesentlichen Stücke zur Erzeugung des Salpeters, die Verwandlung des Vitriols und Kochsalzes in Salpeter durch die

Fäulniß aber ist als etwas unwesentliches ganz zu ver gessen. Der Vf. glaubt sich durch Versuche überzeugt zu haben, daß in den Pflanzen weder freyes noch gebundenes Salpeterfauer vorhanden sey, diese Versuche möchten aber nicht bey allen Pflanzen zutreffen, denn es fehlt nicht an Beweisen, daß manche Pflanzen einen wahren voll kommenen Salpeter enthalten. Harn und das extractartige des Mistes hat an der Salpetererzeugung weiter keinen Theil, als daß sie etwas Laugenfalz hergeben, und die Wände feucht erhalten. Der Vf. unternahm über die künstliche Erzeugung des Salpeters sechs Versuche, wobey er auch einige von Hrn. Weber angegebene wiederholte und richtig fand. Seifenfiederasche und Kalkerde sind die hauptsächlichsten Ingredienzien zur Anpflanzung des Salpeters, denn es ist nach des Verf. Meynung nichts nöthig, als der Luft eine körperliche Oberfläche darzubieten, die locker und feucht genug ist, die Luftheile von ihrem Brennbaren zu befreien, um die entblößte reine Luft einzufaugen, und durch eine besondere specifische Erde in Salpetersäure umzuschaffen. Ob gleich die wahre Enttehrung der Salpetersäure bis jetzt noch in tiefes Dunkel eingehüllt ist, so würde Rec. doch Hrn. Cavendish Beobachtung, wo derselbe aus dephlogistisirter und phlogistisirter Luft, vermittelst des elektrischen Funkens, Salpetersäure erhielt, vor allen andern auf die Enttehrung der Salpetersäure in der Natur, anwenden; — die atmosphärische Luft bestehet den neuern Erfahrungen zufolge aus diesen beiden Luftarten, und auf wie mancherley Art kann nicht elektrische Materie damit in Berührung kommen, und auf ähnliche Art Salpetersäure erzeugen? Weil die schon ausge laugte Holzasche ein wesentliches Bedürfniß bey der An pflanzung des Salpeters ist, so handelt der Vf. im zweyten Abschnitt von der Pottaschenbereitung, welche mit Nutzen mit einer Salpetersiedererey verbunden werden kann. Hier vermüßen wir aber Lavoisier's Erfahrung, welche schon lange bey den Salpetersiedern in Frankreich ausgeübt wird, — er empfiehlt diese Asche vorzüglich deswegen, weil sie noch einen Antheil von vitriolisirten Weisstein enthält, der, wenn er mit dem Kalksalpeter in Berührung kommt, vermöge einer gegenseitigen Verwandtschaft prismatischen Salpeter liefert; — man würde, wenn man dieses auch bey uns einführt, eine ansehnliche Menge Asche zur Pottasche und für andere Arbeiten ersparen, auch brauchte dann der Pottaschenfieder die Asche nicht mehr so stark auszulaugen, und wir würden alsdenn künftig nicht mehr so viel fremde Salze bey unserer Pottasche finden. Zuletzt kommen noch einige Berechnungen über Ein- und Ausgabe einer Salpetersiedererey, und Verbesserungs-Gedanken für den empirischen Salpetersieder.

**KL. KINDERSCHR.** Braunschweig, b. Schröder: *Lateinisches Lesebuch, nebst einigen Zugaben für kleine Knaben von Bernh. Fr. Eggers.* 1786. 2 1/2 B. 8. (2 gr.) Was wir und unsre Väter entbehren mußten, das schenkt Hr. E. unsern Kindern: ein lateinisches Abbuch! Auch die Namen der vornehmsten lat. Schriftsteller, Plautus, Terentius, Cicero u. s. w. hat er mit abdrucken lassen, nicht nur zur Uebung im Lesen, sondern er meynt auch, es könne nicht schaden, Kindern, die studiren sollen, und Fähigkeit besitzen, zu erzählen, was diese Männer geschrieben haben, und ihnen ihre Schriften vorzuzeigen. Was man aber vierjährigen Kindern aus dem Sallust, Lucan, und andern erzählen soll? und was ihnen das Vorzeigen der Bände nützen könne? das sagt er uns nicht. Mit grammatischen Grillen beschwert er die Kinder auch nicht, und schreibt z. B. Homines e Paradiso ejecti sunt, quum Deo inobedientes essent für *suissent*. Constantinus M. Imperatorum primus fuit, qui fidem christianam amplexus est für *amplectetur*. Deus ser Opt. Max. für *ter*: ein Druckfehler in einem Ab buche? Und die Zugaben, die einige Brocken aus Grammatik Geographie u. s. w. enthalten, in einem Buche von dieser Bestimmung mit deutschen Lettern?

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 85.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weygand: *Herrn Lepecq de la Clo-  
ture*, Prof. der Chirurgie zu Caen, *Anleitung  
für Aerzte nach hippokratischen Grundsätzen  
epidemische Krankheiten zu beobachten; durch  
eine Reihe wichtiger Volkskrankheiten erläutert  
und bestärkt, welche nach dem Gemälde der  
Epidemien des Hippokrates sind entworfen wor-  
den; aus dem Französischen. 1785. 711 S. 8.*

**D**er Vf. erhielt in den Jahren 1770 und 1771 von der Regierung den Auftrag, die Landfeuchen, welche in der Gegend von Rouen, Louviers und Gros-Theil in der Normandie herrschten, zu untersuchen und den Kranken die notwendige Hülfe zu leisten. Aus den Beobachtungen dieser Landfeuchen entstand dieses Werk, welches die Regierung im Jahr 1776 auf öffentliche Kosten drucken ließ, und von welchem auf Befehl des Königs Exemplarien in die größern Spitäler Frankreichs zum Muster, wie man die Beobachtungen anzustellen habe, abgegeben wurden. Die Anleitung, Krankheiten zu beobachten, ist vortrefflich und verräth die genaueste Bekanntschaft des verdienstvollen Vf. mit den Schriften des Hippokrates und der Natur; noch vortrefflicher aber sind die Beobachtungen von den Landfeuchen, die katarrhalischer, seltener entzündlicher, größtentheils faulicht gallichter Natur waren, und in der Normandie sehr große Verwüstungen anrichteten. Des Vf. Verdienst um die ausübende Heilkunde in Frankreich, würde schon aus der Ursache groß seyn, weil er sich in diesem Werk überall der entkräftendsten antiphlogistischen und blutausleerenden Heilmethode bey gallichten Fiebern mit Neigung zur Fäulniß widersetzt, und den sicherern Weg lehrt, wie diese Krankheiten geheilet werden müssen; noch größer aber ist dies Verdienst, daß er den Aerzten durch sein in unsern Tagen seltenes Beyspiel gelehret hat, wie sie beobachten, und ihre Beobachtungen zum Nutzen für die Heilkunde bekannt machen müssen. Auf die Uebersetzung scheint der uns unbekanntere Verf. derselben Fleiß  
*A. L. Z. 1786. Supplementband.*

verwendet zu haben. Nur hier und da sind einige Flecken. Die Worte S. 248: „es ist wahr, die *Mechanik* und die wesentlichen Zufälle der verschiedenen Gattungen der Koliken, kommen ziemlich mit einander überein;“ geben keinen Sinn, wahrscheinlich eines Druckfehlers wegen. Auch in der Heilkunde der Alten, und der Geschichte der alten Aerzte, muß er sehr unbewandert seyn. Er spricht S. 18 von den Sammlungen der Vorschriften zur Heilkunde, welche die *Familie des Asklepiades* (Aesculapius: er will von den alten Asklepiaden reden, und verwechselt mit diesen den weit später in Rom und Griechenland so berühmten Arzt) so lange Zeit aufbewahrten. Aus dem Aetius von Amida ist durch einen unverzeihlichen Fehler, weil er gewöhnlich A. Amidenus genannt wird, S. 71 ein *Aetius von Midene* geworden. Am allerschlimmsten aber ist der Fehler S. 19, wo die Gnomon der Schule zu Kindus unter dem Titel: *Ausprüche des Cindius* aufgestellt werden. Mit solchen Fehlern, die der mit den Alten vertraute Vf. gewiß nicht begangen hat, hätte der Uebersetzer den Werth des Buches und Güte seiner Arbeit nicht vermindern sollen.

## TECHNOLOGIE.

FRANKFURT AM MAIN, in der Hermannischen Buchh.: *Chemisch-physikalische Regeln vom Fruchtbrandeweinbrennen, nebst einer neuerfundenen Kunst, Honigbrandewein mit Vortheil zu brennen, und zwar aus dem abgängigen sogenannten Wachswasser, sammt einem Anhang von der besten Weise, Zwetschgenbrandewein, Kirschegeist und Vogelkirschen-Brandewein zu brennen; von J. L. Christ, mit einer Kupfertafel. 1785. 176 S. 8.*

Dem praktischen Brandeweinbrenner muß diese Schrift immer sehr willkommen seyn, denn er findet manches zur Verbesserung seiner Geschäfte darinn. Der Vf. scheint nicht bloß nachgeschrieben, sondern mehr aus praktischen Quellen geschöpft zu haben. Der wissenschaftliche Scheidekünstler kann freylich nicht in allen Stücken mit ihm

ihm übereinstimmen, denn so hält er z. B. die fixe Luft bloß für eine Luft, die ihre Elasticität verloren hat. Er beschreibt aber das Verfahren des Brandeweinbrennens sehr genau, und nimmt auf alle Verbesserungen und Neben-Vorteile, um den Ertrag einer Brandeweinbrennerey zu vermehren, vorzüglich Rücksicht. Gewöhnlich erhält man von 200 Pfund Korn, 20 bis 24 Maafs Brandewein; befolgt man aber die Regeln des Verf., so erhält man auch im Sommer, von eben dieser Menge, 30 Maafs. Weizen, und besonders Sommerweizen, geben um ein Drittel mehr als Roggen. In der Gegend des Vf. setzt man dem geschroteten Roggen gewöhnlich  $\frac{1}{2}$  Gerstenmalz zu. Es sey besser, um das Erhitzen zu verhüten, in einer Handmühle, als in einer gewöhnlichen, zu schroteten. Das Schrot muß nicht in Säcken stehen bleiben, sondern, vorzüglich im Sommer, gleich auf Böden ausgeschüttet werden. Auf 100 Pfund Schrot werden zur Gährung 6 Pfund Oberhefen gerechnet. Die beste Gestalt des Brennkessels ist, wenn er so weit als tief ist. Die Schlangenhöhren werwirft der Verf., (und zwar mit allem Recht), weil sie schwer zu reinigen sind. Als Vorlage gebraucht er einen Trichter, in welchen ein wollener Lappen mit einem Stück schwarz Brod befindlich ist; dieser Trichter ist vermittelt einer krummen Glasröhre, mit der Kühlröhre vereinigt, und aus diesem tröpfelt der Brandewein in ein hinlänglich großes Fafs. Durch Kalk oder Kalkwasser kann dem Brandewein, beym Läutern, der brandige Geschmack benommen werden. Das Wachswasser hat zur Gährung keinen Zusatz nöthig, es bedarf aber 4 bis 5 Wochen zur Gährung, und dann verfährt man mit demselben in allen Stücken, wie mit dem Fruchtbrandewein. Aus 400 Pfund Wachswasser erhält man 25 bis 35 Maafs Brandewein; er ist gewöhnlich stärker, und daher denen Ländern zu empfehlen, welche starke Bienenzucht und Mangel an andern Materialien zum Brandewein haben. Zum Brandewein aus Früchten müssen solche allezeit völlig reif seyn, aber, vorzüglich die Zwetschen, nicht überreif. Will man von Früchten den Brandewein nicht gleich brennen, so können sie nach vollendeter Gährung in zugeschlagenen Fässern aufbehalten werden. Die Vogelkirschen läßt man mit  $\frac{1}{3}$  oder  $\frac{1}{4}$  Malzschrot und zugesetzten Hefen vergähren und zieht darauf den Geist, wie gewöhnlich ab. Das hierbey befindliche Kupfer macht verschiedene vortheilhafte Einrichtungen, besonders bey der Abkühlung, mehr anschaulich, und giebt dadurch dieser Schrift, für den ausübenden Brandeweinbrenner, mehr Brauchbarkeit.

#### NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Elenchi Fungorum Continuatio prima* describens CXXV species et varietates totidem iconibus LIX—CLXXXIII re-

praesentatas. Tab. XIII—XXX 1786. 280 S. 4. (4 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Prof. *Batsch* zu Jena liefert hier einen sehr reichhaltigen Nachtrag zu seinen vor einigen Jahren bekannt gemachten *Gattungen und Arten der Schwämme*. Den Anfang machen die Blätterchwämme, von denen hier allein bey 70 Arten, und, wie es scheint, sehr viele neue angeführt werden. Auf diese folgen die *Löcherchwämme* (*Boleti*, 4. A.); die *Falten- oder Polsterschwämme* (*Elvelae*, 5. A. — *Elvela Lilacina* scheint uns ein unreifer Löcherchwamm; *Elvela sepulcralis* kommt einer ausgetrockneten *Trichia* sehr nahe; *Elvela calyciformis* würden wir ohne Anstand unter die *Becherschwämme* gesetzt haben); *Stachelchwämme* (*Hydna*, 1. A.); *Becherschwämme* (*Pezizae*, 22. A. — Es kommen hier auch verschiedene *Octosperas Hedw.* vor, — das ganze Geschlecht faßt noch zu sehr abweichende Gewächse unter sich.); *Keulenschwämme* (*Clavariae*, 6. A. — *Clavaria hirta* ist nach *Hoffmann's* Bemerkung (*Veget. crypt. p. 12.*) eine jüngere *Clav. Hypox. Weig.*); *Staubschwämme* (*Eycoperda*, 10. A. — *Lycop. Vesparium* weicht zu sehr von dem Charakter der Staubschwämme, wegen seines wolligen Saamentaubes ab, nähert sich aber mehr denen *Trichien* oder Hallerischen *Aspergillen*); *Beutelschwamm* (*Stemonitis*, 1. A.) *Stempelschwämme* (*Emboli*, 2. A.); *Schimmelschwämme* (*Mucorea*, 1. A.); *Warzenschwämme* (*Sphaeriae*, 5. A.) Alle diese nach des Verf. Gattungen und Unterordnungen vertheilte Schwammarten sind hier beschrieben und abgebildet. Letzteres ist bey diesen Gewächsen um so nothwendiger, wo die mannichfaltigen Abänderungen der Farbe und Gestalt, auch nicht durch die beste Beschreibung, so vollkommen, als durch Abbildungen, können dargestellt werden. Die Beschreibungen des Verf. sind übrigens sehr genau, und bis auf die Fortpflanzungstheile, die er noch besonders nachzuholen verspricht, vollendet. Dem lateinischen ist jedesmal in gespaltener Columne die deutsche Uebersetzung, die wir reiner als den lateinischen Ausdruck finden, zur Seite gestellt. Der Brauchbarkeit des Buchs ist es aber sehr hinderlich, daß nirgends bemerkt wird, ob der Schwamm zuerst vom Vf. beschrieben worden, oder ob er auch schon bey andern Schriftstellern vorkommt. Es wird sehr wenigen die in der Vorrede beygebrachte Entschuldigung befriedigend seyn, daß diese feinere Arbeit dem jetzigen rohen Zustande der Kenntniß nicht angemessen seyn könne. Vielmehr glauben wir, daß solche durch Anführung der *Synonymen* erleichtert, und die große Anzahl von Schwämmen, unter denen gewiß nicht wenige nur in Rücksicht ihrer Benennung, womit sie belegt worden, verschieden sind, dadurch verringert und auf eine gewissere Zahl zurückgeführt werden könne. — Von den Abbildungen, die der Verf. selbst gezeichnet, und Hr. *Capieux* in Leipzig gestochen hat, müssen wir noch

noch versichern, daß sie genau, und der Natur entsprechend erleuchtet sind, und denen eines *Schwaeffer, Curtis, Buillard, Bolton*, beygestellt zu werden verdienen.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Gafner: *Johann Adam Wels hinterlassne Schriften*. Ertes Bändchen. 1786. 235 S. z. B. 224 S. 8.

*De mortuis nil, nisi bene*; daher will Rec. denn auch sehr gern den Mantel der Liebe über die *partes pudendas* decken, die ein sehr unfreundschafflicher Freund des sel. *Wels* vor einem ehrsamem Publikum zu entblößen, für gut gefunden hat. Aber so billig und gerecht diese Schonung gegen den Verstorbenen ist, so ungerecht wäre sie gegen den unbescheidenen Freund, der, statt Rosen auf die Grabstätte des Seligen zu streuen, Dornen, Disteln und allerley Unkraut darauf hinpflanzt. Wer zwang diesen, Dinge drucken zu lassen und zur öffentlichen Leserey zu machen, die weder für den Druck noch für die öffentliche Lesewelt bestimmt waren? Der sel. W. war ein sehr spaßhafter Zeitungs-schreiber, und war so bescheiden; nie für etwas mehr gelten zu wollen. Er machte allerhand Gelegenheits-Verschen und andere profaische Sächelchen für den Zirkel seiner Freunde. Aber weit davon entfernt, sich als Schriftsteller damit produciren zu wollen, erklärte er S. 133 in einem Briefe an den unberufenen Herausgeber: „ich möchte „gern alles, was ich je *gesudelt* habe, wiederum „verfammeln, damit ich solches auf meinem Tod-„bette, oder ein paar Jahr vorher verbrennen kann.“ Was für ein Grad von Unbescheidenheit gehört nun dazu, diese von dem Verstorbenen selbst so bestimmt und deutlich für Sudeleyen erklärte Sächelchen dennoch aufzubehalten und dem Druck zu übergeben? Jeder, der diese Nachlassenschaft liest, wird das Selbstgefühl ihres Urhebers billigen, denn sie enthält nichts, was des Aufbehaltens werth war; gesellschaftliche Späßchen, die Niemand weiter interessiren können, als den Herausgeber, Verse und Briefe, die sich auf Personen und Anekdoten beziehen, die keinen Leser was angehen. Der Herausgeber wollte sich wohl selbst wieder als Schriftsteller durch einen Anhang von witzigseynfollender Prosa, und einigen Reimereyen produciren; aber was kann jämmerlicher seyn, als die Idee, die Geschlechtsregister Adams und Noahs im fünften und zehnten Kapitel Moses in gereimten Alexandrinern zu travestiren?

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, bey Gefner: *Helvetischer Kalender fürs Jahr 1786*. S. 120r

Niedliche Gesnerische Landschaften sind, wie gewöhnlich, die reizende Zierde auch des diesjährigen *Allmanachs*. Die erheblichsten Aufsätze außer den

stehenden Artikeln sind folgende: *Fragment einer Reisebeschreibung durch das Bisthum Basel und die Gebirge von Neuchâtel im Augustmonat 83*, das, einige schweizerische Provinzialismen und Wendungen in der Sprache abgerechnet, sich ganz artig lesen läßt, und manche niedliche Beschreibung, manche nicht unwichtige Anekdote enthält. *Beytrag zu einer Topographie von Oberbaaden in der Schweiz*. Ein sehr lezenswürdiger Versuch, die Tagebücher, Briefe, und Reisebeschreibungen über die Schweiz zu ergänzen, und ein paar bisher kaum berührte dortige Merkwürdigkeiten bekannter zu machen. Die Beschreibung der warmen Quellen um Baaden ist besonders sehr interessant. Die Nachrichten von den dasigen Judencolonien liefern sehr viel auffallende Eigenheiten und Charakterzüge dieses merkwürdigen, überall zerstreuten, und doch immer abgeforderten Volks, von denen manche der jüdischen Moralität sehr viele Ehre machen. *Bemerkungen über das Wildkirchlein und die St. Michaelskapell auf dem Ebenalp im Canton Appenzel von Hrn. Stadtphysikus Wartman*. Eine sehr malerisch-darstellende Schilderung dieser herrlichen Gegenden, und des Nomadenlebens des dasigen, größtentheils noch unverdorbenen Hirtenvolks. *Der Zürichsee von L. Meister*, eine Beschreibung, die durchaus den aufmerkamen Beobachter, den Geschicht- und Sachkundigen Darsteller, und den warmen Freund der Menschheit und der Natur verrieth. *Beytrag zur helvetischen Hexen- und Gespenstergeschichte*, ebenfalls von *L. Meister*. So abgeschmackt auch diese Hexen- und Gespenstermärchen aus der letzten Hälfte des vorigen, und der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts sind, so geben ihnen doch unsre neuern Swedenborgschen, Mesmerischen und Cagliostroscen Scenen nicht das mindeste an Unfin und Abgeschmacktheit nach. *Lässi und Zukäs oder helvetische Emma und Eigenhart*, eine historische Anekdote; in der die Geschichte Emmas und Eigenharts umgekehrt ist, und der Liebhaber seine Geliebte durch den Schnee trägt, um dem Vater durch ihre Fußstritte in dem Scinee nicht zu verrathen. Den Beschluß macht eine andere schweizerische Anekdote von *Steiger und Nägeli*.

### ERBAUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vofs u. Sohn: *Gebetbuch für christliche Landleute*, herausgegeben von *Raymund Dapp*, Prediger zu Kleinschönebek. Schöneiche und Münchehofe. 1786. 200 S. 8. (5 gr.)

Von demselben Verfasser, dessen Predigtbuch No. 202. der A. L. Z. 1788. angezeigt worden, ist dies Gebetbuch früher, aber in demselben Geist, seiner eben so würdig und seinem edlen Zweck eben so entsprechend, wie bisher noch keins, geschrieben. In der Zueignung und Vorrede werden die Grundsätze, nach denen es bearbeitet worden,

mit so vieler Wahrheit und Menschenkenntnis an-gegeben, als sie in der Ausführung erfüllt worden. Nicht hoher Schwung der Andacht, der dem aus einem Gebetbuchbetenden allemal unnatürlich ist, (denn nur eigner gegenwärtiger Affect starker Sehnsucht nach Hülfe, aus lebhaftem Gefühl großer Bedürfnis, macht, daß man sich stark, bilderreich, erhaben ausdrückt, und dann betet man gewis selbst, ohne Hülfe des Gebetbuchs,) sondern ruhige Ueberlegung und Erhebung des Herzens zu Gott in Liebe in Zutrauen, in sehr populärer, nicht platter, Sprache, auf die besondern Lagen und Bedürfnisse des Landmanns angewendet, das ist der Charakter dieser Andachten. Es sind Morgen- und Abendgebete am Sonntage und an Wochentagen, Gebete und Betrachtungen in der Saatzeit, Gebete und Dankfügungen zur Erndte-

zeit, wenn sie gut, und wenn sie schlecht ausfällt, bey dem Jahreswechsel, bey und nach dem Gewitter, bey der Beichte und dem Abendmahl, in Krankheiten, für christliche Brautleute, Gebet einer schwangern Frau, nach einer glücklichen, nach einer unglücklichen Geburt, Gebet für christliche Hebammen, der Aeltern für ihre Kinder, und der Kinder für ihre Aeltern, einer gottseligen armen Wittwe, eines Tagelöhners, Knechts, oder einer Magd. Jedes Gebet fängt an und beschließt mit einem Vers, auch sind einige Lieder von der Feder des Ob. C. R. *Diterich*, der in solchen Arbeiten sehr glücklich ist. Es wäre zu wünschen, daß dies Büchlein allenthalben unter den Landleuten bekannt gemacht und in deren Häusern eingeführt würde; es könnte mehr Gottseligkeit befördern, als die bisher gewöhnlichen Gebetbücher.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KL. MATH. SCHR. *Berlin*, bey Vofs und Sohn: *Ueber die Parallellinien*. In einem Schreiben an Herrn Hofrath Karsten, von *Lazarus Bendavid*; mit 1 Kupfert. 1786. 2 Bogen 8. (3 gr.) Die Hauptsache, worauf es in dieser Abhandlung ankömmt, ist der Beweis des 11ten Euklidischen Grundsatzes, den Hr. B. eben so deutlich und demonstrativ zu führen gedenkt, als z. B. der für den Satz geführt ist, wo behauptet wird, daß die zwey Seiten eines Dreyecks größer seyn, als die dritte. Er glaubt dadurch zu seinem Zweck zu gelangen, daß er die Euklidischen Erklärungen von spitzigen und stumpfen Winkeln etwas ändert. Diese Erklärungen lauten bey dem Vf. so: „wenn man auf eines Winkels Schenkel in einem beliebigen Punkt ein Perpendikel errichtet hat, fällt denn aus einem beliebigen Punkt des andern Schenkels eben dieses Winkels eine senkrechte Linie auf das erstgedachte Perpendikel und findet, daß dieselbe kleiner oder größer sey, wie die Entfernung des Schenkels von dem Perpendikel, so heißt der Winkel im ersten Fall *spitz*, im andern aber *stumpf*.“ Ob man diese Erklärung so einfach und evident finden werde, daß Etwas, dem es noch an einiger Evidenz fehlet, daraus befriedigend dargehan werden könne, lassen wir deswegen an seinen Ort gestellt seyn, weil wir glauben, daß der mit Hülfe derselben geführte Beweis demungeachtet noch mangelhaft bleibt. Hr. B. beweist in seinem 10ten Satze überhaupt nur den Fall, wo von den beiden Linien, die einander, genugsam verlängert, schneiden sollen, die eine mit der dritten einen rechten, und die andere einen spitzigen Winkel macht, weil nemlich Haufen in seinen Elementen schon gezeigt habe, daß alsdenn auch das Zusammentreffen solcher Linien leicht erwiesen werden könne, die mit der dritten Linie spitzige Winkel machen. Des Vf. Beweis, nebst unsern dabey habenden Bedenken, kommt nun im wesentlichen auf folgendes hinaus: (wobey wir freylich voraussetzen müssen, daß unsere Leser des Verf. Figuren bey der Hand haben.) In der 13ten Fig. des Vf. sind die beiden Linien, die in der Verlängerung zusammen treffen sollen, *cf* und *ba*; Hr. B. errichtet in *b* ein Perpendikel *bg* von unbestimmter Länge, und in der Linie *b* *a* nimmt er — einen beliebigen Punkt *a* an, der vom errichteten Perpendikel weiter entfernt seyn soll, als der Punkt *c* von eben demselben, und wenn dieses alles so geschehen kann, so geht der fernere Beweis ganz glücklich von statten —; allein wir fragen nun Hrn. B., ob er nicht, um jene weitere Entfernung wirklich zu bestimmen, aus seinem Punkt *a* gegen sein Perpendikel *bg* eine senkrechte Linie ziehen muß, die dieses Perpendi-

kel wirklich erreicht? wenn aber dieses ist, so nimmt er ja schon stillschweigend an, daß *ag* und *bg* die mit *ab* spitzige Winkel machen, bey genugsammer Verlängerung wirklich zusammentreffen werden, und das ist doch eben der Satz, der erst noch bewiesen, oder aus dem bewiesenen weiter hergeleitet werden soll. Wollte er in seinem Perpendikel einen Punkt annehmen, und aus diesem ein Perpendikel, größer als *bc*, und so lang nehmen, daß es die Seite *ba* in *a* erreichte, so sieht man noch deutlicher, daß er hier gerade den Satz postulirt, den er an einer andern Stelle der Figur beweisen wollte.

KL. ERBAUUNGSSCHR. *Wittenberg* u. *Zerbst*, bey Zimmermann: *Tischandachten für vernünftige und fromme Christen, auf alle Tage überhaupt*, (Abschn. 1.) und *jedem Tag der Woche insbesondere* (Abschn. 2.) von D. *Mich. Weber*, d. Theol. ordentl. Prof. 1785. 110 S. 8. (3 gr.)

Ebendaf. im nemlichen Verlag: *Eine Predigt am ersten Ofterfeyertag 1785 über 1. Cor. V. 6—8. gehalten, und mit einigen Anmerkungen auf ausdrückliches Verlangen zum Druck überlassen* von D. *Mich. Weber*. 1785. 31 S. 8. (2 gr.) Num. 1. besteht aus kurzem Tischgebeten und Erzählungen. Von jenem atmen die wenigsten den Geist der herzerhebenden Andacht: die meisten fallen ins platte: z. B. S. 79. Vater, ich, dein Kind, habe gegessen! ich lobe und preise dich! Amen. Diese sind, ohne alle Auswahl, aus *Luthers* Schriften ausgehobene Stellen und Aussprüche, größtentheils den Zweck und der Veranlassung, wo nicht widersprechend, doch gewis nicht entsprechend. Z. E. S. 32, „ich glaube nicht, sagte Luther, daß Adam Lichten angezündet und gebrannt. Er hat nicht gewußt, daß der Ochse Unschlitt im Leibe gehabt, denn er schlachtete damals kein Vieh. S. 49. Im ersten Jahr des Ehestands hat einer seltsame Gedanken. Wenn er über Tische sitzt, so gedenkt er: vorhin warst du allein, nun aber bist du selbender. — In Num. 2. beantwortet der Vf. die Frage: *worauf es ankomme, wenn eine christliche Gemeinde sich mit Grunde der Wahrheit wegen ihres guten Zustandes rühmen wolle?* Er fordert dazu: Reinigkeit des Glaubens, vernünftigen Eifer für die Erhaltung desselben, Heiligkeit des Lebens, und eine kluge Sorgfalt, solche zubefördern. Mutter der Kanzel-Beredsamkeit ist die Predigt freylich nicht. Doch läßt sie sich ziemlich gut lesen. Nur hätte der Vf. den hin und wieder allzuheftigen; witzelnden, und eben dadurch ins Lächerliche fallenden, Ton, (z. E. wen er S. 26, *des Wegs zum Himmel über Rom, Peterburg, Genf, Hamburg* gedenkt,) mehr vermeiden sollen.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 86.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Leipziger Wochenblätter*.  
Zweytes Quartal. 102 S. 8. (6 gr.)

**D**iese Wochenblätter sind ein Pendant zu den in eben dem Verlage bisher herausgekommenen wöchentlichen Beyträgen zur Beförderung der *ächtten Gottseligkeit*, ausgenommen, daß in den Wochenblättern viele Recensionen neuer Schriften vorkommen, da jene Beyträge mehr Excerpte aus ältern Erbauungsschriften enthalten. Der Ton und die Religionsgrundsätze sind in beiden einerley, nemlich im Gegensatz des Wirkens und der Thätigkeit nach Gottes Willen und Jesu Vorbilde, (welches immer sehr heruntergesetzt wird,) nur Glauben, nur Empfindung Christi in sich, nur Gebet um Gnade, nur stetes Gefühl seiner Verdorbenheit und Unwürdigkeit, nur Acht haben und Warten auf dunkle Gefühle der Gnade, als das einzige seligmachende Christenthum zu empfinden. Auch diese Blätter werden zu unsern Zeiten ihre zahlreiche Klasse von Lesern finden, die ihre Erbauung so gern in der Behaglichkeit finden, daß sie mit denen, die gerade eben so denken, eben das empfinden oder zu empfinden streben, die nur von Jesu Blut und Wunden, als der Hauptsache in der Religion, reden, die einzige wahre Kirche Christi ausmachen, und die andern Christen, die bey gläubiger Verehrung der Person, der Lehre und des Kreuzestodes Jesu doch die Nachfolge seiner Vorschrift für die Hauptsache ansehen, sehr intolerant und unchristlich als Socinianer, Pelagianer und Naturalisten geradehin verdammen, und dazu Bibelsprüche misbrauchen, die dahin gar nicht gehören, davon gar nicht handeln, wovon sie sprechen. Viel Polemik gegen Semler und andere kommt darinn vor. Wenn z. E. S. schreibt: „alle Christen werden von Christo selbst also belehrt, daß sie den Willen Gottes, oder die neue Ordnung Gottes zu ihrer eignen und allgemeiner Wohlfahrt vor allen Dingen bewilligen und befolgen sollen;“ so will man das hier dadurch berichtigen und einschränken, daß hinzugesetzt wird:

A. L. Z. 1786. Supplementband.

„das ist aber der Wille des Vaters, sagt Christus, daßs, wer den Sohn sieht und glaubet u. s. w. „das ist sein Gebot, sagt Johannes. daßs wir glauben an den Namen seines Sohnes J. C., denn diese „neue Ordnung Gottes kann nicht das Gesetz Moses, auch nicht das Naturgesetz und die natürliche Religion seyn. Da bleibt nichts übrig, als die orthodoxe Lehre, der Glaube an den gekreuzigten Mann; wem diese neue Ordnung nicht anstand, den verdammt Christus sofort: wer nicht glaubet, der soll verdammt werden;“ und nun gehts über die Aufklärer her. Als wenn Glaube an J. C. der ganze Wille Gottes, das einzige Gebot J. C. wäre, und nichts weiter? Anfang des Christenthums mußte das freylich seyn, aber zu denen, die nun von göttlicher Sendung, Sohnschaft und Vollmacht überzeugt waren, sagt er zu denen auch nur immerfort: glaubet! nicht auch: *Das ist mein Gebot, daßs ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich. . . Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen. . .* und die Apostel: *Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daßs ihr meidet die Hurerey. . . seyd Thäter des Worts. . . Ein reiner Gottesdienst ist, Waisen und Wittwen helfen. . . wer da sagt, daßs er in Christo bleibe, der soll auch wandeln, gleich wie er gewandelt hat. Was hilfts, so jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht, mag auch der Glaube ihn selig machen? und in so vielen andern Stellen? ist der Hauptinhalt der Reden Jesu und der Briefe der Apostel nicht moralisch? nicht Befehlet zu seyn und gut zu handeln? Doch es ist vergebens, die Anführer und Lehrer dieser Parthey Moral schelten, und Gott und Jesum (den viele heute zu Tage dreist genug den einzigen Gott der Christen nennen, und über welchem sie Gott den Vater ganz vergessen,) dadurch mehr zu ehren meynen, wenn sie sich unaufhörlich als die größten Sünder anklagen (das doch Paulus 1 Tim. 1 nur von seinem ehemaligen feindseligen Judentum sagte, nicht von gegenwärtiger Zeit,) als wenn sie nach Joh. 15 viel Frucht bringen.*

rrrr

STAATS

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT U. MANZ, b. Varrentrapp, Sohn und Wenner: *Prüfung der beträchtlichsten Verbesserungsvorschläge zu Vermehrung der Glückseligkeit und Macht Deutschlands*, worinn die Unzulänglichkeit dieser Vorschläge bemerkt und zugleich ein wahrscheinlich sicherer Weg zu Erreichung dieses großen Endzwecks vorgelegt wird, von dem Verfasser des Lehrbegriffs sämtlicher ökonomischen und Cameral-Wissenschaften. 1786. 88 S. gr. 8. (8 gr.)

Der sel. von Pfeifer liebte das hochlautende, sonst hätte er dieser kleinen Schrift nicht den Titel gegeben. Er gehet darinn von der Spartanischen Gesetzgebung aus, und behauptet, in den neuern Staaten habe sich die *Natur der Dinge verändert*, weil Reichthum das Glück der Völker mache. Das ist nun gleich übertrieben, denn es waren ja auch nicht die alten Staaten alle auf Armuth gegründet, und noch jetzt wird immer Reichthum eines Volks schädlich, wenn er nicht mit der übrigen Bildung in gehörigem Verhältniß steht. Die allgemein anerkannten Gründe des Wohlstandes, Bevölkerung und Reichthum durch Fleiß in Gewerben haben eine Menge Vorschläge der Staatsgelehrten veranlaßt. Aber mancherley Hindernisse machen, daß sie nicht viel wirken. Unter diesen wird besonders der vielen Widersprüche gedacht, und als Beyspiel angeführt, daß *Smith* in England die Kartoffeln für ein treffliches Nahrungsmittel, Prof. *Förster* in Halle aber als eine Art Nachtschatten für giftig ausgebe. Das ist aber ein Fehler im Namen für *Förster*; denn jenen einem *Smith* entgegen zu setzen, wäre unbillig, da er gewiß an allen botanischen Ketzereyen in der Oekonomie unschuldig ist. Um nun die wirkliche Ausführung der Staatsverbesserungen zu erleichtern, sucht Hr. v. Pf. den wahren Vortheil des Volks davon zu zeigen, und dadurch zur Annahme vorzubereiten. Er hebt besonders fünf der wichtigsten aus, nemlich: 1) Abrundung der Länder und Güter, und Auseinanderetzung der Gemeinheiten, 2) Abschaffung der Brache, und Anbau der Futterkräuter, 3) Benutzung der unterirdischen Produkte, 4) Beförderung der Fabriken und des Handels, 5) Bevölkerung und gleichen Steuerfuß. Ueber jedes dieser Stücke wird etwas gutes gesagt, aber ohne Ordnung und Verhältniß, da z. B. das letzte allein über die Hälfte des Ganzen ausmacht, dabey das physiokratische System widerlegt, und noch einmal auf die ersten zurück gegangen wird. Alles, was nur hier vorkommt, ist schon mehrmals, auch von Hrn. v. Pf. selbst, besser und vollständiger ausgeführt. Seine Liebe zur Declamation und einigen schwärmerischen Vorstellungen zeigt sich auch hin und wieder, z. B. in dem so leicht gemachten Vorschlage, dem ganzen deutschen Staatskörper mehr Einigkeit und Stärke durch Zutammentaufchung der zerstreuten Länder zu

verschaffen, welches jetzt keine auswärtige Macht verhindern werde.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Beer: *Figaro's Reisen nach und in Spanien*; a. d. d. Fr. von K. H—r. 1785. 160 S. 8.

S. 19 heißt es: „Römer, Gothen, Mauren, Spanier haben sich nach einander die Zeit verkürzt, Daroka einzunehmen“ etc.; ferner: „Die Wirthin — hat Waden, dergleichen ich, nie so mächtig sah.“ Dergleichen Sächelchen, die nicht selten vorkommen, mögen den Werth der Uebersetzung bestimmen. Ein Haufen Druckfehler geben der Wagchale noch mehr entscheidenden Ausschlag.

Ebendaf., b. Ebendens.: *Des Hn Marquis von Langle Reisen in Spanien*; a. d. Fr. übersetzt von K. H. Zwey Theile. 1786. 87 S. 8.

Ist ein anderer Titel für das vorhergehende; und enthält dessen zweyten Theil.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERN U. LEIPZIG, in der Hallerschen Buchh.: *Analekten für die Literatur*, von Gotthold Ephraim Lessing. 3ter Th. 296 S. 4ter Th. 278 S. 1786 8.

War es recht, da die ächte Ausgabe der *Hamburgischen Dramaturgie* noch unvergriffen ist, diesen *Nachdruck* zu veranstalten?

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Neue Prüfung des philosophischen Bauers*, nebst einigen Blicken auf den Genius dieses Jahrhunderts, und andere den Menschen interessirende Gegenstände von Hans Caspar Hirzel, M. D. Rathsherren, Stadtarzt und Examinator der Kirchen und Schulen in Zürich. 1785. 392 S. 8. (16 gr.)

Hr. H. gab als Beylagen zu seiner von allen gebildeten Nationen mit verdientem Beyfall aufgenommenen *Wirthschaft des philosophischen Bauers* Kleinjog, (oder eigentlich Jacob Gujer,) sonderlich in den neuern Ausgaben schon einige mehr moralische und politische Sendschreiben. Hiervon kann dieses als eine Fortsetzung angesehen werden, und der besondere Inhalt ist folgender: 1) *Ueber Harmonie und Würde der Menschen aus verschiedenen Ständen* an Hrn. Senator A. Quirini aus Venedig. Die Gesellschaft fand Kl. in einer Sandgrube, aus welcher er sein schweres Land befreite. Das gab Gelegenheit zur Unterredung von Fleiß und Lustbarkeiten, Religion, Duldung, Herrsch- und Ruhmbegierde. Hr. H. aber veranlaßt die Freundschaft des Aristokraten mit dem Bauer zu



Betrachtungen über die Bildung des Republikaners und seinen Dienst für den Staat, der Arzt *Sestari* mit seiner Untersuchung der Sandfichten über den Nutzen der Gelehrsamkeit, und die Vorzüge des weisen Gelehrten, endlich der Bildhauer *Sonnenstein*, der die Gruppe mit Kl. halberhaben abbildete, über das Glück der Künstler. 2) *Etwas über Aufklärung und Volkerverleuchtung dieser Zeit* an Hn. H. *Naf* Prediger zu St. Jacob an der Sihl. Die Erinnerung des von ihm erhaltenen Jugendunterrichts führt Hn. H. zu einer reizenden Schilderung der Fortschritte seit 40 Jahren, auch der dabei begangenen Auschweifungen in Unglauben, Tändelei, List und Ränken, Empfindelei, Wunderliebe und Freyheitswuth. Der Grund hievon wird mit Recht darinn gesetzt, dals überall und besonders in der neuern Erziehungsart mehr auf die Sinnlichkeit, Einbildungskraft und Vielwifferey, als auf den Verstand und die Anstrengung, gearbeitet wird. Dagegen wird Aufklärung des gemeinen Volks durch guten Religionsunterricht, Sittenlehre, einige physische Kenntnisse, Schreiben u. d. g., alles nach seiner Bestimmung, empfohlen. 3) *Ein Feyertag bey neuer Prüfung von Kl. Philosphie* an Hn. Oberamtman *Mercy* zu St. Peter im Schwarzwald. Hr. H. erzählt erst von seiner Erziehung und Lebensart, und kommt dann auf die Besuche, welche er 1777 und noch 1785 bey Kl. machte, weil Gerüchte von Eigensinn, und Liebe zum Wein seinen Charakter seit der zweyten Heyrath verdächtig machten. Er fand ihn aber gleich fleißig, seinen Kleebau durch Gyps, und den Acker durch Sand, sehr verbessert. Die Familie war durch Kindeskind und wohlthätige Aufnahme vermehrt, und wurde in Einfach und Gleichheit mit Ernst zu nützlicher Arbeit angehalten. Der mehr zu Gesellschaft und Wohlleben geneigte Schwiegersohn lebte zwar in einer abgeforderten Wirthschaft, ward aber doch unterstützt. Ordnung, Mäßigung, vernünftige Frömmigkeit, zeigten im Ganzen das Bild eines weisen Fürsten. 4) *Ein philosophischer Bauer aus dem 15ten Jahrhundert* zur Ermunterung der Kunst, weise und gute Menschen zu finden, an die Frau geheime Büchlein von la Roche. Es ist eine Nachricht von dem Bauer *Lange*, welcher den Herzog von Pommern *Bogislav* in seiner Jugend unterstützte und zur Regierung verhalf, und doch bey allen dadurch verdienten Gnadenbezeugungen in seinem Stande blieb. Diefem wird noch ein Russischer Bauer an die Seite gesetzt, der in dem Pugatschewischen Aufruhr die einzige Tochter seines Herrn edelmüthig rettete, und mit ihrer Hand belohnt wurde.

Alle diese Gegenstände sind mit Hn. H's. bekannter Einsicht, Menschenkenntniß und feiner Empfindung für das Gute abgehandelt. Auch der Vortrag ist angenehm, lebhaft und blühend, so dals man im Lesen hingerissen wird, und kaum die kleinen Flecken der vielen Schweizerischen Provinzialfehler und andern Unrichtigkeiten der Spra-

che bemerkt, wie z. B. *Forcht*, *Vatter*, *absondern*, die Epoche, in deren, *Reguln*, *Karactere*, *chymisch*, *hypokratisch*, *Empyriker* u. d. g.

PRAG, b. v. Schönfeld: *Nationalkalender von Böhmen*. 1786. 140 S. 16. mit schw. Kupf.

Die Kupfer von Moden sind aus andern beliebten Kalendern nachgestochen; die Monatskupfer stellen elende böhmische Legenden und Märchen vor, die auch besonders erklärt sind; das übrige füllen Ephemeriden der Böhmen, wo bey jedem Tage die bedeutendsten Vorfälle aus der böhmischen Geschichte, die sich daran zugetragen, angegeben sind; die Wahl ist nun freylich mitunter wohl durchs Loos getroffen. Es scheint den *Nationalkalendern*, wie den *Nationalbüchern*, zu gehen.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Guinbert: *Lehren der Weisheit und der Tugend für jedes Alter und jeden Stand*. 1784. 63 S. 8.

Ein Nachdruck des bekannten Buchs: *Die Weisheit an die Menschen*.

\* \* \*

Von folgenden Bücher sind Fortsetzungen erschienen:

HELMSTÄDT UND LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandl.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneylehrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*; von D. L. *Crell*. Erste Band. 1785. 570 S. Zweyter Band. 545 S. 8.

HAMBURG, b. Wörmer: D. *Christ. Lud. Gerlings*, E. E. *Minist. Seniors*, *Past.* zu St. *Jacob*, *Auszüge aus seinen Sonntags - Fest und Puffions - Predigten, im Jahr 1785. Achter Jahrgang*. 17 Bog. gr. 8. (20 gr.)

Ebendal. b. *Schniebes*: *J. Jac. Rambachs*, Hauptpastors an der großen Michaeliskirche u. Scholarchen in Hamburg, *Entwürfe der über die evangelischen Texte gehaltenen Predigten. Fünfter Jahrgang*. 1785. 308 S. gr. 8. (20 gr.)

AUGSBURG, b. *Stage*: *Josephs und seiner Väter Leben für Bibelfreunde in Predigten*, entworfen von *Johann Daniel Gotthilf Weilern*, erster (erstem) Diakon der evangel. Barfüßergemeine allhier. Fünftes, oder des zweyten Theils zweytes Bändchen. 1785. 15. B. 8. (12 gr.)

BRESLAU U. LEIPZIG, b. *Mayer*: *Kraut und Ähren durch einander, oder moralische, komische und satyrische Aufsätze*. 2 u. 3te Portion. 1785. 30 B. 8.

LEIPZIG, b. *Beer*: *Joh. Berroullis Archiv zur neuen Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß*. Mit Kupf. II Theil. 1786. 326 S. 8.

- HELMSTAEDT, b. Kühnlein: *D. Georg Rudolph Lichtenstein Anleitung zur medicinischen Kräuterkunde für Aerzte und Apotheker*. II. Th. 2. B. 269 — 530 S. III u. letzter Band 531 — 899 S. 1786. 8.
- LEIPZIG, b. Fritsch: *Liviana excerpta vel Chrestomathia Liviana in usum scholarum castigatius repetita a C. L. Bauero*. Sect. II et III e Decade II. III. IV. et pentade ultima. 1785. 330 S. 8.
- BERLIN u. WIEN: *Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters*. Zweyt. Th. 1785. 176 S. 8.
- HALLE, in der Waisenhausbuchh.: *Anmerkungen zur Ehre der Bibel*. 8tes Stück. 1785. 104 S. 8.
- HAMBURG, b. Herold: *Predigten über einige Familiengeschichten der Bibel*, von Chr. Ch. Sturm. Zweyt. Band. 1785. 276 S. 8.
- BRAUNSCHWEIG, in der Waisenhausbuchhandl.: *Promptuarium der Fürstl. Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landesverordnungen in einem Aus-*

- zuge von L. Fr. Fradersdorff*. 3ter Th. 1785. 362 S. 4.
- CASSEL, b. Cramer: *Philologische und praktische Fragmente*; herausgegeben von M. J. H. Wepler. 4ter Heft. 1786. 87 S. 8.
- BERLIN, b. Wever: *Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke*. 4ter Band. 1786. 504 S. 8.
- SCHWABACH, b. Mizler: *Fränkische ökonomisch-landwirthschaftliche Manchfaltigkeiten*. 3ten Bandes 5tes Stück. 1786. 38 S. 4.
- NÜRNBERG, b. Raspe: *Carl von Linné vollständiges Pflanzensystem nach der 14ten lateinischen Ausgabe übersetzt*. XIII Th. I Band. *Von den cryptogamischen Gewächsen*, nebst einem vollständigen Register und 9 Kupertaf. 562 S. 8.
- Ohne Druckort: *Das graue Ungeheuer*, von Wehrhlin. Siebenter Band. 371 S. Achter Band. 340 S. Neunter Band. 351 S. Zehnter Band. 335 S. 1786. 8.
- BERLIN, b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner*, von J. F. Zöller und J. S. Lange. Fünfter Band. Erstes — Viertes Vierteljahr. 1786. 828 S. 8.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE MEDIC. SCHR.** Lübeck, b. Donatius: *Benjamin Moseley's, d. A. D., Abhandlung von den Eigenschaften und Wirkungen des Cofsee*. Aus dem Engl. überf. 1786. 64 S. 8. (3 gr.) Bloß aus dem glücklichen Arabien werden jetzt jährlich 12 Millionen und 55000 Pfund Cofsee ausgeführt, welche das Pf. zu 14 Sols gerechnet, selbigen Lande 8,750,000 Livres einträgt. In Constantinopel allein soll der Aufwand dafür mehr betragen, als in Paris für Wein ausgegeben wird. Nun rechne man noch dazu die Ausfuhr davon aus Surinam, Martinique, Jamaica. — Das Lob des Cofsees ist höchst verführerlich, und mehr wie übertrieben; daß man durch den täglichen Gebrauch desselben fast mit Zuverlässigkeit, der Gliederlähmung, der Schläffucht, und fast alle andere mit Schläffigkeit begleiteten Krankheiten vorbeuge. Rec. kann schon selbst aus seiner Erfahrung mit dem Verf. nicht gleich denken; gewöhnlich spürt er nach genommenem Cofsee einen außerordentlichen Hang zur Müdigkeit, dem er mit der größten Gewalt, besonders nach dem Mittagessen, widerstehen muß, und er könnte auch wohl untrügliche Beweise anführen, daß der häufige Genuß des Cofsees die vorbenannten Uebel erzeugte oder beschleunigte; indessen bleibt in gewissen Arten von Engbrüstigkeiten und Magenkrämpfen ein starker guter levantischer Cofsee selbst, nach des Rec. Erfahrung, ein allgemeines Mittel. Daß er ein Correctionsmittel des Opiums sey, bestärket die Gewohnheit der Türken. S. 48. Des Verf. literarische Kenntnisse sind erbärmlich; *Simon Pauli* ist ihm ein sehr ansehnlicher Gelehrter, und der vorzüglichste Widersacher des Cofsee; so wie *Blegny*, der so oft citirt wird, sein vorzüglichster Sachwalter ist. Es scheint fast, daß der Verf. durch einen Finanzier zur Ausarbeitung dieser Schritt aufgefordert, so wie *Bontekoe* von der ostindischen Handelsgesellschaft in Holland gelohnt wurde, den Thee aufs dringendste zu empfehlen. Das Historische verdient gelesen zu werden, weil es ein wichtiger Beytrag zur Ge-

schichte des Luxus ist; aber die diätetischen Grundätze werden wir uns nie aufdringen lassen.

**KLEINE ASCET. SCHR.** Ohne Druckort: *Beichtreden am Krankenbette* von M. J. A. Mayer. 92 S. 8. (5. gr.) Es sind 13 Reden mit Gebeten und Liederverfen. Gut gemeint, vielleicht bey mündlichem Vortrage erbaulich; aber warum gedruckt?

**KL. GEOGR. SCHR.** Ohne Druckort: *Ueber den wahren Reichtum der Staaten, das Gleichgewicht des Handels und der Macht*. Eine Abhandlung, welche in der öffentl. Versammlung der Akademie der Wissenschaften, wegen des Geburtstages des Königs, am 26 Jänner 1786 vorgelesen worden, von dem K. Staatsminist. u. Mitgliede dieser Akademie *Freyherrn von Herzberg*; a. d. Fr. übersetzt 44 S. 3. Die schätzbare Abhandlung ist bekannt, die Uebersetzung sehr lesbar.

**KLEINE VERN. SCHR.** Berlin, b. Haude und Spener: *Herzog Leopold zu Braunschweig, der Menschenfreund. Ein Schattenriß*, verfaßt von M. Nathanael Friedrich From, Archidiakonus u. f. w. 1785. 56 S. 8. mit einem Theilkupfer, das oben des Herzogs Brustbild, unten ihn im Kahn bey der Abfart vorstellt, und 2 Medaillons nebst den Reversen und einer Erklärung derselben. (3 gr.)

Kopenhagen, b. Proft: *Gedächtnisrede auf Maximilian Julius Leopold, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, gehalten in der Johannis - Versammlung der drei vereinigten Logen zu Kopenhagen* von D. B. R. d. L. F. z. g. J. Christian Ulrich Dettlev Eggers. 1785. 23 S. 8. (3 gr.) Erzählen beide den edlen Lebenslauf des Prinzen, jeder in seiner Manier.

z u r

A L L G E M E I N E N

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

v o m J a h r e 1 7 8 6 .

Numero 87.

## ARZENYGELAHRTHEIT.

OFFENBACH AM MAYN, b Weifs und Brede:  
*Thomas Reid, d. A. D., über die Natur und  
 Heilung der Lungenfucht, nebst einem Anhang,  
 von dem Nutzen und den Wirkungen der öfters  
 gegebenen Brechmittel.* Aus dem Engl. überf.  
 von D. A. Fr. Adr. Diel. Zweyte vermehrte  
 Ausgabe, 1787. 356 S. 8. (20 gr.)

**Z**uerst entwirft der Verf. eine genaue Krankheitsgeschichte, die sehr unterrichtend ist. Die durchsichtigen weissen Zähne hält er für kein beständiges Symptom der Lungenfucht. Seine Erklärungsart der *Erkältungen* ist zwar nicht ganz neu, aber er trägt sie in einem Lichte vor, das man ihr seinen Beyfall nicht verlägen kann; dabey eine angenehme Digression zur Erklärung des Keichhüstens, S. 34. Die Lungenknoten sind ihm nicht kranke lymphatische Drüsen, welche er mit *Hewson* gänzlich läugnet, sondern eine Zähigkeit der Lymphe, welche die äussern Endungen der ausdünstenden Gefässe verstopft, die man stets in den kranken Lungen findet, und mit dem Namen: Knoten, belegt, S. 36. S. 50 macht er uns auf einen besondern Umstand aufmerksam: „*Es scheint, sagt er, als wenn zur Absonderung des Eiters die Ruhe nothwendig wäre, und daß die Nacht einen gewissen Grad von Spannung der Gefässe wegräume; oder daß vielleicht die Absonderung des Eiters in die Luftrohre durch die Thätigkeit der Seele, die Bewegung, oder durchs Sprechen u. m. während dem (es) Tag (es) verhindert werde.*“ — Nun kommt er S. 52 auf die Beschreibung des hektischen Fiebers der Lungenfucht, und rügt dabey das allgemein angenommene Vorurtheil, daß Eiter oder Eitermaterie in der natürlichen Beschaffenheit, und vorzüglich in den Hölungen des Körpers, oder vor dem Zutritt der Luft verwahrt, keine Schärfe oder fressende Eigenschaft in sich enthalte. — Darauf beweist er, wie uns dünkt, sehr gründlich, daß das hektische Fieber der Lungenfucht nicht von der Einsaugung des Eiters ins Blut entstehe. — Nachdem er die so seitlich angenommene Schulmeinung

A. L. Z. 1786. Supplementband.

von Fäulniß, Schärfe und Einsaugung des Eiters bestritten hat, so sucht er eine neue Theorie der Entstehung der Lungenfucht festzusetzen. Seine Ideen sind aber für deutsche Aerzte nicht ganz neu. Denn schon der verdienstvolle Hofmann in Mainz nahm die Lungen als ein Reinigungsorgan des Blutes an, und bauete darauf seine Heilart der schmerzhaften Empfindungen, die sich unter dem weiblichen Geschlecht bey dem Ausbruch des periodischen Blutflusses oft einstellen. Auf diesen Grundfatz baut auch unser Vf. eine neue Heilung der Schwindfucht, nachdem er die gewöhnlichen Mittel strenge geprüft, und grösstentheils als untauglich verworfen hat. Der Verf. fängt in der Heilung dieser Art Krankheit mit Aderlassen, gelinden Laxirmitteln, oft wiederholten Gaben von Brechmitteln aus der Ipecacuanha, an, dann gebraucht er, nach Verhältniß der Umstände, kleine Dosen von verfeinstem Quecksilber und Mohnsaft, Blasenpflaster, Blutigel und Haarfeil auf dem leidenden Theil. Rec. kann den Gebrauch der Brechmittel, aus eigener geprüften Erfahrung, im Anfang der Lungenfucht, nicht dringend genug empfehlen. Darauf beurtheilt er auch die verschiedne Luftarten, die Wasser zu Bristol, das Reiten, Verwechslung des Klimas, die Seereisen, das Räuchern und die Dämpfe, welche er alle beynahe als unwirksam und schädlich verwirft. Die vorgeschriebene Diät ist ausgesucht schön. Im Anhang liefert er aus ältern und neuern Schriften noch Beweise über die heilsame Wirkung öfter gegebener Brechmittel in Krankheiten, die in der Brusthöl ihren Sitz haben. Für die Zerreißung der Blutgefässe während des Erbrechens ist er unbesorgt, weil die Lunge zu der Zeit wenig oder beynahe gar kein Blut durch sie hindurch lassen. Diese Theorie ist ein wenig rasch entworfen, aber die Erfahrung spricht vor sie. — Wäre doch mancher, selbst große, Arzt auf diesen Unterricht aufmerksam, und auf Unkosten seiner Kranken nicht so peinlich ängstlich! Man sollte doch endlich lernen, wie wohlthätig es sey, das geschwächte lymphatische System durch Brechmittel in größere Thätigkeit zu setzen!

S s s s

FRANK-

FRANKFURT u. LEIPZIG, auf Kosten des Herausgeb.: *Hr. Jan. Wilh. Triller's Abhandlung vom Seitenstich, und der Heilung desselben. Nebst beygefügtten auserlesenen Abhandlungen der alten Aerzte von dieser Krankheit.* Deutsch mit den handschriftlichen Anmerkungen und Zusätzen des Verfassers, herausgegeben von *Jo. Chr. Gottl. Ackermann*, Prof. zu Altdorf. Erster Theil. 1786. 216 S. 8. (16 gr.)

Diese, beynahe schon vergessne, Meisterschrift verdiente einen so würdigen Herausgeber als Hr. A. ist. Durch seine gründliche Berichtigungen hat sie nun eine allgemeine Brauchbarkeit erhalten. Indess befremdet es Rec., daß der Hr. Herausg. die Blasenpflaster auf die schmerzhafteste Stelle mit dem *Tralles* und *Triller* verwerfen kann, da doch Theorie und Erfahrung für ihrem höchst wohlthätigen Gebrauch laut reden. Durch dergleichen Autorität wird öfters ein Arzt von schwankenden Grundätzen schüchtern gemacht, daß er dieses wirksame Mittel nicht anwendet. Es ist hier der Ort nicht, die Gründe anzuführen, warum Rec., nächst dem Aderlaß, den Gebrauch der Blasenpflaster im wahren Seitenstich nicht nur für nützlich, sondern auch mehrentheils für höchstnöthig hält. Wir urtheilen hiervon, wie Tr. vom Aderlaß des Arms der angegriffenen Seite urtheilet. S. 156: *Man muß den kranken Theilen zu Hilfe kommen, nicht den gesunden, von der Krankheit noch unberührten; auch suchen wir ja ein brennendes Feuer nicht an dem Ort, wo es nicht brennt, zu löschen, und lassen die Flammen an andern Orten ungestört fortwüthen, und sich ausbreiten, sondern wir eilen mit unserm Feuergeräth schnell dahin, wo die Flamme brennt, um die vom Feuer schon ergriffene Oerter zu retten, die noch nicht ergriffenen aber vor der bevorstehenden Gefahr zu schützen.* Vielleicht wären die mehresten seiner Kranken nicht in die große Lebensgefahr gerathen, wenn er die Blasenpflaster eben so herzhast angewandt hätte, als das Aderlaß. Auch vor Anlegung der Blutigel fürchtet sich der gute Tr., die jetzt so reichlich, und mit Nutzen in dieser Krankheit gebraucht werden. — Wenn wir indessen nur von mehreren einzelnen Krankheiten solche richtige Geschichten hätten, und die von denselben abgezogene Grundsätze so rein und lauter wären, als die Quelle ist, woraus sie fließen, und wie es die Wahrnehmungen und Lehrsätze des biedern, naiven verewigten Tr. sind, so würde unser praktisches System beynahe unerschütterlich seyn. Die Berichtigungen und Zusätze machen der literarischen Kenntniß des Hn. A. Ehre; nur wünschten wir, daß er mit mehrerer Strenge diese Schrift beurtheilt und berichtigt hätte, weil es eine praktische Schrift ist, die jederzeit Tod und Leben mehr oder weniger verbreitet; aber wir finden, daß er zu schonend gegen manche praktische Irrthümer dieses sonst verdienstvollen hippokratischen Greises gewesen sey. Der genaue Umgang des Hn. Herausg. mit den latei-

nischen Klassikern scheint in die Bildung seines deutschen Stils einigen Einfluß zu haben. Er spricht von *Abreinigung der Brust*. Auch schreibt er durchgehends *weise*, statt *weise*.

BRESLAU, b. Korn: *Cleyr's philosophisch praktisches Werk über die Arzneykunst* von Dr. *Jo. Hermann Pfingsten*. 1stes Bändchen. 1786. 8. 190 S. 2tes Bändchen 236 S. 3tes B. 272 - S. 4tes und letztes B. 144 S. (2 Hthlr.)

Das gute und brauchbare welches diese 842 Seiten enthalten, könnte auf wenige Bogen eingeschränkt werden. Nur einige Aufsätze wollen wir nennen. Die erste Abhandlung im ersten Bändchen vom *Ursprung der Arzneykunst, ihre Fortschritte und Verfall* geht nur bis auf Boerhave, sagt nicht viel Neues, aber das schon Gesagte mit viel Wärme und historischer Wahrheit; nur ein wenig zu sehr mit französischen Witz überladen. *Von der Natur und den Mitteln, die sie zur Erhaltung der Individuen anwendet.* Lauter bekannte und zum Theil ganz verkrüppelte Wahrheiten! *Von der Lehre des Hippokrates.* Ein wichtiger Auszug aus den diätetischen Werken des Hippokrates, dergleichen wir zwar schon mehrere haben, allein nicht mit der Awendung auf unser Zeitalter nicht so bestimmt verfaßt! *Allgemeine Idee von dem Mechanismus des menschlichen Körpers.* Ein kurzer Abriss einer in schwülstiger Schreibart vorgetragenen Physiologie bey dem alles Gründliche fehlt! *Von der Natur der Säfte des menschlichen Körpers.* Wie das vorige. *Zweifel über die Lehre von dem Temperature.* Sehr schlecht ausgeführt, obgleich der Verf. hie und da einen guten neuen Gedanken gewagt hat. Im zweyten Bändchen sind die *Betrachtungen über die Gebrechen der Arzneykunst, und über die Mittel, die Heilungskunst einfacher, kürzer und heilsamer zu machen.* Für deutsche Aerzte ist diese wortreiche und sacharme Abhandlung völlig entbehrlich. *Betrachtungen über die praktische Arzneykunst.* Halb in Jacobs Böhmens Stil, halb in einem tändelnden Romanenton, und mit ernsthaften Dingen, aus dem Hippokrates und deutschen Schriften entlehnt, durchwebt. Nur selten stößt man auf einen eignen nutzbaren Gedanken, den er aber nicht fest zu halten weiß. — Drittes Bändchen: *Betrachtungen und Beobachtungen über die Kräfte der zum Arzneymittel gemachten Milch, und über den Gebrauch der empirischen Mittel* vom Hn. Dr. *Pringle*. Die Milch der Weiber soll die Farbe von dem Wein annehmen, welchen sie trinken!! Der Gebrauch der Milch von einer Kuh, welcher man nichts als Kleien in Wasser gerührt, und Brennessel zur alleinigen Nahrung gegeben, soll mehr als zwanzig Kranken am Blutharnen geheilt haben u. s. w. Das Kirsch-Lorbeerwasser leitet in dem schlimmsten Grade des Rotzes der Pferde gute Dienste, und soll die Thiere fett machen. *Abhandlung über die Bäder der Morgenländer* vom Hn. Ant. *Tymony* zu Constantinopel. Eine vortreffliche Ab-

Abhandlung, die uns mit den Sitten und Religionsgebräuchen der Morgenländer wovon die Bäder einen wichtigen Theil ausmachen, auf eine angenehme Art unterhält. *Von den Vortheilen und Nachtheilen, die aus den Bädern entstehen* von eben demf. Vf. Gleich gründlich! *Abhandlung von der Einimpfung der Pocken.* Ebenders. S. 73. „Die Erfahrung hat erwiesen, daß der Eiter von einem eingepropften Kinde die Pocken einem andern nicht mittheilt.“ Wie höchstirrig und erfahrungswidrig ist diese Behauptung! und wie tadelnswürdig Hr. Pf., daß er diesen Irthum nicht berichtigt hat, da er so manche unbedeutende Anmerkungen eingestreut. Und dergleichen praktisch falsche Sätze giebt es mehr in dieser Abhandlung, die für Anfänger in der Kunst verführerisch sind. Unbegreiflich ist es, wie der Uebersetzer so ein Gewebe von Irthümern, die aller Theorie und Erfahrung widersprechen, auf deutschen Grund und Boden so ungescheut hat verpflanzen können. *Beobachtung über die Heilung einer Steifigkeit des Dickdarms.* Die Formel zu den Pillen, S. 108, ist in diesem Jahrzehend unverzeihlich, und doch soll sie in der Steifigkeit der Gelenkbänder und den verhärteten Gelenkdrüsenfaßt, Wunder gethan haben; sie ist folgende: *R. Spec. Hier. pegcr. Galan. Diamari, Rhei opt. Scammon. ana Scr. j Camphor. gr. x Jalapp. dr. ij Aetnop. Antim. dr. ij Sapon. Bals. Bianchi dr. iv fant. f. a. pilul. pond. gr. v,* dergleichen werden 10 Stück genommen. *Beobachtungen über ein Pectenchiefel, das während des Gebrauchs des Quecksilbers erfolgt war.* Der Vf. begehret sich jämmerlich darüber, daß die Flecken zurückgetreten, ob er gleich bey dem schon aufgelösten Blut drey mal zur Ader gelassen hatte; übrigens hält er die Pectechien, die langsam erscheinen, und die untern Theile des Körpers mehr als die obern einnehmen, für eigentlich kritische Flecke. *Beobachtungen des Hippokrates über die Luft, Gewässer, und die Oerter, wo man auch dasjenige anführt, was Oribasius, Trallianus, Paul Aegineta, Galenus, Vitruvius, Arnoldus de Villanova, Boerhave, und andere berühmte Schriftsteller über diesen Gegenstand gedacht haben.* Höchstunverdauete Sachen! Hatte dann der Verfasser keine bessern Schriftsteller aus den neuern Zeiten, die er plündern konnte, als den Oribasius und Trallianus? -- Viertes Pändchen: *Von der menschlichen A. steckung und den Mitteln, ihr abzuhelfen.* „Giebt mir die schlimme Beschaffenheit einer Jahreszeit Anlaß, zu vermuthen, welches die wirkende Ursache einer jeden Krankheit sey, so nehme ich den Augenblick meine Zuflucht zu den Hygrometern, und den Vergrößerungsgläsern. Die erstern geben mir den wirklichen Zustand der Luft zu erkennen, die andern belehren mich über die besondere Gestalt der, in der Luft aufgelöst gewesenen Salze. Ich setze ferner der Luft alle die Körper aus, welche die Salze dieser Atmosphäre verändern können, wie die mit besondern Farben gefärbten fei-

„denen Zeuge, welche durch die salpetrirten, schweflichten Salze glanzlos, und die vitriolischen, schwarzlos werden. Ich beobachte überdies die Veränderungen, welche die Dünste des Thaues, auf der weissen Leinwand hervorbringen, ehe sie durch die Lauge und Seife gegangen.“ -- In der Folge ist es nun vollends lüthig zu lesen, wie der gute Mann diese durch seine Mikroskope und andere Versuche entdeckten Salze so mächtig zu zerstören weiß. Schade, daß ihn kein Mollire mehr züchtigen kann! *Betrachtungen über die hauptsächlichsten Ursachen der Krankheiten des Viehes, und Betrachtungen über die thierische Ansteckung, und fürnehmlich vornemlich) über die Sterblichkeit des Hornviehes.* Diese beiden Abhandl. sind von allen die brauchbarsten; nur folgende und ähnliche Erklärungsarten, die dem Verf. so eigen sind, wünschten wir daraus weg. „Die Zunge des Rindviehes ist entweder dürr und trocken oder mit einer Art von schäumenden weißlichten Speichel überzogen. Dieser Zufall ist ein Merkmal des Centralfeuers, welches die Mägen und die Gedärme des Thiers vertrocknet und verzehrt.“ Der Vf. und Uebersetzer scheinen mehr Fabrikanten als Lehrer für das Publikum seyn zu wollen. Dabey ist des letztern Stil äußerst vernachlässigt, er scheint selbst der Sprache nicht mächtig zu seyn, und affectirt einen Purismus, der unausstehlich ist. Er schreibt z. B. *Unmacht* statt *Ohnmacht*, *Spekes* st. *Speckes* ChrySTALLIRUNG; *zu Leibe kommen* st. *zu Kräften kommen*, *gleichlich*, *gemeinsamig*, *frenetisch* statt *phrenetisch* etc.

WIEN, b. Graeffer: *Einrichtung der medicinischen Fakultät zu Wien. Ihre Gesetze, Lehrart und Prüfungen in den dahin gehörigen Wissenschaften, der Arznei, Wundarznei, Entbindungskunde, und Pharmaceutick.* 1785. 115 S. 8. (10 gr.)

Im Jahr 1775 gab der Freiherr von Störck die Einrichtung der Wiener medicinischen Facultät in lateinischer Sprache heraus. Da aber die deutsche Sprache jetzt auch die Sprache des Unterrichts zu Wien geworden ist, so glaubte der Hr. Dr. Ferro dem Publikum einen Dienst zu thun, wenn er diese Schrift übersetzte, und die Veränderungen, die seit 10 Jahren vorgefallen sind, noch hinzufügte. Die medicinische Facultät wurde schon 1365 gegründet. Die Kayserstadt Wien die doch sonst gern in allen den höchsten Ton angeben möchte, war bis auf Maria Theresiens Zeiten mit solchen schlechten Lehrern besetzt, daß selbst die Leibärzte auf fremden Universtitäten gebildet werden mußten. Hr. van Swieten war der erste, der der Facultät eine Würde und Festigkeit gab, dergleichen sie noch nie gehabt hatte. -- Den Unterricht müssen die Studirende zwar bezahlen, aber dies Honorarium erhalten die Lehrer nicht, sondern es wird zu Stipendien für arme Studirende verwandt. Uns will diese Einrichtung nicht behagen; Fleiß und

Nach-

Nacheiferung der Lehrer ersterben dabey. — Die Einrichtung einer Wittwen-Societät für die Gattinnen, der Aerzte verdient aber desto eifrigere Nachahmung in mehrern Ländern; denn wahrlich auf die Wittwen und Kinder der Aerzte, deren Leben eine Reihe von beständigen Gefahren des Todes ist, den sie im treuen Dienst des Vaterlands sterben, wird in den mehresten Staaten Europens gar nicht einmal bemerkt. — Vorzüglich gefällt uns, das Männer von nicht ganz entschiedenen Verdiensten ein oder zwey Jahre Vorlesungen zur Probe halten müssen, ehe sie als wirkliche Lehrer im Amt bestätigt werden. Im ersten Jahre bekommt ein solcher die Hälfte des gewöhnlichen Gehalts der Professoren, und im zweyten Jahre zwey Drittel davon. Der Zwang, nach *vorgeschriebenen* Lehrbüchern Unterricht zu ertheilen, kann unmöglich von guten Folgen seyn. Ein solches Gängelband verkrüppelt den thätigsten Selbstdenker; und läßt er ein Lehrbuch selbst drucken, oder wählt ein fremdes, so muß er darüber erst die Genehmigung der Hofcommission erhalten. Da weiß man denn schon, das man Männer von Energie und Wahrheitsliebe nicht gerne aufkommen läßt, wenn sie nicht anders um die Herrn Patronen kriechend herumflehchen, oder wenn die Wahrheit diesen nicht so deutlich ins Auge springt, das sie selbige nicht verkennen können, ohne sich schämen zu müssen. — Die *gerichtliche* Arzneykunde scheint in den österreichischen Staaten noch in ihrer Kindheit zu seyn, weil man sie nur in den pathologischen Vorlesungen so eben mitnimmt. — Ueber die Chirurgie wird noch nach dem Heister gelesen!! — Der Doctor der Wundarzney kann in Wien in einem Hui gemacht werden. Nur ein Jahr so genanntes Studium, so hat der Barbiergefelle gleichen Rang mit den ersten Aerzten Europens. Was doch ein *Brambilla* vermag! Indessen ist der rasche Fortschritt in der Heilkunde seit einigen und 40 Jahren

in dem Oestreichischen sehr merkbar, und auch für andere Länder außerordentlich wohlthätig gewesen. Die Einrichtung der innren medicinischen Schule hat unter der weisen Aufsicht des edlen von Stoerk unendlich mehr gewonnen, als die chirurgische unter ihrem sklavischen Joch; aber manche medicinischen Anstalten in Deutschland lassen doch jene noch weit zurück.

\* \* \*

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

LEIPZIG: b. Hilfcher: *Dictionarium botanicum, oder botanisches lateinisches und deutsches Handwörterbuch für Aerzte, Cameralisten, Apotheker, Specereyhändler u. s. w.*, nebst einem neu vermehrten Anhang von weitern deutschen Pflanzenbenennungen und einem Verzeichniß von Pflanzen nach ihrer verschiedenen Blüthezeit. 1786. 8.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Physikalisch-, moralisch-medicinische Mittel nach Willkühr Knaben oder Mädchen zu zeugen*; a. d. Fr. des Hrn. Saury. Zweyte Auflage. 1785. 40 S. 8.

REGENSBURG, b. Montags E.: *D. J. G. Schäfers Haus-Reise-Apotheke*. Dritte Aufl. 1785. 72 S. 8.

LEIPZIG, b. Weidmanns E. u. Reich: *Abriss des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland*. In Briefen entworfen von D. Moores. Neue Aufl. 1785. 236 S. 8.

LONDON, b. Donaldson; *Gedichte nach dem Leben*. Vierte revidirte Ausgabe. 1786. 240 S. 8.

BRESLAU, b. Korn: *Pflichten der Unterthanen gegen den König*. Neue Aufl. 1786. 70 S. 8.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Oekonomisch-praktische Behandlung des Kleebauers*. Neue Aufl. 1786. 63 S. 8.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KL. VERM. SCHR. 1) Berlin, in der Kellstabischen Buchdruckerey: *Der Dorfpfarrer*. 1785. 8.

2) Ebendaf: *Die Dorfschule*. 1786. 56 S. 8. (4 gr.) Der Vf. hat sich in der Vorrede bey N. I. Müller unterzeichnet. Wir können ihm die Anlage zum Denken nicht absprechen, ob er gleich bey seiner angenommenen Originalität sich nicht immer auf dem ebenen Wege anhalten kann, so das wir auf manche nur halbwahre, schiefe und unrichtige Sätze gestossen sind. In N. 1. sucht er zu beweisen, das der Dorfpfarrer unter allen Erdenkindern der glücklichste Mensch sey, oder werden könne. In N. 2. thut er einer Dame auf dem Lande Vorschläge zur Verbesserung der Dorfschule. Hier ist mit unter viel Wahres und Gutes gesagt worden. Manche Vorschläge aber dürften wohl nicht ausführbar seyn, z. B. das die Dame bey den Dorfkindern selbst Lehrerstelle mit vertreten solle. Noch mehr aber werden sich die Leser wundern, wenn Hr. M. das gedruckte Lesen und die Bibel selbst aus der Dorfschule verbannt wissen will. „Die Bibel selbst, so sagt Hr. M., ist solchen Empfen und ungelehrten Menschen mehr zum Schaden als zum Nutzen. Für einen Punkt, den sie recht

verstehn, sind hundert, die sie misverstehn. Wie konnte man doch ein Buch zum allgemeinen Gesetzbuch machen, in welchem jedes Wort eine scharfe kritische Prüfung, diese eine geläuterte Philosophie, und beides die ausgebildetste Gelehrsamkeit erfordert, die wieder der schärfsten Kritik bedarf. — Es ist vielleicht kein Buch, das dem gemeinen Mann schädlicher wäre; denn es schadet nur dem Verständigen, dem redlichen. Der Schlimme ließt es nicht; der Gleichgültige kehrt sich daran nicht; der stumpfe versteht es nicht. Der Verständige, der Gewissenhafte allein studirt es, verwirret sich, und wird ein Opfer seiner Gewissenhaftigkeit. Mir bluet die Seele, wenn ich an die vielen redlichen Menschen aus meiner Bekanntschaft denke, die durch ihre eigne Frömmigkeit bey Lesung der Bibel unglücklich worden. Einer erlangte sich, zwey sturzten sich ins Wasser, mehrere verlorh den Gebrauch des Verstandes, eine noch weit grössere Anzahl wurden von ihren Zweifeln herumgerissen, Tag und Nacht gemartert, für ihr Hauswesen unbrauchbar, und den übrigen zur Laß“ u. s. w.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 88.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN und STRALSUND. b. Lange: *Ueber den Dienst der Fetischengötter; Oder Vergleichung der alten Religion Egyptens mit der heutigen Religion Nigritiens.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einem Einleitungsversuch über Aberglauben und Abgötterey. 1785. 8. S. 379. (21 gr.)

Dem französischen Vf. ist *Fetischismus* Verehrung der Thiere, und leblosen Körper an und für sich selbst, ohne hinzugedachte Beziehung auf ein höheres Wesen, dessen Symbol das Thier oder der leblose Körper ist. Also die Verehrung der besetzt geglaubten Statuen und der Dämonen, Elementargötter, Schutzgötter, die man sich in Bäumen eingeschlossen dachte, oder die man in Haine, oder Gestirne setzte, oder von denen man gar annahm, daß sie in Steinen, Stücken Holz, u. s. w. wohnten, ist *Fetischismus* (Von diesem Fetischismus unterscheidet der Uebersetzer, Hr. Pistorius, den Aberglauben, der mit solchen Dingen getrieben wird, denen man unbegreifliche Kräfte zuschreibt, und sie gleichwohl nicht ehrt.) Hergogen ist die Vergötterung der Thiere als solcher, die bey den Negern in Afrika angetroffen wird, der größte Fetischismus. Der Vf. giebt erstlich eine Beschreibung der rohen Abgötterey der afrikanischen Völker auf der Goldküste, Sklavenküste, u. s. f.; dann vieler amerikanischer Völkerschaften; hierauf des Thierdienstes der Egypter, der syrischen und phöniciſchen Völker, und selbst der Griechen, wobey er mitunter manches unerweisliche vorbringt. — Hr. P. untersucht endlich in einem *Einleitungsversuch über Aberglauben, Zauberey und Abgötterey* die Ursachen der Entstehung des Fetischismus. Er stimmt mit seinem Vf. dießfalls sehr wohl überein, der sich S. 163. so ausdrückt: „Kann man etwas außerordentliches darin finden, wenn unter unwissenden und rohen Völkern der Pöbel sich die Vorstellung gemacht hat, es wäre in gewissen materialen Wesen, die er göttlich verehrt, eine Macht ein Genus, ein

A. L. Z. 1786. Supplementband.

„Fetisch, ein *Manitu* (ein Wort, das die amerikanischen Völker gebrauchen) vorhanden?“ Daß der Mensch eher Thiere und leblose Dinge, als Geschöpfe seines gleichen ehrt, das hat seinen Grund in der Neigung, das Unbekannte, Verborgene zu fürchten, oder von demselben große Dinge zu erwarten. Der rohe Mensch stellt sich alles in der Natur als belebt vor. Die Amerikaner glauben, daß in den Briefen Geister stecken, die ihren Inhalt zu wissen thun. (Hieher gehört vieles, was in *Krafts* Werk von den Sitten der Wilden zur Bekräftigung dieses Satzes angeführt wird, besonders einige Beyspiele, die beweisen, daß der Wilde sein Netz, womit er Fische fängt, Steine, Waffen, Berge u. s. w. als Wesen behandelt, die einen Willen und Sinne wie er selbst haben.) Wenn die mit verborgenen, unbegreiflichen Kräften begabten Dinge verehrt, beschwören und als geistige Dinge behandelt werden, kann man dieses Verfahren *Zauberey* nennen. Einige Völker, die die Fetische ehren, scheinen in der Folge aus Verachtung gegen sie in Verachtung aller Religion zu fallen. Solche waren die Celten zu Ossians Zeit, auch die Chineser, welche der Religion des Foe nicht anhangen. (Haben diese wohl jemals Fetische verehrt?) Hr. P. findet die Meynung, daß die Griechen Fetischenanbeter gewesen, geschichtsmäßig. Auch ihr grober Fetischismus ist wahrscheinlich, weil der Mensch sichtbare Dinge eher als unsichtbare Gottheiten, die in keinem Körper wohnen, verehrt. Sie haben wahrscheinlich nicht gleich anfangs unsichtbare Wesen angenommen, und ihnen Bäume, Steine u. dgl. geheiligt; sondern dieser Zustand des religiösen Cultus ist eine Folge ihrer Verfeinerung. Die griechischen höhern Götter waren keine Heroen. Sie wurden von den Heroen unterschieden. Auch konnten die Griechen den Jupiter nicht bey andern Völkern anzutreffen meynen, wenn er ein König in Kreta gewesen wäre, u. s. f. Hr. P. vertheidiget auch des französischen Vf. Meynung, daß die Namen der griechischen Gottheiten morgenländischen Ursprungs seyen. Er bemerkt, daß der Prophet Jesaias von Opfern rede, die der

T t t t

Sonne

Sonne (*Gad*) und dem Mond (*Meni*) gebracht würden; *Meni* oder *Mene* sey aber auch bey Orpheus der Mond als Gottheit betrachtet. Hr. P. bestätigt ferner auch in verschiedenen Anmerkungen und Zufätzen die Meynungen seines Autors. Er bestreitet die Meynung Hn. Professor Meiners, daß die Egypter die inländischen Thiere wegen gewisser in ihnen entdeckten Aehnlichkeiten mit ihren Nationalgottheiten *Isis* und *Osiris* angebetet und auch vielleicht aus Furcht vor dem *Typhon* einige schädliche Thiere verehrt hätten, in denen sie einige Aehnlichkeit mit *Typhon* fanden; und daß den Egyptern ein Hang zu Aufzucht entfehrter, chimärischer Aehnlichkeiten natürlich gewesen seyn müßte, den ihre hieroglyphische Sprache voraussetzt, oder doch nährte. Der Vf. meynt, daß die Egypter nicht verständiger als die Neger gewesen, welche die Fetischschlangen ohne solche Gründe dazu zu haben verehren. Denn die Neger wissen keine solche Gründe anzugeben, die ihre Vorfahren gehabt haben konnten, den Schlangendienst einzuführen. Und warum sollten auch ihre Vorfahren klüger als sie gewesen seyn? (Dies Raisonement ist doch nicht allzubündig. So lang wir nicht wissen, woher die Neger stammen, woher sie ihre Sprache, die keine so genannte, ursprünglich barbarische Sprache seyn soll, erhalten haben, kann man noch viel pro und contra hierüber disputiren. Uebrigens ist ein Verfall eines gesitteten Volks eine sehr mögliche Sache. Die heutigen Egypter sind selbst ein Beyspiel.) Hr. P. sucht zu zeigen, daß wenn auch der Ochse *Apis* als Symbol des *Osiris* verehrt worden, hieraus doch kein Schluß auf eine ähnliche Ursache der Vergötterung ganzer Thiergeschlechter zu machen sey. Es ist ihm wahrscheinlich, daß die Hieroglyphen nichts weiter als eine rohe, einfältige Bildersprache gewesen, dergleichen man noch jetzt unter den Wilden in Amerika findet, daß aber die Priester fortgefahren, sich ihrer zu bedienen, als die Buchstabenschrift schon erfunden war, um den Ruhm verborgener Weisheit desto leichter zu behalten. Damals könnten nun wohl die Figuren, durch welche die heiligen Thiere vorgestellt worden, ebenfalls Gegenstände der Andacht geworden seyn. — Des Vf. Behauptung, daß die Menschen nach der Sündfluth Abgötter geworden, gefällt auch Herrn P. (Diese Hypothese von der Allgemeinheit einer und derselben Sündfluth ist schon lang mit guten Gründen bestritten worden.) Ezechiel's Gesicht von der zu Jerusalem im Schwang gehenden Abgötterey wird auf eine wahrscheinliche Art erklärt. — Hr. P. nimmt hier Gelegenheit, die Untersuchung vorzunehmen, ob die Verehrung des einigen wahren Gottes die älteste Religion aller Völker gewesen? P. will die Beweise, die von Hn. Prof. Eberhard und andern für diese Meynung vorgebracht worden, entkräften. Die Verehrung eines Gottes, sagt er, war weder in Egypten, noch in Persien, noch in Indien allge-

mein. Der psychologische Beweis Hn. Eberhards (in der Apologie des Sokrates, 2 Th. S. 214 und 233, 234.) hält, seiner Meynung nach, nicht Stich. Kurz die ganze Geschichte bezeuge, daß alle wilden und halbwildten Völker Abgötter und Vielgötter waren und noch sind. Der Vf. und Hr. P. haben zwar wichtige Gründe vorgebracht, ihre Meynung, daß die alten Völker dem Fetischismus ergeben waren, zu erweisen. Vielleicht wird niemand zu läugnen Lust haben, daß der Pöbel unter den Egyptern, Griechen, Persern leblose Dinge und Thiere selbst als solche angebetet hat; betet doch noch jezt der römischkatholische Pöbel in einigen Ländern die heiligen Bilder an, und schreibt ihnen allerley Mirakel zu, erwartet auch von Reliquien Wunderwirkungen! Die klügern Egypter konnten die wahre Gottheit ehren, indess einige vor ihren Symbolen knieten, und andere gar diese Symbolen als beseelte Dinge oder Gottheiten betrachteten. Vom größten Fetischismus sind Spuren in allen Zeiten, und unter dem Pöbel der meisten Völker vorhanden. Wenn aller Schamanismus und Dämonendienst, ja auch der Sabäismus Fetischismus heißen soll, so sind wohl die meisten Völker Fetischenanbeter gewesen. Aber diese Systeme, die das ganze Menschengeschlecht oder doch die allermeisten Völker durch einerley Weg zur Bildung und Aufklärung führen, und auf die Einflüsse des Klima und der mannichfaltigen Lage, Lebensweise, die Verschiedenheit der ursprünglichen Anlagen u. s. f. nicht Rücksicht nehmen, dürften ihr Glück wohl schwerlich mehr machen. Daß einige gleich von Anfang Gestirnanbeter, andere Verehrer unsichtbarer Feuer-, Wasser-, Erd-, Wald- Geister gewesen, das hat wohl nichts unbegreifliches. Das Daseyn des Theismus in den Zeiten der Vorwelt wird durch die Geschichte der Patriarchen wahrscheinlich gemacht, und selbst in Indien möchte wohl der Glaube an eine Gottheit die älteste Religion seyn. In Arabien ist dieser Glaube (der Islamismus) auch in der ältesten Zeit vorhanden gewesen. Aber auch die wesentlichste Behauptung in dieser ganzen Untersuchung scheint nicht allzuwohl gegen erhebliche Zweifelsgründe gesichert. Wenn man durch die Spuren, so in den alten heiligen Büchern der Juden vorkommen, bezogen wird anzunehmen, daß zu Abrahams und Josephs Zeit die Religion der Patriarchen in Egypten gewesen, überdies die frühe Cultur Egyptens erwägt, wo schon zu Moses Zeit die Buchstabenschrift erfunden ward, endlich alles zusammen nimmt, was von der Theologie der ägyptischen Weisen, und besonders von der Philosophie des *Thoot* oder *Hermes* erzählt wird, so fabelhaft auch manches seyn mag, so kann man sich doch nur mit Mühe bereden, daß unter diesem Volk, das noch dazu keine sehr lebhaftige Einbildungskraft und überhaupt viel Aehnlichkeit mit den Chinesern hatte, der roheste Fetischismus Jahrtausende lang geherrscht haben soll, ohne



ohne daß in der Volksreligion in so langer Zeit Revolutionen vorgegangen. Jede andere Hypothese von dem Ursprung des Thierdiensts bekommt bey dieser Beschaffenheit der Sachen bey nahe mehr Wahrscheinlichkeit, als der beiden Verfasser ihre. Besonders muß die Meynung, daß die Thiere für Symbole der Gottheiten gehalten worden, durch die Voraussetzung, daß die Religion in Egypten ausgeartet, Gewicht erhalten. Wer sollte wohl die Anbetung eines Thiers abgeschmackter finden als die Anbetung des Zeugungsglieds. Und doch wird dasselbe als Symbol der schöpferischen Kraft noch in Indien nicht allein in Bildern, sondern auch in Natura am Leib der Brahminen verehrt. Und dieser unsinnige Aberglaube wird bey einem Volk angetroffen, dessen Weiße Anbeter eines Gottes sind, wo der symbolische Bilderdienst unter dem Volke zugleich herrscht, wahrscheinlich nicht immer geherrscht hat, wo Religion und Wissenschaften in einem sichtbaren Verfall sind. Bey den Egyptern ist bekanntermaßen der Phallus, ein ähnliches Symbol, verehrt worden. Der Thierdienst konnte auch ursprünglich symbolisch gewesen seyn, wie dieser Phallusdienst. Und dies dürfte um so wahrscheinlicher werden, je mehr sich für die Meynung anführen läßt, daß die Religion in Egypten, wie in Indien, ihre erste, bessere Gestalt verlohren habe. Daß auch der Dienst des Ochsen Apis in Egypten symbolisch gewesen, zeigt die Auslegung, welche die Israeliten selbst davon machten. Sie verehrten das Kalb in der Wüste und die Kälber zu Bethel und Dan nicht als Fetsche, sondern als Bild des Jehova.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und STETTIN, b. Nicolai: *J. C. Lavaters Geist aus dessen eigenen Schriften gezogen.* 189 S. 8. 1786. (14 gl.)

Der Einfall des Herausgebers, aus den vielen Schriften eines so geistigen interessanten Schriftstellers den Geist und Kern, die Stellen, die seine ganze Denkungsart darstellen, sein System unter einen Blick bringen, seine frappantesten Eigenheiten zeigen, zu sammeln, ist gar nicht unrecht; wie man Esprits von Rochefoucault, Bossuet, Leibnitz, Friedrich II hat: indessen ist dieser Geist doch so beschaffen, daß, laut Vorbericht des Herausgebers, sein und Lavaters Freund, dem er das Manuscript durchzulesen gegeben hatte, selbst zweifelhaft war, ob diese Zusammenstellung nicht Satyre auf ihn seyn sollte. Sie ist aber vermöge der Anmerkungen des Herausgebers unter dem Text nicht, der gegen die, welche hier Schwärmerey finden, noch heftiger, als Lavater selbst, abspricht. Und doch stößt man hier neben manchen wahren Sätzen, religiösen Aeufferungen und rührenden Erweckungen zu christlichem Sinn und christlicher Hofnung, auf so viele halb wahre, schiefe Sätze, so viele Behauptungen, die nicht

als Poesie, sondern als dogmatische, als biblische, als zur Seligkeit nothwendig zu glaubende Wahrheiten vorgetragen sind, und denen man doch keinen gelindern Nahmen als Schwärmerey und Geistesfehler geben kann. Es thut weh, daß der Mann, der der Bibel Verehrung zusagt und Verehrer anwerben und sichern will, sie so ganz wider ihren unleugbar wahren Sinn und Zweck auslegt, ihre Sprache so wenig kennt, so ganz am Buchstaben, am Bilde klebt, und den Geist, das Abgebildete nicht sieht noch kennt, neue Bilder hinzudichtet, zusammensetzt und dann diese Hieroglyphen Ezechiels und der Apokalypse als existierende Wesen darstellt; der sich so leicht aus Liebe zum Sonderbaren zum wirklichen Manichäismus hinziehen, sich von Gafner, Mesmer, B. v. Landsberg und von seiner dichterischen Imagination betrogen läßt, Sätze, wozu schon viel gehört, daß er sie poetisch wahrscheinlich mache, als Lehrsätze des Christenthums anzusehen und in Umlauf zu bringen, von Christi verklärten Ohren und Augen, vom physischen Christus und Christusreiche, von der verklärten Seligen Ohren, Geruchswerkzeugen, Ausdehnbarkeit, Durchdringlichkeit Dinge zu sagen, die man nur einem Swedenborg zutrauete, von denen man aus Achtung gegen ihn zweifelhaft seyn muß, ob er nicht etwa dichten, Witz üben, oder anderer Menschenverstand zum Besten haben will; — und von denen er doch geradehin versichert, er glaube es so fest, als er seine Seligkeit hoffe, und fordert: wer kein Naturalist, kein Atheist seyn und ewig verdammt werden will, müsse das auch glauben. Rec. kann und wird darüber nicht spotten, aber mit der leidenden Religion und gefunden Vernunft, mit der durch L. Schuld allenthalben in Träumerey und Schwärmerey immer tiefer sinkenden Menschheit, muß er Mitleiden haben. Nur ein paar einzelne Bemerkungen: Hr. L. sagt im 9ten Fragment über religiöse Physiognomien: „in den nationalen Gesichtsbildungen liegen die Ursachen, warum der Chinese und Japonefer Naturalist, der südliche Morgenländer Muhamedaner ist, der Feuerländer sich nie zu dem kleinsten Gedanken an seinen Schöpfer erheben kann, die Missionarien „thun vergebliche Arbeit“ u. s. w. Bedenkt L. wol, daß hieraus folgt, daß solche Menschen nach des Schöpfers Willen, der ihnen Organisation und Form gab, Naturalisten, Atheisten — also auch Lasterhafte — seyn müssen? und daß denn statt aller Moralität physische Nothwendigkeit ist? Billigt L. diesen Fatalismus, so ist ja sein Ermahnen und Schreiben vergebens. Wer so, wie er, organisirt ist wird von selbst werden und seyn, was L. ist. Und sind denn alle südliche Morgenländer Muhamedaner? nicht wenigstens eben so viele Heiden? Möchten doch ferner L. und seine Apostel bedenken, daß sie gerade wie die Naturalisten, und noch mehr als sie, das Christenthum aus der Welt vertilgen helfen, wenn sie sagen: „Schauen des  
T t t t 2  
„Sicht-

„Sichtbaren, Wahrnehmlichen ist Fundament des „Glaubens. Gott forderte nie Glauben, wo die „Menschen schlechterdings nichts sahen, keine „*Erscheinung aus der unsichtbaren Welt*. Ohne solche „*vorherige Offenbarungen* wäre Glaube ihre Treue, „ihr Gehoriam entweder *Leichtgläubigkeit* oder „*Unsinn*, oder *Schwärmercy*, oder *unerklärbar* „gewesen — das Facit? *ohne neue Offenbarung und* „*Erscheinung Gottes, ohne Wunder, ohne erneuerte* „*Correspondenz mit der unsichtbaren Welt besiezt* „*das wahre Christenthum nicht, erlischt, wo sie* „*aufhören*. Wenn der Mensch aus der unsichtba- „ren *Engelwelt* nichts erfahren, *keine Stimme ver-* „*nommen* hat, wenn ihm aus dieser nichts *erschie-* „*nen* ist, wär' es *Thorheit* und *Unsinn*, die den „*Sinnen* auch schöne, auch nützliche Welt ver- „*sachten* und überwinden“ — und doch fordert *L.* gefleht doch selbst, dafs er Gott nicht gesehen hat, dafs Christus weder ihm noch irgend jeman- den seit dem ersten Jahrhundert *sichtbar* erschie- nen, kein Engel erschienen ist und mit ihm geredet, ihm neue Offenbarungen ertheilt hat, dafs er noch nicht Wunder thun kann, nur nach dem *ellen* thun kann, nur nach dem allen strebt, so *ist* er ja also kein Christ, und keiner ist. Hat wohl *ein* engländischer oder französicher Deist oder Atheist sich je stärker wider die Religion, und namentlich die christliche, erklärt, als er thut? — Ist denn Glaube an die glaubwürdige Geschichte des Lebens, der Lehren, Thaten, Leiden, des Todes, der Auferstehung und Erlösung Jesu. der Stiftung des Christenthums durch Apollol. nicht mehr Glaube? nicht mehr für unbefangnen Menschen- verstand möglich? nicht hinreichend, christlichen Sinn und christliche Hoffnung zu wirken? Wer das leugnen kann, ist der ein Freund, Lehrer, Vertheidiger, Empfehler des Christenthums? — Einem Manne, der beweiset, wie wenig Philologie er weifs, wie wenig er hellenistische Sprache versteht, muß man es zu gut halten, dafs er die *Modephilologie* dieses Jahrzehnds (wie er sie nennt) verpöppet: wenn er aber Männer, die verdienter, gelehrter, heucheleyslofer, weniger stolz, weniger eigenliebzig sind, weniger den Fürsten schmeicheln, weniger mit Fürstengunst prahlen, als *L.*, beschuldigt: ihre *erweisliche* Erklärung der Gleich- nissreden der h. Schrift sey ein Vertrag mit der *Modephilosophie*, alles Untercheidende, Hohe,

Uebermenschliche der *Schrift* auf einen ganz menschlichen, leidlichen Fuß herunter zu setzen, *blofs um ihre Pfründen nicht zu verlieren* (S. 132 f.); so ist diese Lächerung eine der hässlichsten Lächerungen in dieser Schrift, wo *L.* sonst affectirter, sanfter, billiger Lammesinn gewifs nicht sichtbar ist. — Bliebe er doch, blieben doch alle Christen von den tausend verschiedenen Meynungen in Neben- sachen in Erklärungen des *quomodo*, bey dem Grundiatz, den *L.* S. 164 festsetzt: „Wer alles „das für wahr hält, für so wahr, als ob er es mit „seinen Augen sähe, mit seinen Ohren hörte, der „ist ein Gläubiger an Christus. Wer Christus für „einen Thoren und Unweisen hält und erklärt, d. i. „das Gegentheil von dem was Christus sagte, für „wahr hält und das Gegentheil von dem ihm zu- „geschriebenen Gesinnungen für gute Gesinnungen „hält und erklärt, glaubt nicht an ihn.“ Wer würde da widersprechen? Gewifs diejenigen am wenigsten, die den Sinn der Reden und Lehren Jesu richtiger verstehen, als *L.*, der freylich ihn man- ches sagen läßt, was er *in dem Sinn* wahrhaftig nie gesagt hat, nie sagen konnte und wollre. — Den 45sten Satz aus *Pontius Pilatus* möchten freylich manche eingebildete Scribenten wider das Chri- stenthum, das Millionen Menschen so werth, heil- sam, beruhigend und seligmachend gewesen und noch ist, *tehr* zu beherrigen Ursache haben: „Wer „das Christenthum, d. i. Glauben an Christus, Lie- „be zu ihm, Aufsehen auf ihm, für Krücken eines „*Lahmens* hält, und *diese Krücken dem Christen* „*raubt*, oder *zerstört*, ohne ihm statt des ge- „raubten oder zerstörten *etwas Besseres* zu ge- „ben, ist entweder ein *Thor*, oder ein *Böfewicht*.“ Wie schade ist doch, dafs so manche wahre, schö- ne, geisterhebende Stelle, wie diese und ähnliche als *L.* S. 35. 36, die von der Nachahmung des Sinnes Christi, unter kabbalistischen, theosophi- schen, und den gesunden Verstand empörenden Stellen verdeckt liegen, und dadurch bey vielen Lesern ihren Werth verlieren! Wie schade, dafs aufgeklärte Freunde Christi und des Christenthums mit einem sonst so gutherzigen Manne, einem so lebhaften Genie, einem Manne von so vielen Kennt- nissen und durch Predigten und Schritten von so vielem Einflufs, in seinen für so wichtig gehaltenen Sonderlichkeiten und Träumen, und um der- selben willen nicht harmoniren können, da sie ihn sonst lieben und hochschätzen!

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE MED. SCHR. Leipzig, im Schwickertsehen Verl.: *Ralph Irwings Versuche mit der rothen und feinhöhrigten peruvianischen Rinde, nebst Beobachtungen über ihre Geschichte, Wirkungs- und Gebrauchsart; desgleichen über einige andere Gegenstände, in Verbindung mit den Erscheinungen und Lehrbegriffen von vegetabilischen zusammenziehenden Mitteln*. Als eine gelehrte Abhandlung, die für das J. 1784. von der Herveyanischen Gesellschaft, zu Edinburgh den Hauptpreis erhalten hat. Aus d. Engl. überf. 1787. 8. 94 S. — Die gründl. Originalschrift ist bey uns mit Lob angezeigt worden, so wie der Werth des Gegenstandes derselben durch viele sichere Erfahrungen auch schon in

Deutschl. entschieden ist. Wir wünschen nur, dafs Aerzte u. Apotheker alle Aufmerksamkeit u. Einsicht anwenden mögen, mit strenger Gewissenhaftigkeit, die verfälschte rothe China- rinde aus den Officinen gänzl. auszuschliessen. Rec. ist es ganz unlängbar bekannt, dafs der hohe Preis der ächten ro- then Rinde nicht blofs gewinnfüchtige Materialisten in Eng- land, sondern auch in manchen Handelsstädten Deutschlands verführt hat sie aus Eichenrinde etc. nachzufabriciren. Er- forderte es wohl nicht die Menschenliebe, dergl. betrügeri- sche Materialhandlungen, die zugl. für das Leben der Men- schen ein so gefährliches Handwerk treiben, in einem jeden Fall, öffentl. der Verachtung des Publikums darzuteilen?

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 89.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, b. Wohler: *Die Succession des Fiscus und deren Unanwendbarkeit auf die Güter aufgehobener Orden und einzelner Klöster erörtert und aus den in der Jesuiten - Sache aufgestellten Reichshofraths - Principien erläutert* von D. Joh. Christ. Majer, königl. dän. wirkl. Justizrath, ord. Lehrer zu Tübingen. 1786. 240 S. 8.

**D**iese Schrift ist noch durch die bekannte Maynzische Klosterstreitigkeit veranlaßt. Man muß sie mit des Hn. Vf. *Erläuterungen des Westphäl. Friedens über geistl. Mediatistifer* verbinden, so wie er sich auch öfters auf dieselben beruft, und ihren Inhalt voraussetzt. Beide Abhandlungen sind jedoch in so weit verschieden, als in den *Erläuterungen* die Sache nach dem Inhalt des Westphäl. Friedens betrachtet ist, hier aber bloß nach dem gemeinen Rechte beurtheilet wird. Ohne Parthey zu nehmen, zeigen wir jetzt den Inhalt der vorliegenden Schrift an, welche von dem bekannten Scharf sinn und der Gelehrsamkeit ihres Vf. zeugt, und auch in ein leichteres Gewand eingekleidet ist, als man bisher von demselben gewohnt war. — Die religiösen Gesellschaften, die jetzt aufgehoben werden, haben an ihren Gütern entweder ein ausschließliches Eigenthum gehabt, oder nicht. Im letztern Fall kann ihre Aufhebung auf keinen Dritten Einfluß haben. Nur ist die Frage, wer der Miteigenthümer sey, die Kirche, oder der Staat? Der Hr. Vf. erklärt sich für die Kirche, worüber er seine Meynung in der Schrift: *Ueber das Eigenthum an den geistl. Gütern* s. f. ausführlicher gesagt hat, und folgert hieraus, daß weder die Gesellschaft auf den Fall ihrer Aufhebung zum Nachtheil der Kirche, und zum Vortheil eines Fremden über ihre Güter disponiren, noch aus ihrer Aufhebung oder Innovation ein Dritter Rechte über dieselben erlangen könne, und daß ein fremder Staat, in welchem die Gesellschaft Güter, Renten und Gefälle besaß, nun nicht berechtiget sey, selbige der Kirche, welcher das Stift angehört hat, wegen bloßer Innovation des Stifts vorzuenthalten und

A. L. Z. 1786. Supplementband.

zu entziehen, da er einmal in Stiftung oder Erwerbung solcher Güter und Gefälle gewilliget, und sie bisher an eine auswärtige Kirche hat verabfolgen lassen. Im erstern Falle des Alleineigenthums kann, wie man behauptet, bey Aufhebungen und Innovationen der Fiscus occupiren. Allein die Sache hat ihre Schwierigkeiten. Das Fiscalrecht kann nur so in ferne eintreten, als die rel. Gesellschaft nicht noch vor ihrer Vernichtung über ihre Güter zum Besten eines Dritten disponiret hat: und gesetzt, dies wäre nicht geschehen, oder die Gesellschaft wäre nicht dazu berechtiget, so fragt sich, ob die Güter zur Occupation, oder nicht vielmehr zur Succession für erlediget zu halten sind. Dann ist die Frage, ob nicht die Kirche eine näheres Successionsrecht habe, als der Fiscus: und gesetzt, der Fiscus schloße die Kirche aus, ob nicht der Landesherr der rel. Gesellschaft Anspruch auf die auswärtigen Güter habe. — Dies ist es, was hier in drey Kapiteln weiter ausgeführt wird. I. Kap. *Nähere Erörterung der gemeinen Rechtslehre von der Succession des Fiscus in ledig Gut, und deren Unanwendbarkeit auf die Güter aufgehobener Orden sowohl als einzelner Klöster.* Hier werden zuerst die verschiedenen Meynungen von der Succession des Fiscus ausgeführt und geprüft. Dann wird die Lehre selbst in Rücksicht auf vacante Güter der Privatpersonen erörtert. Die Quelle derselben, insoferne weder Reichs- noch Landesgesetze etwas davon verordnen, ist das römische Recht, vorzüglich *L. 4. L. 5. C. de bon. vacant.*, woraus hier folgendes hergeleitet wird: 1) der Fiscus occupirt die Güter nicht, sondern er succediret in denselben *ab intestato*: wenn eine Occupation genennet wird, so ist darunter nur die Apprehension zu verstehen; 2) es darf keinem andern ein Miteigenthum an den Gütern zustehen, noch eine testamentarische, oder die Intestaterbfolge eines andern eintreten; 3) es muß deshalb obrigkeitliche Untersuchung vorhergehen; 4) die Güter werden *bona vacantia* genennet, um sie selbst hierdurch von *rebus nullius* und *derelictis*, so wie von der eigentlichen *hereditate*, zu unterscheiden; 5) ob der Fiscus eigentl. Erbe sey, ist Wortstreit; 6)

Uuuu

doch

doch succedirt er gleich dem Erben: seine Succession ist ein Privatact, kein Act von Oberherrlichkeit: er succediret in Activ- und Passiv-Schulden; 7) ganz unbestimmt scheint der Fall, wo das Vermögen des Verstorbenen in verschiedener Herren Landen befindlich ist: der Hr. Vf. entscheidet für denjenigen Fiscus, dem der Verstorbene nicht bloß als Besitzer einiger Güter, sondern selbst auch für seine Person unterworfen gewesen ist, weil dieser Fiscus durch die Succession, gleich dem Erben, mit der Person des Verst. in ein unmittelbares Verhältniß gesetzt werde, und die gewöhnliche Distinction in Mobilien und Immobilien hier unanwendbar sey. Nun wird gezeigt, daß die ganze Lehre auf die Güter aufgehobener Orden, sowohl als einzelner Klöster, nicht passe. Die Kirche habe nemlich den Vorzug vor dem weltlichen Fiscus in den Gütern derer, die ihr besonders angehören, L. 20. C. de episc. et cler. c. I. X. de succ. ab intest., worunter alle Klostersgüter zu rechnen seyn. Da aber ferner derjenige, dem das Hauptgut zu Theil wird, auch auf die Pertinenzstücke Anspruch habe, so könne der weltliche Fiscus des fremden Landes, in welchem Güter oder Renten eines Klosters befindlich sind, diese, als Pertinenzien des Klosters, nicht an sich ziehen. — II. Kap. Prüfung des vorgebliebenen Unterschiedes zwischen dem aufgehobenen Jesuitenorden und den drey Maynzischen Klöstern, und anderer Innovationen einzelner geistlicher Stifter. Man hat einen Unterschied in der Aufhebungsformel gesucht. Man hat behauptet, die Jesuitergüter wären selbst nach dem päpstlichen Aufhebungs-breve für secularisirt, für *res nullius*, oder doch für vacant Gut zu halten, und sonach den weltlichen Landesherren zur Occupation überlassen worden; dagegen man die Maynzischen Klöster der Universität zum Besten aufgehoben hätte. Hierwider sucht der Hr. Verf. darzuthun, daß zwar in dem gedachten Breve nichts ausdrückliches zum Besten eines Dritten geordnet, aber doch im Eingange viele sonst schon geschehene Suppressionen erwähnt, und daneben die dabey geschehene Disposition der Güter halber sorgfältig angemerkt sey, und daß die Güter nach der Absicht desselben geistl. Güter geblieben seyn. Der Inhalt des Breve selbst wird etwas genauer durchgegangen. Doch wird nicht aller Unterschied geleugnet, sondern eingeräumt, daß die Beweggründe und Rücksichten ganz verschieden gewesen sind, daß dort der ganze Orden, hier nur einzelne Kloster Congregationen aufgehoben sind und daß dort die Verwendung der Ordensgüter den *Ordinarius locorum* nur im Allgemeinen überlassen, hier aber zu einem gewissen Zweck, zum Besten einer Universität, bestimmt worden. — III. Kap. Prüfung der vorgebliebenen Unanwendbarkeit der für die Jesuiten-Güter aufgestellten Reichshofraths-Prinzipien auf die Güter der aufgehobenen Maynzischen Klöster, oder anderer innovirter sowohl als eingehender geistl. Stifter. Die bey Aufhebung des Jesuiten-Ordens von dem

Reichshofrath aufgestellten Grundsätze werden hier genau angegeben. Nach denselben sind die Jesuitergüter, sowohl Fundationsgüter als neuerworben, ein *patrimonium ecclesiae* gewesen, und sollten daher, auch nach aufgehobenem Orden, wieder nur *ad pios usus* verwendet werden, sie sind nicht *bona vacantia*, die dem weltlichen Fiscus anheim fielen, u. s. w. Man hat gegen diese Rechts-Prinzipien eingewendet, daß sie weder vom Kaiser durchaus genehmiget, noch von dem R. H. R. selbst nachher in allen streitigen Fällen angewendet worden, und also schon darum unzulänglich wären. Der Hr. Vf. sucht zu zeigen, daß beides unrichtig sey: das erstere, weil zwar außer dem Kaiserl. Commissionsdecret vom 9ten Nov. 1773 nicht noch ein Weiteres nach dem vom R. H. R. in Vorschlag gebrachten Inhalt erfolgt sey, aber doch aus den klaren Worten mehrerer nachher ergangenen, und aus den daraus geflossenen nachherigen Erkenntnissen in einzelnen streitigen Fällen erhelle, daß der Kaiser das R. H. R. Gutachten vom 16ten Nov. 1773 durchaus genehmiget habe; das letztere, weil bey dem in der Paderbornischen Sache gegen Lippe- Detmold, in welcher eine Abweichung zu seyn scheint, erstatteten R. H. R. Gutachten mit klaren Worten angemerkt worden, daß hier ein ganz anderer Fall vorhanden sey, den man vielmehr nach §. 26. Art. V. J. P. O. zu beurtheilen habe. — Der Vf. kömmt sodann auf die Uebereinstimmung der R. H. R. Prinzipien mit den gemeinen Reichsrechten und dem R. Herkommen. Der weltliche Regent habe die Advocatie, auch das Beytritts- und Consenzrecht zu jeder erheblichen Innovation, die der competente Obere der Kirche über ein in dessen Staate befindliches Stift und Kloster verfügen wolle: desgl. wenn gleich ein Stift innoviret werde, so werden doch dessen Güter nichts weniger als vacant, und es trete keine Succession des Fiscus ein. Gerade darauf kommen auch die Grundsätze des R. H. R. hinaus. — Zuletzt noch eine Vergleichung der Aufhebung des Jesuiten-Ordens mit der Aufhebung einzelner Stifter.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchh.: *Friedr. Heinr. Max. Kersten*, der Philos. u. der Rechte Doctor, Rechtsconsultentens zu Dresden — *praktische Abhandlung von der gesetzlichen Erbfolge, dem Heergerathe und der Gerade*. 1786. 283. S. 8.

Entweder absichtlich, oder aus Versehen ist auf dem Titelblatt nicht bemerkt, daß dieses die zweite Auflage eines schon im Jahre 1775 erschienenen Buches ist. Bey dieser neuen Ausgabe sind beträchtliche Abänderungen und Zusätze, z. B. S. 208. u. f. hinzugekommen sind, und insonderheit die neuere Literatur fleißig nachgetragen. In der neuen Vorrede wird die Aufhebung einzelner oft so sehr von einander abweichender Statuten,

ten und die Einführung allgemeiner Landesgesetze sehr gewünscht.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Hendel: Des Ritters *Anton Raphael Mengs hinterlassene Werke* nach den Originalschriften übersetzt, und mit ungedruckten Aufsätzen und Anmerkungen vermehrt, herausgegeben von M. E. S. Prange. Erster Band. 312 S. Zweyter Band. 316 S. 1786. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Im ersten Theile findet man, aufser dem etwas hart und unähnlich von Geyser gestochenen Bildnisse des Künstlers, einige Gedichte auf den Tod desselben, Merkwürdigkeiten aus seinem Leben nach Azara, das Verzeichniß seiner Gemälde, (noch nicht vollständig genug) die historische Lobschrift auf Mengs von Bianconi mit Anmerkungen, eine Abhandlung von den verschiedenen Schulen der Malerey, und ein Schreiben über den Ursprung, Fortgang und Verfall der zeichnenden Künste. Der zweyte Band enthält die bekannten Betrachtungen über die Schönheit und den guten Geschmack in der Malerey: des Ritters Azara Anmerkungen über diesen Traktat, Mengs Betrachtungen über die drey großen Maler Raphael, Correggio, Titian, und über die Alten; ein Fragment über die Mittel die schönen Künste in Spanien blühend zu machen, den Brief von Mengs an Falconer; endlich eine Untersuchung dessen, was man in den Künsten ein gewisses *je ne fais quoi* nennt. Im dritten Bande findet man: Fingern Schreiben an Pons, ebendesselben Brief an Fabroni, Bemerkungen aus dem Leben des Correggio; Betrachtungen über den Werth desselben Meisters; eine Abhandlung über den praktischen Unterricht in der Malerey; Gedanken über die Akademie der schönen Künste zu Madrit, und am Schlusse einen Brief des Akademiedirectors Guibal zu Stuttgart, von der Verschiedenheit der Urtheile über Gemälde.—

Man sieht aus dieser Anzeige, daß die ungedruckten Aufsätze, deren der Titel erwähnt, sich auf die Abhandlung von den verschiedenen Schulen der Malerey, im ersten; auf die, über das *je ne fais quoi* in der Malerey, im zweyten, und auf Guibals Brief im dritten Theile beziehen müssen. Allein es ist einmal nicht wahr, daß die beiden ersten Abhandlungen hier zuerst gedruckt erschienen, und zweytens, daß sie Mengs zum Verfasser haben. Sie sind bereits beide von Hn. *Doray de Longrais* 1783 herausgegeben, und unstreitig aus des sel. Guibals zu Stuttgart Feder geflossen, der auch ein Verzeichniß der Werke seines Lehrers, und eine Lobschrift auf Poussin geliefert hat. Die Anmerkungen sind äußerst unbedeutend, und bestehen hauptsächlich in einigen Berichtigungen der Bianconischen Nachrichten von den Lebensumständen des Künstlers. Die Uebersetzung ist sich sehr ungleich, und man sollte beynahe glauben, sie wäre nicht aus einer und derselben Feder geflossen. Gut ist sie nirgends: an unzähligen Stellen fällt des Uebersetzers Unkunde der Kuntsprache, und an vielen selbst der Mangel an Kenntniß der italiänischen und deutschen Sprache auf. Manche Stellen werden dadurch ganz unverständlich, z. E. S. 178 des 2 Th.: „die Wirkung, welche die Dunkelheit in den abgestorbenen und ins Grau und Schwärzliche verwandelten Farben hervorbringt, verstand er besser.“ Die Bianconische Lobschrift ist aber besonders schlecht übersetzt. Lassen sich gröfsere Sorglosigkeiten als diese denken: „ohne Speise und ohne Ruhe wollte er zween Tage lang nicht von der Leiche (seiner Frauen) weichen, als er noch über der Erde lag.“ — „Kein Mahler hat seine Kunst nie so geliebt, wie Mengs.“ — „Mengs kehrte den Rücken der Akademie“ u. s. w. Die Edition, die der Cav. Azara 1780 zu Parma veranstaltet hat, scheint bey der Uebersetzung zum Grunde gelegt, und die neuere zu *Bassano* 1733 herausgekommen, Hn. Prange nicht bekannt gewesen zu seyn.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KL. MED. SCHR. Göttingen, b. Dieterich: D. *Foh. Frid. Blumenbachii*; Med. Prof. P. O., *De oculis Leucaethiopyum et iridis motu*, commentatio. 1786. 38 S. 4. Nebst einer illum. Kupfertafel. Mit innigem Vergnügen hat Rec. dielen sehr wichtigen Beitrag zur Physiologie des Auges, der ein Muster physiologischer Untersuchungen ist, gelesen, und den Scharfsinn des Beobachters darinn in eben dem Grade angetroffen, als die Belesenheit, welche die Schriften des Hn. B. längst auszeichnete, obgleich einige Beobachtungen darinn vorkommen, die ihm weniger als Hn. B. einleuchtend sind. Die Gelegenheit zur gegenwärtigen Abhandlung gaben Hn. B. zwey Savoyardische Jünglinge, Brüder, Namens *Grasset*, aus dem Dorfe *aux bois*, in der Herrschaft *Faucigny*, gehörig, die ihm auf seiner Reise nach den Eisgebirgen dieses Landes von ungefähr aufblühsen. Der ältere war 22 Jahr alt und der jüngere 17.

Hr. B. sah gleich bey dem ersten Anblick, daß diese Jünglinge wegen ihrer rosenrothen Pupillen, und ihres besondern weissen Haupthaars, zu den bereits von ältern Schriftstellern angeführten weissen Mohren (*Leucaethiopes*) gehörten. Hr. B. hält den Zustand dieser Menschen für eine Art kranklicher Beschaffenheit der Bedeckungen des Körpers, deren genauen Zusammenhang (*Consensus*) mit den Augen er auf das deutlichste durch viele Erfahrungen bestätiget. Er bleibt hier nicht bloß bey dem Vergleich des Zustandes der Haut und der Augen der eigentlichen Mohren und andern Menschen-Arten stehn, sondern er erläutert jene Behauptungen auch noch durch sehr passende Beispiele, die er von verschiedenen Thieren, und insbesondere von den Kapinchen und weissen Mäusen, hernimmt. Das allgemeine Resultat davon ist, daß die Farbe der Haut, des Haares der Iris und der Pupille, oder, welches einerley ist,

ist, der durch dieselbe durchscheinenden Aderhaut des Auges, immer unter einander in einem gewissen Verhältniſſe stehen, welches die Natur für jede Menschen-Gattung, die diesen oder jenen Theil des Erdballs bewohnen sollte, ursprünglich beſtimmt hat. Nur durch die Vermischungen verschiedener Nationen sind darin Veränderungen vorgegangen. — Von den beiden beobachteten Jünglingen hatte keiner sein vollkommenes Wachsthum, vielmehr gleich der ältere nur einem 15jährigen und der jüngere einem 12jährigen Knaben. Vom heilen Tageslicht, oder anderem künstlichen Licht, wurden sie gebiendet, doch nicht mehr so sehr als acht Jahre früher, da ihrer bereits *Boisvrit* gedachte. Beide waren kurzſichtig, sahen aber in der Dämmerung, oder bey'm schwachen Mondlicht, genauer als andere Menschen. Die Farbe der höchstbeweglichen und fast durchsichtigen Iris, war eine Mittelfarbe zwischen violet und roth, die Pupillen aber waren eben so hochroth, wie bey'm weißen Lammen. Das Haupthaar und andere Haare, waren dem Ziegenhaar ähnlich. Das Oberhäutchen blätterte sich in kleine weiße Schuppen ab. Verstandeskraft befaßen beide hinreichend. — Die vornehmsten, mehrentheils eignen, physiologischen Sätze, welche der Vf. im ersten Abschnitt von den Augen der weißen Mohren vorträgt, sind folgende: Den schwarzen Saft der Aderhaut des Auges, (*Pigmentum nigrum*,) hält er vorzüglich bestimmt zur Einlaugung des überflüssigen Lichtes in helleren Gegenden. Einen Grund der so schwer zu erklärenden Uebereinstimmung der äußeren Decken und der Augenhäute in Ansehung der Farbe glaubt der Vf. darinn zu finden, daß die Augenhäute aus einem Zellgewebe bestehen, welches nicht zur Aufnahme von Fett bestimmt ist, und dieses Zellgewebe hält er nur vorzüglich zum Farbigenwerden geschickt. Der Zustand des weißen Mohren sey eigentlich eine angeborene und nicht seitens angeerbte Krankheit. — Von der Bewegung der Iris, von der bereits gesagt worden, daß sie bey den weißen Monren so sehr lebhaft sey, handelt der ganze zweyte Abschnitt. In Ansehung der verschiedenen Dicke der Iris wählte der Vf. zu seinen Untersuchungen vorzüglich die Iris des weißen Caninchen, des Seekalbes, (*Phoca Groenlandica*) und der großen Nacht-Eule oder des Uhu, (*Strix Bubo*) aus triftigen Ursachen. Zur Erläuterung der Beobachtungen des Verf. in diesen thierischen Augen dienen die mehreren Figuren der angehängten Kupfertafel. In einer lebenden Eule sah er den mittlern Theil der Iris beständig in einer wellenförmigen Bewegung, indem die gegen den äußern und innern Rand gelegenen Gegenden ruhiger blieben, und, wenn er das helle Licht, welches den Vogel ganz blendete, und die Pupille am meisten verengerte, auf das Auge fallen liefs, so ward jener Theil der Iris sogar in ein inneres Zittern versetzt. Der Vf. hält daher für den natürlichsten Zustand der Iris denjenigen, in welchem sie sich bey Erweiterung der Pupille befindet, der gewaltsame angeengte fand hingegen bey der Verengung der Pupille statt. Bey der Gelegenheit handelt der Vf. auch von der Pupillarhaut und ihrer Bestimmung. Sie habe durch die ausgedehnte Lage, in der sie die Iris des neugebornen Kindes erhält, einen doppelten Nutzen: 1) daß sie die Ausbildung der Iris befördert, 2) daß sie dieselbe zu ihren künftigen Bewegungen gleichsam vorbereitet. Bey der Bewegung der Iris glaubt der Vf., daß sie nicht unmittelbar von dem Reiz herrühre, den das Licht auf diese Haut macht, sondern daß nur die Netzhaut gereizt werde, die Iris aber durch Uebereinstimmung mit ihr mitwirke. Den Grund der Uebereinstimmung sucht er indeffen nicht mit *Morgagni* in einem fortgesetzten Zittern der gereizten Nerven, welches von der Netzhaut durch den Haarkörper zur Iris hin sich fortpflanzt, sondern er glaubt ihm vielmehr am besten im allgemeinen Sensorium zu finden; welche letztere Meynung, nach *Rec.* Urtheil, auch aus dem Grunde sehr wahr-

scheinlich wird, weil die vielen Nerven der Iris eigentlich von den Haarnerven herkommen, und deren Verbindung mit der Netzhaut wohl nicht leicht darzuthun ist. Beyläufig erzählt der Vf. eine wichtige Bemerkung an seiner Eule, deren eine dem stärksten Lichte ausgesetzte Pupille verengert ward, indem die andere erweitert blieb, und hieraus schließt er mit *Rec.*, daß die Sehnerven, wenn sie die Empfindung des Lichtreizes zum allgemeinen Sensorium fortpflanzen, an dem Orte ihrer sogenannten Vereinigung sich nicht vermischen können. Endlich kommt er auf die Meynungen von den Ursachen der Bewegung der Iris. *Weittrachts* Ideen von der Ausdehnung des Glaskörpers durch das Licht. *Denours* Gedanken von der Elastizität der Iralförmigen Fasern in der Iris, und *de la Torre* Meynung von der Zusammenziehung ihrer Nerven, hält er keiner Widerlegung werth. (*Rec.* möchte fragen, ob gereizte Nerven, insbesondere sehr feine, nicht einiger Bewegung fähig wären?) *Arnemans* Versuche, und das, was er selbst glaubt, mehrmalen ebenfalls geschehen zu haben, machen ihm dieses nicht unwahrscheinlich, doch gesteht er gerne, daß es ihm nicht hinreichend seyn würde, die regelmäßige Bewegung der Iris befriedigend zu erklären. Mit Widerlegung der Meynungen von der Bewegung der Iris durch Muskelkräfte, oder durch den Zuflufs und Abflufs der Säfte in ihren Gefäßen, beknäpft sich der Verf. weitläufiger, und läugnet dabey der Iris alle Muskelfasern ab. Die Meynung, daß die Iris durch Abflufs und Zuflufs der Säfte bewegt werde, widerlegt er ebenfalls. Endlich beschließt der Vf. seine Abhandlung damit, daß er dem Gedanken, den gewissermaßen *L'hon F. h. Babbitt* von *Helmont* aufserte, beypflichtet, und eine eigene zweckmäßige Belebung (*Vita propria*) in gewissen ganz besonders organisierten Theilen, wo er auch die Iris hinrechnet, annimmt, und diesem eigenen Leben, welches er von allen übrigen allgemeinen Naturkräften des thierischen Körpers unterscheidet, jene eigenthümlichen Bewegungen der Iris zuschreibt. *Rec.* hält dafür, daß man mit nicht geringen Wahrheits-Gründen, in der Iris bewegliche Fasern annehmen könne, die auf eine eigene Art reizbar sind, und von dem Bau gewöhnlicher Muskelfasern abweichen, zumal, da ihn genaue Beobachtung in vielen so wohl lebende als sehr gut ausgepirtzten Augen mehr in der Meynung von dem Dafeyn beweglicher, sowohl Iralfen- als ringförmiger Fasern, die sich besonders in der Nähe der Pupillen anhäufen, überzeugt hat. Maceration verwandelt auch, der Erfahrung nach, endlich die wahre Muskelfaser in Zellgewebe und Schleim. Auch getrauet *Rec.* sich nicht, der Iris Reizbarkeit ganz abzuprechen. Er sah sie in lebenden Thieren, und Menschen bey Staroperationen, so bald sie berührt ward, sich sogleich außerst lebhaft zusammenziehen. Der Vf. nennt dies krampfhaftes Zusammenziehen, vergleicht diese Bewegungen mit Hautkrämpfen, und will sie nicht zur Muscular-Reizbarkeit hingerechnet haben. Man bemerkt aber außer dem zitternden Zusammenshrumpfen der gereizten rothen Muskelfaser noch manche andere Aeusserungen von Reizbarkeit in Bewegungen thierischer Theile. Vielleicht zeigt aber auch die gereizte Iris ähnliche Erscheinungen, als andere Muskelfasern, nur deswegen nicht deutlich, weil es ihr nach Ausflufs der wässrigsten Feuchtigkeit, indem man die Hornhaut verwundete, an Unterstützung fehlt. Und sind endlich jenes innere Zittern in der dem starken Lichte ausgesetzten Iris des Uhu, und jenem nach dem Tode noch erfolgten Bewegungen der Iris, welche der Vf. selbst erzählt, nicht selbst sehr wahrscheinliche Beweise von Reizbarkeit. Warum daher ein neues Wort? bey dem man sich doch nichts anders denkt, als eine eigene Art von Bewegungs-Fähigkeit nach einem bestimmten Reize. Die vielen Beobachtungen, womit der Vf. alle seine Behauptungen unterstützt, müssen wir hier übergehen.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

---

 Numero 90.
 

---

## RECHTSGELAHRTHEIT.

WEISSENFELS U. LEIPZIG, b. Ifens Erben: D. Leonhard Friedrich Rudolf Lauhns, Churfürstl. Sächf. Hofraths, *Abhandlung von den Frohndiensten der Teutschen* Aus dessen Handschriften mit Anmerkungen und Urkunden vermehrt von Johann Christian Kuhn, Churfürstl. Sächf. Geleits- und Land- Accis- Commissario in Thüringen. 1785. 158 S. 8.

Nur von guts- und erbherrlichen Diensten der Bauern, nicht von Landesherrlichen, ist in dieser Abhandlung die Rede. Muß man auch dem Verf. einräumen, daß die heutigen Dienste durch die ehemalige Leibeigenschaft veranlaßt worden sind; so folgt doch hieraus keineswegs der von ihm, mit dem Freyherrn von Cramer, (denn dieser scheint ihn dazu verleitet zu haben.) behauptete Satz: daß alle Frohndienste persönlich sind, und im Zweifel dafür gehalten werden müssen. Denn so wie die Hörigkeit selbst bald auf der Person, bald nur auf dem Gute haftete; eben so ist es auch mit den Diensten und andern Abgaben; und selbst aus der vom Vf. S. 10. u. f. für sich angeführten Stelle aus dem Selchowischen Lehrbuche läßt sich nichts anders erweisen, so wenig als daraus, daß die Frohndienste nicht immer nach dem Verhältniße der Ländereyen der Dienstpflichtigen gleich ausgetheilt sind, welches ja mit Steuern und andern Abgaben, insonderheit denen, die aus ältern Zeiten herrühren, gar oft der Fall ist. Leisten denn alle Bauern gleiche Dienste, gesetzt auch, daß sie Zugvieh in gleicher Anzahl hielten? und herrscht nicht hierin vielmehr an den meisten Orten große Ungleichheit? In der That ist es auffallend, wie ein Mann von so großer praktischer Erfahrung diesen Satz so dringend in mehreren §§. durchfechten konnte. Im Allgemeinen können weder persönliche noch dingliche Frohnen, so wenig als die Leibeigenschaft, vermuthet werden: alles kommt hierbey auf positive Bestimmung an; und selbst hier sind die persönlichen Lasten verhafster, als die dinglichen. Der im 7ten §. deshalb

A. L. Z. 1786, Supplementband.

bemerkte Umstand mit den walzenden Grundstücken gehört zu den eingeschränktern Localitäten und Seltfamkeiten: beweiset folglich nicht einen allgemeinen Satz; und im 16ten §., wo der Einwurf, (nicht der unrige,) daß die Dienste im Zweifel dinglich wären, beantwortet wird, zerhaut der Hr. Verf. den Knoten mehr, als er ihn auflöset. Sie sind im Zweifel weder persönlich noch dinglich. Daß auch manche Städte, die aus dienstpflichtigen Gemeinheiten entstanden sind, ihre Verbindlichkeit zu Diensten beybehalten haben, ist richtig, wie der Hr. Verf. mit dem Beyspiel der Städte Mühltruf im Vogtlande, Rastenberg, Cölleda und Buttstedt beweiset. Es gilt dieses von den meisten der Städte, in welchen die Bürger nicht zu Hause sind, wenn die Bauern hinter dem Pfluge gehen. Höchstsonderbar aber ist die Entscheidung der Frage im 17ten §. über das Hufengeld, als ob es eine persönliche Abgabe wäre, da es doch seiner Natur nach nichts anders, als ein Surrogat dinglicher Frohndienste, ist. Der Negelstoder Receß von 1653, der eine willkührliche Bestimmung enthält, beweiset doch gewiß nicht, was er beweisen soll, — daß des Hrn. Verf. Entscheidung der Regel im Allgemeinen kein „bloßes „Hirngespinnste vorstelle.“ Und eben so ist es mit dem im 23ten §. angegebenen Satze, nach welchem derjenige, welcher zwar in einer Commun einen Hof besitzt, jedoch kein Gemeinderecht genießt, von der Mitleidigkeit zu Gemeindefrohnen unbedingt freygesprochen wird: da doch alles darauf ankommt, ob jene Frohnen von den Gütern in der Gemeinde-Markung, oder bloß von den Gemeinde-Personen geleistet werden müssen, und im Allgemeinen weder das eine noch das andere zu vermuthen ist, sondern positive Bestimmungen und Localgründe die Entscheidung geben müssen. Dies gilt auch von dem im 35ten §. angeführten Falle. Von S. 54 an bis zu Ende sind 30 Beylagen gedruckt, die Kurfächsishe Rescripte, einige ältere Schöppenurtheile und Privilegien, und vorzüglich particuläre Receße enthalten, die für die allerwenigsten Leser einiges Interesse haben können; auch S. 59 bis 71 des sel. K. G. A. Joh. Ulrich v.

Xxxx  
Cra-

Cramers Erläuterung der Rechtsparömie: *der Bauer muß dienen, wie er bespannet ist*. Woran eigentlich die Vermehrungen dieser neuen Ausgabe bestehen, hat Rec., in Ermanglung der ersten, nicht sehen können; aber neue Literatur und neue Bemerkungen sind eben nicht sichtbar. Ueberhaupt würde das Publikum ohne Zweifel gewonnen haben, wenn die Abhandlung bey der neuen Ausgabe von II Bogen auf höchstens *drey* reducirt worden wäre.

### OEKONOMIE.

DRESDEN, b. Wolther: *Kramers landwirthschaftliche Belehrungen für alle Gegenden überhaupt und seine Landsleute insbesondre; mit Erläuterungen des Amtrathes Riem, 1786, 148 S. gr. 8. 9 gr.*)

Was der Ordnung in Verbindung der vorgebrachten Materien abgeht, das wird durch wohlgeprüfte Erfahrungen und daraus abgeleitete richtige Schlußfolgen ersetzt, wie man es von einem Manne erwarten kann, der in seiner ökonomischen Laufbahn grau geworden ist. Seine Landsleute sind die Pfälzer, besonders die Zweybrücker, deren Auswanderung erst nach Preußen, zuletzt nach Ungern, nicht unerhebliche Fehler der Pfälzischen Landesregierungen verräth, als welche noch immer über das Einverständnis beschnittener und unbesschnittener Juden, (letztere sind die Beamte und Pfarrer) die Unterthanen auszufaugen, und solche damit zu Emigranten zu machen, hinschlummern; wie Hr. K. deutlich genug sagt. Er ertheilet zuerst dem Anfänger in der nächsten Stufe über den Tagelöhner guten Rath, wie er nebst seinem Weibe die Wirthschaft anfangen und fortsetzen solle. Das kalte Getränk des Rindviehes wird von ihm dem warmen und dem Brühfutter aus dem Grunde vorgezogen, weil dadurch unnöthig verbranntes Holz gespart wird. Die Schweiz und mehrere Gegenden dienen hierinn zum Muster, allwo das Rindvieh nur reines Wasser hat, und dabey doch das schönste und stärkste Vieh ist. (Auch wäre hiebey die mehrere Zeit und Mühe, die bey dem Warmtränken und Brühfutter erfordert werden, mit in Anschlag zu bringen.) Da der Vf. den nicht genug zu empfehlenden Grundsatz annimmt, daß der genugsame Futter- und Viehstand die Seele einer blühenden Landwirthschaft sey, so dringet er, um vieles Vieh wohl und reichlich zu nähren, auf den Anbau des Klees und andrer Futterkräuter, und will die Brache gänzlich abgeschafft wissen. (Rec. ist nie mit den Wirthschaftslehrern einig gewesen, welche ohne alle Hinsicht aufs Locale und übrige Umstände für Brache und Hütung schlechterdings intolerant sind, und er kann sie nun auf das Urtheil des in der Landwirthschaft so erfahrenen Preuß. Ministers, des Grafen v. Herzberg, hinweisen, der in seiner Vorrede zu den *Abhandlungen über die*

*allgemeine Stallfütterung und Abschaffung oder Beybehaltung der Brache*, die von der Akad. d. W. zu Berlin als Preisschriften gekrönt worden, seine Meynung dahin äußert, daß eine allgemeine Stallfütterung und Abschaffung der Brache mehr schädlich als nützlich; eine halbe Stallfütterung aber und die Eintheilung des Ackers in 4 Felder, wovon 3 zu bestellen, und das 4te zur Brachhütung und Futterkräutern zu gebrauchen, und zugleich nach 3jähriger Abnutzung wieder zu düngen nach seiner Erfahrung die beste Methode seyn würde. In fast gleicher Proportion hat Rec. seit 20 — 30 Jahren viele Dorfgemeinen, die ihre Aecker in 3 Felder nur eingetheilt und keine Hütungsfervitut abseiten der Aemter oder des Adels zu erdulden haben, so gefunden, daß sie den 3ten Theil ihres Brachfeldes mit Hülsenfrüchten, Flachs, Hanf, Kartoffeln u. s. w. bestellet, und die 2 übrigen Theile zur Hütung liegen lassen. Viele sind nach der Zeit noch weiter gegangen, und haben über die Hälfte der Brache dem Anbau nur gedachter Gewächse gewidmet.) Unter die Hindernisse des Ackerbaues rechnet der Vf. auch S. 41. dieses, daß man in manchen Ländern dem Ackergeräthe zu wenig Schutz angedeihen läßt, da er ein Land kenne, worinn nach alter löblicher Gewohnheit Kutschen und Frachtwagen einem Mistwagen aus dem Wege fahren, und durch die Landesregierung i. J. 1770, weil Inquisiten bekannt hatten, daß sie mit entwandten Pflugschalen ihre Einbrüche unternommen gehabt, eine der Landwirthschaft höchst nachtheilige Verordnung erlassen, daß jeder Ackersmann, Mittags und Abends, bey dem Ausspannen sein Sech mit nach Hause nehmen solle. (Wo mag dies Land seyn, da der Präsident, wie einst *Gugemus*, der weiland vortrefliche Bauer am Rhein, klagte, zu viel Jurist und zu wenig Oekonom ist?) Die mancherley Erdarten erfordern theils verschiedene Behandlungsarten, theils Verbesserungen durch bessere Erden und allerley Düngungsmittel, worüber den Lesern S. 43 ff. ziemlich befriedigender Unterricht mitgetheilt wird. Diese Materie beschließt der Vf. damit, daß er von der berühmten schwarzen Erde, die nahe bey den Städten und Dörfern gefunden wird, wo ihr die Feuchtigkeiten öfters zugeführt werden, behauptet: Jeder fleißiger Landwirth könne sich solche selbst verschaffen. Brabant und Flandern haben einen Grain- und Kiebsboden, und doch sey die Erde 1 — 2 Schuh tief ganz schwarz. Dieses komme aber allein von der häufigen Düngung und guten Bearbeitung her. Sehr richtig! wie auch Rec. Erfahrungen überflüssig beweisen. — Einst fand Hr. Kr. eine einzeln in Waldungen stehende Kleeart, von welcher er hoffte, daß der Anbau derselben ein sehr nützlich Futterkraut abgeben könne. Diese Kleeart ist, wie Hr. Riem anmerket, der süßholzblüthigerige Tragant, (*Astragalus glycyphyllos L.*) er sagt davon, daß selbiger nur so lange vom Rindviehe



vielleicht gern gefressen worden, als keine bessere Gräser vorhanden gewesen, womit auch Rec. Beobachtungen übereinkommen. — Verhältnißberechnungen und Ziehung richtiger Bilanzen bey der Landwirthschaft sind von großer Erheblichkeit, und nichts ist schädlicher, als wenn mit Tabellen gespielt wird, die den innern Werth der Producte gegen einander nebst der Erhöhung des Ertrags nicht richtig angeben. Es wird daher S. 103. ff. Anweisung gegeben, wie besonders von Landwirthschaftsinspectoren alle Hauptgegenstände untersucht und darüber tabellarische Berichte abgefaßt werden sollen.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, bey Weigel und Schneider: Des Herrn Leonhard von Vinci praktisches Werk von der Mahlerey; aus dem Italiänischen übersetzt, von J. G. Böhm. Neue, mit dem Letzten des Verfassers vermehrte, Auflage; mit Kupfern. 1786. 184 S. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

L. d. V. war ein Mann, der für seine Zeit sehr ausgebreitete Kenntnisse besaß, und davon für die Malerey einen sehr vortheilhaften Gebrauch zu machen wußten. Er lehrte den Künstler die Hülfswissenschaften der Geometrie, Optik, Statik, Anatomie, machte ihn aufmerksam auf die Verhältnisse des menschlichen Körpers, auf den Ausdruck der Leidenschaften, und auf manchen wichtigen Grundsatz der damals entweder neu oder wenig bekannt war. Nach ihm sind jene Hülfswissenschaften mehr bearbeitet, und auf eine dem Künstler brauchbarere Art vorgetragen worden; die Proportion des menschlichen Körpers, vorzüglich die der Kinder, hat eine genauere Bestimmung erhalten; viele seiner Grundsätze sind bekannter geworden, und man hat nicht selten Gelegenheit gefunden, sie vorzüglich in demjenigen, was er über Colorit, Helldunkel, und Zusammenfassung sagt, zu berichtigen. Sein Werk bleibt also jetzt, wo nicht eine literarische Curiosität, dennoch eine Lectüre für ausgelernte, denkende Künstler, die eine nützliche Nachlese zur Vermehrung praktischer Kenntnisse darinn anstellen können. Hingegen für angehende Künstler ist es gar kein Buch; sie werden dadurch in ihren Begriffen verwirrt werden, vorzüglich wenn sie es in dieser Uebersetzung lesen. Sie ist von dem verstorbenen Johann Georg Böhm, einem Kupferstecher und Maler in Dresden, (S. *Fueßlis* K. L. *Verzeichniß der Kupferstecher*) nach der italiänischen Edition von 1657 und der französischen Uebersetzung von 1716 verfertigt. Es fehlte ihm aber nicht allein an hinreichender Kenntniß der fremden Sprachen, sondern sogar seiner eigenen. Jetzt wird diese Uebersetzung wieder aufgelegt, und zwar mit so weniger Sorgfalt, daß der Zusatz, der von den Verlegern zu

der alten Vorrede gemacht ist, sich nicht einmal durch einen Abschnitt unterschieden findet, so daß bald der vorige Uebersetzer mit seinem *ich*, bald die Verleger mit ihrem *wir*, redend eingeführt werden. Der auf dem Titel bemerkte Zusatz der Lebensbeschreibung (nach Vafari und Sandrart) ist nicht zu dieser Edition neu hinzugekommen; Man hat nur damit sagen wollen, daß diese Lebensbeschreibung bey der französischen Uebersetzung von 1716 fehle, wornach wahrscheinlich die deutsche hauptsächlich gemacht ist. Die Kupfer sind ursprünglich von Poussin gezeichnet; man kann aber denken, wie sehr sie in der Uebersetzung nach so manchen Copien an Bestimmtheit verloren haben.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, bey Perrenon: *Die Zeichen- und Mahlerschule, oder systematische Anleitung zu den Zeichen-, Mahler-, Kupferstecher-, Bildhauer-, und anderen verwandten Künsten.* Zum privat und öffentlichen Gebrauche auf Schulen: entworfen von C. L. Reinhold, mit 45 Kupf. 1786. 459 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wir können nicht begreifen, für wen diese systematische Anleitung zu den bildenden Künsten geschrieben seyn soll. Für den Handwerker? so ist der aesthetische Theil der Kunst viel zu weitläufig, und der mechanische bey weitem nicht ausführlich genug behandelt. Für den Künstler? so hätte der Verf. sich viel kürzer über manche mechanische Kunstgriffe, z. E. über Zubereitung von Farben, Firnissen, Kupferplatten und dergleichen fassen, und dafür die Artikel: Erfindung, Anordnung, Gruppierung, Farbengebung u. s. w. bestimmter und umständlicher ausführen sollen. Und für wen mag unter dem Artikel: Farben, das fünf Seiten lange Verzeichniß der Flaggen verschiedener Seefahrenden Mächte (S. 38 bis 43) eingeschaltet seyn? Gehört es zur Künstleranatomie, wenn von S. 401 bis 406 gelehrt wird, wie Zähne entstehen, wie stark die Quantität des Gehirns im Kopfe des Menschen sey, wie schnell sich das Blut bewege, und wie oft der Puls in einer Minute schlage? Kurz! das ganze Buch ist eine Sammlung unverdauter Excerpte und Nachrichten, worunter diejenigen, welche einige neuere Erfindungen, die zum mechanischen Theile der Kunst gehören, betreffen, leicht das Beste seyn mögen. Allein auch hier findet man große Lücken, z. E. bey dem Artikel encaustische, musivische Malerey u. a. m. Daß das Buch nach keinem überdachten Plane gearbeitet ist, sieht man auch aus der Entschuldigung, die am Ende hinzugefügt ist, daß das Werk dem Verf. unter der Feder so stark angewachsen sey, daß er die zu seinem Plane noch notwendigen Artikel in einem besondern Bande nachliefern müsse. Eine Entschuldigung, die man bey einem Lehrbuche am wenigsten geltend finden

den wird. Die beygefügtten Kupfer sind von dem Verf. größtentheils selbst gezeichnet, und geben

den augenscheinlichsten Beweis seines schlechten Geschmacks, und seiner wenig fertigen Hand.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE ARTIST. SCHRIFTEN.** *Frankfurt u. Leipzig, h. Monach: Ueber Flügel und geflügelte Gottheiten, ein Beytrag zur Geschichte der Kunst von E. L. Funke, 1786. 61 S. 8. (3 gr.)* Die Alten, sagt der Verf., personificirten abstracte Ideen durch ihre Gottheiten. Es ist Macht oder GröÙe, oder Geschwindigkeit, oder irgend eine andere solche Eigenschaft allein und im höchsten Grade gedacht, die den Namen Jupiter bekömmt. — Dieser Satz enthält etwas Wahres, muß aber nach Verschiedenheit der Völker und der Zeiten, ja! der Gottheiten selbst sehr verschieden modificiret werden. Auch der Satz, daß die Künstler der Alten bey der Wahl der Attribute ihrer Gottheiten immer Rücksicht auf das Besondere der Idee genommen haben, die sie sich in ihren Göttern personificirt dachten, läßt sich nicht so schlechthin behaupten. Inzwischen dienen diese Voraussetzungen dem Vf. zur Grundlage seiner Meynung, daß die Flügel das besondere Zeichen der Bewegung seyn sollen, wodurch der Künstler eine besondere in seinem Gegenstande gedachte Geschwindigkeit erklären mußte. Zum Beweise beruft er sich 1) auf den Dichter. Dieser, sagt er, wird Erklärer des Künstlers. Er denkt sich gerade unter den Flügeln seiner Gottheit nichts anders als die wirkende Ursache einer schnellen hinfliegenden Bewegung. 2) Auf den Charakter einiger geflügelten Gottheiten, die durch den Begriff der Geschwindigkeit, und des unaufhaltbaren Hinfließens bekannt sind. 3) Auf die verwandte Eigenschaft der Schnelligkeit mit der personificirten Idee, (von Jugend) wenn diese mit Flügeln angetroffen wird. 4) Auf das Eigene der Situation, das Locale der Stellung, die Art der Bewegung, bey denen das handelnde Wesen mit Flügeln bekleidet wird, und die allemal auf geschwinde Bewegung führen. Aus diesen Bemerkungen zieht er den Schluß: wenn es ausgemacht und sicher ist, daß Flügel augenscheinlich oft nichts anders bedeuten können als Geschwindigkeit, so werden sie wohl immer das bedeuten sollen; so werden sie wohl überhaupt in der Kunst das Symbol der Geschwindigkeit seyn sollen. — Ist es aber so ausgemacht und sicher, daß da, wo wir geflügelte Wesen auf alten Denkmälern antreffen, die Absicht des Künstlers ein Symbol von Geschwindigkeit zu liefern gemeinlich unverkennbar sey? Dies muß Rec. bezweifeln. Im Kindesalter der Kunst und der Mythen waren Flügel nicht sowohl Symbol, als wirkliches Werkzeug zur Ausübung eines Vorzugs, den die Menschen den Vögeln fruchtlos beneiden, wesentliches Bestandtheil eines Himmels- und Luftbewohners. Daher bey den Hetruskern beynahe alle Gottheiten mit Flügeln. So denkt sich auch der gemeine Mann bey uns die Engel mit wirklichen Flügeln. Der rohe Mensch weiß wenig von Symbolik, noch von abstracten Ideen, die auf sinnliche Bilder zurückgeführt sind. Der ausgebildete Grieche und Römer hat dies Attribut zuweilen als wirkliches Symbol von Geschwindigkeit gebraucht, das geben wir zu; aber gewiß nicht immer, nicht bey allen geflügelten Gottheiten. Denn einige andere, deren Wesen und Beschäftigung eben wohl Geschwindigkeit und schnelle Bewegung voraussetzen, z. E. Diana, Terpsichore, werden auf guten Denkmälern der Kunst nicht mit Flügeln gebildet erscheinen. Selbst Iris hat sie nur bey Dichtern. Dagegen findet man bey vielen Figuren Flügel; wozu eine Allegorie von Geschwindigkeit sich nur mit Mühe herzerrzen läßt. Ist der Sieg immer übereilend, die Rache nicht eben so oft langsam als schnell? Ist der Schlaf ein so leichtes Wesen, um ihn mit Flügeln zu bilden? Das Anwehen, das Ueberfliegen, Ueberfliegen, eine von den flüchtigen größserer Vögel hergeleitete Idee, liegt hier viel

näher. Beym Amor zeigen die Flügel doch immer mehr auf Unbeständigkeit, schnellen Wechsel, als auf geschwinde Bewegung hin. Man muß daher unstreitig mehrere Absichten annehmen, die bey dem Gebrauche der Flügel zum Grunde liegen. Bald war bloß der Verschönerung der Formen und bessern Gruppierung, bald Andeutung des Uebermenschlichen u. s. w. Ursache der Flügel. Bey den Hauptgottheiten treffen wir sie selten an, weil diese einen, durch allgemein verbreitete Volksidee bestimmten, Charakter der Bildung hatten, mithin auf den ersten Blick für das, was sie waren, für Götter, mit allen ihnen als solchen beygelegten Eigenschaften, erkannt wurden. Anders später entstandenen wurden wahrcheinlich Flügel als Kennzeichen des Ueberirdischen beygelegt; und hieraus erklärt es sich nun von selbst, warum die Gottheiten, die zur Klasse allegorischer Personen gehören, und besonders die Genii so oft mit Flügeln vorkommen. — Daß die Flügel auch als Werkzeuge des Schwebens in freyer Luft den Figuren beygelegt werden, wie der Verf. S. 22 anmerkt, hat seine völlige Richtigkeit, und ein auffallendes Beyspiel davon liefert das schöne Hautrelief im Campidoglio, wo ein geflügelter weiblicher Genius die Faustina zum Himmel trägt. Aber ganz falsch ist der S. 28 Lessing nachgebete Satz, daß man in alten Kunstwerken kein Beyspiel schwebender Körper finde, die nicht von Flügeln gehalten würden, oder auf Wolken ruheten. Das Gegentheil erhellet an einer schwebenden Figur in Lebesgröße in der Villa Albani, die unter dem Namen Iris bekannt ist, und an zwey Genien auf Basreliefs aus der Zeit des Trajans (*Bartoli Vet. arcus tab. 40 et 41*) und andern. Rec. hat bemerkt, daß die alten Künstler den schwebenden Figuren die Zipfel eines über dem Haupte ausgespannten Tuchs in beide Hände geben, gleichsam als wenn durch Hüße eines Seegels die Figur gehoben würde. Vielleicht hat das ausgespannte Tuch an der Diana Lucifera im Campidoglio dieselbe Bedeutung. — Daß der Künstler des Heiligthums die Flügel seiner Gottheiten den Alten abgeborgt habe, wie S. 23 behauptet wird, läßt sich nicht vertheidigen. Er fand die Vorschrift zu dieser Bildung bey den heiligen Dichtern. Es ist daher eine unerwiesene Behauptung, daß sie nur da den Engeln beygelegt werden dürfen, wo ihre Handlungen auf den Begriff von Geschwindigkeit zurückführen. Wo wir einen Engel zu sehen erwarten, da denken wir uns einen schönen Jüngling mit Flügeln, und wo wir diese vermiffen, da wird dieser Mangel zur Störung des Vergnügens. — Am Ende kann der Vf. nicht begreifen, warum gemalte Colonnaden und Kuppeln nicht an den Plafonds angebracht werden sollen. Hier ist die Ursache: Alle plafonirende Gemälde thun zwar nur aus einem Gesichtspunkte ihre völlige Wirkung; aber Colonnaden, Kuppeln, thun nicht allein außer dem einzigen Gesichtspunkte keine Wirkung, sondern scheinen sogar auf den Zuschauer herabzufallen. Dazu kommt, daß der Anblick einer gemalten Kuppel allemal eine Ahndung von Armut mit sich führt; hätte es dem Baumeister nicht an den nöthigen Mitteln gefehlt, so würde er die Kuppel wirklich haben aufbauen lassen. Anderer Gründe: z. E. daß die natürliche Unterlage beynahe niemals mit dem gemalten Aufsätze ins gehörige Verhältniß zu bringen ist, entweder zu schwerfällig oder zu leicht erscheint, zu geschweigen. Wir sind mit Fleiß etwas umständlich bey dieser Anzeige gewesen, weil uns für den Geschmack der Künstler und Liebhaber nichts so gefährlich scheint, als ein leichtes Räsonnement über die Kunst, verbunden mit einem täuschenden Anstrich von Philosophie und Kunstkenntniß.

zur

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 91.

## RECHTSGELAHRHEIT.

WETZLAR, b. Winklern: *D. Ioh. Friedr. Brandis Geschichte der inneren Verfassung des Reichs-Cammer - Gerichts, hauptsächlich in Hinsicht der Anordnung der Senate, als ein historischer Commentar über Art. XX. u. XXI des Reichs-Schlusses von 1775 - 1785.* 216 S. Text. 28. S. Beyl. 8. (12 gr.).

Zuerst gieng die Absicht des Vf. (wie er in der Vorrede äußert) nur dahin, von den, nach angefangener Vollziehung des R. S. de Ao. 1775. besonders zu Beförderung der Extrajudicial-Sachen, denen durch den Reichs - Schluss nicht völlig geholfen war, gemachten, Kammergericht. Verfügungen, eine zuverlässige historische Nachricht, nebst einigen erläuternden Anmerkungen, mitzutheilen. Allein, die Erörterung der Frage: ob diese Verfügungen mit dem Reichs - Schluss vereinbarlich wären? — habe ihn in die Geschichte desselben, und selbst in die innere Verfassung des Rs. Kammer - Gerichts zurückgeführt, und hieraus sey der Gedanke entstanden, von der Anordnung der Senate eine vollständige Geschichte zu schreiben, die einen Commentar über einigewichtige Artikel jenes Reichs - Schlusses abgeben könne. Dabey habe er noch einen andern Zweck gehabt, nemlich: zu versuchen, ob aus dieser Sammlung aller, in Betreff der inneren Einrichtung des Reichs Kammer - Gerichts gemachten, Erfahrungen vielleicht vortheilhafte Winke für die Zukunft zu nehmen seyn möchten? — Vorzüglich schätzbar und interessant ist die sehr genau detaillirte, zum Theil mit erst neulich entdeckten alten Protokollen belegte, Geschichte der Senate, der Vertheilung der Geschäfte und Art zu referiren, seit Anfang des Rs Kammer - Gerichts bis auf die Zeit der jüngsten Visitation, welche der Vf. im *ersten Abschnitte* abhandelt. Wir wollen einige merkwürdige Data davon auszeichnen. Schon Ao. 1521. wurden wichtige End- und Bey - Urtheile in einem Haupttrath von 8 Beyßitzern abgefasset, und die übrigen 10 Beyßitzer in mehrere Deputationen zu

A. L. Z. 1786, Supplementband.

geringeren Sachen getheilt (S. 12.) Im R. K. von 1530. kommt die Abtheilung von 24 Beyßitzern in 3 Senate vor, die aber nachher, bey bald vermehrter, bald wieder sehr verringertes, Zahl der Beyßitzer, wieder aufhörte, da denn die Abtheilung in mehrere Senate von den Umständen und von der Zahl der Affessoren abhieng. Die *Audienz* nahm vor dem I. R. A. einen großen Theil der Zeit und Arbeiter hinweg. Sie wurde anfänglich dreymal die Woche 2 Stunden lang (S. 42.), seit 1570 aber täglich Nachmittags 3 bis 4 Stunden, (S. 54.) zuletzt sogar auch Vormittags von 7 oder 8 bis 10 Uhr gehalten, bis der I. R. A. die Formalitäten des Processus, und dadurch auch die Audienzen abkürzte. In selbigen wurden ehemals geringe Bescheide, welche keine Einsicht des Protokolls erforderten, sogleich abgefasset (S. 24.). Die aus derselben abtretenden Beyßitzer mußten die Supplicationen erledigen (S. 22.). Auch nach der Audienz giengen die Beyßitzer noch zuweilen in ihre Räte um Urtheile abzufassen.

Diese, gegen die heutige Verfassung gehalten, scheinbare größere Beschäftigung des Gerichts verschwindet, wenn man erwägt, das die Supplicationen dazumal sehr kurz, etwa nur einige Bogen stark, auch meist ohne Bericht und Gegenbericht, der Vortrag darüber nur mündlich, auch die Berathschlagung sehr kurz und einfach war. (S. 67.) Wunderbar ist es, das die Affessoren ihre Relationen stückweise täglich den Notarien dictirten (S. 49.) und das gleichwohl nicht der Notarius in jedem Senat ein allgemeines, sondern jeder Beyßitzer sein eigenes Protokoll führte, welches er allenfalls der Kanzley zur Aufbewahrung übergab. (S. 32.) Die *Protocollo pleni* fangen erst von 1536, die förmlichen *Protocollo Senatus* von 1711. an. (S. 58.) Der Name *Bescheidtisch* kommt zuerst in den V. M. von 1575. vor, obschon die Sache selbst längst bekannt war. (S. 27.) Die Affessoren giengen aus den Senatn gemeinlich um 9 Uhr an den Bescheidtisch; oft nahm man aber auch Sachen von dem Bescheidtisch in die Senate. Seit 1586. wurden aber auch *Supplicationes*, und Sachen, die einen ordentlichen Vortrag aus den Acten

Yyyy

Acten

Acten erforderten, auf dem Bescheidtisch erörtert, welches erst der I. V. A. §. 76. aufhob. Durch die, nach Maaßgabe des I. R. A. den Supplicationen beygefügt, Libelle und zahlreichen Anlagen, besonders durch den Bericht und Gegenbericht, wuchs der Extrajudicial - Actenstock zu einer beträchtlichen Größe an, und es war nun nicht mehr möglich, die Supplicationen während der Audienz zu expediren. (S. 63.) Daher entstanden die *Extrajudicial - Senate*, die schon gegen Ende des 17 Jahrhunderts in gerichtlichen Protokollen vorkommen: diese bestanden aus 3 bis 4 Mitgliedern; sie waren in der Regel stabil; und zwey derselben formirten einen Definitiv - Rath. (S. 65.) Die nachher eingeführte willkürliche Zusammenfassung derselben zu einzelnen Sachen und das daraus entstandene große Hinderniß der Iustizpflege, führt den Vf. im zweyten Abschnitte (S. 88 - 139.) auf die, sowohl bey dem letzten Visitations - Congress, als bey der Rs. Versammlung, wegen *Anordnung ständiger Senate*, angestellte Berathschaltungen, deren Geschichte er sehr bündig erzählt. Der dritte Abschnitt (S. 139 - 217.) enthält diejenigen Zweifel und Bedenklichkeiten, welche bey der Ausführung jenes Rs. - Schlusses entstanden, und die vom R. Kamm. Gericht deshalb gemachten provisorischen Verfügungen, auch darüber im März 1785 erfolgte Berichts Erstattung an Kayser und Reich. Dieser Bericht und die zwey merkwürdigen gemeinen Bescheide vom 18. März und 17 May 1785 machen die drey Beylagen aus. Wir bedauern mit dem Vf. sehr, daß er nicht auch den, am Ende der Schrift, als vierte Beylage angezogenen zweyten Bericht des Rs. K. G., der über den letzterwähnten G. B. erstattet wurde, wegen des langen Aufschubs, den die Dictatur desselben auf dem Rs. Tage erlitt, seinem Werke nicht beyfügen konnte.

Der neuerliche Reichs - Schluss vom 23. Aug. d. J., wodurch die so lange zweifelhafte Senat - Sache nun endlich entschieden ist, wird vielleicht den Vf. veranlassen, seine gelehrten Betrachtungen über die dadurch bewirkte wichtige Veränderung, mitzutheilen.

### OEKONOMIE.

LEMGO, b. Meyer: *Hausfabrik für Frauenzimmer, betreffend die Leinweberey nebst Verbesserung des Flachses und Hanfs; die Garn- und Linnenbleicherey mit der neuesten und leichtesten Farbekunst auf Baumwolle, Linnen, Seide und Wolle in 12 Briefen an eine Haushälterin, von Joh. Anton Moller, in Lipsstadt, 1785* Ohne Dedication und Vorrede von 16 S. 268. S. 8. (gr.)

Der Vf. sagt zwar, er habe seinen Unterricht ohne Weiterschweifigkeit vorgetragen; man stößt aber doch hie und da auf Stellen, die der Deut-

lichkeit unbeschadet theils hätten kürzer abgefaßt, theils gar weggelassen werden können. Unter diese gehört besonders der 8te Brief, worinn das Wenige noch nicht gefagte einem der vorgehenden Briefe gar füglich konnte einverleibet, der Sireit mit einer Frau über das Bleichen mit Kalk aber völlig weggelassen werden. Auch ist die Ordnung im Vortrage der Materien nicht genau genug beobachtet worden. So hätte z. B. im 2ten Briefe die Verfeinerung des Flachses und Hanfs nicht der Erziehung dieser Gewächse vorausgehen, auch an vielen andern Orten nicht zu Materien zurückgegangen werden sollen, die schon einmal da gewesen. Dieses abgerechnet, verdient doch Hr. M. allen Dank des ökonomischen Publicums, das seine von ihm sogenannte Hausfabrik als ein klassisches Werk ansehen kann, wodurch der weibliche Erwerbsfleiß in mehrere Thätigkeit gesetzt, und darinn erhalten werden kann. Unterschied und Güte des Flachses und Hanfs machen den Inhalt des 1sten Briefes aus. Leinwand von Hanf ist rauher und härter als von Flachs. Wenn die Scherung oder Kelle von Hanfgarn, und der Einschlag von Flachs gewebet wird, so bekommt man davon die dauerhafteste Leinwand. Die Thauröste hat bey dem Vf. den Vorzug vor der Wasserröste. (Rec. ist mit beiden bekannt, und findet diese so gut wie jene, wenn nur das Verfahren recht verstanden wird.) Der 2te Brief handelt zuerst von der Verfeinerung des zum Spinnen bereits fertigen Hanfs und Flachses. Eine Lauge von Kalk und Pottasche, die dazu erfordert wird, ist nach den Erprobungen des Vf. allem, was aus dem Pflanzenreiche kommt, unschädlich und so zuträglich, daß davon alle Unreinigkeit aufgelöset, und die holzichten Theile von der Hechel leicht und gut abgefondert werden. Durch diese kauftische Lauge rein und weich gemachter Flachs und Hanf verkürzen das Bleichen, und geben dichter gewebte Leinwand. Dies letztere ist an der aus gebleichtem Garn gewebten Leinwand bereits zu ersehen, als welche so dicht bleibt, wie sie ist, wenn sie auch mehrmal gebäuchet wird. Um feinen Flachs, zu Batist, Kammetuch und Brabander Spitzen, zu erziehen, soll, wie in Schottland, der Saame aus Philadelphia genommen werden. Im Ravensbergischen wird Windauer Saame gesäet, wovon der so feine Flachs zu dem feinen Garn der berühmten Bielerfelder Leinwand gewonnen wird. Der Saame muß aber noch einmal so dicke wie gewöhnlich ist, gesäet werden. (Diese Regel gilt für alle Arten von Saamen, wenn die Flachshärlein nicht grob und starr werden sollen.) Zum Leinlande soll Acker genommen werden, der im vorigen Jahre Ruben und Kartoffeln getragen hat, und daher das wenigste Unkraut bringet. (Hier findet eine Ausnahme statt. Ein von Natur nicht starker oder fester Boden wird durch nur besagte Gewächse noch mürber gemacht, und der sodann darauf gesäete Flachs erwächst zwar lang; er legt sich

sich aber leicht zum Faulen auf die Erde, und wenn auch dieses nicht geschieht, so bekommt er doch keinen festen Faden. Auch fällt dieser Flachs nicht recht ins Gewicht. Mehr oder weniger Unkraut schadet nicht. Es muß nur, sobald es die Länge eines Fingers erreichen will, sonder Anstand ausgejätet werden.) Auch will der Vf., daß die Flachsäcker in schmale Rabatten eingetheilt, und dazwischen  $1\frac{1}{2}$  Fuß Raum zu Gängen gelassen werde, damit kein Saamkorn zu tief eingetreten, und der junge Flachs nicht bey dem Jäten zerdrückt oder zerqueticht werde. (Diese Vorschrift kann für feste, starke Aecker, wo die Erdklöße nicht nach der Einsaat klein genug mit der Egge oder Harke gemacht werden können, gut seyn. Rec. hat in seiner Gegend, wo jeder Bauer an die 20-60 Steine Flachs jährlich erbauet, nie gesehen, daß der Saame vom Eintreten, oder der junge Flachs vom Jäten, Schaden genommen hätte.) Auch soll über die Flachsraabatten von Reisholz gleichsam eine Decke gemacht werden, damit der Flachs sich nicht legen könne. (Zu mühsam für Gegenden, wo der Bauer bey einem starken Flachsbaue zu vielen andern Ackergeschäften zugleich obliegen muß. Hat sich der Flachs von Wind und Regen niedergelegt, daß man, weil er bereits zu lang gewachsen, besorgen muß, er werde nicht wieder aufstehen, so ist es eine leichte Mühe, wenn jemand mit der umgekehrten Harkeden unliegenden Flachs aufrichtet, und ihn nach der entgegenstehenden Seite herüber drückt.) Es ist der durchgängigen Erfahrung gemäß, daß nur dann ein zarter und seidenartiger Flachs erhalten werde, wenn er, ohne auf die Reife des Saamens zu sehen, aufgezogen wird, so bald er verblühet, und die grüne Farbe der Stengel anfängt zu bleichen. Zum Saamentragen aber läßt man den Flachs stehen, bis der Stengel völlig gelb, und der Saame braun ist. In Frankreich S. 31. hat Hr. *Bernier* ein Spinnrad, mit beiden Händen zu spinnen, neuerlich erfunden. (Dieses war unsern Großmüttern in Obersachsen bereits bekannt, und es ward vor etwa 20 Jahren von ihren Enkelinnen wieder hervorgefucht, aber bald wieder beyseitegesetzt. Es wird kein tüchtiger Faden darauf gesponnen, weil jede Hand einen Faden ziehen, und daher keine der andern zu Hülfe kommen kann. Kinder aber daran gewöhnen zu wollen, ist nicht zu rathen; das Doppelrad erfordert mehr Leibeskräfte als das einfache, wovon Kindergesundheit leicht leiden kann) S. 48. kömmt der Vf. wieder auf den Leinsaamen zurück, und sagt ganz recht, daß er eine glänzende Oelfarbe haben müsse; auch entscheide die Schwere des Gewichts für die Güte des Saamens. Der frische Leinsaamen von Riga giebt im ersten Jahre groben Flachs, der aber im folgenden Jahre einen feinern Stengel und weniger Saamen hervorbringt. Was er aber kurz zuvor von der so nützlichen Umtauchung des in Schottland selbst erzeugten Saamens in Anwendung auf

Deutschland sagt, wird auch in Rec. Gegend völlig bewährt gefunden. Er sagt nemlich, daß der bey ihm in der Nachbarschaft umgetauchte Samen von Nutzen gewesen, und daß derselbe auf Sandland erzogen, in schwerem Grunde, und dieser auf jenem recht gut fortgekommen, wodurch dann die sonst erfolgte Ausartung gehemmet werde, da er hingegen sich gleich ausarte, wenn er in dem nemlichen Boden verschiedenemale erzogen und gefäet worden. Rec. setzt noch hinzu, daß der Samen, der 1 Jahr oder mehrere geruhet, d. i. in den Knoten unausgedroschen gelegen hat, sich am besten hervorthue. Die Behandlungen des Flachses nach der Rösse sind: die erste Erweichung durch Pochmühlen oder Schlagen, die erste Breche, die beschlagene Breche, abermals Pochmühle, die Brechribbe, die grobe Hechel, die feine Hechel. Bey uns in Obersachsen haben wir weit weniger Manipulationen, das Pochen oder Bläueln, Schwingen und Hecheln. Wenn nächst guter vorgängiger Behandlung auf dem Felde mit diesen recht umgegangen wird, so wird unser Flachs so gut und fein, daß er eben so schöne Leinwand, wie die Bielefelder, giebt. Immittelst wollte doch Rec. die vom Vf. erfundene und S. 62. beschriebene Brechribbe manchen oberächsischen Gegenden, wo man im Flachsbaue noch nicht genug erfahren ist, wohl anrathen. Dritter Brief: Von Vergleichung verschiedener Haspeln und Ellen. Vierter Br.: vom Garnkochen und Bäuchen. Fünfter Br.: von der Garnbleiche. Wer bunte, gefärbte Linnen zum Hausgebrauch haben will, wovon das Garn theils gefärbt, theils weiß seyn soll, muß beides erst bleichen. Die Theorie dieses und des vorhergehenden Briefes ist sehr gründlich, welches auch von der des 6ten Briefes, die Linnenbleiche betreffend, gerühmt werden muß. Siebenter Br.: von der Baumwollwascherey. Achter Br.: Streit mit einer Hauswirthin über mancherley angepriesene Verfahrungsarten, besonders die Bleicherey mit Kalk. Die Sache kömmt darauf an, daß nicht trockner Kalk auf Garn oder Leinwand gestreuet, sondern eine Kalklauge zum Bäuchen nach vorgeschriebener Art gemacht werde. In Frankreich war vor 25 Jahren schon den Bleichern der Kalk verbotnen; jetzo wird daselbst, wie an andern Orten, derselbe ohne Schaden ungescheut mit großem Nutzen gebraucht. Der 9-11te Brief beschäftigt sich mit der Färberey auf Baumwolle, Linnen, Wolle und Seide. Hiebey noch ein Anhang von Seifenkocherey und Verbesserung des Lichtertalgs. Im 12ten Br. von der Weberey, wie viel Stücken Garn auf so und so viel Ellen Leinwand dem Weber zu geben seyn? Den Beschluß machen: Gedanken über Fabriken mit nützlichen Beyspielen zur Aufmunterung. Auch hier findet man den denkenden Kopf des Patrioten, der heile Blicke auf alle Gegenstände zur Verbesserung des vaterländischen Gewerbes hinwirft, und durch die Nebel der Vorurtheile durchzuschauen

gewöhnt ist. Rec. vereinigt von ganzem Herzen seinen Wunsch mit dem Wunsche des Vf., daß die Töchter des Landes, vornehme und geringe, sich seiner Vorschrift bedienen möchten, um andre aufzumuntern.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BREMEN, in Comm. b. Förster: *Blick auf die moralische und politische Welt; was sie war, was sie ist, was sie seyn wird. Von Christ. Fried. Freyherrn v. Ungern-Sternberg 1785. 252 S. S.*

In diesem wirklich vorzüglichen Buche ist die freylich schon von mehreren angedeutete, und in spätern Jahren auch mehr ausgebildete Idee von einer immer fortschreitenden Verbesserung des Menschengeschlechts mit Scharfsinn dargestellt und mit vielen neuen Blicken durchweht. Der Vortrag verdient Empfehlung; doch würde es gewiß den Reiz des Buchs für viele Leser vermehren, wenn in der Einleitung, in welcher philosophische Bestimmungen der ganzen Idee angegeben werden sollen, die Rätsonnements weniger speculativ ausgedrückt, und auf eine einleuchtendere Weise verknüpft; und die kleinen, hie und da vorkommenden, nicht zum Zweck gehörigen Digressionen weggelassen wären. Der Vf. nimmt an, daß das ganze Menschengeschlecht einer allgemeinen Bildung entgegen gehe. (S. 18.). „Die moralischen Keime sollten nach der Absicht der Natur in dem freyesten Spielraum nach gewissen geheimen Gesetzen sich wie von selbst entwickeln, und dadurch die Vortreflichkeit der Menschennatur bilden, eine Vortreflichkeit, deren höchstes Ziel nicht, wie wir kleinlich wähen, der einzelne Fortschritt der Nationen zu einem gewissen Grade der Cultur und Freyheit ist; von dem wir, sobald er erstiegen worden, zur ärgsten Barbarey wiederum herabfänken, sondern welche sich über die ganze Menschheit als eine einzige Familie erstrecken wird, und einmal erworben, nicht wieder verlohren gehen kann.“ Auf einer Seite könnte man freylich von dem Vf. verlangen, daß er sich genauer erklären sollte, was er unter den vieldeutigen Wörtern: Bildung oder Cultur verstehe, die er noch zu unbestimmt gelassen hat; allein da er auf der andern Seite den so sehr wichtigen Unterschied zwischen Aufklärung und Bildung ins Licht setzt, (besonders S. 55 u. 238. Anm.) und zwar so daß jene zwar nothwendige Bedingung zu dieser, aber nur immer Mittel, sey; so werden wir wohl den Sinn des Vf. treffen, wenn wir unter jenen Ausdrücken Ausbildung aller Menschenkräfte verstehen, doch so, daß die wichtigern immer den niederern vorgehen, und diese zur Unterstützung jener dienen, in welchem Falle wir denn ganz dem Vf. beystimmen würden. Der Vf. berührt auch den Einwurf gegen jene Idee, daß die Ausbildung des Geschlechts auf Kosten der einzelnen vor sich gieng; allein die Art, wie er ihn zu heben sucht, indem er eine Art von Seelenwanderung in menschlichen Körpern annimmt, durch welches Wiederkommen auch jedes Individuum zugleich mit der Gattung ausge-

bildet würde, scheint uns ganz unannehmlich; denn da die höchste Kräfte des Menschen, besonders aber die Sittlichkeit, nur dadurch fortgebildet werden können, daß man sich ihrer bisherigen Ausbildung, und selbst der Bemühungen dazu bewußt ist; so wäre jenes gar kein so leichter Weg zu immer fortchreitender Ausbildung. Er erhebt uns aber auch zur Hebung der Schwierigkeiten gar nicht nöthig; denn wenn wir annehmen, daß jedes Individuum nur einen Theil seiner ganzen Ausbildung auf dieser uns jetzt bekannten Erde erhält, nachher aber in einer jetzt unbekanntem Sphäre seinen Gang ungenindert fortgeht, so kann man ja nicht sagen, daß die Ausbildung der Gattung auf Kosten der Individuen vor sich gieng, da das Individuum nichts dabey verliert, daß es eine frühere und nicht spätere Periode seiner Ausbildung gerade hier verläßt. Der Haupttheil des Buchs besteht in allgemeinen aus der Geschichte entlehnten Zügen zur Bekräftigung jener Hypothese. Diese gewähren freylich nur, der Aufsicht des Vf. gemäß, allgemeine, aber mitunter helie und neue Blücke; wie z. B. die Behauptung, (S. 89.) daß in den Zeiten, wo Kühnheit u. nicht Beobachtung des Rechts ehrte, die großen Reiche gebildet werden mußten, die der Menschheit so zuträglich sind, u. die doch in Zeiten größerer Sittlichkeit und gefunderer Politik nicht würden errichtet werden können. Den Erfahrungen aus der bisherigen Geschichte hängt er Ausichten auf künftige Zeiten an und giebt dabey (S. 207.) als die beste Regierungstorn diejenige an, wo Ertheilung, Anwendung und Vollziehung der Gesetze dem Regenten gegeben, dem Volke aber bloß die öftentliche Rechenenschaft über die Minuter u. die Macht, sie zu strafen, vorbehalten wäre. Trotz alles Guten, das der Vf. davon sagt, bliebe dann doch noch wohl manches über die Möglichkeit, daß der Regent böses thun könnte, an der er doch immer noch nicht genug verhindern wäre, zu erinnern. In das Lob das der Vf. der chrill. Religion und ihren wohlthätigen Wirkungen ertheilt, stimmen wir ganz ein, je mehr wir durch *Kants* neueste Schriften überzeugt sind, daß die Darstellung von Moral und der Verbindung derselben mit Religion, welche sie giebt, gerade auch die einzig richtige sey, welche selbst der Philosoph nach der reifsten Ueberlegung aller Systeme annehmen mußte. Nur das kann Rec. nicht billigen, daß Hr. v. U. St. sagt, (S. 130): die ganze Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele beruhe auf der Offenbarung und der Weise müsse seinen Wunsch nach Fortdauer blois zur philosophischen Resignation herabstimmen; denn nach *Kants* *Krit. der prakt. Vernunft* erhebt der Philosoph seinen Wunsch zu einer sehr beruhigenden Hoffnung, da er zum Glauben daran nothwendig gedrungen ist. Da Rec. keines Wissens der erste gewesen, der gegen *Kants* Verbindung der Sittlichkeit und Glückseligkeit, durch *Würdigkeit glücklich zu seyn*, Erinnerungen vorgebracht hat; so halt er sich um so mehr verpflichtet zu bekennen, daß alle seine Gegengründe u. Zweifel ihm durch die gedachte *Krit. u. pr. V.* nach nochmaliger genauer Ueberdenkung niedergeschlagen scheinen.



